This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

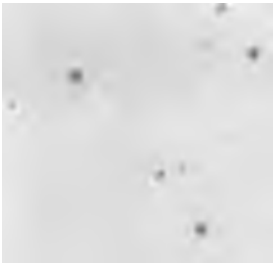
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600086740V

600086740V



Pestalozzi's sämmtliche Werke.

Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen

von

L. W. Seyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.

Siebenter Band.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1870.

275. o. 107.

Ein

Schweizer-Blatt.

1782.

Einleitung.

Nachdem Pestalozzi sein zweites Volksbuch, Christoph und Else, vollendet, dachte er auf eine weitere schriftstellerische Wirksamkeit fürs Volk und gab, wie er selbst am Schlusse des dem Andenken Iselins gewidmeten dritten Aufsatzes (XXIII. 2. Beilage) erzählt, auf Anrathen Iselins ein Wochenblatt heraus.

Dasselbe umfaßt 52 Nummern, davon jeden Donnerstag eine ausgegeben wurde, die erste am 3. Januar, die letzte am 26. December 1782. Dieselben sind in zwei Bände abgetheilt, deren erster bis No. 25 (420 S.), der zweite von No. 26 bis 52 (432 S.) reicht. Verleger oder Drucker sind nicht angegeben.

Das Schweizerblatt hat in der Cotta'schen Gesammtaufgabe — bis auf die Stellen, welche aus „Gesetzgebung und Kindermord" entlehnt waren und den Aufsatz „An mein Vaterland" (XIX — C. A. Bd. 6. S. 383—392) — keine Aufnahme gefunden. Es ist jetzt sehr selten. K. v. Raumer weist in seiner Geschichte der Pädagogik*) darauf hin, setzt aber hinzu: „Ich kenne dieß nicht, weiß daher nicht, ob es ganz von Pestalozzi verfaßt ist;" und Blochmann hat es ebensowenig gekannt, denn er sagt, Pestalozzi habe es „einige Jahre" fortgesetzt und es sei vorzugsweise ein Nekrolog gewesen, dem Andenken dahin geschiedener edler und bedeutsamer Schweizer gewidmet**). Es kommen darin überhaupt nur zwei dem Andenken edler Schweizer gewidmete Aufsätze (VI. und XXIII.) vor.

Daß das Schweizer-Blatt zu den gediegensten Schöpfungen

*) Band II. S. 499.

**) Heinrich *Pestalozzi. 1846.* S. 39.

Pestalozzi's gehört, werden die Leser jetzt selbst finden. Mörikofer findet es unverzeihlich, daß das Schweizerblatt in der C. A. unbeachtet blieb. Er rechnet dasselbe zu den merkwürdigsten Schriften Pestalozzi's und hebt als das Werthvollste die Aufsätze über Volkszustände und Volksbildung hervor; Pestalozzi habe darüber nie einfacher, erfahrungsvoller und klarer gesprochen. „Hier ist Pestalozzi ganz er selbst in der unmittelbaren Kraft und Frische seiner Gedanken und in der ganzen Unbeholfenheit (ich möchte dem nicht beistimmen; die meisten Aufsätze, wenigstens die, wo er schildert, sind geradezu sprachlich vollendet, z. B. XVII. der Frühling; XXI. der Sommer u. a.), aber Naturwahrheit seiner Sprache, ohne nachbessernde Hand .... In allen dahin einschlagenden Stücken tritt aber keineswegs der pädagogische, sondern der sittlich-politische und staatswirthschaftliche Standpunkt hervor.“*) Es ist allerdings wahr, die meisten Aufsätze sind politisch, doch gibt es auch rein pädagogische z. B. XIV und XVIII; aber es muß zugestanden werden, daß bei Pestalozzi die Pädagogik allerdings unter dem höhern Gesichtspunkte der Staatsweisheit, der Politik erscheint.

Die ersten Aufsätze sind etwas sehr scharf und grell gehalten; aber es spricht sich darin doch ein tiefes sittliches Streben aus. — Pestalozzi offenbart in den meisten Aufsätzen einen klaren politischen Blick; er war seiner Zeit weit vorausgeeilt — so spricht er sich z. B. auch gegen die Todesstrafe aus (XVIII. 3. 4.) —, darum wurde er damals auch nur von Wenigen verstanden. Aber ein Volksblatt war das Schweizer-Blatt nicht; diese Ideen zu fassen, war das Volk der damaligen Zeit doch zu wenig gebildet; es war nur für die Gebildeten, die Politiker und Regenten.

Aber die Art und Weise, wie er diesen die Wahrheit predigte, gefiel nicht allgemein; es dürfte darin auch der Grund zu suchen sein, warum das Schweizerblatt so bald wieder einging.

---

*) *Die Schweizerische* Literatur des 18. Jahrhunderts. S. 421.

Die meisten Aufsätze sind von Pestalozzi verfaßt; die Auffassungs- und Ausdrucksweise Pestalozzi's, seine tiefe, den Gegenstand stets auf seine sittlichen Fundamente zurückführende Darstellung ist so eigenthümlich, daß es nicht schwer hält, ihn herauszufinden. Die Schlußbemerkungen werden diejenigen Stücke des Schweizerblattes angeben, welche als nicht von Pestalozzi herrührend auch in dieser Ausgabe keine Aufnahme gefunden haben, wiewohl die meisten davon gewiß der weitern Verbreitung würdig wären.

Das Titelblatt des ersten Bandes hat auf seiner Rückseite folgende Bemerkung: „Die Wochenschriften und Journale häufen sich, sagt ein jedes neues Blatt, das kommt; ich sag's auch und komme doch. Viele, die es sagten, gefielen und gefallen jetzt nicht mehr, — heute treten wir auf, morgen kommt vielleicht Einer, vor dem wir schweigen; — bis so lang wollen wir trachten, angenehm, unterhaltend, menschenliebend, wahrheitliebend und bescheiden zu erscheinen."

Am Schlusse dieses Bandes findet sich Folgendes:

„Zum End des ersten Bändchens."

„Ich beschließe dieses Bändchen mit warmer Empfindung, daß es eine der schwierigsten Sachen in der Welt ist, eine Wochenschrift herauszugeben und ich denke auch zu schreiben. Ich fühle wie unbefriedigend einige meiner Blätter den meisten Lesern dieses Blattes haben sein müssen.

Indessen haben alle Menschen so ihren Kreis und alle Blätter, wenn sie nur in etwas gut sind, werfen sich nach und nach immer sicher in den Kreis, in welchen sie gehören; aber dennoch werde ich trachten, dem eigenen Schnitt, den der Ton eines Wochenblattes fordert, immer mehr zu entsprechen.

Und wenn die bisherigen Verfasser des Blattes zu eigensinnig oder nachlässig sein werden (er führt sich auf witzige Weise hier selbst ein als „die Verfasser"), sich ferner in ihrem Aufzug nicht besser nach der Gesellschaft zu conformiren, in welcher sie erscheinen wollen, so werde ich, der Herausgeber, einige dieser unhöflichen Herren zu Zeiten schweigen machen und an *ihrer Stelle Leute* reden lassen, die das auch

Peſtalozzi's ſämmtliche Werke.

Geſichtet, vervollſtändigt und mit erläuternden Einleitungen verſehen

von

L. W. Seyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.

Siebenter Band.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1870.

275. o. 107.

Ein

Schweizer-Blatt.

1782.

Einleitung.

Nachdem Pestalozzi sein zweites Volksbuch, Christoph und Else, vollendet, dachte er auf eine weitere schriftstellerische Wirksamkeit fürs Volk und gab, wie er selbst am Schlusse des dem Andenken Iselins gewidmeten dritten Aufsatzes (XXIII. 2. Beilage) erzählt, auf Anrathen Iselins ein Wochenblatt heraus.

Dasselbe umfaßt 52 Nummern, davon jeden Donnerstag eine ausgegeben wurde, die erste am 3. Januar, die letzte am 26. December 1782. Dieselben sind in zwei Bände abgetheilt, deren erster bis No. 25 (420 S.), der zweite von No. 26 bis 52 (432 S.) reicht. Verleger oder Drucker sind nicht angegeben.

Das Schweizerblatt hat in der Cotta'schen Gesammtaufgabe — bis auf die Stellen, welche aus „Gesetzgebung und Kindermord" entlehnt waren und den Aufsatz „An mein Vaterland" (XIX — C. A. Bd. 6. S. 383—392) — keine Aufnahme gefunden. Es ist jetzt sehr selten. K. v. Raumer weist in seiner Geschichte der Pädagogik*) darauf hin, setzt aber hinzu: „Ich kenne dieß nicht, weiß daher nicht, ob es ganz von Pestalozzi verfaßt ist;" und Blochmann hat es ebensowenig gekannt, denn er sagt, Pestalozzi habe es „einige Jahre" fortgesetzt und es sei vorzugsweise ein Nekrolog gewesen, dem Andenken dahin geschiedener edler und bedeutsamer Schweizer gewidmet**). Es kommen darin überhaupt nur zwei dem Andenken edler Schweizer gewidmete Aufsätze (VI. und XXIII.) vor.

Daß das Schweizer-Blatt zu den gediegensten Schöpfungen

*) Band II. S. 499.

**) Heinrich *Pestalozzi. 1846.* S. 39.

Pestalozzi's gehört, werden die Leser jetzt selbst finden. Mörikofer findet es unverzeihlich, daß das Schweizerblatt in der C. A. unbeachtet blieb. Er rechnet dasselbe zu den merkwürdigsten Schriften Pestalozzi's und hebt als das Werthvollste die Aufsätze über Volkszustände und Volksbildung hervor; Pestalozzi habe darüber nie einfacher, erfahrungsvoller und klarer gesprochen. „Hier ist Pestalozzi ganz er selbst in der unmittelbaren Kraft und Frische seiner Gedanken und in der ganzen Unbeholfenheit (ich möchte dem nicht beistimmen; die meisten Aufsätze, wenigstens die, wo er schildert, sind geradezu sprachlich vollendet, z. B. XVII. der Frühling; XXI. der Sommer u. a.), aber Naturwahrheit seiner Sprache, ohne nachbessernde Hand .... In allen dahin einschlagenden Stücken tritt aber keineswegs der pädagogische, sondern der sittlich-politische und staatswirthschaftliche Standpunkt hervor.“*) Es ist allerdings wahr, die meisten Aufsätze sind politisch, doch gibt es auch rein pädagogische z. B. XIV und XVIII; aber es muß zugestanden werden, daß bei Pestalozzi die Pädagogik allerdings unter dem höhern Gesichtspunkte der Staatsweisheit, der Politik erscheint.

Die ersten Aufsätze sind etwas sehr scharf und grell gehalten; aber es spricht sich darin doch ein tiefes sittliches Streben aus. — Pestalozzi offenbart in den meisten Aufsätzen einen klaren politischen Blick; er war seiner Zeit weit vorausgeeilt — so spricht er sich z. B. auch gegen die Todesstrafe aus (XVIII. 3. 4.) —, darum wurde er damals auch nur von Wenigen verstanden. Aber ein Volksblatt war das Schweizer-Blatt nicht; diese Ideen zu fassen, war das Volk der damaligen Zeit doch zu wenig gebildet; es war nur für die Gebildeten, die Politiker und Regenten.

Aber die Art und Weise, wie er diesen die Wahrheit predigte, gefiel nicht allgemein; es dürfte darin auch der Grund zu suchen sein, warum das Schweizerblatt so bald wieder einging.

---

*) *Die* Schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts. S. 421.

Die meisten Aufsätze sind von Pestalozzi verfaßt; die Auffassungs- und Ausdrucksweise Pestalozzi's, seine tiefe, den Gegenstand stets auf seine sittlichen Fundamente zurückführende Darstellung ist so eigenthümlich, daß es nicht schwer hält, ihn herauszufinden. Die Schlußbemerkungen werden diejenigen Stücke des Schweizerblattes angeben, welche als nicht von Pestalozzi herrührend auch in dieser Ausgabe keine Aufnahme gefunden haben, wiewohl die meisten davon gewiß der weitern Verbreitung würdig wären.

Das Titelblatt des ersten Bandes hat auf seiner Rückseite folgende Bemerkung: „Die Wochenschriften und Journale häufen sich, sagt ein jedes neues Blatt, das kommt; ich sag's auch und komme doch. Viele, die es sagten, gefielen und gefallen jetzt nicht mehr, — heute treten wir auf, morgen kommt vielleicht Einer, vor dem wir schweigen; — bis so lang wollen wir trachten, angenehm, unterhaltend, menschenliebend, wahrheitliebend und bescheiden zu erscheinen."

Am Schlusse dieses Bandes findet sich Folgendes:

„Zum End des ersten Bändchens."

„Ich beschließe dieses Bändchen mit warmer Empfindung, daß es eine der schwierigsten Sachen in der Welt ist, eine Wochenschrift herauszugeben und ich denke auch zu schreiben. Ich fühle wie unbefriedigend einige meiner Blätter den meisten Lesern dieses Blattes haben sein müssen.

Indessen haben alle Menschen so ihren Kreis und alle Blätter, wenn sie nur in etwas gut sind, werfen sich nach und nach immer sicher in den Kreis, in welchen sie gehören; aber dennoch werde ich trachten, dem eigenen Schnitt, den der Ton eines Wochenblattes fordert, immer mehr zu entsprechen.

Und wenn die bisherigen Verfasser des Blattes zu eigensinnig oder nachlässig sein werden (er führt sich auf witzige Weise hier selbst ein als „die Verfasser"), sich ferner in ihrem Aufzug nicht besser nach der Gesellschaft zu conformiren, in welcher sie erscheinen wollen, so werde ich, der Herausgeber, einige dieser unhöflichen Herren zu Zeiten schweigen machen und an ihrer *Stelle Leute* reden lassen, die das auch

gefällig sagen können, was gut und wahr ist — und ich möchte aus Verdruß über die vielen Druckfehler des Blattes bald sagen: „Die auch schreiben und lesen können."

Im Ernst, ich bitte die Nachlässigkeiten dieses Bändchens ab und hoffe zuverlässig, das künftige werde das Gepräg einer größern Sorgfalt tragen; — immer aber werden kleine Dinge unvollkommner bleiben, als große, und das abwechselnde Spiel flüchtiger Gelegenheitsarbeiten hinter vollendeten Werken unsrer ernsthaften Stunden zurückstehen.

Dennoch aber ist auch oft das Spiel zweckloser und fast unüberlegter Gelegenheitsworte mehr werth, als einige Jahr und Tag gekäute und gebläute Kunststücke, die auf Gottes Boden keinen Fehler mehr haben, als — gänzlichen Mangel an Wirkung.

Geschrieben an Abigaels Tag

von

dem Herausgeber dieser Blätter."

Was die Anordnung der einzelnen Stücke betrifft, so bin ich bei der bunten Reihenfolge geblieben, wie sie im Blatte selbst besteht. Nur was zu einem Stücke gehört, im Original aber durch „Fortsetzung" getrennt war, habe ich zusammengestellt. Unter jedem einzelnen Aufsatze ist Nummer, Datum und Seitenzahl, wo er sich in der ersten Ausgabe findet, verzeichnet. — Die geringen Abänderungen betreffen nur die Interpunktion, Orthographie und einige veraltete Ausdrücke. Außerdem haben einige Stücke Ueberschriften erhalten, wo sie im Schweizerblatt fehlten. —

I. Zur Einführung.

Leſer. Was hat er? Was will er? Wo iſt ſeine Brieftaſche?

Autor. Gnädiger Herr! Sie ſehen mich für den Unrechten an; mein Haus iſt mir nicht verbrannt, ich bin kein Wittwer von vielen Kindern, ich bin aus keinem Dienſt entlaufen, ſuche auch keinen neuen und keinen Zehrpfennig.

Leſer. Warum krümmſt du dich denn ſo, wie ein brodhungriger Mann, und ziehſt die Bettelglocke einer Ankündigung an?

Autor. Sie hätten ſonſt nicht einmal ihren Bedienten himmter geſchickt, zu fragen, was ich wolle.

Leſer. So? Es gibt aber Schelme, die ſich ankündigen, Leute, die einen mit Juden- und Bettelwaaren anführen und einem falſche Steine und geſtohlene Waare feil bieten.

Autor. Das iſt wohl ſchlimm für Leute, die gute Steine und eigne Waare feiltragen.

Leſer. Wer das hat, der kündigt ſich nicht an, man fährt in Wagen zu ihm.

Autor. Hm — Sie mögen ſich irren, gnädiger Herr! Es hat Niemand mehr falſche Steine und geſtohlene Waaren zu verkaufen, als die, zu denen man in Wagen fährt, gute bei ihnen zu ſuchen.

Leſer. Nun, was iſt denn dein Begehren? Was trägſt du an?

Autor. Ich möchte ihnen alle Donnerſtag Abends zwiſchen drei und vier Uhr das, was mir eben zu Sinn kommen wird, kurz und gut und gerade ins Angeſicht ſagen.

Leſer. Du kannſt *wohl denken*, ich möchte mir nicht

von einem jeden alle Wochen einmal Alles, was ihm ins Maul kommt, ins Angesicht sagen lassen.

Autor. Ich möchte es auch nicht!

Leser. Ich muß dich vom Kopf bis zu den Füßen ins Auge fassen, ehe ich dir diese Erlaubniß geben kann.

Autor. Sie haben ganz Recht.

Leser. Stell dich! Darfst du mir ins Angesicht sehen?

Autor. Das darf ich!

Leser. Darfst du die Wahrheit sagen?

Autor. So weit ich sie recht weiß.

Leser. Freut es dich, wenn du Jemand damit kränkst?

Autor. Nein!

Leser. Kränkst du Niemand damit?

Autor. Wohl freilich.

Leser. Warum?

Autor. Was machen? Die Wahrheit ist eine Arznei, die angreift.

Leser. Ha, Einfalt! Die Wahrheit ist eine Komödie!

Autor. Mir nicht.

Leser. Im Ernst?

Autor. Nein, weiß Gott nicht!

Leser. So bist du entweder ein Narr oder ein Weiser, denn allen andern Leuten ist die Wahrheit eine Komödie!

Autor. Ich glaub' das nicht!

Leser. Aber ich!

Autor. Aber Sie irren.

Leser. Wie das?

Autor. Weil Sie nur auf das Leservolk achten, aber die machen nicht Alles aus.

Leser. Achtest du auf die Leute, die nicht lesen?

Autor. Natürlich.

Leser. Haben diese auch Verstand?

Autor. Was das auch für eine Frage ist!

Leser. Du Narr! Eine aus meinem Kopf.

Autor. Ich seh's wohl!

Leser. Aber wie kommen denn die Leute, die nicht *lesen, zum* Verstand?

Autor. Ich denk' durch Hören und Sehen, und durch den Gebrauch der Hände und Füße.

Leser. Das soll mir ein Verstand sein, der durch Hände und Füße ins Gehirn-kommt!

Autor. Wahrlich ein recht guter Verstand! Er gibt den Leuten Brod ins Maul und Ruhe ins Herz.

Leser. Aber hat denn das Volk viel dergleichen Verstand?

Autor. Ja wahrlich! Und es würde noch viel mehr haben, wenn man danach mit ihm umginge.

Leser. Ich sehe diesen Verstand nicht bei ihm und kann ihn nicht finden.

Autor. Ich glaub's wohl.

Leser. Warum das?

Autor. Es ist, mit Ihrer Erlaubniß, gnädiger Herr, fast ein allgemeiner Handwerksfehler der Leserzunft, daß sie den gemeinen Menschenverstand nicht finden.

Leser. Ein schöner Ruhm!

Autor. Ich kann nicht helfen, es ist die Wahrheit.

Leser. Aber wie kommt das?

Autor. Ganz natürlich.

Leser. Wie denn?

Autor. Wer nur ißt und trinkt, wenn ihn hungert und dürstet, dem schmeckt Brod und Wasser gut; wer aber vor Meisterlosigkeit nicht weiß, was er essen und trinken will, der wird Wasser und Brod bald nicht mehr gut finden.

Leser. Aber was geht denn das den Leser und den Menschenverstand an?

Autor. Gar viel; das gemeine Volk lernt die Wahrheit und bildet seinen Verstand so zu sagen aus Noth bei seiner Arbeit, bei seinen Pflichten; die zünftigen Leser aber vertreiben sich mehrentheils blos die Zeit mit ihr, und dann macht die Wahrheit, mit der man nur vor Langerweile tändelt, etwas ganz anderes aus dem Menschen, als wenn er ihr aus Noth Berufshalber nachhängt, um sie zu brauchen und etwas aus ihr zu ziehen.

Leser. So —

Autor. Ja, eben *so kommt's* dann, daß die zünftigen

Leſer bei dem gemeinen Mann, und der gemeine M
beim zünftigen Leſer gegenſeitig ſo wenig Verſtand fin
indem keiner bei dem andern den ſeinigen antrifft.

Leſer. Aber welcher Verſtand unter dieſen beiden ſ
wohl der beſſere ſein?

Autor. Ich glaube der des gemeinen Mannes.

Leſer. Aber meinſt du nicht, wer nur durch ſeine ei
Erfahrung, und ſo zu ſagen, aus Noth lernt, der komm
wenigen Kenntniſſen und Einſichten; — da hingegen
Leſer ein weit ausgebreitetes Feld haben, Kenntniſſe
Einſichten allenthalben her einzuſammeln?

Autor. Das wohl, aber eigene Erfahrung führ
ſelten irr — und die Bücher ſo oft!

Leſer. Aber wenig haben, iſt immer Armuth!

Autor. Nein doch, wenn nur das Wenige viel werth

Leſer. Wie kann wenig wiſſen viel werth ſein?

Autor. Ganz natürlich, was mir viel nützt, iſt
viel werth.

Leſer. Mir auch, aber ich denke, wer Vieles n
kann Vieles nützen.

Autor. Das iſt nicht allemal wahr, es gibt ein W
von unnützen Dingen, für die Einbildung und für das
zählen, mit dem man im menſchlichen Leben faſt gar n
anfangen kann.

Leſer. Du hältſt alſo unſere Leſerzunft gar nicht hö
als andere Leute?

Autor. Nein wahrlich, Ihr Gnaden!

Leſer. Ich kann's nicht begreifen, du ſollteſt doch u
ausgebildeten Leute . . .

Autor. Eure ausgebildeten Leute: ich kann nicht
greifen, was Ihr damit ſagen wollt, wenn ich die ausgebild
Jungen der Schmiede, der Schreiner, der Rebleute und
Bauern anſehe, was das für ausgebildete Leute ſind.

Leſer. Das iſt unverſchämt; ich meine ihre Einſich
ihren Verſtand.

Autor. Ich meine ihn juſt auch und muß gera
ſagen, wenn eure Zunftleute mit Bauern, mit Handwerk

mit gemeinen Leuten zu thun haben, so sind sie immer die einfältigsten; und wahrlich, wenn eure Zunft nicht in der mächtigen Rathstube, und in der heiligen Synode nicht so viel Stühle besetzte, die andern Zünfte würden über euch Lieder machen, wie über die Schneider.

Leser. Ich denke selber, wir müßten Spott und Unrecht genug leiden, wenn wir nicht zu oberst am Brett wären.

Autor. Vom Unrecht ist keine Rede, es sind euere Zunftleute, die immer mit Helm und Panzer und Spieß und Schild einher ziehen, und wie der Philister Goliath alle Israeliten ins Feld rufen.

Leser. Aber was willst du mit diesem?

Autor. Beweisen, daß Großhansen nicht Unrecht geschieht, wenn man sie auslacht, und daß unter den Schild- und Spießbürgern eurer Zunft viel solcher Großhanse und Maulhelden sind.

Leser. Achtest du das Lesen für gar nichts?

Autor. Wohl freilich!

Leser. Wofür denn?

Autor. Für einen Wagen, den Kinder zum Spaß, und Narren zur Pracht umher führen, auf dem aber gescheidte Leute das Nöthige aufladen und heimführen.

Leser. Möchtest du, daß die zünftigen Leser dich gar unter die Bank würfen?

Autor. Das eben nicht.

Leser. Wenn du das nicht willst, so mußt du nicht so reden, du mußt dich vielmehr aufputzen, eine Perücke aufsetzen, deinen Doktor-Titel vorweisen, und wenn du Jemand etwas abstiehlst, ihn als einen, der weit unter dir ist, behandeln.

Autor. Dieß Alles kann und mag ich nicht.

Leser. So werden dich von unsern Leuten weniger lesen.

Autor. Ei in Gottes Namen!

Leser. Du bist gewiß noch kein Autor?

Autor. Nein, ich bin's nicht.

Leser. Was bist du denn?

Autor. Was weiß ich? *nichts* anderes —

Leſer. Es ſcheint mir ein Kind!

Autor. Ei ja wohl; ich war in meinem Leben immer ein Kind, darum aber iſt mir auch tauſendfach von Jedermann mitgeſpielt worden.

Leſer. Aber ſo einer ſollte in einem Winkel ſitzen, ſich ſchämen, und ſchweigen.

Autor. Sie haben ganz Recht, gnädiger Herr!

Leſer. Warum thuſt es denn nicht?

Autor. Hab's auch gethan eine lange Zeit, aber es dauern mich hie und da viele Leute, mit denen man auch ſo ſpielt wie mit mir, und denen möchte ich gern dann und wann einen guten Rath geben.

Leſer. Deine Sprache iſt nicht hoffährtig —

Autor. Und mein Herz auch nicht.

Leſer. Aber du nähmeſt doch nicht Dienſte?

Autor. Nein, ich diene nicht gern.

Leſer. Du biſt alſo ſtolz?

Autor. Ein wenig.

Leſer. Und ſagſt es noch ſelber?

Autor. Warum das nicht?

Leſer. Ich fürchte, du ſeieſt uoch immer ein wenig Kind!

Autor. Will's bleiben bis ins Grab; es iſt einem ſo wohl, ein wenig Kind zu ſein, zu glauben, zu trauen, zu lieben, zurück zu kommen von Fehlern, Irrthum und Thorheit; beſſer und einfältiger zu ſein, als alle Schelme, und durch ihre Bosheit zuletzt dann auch weiſer werden als ſie. Gnädiger Herr! Es iſt eine Luſt, trotz allem, was man ſieht und hört, immer das Beſte glauben vom Menſchen, und ob man ſich täglich irrt, doch täglich wieder ans Menſchenherz glauben, und Weiſen und Thoren, die einen beiderſeits irrführen, verzeihen.

Leſer. Du biſt ein ſonderbarer Kerl! Dein Alter?

Autor. Fünf und dreißig.

Leſer. Wovon willſt du reden?

Autor. Von Allem, Kleinem und Großem, was zum Hausbrauch gut iſt.

Leſer. Willſt du immer nur eigne Waare bringen?

Autor. Ich habe etwas eigne Waare, aber wenn Fremdes mir beſſer gefällt, ſo bring ich nicht meine.

Leſer. Willſt du auch von der Erziehung reden?

Autor. Wenn's der Anlaß gibt, will ich von ihr reden, aber auf ihr herumreiten will ich nie.

Leſer. Biſt du verheirathet?

Autor. Schon zwölf Jahr —

Leſer. Haſt du Kinder?

Autor. Einen Knaben.

Leſer. Iſt er geſund?

Autor. Ja, Gottlob.

Leſer. Iſt er munter?

Autor. Das denk ich.

Leſer. Biſt du ihm lieb?

Autor. Ja.

Leſer. Läßt du ihn luſtig machen?

Autor. Ja freilich.

Leſer. Worauf kommt's dir an in der Erziehung?

Autor. Auf ſein ganzes Herz; wenn ich das habe, ſo hoffe ich alles Andere.

Leſer. Das iſt herzhaft.

Autor. Aber die Hauptſache —

Leſer. Was iſt dieſe?

Autor. Ob Sie mir erlauben wollen, daß ich alle Wochen Ihnen ſo auf einem Bogen ſage, was ich will.

Leſer. Ja, das iſt die Hauptſache.

Autor. Natürlich —

Leſer. Nur noch ein paar Worte: Biſt du einer der Leute, denen nie etwas recht liegt?

Autor. Nein.

Leſer. Liegt dir Alles recht?

Autor. Auch das nicht.

Leſer. Brauchſt du über Alles dein Maul?

Autor. Nein, wahrlich ich gehe nicht gern aus meinem Acker heraus.

Leſer. Schweigſt du zu Allem?

Autor. Wenn mir etwas ans Herz geht, ſo kann nicht ſchweigen.

Leſer. Biſt du nicht hartnäckig?

Autor. Danach es iſt; der eine kann mich wie ei Faden um den Finger winden, ein andrer findet mich Stahl und Eiſen.

Leſer. Alſo haſt du wohl auch Feinde?

Autor. Ja freilich.

Leſer. Haſt du aber auch Freunde?

Autor. Ja wahrlich.

Leſer. Biſt du einer von denen, welche den ar Leuten ihren Roſenkranz und ihre Betbücher verſpotten?

Autor. Nein.

Leſer. Liebſt du Voltaire?

Autor. Nein.

Leſer. Aber Rouſſeau?

Autor. Dieſen mehr.

Leſer. Und Ganganelli?

Autor. So gut als Luther.

Leſer. Und die Phyſiognomik?

Autor. Ich bin häßlich.

Leſer. Machſt du auch Lieder?

Autor. Ich kann's nicht.

Leſer. Aber liebſt du ſie?

Autor. Wenn ſie kurz und gut ſind.

Leſer. Liegt dir das Wunderliche und Nagelneue am Herzen?

Autor. Nein, ich bin von altem Schrot.

Leſer. Liebſt du nichts Neues?

Autor. Wohl freilich.

Leſer. Biſt du ein Belle Lettriſt?

Autor. O je — Ludwig der XVI. ſtellte ja dieſe den Pranger.

Leſer. Was biſt du denn?

Autor. Ohne Anmaßung für irgend etwas.

Leſer. Nun ich will ſehen, was du anbringſt.

Autor. Wie lange?

Leſer. Auf drei Monate.
Autor. Mehr will ich nicht.
Leſer. Alſo auf Wiederſehn.
Autor. Auf künftigen Donnerſtag, will's Gott!

No. 1. (3. 1. 1782) S. 3—16.

II. Eine Ecke in der St. Georgen-Straße in ***

Erſter Rath. War der Bauer von ** vor der Kammer?
Zweiter Rath. Ja.
Erſter Rath. Wie ging's?
Zweiter Rath. Der Präſident ſagt, man müſſe ihm die Bittſchrift abnehmen.
Erſter Rath. Sagt das mein Vetter?
Zweiter Rath. Ganz ſicher.
Erſter Rath. Es iſt nicht möglich.
Zweiter Rath. Es ſcheint, der Graf thue ihm Unrecht.
Erſter Rath. Aber das iſt nicht die Frage.
Zweiter Rath. Was denn?
Erſter Rath. Ob man die Bittſchrift annehmen ſolle.
Zweiter Rath. Finden Sie nicht, daß der Bauer Recht hat?
Erſter Rath. Er hat freilich Recht, aber er muß es nicht wiſſen; du haſt Buben, ich hab' Buben, die können fehlen, wie der Graf; muß denn Alles ſogleich dem Fürſten unter die Augen?
Zweiter Rath. Können wir's verhüten?
Erſter Rath. Wollen ſehen. Iſt der Präſident zu Haus?
Zweiter Rath. Ich glaube ja.
Der Bauer mit der Supplique im Seitengäßlein: „So, ich ha' Buben, du haſt Buben — Er hat wohl Recht, aber er muß es nicht wiſſen." He — Gerber! Welches iſt der nächſte Weg zum Thor hinaus?

No. 2. (10. 1.) S. 25. 26.

III. Zwei Advokaten.

Der Alte. Du dringst heut auf den Abspruch?
Der Junge. Ja Herr!
Der Alte. Ist es dir Ernst dabei?
Der Junge. Ganz sicher.
Der Alte. Warum thust du doch solche Narrheiten?
Der Junge. Was Narrheiten?
Der Alte. Dir selber, wie mir das Brod verderben.
Der Junge. Wie das?
Der Alte. Ah, den Lauf der Processe just wenn sie eben feist zu werden anfangen wollten, abzubrechen.
Der Junge. Was kann ich machen?
Der Alte. Du Narr! Mir nicht so gar entgegen sein, wenn ich sie in die Länge ziehe.
Der Junge. Wenn's mein Klient merkte!
Der Alte. Esel, — du kannst ja schimpfen, schmähen und schelten, und wider mich so laut brüllen, wie ein Bauer in der Schenke, wenn du nur nicht viel Gründe bringst.
Der Junge. Ich bin noch unerfahren!
Der Alte. Wenn du dich nur berichten läßt.

No. 2. (10. 1.) S. 26. 27.

IV. Gespräch zweier Mönche.

Benedikt. Und du stehst da, Bastian, so kalt und so ruhig, wie wenn dir unser Schicksal nicht ans Herz ginge!
Sebastian. Und du stampfest, wie wenn du unser Kloster mit den Füßen gegen ihn beschützen wolltest.
Benedikt. Aber schauert's dir nicht, wie er mit der Religion umgeht?
Sebastian. Ich sehe die Sache nicht ganz wie du an, und fürchte, wir seien zuerst im Fehler.
Benedikt. Wie so?
Sebastian. Wir haben die Unsern noch härter behandelt, als er uns.

Benedikt. Das ist nicht wahr, wir hatten unsere Rechte und blieben in ihren Schranken.

Sebastian. In ihren Schranken? Benedikt! Wie ein Wolf in seiner Höhle auf den Raub lauert, so lauerte der Klostergeist auf das Eigenthum des Nachbars.

Benedikt. Es ist an allen Höfen so.

Sebastian. Nein! Viele sind edler mit den Ihren, als wir mit den Unsern waren, und es wären's noch mehrere, wenn nicht unsere Finanz-Grundsätze sich allenthalben auch an Höfen eingeschlichen.

Benedikt. Wie meinst du das?

Sebastian. Ha! so: Unter dem Titel des allgemeinen Besten Gewaltsamkeit und Eigennutz bemänteln, wie wir dasselbe unter dem Titel der Religion bemäntelten.

Benedikt. Unser Ansehn und unsre Aufnahme wäre der Religion wirklich vortheilhaft.

Sebastian. Wir vergaßen ob unsern Finanzen die Religion um kein Haar weniger, als die Fürsten darob das allgemeine Wohl vergessen.

Benedikt. Aber wenn wir auch fehlten, darf er uns um deßwillen Unrecht thun?

Sebastian. Laß die Welt und die Zukunft über den Mann richten, der das große Werk thut; mir scheint er freilich über Abgründe zu wandeln, und über steile Felsen nach Höhen zu klimmen, die fast unsteigbar scheinen.

Benedikt. Bewunderst du ihn?

Sebastian. Macht dich seine Kühnheit nicht staunen?

Benedikt. Wohl freilich, aber mein Herz klopft, wenn ich an ihn denke, mein Auge blitzt, meine Zähne klirren, und es ist mir, ich fühle, wie sein Fußtritt auf meinem Nacken mich in den Koth drückt.

Sebastian. Und du gestehst also, daß du hierin dich selber, und für dich selber empfindest, und nicht für die Religion?

Benedikt. Aber du sonderst da, aus Bitterkeit, Sebastian, und gegen die Liebe, die du deinem Orden schuldig

bist. — Das Ansehn der Religion ist fest und stark, und wesentlich an das Ansehn unsers Standes gebunden.

Sebastian. Das ist wahr, aber hätten wir unser Ansehn nicht selber zu Grunde gerichtet, er würde keine Hand an uns legen.

Benedikt. Wie meinst du das?

Sebastian. So — Bruder! Wenn wir Väter der Völker gewesen, so wären die Völker unsre Kinder geblieben, und die Fürsten hätten des Hirten um der Heerde willen geschont und schonen müssen. Ja, Benedikt! Wenn die Nationen uns Zeugniß gäben, daß wir unter ihnen die Hungrigen gespeist, die Nackenden bekleidet, die Unterdrückten beschützt; daß wir die Väter der Waisen, die Stütze der Wittwen, der Trost der Armen und die Erquickung der Sterbenden gewesen; wenn die Nationen, deren Brod wir aßen, damit sie Väter hätten, uns als Väter kennten, und unsre Unterthanen um unsrer Religion und unsrer Gelübde willen besser behandelt worden wären, als die Unterthanen andrer Herren; wenn die Völker ohne uns nicht leben, nicht glücklich sein könnten; wenn sie an uns gehabt hätten, was wir ihnen für den Lohn, den wir davon bezogen, hätten sein sollen, so würde kein Fürst uns unterdrücken, Millionen Menschen würden dann kniefällig vor uns bitten; die Mutter würde dann mit dem Säugling auf dem Arm, und der Greis an der Krücke würde aus jeder Ferne des Reichs zur Hauptstadt eilen, den Fürsten zu bitten, daß er unser schone. — Aber es kriecht auch nicht eine Maus aus ihrem Loche um unsertwillen. — Ja, Benedikt! wir hätten wohl unverletzliche Priester der Menschheit sein können, aber jetzt sind wir nichts als kleine Herren — und die Monarchen haben keine Gründe, uns für etwas anderes, am wenigsten für ein unverletzliches Bedürfniß der Nationen anzusehn, wenn wir es nicht sind. Wenn man uns aber blos als kleine Herren betrachtet, so sind unsre Rechte auf einem sehr schwankenden Fuß, denn sie gründen sich auf unsre Pflichten, und wo diese nicht erfüllt werden, da ist das Heilige unsrer Rechte ein eingebildeter Schatten, und wir fallen eo ipso in den Zu-

stand der gemeinen Reichsordnung in der Welt zurück, vermöge welcher der Stärkere dem Schwächern gebietet, wie der Löwe die Wölfe, der Adler den Geier beherrscht, und in diesem Zustand ist's dann ganz natürlich, daß ein jeder Herr, der sein Uebergewicht gegen uns fühlt, nach dem jus thalionis so gegen uns handelt, wie wir ehedem gegen die Unsern handelten.

Benedikt kehrte sich jetzt mit Unwillen vom Sebastian weg, und setzte sich hin zu andern Brüdern, die spielten. —

No. 3. (17. 1.) S. 43—48.

V. Scenen im Innern Frankreichs,

nach der Natur gezeichnet.

Das Aeußere eines prächtigen herrschaftlichen Land-Palais. Im Hof ein Landweib mit neun Kindern vor einem Bedienten auf den Steinen.

Die Mutter. Jesus Maria, um Gottes willen, meld' uns noch einmal bei ihm —

Der Bediente. Es ist vergebens, er kann euch nicht helfen, er hat seine Ordre. — Geht doch, geht, sonst wird euer Unglück noch größer!

Die Mutter. Wie größer? Ob wir hier sterben oder dort, läßt er ihn nicht los, so sind wir des Todes.

Der Bediente. Er läßt ihn nicht los.

Die Mutter. O! O! O! (Ein Geheul von neun Kindern.)

Eine Untermagd, einen Züber voll gekochten Rauchmehl in den Händen tragend, steht bei diesen Elenden still. — Die Kinder sehen das Essen und sagen zur Mutter: Gibt sie uns auch davon?

Die Mutter (schauernd.) Was weiß ich. —

Die Magd. Es ist für die Jagdhunde.

Die Mutter. Ist's für die Jagdhunde?

Die Kinder. O bitte sie, bitte sie um etwas davon.

Die Mutter. *Wolltest du sie doch essen lassen?*

Die Magd. Ach, mein Gott, gar gern, und doch darf ich faſt nicht; mache daß ſie eilen!

Die Mutter. Du biſt gut! Ihr dürft Kinder!

Dieſe greifen raſch und gierig in den Züber und verſchlingen das rauhe Mal. Indeſſen ſchlägt die Mutter forthin die Hände zuſammen und weint lautes Entſetzen.

Mäßige dich Frau um Gottes willen, bis ſie ſatt ſind, ſagt der Knecht, ſonſt jagt man euch ſchnell fort.

Die Frau erſtickte die Seufzer, aber ihre Glieder zitterten, ihr Mund bebt, ihre Kniee ſchwanken, ihre Zunge ſtottert und ihr Auge rollt in großer wilder Verzweiflung.

Das Innere des Schloſſes.

Ein langer Saal. Tiſche, Sopha, Herren, Damen. Eine Partie, die zunächſt an der Thür ſtehen und ſchwatzen.

Le Marquis. Nun wird es England wohl gut ſein laſſen, das freie Amerika weiter zu bekriegen.

Le Comte. Die Gerechtigkeit ihrer Sache iſt nun erſtritten!

L'Abbé. Unſer Sieg macht der Menſchheit Ehre. Wir erretten die halbe Welt aus der Sklaverei.

Le Marquis. Die Grundſätze des Jahrzehnts ſind allzumal für Freiheit und Menſchlichkeit, und man darf für die Welt Alles hoffen bei unſrer Erleuchtung.

Le Comte. Man glaubt jetzt, die Herrſchaften gewinnen dabei, wenn die Menſchen frei ſind, und das macht, daß faſt Jedermann für die Freiheit iſt —

La Marquise. Wenn der Adel bei dieſer Neuerung nur ſorgfältig auf ſeinen Vorrang ſteht und die Geldquellen nicht gar zu ſehr in die Bürgerhände fallen läßt bei dieſer Freiheit.

Le Comte. Wenn man dem Bürger nur bei einigen Bällen den Zutritt gibt und ihm für ſein Geld Antichambre, Komödienhäuſer und Praters öffnet, ſo verdebouchiert er ſich, wie gewiß. Indeſſen verſichert der erhöhte National-Reichthum den Herrſchaften ewige Gefälle. —

Le Marquis. So iſt die Freiheit offenbar für uns gut!

L'Abbé. Sie erhöht und verfeinert die Annehmlichkeiten in den höhern Ständen ohne Maß; indessen die niedern Stände in ihrer Freiheit mit einer unglaublichen Mühseligkeit uns die Fonds zu diesem erhöhten Lebensgenuß verbeischaffen und sich noch selig preisen, daß sie es dürfen. —

Le Marquis. Das ist sicher. Ich will einmal auch ein halb Dutzend Fabriken in meinen Ländern anlegen, wenn Amerikas Handel frei ist; die Leute crepieren ja beinahe auf meinen Domänen, und vermögen kaum zu zahlen, was meine Ahnen schon vor vierhundert Jahren von ihnen bezogen, indessen Bürgersleute in meiner Nachbarschaft bei Fabrik-Arbeit wohl zwanzigmal mehr aus ihren Leuten ziehn, als ich.

L'Abbé. Es ist natürlich; — die Fabrik-Leute verteuern nicht blos ihren Grund und Boden, sie versteuern auch ihre Hände und ihren Verstand, und das alles mit baarem Geld.

Le Comte. Das ist wohl viel.

L'Abbé. Und dann ist für uns noch keine Gefahr dabei. Der Bürger trägt die Gefahren, die das Spiel hat, gar gern mit sich selber, wenn man sich danach mit ihm einrichtet und er z. B. nur Handbietung gegen unsre Leibeigenen zu seinem Vortheil bei uns findet.

Le Marquis. Es ist auch billig, daß wir hierin günstig für ihn handeln, so lange er uns viel einträgt.

L'Abbé. Wenn nur der Krieg bald zu Ende wäre, das Geld wird doch rar bei allen Siegen.

Le Marquis. Die Holländer müssen, wie es scheint, jetzt ein paar Löcher ausfüllen.

Le Comte. Wenn sie's nur nie wieder zurück wollen.

Le Marquis. Sie werden uns auch schuldig werden.

Le Comte. Ich hasse die Myne Herren, sie sind zu reich für Bürger, es ist Schade, daß sie keinem Fürsten sind.

L'Abbé. In Boston ist die Freiheit was anders.

Le Marquis. Sie ist allenthalben schön, wenn sie dem König und dem Adel nicht schaden.

L'Abbé. *Auf der See ist sie am allernothwendigsten.*

Le Marquis. Ohne das könnten wir nicht reich werden.

Le Comte. Das ist so viel als erstritten.

Le Marquis. Die Welt wird um die Hälfte glücklicher dadurch.

L'Abbé. Ohne Freiheit ist der Menschen Leben nicht der Rede werth.

Le Marquis. Und England hat sich nicht zu beklagen, es handelte gegen alle Bitten dieses Volks stiefmütterlich hart.

L'Abbé. Es ist ein stolzes, gewaltthätiges Volk; alle Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit sind wider sein Betragen und reden für Amerika.

Le Marquis. Die Rechte der Menschheit forderten einmal ein muthvolles Beispiel. Die Fürsten gehn zu weit gegen die geheiligten Rechte der Nationen.

L'Abbé. Wenn sie sich nur daran spiegeln.

Die Fräulein von ** (am Fenster). Herr Jesus! Was geht im Hof vor?

Die Gesellschaft drängt sich gegen das Fenster; der Marquis ruft unwillig einem Bedienten: „Der Haushofmeister!" Der Bediente geschwind ab.

Ein neuer Auftritt,

(wieder der Schloßhof.)

Die Kinder des Gefangenen hatten heißhungrig das rauche Mehl verschlungen; in wenigen Minuten sanken zwei davon ohnmächtig auf den Boden und die andern klagen über brennende Schmerzen im Magen. Die Mutter wälzt sich wie unsinnig über die ohnmächtigen Kinder zu Boden, die Dienstboten und die Arbeiter im Hof laufen zusammen, der Haushofmeister vernimmt das Gelaufe und kommt auf den Platz.

Der Haushofmeister. (noch entfernt zu einem Bedienten.) Was ist das?

Bediente. Es ist des Wilddiebens Haushaltung mit *der Bittschrift.*

Haushofmeister. Wer gab ihnen Aufenthalt, seitdem sie die Antwort hatten?

Bediente. Sie haben der Untermagd ihren Züber mit rauchem Mehl ausgegessen.

Haushofmeister. Hat's die Magd erlaubt?

Bediente. Ich glaub' ja.

Haushofmeister. Aber was ist's für ein Lärm?

Bediente. Es sind ein paar davon ohnmächtig worden. Aber es ist nichts weiter, es wird schon wieder besser.

Der Haushofmeister nähert sich, die Frau erblickt ihn, springt von ihren ohnmächtigen Kindern auf und ruft: Mein Mann — um Gottes willen, gnädiger Herr! mein Mann — wir sterben alle! —

Haushofmeister. Unsinnige, willst du mit ihm ins Loch, daß du nicht gehorchest?

Die Mutter und etliche Kinder. Ja Herr! wir wollen — wir wollen zu ihm, und sterben, wo er ist. —

Haushofmeister. Ihr seid rasend! — Noch drei Tage ist meines gnädigen Herrn Befehl — und das ändert der König nicht.

Die Mutter. Wir sterben vor morgen, laßt uns zu ihm!

Haushofmeister. Geht doch, geht doch, ihr richtet nichts aus!

Ein zweiter Bedienter daher springend — zum Haushofmeister. Der Marquis ruft Sie in den Saal.

Haushofmeister. Gleich im Augenblick; was will er? weißt du's?

Bedienter. Es ist der Lärm im Hof, die Fräulein von ** hat's gesehen.

Haushofmeister. Nur dieß? — (Sie gehn ab.)

Wiederum der Saal im Innern des Schlosses.

Le Marquis. Haben sie sich vom Schrecken erholt, Fräulein?

Fräulein von **. Fast zittre ich noch, mein Onkel!

Le Marquis. Sie *können mich* dauern.

L'Abbé. Sie wären nicht für das Landleben, Fräulein, wenn sie Alles so schnell erschüttert.

Le Marquis. Es ist ein Unglück, daß man solchen Vorfällen auf den Landschlössern nicht vorbeugen kann.

La Marquise. Es ist glatterdings nicht möglich, wie in den Städten gänzlich zu verhüten, daß nicht etwa hie und da was Ekeles und Unangenehmes vorfalle.

L'Abbé. Es ist darum für ein junges Frauenzimmer gar viel gewagt, viel auf dem Land zu sein.

Le Marquis. Und dann hat der Saal besonders den Fehler, daß seine Fenster gegen den Hof gehen, sie sollten auf die Seite gegen den Garten gehn.

L'Abbé. Das ist wahr; auf dieser Seite wäre der Saal vortrefflich gelegen.

Le Comte. Man könnte den Hof mit Linden besetzen, man würde denn von den Fenstern herunter auch nichts erkennen.

Le Marquis. Der Hof muß heiter sein, sonst arbeitete Niemand.

Le Comte. Ha — so! —

L'Abbé. Und wir haben ob diesem Geschmeiß unsre Siege und Amerikas Freiheit vergessen.

La Marquise. Ists möglich, ob diesem? —

L'Abbé. Es war eine unnatürliche Unmenschlichkeit, daß das Parlament ihre Bittschriften nicht hörte.

Ein Bedienter (leise zum Marquis.) Der Haushofmeister steht vor der Thür.

Le Marquis (zum Bedienten.) Er soll herein kommen.

Der Haushofmeister kommt herein, steht bei der Thür, und bückt sich tief.

Le Marquis. Was ist für Lumpenpack im Hof?

Haushofmeister. Es ist des Wilddiebes Haushaltung mit der Bittschrift vom Pfarrer.

Le Marquis. Sind's diese? Sie sollten schon längst fort sein! Wäre nur der Pfaff selbst mitgekommen, ich wollte ihn zum Kerl ins Loch werfen, es ist ein enormes Verbrechen, für einen Wilddieb eine Bittschrift zu machen.

Haushofmeiſter. Und nachdem das herrſchaftliche Urtheil ſchon gefällt iſt, noch zu behaupten, der Mann ſei unſchuldig.

La Marquise. Und wenn's wahr wäre, was ging's den Pfaff an?

L'Abbé. Er iſt ein Schwärmer; wenn ein Bettler ein naſſes Auge hat, ſo glaubt er ihm.

Le Marquis. Er weiß nichts von Subordination und Ordnung; das hat mir ſchon lang an ihm mißfallen.

Haushofmeiſter. Er iſt vom Bauernſtamme und meint, ein Menſch ſei, was der andre.

Le Comte. So theile er denn ſeinen Decem auch mit dem Kuhhirten.

Le Marquis. Er will mich auf meinem Schloß zwingen; es iſt etwas Unerhörtes, nachdem mein Urtheil ſchon geſprochen. Der Hirſch lag keine hundert Schritt vom Kerl weg; das Bündel Holz, das er zum Schein ſammelte, ſoll mir Grund ſein, ihn zu ſchonen?

La Marquise. Ja ſchone nur Jedermann, deine Forſten werden bald leer ſein.

Le Marquis (zum Hofmeiſter.) Aber warum ſchafft man das Volk nicht fort?

Haushofmeiſter. Ich hatte Geſchäfte und glaubte, ſie wären fort.

Die Fräulein von **. Aber daß einige Kinder wie todt da liegen, und andre ſo heulen?

Haushofmeiſter. Es iſt in meiner Abweſenheit eine Unvorſichtigkeit vorgefallen: die Untermagd hat ſie aus einem Züber Rauchmehl eſſen laſſen, davon ſind ein paar ohnmächtig worden, und die andern haben Magenſchmerzen; es iſt aber nichts weiter, es beſſert ſchon wieder.

Fräulein von **. Es iſt doch gut, daß es wieder beſſert.

La Marquise. Aber was das für eine Schleckerei war, nicht wahr, vom Hundemehl?

Haushofmeiſter. *Zu dienen,* Ihr Gnaden.

Le Marquis. Aber wußte die Magd, daß sie das Zeug fraßen?

Haushofmeister. Ich glaub' ja.

Le Marquis. Es ist eine unnatürliche Unmenschlichkeit, Kindern so etwas zu essen zu geben; laßt die Magd zweimal vier und zwanzig Stunden ins Loch werfen zur Strafe, und das Pack im Augenblick aus dem Hof, und daß der Pförtner sich hüte, eines davon wieder herein zu lassen, so lange der Mann im Arrest ist.

L'Abbé. Fräulein, Sie geben die Karten.

Fräulein von **. Pardon! Ich hab' versäumt, und sie sind im Verlust.

L'Abbé. O — nicht hiefür, Fräulein!

Das Fräulein (nimmt die Karten, setzt sich). Hier bin ich zur Aufwart.

L'Abbé. Messieurs & Mesdames — eine Partie —

Le Marquis. Man ist entsetzlich geplagt auf den Schlössern.

Le Comte. Die Bauern sind ein elendes Sklavenvolk.

La Marquise. Ganz wie das Vieh.

L'Abbé. Und für sie Supplique machen, Arbeit aus dem Tollhause.

Le Comte. Und sie noch so herzbrechend schreiben.

La Marquise. Es gibt so viel Langeweile; wir wollen einmal dem Schulmeister das Harlekinskleid anlegen, und er muß uns die Bittschrift unter der Linde vorlesen.

Le Marquis. Das wollen wir thun, der Pfaff wird dann wohl aufhören, uns für die Bauern von Recht und Freiheit vorzuschwatzen.

L'Abbé. Die Bauern haben keine Begriffe von Recht und Freiheit.

Le Comte. Ja, kein Geld haben sie —

Le Marquis. Nein — Aber — Himmel — was auch für ein Unterschied ist zwischen diesen Leuten und den Amerikanern.

L'Abbé. Es ist ungeheuer.

Ein Bedienter hinter der Fräulein von ** (leise für sich

selbst). So ungeheuer nicht, als deine Unmenschlichkeit, Pfaff! —

Das Fräulein verstand das Wort, so dem Bedienten entfahren, lächelt zurück, steht auf, winkt ihm. Er erblaßt, folgt ihr in eine Ecke des Saales: Ich hab dich verstanden, sagt das Fräulein, gib dieses Goldstück der Frau und sag ihr, daß ich morgen um 8 Uhr in der Allee sie antreffen werde. — Dann ging sie an ihren Platz und gab ihre Partie, die der Abbé gewann.

No. 4. (24. 1.) S. 49—64.

Antwort an einen Ungenannten.

Ich danke Ihnen für die Güte, mit der Sie mich benachrichtigen, daß meine Scenen aus dem Innern Frankreichs das Eigene des französischen Schnitts, welches es affectire, nicht hätten.

Ich gestehe Ihnen, daß es wahrscheinlich ist, daß Sie Recht haben, bitte aber dabei zu bemerken, daß denjenigen, welche in diesem hier mangelnden Schnitt am besten geübt sind, der Contrast, den ich auffallend machen wollte, vielleicht fast immer gar leicht entschlüpft, ich begnüge mich ein besseres Gemälde dieses wichtigen Contrastes blos veranlaßt zu haben; senden Sie mir, mein Herr, diese Kleinigkeit bis über acht Tage, und ich werde mich herzlich darob freuen und wie ein Kind lachen, wenn mein armes Blatt feuerroth darob wird; im Ernst, Sie haben Recht, das was Sie sagen, mangelt dem Blatt, aber erlauben Sie mir nur noch dies Wort:

Ein Einsiedler wird immer, wenn er die Welt schildert, Kleinigkeiten verfehlen, aber er wird oft starke Züge darstellen, die denen fast immer entschlüpfen, die mit allen feinen Kleinigkeiten allzusehr bekannt sind, und das, mein Herr! ist dann das Verdienst und das Eigene seiner Manier; ich wünsche, daß Sie es nicht unbescheiden finden, wenn ich in etwas auf eine solche Einsiedlermanier Anspruch mache; ich mache wenigstens dann auf keine anderen den geringsten. Uebrigens *bitte ich Sie, mein* Herr! die Briefe

an mich entwerder zu unterschreiben oder zu frankiren. Ich bin

der Verfasser
der Scenen aus dem Innern Frankreichs (N. 4).
No. 9. (28. 3.) S. 144.

VI. Zum Angedenken Herrn Jakob Frölich,

V. D. M.*) und Vikarius in Birr, an seiner Seite geschrieben vorgestern den 29ten dieses**) an seiner Todesnacht.

Kaum findest du unter tausenden einen, in dem das Bild des jungen Lebens blühet, wie es in ihm blühete. — Seine Seele schien harmonisch einzustimmen in das hoffnungsreiche Blühen des Jünglings; heitere Wonne ruhete auf seiner Stirne; sein Auge war voll Frieden und auf seinen Lippen lachten die Unschuld und die Freundschaft; — seine Seele war edel und sein Herz voll Erbarmen; — in seinem Anblick, in seinem Umgang und in jedem seiner Thaten und Worte fandest du Würde, Anmuth, Gefühl seiner selbst, und das Alles ohne einen Schatten von Anmaßung. Er suchte das Gute und Schöne in Allem und an Jedermann. Muth und Freiheit war seine Natur, aber er beherrschte seine Natur durch Arbeit und Tugend und ein reines hohes Pflichtgefühl, dessen gleichen ich nicht gesehn. Wer ihn sah, war ihm gewogen, und wer ihn kannte, der liebte ihn, und wenn du unter Tausenden einen Auserwählten suchst zum Lehrer des Volks und dir träumend ein Bild denkst, würdig der Gottesbestimmung, so denkst du meinen Geliebten. — Er weihte sich selbst dem Dienst der großen Gottesbestimmung, — aber die ewige weihete ihn der Freiheit des ewigen Lebens. —

Die kurze Stunde seines Dienstes war ein Bild seines Lebens, schön, edel, rein, Hoffnung bringend und groß, aber

*) Verbi divini minister.
**) den 29. Januar 1782.

auch nur ein schwindender Augenblick eines flüchtigen Morgentraumes. —

Vor ihm stand staunend seine Gemeinde. — Seine Worte waren sein Glaube, — sein Glaube war seine Liebe, und seine Liebe umfaßte Alles, darum hat ihn auch wieder Alles geliebet. —

Sein Volk ist roh und arm, und sie quälen und plagen einander für einen Kreuzer: aber wäre sein Leben zu kaufen, das rohe Volk würde für ihn zahlen, was kein Mensch glaubt; für ihn würde der Vater Tage weit laufen, und schanzen und frohnen; für ihn würden Mütter und Kinder Nächte durch wachen und spinnen, wenn's ihm helfen könnte, aber die Liebe des Menschen rettet dich nicht, du bist des Herrn Geweihter. —

Tödtende Mittagswinde verhauchen die überschwänglichen Hoffnungen blühender Frühlings-Bäume, und das Wehen des Todesengels verhauchte alle Hoffnungen auf dich, — dein Todesengel schlug vor dir deine Gemeinde, um dich her sank Jüngling und Greis, von der Seuche geschlagen: bebend suchte ein geängstigtes Volk einen Vater im Sterben, und du warst es, du eiltest am Morgen und am Abend in die Kammern des Elends, du drängtest dich an die Jammerstellen des häufigen Todbettes, und gingest wie ein Held unter die sterbende Menge, — du neigtest dein Antlitz über die ausdünstende Seuche, dein Auge war nahe am Auge der Leidenden und dein Ohr nahe am Munde derer, denen des Todes Krämpfe die Sprache hemmten; dein Arm suchte die Hand der Sterbenden und deine Seele drängte sich an ihr Herz; in ihren großen Nöthen warest du ihr Vater, und stirbst jetzt, weil du es warest.

O mein Freund, wie bang ist mir bei deinem Leiden, und wie schlägt mein Herz in der Mitternachtstunde deines Todes! — Er stirbt, es ist keine Hoffnung mehr übrig! Er stirbt, weil er seiner Pflicht zu sehr lebte. —

Ehe er seine Kräfte kannte, eh er sie, wie schwache Menschen müssen, durch behutsamere Uebung nach und nach

ausbildete, wollte er Alles thun und Lehrer sein fast ohne Beispiel. —

Für den Ungeübten ist auch das neue Predigen schon Kräfte erschöpfend, und ihm war es dieses besonders; seine Rede strömte aus wallendem Herzen, sein Busen schwellte vom Gefühl seiner Worte, seine Hand zeichnete in jeder Bewegung den Ernst des Herzens, seine Stellung war Ueberzeugung und Wonne; Liebe, Erbarmung und Vatersinn strömte aus Aug und Mund von seiner Kanzel; wer ihn hörte, der fühlte die Wahrheit seiner menschlichen Lehre, und wer ihn sah, sah ein zum Menschengewinnen geschaffenes Herz. —

Aber eine so große Empfindlichkeit in einer neuen Laufbahn fordert behutsame Schonung, und das hat er vergessen und stirbt, ein Opfer der Anstrengung seiner Kräfte. —

In den ersten Wochen fing der blühende Jüngling schon an zu welken, seine Kräfte minderten sich, aber sein Muth verkannte die Gefahren des Lebens; — ihm ahnte nichts Böses bei seinem Beruf, der Umfang seiner Arbeit mehrte sich mit der Noth des Volkes, und sein gefühlvoller Vortrag ward immer wärmer, je mehr Menschen um ihn her litten und starben. —

Jetzt ergriff ihn die Seuche selber, aber noch war er stark, reines Blut und ein ungeschwächtes Innere widerstanden dem Gift der Seuche, er rettete sich, eilte dann wieder auf seine Kanzel, zu seinen Kranken, zu seinen Eltern und zu seinen Frennden, und erschöpfte so von Neuem die Kräfte seiner jetzt geschwächten Natur, er athmete von Neuem wieder am Todbett der Menschen das Gift der Seuche in sein Blut.

Er fühlte jetzt das Schwinden seiner Kräfte und das giftige Sammeln der nahenden Krankheit, aber vergeblich, — schon am Donnerstag bebte er eine Nacht durch fieberhaft und predigte dennoch am Morgen, fühlte sich darauf tief krank, und predigte dennoch wieder am Sonntag, und stärkte so in sich selber die mächtige Wurzel des Todes, der ihn *jetzt in schauervollen Krämpfungen* erschüttert.

Wir hofften bis jetzt, aber jetzt hoffen wir nichts mehr; der nahende Tod erschüttert unablässig deine Gebeine, und die Glut des giftigen Fiebers brennt, bis du erloschen. —

O mein Freund, — o mein Freund! Dein Herz war mir heilig, — ich theilte mein Leben mit dir, — könnt' ich dich retten! — Du liebtest mich und die Meinen und meine infame Hütte, die fast Niemand kennet; dein Fußtritt erquickte von ferne mein Herz, mein Kind lief dir entgegen wie einem seiner Gespielen, und wenn meine Geliebte von einem Mann redete, von dem sich im Stillen Großes hoffen läßt, so redete sie von dir. — Alles, was dich sah und kannte, liebte dich, denn du erfreutest Alles, was du sahest und kanntest, du erquickteſt den Altvater an seinem Stab, den Mann in seinen vollen Kräften und den muntern Jüngling; dich liebte und schätzte von den reinen und guten Mädchen jedes, daß dich sah und kannte, und das Kind in der Schule freute sich der Zärtlichkeit deines Händedrucks, und der Lehrer, dessen Alter du dientest, stürbe gern für dich, könnt' er dich retten. —

Um uns her wohnen Leute, die sagen von ihrer scheidenden Oberkeit und von sterbenden Lehrern immer nur: Es kommt wieder ein andrer, wenn dieser fort ist; aber von dir sagt das Niemand; Niemand glaubt, daß du ihm wieder ersetzt werdest; ich unterschreibe das Urtheil des Volks, ich glaube nicht, daß du wieder ersetzt werdest, ihm so wenig als mir.*)

O Freund, daß du uns stirbst — daß wir deine Liebe nur schmecken mußten, sie zu verlieren — Edler Gottesgeweihter, daß du so weit reifen mußtest, blos um zu sterben! —

Ich sah deine ersten Krankheitstage nicht, ich war da ferne von dir: aber alle, die dich sahen, bezeugen, daß du mir selbst immer gleich warest und daß Liebe zu Gott und

*) Anmerkung. — Ich denke, die unverholene Aeußerung dieser im Todbett eines Freunds und Lehrers natürlichen Empfindungen werde am wenigsten demjenigen mißfallen, der den Verstorbenen wirklich ersetzen wird. —

Menschen, und die Hoffnungen der Ewigkeit — beim ersten Anblick des Todes so edel und rein auf deiner Stirne, in deinem Aug, aus deinem Mund und aus jeder Geberde redete, als in den heitern Tagen deines blühenden Lebens. —

Ich sah dich nicht am trauervollen Abend, als du beteteſt: Herr mein Gott! Laß mich doch morgen nicht mehr erwachen! —

Ich sah dich nicht, als du aus der schreckenvollen stundenlangen Ohnmacht wieder erwachend, den helfenden Freunden so wehmüthig zuseufzteſt: Ach Gott! Warum ließet ihr mich doch auch nicht todt sein? —

Ich sah dich nicht im Beben der Kinderliebe, als du Vater und Mutter ohne Hoffnung des Lebens umarmteſt. — Ich sah dich in der entsetzlichen Nacht nicht, als du in der schrecklichen Fieberwuth immer nur sie suchteſt und wünschteſt. —

Ich sah dich nicht, als du im vollen Gefühl des nahenden Todes dem hoffnungsvollen Jüngling Lehren gabſt, wie ein scheidender Vater. —

Ich hörte dich nicht, als du beim Anblick des Todes dir selbſt das Zeugniß gabſt, du habeſt in deinem Beruf gethan, was dir möglich gewesen; ich hörte auch dein muthvolles Wort nicht: „Mit meinem Herrn Großvater und mit Herrn Koller*) geh ich ins Leben und in den Tod.“

Ich hörte von allen Worten, die dein noch unbefangener Geiſt beim frühern Anblick des drohenden Todes äußerte, kein einziges, aber alle, die dich sahen, zeugen, daß du das freundliche Grab nicht gefürchtet, — aber daß du auch unverſtellt gezeigt, daß es dir wehe that, zu verwelken wie eine Blume, die in Frühlingstagen verwelkt, eh ſie den lieblichen Sommer hindurch Gottes Sonne und Thau und Regen genoſſen, und Menschen Erquickung duftend ihre Monate hindurch gelebt. —

Alle Menschheit reifet wie die Blumen des Feldes durch ihr Alter zum Grab; beim blühenden Jüngling empört ſich

*) seinen Aerzten.

seine Natur gegen das Sterben, und mein Freund verkannte im Tod die Stimme seiner Natur so wenig, als er sie in seinem Leben verkannte, und verleugnete sie in seinem Sterben so wenig, als er sie in seinem Leben verleugnete: „Saget den Lieben, die nach mir fragen," sagte er nach einem Hoffnung täuschenden Schlummer, „ich habe mit dem Tod gerungen, und Gottlob überwunden;" und Freud und Hoffnung des Lebens war sichtbar auf seinen Lippen, als er das sagte. —

Aber größer als seine Liebe zum Leben war ihm das Gefühl seiner Pflicht und seine Liebe zu Gott und sein Vertrauen auf ihn. —

Er ging den Weg, gegen den im Innersten seine Natur sich empörte, mit Muth und mit Freude. —

Wachend und träumend bei seinen Sinnen und in seiner Verwirrung lächelte der Jüngling im reinen Wonnegefühl der erhabensten Tugend ein himmlisches Lächeln, wenn er unter Schmerzen und Leiden und unter den Schrecknissen des Todes von Gott und der Ewigkeit redete.

Jetzt sind seine Sinne verwirrt, er ist nur kleine Zwischenaugenblicke sich seiner selber bewußt, aber noch jetzt mitten in dieser Verwirrung, wenn er von Gott und der Ewigkeit redet, lächelt sein Mund das Wonnegefühl, das er in den schönen Tagen seines Lebens, wenn er von Gott und der Ewigkeit redete, immer lächelte. —

In seiner ganzen Krankheit, im tiefen zerstörenden Schmerz, und in allem Leben des Fiebers war immer Wonne, Frieden, Geduld, Liebe und Hoffnung auf seinem Antlitz und ein unaussprechliches Festhalten an seinem Beruf und an seinen Pflichten. —

Eben jetzt*) erkannte er auch mich noch, nannte mit bebendem Mund meinen Namen, seine Lippen redeten noch heiter die Liebe seines Herzens, die meine Wonne war, dann sah er mich starr an, war plötzlich wieder in seiner Verwirrung, nannte dann noch dreimal in dieser Verwirrung

*) Nachts nach 10 Uhr. *Er starb am* Morgen um 3.

meinen Namen, und den Namen meiner Geliebten, es war sein letztes verständliches Wort, wenigstens ich habe seit dem keinen vernehmlichen Laut mehr aus seinem Mund gehört.

Aber ach! Daß ich ihn nicht in den ersten Tagen seiner Krankheit gesehn, und nur so wenig Verständliches von ihm hören können! —

Alles was ich hörte, war edel und groß, und ihm selbst gleich; ich wiederhole zwei einzige Worte: — „Wenn ich meine Schicksale überlege" stammelte er gestern, „so ist mein Leben wie eines Menschen, der nicht da war; woran soll man erkennen, daß ich gelebt?" und wieder am gleichen Tag: „Unter den tausend Religionen des Erdbodens tröften sich alle Menschen eines Gottes, und ich sollte mich meines Vaters nicht trösten!" —

Was aber am entscheidendsten den ganzen Werth des Mannes und seine innere Größe beweist, ist dieses: Die ganze lange heftige Verwirrung des lebensvollen muthigen Jünglings hatte auch der lauschenden Mißgunst keinen Schatten irgend einer unedeln verborgenen Neigung verrathen.

Er war auf der Jagd, er war im Concert, er war in Gesellschaft, er studirte, er lehrte, er war bei Vater und Mutter, bei Onkeln und Tanten, bei Freunden und Freundinnen, bei Jünglingen und Mädchen, und im Schweifen aller Fieberbilder entfuhr dem edeln reinen Geliebten kein zweideutiges Wort, keine Klage und keine Jammergeberde.

Frohe Wonne, wie die Wonne des Engels des Herrn, und Freud und Gesang wechselten mit dem Beben der schauervollen Erschütterung des tödtenden Fiebers in seiner Verwirrung. —

Edler Sterbender — ! Jetzt stehn wir um dein Bett; der letzte Schatten der täuschenden Hoffnung ist nun vorüber, das krampfhafte Zucken dauert ohne Ende, du entstellst dich und schwächest und stillest, dein sich kürzender Athem ist wie ein Stundenweiser, der die nahe Mitternacht verkündet. —

O Freund! du stirbst — dein Vater harret an deiner

Seite betend den langen Kampf aus, und wir fallen nieder, beten und weinen und flehen nun um nichts mehr, als um eine Erlöſung und um das Ende deiner Leiden. — O Edler! Jetzt athmeſt du ſtill und ſanft und lächelnd deinen letzten Hauch, und ſchlummerſt hinüber ins ewige Leben. —

VII. Der gute Jakob, wie er ſeinen Sohn lehrt.

Aus den Bogen eines unvollendeten Manuſcripts.

Am Ende des Dorfes auf einem kleinen Hügel ſteht ein niedres altes Haus, ſein Strohdach iſt ſchwach an faulenden Balken befeſtigt; die Hütte iſt unſicher vor Stürmen und ſchwach gegen die rohe Jahreszeit beſchützt; unter ihr wohnt die arme Elsbeth, ein braves Weib, das ich kenne. Ich lieg mit meinem Kleinen vom Wagen, ſie zu grüßen, denn ſie war mir von Jugend auf lieb und ich habe ſie jetzt ſeit Jahren lang nicht mehr geſehn; wir gingen in ihre Stube, ſie ſtand auf von ihrem Spinnrad, langte mir liebreich die Hand und ſagte: Das iſt mir doch eine unverhoffte Freude, daß ich dich auch wieder einmal ſehe, Jakob!

Ich hätte nicht vorbeifahren können, ohne zuzuſprechen, Elsbeth, antwortete ich.

Ich erwartete die Haushaltung im tiefſten Elend zu finden und fand ſie über alle Beſchreibung glücklich. — In der engen niedern Stube arbeiteten neben der Mutter neun Kinder, geduldige Schäfchen können ſich nicht enger ſchmiegen, als dieſe Kinder mit ihren Spinnrädern; ſie waren alle froh und geſund und heiter, munter hurrten alle Räder, rein und eben waren alle Fäden, und die geſtrichenen Flocken und die voll geſponnenen Spulen lagen niedlich und eifernd einem jeden zur Seite.

Ich hätte nicht hoffen dürfen, euch alle ſo wohl, geſund und vergnügt anzutreffen, ſagte ich zur Mutter.

Ich habe Gott zu danken, daß wir es ſo weit gebracht, ich hätte es ſelber nicht hoffen dürfen bei meines Mannes ſeligem Tod, ſagte die Frau.

Jakob. Nein, weiß Gott, das hätte Niemand hoffen dürfen, so traurig sah es da aus.

Elsbeth. Ich danke Gott jetzt für Alles.

Jakob. Aber wie hast du es im Anfang auch machen können? Sie waren alle noch so unerzogen und unmündig, und ihrer so viel!

Elsbeth. Mit Gottes Hülfe und mit Ueberwinden und Erstreiten bin ich eben durchgekommen, und jetzt ist's mir, wenn ihrer noch einmal so viel gewesen wären, wir hätten's auch gemacht und wären, wo wir jetzt sind.

Jakob. Ich kenne meine alte schüchterne und furchtsame Lise nicht mehr in dir! Wie du jetzt so muthvoll und herzhaft worden bist.

Elsbeth. Wofür sollte man altern, wenn man nicht auch stärker und geübter würde, und wie wär's möglich, so viele Jahre alle Tage sich immer durchhelfen und immer doch nur das Allernöthigste haben, und Gottes Hülfe alle Tage genießen; wie wäre es möglich, nicht muthiger und entschlossener zu werden und zu mehr Zutrauen zum Vater im Himmel zu gelangen? Solche Umstände, Jakob, wie die meinen waren, stärken einen, glaub's nur.

Jakob. Deine Kinder sind alle so gesund und heiter.

Elsbeth. Ja, Gottlob! sie sind es.

Jakob. Ich kann's nicht begreifen, ich trat mit beklemmtem Herzen in deine Hütte und fürchtete, dich und deine Kinder in tiefem Mangel anzutreffen, ich habe ein Säckchen Frucht auf meinem Wagen und glaubte dich in tiefem Elend damit zu erquicken; jetzt kann ich dir's Gottlob mit Freuden geben; ich kann's nicht begreifen, sie nahmen dir ja Alles, und du hattest ja kein Land mehr und nichts in deiner Hütte, als deine Kinder, da ich dich das letzte Mal sah.

Elsbeth. Du warst auch damals barmherzig, Jakob, und thatest vieles an uns; lohn's dir Gott, du Guter! Ja der Stand war wohl hart, — es ging mir oft an die Seele, wenn sie alle um mich her lagen, weinten und hungerten *und ich nichts* hatte. Aber es ist für sie und mich wahr-

haftig glücklich ausgeſchlagen, wir lernten alleſammt mit Geduld und Ruhe und ungekränkt unendlich Vieles entbehren, Holzſchuhe und Lumpen ſchützen, decken und kleiden wie etwas Beſſeres, und auf dem Stroh ſchläft man vollkommen gut. Das iſt dem Armen ſeine Handhabe, an der er ſich wieder aufhelfen kann, wenn er's recht weiß und recht darin geübt iſt. Aber er iſt's leider oft nicht und hat ſelten rechten Verſtand für ſeine Umſtände. — Abſchneiden bis auf das Aeußerſte, was man entbehren kann, und dann Ordnung, zuſammen ſitzen, keine Stunde verſäumen, ſich aufmuntern, ausrechnen was möglich, die beſſere Zeit, die man mit Muth und Geduld erſtreiten mag, immer vor Augen haben, einander in die Hand arbeiten, und auch aus dem Kleinſten Alles herausziehen, was nur immer möglich — das iſt's, was dem Armen in ſeinen Umſtänden heraushilft. Ich ſchlief im Anfang kaum vier Stunden des Nachts und hatte den Kindern gewiß nicht halb genug zu eſſen, aber es dauerte nicht immer. Die Kinder wuchſen an und halfen mir bald ihr Brod verdienen. — O Jakob! und meine Armuth und meine Thränen haben ihr Herz weich gegen mich gemacht; ich bin die glücklichſte Mutter! Das hab' ich in hundert Fällen erfahren; denk! einmal nicht lange nach des Vaters Tod war ich dem Baumwollenmann drei Gulden ſchuldig, und er fragte ohne mein Wiſſen das Anneli, ob ich ihn bald zahlen werde; das Kind ſagte mir kein Wort, nur wenn es meine Unruhe und Verlegenheit merkte, fiel es mir mit Thränen um den Hals und bat, ich möchte um Gottes willen nicht ſo unruhig ſein, es werde Alles gut kommen; indeſſen arbeitete es faſt über ſein Vermögen halbe Nächte durch und brachte alle Samſtag dem Fergger ein Pfund mehr verarbeitetes Garn, als ich wußte, bis die drei Gulden abgerechnet waren. — Ich wollte da einſt ſelbſt einmal zum Fergger, daß er nicht meine, ich vergeſſe die Schuld überall, und dankte ihm, daß er ſo gut wäre und ſo lange gewartet und bat ihn noch um etliche Wochen Geduld: aber wie war mir, als ich da des guten Mädchens Handlung erfahren! — Wenn ich einen König *geboren hätte*, es hätte mir nicht ſo

ums Herz ſein können, als es mir dieſen Augenblick war — und alle, alle — ach! ſie überwanden ſich, mir ihren Hunger zu zeigen; wenn ſie Thränen in meinen Augen ſahn, und wenn ich ihnen Brod gab und ſie ſahen, daß ich nichts aß, ach, da baten ſie mich tauſendmal ſo herzlich: Iß doch du, Mutter! Iß doch du! Wir mögen's noch erleiden, und kein Band, keinen neuen Schuh wollten ſie, nicht einmal von ihrem eignen Verdienſt, bis der Schuldenbot, der mich weinen machte, nie mehr vor die Thür käme. — O Jakob, durch dieſes Alles hindurch ſind ſie geſund und fröhlich gekommen, und wenn wir jetzt Alle faſt wie ohne Sorgen bei einander ſitzen und ſpinnen, ſo kannſt du denken, wie ich in ihrer Mitte von Herzen Gott danke, ich lehre ſie auch Alles ſelber, ich ſage ihnen den Katechismus und die Pſalmen vor; ſo lernen ſie mitten in der Arbeit Alles, was ſie können müſſen, der Pfarrer hat ihnen auch immer das Zeugniß gegeben, daß ich mehr mit ihnen ausrichte, als wenn ich ſie zur Schule ſchickte. — Und dann habe ich da hinterm Dach einen kleinen Acker, den helfen ſie mir jäten, hacken und pflanzen, das, glaube ich, trägt auch viel zu ihrer Geſundheit bei, die ſonſt Schaden leiden möchte ob ihrem beſtändigen Spinnen. Wir erhalten uns faſt ganz von dem kleinen Acker und haben tauſend frohe Stunden bei dieſer Sommerarbeit.

Als ich die Ordnung dieſes Hauſes, das regelmäßige Antreten und Aufhören der Arbeit dieſer Kinder ſah, als ich die außerordentliche Gleichheit und Feinheit ihres Garns und den außerordentlichen Fortſchritt im Lernen durch Proben aus dem Katechismus und den Pſalmen entdeckte, auch die Kinder alle mit der genaueſten Aufmerkſamkeit ſchreiben und leſen ſah, und ſo die größte lenkſamſte Arbeitſamkeit mit der heiterſten, fröhlichſten und ruhigſten Geſichtsbildung vor meinen Augen ſah, fiel mir wie noch nie in meinem Leben die Gewalt der Naturverhältniſſe des Menſchen zu ſeiner Auferziehung auf. Solchen allgemeinen Fortſchritt in der Bildung der Menſchheit gibt uns die Kunſt und die Schule

nicht, aber eine weiſe, gute Mutter folgt der Bahn meiner Elsbeth faſt ohne Schwierigkeit.

No. 6. (7. 2.) S. 87—92.

VIII. Aus alten Mandaten.

Ich habe eben einen Haufen alte Mandate vor mir liegen, nd ich geſtehe es, ich liebe auch dieſe Denkmale der Ge-innungen, Sitten und Umſtände unſrer Vorältern, und je ehr ich ſie durchleſe, je mehr ſcheint mir aufzufallen, daß er Vorſchritt der ſittlichen und politiſchen Erleuchtung, die ir uns anmaßen, nicht ſo groß iſt, als wir glauben, und aß uns hingegen weſentliche Kenntniſſe und Vorzüge man-eln, die ſie hatten.

Man hat im vorigen Jahr ein Volksbuch Aufmerkſam-eit erregen ſehen, weil es einige Urſachen des Sittenverder-ens des Landvolks heiter aufdeckte. Dieſes Buch hätte 1611 n dieſem Geſichtspunkt wahrſcheinlich weniger Aufmerkſam-eit erregt, weil ſeine Grundſätze damals allgemein bekannt chienen; einmal redet eine damals lebende hohe ſchweizeriſche Oberkeit in einem offenen Mandat über dieſen Punkt ſelbſt och heitrer und beſtimmter, als der Verfaſſer dieſes Volks-uchs ein und ein halbes Jahrhundert ſpäter davon redete; nd ich kann mich nicht enthalten, Stellen aus dieſer wich-igen Piece der ſchweizeriſchen Geſetzgebung abzuſchreiben nd ſolche mit wenigen Anmerkungen zum Inhalt meines eutigen Blattes zu machen.

Die wichtige Stelle über den Einfluß der Schenkhäuſer uf die Sitten der Nation will ich von Wort zu Wort bſchreiben.

„Wiewol wir wider das zehrhaft vertrunken liederlich Leben, und ang ſitzen bym Wyn, in Würts und Geſellenhüßern, gute Mandat u. Ordnungen gemacht, u. offentlich vsgahn laſſen, ſo will doch leider Gott erbarms, ſöllich vetrunken leben, ſchier allenthalben je länger je mehr zunemen, da etliche Kunden ſich gar in die liederligkeit ergebend,

frü v. ſpaat in Würtshäuſern ſitzend, das jr mutwilliger Wyß verſchwendend v. verthünd, und dardurch ſich ſelbs und jr Wyb v. Kind in unnötige armut ja etwan gar zum Bätel richtend, deßen dan an vil orten vff vnſer Landſchafft die Würt ein große Urſach ſind, daß ſi vmb jres eignen nuzes willen, wider unſere Mandat ſölliche liederlichen lüth vfenthaltend, das Zehrgelt vfſchlahend, v. dann vff jre güter ſchuldbrieff machend, welliche man dann verkaufft, v. alſo darmit die lüth nach v. nach gar von jren gütern v. vmb das jr kommend daß ſy aber ſonſt wol heten behalten mögen. Alſo an etlichen orten die Würt rych werdend; an andern orten aber auch etwan die Würt v. ſölliche geſt alles mit einanderen verdirbt; wie dann auch zu ſollichem verderblichen weſen deß zechens v. ſchlemmens, helffend die vnnötigen vnordenlichen Käuff v. daauß volgenden Wynkäuff, die vff unſer Landſchafft je lenger je gemeiner werdend, da man zuſamen ſitzt v. jederman in ſuffen ynhin ißt v. trinkt, alſo das darmit etwann merklich vil gelt verzächt wird, zu wellichen vilmalen die Vndervögt, Weibel v. andere fürgeſezten auch helffend, die es aber wehren ſölten, v. wol abſchaffen köndten; Zu dem das etwan ſöllicher liederlicher lüthen gfründte v. verwandte auch nit recht zun ſachen thünd wie ſy ſchuldig werend, und den jren das vertrunken Leben wehrend, ſonders zuſehend, und ſy das jr verthün laßend, wellich ellend liederlich weſen dann die fürnembſt vrſach ſo vil vffälen, armut v. verderbens iſt, inmaßen daß man ſöllichem Vnweſen lenger nit mehr zuſehen kann, ſonders Wir von Oberkeit wegen verurſachet, ja genötiget werdend, darüber notwendig Inſehen zethünd, vnd der Handthabung vnſerer hier wider vsgegangenen Mandaten vnd Satzungen ernſtlich nachzuſezen.

Derhalben ſo wellend wir vnſere wider die zehrhafte hiervor offentlich im Truk vsgegangene Mandat hiemit widervmb erneuweret haben. Und iſt unſer Meinung und Befelch, daß unſere Obervögt, mit ſamt den Predikanten, Vndervögten, Weiblen und Eegaumern, uff ſolliche liederliche Lüth und Geſellen, die alſo dem Wyn nachlauffend, das Jren verthund, und ander Lüth auch verführend, inſonderheit gute Achtung haben ſöllind, damit dieſelben geſtraft von irem Ueberfluß und Liederlichkeit, auch mit Gewalt, wo es die Nothdurft erforderet, abgehalten, und unſere Mandate gehandhabet werden.

Und wo etwann in einem Geſchlecht funden werdend, es ſeyind jung oder alt, Väter, Söhne, Brüder, old wyter Verwandte, die ſich

gar an Wyn, und in die Liederliche ergeben, oder bös Kauf, Tausch ald unzimlich Wynkäuff thätend, und handletend, so jnen auch iren Wyb und Kinden zum Nachteil und Verderben reichen welte, sollind aldann derselben Freund und Verwandte samt dem Underwogt und Eegaumeren in derselben Gmeind, mit Hilf unserer Obervögten solliche unnütze Lüth mit vertruwten Personen bevogten, ihnen iren Gewalt und Meisterschaft nemmen, und wo vonnöten in Gfengnuß legen, oder offentlich in der Kirchen verrüffen lassen, und ob die Freundschaften nicht das Acht haben, dann daß sy die iren also mutwilliger Wyß das ir verthun liessend, daß sy dann schuldig syn, dieselben sambt ihrem Wyb und Kinden selbsts zu erhalten."

Kenntniß der eigentlichen häuslichen Zustände des Landes und fester Einfluß auf die Sittlichkeit und Hausordnung seiner Mitbürger ist unzweideutig das, was die nützlichste Größe des bürgerlichen Regenten ausmacht, und wem ahnet beim Lesen dieser Stelle nicht, daß die Väter uns in diesem Stück übertrafen?

Jedes Band der Natur und des Blutes eng zu erhalten, ist gewiß die größte menschlichste Staatsweisheit: die Pflichten der Geschlechter gegen die Ihrigen immer auch in den niedern Klassen des Volks warm und lebhaft zu erhalten, ist eine auf die Natur der Menschheit gegründete, viel Gutes in den Haushaltungen erzielende Staatskunst, und wir wissen von Geschlechts-Anhänglichkeit jetzt beinahe nichts mehr, als schädliche Namensanmaßungen vornehmer Leute.

Seine eignen Fehler zu gestehen, ist innere Menschengröße, und gegen sich selber seine Regierungsfehler ahnden, ist wahre Regentengröße, so wie sie ängstlich bemänteln, immer das Thun kleiner Seelen ist. Auch hierin waren unsre Väter nicht klein; ohnverholen mit geradem offenem Sinn sagen sie es in ihrem Mandat selber.

„Es sind auch etwann diese Satzungen nicht wie es sich gebürt, gehandhabet, noch die Straffen gegen die Uebertreter vorgenohmen Worden."

Die Einkünfte der oberkeitlichen Stellen beschränken, wenn sie dem Wohl *des gemeinen* Mannes Gefahr drohen,

ist hoher Vatergeist eines wahren Fürsten; die Finanzen der Amtsstellen ohne Rücksicht auf das allgemeine Wohl begünstigen, ist niederer unfürstlicher Herrschergeist einer meisternden Dienerschaft. — Unsre Väter handelten auch hier edel und groß, und die folgende Stelle, wenn sie schon nur vom Wein beim Zapfen ausschenken redet, gibt hierüber entscheidendes Licht.

„Vnd wie an etlichen Orten unsere Obervögt uff unser Landschaft angefangen, Wyn vom Zapfen schenken, und Würschaft treiben, das wir aber um beweglicher Vrsachen willen nit nachlassen können, wellind wir sollich Wynschenken und Würten unsern Obervögten hiemit genzlich abgestrikt haben, also daß sy solliches nit mehr thüen, sonder sich deß hinführo zu allen Zyten müßigen sollint, by unser Ungnad und Straff."

Ein solcher Muth in der Einschränkung einer bei den damaligen Zeiten vorzüglichen Finanzquelle oberamtlicher Posten ist in meinen Augen erhabene gesetzgeberische Stärke.

Verbrechen mit Aufopferung seiner eigenen Finanzen Einhalt zu thun, ist Fürstenarbeit. Aber sie geschehen lassen, und dann büßen, und davon Nutzen ziehn, ist gar viel weniger, als dieses.

Die Verfügung dieses Mandats gegen das Fluchen scheint in unsrer Zeit bizzar, aber es foderte doch Regierungsstärke und Nationalmuth, ein solches Gesetz zu geben und zu befolgen. —

„Wider das Fluchen und Schweren und Gotslästern, damit unser Herre Gott höchlich erzürnt wird, habind wir auch gute Mandat und Satzungen ußgahn lassen, ob denen man aber nit haltet, und gar niemand den andern darum nach luth der Mandaten heißt Buß thun, daraus dann folget, daß das schweren und fluchen bey Jungen und Alten gar gemein ist, deßhalb so ermanend wir männiglichen mit allem Ernst, daß man sich vor dem schweren und Gotslästern, und mißbrauchen des Namens Gottes hüte, und welicher den andern schweren hört, soll je einer den andern vermannen, Buß zethund, so oft es beschieht, dergestalt, daß die Person so geschworen hat, glych in der Fußstapfen sich uff Knüw niderlassen, und den Herd küssen, oder aber dem so ine zur Buß vermanet hat, ein Schillig zu synen Handen

überantworten, und dieselb Buß dann dem nechsten armen Menschen, oder in gemein Allmusen gegeben werden. Es möchte aber einer old eine so bös und schandlich Schwür thun, man wurde es by diser Buß nit bliben lassen, sonder dieselben wyter an Lyb und Leben, Ehr und Gut, nach Gstalt der Sachen hertiglich straffen."

Ich übergehe den ernsten Artikel ihrer Religions-Sorgfalt, wodurch sie dem Wesen ihrer Befehle große innere Kräfte gaben. Aber ich kann mich nicht enthalten, es dennoch zu sagen, Eifer für Gottes Ehr und Religions-Anstalten ist ewig in der Hand einer weisen Oberkeit das sicherste Mittel, ihre Befehle von Jedermann respektiren zu machen, und was mehr ist als dieses, den Quellen aller Bosheit und alles Unfugs durch das Uebergewicht einer allgemein reggemachten Achtung für Gott und die Menschheit auf die einfachste Art Einhalt zu thun. In diesem Gesichtspunkt spotte ich ganz nicht über die Landesväter, die in diesem Mandat sagen:

„Sie die Prädicanten sollen besonders by dem Kinderbericht uff die abwesenden ir Auffsehen haben, u. welche ab der Warnung nicht thäten, und etwann einmal zwey oder drü gefährlicher Wyß ausblibend, dieselben ungehorsamen sollen durch sie die Prädicanten unseren Obervögten angezeigt werden, welche den Gewalt und Befelch haben sollend, wenn man nüd ab dem vermannen thun wollte, solche an Gelt oder mit Gefangenschaft zu straffen."

Ich will anstatt aller fernern Anmerkung über diese mir schätzbare Urkunde den Beschluß derselben von Wort zu Wort einrücken, ich glaube, er zeichne den innern Geist der damaligen Statskunst heiter aus, als ich es mit allem guten Willen je thun könnte.

„Und diewyl dann zu Handthabung diser unserer christenlichen Mandaten und Satzungen, insonderheit der Flyß und Ernst der Fürgesezten, als unserer Obervögten, Undervögten, Weiblen, Egaumeren und Gschwornen erfordert wird, dieselben aber vielmaln gar sumselig sind, und bisher an mehrteils Orten den Iser und Ernst nit erzeigt habint, wie sy von irer obliegenden Pflicht und tragenden Embteren wegen zethund schuldig, uß wellicher Hinlessigkeit, und

Mangel dann ſolliche Unordnung und Zerrütung unſerer Mandaten herfließend, ſo wellend wir hiemit alle Fürgeſetzten irer ſchuldigen Pflicht und Ambts zum treffenlichſten erinneret haben, und iſt darauf an alle unſere Obervögte, Undervögt, Weibel, Eegaumer, Geſchwornen und Eltiſten an jedem Ort, unſer ganz ernſtlicher Befelch, Will und Meinung. Daß dieſelben allgmeiniglich, und ein jeder inſonderheit, by ſinem Eid und Ehren, und ſo lieb einem jeden unſer Huld und Gnad iſt, ob diſem unſerem iezt verkhündten und allen anderen unſeren chriſtenlichen Mandaten, flyſiges Vffſehen habint, inſonderheit auch was antrift den Wucher und Fürkauff und das zehrhaft liederlich unnütz Läben, daraus ſo viel Unraths Verderbens und Ergernuß folget, getreuentlich und mit mehrerem Ernſt weder bisher beſchehen iſt, haltind, uff die Vngehorſamen und Vberträter unſerer Mandaten flyßiges Vffſehen habint, und dieſelben unſeren Obervögten leidind und angebind, und da nydt verſchygind und verhaltind, damit die Vbertreter und Vngehorſammen anderen zu einem Byſpil geſtraft, und alſo gute Mandat und Ordnungen gehandhabet werdint, wo aber unſere Obervögt mit der Straff zu Handlung und Vollſtrekung unſerer Mandaten ſümig werind, und des Ends auch nit den Flyß und Ernſt erzeigten, wie ſy ſchuldig ſind, und von uns in Befelch habend, ſo ſoll man ein ſolliches uns und unſern Burgermeiſtern anzeigen, wellend wir dann darüber was die Nothdurfft erforderet, ſo wol gegen unſern ſumſeligen Vögten, als auch gegen den unghorſammen Vnterthanen fürnemmen wir wellend auch die Pfarer und Predicanten allenthalben uff unſer Landſchaft hiemit ernſtlich vermanet haben, daß ſie, als an deren Flyß und Ernſt hierinnen eben vil gelegen, mit lehren und ermannen treuwlich ir beſtes tüygind, ob auch etwan in einer Pfarr der Laſteren eines fürnemblich inryßen und fürbrächen wellte, ſo ſoll dann der Pfarrer das darwider gemachte Mandat under zwiſchent an der Canzeln auch widerum verläſen, und mit dazu dienſtlicher ußlegung erkleren, damit daſſelbige Laſter und Mangel deſto fürer abgeſtellt werde, daß und aller Treuw Ernſts und Fleiſſes zu Handthebung unſerer Mandaten, wellend wir uns zu allen unſeren Obervögten, Undervögten, Weiblen und Eegaumeren, und inſonders auch zu den Pfarern und Predicanten grenzlich verſehen; Und welliche ein ſolches nicht thetind, ſonders hierinnen an irer Pflicht ermanglen ließend, das werdent wir von denſelben zu hochem Mißfallen und

Gnaden uffnemmen, und sy auch darumb mit Entsätzung irr Eemteren und Diensten und in anderweg ernstlich straffen.

Geben uff den vierzehenden Augstmonats im Jahr von der Geburt Christi unsers Heilands gezelt Einthusend Sechshundert und Einliffe."

No. 7. (14. 2.) S. 97—111.

IX. Ueber die Bauern.

1. Die Verschiedenheit der Lagen des Landvolks.

Bauern oder Landleute sind im allgemeinen Verstand alle mit Dienstbarkeit an Herrschaften und Obrigkeiten verpflichtete auf dem Land wohnende Menschen, sie machen also das eigentliche Gros der Menschenheerde aus; indessen die andern Stände mehr zur Hut und Pflege derselben gehören, oder sich auch, so zu reden, mit Wollenscheeren, Melken, und andern Nutznießungen von der Heerde, so weit es einem jeden die Natur der Sachen, die Umstände, seine Kräfte und sein Glück erlauben, mitbringen und fordern, beschäftigen.

Also sind die Betrachtungen über den Landmann im Grund Betrachtungen über die Menschheit im Großen, sie führen aber auch wie alle allgemeine Betrachtungen in ein Meer von Verschiedenheiten, das unabsehlich scheint.

Indessen wird immer die klare Bestimmung dieser Verschiedenheiten der natürlichste und einfachste Weg zu einer gründlichen Kenntniß dieses vorzüglichen Theils der Menschheit sein.

Was den Stand der Bauern allgemein unterscheidend auszeichnet, ist der Einfluß, den die körperliche Arbeit, die er thun muß, und die Dienstbarkeit, in der er lebt, auf ihn hat.

Je mehr der Mensch dem Stand der Natur nahe ist, je mehr ist ihm Brod oder Nahrung und Kleider zu suchen, die Hauptsache, die seinen Kopf, seine Arme, seine Aufmerksamkeit, kurz seine ganze Thätigkeit und sein ganzes Dasein bestimmt, und je mehr er sich von dem Stand der Natur

entfernt, desto größer wünscht er sich dieses Stück Brod, und desto mehr steigen seine Bedürfnisse und Wünsche über das Maß, welchem er mit einfachem, ungekünsteltem Gebrauch seiner Kräfte genug thun könnte.

Und dann je tiefer er in eine unnatürliche unverständige Dienstbarkeit hinabgeworfen wird, desto mehr wird er auch gehindert, seine Kräfte zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Natur anzuwenden und zu gebrauchen.

Und es ist die Collision zwischen den Naturbedürfnissen der Menschheit und zwischen den Umständen, welche ihn an einer ihm wahrhaft genug thuenden Befriedigung derselben hindern, was das Gros der Menschheit oder den Landmann in Unordnung bringt und in die Tiefe hinab setzt, in welcher er fast allgemein vor unsern Augen erscheint.

Ich will diese Aeußerung mehr in ihrem Detail verfolgen.

Der Mensch im Stand der Natur ist, was er ist, und bleibt Jahrtausende in diesem Zustand was er war. Aber der Baner ist nicht mehr in diesem Zustand; seine ganze Lage ist vielmehr immer vielseitig in das Staatsgewebe eingeflochten, unter welchem er in seiner Dienstbarkeit lebt, und in dieser Lage ist der Mensch überhaupt immer nur das, was man aus ihm macht, daher denn die äußerste Verschiedenheit des Landmanns an ungleichen Orten und in ungleichen Zeiten.

Daß er allenthalben Brod sucht, ist vielleicht das Einzige, worin er allgemein übereinstimmt, — wie und wo er's suchen muß; wie und wo er's findet, ist dann aber auch das Erste, was ihn ungleich macht. —

Wo er es nur bei anhaltend starker körperlicher Anstrengung findet, wird er roh, ist unwissend und fast immer entweder gewaltthätig und unbarmherzig, oder auch versoffen, lüderlich und diebisch; der Ackerbauer ist roher als der Mattenbauer; und der so schweres Lattenfeld baut, ist roher, als der, so im leichten Boden und Sandfeld arbeitet; und wieder der große Bauer mit vielen Zügen ist gewaltthätiger und hartherziger als der, so einen kleinen Hof hat, den er beinah mit seinem Volk allein meistern mag.

Eben ſo iſt der Rebmann, der auf ſchwerem Boden und hohen Bergen Wein baut und mit Miſt und Erden bergan tragen ſeine Kräfte äußerſt anſtrengen muß, roher, verſoffener und frecher als der, ſo den Wein im Thal und auf niedern Hügeln baut.

Und ſo wie ihn ſeine körperliche Anſtrengung unterſcheidet, ſo unterſcheidet ihn auch der Erfolg ſeiner Arbeit. Wo er ſchwer hat, auf einen grünen Zweig zu kommen, und es nur ſelten dahin bringt, etwas zurück zu legen und zu erſparen, wird er gern gleichgültig über ſein Hausweſen, beſonders wo er dabei noch ein groß Gewühl und viel Arbeit auf ſich hat, wird er natürlicher Weiſe noch unordentlich und maßleidig, iſt gemeiniglich nur für das gegenwärtige Eſſen und Trinken und für den gegenwärtigen Jahrgang beſorgt, und wird dir faſt eben ſo leicht ehrlos und niederträchtig, als er unverſtändig und nachläſſig iſt; wo hingegen ſein Gewerbe abträglich, da wird er gemeiniglich verſtändiger, ordentlicher, ehrenfeſter und mehr für die Zukunft beſorgt, folglich vorſichtiger und haushälteriſcher, als im erſten Fall; beſonders wird er unter dieſen Umſtänden in einem kleinen Gewerbe äußerſt aufmerkſam auf die geringſten Theile ſeiner Oekonomie, folglich für ſeinen Stand wohl erleuchtet, aber dann oft auch auf eine entgegengeſetzte Art niederträchtig, eigennützig und geizig.

Ein dritter Hauptunterſchied iſt zwiſchen dem Bauer, der blos dient, und einem, der ein Eigenthum bewirbt.

Der dienende Bauer iſt gar oft geſcheidter und geübter, als der Eigenthümer, aber faſt immer auch untreuer, diebiſcher und für die Zukunft unbeſorgter; folglich im Alter meiſtens unglücklicher, als der noch ſo eingeſchränkte Eigenthümer.

Die ſchlimmſte Dienſtart iſt diejenige, ſo nur unterbrochenen Sommerverdienſt genießt und eine große Zeit im Jahr beinahe ohne Arbeit und ohne Verſorgung lebt; dieſe Klaſſe Landvolk iſt meiſtens höchſt elend und höchſt laſterhaft, ſo wie überhaupt alle Menſchen, die haufenweis von ihrer Heimat einem ungewiſſen nicht das ganze Jahr anhaltenden Verdienſt nachlaufen müſſen oder nachzulaufen gewohnt ſind.

Eine weitere Haupturſache des ungleichen Zuſtandes des Landvolks iſt gar oft auch der ungleiche Werth ſeiner Güter; dieſer ungleiche Güterpreis hat einen ſolchen Einfluß auf die Umſtände des Landvolks, daß man in einem Bezirk von zwei und drei Stunden ſeinen Zuſtand ſo ungleich findet, als man ihn in einem Diſtrikt von zwanzig Stunden nicht möglich glauben ſollte.

Wo die Güter gar unwerth und in einem ſehr niedern Preis ſind, da hat der Bauer immer mehr faſt eine Schweine- als eine Menſchenart; er umwühlt ſeine Aecker, wie dieſe Thiere den Boden, blos um für einen Augenblick Unterhalt darauf zu finden, er verſpielt und vertrinkt ſeinen Acker im Wirthshaus, geht ruhig heim, haut einen alten Baum um, und kauft damit einen neuen Acker.

In dieſem Unwerth der Güter iſt der Bauer ohne Vermögen, ohne Kräfte, ohne Erleuchtung für ſeinen Stand, und im Feldbau, im Hausweſen, und im Umgang mit andern Menſchen meiſtens ein in aller Abſicht (in jeder Hinſicht) zurückgebundener Tropf, und dabei doch oft ein vermeſſener tollkühner diebiſcher Burſch.

Wo hingegen die Güter in einem gar zu hohen Werth ſtehen, ſind ſie immer nur in wenig Händen, tragen nicht ab, was man für ſie zahlt, und dem Fleiß des Unvermögenden ſind alle Hände gebunden, zu einem ſeine alte Tage beruhigenden Landeigenthum zu gelangen; unter dieſen Umſtänden ſind die, welche die Güter in Händen haben, gemeiniglich ſtolze, gewaltthätige, den gemeinen Mann drückende und ausſaugende Leute; auch findet man immer in Dörfern, die auf dieſe Art reich ſind, die meiſten armen Leute und auch die meiſte Dieberei, inſofern dieſe nicht noch durch etwas anderes, als die Ungleichheit der Güter, und durch den Mangel nothwendiger Lebensbedürfniſſe veranlaßt wird.

Endlich machen auch die Schulden, die auf den Gütern haften, aus den Bauern gar ungleiche Leute, — der Schuldenbauer, der von dem Fleck Erde, den er bearbeitet, beinahe

nichts genießen kann, ist weit mehr unwirrsch, hässig, niederträchtig, gewaltthätig, als der unverschuldete.

Das sind die Hauptunterscheidungen, so viel mir jetzt beifallen, welche die große Ungleichheit des Landmanns, insofern man ihn blos als Pflanzer betrachtet, veranlaßt.

Seine Ungleichheit aber wird noch gar viel größer durch den Einfluß, den andere Arten von Industrie, an denen er Theil nimmt, auf ihn haben. Handlung und Fabriken verändern den Zustand des Landmanns schnell und gewaltsam, und das auf eine sehr verschiedene Art. Unreinliche Fabrikarbeit macht z. B. einen ganz andern Menschen aus dem Bauern als reinliche.

Bloße Handgriffe bilden ihn anders, als wirklicher Kunstfleiß, und Handübung anders als Uebung in Kaufen und Verkaufen.

Wieder wird er anders, wo seine Handgriffe sehr einförmig, als wo sie verschieden, ungleich, und abwechselnd sind.

Der Wollenkämbler und die Wollenspinnerin sind auch im Essen, Trinken und in der Kleidung unreinlich und ohne Achtung für sich selber, und fast immer entweder so geizig, daß sie ihr Geld in schmutzigen Lumpen und alten Strümpfen unter dem Kopfkissen vergraben, oder so verschwenderisch, daß sie nie etwas über Nacht behalten.

Die Seidenweberin aber ist ganz das Gegentheil: Hoffahrt ist ihre Berufsinclination, sie hängt Alles an Kleider, und wird um ihrer Hoffahrtsneigung willen gar leicht zur ehrlosen Diebin.

Der Baumwollen-Arbeiter ist in der Mitte zwischen diesen zweien. Der Staub seines Kartens und das gröbere seiner Arbeit macht ihn unreinlicher, als den Seidenarbeiter; doch ist er hoffährtiger als der Wollenspinner, er gibt gemeiniglich in den Fehler dieser beiden Klassen, wird so verschwenderisch und versoffen, als der Wollenkämbler, der nur alle 14 Tage einmal nach Hause geht, und so diebisch als eine abgefeimte schöne Seidenweberin, die junge Herren beinahe wie verhexen kann, daß sie Schmutz und Blei und Tuch und Abgang nicht finden. Der einförmige Drucker-

burſch, das Mädchen, das nur Blumen in der Muſſelin ausſchneidet, und der Spinner, der ſonſt nichts thut, kurz, alle Arbeiter, die Jahr aus und Jahr ein ſich mit einem einzigen einförmigen Handgriff beſchäftigen, werden ſehr natürlich flatterhafte, gedankenloſe ſchwache Leute, item werden ſie eben ſo natürlich hiedurch dem Eſſen, Trinken und aller Sinnlichkeit beſonders ergebene Menſchen.

Der Krämer und Handelsmann iſt ſorgfältig, bedächtlich und aufmerkſam auf Alles; er hat Menſchenkenntniß, Kopfübung und Verſtand zur Ordnung im Hausweſen. Dem Menſchen aber, der nur maſchinenmäßige Fabrikübung hat, fehlt dieſes Alles, daher erklärt ſich auch der auffallende Unterſchied zwiſchen Handwerksleuten, die neben ihren Handgriffen noch Buch und Rechnung führen, und zwiſchen Druckerbuben und andern Fabrikmaſchinen; ferner erklärt ſich daraus der Unterſchied zwiſchen Fabrikgegenden, wo ein jeder Menſch das Recht hat, zu backen, zu metzgen, zu wirthen und zu handeln, und zwiſchen Gegenden, wo die Menſchen blos als Dienſtleute fabriziren, ohne einige Rechte zu irgend einiger Handlungsfreiheit.

Noch eine Haupturſache des Unterſchiedes zwiſchen dem fabrizirenden Landmann iſt der Umſtand, ob er in ſeiner Wohnſtube arbeite, oder aber in eine Fabrikſtube gehe: der in der Wohnſtube ſtiehlt vielleicht mehr, weil er's leichter kann, aber der in der Fabrikſtube iſt dennoch verdorbener, leichtſinniger, waghalſiger und unverſchämter, als ſelbſt Fabrikdiebe, die in der Wohnſtube arbeiten.

So viel von dem Einfluß, ſo die Arbeitsgattung und Manier auf den fabrizirenden Bauern hat; dieſer ſie bildende Einfluß aber wird dann ferner durch den Zuſtand des Bauern, wie er unabhängend von ſeinem Fabriziren ſonſt iſt, noch näher beſtimmt.

Alle oben berührten Verſchiedenheiten des Lokals und der Umſtände, die den Bauern als Pflanzer ſo verſchieden machen, ſind nicht weniger mit ihrer ganzen Wirkung auf ihn auch da, wenn er fabrizirt.

Daher die Fabriken einen ganz ungleichen Einfluß auf

einem Ort haben, wo der Boden hart iſt, und auf einem, der leicht zu bearbeiten iſt, und wieder einem andern, wo die Güter hoch im Preis, als wo ſie in einem niedern Preis ſtehen. Der Ort, wo der Bauer ſo ſchweren Boden hat, daß er Vieh und Menſchen abſchinden muß, ihn zu bauen, iſt gut für einen Unternehmer, dem nichts als ſeine Fabrik am Herzen liegt, er findet da Leute, die ihre fünf- und ſechsjährigen Kinder bis aufs Blut ſchlagen, daß ſie ſpinnen und ihm einen Kreuzer abverdienen, und das iſt allgemein der Fall, wo die Güter nicht viel werth, wo der Bauer zu viel Land, beſonders zu viel Aecker bei wenig Matten beſitzt; auch da wo ſeine Güter verſchuldet oder ſonſt ſo im Abgang ſind, daß faſt Jedermann in einem Dorf ſeiner Laſt gern entladen wäre.

An allen ſolchen Orten findet man im Anfang gute und wohlfeile Arbeiter, aber ſie ſind es nur ſo lange, bis ſie die Kunſt recht verſtehn, und ſich ſo zu reden vom neuen Verdienſt einmal gut erwärmt haben; die Rohheit des vorigen Zuſtandes macht ſie bald untreu und gefährlich, indem ſie, wie beinahe alle Menſchen ohne häusliches Vermögen, ehrlos ſind.

Indeſſen gefahren ſolche Oerter auch am geſchwindeſten durch Fabriken zu Grund gerichtet zu werden. Der Acker, den man mit vier ſtarken Ochſen, ohne ſie faſt auf den Tod zu ermüden, nicht pflügen kann, wird nicht mehr angebaut, ſobald der Bauer hinterm Tiſch ohne Ochſen mehr verdienen kann, als ihm der Acker mit ſammt den Ochſen abträgt, und das iſt beinahe der allgemeine Fall des meiſten ſchweren Berglandes, item der dürren weitläufigen Sand- und Grienzelgen, auch der ſchweren, mühſamen, jähen, den Schwemmungen unterworfenen, grienichten, miſtfräßigen Rebäcker.

Der Spinner und Weber kommt außer Kräfte, ſolche Arten Güter mehr recht zu bewerben, er kommt außer Stand, den ſchweren Pflug zu leiten, und den Heerd auf die jähen Höhen zu tragen, ohne den ſein Rebberg nichts abträgt, und ſo muß *er ſeine Güter verwildern* laſſen; dabei wird

aber er und seine Nachkommenschaft so an das zufällige Brod des Fabrikverdienstes gebunden, daß sein Schicksal bei den geringsten Zufälligkeiten der Handlung äußerst elend werden kann. Fast der gleiche Fall ist, wo die Güter in gar zu hohem Werth stehen: die zahlreichen Menschen, welche an solchen Orten kein Eigenthum haben, werfen sich schnell in die Fabrikarbeit, wodurch denn der Zustand eines solchen Orts auch wieder schnell verändert wird.

Ist ein solcher Ort bei seinem Reichthum vorher auch für die ärmern Einwohner noch nahrhaft gewesen, daß sie nicht ganz von allem Eigenthum und von allen haushälterischen Fertigkeiten und Sitten entblöst waren, so geschieht es gemeiniglich, daß sie den neuen Verdienst mit Sparsamkeit und Einschränkung nützen; unter diesen Umständen schwingt sich dann ein Dorf empor, und der gemeine Mann kommt zu eigenem Heerd, so theuer die Güter auch sind; in diesem Fall steigt der Güterpreis dann noch immer, und sie werden sehr zerstückelt; indessen steigt dann die Abträglichkeit der Güter nicht im gleichen Verhältniß mit ihrem Preis und das Vermögen des Landmanns kann leicht idealisch werden.

Der Bauer lebt in dieser Lage der Sachen in Beziehung seiner Güterbesitzungen wie im Traum; er zinst von dem Webstuhl und verliert auf dem Acker; diese Lage aber ist um so viel bedenklicher, weil tausend Zufälligkeiten den Fuß seines idealischen Zustandes zernichten können, neben dem ist Unordnung und unrichtiges Urtheil über das Fundament seiner Oekonomie das, was für einen jeden Haushalter die eigentlich gefährlichste Krankheit genannt werden kann; nach Maßgabe des steigenden Fabrikverdienstes werden die Arbeitslöhne der Güter immer theurer, die Ackerdienste immer schlechter und kostbarer, und die Ausgaben und Vorschüsse verschlingen gemeiniglich den ganzen Abtrag dieser nur in der Einbildung so großen Kapitalfonds, zudem wird der Bauer in dieser Lage nicht selten nach und nach auch hoffährtig, und aus Hochmuth selber unersättlich gierig nach mehr Landbesitzung; obgleich der Heerd, den er wirklich hat, mit *ihm aus seiner* Schüssel ißt, und so wie er minder Genuß

at als Fond, bekommt er auch nicht selten minder Gut-
nüthigkeit, als Einbildung, minder ächten Hausverstand,
ls verfängliche Schlauheit.

Im gegenseitigen Fall, wenn ein solcher Ort für die
rmern Einwohner vorher nicht mehr nahrhaft gewesen,
enn die meisten Einwohner unter dem Druck der reichen
andbesitzer schon in tiefer Niedrigkeit und Armuth gesteckt
nd längst beinahe ohne Heerdbesitzung und Eigenthum
elebt, so bleiben sie in meisten Fällen auch bei dem Ver-
ienst der Fabrikarbeit ein Lumpengesindel, wie sie es in
hrem vorigen Bettlerzustand schon waren.

Bei dem besten Verdienst nichts Uebernächtiges haben,
essen, saufen, stehlen und alle Arten von wilder Unsittlichkeit
nd Unordnung, wird in dieser Lage eines Dorfs allgemeine
Volks-Sitte.

Der wohlhabende Güterbesitzer, der vorher die armen
eute freilich auch hart gehalten und unbarmherzig an der
atze saugen lassen, wird jetzt vom Spinnervolk in Wirths-
äusern auch unbarmherzig verspottet, sie singen und pfeifen
hm zum Fenster hinaus, wenn er am Morgen früh mit
einen Stieren ins Feld fährt, und am Abend mit Koth
nd Schweiß beladen wieder heim kommt; sie spiegeln ihm
hr Semmelbrod, wann er Roggenbrod ißt, und spotten mit
ischem Rindfleisch auf ihrem Tische über seinen ranzigen
Speck.

Diese Lumpen brauchen dann ihren Wochenlohn, so groß
r ist, nicht nur richtig ganz auf, sondern arbeiten noch
mmer nur demjenigen, der ihnen Geld zum Voraus vor-
chießt, und dieses thun sie auch, wenn dieser schon minder
Arbeitslohn zahlt, als ein anderer, der auf Ordnung hält,
ber nichts zum Verlumpen vorstreckt.

Dafür bestehlen sie denn auch den gewinnsüchtigen Mäkler
n eben dem Grad, als dieser sie mit kleinen Arbeitslöhnen
rückt; diese Leute nehmen neben ihrem Fressen und Saufen
och das Almosen in den Pfarrhäusern für ihre vielen Kinder,
nd sind immer in allen benachbarten Buden für leicht ge-
ogenen Zucker und Kaffee gar vieles schuldig, und nicht

selten steckt sich dieses Gesindel auch noch in Kleider-Hoffahrt kurz es thut eher Alles, als daß es einen Kreuzer für sein alten Tage beiseits legt.

Unter diesen Umständen ist denn der Bauer und Land eigenthümer ein geplagter Mann und kann gar leicht z Grunde gerichtet werden; sein Eigenthum hat einen hohe Geldwerth, seine Hausleute und Dienstboten werden ihr verführt und das Bettelvolk im Dorf zwingt ihn, Lebensa und Sitten zu ändern und so kostbar zu machen, daß e leicht aus einem Mann, der in vorigen Zeiten bei bäurische Sitten großen Ueberfluß hatte, in einen dürftigen Zustan verfällt.

Auch begegnet oft, daß unter diesen Umständen di Güter beträchtlich abschlagen und so das Kapitalvermöge der häuslichsten Leute sich merklich vermindert. Wie leic aber dieser Umstand dann die ganze Lage eines Dorfs a den Kopf stellen, alle Ordnung in den Haushaltungen z Grunde richten, das Haushälterische im Auferziehungsto wegwischen, und das Ganze eines Dorfs in die verwirrte Lage zu setzen im Stande sei, habe ich nicht nöthig zu sage Der Alternative zwischen Geiz, Diebstahl und Betrug, u zwischen Lüderlichkeit und Verschwendung ist bei neu ang hendem Fabrikverdienst ohne besondere Sorgfalt für häuslic Erleuchtung und Sitten oder sehr vortheilhafte Umstänb welche durch ihre Natur selber, die wichtige Lücke dieses B dürfnisses in diesen Umständen beim Volk ausfüllen, fa nicht auszuweichen.

Deßhalb ist der Fabrikverdienst fast überhaupt de Landvolk wie Messer und Scheere in der Hand des Kinde

Der Abtrag der landwirthschaftlichen Arbeit gab ih nicht den halben Geldwerth, den er von Fabrikenarbe ziehen kann.

Gedoppelter Genuß in der Hand dessen, der ohne Eige thum ist, verdirbt natürlich den Eigenthümer, wenn der ne Erwerber in Sitten fällt, die ihn nicht auch zum Eigenthüm emporheben.

Ohne einfache Sitten und wenig Bedürfnisse ist all

enthum ein undankbares, den Besitzer wenig befrie-
s Kapital, das in Geld berechnet einen weit schlechtern
ihlt, als jedes andere Kapital, das mit Vernunft und
lt erworben wird. Deßhalb wird der Landeigenthümer,
er aus der Eingeschränktheit seiner Sitten heraus
om Gewerber verschlungen und sein Gut muß, wenn
t auch selber in diese neue Gewerbsresource hinein
me anderes bald Hand ändern; thut er aber dieses,
er meistens noch in einem höhern Grad unglücklich;
n gutgebildeter Gütermann wird gar selten ein rechter
nt und wenn der Bauer sich von den steigenden
nissen seiner Lage genöthigt glaubt, in dieses Spiel
zu setzen, so ist sein Fall gewiß.
Noth ist eine herrliche Lehrmeisterin, aber nur für
iges Handwerk; wenn sie den Menschen zum zweiten
o ist es gemeiniglich, wie wenn sie ihn zum Spiel-
d zum Lotto hinführt.
rik und Landbau verbinden sich nur durch vorzügliche
ung und fest gesicherte sehr beruhigende häusliche
de und Sitten; man sieht sie freilich oft auch ohne
i einander, aber man sieht auch, daß sie das Volk
glücklich machen, als wo sie auf diese Art verbunden
eld allein ist für das Volksglück so wenig entschei-
ls ein Zug Ochsen für den Feldbau entscheidend ist,
verschiedenere Sachen ich auf mich lade, desto mehrern
) gewachsen sein, wenn ich sie tragen will.
r! Ich breche meine Betrachtungen ab, ich wollte
ute nur auf die große Verschiedenheit der Lagen des
ks wie sie durch seine Bedürfnisse und durch seinen
Brod zu suchen, bestimmt werden, aufmerksam

s Resultat meiner Erfahrungssätze leitet mich zu dem
tz: Der künstlichere Broderwerb fordere höhere
der Menschheit, und ein Land werde durch erhöhten
st und durch ausgedehntere Lebensgenießungen nur
Maß glücklicher, als es vorher weiser gebildet worden.
um des Blattes hindert mich, auch den Einfluß,

welchen die Dienstbarkeit des Landmanns auf ihn hat, in Auge zu fassen, ich bestimme aber den Gegenstand meine nächsten Wiedererscheinung.

No. 8. (21. 2.) S. 113—128.

2. Der Einfluß der Dienstbarkeit auf den Landmann.

Der Einfluß, den die körperliche Arbeit, die er thun muß, und die Dienstbarkeit, in der er lebt, auf ihn haben sind die zwei Hauptstücke, welche diesen Stand unterscheiden und allgemein auszeichnen.

Heute will ich die Natur seiner Dienstbarkeit und de Einflusses, den sie auf ihn hat, in einigen allgemeinen Ge sichtspunkten ins Auge fassen.

Dienstbarkeit ist, ich will nicht sagen, die Bestimmung aber ich muß sagen, das Schicksal der Menschheit; si gründet sich auf die Schwierigkeiten in Unabhängigkeit, sein Bedürfnisse mit Sicherheit befriedigen zu können, folglic auf die Nothwendigkeit des Standes der Mächtigen, ohn die der Ohnmächtige keinen Schutz hat.

Unsere eigenen Wünsche werfen uns unter unsere Herren und das Uebergewicht mehrerer Kräfte nebst dem Einfluß den die Vorsehung dem Glücksrad und dem Zufall in de Welt gelassen, setzt diese auf den Thron: das ist beim mor denden Wilden, beim kriechenden Asiaten, beim kühne Amerikaner, im stolzen England, im unbekannten Gersau im trotzenden London, im gefälligen Paris, es ist im dumme Mecca, im gescheidten Rom, im reichsstädtischen Nürnberg im souverainen Venedig, und selbst im kleinsten Kanton, w ein jeder sechszehnjähriger zu den Sachen redet, allenthalbe gleich wahr; so ungleich an allen diesen Orten die herrschend Macht ihren Thron ausstaffirt, allenthalben macht das Ueber gewicht den Meister; und wo die Waage insteht, da is Krieg, bis sie auf eine Seite schnellt, — so allgemein is Dienstbarkeit das Schicksal der Menschen.

Aber der natürliche Endzweck der Dienstbarkeit ist di

große gesellschaftliche Wohlthat Sicherheit; und wo die Dienstbarkeit dem Menschen diese gewährt, da kann sein Zustand im Großen und Allgemeinen nicht wünschenswerther sein.

Der Mensch ist in dieser Lage, wie in der Pflege einer guten Amme, und gewiß so gut versorgt, als er in dieser Welt immer versorgt werden kann; wäre er, was er meint, das er sei, so wär's wohl anders, aber er ist klein und schwach und die Begriffe von Volksfreiheit, die mehr als Sicherheit fordern, gründen sich auf Anmaßungen, zu denen das Gros der Menschheit, nämlich das Volk, in eben dem Grad unfähig wird, als sein Eigenthum steigt, seine Bedürfnisse sich ausdehnen, seine Berufsarten sich verfeinern, seine Verhältnisse vielseitig und seine Genießungen ungleich werden.

Der Mensch wird für das Allgemeine immer schwächer, je mehr er für sich selber Kräfte braucht; daher die Ausdehnung der societätischen Genießungen den Menschen in Beziehung des freien Einflusses ins Allgemeine natürlich zurück stellen, und je höher ein Staat die Genießungen der einzelnen Bürger emporhebt, das heißt, je glücklicher er das societätische Leben des Volks macht, desto mehr erhöht er die Bedürfnisse, Begierden und Wünsche des Volks, und desto stärker lenkt er den Gebrauch aller einzelnen Kräfte zu Privat-Gesichtspunkten, und desto abhängiger macht er das Dasein und den Stand des einzelnen Menschen von einem Schutz und von einer Sicherheit, in welcher der Einfluß des einzelnen Mitglieds des Staats unmöglich und unnatürlich wird.

Aber auch bei wenigen Bedürfnissen setzt die Natur des Menschen den schwachen in einen für die Befriedigung derselben immer mißlichen Zustand, wenn er ohne Schutz ist; daher denn alle Menschheit, beinahe sobald sie aus dem Stand der Wildheit, welcher Leben und Eigenthum nichts achtet, austritt, in Dienstbarkeit fällt.

Der Mensch muß dienen, wenn er versorgt sein will, und dient *gern, wenn er versorgt ist.*

entsetzlich ungleich; ein großer Theil sind Folgen seiner Sitten; deshalb muß die Regierung hundertmal von den Uebungen, Gebräuchen und gewohnten Genießungen des Volks selber die Mittel und Wege abstrahiren, durch welche sie ihre wohlthätigsten Endzwecke allein erreichen kann.

Denn um glücklich zu sein, fordert es beim Menschen nicht blos, daß er wohl versorgt sei, sondern auch, daß er glaube, er sei's.

Der Mensch, insonderheit der Bauer, geht wie ein blindes Roß gern im alten Gleis, er traut sich nur langsam auf neuen Straßen, und er hat auch seine guten Gründe, warum er so ist, daß man es ihm nicht leicht verargen kann, denn man führt ihn oft gar kreuz und quer, wenn man etwas Neues mit ihm probiren will, so daß er allen Menschenverstand müßte verloren haben, wenn er dennoch immer gar leicht und gern auf unbekannten Straßen reiten würde.

Eine weise Herrschaft führt deshalb ihr Landvolk immer so viel als möglich im alten Gleise, und redet ihr nie viel von neuen Straßen, bis sie selbigen die Unbrauchbarkeit und Gefährlichkeit ihrer alten wohl empfinden gemacht, denn die ächte Bahn, den Bauern und überhaupt den Menschen weiter zu führen, ist sicher immer, ihn sehen und empfinden zu machen, daß er zurück ist, und das Mittel ihn aus Koth und Schlamm heraus zu ziehn, dieses, ihn zuerst aus Traum und Rausch zu erwecken, daß er sehe, wo er stecke, und dann die Hand selber nach Hülfe ausstrecke.

Der Stand der Dienstbarkeit ist also auch in dem Maß glücklich oder unglücklich, als seine Herrschaft in der Vorsorge für ihn auf seine Sitten und gewohnten Genießungen aufmerksam ist, oder was eben so viel ist, als er von ihr vernünftig oder gewaltthätig regiert wird.

Der Mensch thut nie einen so großen Fortschritt, als wenn er selber will; ihm den Willen machen, ist das A und O der höhern Regierungskunst, ihn wider Willen zwingen, ist das arme Hilfsmittel der großen Cabinetskunst, die aber gemeiniglich wegen des ungeheuren Ganzen, das sie überschauen, allen Detail verkennen, und dann auch fast immer

nur Mißgeburten hervor bringen, wenn sie sich etwa bemühen für die niedren Stände ins Kindbett zu kommen.

In diesem Gesichtspunkt fällt am klarsten auf, wie nothwendig es sei, daß ein Mittelstand da sei zwischen dem fürstlichen Cabinet und dem Volk, das fast in allen Ecken zerstreut im Land wohnt, der auf dieses sowohl als auf jenes eines realen Einflusses fähig: und das ist der Stand der Edelleute, deren häuslicher Wohlstand ebensowohl von dem Glanz des Throns als von dem gesicherten Wohlstand des Landmanns abhängt; es erhellt ferner, daß die ersten Bedürfnisse des dienstbaren Standes fordern, daß der Edelmann sehr aufgeklärt sei, daß aber die Aufklärung dieses Standes im Allgemeinen nicht für das Kabinet des Königs, nicht für die Toilette der Damen, nicht für das Pult des Gelehrten, nicht für das Gewäsch der Advokaten, nicht für die Schleichwege der Justiz, nicht für die Künste der Belagerung und Schifffahrt ausgezeichnet sein müsse, sondern daß im Allgemeinen die Aufklärung dieses Standes sich für die Bedürfnisse seiner Erbgüter auszeichnen müsse.

Auf dieser Aufklärung beruht nach meinem Urtheil ein Hauptfundament des gesicherten Wohlstandes des Landvolks. Diese Art Standesaufklärung aber setzt dann ohne Weiteres ein großes Attachement des Adels an seine väterlichen Wohnsitze voraus, und Alles, was das Attachement des Adels an seine Erb- und Stammhäuser schwächt, hat deßhalb immer einen mächtigen Einfluß auf die Umstände des Landvolks, selbige gar viel zu verschlimmern.

Der Edelmann soll für seine Herrschaft gebildet sein, wie ein Hausvater für sein Hauswesen.

Und wie das Hauswesen eines Privatmanns sich nicht nach seinen Bedürfnissen und seinen Launen zwingen läßt, so kann auch der Edelmann seine Herrschaft nicht nach seinen Bedürfnissen und nach seinen Launen einrichten, er muß seine Bedürfnisse, seine Sitten, seine Laune nach seiner Herrschaft und nach seinen Gütern einrichten, und in diesem Umstand liegt das ächte Fundament der für den Bauernstand und für die Menschheit so wichtigen Erziehung des Edel-

mannes, er muß nämlich mit Kopf und Herz für den Kreis seiner Herrschaft wohl ausgebildet werden, und im Allgemeinen ist der Vorschritt seiner Einsichten und Kenntnisse, der nicht auf dieses Fundament gebaut wird, ganz gewiß für den Bauernstand gefährlich.

Und auch für den Fürsten und die Nation wird der Edelmann nie so sicher ausfallen, als wenn er im engern Kreis seiner Privatbestimmung ganz ausgebildet, und dann aus diesem engern Kreis vorschreitend den Höhen entgegen wandelt, zu denen einige Edelleute bestimmt sind, denen aber auch sicher allzu viele nachlaufen.

Ich schweife aus, aber der Einfluß der Dienstbarkeit auf den Landmann führt natürlich zum Edelmann und zum Gesetzgeber hinauf.

Mein Leser! Du fühlst wahrscheinlich die meisten Resultate, zu welchen diese Bemerkungen führen, aber doch will ich den Gegenstand gelegentlich noch einmal ins Auge fassen.

No. 9. (28. 2.) S. 129—143.

---

3. Der Einfluß der Fabrikarbeit auf die Dörfer.

Der allgemeine Wohlstand eines Volkes beruht auf der Befriedigung und Sicherstellung der auf Arbeit und Tugend gegründeten Genießung der einzelnen Haushaltungen.

Die Ungleichheit des Befriedigenden dieser Genießungen, insofern sie Folge der Verschiedenheit ihrer ungleichen Arbeit ist, ist eine der im ersten Kapitel berührten Haupturſachen des mehr oder minder glücklichen und unglücklichen Zustandes des Landvolks.

Je einfacher die Bedürfnisse des Menschen, desto leichter ist ihre Befriedigung. Folglich je eingeschränkter die Sitten einer Nation, je leichter und einfacher ist die Sicherstellung der häuslichen Genießungen des Landmanns möglich.

Sie ist aber auch bei ausgedehnterm Erwerb möglich. Unzweideutig aber fordert es ohne alle Vergleichung mehr Sorgfalt und Behutsamkeit, ein Volk beim größerm Erwerb

allgemein in seinem Hausglück beruhigt zu sehen, als bei einfachern Sitten.

Aber Einseitigkeit ist in diesem Fall wie allenthalben das Grab des ächten reinen Erfahrungssinnes. Dieser zeigt in allen Lagen der Menschheit den Weisen und Guten beklemmendes Unglück: aber er zeigt allemal auch wieder in eben diesen Lagen die Hülfs- und Linderungsmittel gegen die Uebel, welche das arme Geschlecht in seinem Raupenstand allenthalben verfolgen.

Laßt uns das Glück der einfachen Sitten eines Volkes und das Unglück der Erhöhung seiner Genießungen und Bedürfnisse ohne Trübsinn und Unwillen über unsere eigene Lage mit unbefangenem Wahrheitssinn ins Auge fassen.

Einfache Sitten und höhere Genießungen sind immer relativ; der Landmann hat nirgends im ausgedehntesten Sinn ganz einfache Sitten, so wenig er irgendwo seine Genießungen und Bedürfnisse auf die ausgedehnteste Art erhöht. Auch erklärt die Erfahrung es für ganz unrichtig, daß das Hausglück des Landmanns allenthalben in dem Maß größer, als er wenig Geld, wenig Gewerbsamkeit, und weniger Fabrikverdienst hat. Es gibt Oerter, wo das Volk ohne einigen Fabrikverdienst höchst unglücklich, und Oerter, wo es beim Genuß der ausgedehntesten Fabrikverdienste auffallend glücklich ist. Die Hausordnung des Menschen bei den ausgedehnteren Genießungen des Fabrikerwerbs ist in ihrer Art ihrer Vollkommenheit fähig, wie die Hausordnung des Menschen, der auf ländlichen Erwerb eingeschränkt ist; und die Hausordnung des Menschen, die auf blos ländlichen Erwerb eingeschränkt ist, ist eben so der tiefsten Zerrüttung fähig, als die Hausordnung des Menschen, der sein Brod vom Fabrikverdienst genießt.

Ich folge in meinem Urtheil genau meinen Erfahrungen; — ich kann nicht leugnen, ich finde Gegenden in tiefem erschrecklichem Elend, ich sehe das Volk ohne Kleider, ohne Brod, ohne Fleiß, ohne Ordnung, ohne Treu, ohne Ausbildung des Geistes und des Herzens, heute erdrückt von Arbeit, morgen *verfaulend von Müßiggang*; ich sehe das

Volk eingetheilt in Bauern (Landeigenthümer) und Taumer (Taglöhner), ich sehe diese ohne Eigenthum, abhängig, elend, niedergedrückt und lasterhaft, und ihre Herren wie sie selber arm, unanstellig, unvermögend und entblöst von allen beruhigenden Lebensgenießungen; ich sehe sie mitten im Besitz großer Höfe ohne Genuß ihres Eigenthums, hartherzig und gewaltthätig gegen die mehreren, die kein Eigenthum haben, ich sehe auffallend im stärksten Licht die ganze alte Rohheit mit allem ihrem drückenden Gefolg, Mühlen und Wirthshäuser wie Schlösser, und dann sonst im Dorf kein gutes gedecktes Dach. Ich sehe in diesen Dörfern den stockfinstern Aberglauben und die losgelassenste Gewaltthätigkeit, das Glück und Unglück der armen Leute fast blindlings beherrschen! Das alles sehe ich in ungewerbsamen Gegenden, wo der Fabrikverdienst noch keinen Fuß gefaßt.

Hingegen sehe ich auch wieder an Orten, wo der Fabrikerwerb fast die einzige Quelle des Unterhalts ist, das Hausglück des Volkes wohl gesichert. Ich kann es nicht leugnen, es sind Fabrikgegenden, wo das Volk überhaupt auffallende Hausordnung zeigt, wo der Verdienst zu Rath gehalten, wo jährlich Vieles zurück gelegt und von dem Verdienst und Ersparten ein das Hausglück wahrhaft erhöhender und sicher stellender Gebrauch gemacht wird. Ich sehe in diesen Orten gleiche tägliche ununterbrochene häusliche Arbeit; ich sehe die Genießungen des Volks mit seinem Erwerb übereinstimmen; ich sehe die Felder und Wiesen dieser Oerter im höchsten Ertrag; ich sehe die Hütten, die Kleider, das Geräth der gemeinsten Einwohner dieser Orte so reinlich und ordentlich, daß es mir auffällt, in diesem Dorf herrscht wahrer Lebensgenuß. Ich forsche näher nach, und höre: jährlich werden hier Schulden abbezahlt, die die Ahnen des Dorfes machten, wo sie noch keinen Fabrikverdienst hatten; ich sehe das Land in kleine Stückchen zertheilt, vom wimmelnden Volk mit den Händen ohne Pflug und Wagen bearbeitet, benutzt, und in den höchsten Abtrag gebracht; ich finde im Haus des Aermsten sättigenden Wintervorrath, und ihre Felder sind *im* Frühling gar alle beblümt.

Es ist wahr, die Kinder des Dorfes sind blaß und zart, aber sie sind gekämmt und gewaschen, und nicht braun und schwarz, und voll Ungeziefer, wie oft die Kinder in Dörfern, die ohne Fabrikverdienst als Weidehirten ihre Jugend verschlendern. Ich forsche weiter, und sehe die Jugend wohl unterrichtet; ich sehe Bedächtlichkeit und Ueberlegung im täglichen Thun dieser Leute; ich sehe richtige Einsichten über ihren Erwerb, über Hausordnung, Erziehung und Hausglück allgemein verbreitet. Ich sehe den Folgen des dummen Aberglaubens Grenzen gesetzt, weil der Gewinn und Gewerb des Volkes Aufklärung fordern; ich sehe der Gewaltthätigkeit und dem Aussaugen Grenzen gesetzt, weil Jedermann seinen täglichen Lohn verdienen kann, und Niemand nothwendig abhängig ist, ich sehe List und verfänglichem Betrug Grenzen gesetzt, weil Jedermann über die Sachen des Erwerbs klar denkt.

Das alles sehe und finde ich an Orten, deren Brod drei Quart von ihrem Fabrikverdienst abhängt; täglich aber sehe ich denn auch wieder zehn andere Dörfer, wo das Volk den Fabrikverdienst ganz und gar nicht also zu Rath zieht.

Aber genug, es kommt für jetzt nicht auf das mehr oder weniger, sondern nur auf die Richtigkeit der Erfahrung an, daß einige Orte aus den Fabriken die Vortheile gezogen, die ich eben berührt, und diesem läßt sich, glaube ich, nicht widersprechen, so wenig als der Behauptung, daß diese Dörfer sich durch eine solche Anwendung ihres Fabrikverdiensts zu höhern häuslichen Genießungen empor gehoben, als diejenigen waren, deren sie ohne Fabrikverdienst fähig sind.

Aber woher kommt's, daß so wenige Dörfer diesen Umstand nutzen, sondern beim abträglichsten Fabrikverdienst so gar oft in jeder Hinsicht schlechter und unglücklicher werden, als sie vorher waren?

Ich will mir nicht anmaßen, alle Ursachen, die diese Erfahrungssache haben mag, aus dem Aermel heraus zu schütteln, um die Eintritts-Predigt meines neuen Halbjahrs mit ihrem daher geblasenen Register prangen zu machen — ich schränke mich *auf ein paar Hauptbeobachtungen* ein.

Der Fabrikverdienst fällt gar oft in Zeiten und Gegenden, in denen weder unten noch oben im Land, weder in der Rathsstube, noch auf dem Altar, Niemand daran sinnet, daß Umstände, welche die ganze Lage eines Dorfs in seinem Wesen abändern, unumgänglich erheischen, daß diejenigen, welche in verschiedenen Ständen auf die Leitung des Volkes Einfluß haben, sich nach den veränderten Umständen eines Ortes richten; da dieses aber gemeiniglich mangelt, so ist es fast immer ein bloßer Glückszufall, oder eine Folge der durch lange Uebung in ihrer Lage reifer gewordenen Volksstimmung, wenn der Fabrikverdienst wohl ausschlägt.

Jede Emporhebung zu höhern Genießungen ist der Menschheit vortheilhaft, der Mensch ist gewiß bestimmt, alle Anlagen zu entwickeln, die in ihm liegen, folglich auch sich zu den Umständen empor zu heben, welche die Entwicklung und Ausbildung seiner Fähigkeiten und Anlagen begünstigen.

Aber der Mensch hat nach Maßgabe seiner erhöhten Genießungen mehr Auferziehung, Bildung und Führung nothwendig, als in seiner vorigen Lage, seine obern Stände müssen in dieser Lage unendlich mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu seiner Leitung verwenden, als er bei einfachern Genießungen von ihnen nöthig hat, und der Mangel dieser aufmerksamen Sorgfalt der obern Stände und eines der veränderten Lage des Volks angemessenen Einflusses scheint mir hie und da die Hauptursache zu sein, warum der an so vielen Orten erhöhte Volksverdienst das Hausglück desselben so wenig erhöht; die Erfahrung scheint auch hier meiner Vermuthung das Wort zu reden.

Ich sehe nur da das Hausglück in Fabrikdörfern gesichert, wo die Schulen wohl bestellt, wo die Jugend in Ordnung gehalten, gute Sitten geehrt, und die Justiz mit einfacher, den frommen, stillen und unbeschützten Mann im Land in ihre Arme aufnehmender Einfalt verwaltet wird. Ich sehe offenbar das Glück der Fabrikdörfer am größten, wo alles dieses am längsten und dauerhaftesten genossen worden.

Ich sehe wieder das Unglück der Fabrikdörfer nach Maßgabe, *daß alles* dieses mangelt, allgemein groß. Auch sehe

ich auffallend, daß der Mangel einer weisen und guten Führung bei einem Volk, das wenig hat und wenig verdient, unendlich weniger sichtbar, als bei einem, das Gewinn und Gewerb treibt. Ich sehe aber auch, daß vernachlässigte Dörfer auch ohne Gewinn und Gewerb elend werden, wenn schon ihr Zustand minder verderbt auffällt; denn auf der einen Seite kann man da, wo wenig ist, wenig in Unordnung bringen und verderben, hingegen auf der andern Seite, wo viel Verdienst und Erwerb ist, auch wieder viel in Ordnung bringen, erhalten und genießen.

Deßhalb ich auch im Fall des äußersten Verderbens, den Fabrik- und Gewerbsarbeiten über einen Ort verhängen, nie dahin schließe, diese Branchen des Verdienstes zu entfernen, sondern vielmehr das Volk zu ihrem Genuß mit allem Eifer und Thätigkeit empor zu bilden. Ich halte es nämlich für eine Thorheit, dem Reichen, der in Verwicklung ist, anzurathen, arm zu werden, damit er in Ordnung komme, und dem Mann, der in Geschäften verwirrt, daß er unthätig werde, damit er zur Ruhe gelange.

Es kommt in der Beurtheilung der Maßnahmen gegen das Unglück, welches der mißbrauchte Fabrikverdienst über die Dörfer verhängt, ganz auf die Frage an: Ist der gute Gebrauch des Fabrikverdienstes wahre Erhöhung des Hausglücks eines Volkes, und ist es einer weisen und guten Obrigkeit möglich, den guten Gebrauch der erhöhten Lebensgenießungen ihrem Volk im Allgemeinen sicher zu stellen?

Ich stehe keinen Augenblick an, diese beiden Fragen mit ja zu beantworten, ohngeachtet ich nicht in Abrede bin, daß auch weise und gute Obrigkeiten über diesen Gesichtspunkt nicht klar genug denken, und folglich auch nicht erleuchtet und thätig genug handeln, und daß deßhalb der Zustand der Fabrikdörfer sehr oft in einem Licht zum Vorschein komme, wie er im ersten Kapitel beschrieben.

Das aber hindert nicht, daß es nicht allenthalben anders sein könnte, und es ist wirklich allenthalben anders, wo die Regierung und *die Geistlichkeit mit* erleuchteter Zusammen-

ſtimmung das freilich in mehrern Verſuchungen lebende Fabrikenvolk mit deſto mehr Sorgfalt zu häuslicher Ordnung, zu ſtätigem Fleiß und zu verhältnißmäßiger Klugheit im Aufwand empor zu heben ſuchen, und die Jugend nach den Bedürfniſſen der veränderten Umſtände des Ortes in demjenigen vorzüglich geübt und gelehrt wird, was ſie zu Sicherſtellung ihres Hausglücks zu wiſſen und zu können am nöthigſten hat. Daß dieſes aber weit mehr in Handübung, als in Uebung von Mund aus beſtehe, verſteht ſich hoffentlich von ſelbſt.

No. 26. (27. 6.) S. 3—15. (II. Band.)

---

4. Wodurch in der gegenwärtigen Lage der Sache das Hausglück des Volkes allein erzielt werden kann.

Der Menſch iſt aller Orten unglücklich, wo ihn ſein Zuſtand nicht befriedigt, und der einfache Erwerb des Feldbaues befriedigt den Menſchen je länger, je weniger,

1. weil die öffentlichen Bedürfniſſe der Staaten und die Anmaßungen ihrer Herrſcher ſich immer erhöhen und vom einzelnen Menſchen mehr Beitrag erheiſchen, als er bei dem oft ſo geringen Ertrag des ländlichen Erwerbs erſtreiten mag;

2. weil nach Maßgabe der allgemein in Europa erhöhten Geldmaſſe die Ländereien bei Ankauf und Erbtheilungen auf einen ihren reinen Ertrag deductis deducendis gewiß überſteigenden Anſchlag gebracht werden; daher dann der Landeigenthümer, wenn er in Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe, Anmaßungen und Anhänglichkeiten, im Eſſen, Trinken, Kleiden, im Ausſteuern ſeiner Kinder ꝛc. auf den Fuß handeln und leben will, wie andere Klaſſen von Menſchen, deren Vermögen das ſeine nicht überſteigt, gewiß zu Grund gehen muß;

3. weil die Sitten der obern Stände, welche ganz nach dem Ton der größern Geldmaſſe, die in Europa iſt, geſtimmt *ſind, auch* die Umſtände und Verhältniſſe, unter denen der

auer lebt, und die er meiſtens auch zahlen muß, nach
m Verhältniß dieſer erhöhten Geldmaſſe ſtimmen; das
uft hinunter bis auf Schmied und Wagner, Weber und
chuſter, auf Weibel, Schreiber, Vögte ꝛc. Alles braucht
ehr, Alles muß auf den Fuß ernährt und bezahlt ſein,
s es mehr braucht, und es iſt weit entfernt, daß der ein-
che Ertrag des Landes ohne Ruin ſeiner Haushaltung
em Landmann große Veränderungen in ſeine Jahrausgaben
dauben;

4. weil von oben herab die Anhänglichkeit an Erbgüter,
n väterlichen Herd, an väterliche Sitten täglich mehr ent-
räftet wird, ohne deren Erhaltung der bloße Landerwerb
en Menſchen ſelten vor tiefem Hinabſinken zum niedern
uſtand des Bettlers und Sclaven bewahrt;

5. weil die Bauerngüter immer mehr auf eine ſolche
rt zerſtückelt werden, auf welche ſie im Ganzen freilich
ehr eintragen können, aber allen Reiz etablirter Landfa-
nilie verlieren; dieſer aber macht das Fundament der Er-
altung der einfachen Sitten des Volks aus, bei denen es
urch ländlichen Erwerb noch befriedigt werden kann;

Kurz — Obrigkeit und Prieſter, Richter und Recht-
precher, Lehrer und Propheten, Edle und Bürger, Männer
nd Weiber, Söhne und Töchter, Meiſter und Geſellen,
Alles, Alles iſt in ſeinem Verbrauch, folglich auch in ſeinen
Anmaßungen auf einem höhern Fuß und ſtimmt überein,
en gemeinen Ertrag des Landes ſeinem Eigenthümer un-
efriedigend zu machen; das heißt: Alles ſtimmt überein,
en Fabrikverdienſt zum unumgänglichen Bedürfniß unſrer
age zu machen und uns zu überzeugen, daß der ländliche
Erwerb, allein gelaſſen, unſern Umſtänden nicht mehr genug
hun kann.

Man darf aber die Uebereinſtimmung aller Stände in
em Zeugniß unſrer erhöhten Bedürfniſſe an ſich ſelber
icht ſogleich als eine bloße Folge des erhöhten allgemeinen
Nationalverderbens anſehen. Sie beweiſt an ſich ſelber
ichts anderes, als daß die allgemein veränderten Umſtände
er Länder bis auf die *niederſten Hütten* hinab wirken.

Es war unmöglich, daß Europa, deſſen Handlun
Theile der Welt zu einem verbindet und deſſen Fürſte
ſo allgemein ihre Größe und Stärke in der Ausbr
der Handlung ſuchen, nicht in allen ſeinen Theilen
ſchaffen werden mußte. Und beſonders war es unm
daß die Sitten des eingeſchränkten, tauſendfach verth
des in ſeinen engen Kreiſen ehrbaren, ſteifen, abe
glücklichen Deutſchland bei dieſer Veränderung nicht auf
leiden mußte. Der ganze nun allenthalben durch Geldin
eng verbundene Erdball ſtößt gegen das Befried
der eingeſchränkten Genießungen und der alten Unabhäng

Ehedeſſen lenkte nur der Ritterarm und der Prieſte
die Völker; Bauer und Bürger wurden eng und ku
halten, ſie ſahen nicht weit, kamen nicht weit, und ri
ſich nur für den Winkel, in dem ſie lebten, gut ein;
die Millionen ungleiche Geſetzbücher, Gerechtſame, T
barkeiten, Kleidertrachten ꝛc., die ſich Jahrhunderte tro
Nachbar allenthalben erhielten, und von Ahnen auf K
kinder hinab erbten. Aber das Gute und Böſe, das
Umſtände hatten, iſt jetzt für Deutſchland hin; ſein
und ſein Bürger iſt wahrlich gegenwärtig an Oſt-
Weſtindien, an Amerika und Aſia angebunden.

Seitdem der Prieſter nichts mehr mit ſeinem
und der Ritter nichts mehr mit ſeinem Arm ausr
ſeitdem das Geld aus den drei andern Welttheilen ſid
dem unſern hinlenkt und Jedermann Alles, was er wil
mit dieſem auszurichten ſucht, ſeitdem iſt der Kauf
Meiſter im Land, und dieſer kann mit ſeinem Per
mobili, das immer in ſeiner Hand iſt, die andern S
die ſich nicht an ihn ſchmiegen wollen, gängeln, herumf
und aufs Trockne ſetzen, daß ſie bald reuſtößig werden,
ſie unhöflich waren. Das begegnet jetzt zwar ſelten
ſelbſt die Fürſten lieben den guten Mann, und ſie
Recht, denn er thut ihnen unvergleichliche Dienſte;
dem Bauer und Bürger und Edelmann bleibt nichts
als ſich ins Joch der veränderten Umſtände zu ſchm
oder arm zu werden, und ſein Haus zu vernachläſſige

zu Grund gehen zu laſſen. So tief wirkt die weſentliche Aenderung der Umſtände Europa's auf alle ſeine Theile und auf jeden einzelnen Menſchen.

Alle Revolutionen müſſen im erſten Schlag Zerrüttung wirken, indem ſie dem Menſchen die Bande ſeines vorigen Zuſtandes ſchwächen, entkräften und auflöſen; aber ſie knüpfen dann immer wieder neue, die ihn am End immer a peu près dahin bringen, wo er vorher war, nämlich daß er, wenn er im neuen Gleis recht thut, im neuen Gleis glücklich wird, wie er's im alten auch war.

Des Menſchen Glück beruht darauf, daß man ſo viel als möglich allen Sachen ihren einfachen natürlichen Gang laſſe; daß man ohne Noth in der Welt keinen Strom ablenke, keinen Menſchen anbinde, auch keine Schlöſſer in die Luft baue und keine Promenaden unter die Berge, und überhaupt allenthalben ſeinem Nebenmenſchen ſo viel als möglich liebreich und freundlich entgegen rücke.

Der ſo unſern Garten angelegt, daß wir nicht allein darin hauſen können, ſondern offenbar am glücklichſten ſind, wenn wir ihn friedfertig mit allen, die um uns her wohnen, anbauen; der ſo von jeher Alles auf Erden dem Uebergewicht unterworfen, und von jeher das Glück der Völker darin beſtimmt, wenn ihre Gerechtſame, Sitten, Uebungen und Einſichten dem Broderwerb des einzelnen Hausvaters und den Bedürfniſſen des öffentlichen Wohlſtandes angemeſſen ſind; dieſer lehrt uns, daß der Zuſatz des Fabrikverdienſtes den meiſten Völkern ein unumgängliches Bedürfniß ihrer jetzigen Lage geworden, indem der einfache Landerwerb dem gemeinen Mann ſichtbar nicht mehr genügſam, ſein Hausglück auf eine den Bedürfniſſen und Umſtänden, in denen er lebt, genug thuende Art ſicher zu ſtellen; zumal auch die öffentlichen Bedürfniſſe mehr von ihm fodern, als er, ohne ſeinen Zuſtand unwiderbringlich zu verſchlimmern und ſeine Lebensgenießungen ohne Maß zu vermindern, nicht leiſten kann.

In dieſer Lage der Sachen bleibt alſo dem Lehrer und der Regierung nichts übrig, als den Vorſchritt der Erleuchtung und der Lebensgenießungen des Jahrhunderts mit

der Macht und Weisheit, die in ihrer Hand ist, also z
leiten, daß das Volk nicht verderbe, was es hat, wohl ve
stehe, was es thun muß, und gern thue, was ihm Br
gibt.

Aber laut genug kann man dann auch nicht sage
wie unaussprechlich wichtig bei jeder allgemeinen Revolutio
in den Brodangelegenheiten des Volkes ein weiser Einflu
der höhern Stände in diesem Zeitpunkt ist.

Wo einmal die Sachen ihren festen Fuß genommen, l
gehn sie freilich meistens wie von sich selber. Die Mensch
werden zuletzt gemeiniglich allenthalben so nach und na
auch selber Meister in ihrem Handwerk; Fehler, Bedürfniß
Glück und Unglück bringen halt nach und nach auch d
Dümmsten zum Verstand, was sein wahres Bestes sei, ab
es geht entsetzlich lange, bis die Erfahrung aus Thor
Weise macht; das ist beim Volk so wahr, als beim einzeln
Menschen, und bei Revolutionen in Brodangelegenheiten i
es allenthalben unaussprechlich sichtbar, daß wenn die höher
Stände mit weisem Einfluß früh dem thörichten Mißbrau
des Verdienstes vorbeugen, daß dann zumal ein Volk oh
alle Vergleichung schneller in Ordnung kommt und größe
Nutzen aus seinem Verdienst zieht, als wo der Erfolg solch
den Zustand des Volks abändernden Umstände blos de
blinden Zufall überlassen wird.

Ich weiß zwar wohl, daß wenn die höhern Stän
ihren Einfluß bei solchen Revolutionen nach unrichtig
Grundsätzen brauchen, so geht es dann noch schlimmer, a
wenn sie sich gar nicht einmischten. Der Zufall, so bli
er ist, verdirbt in Brodangelegenheiten immer minder a
Gewaltsamkeit, die das Gerade krumm und das Krumm
gerade zu machen sucht.

Ich kann auch nicht umhin zu gestehen, daß bei Rev
lutionen, die ihren Grund und Einfluß auf Brodangelege
heiten haben, die höhern Stände sehr selten früh und u
parteiisch beobachten und urtheilen, was des Volks wah
Nutzen, sondern gemeiniglich ziemlich spät zur Erkenntn
der Wahrheit und dessen, was des Landes eigentlicher Nutz

ist, gelangen. Aber früher oder später, sobald sie hierüber weise und erleuchtet denken, ist ihr Einfluß unter diesen Umständen von entscheidendem Erfolg für das Hausglück des Volkes.

Unser Vaterland sollte wenigstens bald allgemein hierzu reif sein; es ist schon so lange, daß wir an den meisten Orten aus dem Fabrikverdienst essen, trinken, spielen, kutschenfahren, Häuser bauen, Güter kaufen ꝛc., daß wir, ob Gott will, bald den Baum auch kennen werden, unter dessen Schatten wir so lange und so allgemein, ich weiß nicht, ob ich sagen will, Mandeln, Nüsse, oder — Eicheln auflesen.

Dem sei wie ihm wolle, ich will in meinem Gegenstand fortfahren, und noch mit Wenigem berühren, was mich dünkt, daß erleuchtete Regierungen gegen das Ausarten des Fabrikverdienstes thun können und sollen.

Sie erscheinen dießfalls in zweierlei Lagen: entweder ist der Fabrikverdienst ihrem Volk noch neu, oder er hat bei demselben schon längst Wurzel gefaßt; im ersten Fall haben sie ungleich leichtere Arbeit als im zweiten.

Aber ich wiederhole, wenn man den Menschen glücklich machen will, so muß man nicht sowohl die Sachen, die um ihn her sind, sondern vielmehr ihn selber leiten, bilden und führen, und besonders die Industrie, die muß man gehen lassen wie sie geht, und sich biegen und wenden und kehren lassen, wie sie sich biegt, wendet und kehrt; aber hingegen muß man den Menschen um so viel weiser zu machen suchen, als sein Thun fürs Allgemeine wichtiger wird.

Das ist der große Gesichtspunkt, den man immer, so bald die Industrie sich in ein Land hinein werfen will, ins Aug fassen soll.

Die Regierungen aber haben in dieser Lage um so mehr behutsam zu sein, als sie den guten neuen Brodträger, der wie eine Schnecke sich einschleicht, und wie eine Schlange wieder entschlüpft, selber noch nicht genug kennen.

Vor Allem aus muß eine jede Regierung sich hüten, allzufrüh von dem durch Fabrikeinkünfte erhöhten Wohlstand

des Volks selber wichtige Genießungen zu suchen; sie muß den neuen Verdienst auf keine Weise zurückscheuchen, sondern das Volk ungekränkt und unbesorgt seine verbesserte Lage genießen lassen.

Der erste Zweck aller ihrer Schritte soll dahin gehen, daß der neue Verdienst sich festsetze und die häusliche Lage des Volks wirklich verbessere.

In dieser Hinsicht trachtet sie erstlich, daß das Volk allgemein, das heißt, eine jede arbeitende Haushaltung den Fabrikverdienst ganz und so groß bekomme, als er durch Fleiß, Einsichten, Ordnung und Unabhängigkeit zu erhalten möglich; sie begünstigt auf keine Weise einzelne Personen zum Nachtheil der mehreren; sie schränkt Niemand ein, sein Geld auf irgend eine Art, die einem andern erlaubt ist, auch anzuwenden; aber sie steuert dem Fürkauf und jeder Anmaßung, welche einen Gewerber auf eine unrechtmäßige Art von dem andern abhängig machen könnte.

Sie lenkt mit Thätigkeit ihren Einfluß dahin, den Geist ihres Volkes allgemein zum Kunstfleiß aufzuwecken.

Sie veranstaltet Schulen, die der neuen Lage ihres Volkes angemessen und geschickt sind, auf den Kopf und die Hände der Kinder einen zweckmäßigen Einfluß zu haben.

Sie wirft ihre ernste Aufmerksamkeit auf die Abänderung der häuslichen Sitten des Volkes, um selbige in ein Geleis zu lenken, welches seinen Wohlstand dauerhaft zu versichern geschickt und mit den Bedürfnissen und Umständen seines Broderwerbs übereinstimmend ist.

Sie leitet ihren Feldbau nach Grundsätzen, welche die neue Lage ihres Volkes und das Fundament seines jetzigen Broderwerbs nunmehr erheischen.

Sie erleuchtet das Volk über die Folgen dieser Abänderung seiner Umstände und wirkt mit allem ihren Einfluß, Sparsamkeit und Hausordnung, und Treue und Glauben unter ihrem Volk zu pflanzen und sicher zu stellen.

Sie ehrt und zeichnet Jedermann, der sich durch vorzüglich gute Anwendung seiner neuen Lage selber emporhebt, mit ihrem Beifall, mit ihrem Wohlwollen aus; bis auf das

Spinnerkind muß Alles, was ſich auf der neuen Bahn auszeichnet, Ehre und Lob, Beifall und Wohlgefallen erhalten.

Aber auch Alles, was den neuen Verdienſt verlumpt, Alles, was ihn nur ins Maul und zur Hoffahrt braucht, muß beſchämt, hintan geſetzt und mit Verachtung ausgezeichnet werden, damit dem Uebel der Verführung und Anſteckung, welches beim Fabrikverdienſt ſo leicht allgemein wird, in ſeinem Urſprung Einhalt gethan werde.

Oft muß man ſelbſt mit Aufopferung kleiner Gefälle den neuen Arbeitstrieb im Volke in ſein rechtes Gleis zu bringen ſuchen, und es gibt wahrlich Fälle, wo es gar nicht zu viel aufgeopfert iſt, wenn ein Landesherr etwa mit kleinen Zehntfreiheiten oder Entlaſſung von Frohndienſten denjenigen belohnt und aufmuntert, der ſeinen Feldbau am vorzüglichſten mit ſeinem Hausverdienſt verbindet; ebenſo können kleine Lobpfennige für diejenigen Haushaltungen, welche ſich bei verbundener Land- und Fabrikarbeit am geſundeſten erhalten und mit ausgezeichnet ſchönen Kindern prangen, von den wichtigſten Folgen zur glücklichen Stimmung des Volkes in einer ſolchen neuen Lage ſein.

Solche Lobpfennige würde ich auch für diejenigen Haushaltungen anrathen, welche, ohne vorher Eigenthum und Vermögen beſeſſen zu haben, durch den Fabrikverdienſt ſich emporgehoben und durch Hausordnung, Reinlichkeit und ſteife Ehrenfeſtigkeit bei ihrem Verdienſt ſich unterſcheiden und ſo dem Ausarten deſſelben in Verſchwendung und Lüderlichkeit in ihrem Dorf am vorzüglichſten vorbeugen.

Kurz, die Regierung muß auf alle Weiſe die ſorgfältigſten Anſtalten treffen, ihr Volk für alles Gute, für jede Entwicklung des Geiſtes und für jede Fertigkeit der Hand, die wohl angewendet wird, zu belohnen und aufzumuntern und alles Böſe, allen Mißbrauch des Verdienſtes, alle Lüderlichkeit, Unordnung und Unanſtelligkeit zu beſchämen und ihr vorzubeugen.

Alles dieſes muß die Regierung nicht blos bei angehendem Fabrikverdienſt, ſondern auch da, wo er ſich ſchon längſt feſtgeſetzt und Wurzel gefaßt, zu erzielen ſuchen, und hier

ist ihre Arbeit wohl noch unendlich schwerer, sie muß nämli
in diesem Falle trachten, schon geschehene Uebel in ihr
Folgen zu entkräften, und Uebel, die durch langen Gem
des mißbrauchten Verdienstes tief in die Umstände u
Sitten eines Volkes eingefressen, abzulenken und wenigste
stillstehen zu machen.

Die Lage ist unangenehm, das schon verdorbene a
Gesindel ist im Grund fast gar nicht mehr zu verbesse
es muß aber mit Ahndungen und Strafen in Schrank
gehalten werden, damit seine Fehler so wenig als mögli
Verführung und Ansteckungsfolgen haben.

Aber die ganze Thätigkeit einer weisen Regierung le
sich in diesem Fall zur Emporhebung und Besserung d
Jugend.

Die Schranken meines Blattes erlauben mir nicht, h
in einigen Detail einzugehen, ich sage nur dieses: Alle
halben muß die Sorgfalt der Vorsorge in dem Grade gr
sein, als die Gefahr der Ansteckung auch allgemein und gr
ist; und wieder: Je mehr Sinnlichkeit an einem Ort, de
mehr muß man mit Ausbildung des Kopfes und des Herze
und einer die Verführung entkräftenden arbeitsamen Thäti
keit entgegenwirken; und wieder: Je mehr Niederträchtigk
da ist, desto mehr muß man Hausordnung, Ehrenfestigk
und Ehrliebe zu erzielen suchen.

In allen Fällen hat der Fabrikarbeiter mehr Erleuchtu
und mehr Ausbildung nöthig, als der bloße Bauer; sei
Genießungen setzen ihn in eine Lage, in der er höchst u
glücklich wird, wenn er von seinem Verdienst keine edle
Anwendung mit Eifer sucht, als die Befriedigung sein
sinnlichen Gelüste.

Für den Bauer ist hierin minder zu sorgen; sein har
Boden und der Mangel an Baarschaft, der sein gewöhnlich
Schicksal ist, behütet ihn gemeiniglich für sich selber so zie
lich gut vor diesem Fehler; aber den Fabrikarbeiter kam
du vor der tiefsten Zerrüttung seiner Umstände durch d
Hang zu sinnlichen Gelüsten nicht bewahrt und gesich
glauben, als nur, wo er allgemein höher emporgebildet u

)ben ist, als er es beim bloßen Landerwerb zu sein
t. Er tritt durch den Fabrikerwerb und seine Ge-
völlig in den Stand des Handwerkers und ge-
ürgers, weßhalb er in dieser Lage aller der Aus-
bedarf, welche der gemeine Bürger und Handwerker,
nem Stande glücklich zu leben, nöthig hat. Ge-
as aber nicht, so geht er verloren und wird freilich
noch elender, als er selbst bei der größten Zer-
ines ländlichen Erwerbs nicht werden könnte.
etwas Beklemmendes in dem Gedanken, wie weit
n vorzüglichsten Bedürfnissen unsrer eigenen Lage
k sind und wie unaussprechlich wichtig z. B. der
ines Religionsunterrichts, der dem Vorschritt des
: Berufsarbeit in verschiedener Hinsicht erheiterten
en), aber durch seine Lage unaussprechlich tief
und erniedrigten Fabrikvolkes angemessen wäre;
ge nur noch dieses bei, daß ein Hand- und Haus-
Bildung dieses Volkes ein vorzügliches Bedürfniß
aterlandes ist, daß aber ein solches ohne Jahre
hforschungen und Erfahrungen über die Nüances
ikverderbens und aller Fabrikvortheile unmöglich
t auf eine Art, die in die Beförderung und Sicher-
s Hausglücks dieser Leute realen Einfluß haben
fertigt werden könne.
t Alles, was ich über diesen wichtigen Gegenstand
kann; ich weiß wohl, daß es mehr hinweisende
genugthuende Aufheiterungen sind, aber die Natur
ttes erlaubt mir nichts weiter.
ederhole nur noch am Ende, um das Vordere mit
rn zu verbinden, dieses:
Bauer kann in keinen schrecklicheren Zustand ver-
er in einem Land ist, wo die Bevölkerung aus-
)ß, und wenig baar Geld ist, und der Güterabtrag
rechnet, also auch gering, und er dabei mit seiner
ıg nichts anderweitiges verdienen kann, hingegen aber
ıf der andern Seite Jedermann viel baar Geld
)ill.

Und der einfache Abtrag des Landerwerbs ist in u
Tagen dem Bauer halt darum nicht mehr befriedigend,
seine obern Stände allgemein auf einem Ton sind, w
der Landmann, der, wie ich schon gesagt, am Ende der
aller Leute doch zahlen muß, durch den bloßen Ertrag
Landeigenthums ohne Fabrikverdienst nicht erstreiten m

Und so wird in unsern Tagen, durch einfache Genieß
befriedigt zu werden, nur dem seltenen Weisen zum
der gegen die Versuchungen der Umstände gestählt und
Druck äußerer Lagen unabhängend, sich über sein Zei
emporzuheben vermag.

Und auch diese Beobachtung leitet den Gesetzgeber
Lehrer zu den ächten Gesichtspunkten hin, nach welch
der gegenwärtigen Lage der Sachen das Hausglück des
allein kann erzielt werden.

No. 27. (4. 7.) S. 17—

X. Kunigunde.

1. Die Versuchung.

„Es thut mir weh, unter den Mädchen das ärmst
ohne Kleider zu sein, aber ich will es senden; sie war
und hat jetzt nicht ihre Nothdurft.“ So sagte Kuni
und sandte den ersten Jahrlohn aus ihrem Stadtdienst
Mutter; ihr Auge war voll Thränen, als sie ihn san

Du bist nicht gut gekleidet zu deinem Lohn, sagte
die gnädige Herrschaft zur bäurischen Untermagd.

Ich will trachten, mir bald bessere Kleidung anzusch
antwortete Kunigunde und zitterte bei dem Gedanken:
kann ich's?

Du bist eine gute Tochter, aber ein närrisches Mä
sagte in Kurzem der schönste Lakai Rakkolli zur Kunig

Warum sagst du mir das, Rakkolli, antwortete Kunig

Rakkolli. Weil du deine Jahrlöhne verschenkst
dischelber hintansetzest.

Kunigunde (erröthend). Aber wer ſagt das, Rakkolli? Ich thue, glaub' ich, keins von beiden.

Rak. Aber, Kunigunde, ſiehe die Mädchen, die mit dir in den Dienſt traten, ſind wie die Blumen im Treibbeet, und du bleibſt immer die unberathene Pflanze, die du vorher ſchon auf der ländlichen Haide warſt.

Kun. Laß ſie prangen, Rakkolli; die Blumen im Treibbeet, man düngt ſie mit allerlei Hausmiſt, der mir nicht anſteht, und dann verwelken die Pflanzen im Treibbeet auch früh.

Rak. Der Schwan im Teich zeichnet ſich unter dem badenden Gefieder nicht ſtärker aus, als du unter den dienenden Mädchen dich auszeichneſt, aber du biſt nicht gekleidet.

Kun. Was macht das?

Rak. So viel, daß Niemand ſieht, wer du biſt.

Kun. Es iſt auch nicht nöthig, daß man's ſehe.

Rak. Wofür biſt du denn ſchön?

Kun. Schmeichler! Weißt du nichts anderes?

Rak. Mädchen, ich ſchmeichle dir nicht; aber du ſollteſt dich nicht hintan ſetzen; wer der Vorderſte ſein kann, ſoll nicht lüderlich hintennach ſchlendern.

Kun. Schneider — iſt denn ein Rock Alles?

Rak. Engel! Nein — aber wirf ſelbſt den Schwan in den Koth und umbinde ihn kreuz und quer mit alten Lumpen, was haſt du dann für ein Thier vor deinen Augen?

Kun. Laß mich, böſer Rakkolli.

Rak. Mädchen! Ich bin nicht böſe, aber du biſt närriſch, und ich habe Recht.

Kun. Nein, du haſt nicht Recht.

Rak. Du ſagſt nein und meinſt ja.

Kun. Das ſicher nicht.

Rak. Wohl freilich, aber du haſt dein Geld deiner Mutter geſandt, und jetzt kannſt du dir nicht helfen, wenn du ſchon findeſt, daß ich Recht habe.

Kun. Wer ſagt dir, daß ich das gethan habe?

Rak. Genug, ich weiß es, Kunigunde, und ſicher!

Kun. (ſtaunend). Weißt du es?

Rak. Ja, ich weiß es.
Kun. Aber Rakkolli, so verrath' mich doch n
Rak. Das wäre ein Verrathen!
Kun. Meine Herrschaft würde zürnen.
Rak. O Einfalt!
Kun. Nein, thu' mir doch das nicht.
Rak. Sei ohne Sorgen, ich will dir noch n
Kun. Was denn?
Rak. Geld leihen, wenn du willst.
Kun. (staunend). Wenn ich mich nicht vor mehr fürchtete, als vor vielem, ich wäre in Vers
Rak. Bin ich so verschrieen, daß du mich fi
Kun. Ich fürchte nicht dich.
Rak. Was denn?
Kun. Die Schulden.
Rak. Die Schulden thun Niemand etwas.
Kun. Aber die Gläubiger, Schalk!
Rak. Also fürchtest du mich, Mädchen?
Kun. (ihn steif ansehend). Ich weiß nicht, w wirst —
Rak. Wenn, dann?
Kun. Wenn ich dir schuldig.
Rak. Du bist ein Kind!
Kun. Du würdest anders.
Rak. Bei Gott nicht!
Kun. Ich kann es nicht glauben.
Rak. Zweifle doch nicht.
Kun. (blaß, sichtbar zitternd, schweigt).
Rak. Wie viel hast du nöthig?
Kun. Ich darf's nicht sagen.
Rak. (legt eine Börse auf den Tisch. Oben g bar Gold, und unten ist sie voll Thaler.) Kan diesem helfen?
Kun. Hätt' ich fünf Gulden!
Rak. Nimm meinetwegen dreißig.
Kun. Behüt' mich Gott davor, Rakkolli.
Rak. Warum das?

Kun. Mein Jahrlohn ist 25 Gulden und ich nehme mehr als das Viertel nicht auf.
Rak. Aber das ist kein Grund.
Kun. Mir ist's Grund genug.
Rak. Aber wie so?
Kun. Weil das schon zu viel ist.
Rak. So viel und mehr setze ich auf eine Karte.
Kun. Das magst du.
Rak. Dir geb' ich's noch lieber.
Kun. Gieb mir fünf Gulden.
Rak. Du kannst dich damit nicht kleiden.
Kun. Ich entlehne nicht mehr.
Rak. Ich schenke dir diese Dublonen.
Kun. Hast du so viel übrig?
Rak. Diese sicher.
Kun. Wie kommst du zu so viel Geld?
Rak. Soll ich dir's sagen?
Kun. Wie es beliebt.
Rak. Nimm diese Dublonen.
Kun. Wann willst du sie wieder?
Rak. Wenn du sie hast.
Kun. Wartest du sechs Monat?
Rak. Sechzig meinethalben und noch 60 dazu.
Kun. Da macht ja viel Jahre aus.
Rak. Zehn Gulden sind nichts.
Kun. Für deinen Sekel.
Rak. Wäre ich du, ich hätte einen größeren.
Kun. Das wäre . .
Rak. Sicher.
Kun. Aber wie das?
Rak. Magst du mich fragen?
Kun. Mit deiner Erlaubniß, ich weiß es nicht.
Rak. Weißt du nicht, wie man zu etwas kommt?
Kun. Aber zu so Vielem!
Rak. Kommt man wie zu Wenigem.
Kun. Erlaub' mir zu zweifeln.
Rak. Du bist eine Thörin.

Rak. Ja, ich weiß es.
Kun. Aber Rakkolli, so verrath' mich doch n
Rak. Das wäre ein Verrathen!
Kun. Meine Herrschaft würde zürnen.
Rak. O Einfalt!
Kun. Nein, thu' mir doch das nicht.
Rak. Sei ohne Sorgen, ich will dir noch n
Kun. Was denn?
Rak. Geld leihen, wenn du willst.
Kun. (staunend). Wenn ich mich nicht vor
mehr fürchtete, als vor vielem, ich wäre in Vers
Rak. Bin ich so verschrieen, daß du mich f
Kun. Ich fürchte nicht dich.
Rak. Was denn?
Kun. Die Schulden.
Rak. Die Schulden thun Niemand etwas.
Kun. Aber die Gläubiger, Schalk!
Rak. Also fürchtest du mich, Mädchen?
Kun. (ihn steif ansehend). Ich weiß nicht, n
wirst —
Rak. Wenn, dann?
Kun. Wenn ich dir schuldig.
Rak. Du bist ein Kind!
Kun. Du würdest anders.
Rak. Bei Gott nicht!
Kun. Ich kann es nicht glauben.
Rak. Zweifle doch nicht.
Kun. (blaß, sichtbar zitternd, schweigt).
Rak. Wie viel hast du nöthig?
Kun. Ich darf's nicht sagen.
Rak. (legt eine Börse auf den Tisch. Oben
bar Gold, und unten ist sie voll Thaler.) Ka
diesem helfen?
Kun. Hätt' ich fünf Gulden!
Rak. Nimm meinetwegen dreißig.
Kun. Behüt' mich Gott davor, Rakkolli.
Rak. Warum das?

Rak. Ich wollte, ich könnte dich glücklich machen.
Kun. Als eine Diebin!
Rak. Ich verdiene das nicht.
Kun. Wohl du verdienst es.
Rak. Nein, Kunigunde.
Kun. Wohl, Rakkolli.
Rak. Kennst du mein Herz?
Kun. Ich hab' es gesehen.
Rak. Wo?
Kun. In deinen Worten.
Rak. Und meine Gründe?
Kun. Die will ich nicht wissen.
Rak. Nur eine einzige Bitte!
Kun. Was die?
Rak. Beurtheile mein Herz nicht, bis du mehr erfahren —
Kun. Sei wer du bist, aber laß mich, Verführer!
Rak. Du wirst erfahren, daß ich Recht habe.
Kun. Ich werde es nie glauben.
Rak. Auch wenn du es siehst?
Kun. Schweig mir, Rakkolli!
Rak. Ich wollte, ich hätte geschwiegen.
Kun. Thu' es nur jetzt.
Rak. Es ist jetzt schwerer.
Kun. Du hast es verdient.
Rak. Du bist ein Engel — aber —
Kun. Du niederträchtig.
Rak. Weil ich das sage?
Kun. Ja, weil du es jetzt sagst.
Rak. Ich war noch nicht fertig.
Kun. Was hast noch weiter?
Rak. Du wirst auch noch Mensch werden.
Kun. Schurke — ich bin's, will's Gott, wirklich.
Rak. Aber nicht wie wir Anderen.
Kun. Ich werde es nie werden.
Rak. Ich dachte einst wie du, Kunigunde.
Kun. Wie lang ist es seither?

Kun. Das mag ſein, aber du antworteſt nicht: Sag, wie kömmt man zu ſo Vielem?

Rak. Einmal nicht mit Schenken und Geben.

Kun. Alſo mit Nehmen, iſt deine Meinung?

Rak. Meinſt du's nicht auch?

Kun. Wohl freilich, aber nehmen führt, denk ich, zur Untreu.

Rak. Es iſt möglich.

Kun. Aber ſchreckt dich das Wort nicht?

Rak. Es will viel ſagen.

Kun. Ich zittre vor dem Gedanken.

Rak. Du verſtehſt die Sache nicht.

Kun. Das Wort iſt doch deutſch.

Rak. Aber die Sache iſt dir über die Hand.

Kun. Es iſt möglich.

Rak. Kunigunde! Wer iſt treu? Iſt deine Frau treu? Iſt dein Herr treu? Iſt's meiner? Iſt's einer von allen, die bei uns freſſen und ſaufen und ſpielen?

Kun. Was willſt du damit?

Rak. Dir zeigen, daß Untreu nicht Jedermann ſchreckt.

Kun. Und weiter?

Rak. Nichts —

Kun. Wohl freilich, ich verſtehe dich, du ſtiehlſt.

Rak. Nein, ich thue das nicht. Aber die Wahrheit zu ſagen, wenn mein Herr beſoffen heim kommt, ſo ſpiel' ich mit ihm, wenn er will, und wenn er auf der Gaſſe etwas fallen läßt, ſo heb ich's vom Boden auf.

Kun. Und gibſt es nicht wieder?

Rak. Was er verloren?

Kun. Ich lege die kleinſte Haarnadel wieder an ihren Ort.

Rak. Dafür kommſt du zu nichts.

Kun. Aber bin dann auch ohne Sorgen.

Rak. Meinſt du, ich habe Sorgen?

Kun. Wie wär's anders möglich?

Rak. Bei Gott ich habe keine.

Kun. Und ſtiehlſt doch?

Rak. Ich ſtehle nicht.
Kun. Aber du gibſt nicht zurück, was du findeſt.
Rak. Iſt das geſtohlen?
Kun. Was anders?
Rak. Du meinſt es zu ehrlich und weißt nicht einmal cht, was Treue iſt. Was du thuſt, thut ſonſt Niemand, ıd was ich und andere finden, das krümmt keinem Men=ɔen ein Haar, wenn wir's behalten;
Kun. Wirſt du nicht verdächtig?
Rak. Nein wahrlich.
Kun. Wie iſt das möglich?
Rak. Ich behalte nichts Großes!
Kun. Was hilft das?
Rak. Wer das Große zurück gibt, von dem denkt iemand, daß er das Kleine behalte.
Kun. So; aber ich zitterte ob einem Loth Faden.
Rak. Ich glaub's ob dem erſten.
Kun. Und ob dem fünften nicht minder.
Rak. Erlaub' mir zu zweifeln.
Kun. Meinethalben zweifle, aber es iſt doch wahr.
Rak. Man kann ſeine Meinung ändern.
Kun. Und dann?
Rak. Mit der geänderten Meinung oft auch Zittern nd Herzklopfen verlieren.
Kun. Ich möcht' es nicht verlieren.
Rak. Ich glaub's, wie du jetzt denkſt.
Kun. Es iſt nicht recht, Jemand das Seine zu nehmen.
Rak. Es iſt möglich, daß es nicht recht iſt, aber wer thut immer recht, und wer kann's immer?
Kun. Man muß es ſuchen.
Rak. Am meiſten, wo es am nöthigſten.
Kun. Es iſt allenthalben nöthig.
Rak. Nicht allenthalben gleich ſtark.
Kun. Warum das?
Rak. Weil es dem einen wehe thut, wenn er etwas verliert, und dem andern nicht.
Kun. Das gibt dir kein Recht zu ſtehlen.

Rak. Aber zu behalten, was ich finde, wenn es mand ſchadet.

Kun. Ich glaub's nicht.

Rak. Dein Glaube wäre ſchön, wäre nur die anders; aber es wird dir's Niemand lohnen, daß d treu biſt.

Kun. Ich will ſonſt zufrieden ſein.

Rak. Du wirſt's nicht immer können; Unrecht l thut weh.

Kun. Es thut mir Niemand groß Unrecht.

Rak. Iſt Hund in der Welt zu ſein nicht auch recht leiden?

Kun. Bin ich das, Rakkolli?

Rak. Was anders? — fünfundzwanzig Gulden ſ lohn von deiner Herrſchaft — was koſtet ihr Schooßh Was zahlt ſie für eine Katze? Was iſt der Hund, de mit Bonbon füttert? Was thut der Perückenmacher, ſie goldene Uhren ſchenkt? und der Bettelobriſt, mit de alle Wochen ihr Geld verſpielt, damit er leben könne? dieſem Weib trägſt du Haarnadeln zuſammen, damit e Seine behalte?

Kun. Warum ſagſt du mir das Alles?

Rak. Damit du ſeheſt, was deine Treue iſt, und Haarnadelſparen —

Kun. Nämlich?

Rak. Eine Narrheit.

Kun. Iſt's eine, ſo macht ſie mir doch wohl, und laß mir, Rakkolli, was mir wohl macht.

Rak. Du wirſt ſelber verlieren.

Kun. Ich hoff's nicht.

Rak. Du wirſt Sachen erleben, die dich raſend m werden.

Kun. Mir ahnet's ſicher, wenn ich viel um dich

Rak. Du thuſt mir Unrecht.

Kun. Du verdienſt Verachtung.

Rak. Du biſt eine Thörin.

Kun. Du willſt mich verführen.

Rak. Ich wollte, ich könnte dich glücklich machen.
Kun. Als eine Diebin!
Rak. Ich verdiene das nicht.
Kun. Wohl du verdienst es.
Rak. Nein, Kunigunde.
Kun. Wohl, Rakkolli.
Rak. Kennst du mein Herz?
Kun. Ich hab' es gesehen.
Rak. Wo?
Kun. In deinen Worten.
Rak. Und meine Gründe?
Kun. Die will ich nicht wissen.
Rak. Nur eine einzige Bitte!
Kun. Was die?
Rak. Beurtheile mein Herz nicht, bis du mehr erfahren —
Kun. Sei wer du bist, aber laß mich, Verführer!
Rak. Du wirst erfahren, daß ich Recht habe.
Kun. Ich werde es nie glauben.
Rak. Auch wenn du es siehst?
Kun. Schweig mir, Rakkolli!
Rak. Ich wollte, ich hätte geschwiegen.
Kun. Thu' es nur jetzt.
Rak. Es ist jetzt schwerer.
Kun. Du hast es verdient.
Rak. Du bist ein Engel — aber —
Kun. Du niederträchtig.
Rak. Weil ich das sage?
Kun. Ja, weil du es jetzt sagst.
Rak. Ich war noch nicht fertig.
Kun. Was hast noch weiter?
Rak. Du wirst auch noch Mensch werden.
Kun. Schurke — ich bin's, will's Gott, wirklich.
Rak. Aber nicht wie wir Anderen.
Kun. Ich werde es nie werden.
Rak. Ich dachte einst wie du, Kunigunde.
Kun. Wie lang ist es seither?

Rak. Keine ſechs Jahr.
Kun. Ich zweife gar ſehr.
Rak. Das magſt du meinethalben, aber es iſt doch
Kun. Deſto abſcheulicher.
Rak. Was doch abſcheulich?
Kun. Daß du jetzt ſo biſt.
Rak. Kunigunde! Ich diente treu, ward verloge gejagt, war ohne Abſchied, ohne Brod, dienſtlos und Ein Menſch, der wie ich jetzt denkt, half mir wi Brod und Dienſt, lehrte mich einen Unterſchied zwiſchen Großem und Kleinem und mir ſelber Recht wenn ich Unrecht leiden mußte.
Kun. Du redeſt immer vom Unrecht leiden.
Rak. Sieh, Kind! Mein Herr will, daß ich gehe, und gibt mir einen Lohn, mit dem ich nicht da anſchaffen kann, was er will, das ich habe; diente i du, ſo jagte er mich heute fort; da ich aber finde, will, das ich habe, ſo bin ich lieb, und ich ſchäd nicht weiter, als er mich zwingt: ich bin alſo doch t
Kun. Bewahr' mich Gott vor dieſer Treue! Du ſti
Rak. Er will's ja, ich muß ja, bedenke ſein Un
Kun. Eher entlaufen und gehen, ſo weit der blau iſt.
Rak. Und ſich in Umſtände ſtürzen, daß Hun Mangel einen zum Galgen führen.
Kun. Laß mich, Rakkolli! wir treffen uns nich
Rak. Schein' ich dir noch immer abſcheulich?
Kun. Unglücklicher! Laß mich!
Rak. Du wirſt auch unglücklich werden.
Kun. Abſcheulicher! nicht ſo —
Rak. Erlaub' mir zu zweifeln.
Kun. Verfluchter! Nimm deine Dublonen zurü
Rak. Warum das jetzt?
Kun. Weil ich von dir keine Hülfe will.
Rak. Ich wünſche, daß du von Niemand welche l
Kun. Dafür laß mich ſorgen.
Rak. Ich fürchte, du habeſt wirklich zu ſorgen.

Kun. Du bist ein Verführer!
Rak. Und du eine Thörin!
Kun. Laß mich an meine Arbeit.
Rak. Behalte mein Geld.
Kun. Nicht für meine Sünden.
Rak. Aber für deine Kleider.
Kun. Bösewicht! du spottest —
Rak. Ob deiner Thorheit.
Kun. Bin ich behext, daß ich nicht gehe? Adieu, Rakolli, für eine gute Weile.
Rak. Adieu, Kunigunde, du wirst aber wieder kommen, ohne daß ich dich beschwöre.

No. 10. (7. 3.) S. 145—160.

---

2. Bei der Mutter Kunigundens.

So lang ich Bote bin, trug ich noch nie etwas, das mich so freute, sagte der gute Bolzac im Wirthshaus zu Ehrau, als er der Kunigunde ganzen Jahrlohn ihrer Mutter nach Rütenfeld brachte. —

Was ist das wohl? fragte Gurlo, der in hundert umliegenden Dörfern mit Beinamen der Menschenfresser heißt, was ist das wohl, das dich so freut?

Ich habe für die alte Krumhäuslerin 25 Gulden von ihrer Tochter, sagt Bolzac.

Und das freut dich so sehr? erwiederte Gurlo —

Ja das freut mich; so ein Kind glaube ich nicht, daß noch eins auf der Welt lebt; sie hat's an ihrem Leib und an ihrem Maul erspart, sagt Bolzac; — oder gestohlen, antwortete der Menschenfresser.

Bolzac. Nein, wer stiehlt, hilft sich eher selber als ihren Eltern, und kleidet sich eher selber, als Vater und Mutter.

Gurlo. Ist das Mensch denn selber nicht gekleidet?

Bolzac. Nein, das ist sie nicht, wie sie sollte in der Stadt; sie trug einen zerrissenen alten Rock, und alte geflickte Schuhe, als sie mir das Geld gab.

Gurlo. Das ist denn viel; aber die Krumhäusle
wird's wohl brauchen, es warten vielleicht schon ein p
Dutzend darauf, denen sie es schuldig — so sagte
Menschenfresser, trank schnell seinen Krug leer, nahm
knorrichten Stock, hustete dem Hund, der neben ihm l
und ging weiter.

Bolzac aber erschrak ob des Menschenfressers Antw
und ob seinem schnellen Aufstehen, und sagte alsobald
sich selber: Ich habe übel gefehlt; dieser Teufel in Mensch
gestalt wird mir meine Freude verderben, da er
das weiß.

Der Menschenfresser aber besann sich nicht lange.
ist dem Scheerer und dem Müller schuldig, und bei G
wenn ich's danach anstelle, so ist das Geld vor Sonn
untergang mein eigen, sagte er zu sich selber, und eilte d
schnell zuerst zum Scheerer, der die größere Forderung ha
und dann zum Müller, dessen Forderung die kleinere wa

Du! was ist dir die Krumhäuslerin schuldig? fr
Gurlo den Scheerer Olunr. —

Es wäre wohl so bald viel, wenn sie etwas zah
könnte, antwortete dieser.

Gurlo. Nu — wie viel ist's denn?

Olunr. Willst du mir die Schuld abkaufen, daß du
genau nachfragst? Ich geb sie dir wohlfeil.

Gurlo. Wenn du sie für ein Maß Wein gibst,
kann's vielleicht wohl sein — und doch sollt' ich zuerst
wissen, wie groß sie ist.

Olunr. Das steht zu Diensten. (Er schlägt das
auf.) Es ist 8 Thaler aufs Wenigste, und nur für
neien; für Mühe und Lauf und Gänge ist alles ni
gerechnet.

Gurlo. Du bekommst nicht sechs Kreuzer von ihr.

Olunr. Ich weiß wohl; aber wenn du die Sch
hättest, so wär's was anderes —

Gurlo. Wie so?

Olunr. Du findest, wo nichts ist.

Gurlo. Ich will sie für dich eintreiben.

Olunr. Bitt' um Vergebung, Herr Menſchenfreſſer! Dieſe Arbeit koſtet Geld. —

Gurlo. Was willſt du denn ſonſt machen?

Olunr. Es eher liegen laſſen, wie's liegt, als gutes Geld dem faulen nachwerfen.

Gurlo. Geizige Leute haben nie Herz.

Olunr. Und du und deines Gleichen ſind Schelme mit allem euerm Herz.

Gurlo. Das hat mir ſchon mancher geſagt, der auch einer war; aber im Ernſt: Wie viel Batzen willſt du für dieſe verlorne Schuld?

Olunr. Ich will ſie dir für die Hälfte laſſen.

Gurlo. Das iſt viel! du fürchteſt gewiß, ich nehme dich beim Wort.

Olunr. Wie viel wollteſt du denn geben?

Gurlo. Ich mag nicht reden, du forderſt unvernünftig.

Olunr. Du biſt mir ein Wort ſchuldig.

Gurlo. Willſt du fünf Batzen?

Olunr. Was denkſt du auch für ſechs Thaler!

Gurlo. Nein, für nichts und aber nichts —

Olunr. Du bekommſt doch etwas —

Gurlo. Nimm es an dem ab, was ſie dir gab —

Olunr. Es kommt ganz anders, wenn ſie unter deinen Händen iſt.

Gurlo. Wo nichts iſt, hat der Kaiſer s'Recht verloren.

Olunr. Wenn du nichts hinter ihr wüßteſt, du hätteſt mir nicht fünf Batzen geboten. —

Gurlo. Behalt deine Schuld meinetwegen, wenn du glaubſt, ſie ſei gut. —

Olunr. Thu' mir ein ehrliches Gebot!

Gurlo. Willſt einen halben Gulden?

Olunr. Nein das nicht, aber ich will dir mein letztes Wort ſagen, und davon geht kein Kreuzer, du magſt dann wollen oder nicht wollen: Ich geb ſie für einen Thaler —

Gurlo. Ein Wort, ein Mann; es bleibt dabei, ich nehm' ſie dafür. —

Olunr. Aber du mußt mich jetzt baar dafür bezahlen.

Gurlo. Das will ich thun, aber du mußt mir di Schuld ganz geben, und alles, Lauf und Gang, und de Zins seit acht Jahren auch dazu schlagen; ich kaufe di Schuld ganz.

Olunx. Ich will wohl —

Gurlo, Wie hoch kommt dann die Forderung s gerechnet?

Olunx. Wohl auf acht Thaler, wenn ich sie so rechn

Gurlo. Da ist dein Geld; jetzt ist die Schuld mein bekomm ich wenig oder viel. —

Olunx. Ich wünsch' dir Glück dazu.

Gurlo. Ich danke. — Aber jetzt mußt du mir eine Zettel geben, daß du die Anforderung mir abgetreten — und schreib, daß deine Rechnung acht Thaler sei.

Olunx. Du hast etwas Teufels entdeckt, daß du mi diese Schuld abgekauft.

Gurlo. Schreib jetzt, was ich dir sage, du bist ja be zahlt, nicht wahr?

Olunx. Das wohl, aber es wundert mich doch, wa dahinter stecke. —

Gurlo. Hat dich etwa der Handel gereut?

Olunx. Es könnte mir fast so kommen.

Gurlo. Keine Komplimente, Herr Urias! Schrei mir, was ich sage, und was du verkauft hast, oder ich sprech aus einem andern Ton mit dem Herrn. —

Olunx. So?

Gurlo. Ganz sicher so —

Olunx. In Gottes Namen, ich hab' dir verkauft un bin den Zettel schuldig, — aber quäl' die Frau doch au nicht so gar! Ich mache mir fast ein Gewissen, daß i meine Anforderung an sie so verkauft habe.

Gurlo. Daß dir das Gewissen erst aufwacht, seitde du den Thaler im Sack hast.

Olunx. Sie ist auch so entsetzlich arm, ich habe es ih immer schenken wollen.

Gurlo. Das sind wunderliche Anmerkungen über etwa

das man verkauft hat; ich meine, die Schuld sei jetzt mein und gehe dich nichts mehr an.

Olunx. Am End' ist's wahr, ich hab' dir nichts weiter zu befehlen, du kannst machen, was du willst.

Gurlo. Ich hoff' es — aber ist mein Zettel noch nicht fertig?

Olunx. Wohl, er ist fertig, ich will ihn nur noch sanden.

Gurlo. Gib nur, gib nur, ich will das schon machen, es geht viel geschwinder.

Er nimmt den Zettel, sandet, steckt ihn schnell ein und geht dann eilend zum Müller Wamsterb, grüßt ihn und sagt dann: Heut hab' ich einen erzdummen Streich gemacht, Herr Müller!

Wamsterb. Was das, Menschenfresser? Du machst sonst nicht gern dumme Streiche.

Gurlo. Ist das nicht dumm, eine Schuld, die keinen Pfennig werth ist, für baar Geld abkaufen?

Wamsterb. Das ist wohl dumm; aber. hast du's auch gethan?

Gurlo. Meiner Seel! ich hab's gethan und dem alten Scheerer eine achtjährige Forderung auf die Krumhäuslerin abgekauft.

Wamsterb. Ja darob wirst du kaum reich werden; ich hätte auch so ein Stück auf sie, wenn du kauflustig bist.

Gurlo. Eine Narrheit ist völlig genug an einem Tag.

Wamsterb. Wenn sie wohlfeil ist, so darf man wohl auch ihrer zwei machen, wenn der Tag lang ist.

Gurlo. Ich will nicht.

Wamsterb. Thust du mir kein Gebot?

Gurlo. Nein.

Wamsterb. So will ich mit dir spielen; was setzest du an meine Anforderung? Sie ist acht Gulden.

Gurlo. Ich setz' dir einen Gulden.

Wamsterb. Es muß zwei sein, du Gaudieb! du gewinnst es doch immer.

Gurlo. Der Teufel ist ein Schelm, ich könnt's auch verspielen.

Wamsterb. Der Teufel thut dir nichts, du setzest zw
Gulden.

Gurlo. Ich will's probiren!

Sie spielen; der Menschenfresser betrügt den Wamster
gewinnt die Schuld schnell und sagt dann: Jetzt, Meist
Müller, einen Zettel, daß die Schuld mein ist.

Wamsterb. Zur Aufwart, Herr Menschenfresser, z
Aufwart, ich bin ein Ehrenmann, und was ich verspiel
das zahle ich auch.

Gurlo. Ich weiß wohl — ich weiß wohl — aber i
muß weiter, mach' mir den Zettel —

Wamsterb. Es brennt nicht, Menschenfresser! es brenn
nicht —

Gurlo. Nein, aber es thut doch Noth.

Wamsterb. Warum das?

Gurlo. Ich darf dir's wohl sagen, du bist ein Ehren
mann, und was du verspielst, das zahlst du gern. Da
Weib hat heut Geld, und ich muß es reichen, weil's da i

Wamsterb. Du Teufel! wie du mich auch herumgeführ

Gurlo. Es ist ganz in der Ordnung, daß arme Teuf
die Reichen herumführen.

Wamsterb. Aber woher hat das Weib Geld?

Gurlo. Von ihrer Tochter — aber den Zettel — i
kann bei Gott! keinen Augenblick warten, ich muß fort.

Wamsterb. Da ist dein Zettel, aber du hast mir d
Geld wie abgestohlen, du Ketzer.

Gurlo. In Gottes Namen, Müller; aber ich komm
heut wieder mit ganzen Säcken voll Geld und spiele u
saufe mit dir bis morgen früh.

Wamsterb. Ich will gern sehen, wie du Wort hält
du Dieb.

Gurlo. Ich bin doch kein Müller — b'hüt' Gott!

Jetzt sprengt dieser mit starken Schritten zum Oberan
meldet sich in der untern Kanzleistube und poltert mit sein
Schuhen an der Thür. Büß, ein junger Notarius, ma
ihm auf und sagt: Bist du's, Menschenfresser? Was h
du schon wieder?

o. Emolumenter, Ihr Gnaden, Emolumenter, und
ous Trinkgeld, wenn Ihr Recht thut.
. St! st! du Kuh — wenn auch Jemand um den
:e, hast du auch gar keinen Verstand?
:o. Ihr Gnaden sind ja ganz allein —
. Die Wände haben Ohren und die Häg Augen
du das nicht?
:o. Wer ein gutes Gewissen hat, wie ich, darf
ürchten.
. Du Ketzer!
:o. Ihr Gnaden, ihr Gnaden bitt' um Vergebung
n Arrestzettel auf die Krummhäuslerin auf dem
da sind zwei Anforderungen in aller Form und
, wie's Recht ist, mit aller Vollmacht und eigen=
ıterschrieben; jetzt bitt' ich geschwind um einen Arrest=
die beiden Posten, hier sind die Gebühren gedoppelt,
ei Posten sind; nicht wahr, sie müssen gedoppelt
l's zwei sind?
. Ja — ja —
:o. Machen sie auch zwei Zettel?
. Das ist nicht nöthig, du weißt es wohl.
lo. So —
. Ketzer, ich glaub du narrest mich.
lo. Bewahr mich Gott! ihr Gnaden — was denken
ıß ich nicht wisse Respekt zu haben, das hat mir
mand nachgeredet —
. Nimm dich in Acht, sonst geht der Teufel los,
ıch ich hinter dich komme; du weißt wohl, daß
und Erde über dich her will, wie du es verdienst.
lo. Es hat Niemand zu klagen, ich mache Alles
und Ordnung und ich hoffe ihr werdet mir ferner
:istand nicht versagen, Ihr Gnaden.
. Du kennst mich wohl, und weißt wie weit ich
h wir wollen jetzt schweigen.
lo. Aber spediren sie mich bald.
:. Der Teufel wird dich nicht nehmen, so lang du
bist.

Gurlo. Aber das Geld wird er nehmen, wenn il noch lange zaudert.

Büß. Ich bin ja fertig, da ist dein Zettel — d Amtmann ist oben, trag ihn jetzt nur hin zur Unterschrift

Gurlo. Gehen doch Sie, ich thue es nicht gern, il wißt es wohl —

Büß. Das macht mir nichts. — Er geht alsobald zu Amtmann; bückt sich unterthänig und sagt, es ist ein Bau von Rütenfeld da, der auf eine vergeltstagete Frau eine Arrestzettel begehrt, wenn Euer Gnaden ihn zu unterschreibe belieben —

Der Amtmann. Ist das Begehren in Form Rechtens

Büß. Vollkommen, Ihr Gnaden.

Der Amtmann. Der Zettel wird auf die Gefah dessen gestellt sein, der den Arrest begehrt hat —

Büß. Natürlich Ihr Gnaden.

Der Amtmann. Sind die Gebühren bezahlt?

Büß. Zu dienen, hier sind sie —

Der Amtmann nimmt den Zettel, schreibt mit große Buchstaben darunter Petermann — gibt ihn wieder de Schreiber, und sagt: Adieu Büß; — unterthäniger Diene antwortete Büß, springt mit schnellen Schritten die Treppe hinunter, bringt dem Menschenfresser den Zettel und dies eilt nun mit dem Papier im Sack so voll Hoffnung na Rütenfeld, wie ein Raubthier voll Hoffnung aus sein Berghöhle springt, wenn es ein von der Heerde entlaufen Schaf im Thal ohne Schutz und Hut verlassen, allein steh und kläglich Hirt und Hund und Mutter um Hilfe entgeg blöken hört — oder wie ein Wilddieb mit seiner Falle da forteilt, wenn seine Fuchsbeize nun warm und vollendet, u die ihn bedeckende Nacht nunmehr ganz da ist.

Indessen kam Bolzac, der sich ein paar Stunden Lehrau hatte aufhalten müssen, nach Rütenfeld und brac Kunigundens Mutter den Brief ihrer Tochter und ihr ganzen Jahrlohn.

Als die arme Wittwe die Nachricht hörte und die Gl. für sie in der Hand des Boten sah, ward ihr beina

ohnmächtig; sie konnte den alten zehrenden Leib nicht mehr auf den Füßen halten, setzte sich auf einen Stuhl, lehnte ihr Haupt auf beide Arme und weinte die hellen Thränen.

Du gute Frau! sagte da Bolzac, es übernimmt dich zu sehr, ich hätte dir's nicht so plötzlich vorbringen sollen; aber es freute mich so sehr, daß ich nicht dran dachte, wie schwach du bist — wenn es dir nur nichts schadet!

Ich weiß nicht, was du meinst, Bolzac! erwiederte die Frau, die sich wieder etwas erholt hatte; aber du mußt mir etwas von diesem Geld wechseln, ich habe keinen Heller im Haus für deinen Lohn. — Ich nehme auch keinen Lohn erwiederte Bolzac; und du mußt ihn sicher nehmen, die Frau.

Bolzac. Liebe Frau! Wenn du mir jetzt auch eine Freude gönnen willst, so rede nicht davon; deine Tochter hat's an sich selber erspart, und es wäre vor Gott nicht recht, wenn du es nicht ganz erhieltest.

Frau. Lieber Bolz! du warst immer eine gute treue Seele, aber es gehört dir auch das Deine, ich kann's ja jetzt wohl.

Bolzac. Meiner Seel! Ich nehm's nicht Frau! Red' jetzt kein Wort mehr.

Frau. Aber Bolz —! Wie geht's auch meinem Kind, hat sie doch auch ihre Sache recht? Ist sie auch bei braven Leuten? Ach mein Gott! du weißt wohl, wie eine Mutter so viel sorgen muß, wenn sie ein junges Kind in der Stadt hat, gelt, es ist auch noch das alte Küngoltli? und nicht verführt? Mein Gott, sag' mir's auch wie's geht —: du hast doch auch nichts Ungerades gemerkt? Das ist so viel Geld, Bolz! es wird mir recht angst, wenn ich denke, wie viel es ist.

Bolzac. Du darfst ohne Sorgen sein, gute Frau! Es ist noch dein altes Küngoltli, frisch und schön, treu und fromm; es hat noch seine alten Schuhe, und trägt noch schlechte Kleider.

Die Frau. Und schickt mir so viel — O du lieber Gott!

Bolzac. Du kannst nicht glauben, wie lieb du ihm

bist und wie es mir allemal nachläuft, wenn ich in d
Stadt komme, bis es mich findet, damit es vernehme, w
du auch machest.

Die Frau. Lohn' ihm der liebe Gott seine Treue!

Bolzac. Aber du mußt doch auch noch seinen Bri
lesen, weil ich da bin.

Die Frau. Ich kann keinen Buchstaben Geschrieben
lesen.

Bolzac. Muß ich dir ihn lesen?

Die Frau. Thu mir doch den Gefallen.

Bolzac öffnet den Brief und liest.

„Gott zum Gruß; Meine liebe Mutter! wenn du gesu
bist, so freut es mich herzlich, ich bin's Gottlob auch, u
schicke mich nach und nach in Alles, was ich hier thun mu
ich denke auch in alle Ewigkeit an Alles, was du n
sagtest, da ich fortging; ach mein Gott! wie wahr ist
und wie nöthig hatte ich, daß du mir es sagtest, Gott v
gelte dir deine Treue in Zeit und Ewigkeit! Amen. Geste
an Margrethen zahlte mir meine Frau meinen Jahrlo
ich freute mich das ganze Jahr darauf, daß ich ihn
einander lassen könnte, und jetzt liebe Mutter! nimm i
an zum Zeichen, daß ich deiner nicht vergessen; ich sin
Tag und Nacht an die Noth und den Mangel, den
haben mußt, weil du den ganzen Sommer über krank wa
Gott bessere es bald völlig mit dir; grüß mir auch
Herr Pfarrer und den Schulmeister, und mein liebes Sa
und wer mir nachfragt, und bete immer fleißig für d
armes verlassenes Küngoltli; ich habe zwar keinen Kumm
als daß ich nicht mehr bei dir bin." —

Nun siehst du, sagte Bolzac, sich die Augen trockne
daß du dein altes liebes Küngoltli noch hast! Und Gott
ewig Lob und Dank! sagte die Krumhäuslerin.

Bolzac. Jetzt muß ich dir noch etwas sagen; es
mir leid, es macht dir vielleicht Mühe, aber ich muß
berichten: der Menschenfresser weiß, daß du das Geld h
ich war Gott verzeih' mirs, so unvorsichtig und sagte es

ihm im Wirthshause, und mir ahnt, der gottlose Unglücksstifter habe etwas Böses im Sinn.

Ich bin dem Gurlo, Gottlob! weder wenig noch viel schuldig; alles was ich schuldig bin, ist dem Scheerer und dem Müller, und diesen will ich, ach mein Gott! von diesem Geld gern geben, was ich kann und mag — so sagt die Frau, und indem sie redete, bellt Gurlos Hund vor der Thür. Bolzac erkennt ihn, erblaßt und sagt: Herr Jesus! er ist da! — Und eben tritt er und der Schulze und der Hund in die Stube.

In Gottes Namen, Frau Margreth; es ist mir leid, was ich euch sagen muß, aber das Geld, das ihr eben empfangen, ist für zwei Schuldforderungen oberamtlich verarrestirt, sagt der Schulz — und die Frau: Wer hat das begehrt? Ich weiß doch Niemand, daß ich so viel schuldig sei.

Schulze. Der Arrest lautet vom Scheerer Olunr und vom Müller Wamsterb.

Frau. Ich hätte eher an meinen Tod gedacht, als daß mir das von diesen begegnen sollte.

Bolzac. Es steckt da etwas anderes dahinter: weder der Scheerer, noch der Müller hätten an das gedacht; das hat Niemand gethan als du, Menschenfresser.

Gurlo. Und wenn ich's gethan, was ist's denn?

Bolzac. Eine Greuelthat.

Gurlo. Es ist natürlich eine Greuelthat, wenn man eine rechtmäßige Schuld einfordert.

Bolzac. O Gott!

Gurlo. Das ist keine Antwort.

Bolzac. Du verdienst keine.

Gurlo. Ich begehre, daß das verarrestirte Geld für meine Forderungen vom Herrn Schulz zu Handen genommen und hinter Recht gelegt werde, bis ich bei Heller und Pfennig mit Kapital, Zins und Kosten bezahlt bin.

Frau. Ich will den Scheerer und den Müller den Augenblick bezahlen.

Gurlo. Die Schuld geht sie jetzt nichts mehr an, ich bin Creditor —

Frau (todtblaß.) Du?

Gurlo. Ja ich —

Frau. Wie das?

Gurlo. Ich habe ihre Anforderungen gekauft un bezahlt.

Frau. Herr Jesus!

Gurlo. Das hilft jetzt nicht, ich will das Geld.

Bolzac. Nun — wie viel forderst du?

Gurlo. Acht Thaler für den Scheerer, und acht Gulde für den Müller — und mit den Kosten wird's ein paa Gulden mehr sein, als Geld da ist.

Frau. Aber so viel bin ich nicht schuldig. Beim Scheerer ist's noch sechs Thaler, und hundertmal hat er mi gesagt, wenn ich die Hälfte zahle, so wolle er's gut sei lassen — und beim Müller ists noch vier Gulden; ich hab mehr als vier von den achten, die's waren, abzurechnen ich habe ihm den ganzen Sommer über ohne Lohn gearbeite

Gurlo. Mit dem allem wirst du mich nicht zahlen wenn du dawider streiten willst, so magst du meinethalben wenn das Geld verarrestirt ist.

Frau. Gott im Himmel weiß, daß es wahr ist, wa ich sage.

Gurlo. Und ich weiß, daß die Handschrift lautet, wa ich fordere, und will ohne Weiteres, daß der Arrest vol führt werde.

Schulze. Ich kann ihm das nicht verweigern. E greift gegen das Geld, und nimmt's zur Hand.

Frau. Ist denn keine Barmherzigkeit in euch?

Schulze. Ich thue mein Amt und kann nicht helfen.

Gurlo. Und ich nehme, was ich gekauft und bezahl und was vor Gott und der Welt mein ist.

Frau (beide Hände über den Kopf zusammenschlagend Gott, erbarm dich meines Elends!

Gurlo. Schreib du deiner Jgfr. Tochter, sie soll m dem Grafen recht gut sein, so kann sie dir über 8 Tag wieder so ein Päckchen schicken; das hilft dir mehr als dein *Klagen.*

Frau. Unglücksstifter! geh mir jetzt aus den Augen, du hast ja, was du wolltest.

Gurlo. Bis auf zwei Gulden, und die will ich dir schenken.

Bolzac. Das dank dir der Teufel.

Gurlo. Sag jetzt was du willst; ich habe nichts weiter hier zu thun, bhüt euch Gott.

Bolzac war fast noch sinnloser, als die Margreth ob diesem Auftritt, sobald er sich aber erholt, nahm er seinen kleinen Geldseckel aus seiner Tasche, leerte ihn auf den heller auf den Tisch aus, und sagte: Nimm das Wenige, du arme Frau, für das viele, das meine Unvorsichtigkeit dir raubte, und ging dann ohne eine Antwort zu erwarten, weiter.

Der Schulz aber und der Menschenfresser gingen wie abgeredet zum Müller Wammsterb, spielten und soffen aus diesem Geld bis zum Morgen; den Scheerer Olunx aber verdroß seine Thorheit im Herzen, und als er das Unglück der Frau vernommen, sandte er ihr ungeachtet seiner Kargheit doch etwas Erkleckliches zu ihrer Erquickung.

Aber das Entsetzen des Vorfalls hatte die Frau zu mächtig erschüttert; sie legte sich wenige Stunden danach krank nieder und erholte sich nicht mehr vor ihrem sel. Absterben, welches einige Wochen darauf erfolgte, von dieser Krankheit.

No. 11. (14. 3.) S. 161—175.

---

3. Wohin die Umstände den Menschen bringen können.

Im unverkünstelten ländlichen Leben leitet das bloße einfache Gefühl des Schönen und Guten den Menschen auf reinen Wegen, sicher und heiter zum stillen friedlichen Grabe, wenn nämlich keine verwirrenden Umstände und kein städtisches Gerede den Fuß seiner Unschuld verrückt; — aber für ihn ist der Gebrauch seines Kopfes und seiner Zunge auch das Grab seines Herzens und der Tod der einfach geleiteten

Treue seines Lebens, wenn er in Sachen der Pflicht sich gegen sein Herz einen Augenblick einläßt. —

Kunigunde wäre edel und rein und erhaben vorgeschritten im Lauf jeder Prüfung, wo nur immer ihr Herz allein in Versuchung gesetzt worden wäre: aber Rackolli stritt gegen ihren Kopf, und sie fiel vom ersten Streich. —

Ländliche Mädchen! Eure Mütter lehrten euch thun, und euer Herz sagt euch, was recht ist, — aber waget euch nicht an Menschen, die reden, denn das ist nicht eure Sache, es hat euch Niemand gelehrt, zu antworten. — Aber ihr Guten, euer einfaches Rechtthun ist doch ewige Gottesweisheit, wenn Arglist euch schon den Kopf verwirrt, daß ihr meint, ihr seied in eurer Unschuld hintangesetzt, und weitweit zurück. Ihr Edeln, ihr stehet im Auge des Mannes, der die Menschen nicht nach dem Maß, wie sie ihr Maul brauchen, schätzt, hoch über dem Schwätzer, dem ihr nicht antworten könnt, empor.

Aber wenn ihr nach der Stadt geht, um darin zu dienen, oder sonst neben Leuten wohnt, die mit ihren Händen nie etwas thun, bis ihr Kopf es zuerst links und rechts gedreht, und ihr Mund sich müde darüber geschwatzt, so kommt ihr in große Gefahr.

Bei Leuten von solchen Sitten verliert sich euer einfacher Sinn, ein jeder Schritt, den sie thun, ist mit Gedanken verbunden, die sie sich selber mit Worten ausdrücken, ihr ganzes Zurechtlegen dessen, was sie thun, führt sie zwar tausendmal eher irr, als euch euer einfacher Sinn, aber wenn ihr neben ihnen wohnen müßt, so werden euch ihre Worte dennoch verwirren.

Kunigunde hatte in ihrer Treue weder an die Wichtigkeit noch an die Unwichtigkeit derselben für ihre Herrschaft gedacht, und die Last ihres Dienstes in stillem frommem Leiden getragen, ohne daß ein Gedanke in ihre Seele gekommen, daß der ärmste Mensch auf Gottes Erden vielleicht Unrecht leiden müsse.

Die hohe Lehre der ächten Lebensglückseligkeit: „Der Mensch muß um seiner selbst, und nicht um andrer Leute

willen recht thun", dieſe hohe Lehre leitete den Gang ihres Lebens, aber es war nur ſtille reine Achtung für ſich ſelbſt, für alles Schöne und Gute, für alle Menſchen, und für ihren lieben Gott, was ihre Seele in den Geiſt der hohen Lehre hinein ſtimmte; wörtlich kannte ſie dieſelbe nicht, ſie war nie vor ihren Ohren erſchallt, nie aus ihrem Mund ausgeſprochen, und in ihrem Gedächtniß ruhte kein Schatten eines Bildes von ihr; und in ihrer Lage trug dieſes ſicher viel dazu bei, daß ſie ſo ſchnell in die Tiefen des Laſters hinab ſank; ſie hatte kein Gegenbild in ihrem Kopf gegen das Geſchwätz, mit welchem Rackolli den Fuß ihrer Tugend untergraben.

Lehrer der Menſchen! Ohne deutliches Gegengewicht glaubt der ungeübte Menſch, ach, ſo leicht, an leere verführende Worte, und die arme Unſchuld wird auf der böſen Erde ſo leicht gegen ſich ſelber mißtrauiſch, und dann unglücklich.

Wenn du einem liebenden Mädchen ſagſt: Dein Geliebter iſt ein Verführer, ich will dir's beweiſen, ſo wird das arme Mädchen dich bebend anſtarren, es wird dich verabſcheuen, dich fliehn, und dir nicht glauben; aber deine Rede wird dennoch ihr Innerſtes erſchüttern, ſie wird bald an nichts denken und an nichts denken können, als an ihr Unglück.

Bin ich behext, daß ich nicht gehe; du biſt ein Verführer, Rackolli! antwortete Kunigunde, als dieſer zu ihr ſagte: Es dient dir deine Treue Niemand, und dein Nadeln ſparen iſt eine Narrheit.

Aber wenn's auch wahr wäre, wenn er auch Recht hätte, und meine Treue nichts wäre als eine Narrheit, dachte ſie mit bebendem Herzen, als ſie kaum dem Verführer den Rücken gekehrt; und von dem Augenblick an verfolgte der Gedanke das arme Mädchen und raubte ihr die Ruhe ihres Herzens; wenn es den Bettelobriſt, wenn es die Katze und den Hund, wenn es den Perückenmacher, wenn es die Spieltiſche und Karten, wenn es den Graf und die Gräfin, kurz Alles, was ins Haus kam und im Haus war, anſah, dachte es immer an die Worte Rackolli's, und oft fiel eine

ſtille Thräne aus ihrem Auge beim Gedanken: O wie ſcheint's mir täglich und ſtündlich mehr, daß e hat, und daß ich eine Thörin bin!

In dieſer Lage war ihr Herz, als Bolzac wied der Stadt kam; das Mädchen wußte die Stunde, u im erſten Augenblick, da er ankam, zu ihm hin.

Aber wie wenn ihr Böſes ahnte, ſchlug ihr da als ſie den Boten erblickte; und wie ein weiß gew Tuch war Bolzac, als er das Mädchen anſah! Herr warum erſchrickſt du über mich, Bolz? ſagte das M Mein Gott, ich habe dir eine böſe Nachricht, an der Bote.

Kun. Sag's nur Bolz! ſag's nur, meine Mu todt, ich ſeh's ſchon, ach mein Gott! es iſt das —

Bolz. Nein, ſie lebt noch Gottlob!

Kun. Aber ſie iſt krank? Herr Jeſus, iſt es gef

Bolz. Sie hatte einen entſetzlichen Schrecken.

Kun. Du willſt nicht mit der Sprache hera Gottes willen, was iſt begegnet?

Bolz. Sie iſt wieder um alles Geld, das ſandteſt —

Kun. Iſt's denn auch, wie wenn alles Ungl über uns her wollte? Und jetzt iſt ſie noch krank —

Bolz. Vor Schrecken —

Kun. Aber du redeſt nicht, wie iſt ſie um da gekommen?

Bolz. Mein Gott, Kunigunde, es tödtet mich bin ſchuldig —

Kun. (mit ſtarren Augen.) Du? —

Bolz. Ja, in Gottes Namen ich. Ich ſa Wirthshaus zu Lehrau aus Freuden, daß ich Geld habe, und der Menſchenfreſſer hat's gehört, und da S auf ſie gekauft und das Geld verarreſtirt —

Kun. Alles?

Bolz. Ja leider Gott erbarm! Alles. —

Kun. Und da iſt die Mutter vor Schrecken worden?

Bolz. Ja.

Kun. Und jetzt hat der Menschenfresser das Geld?

Bolz. Ja.

Kun. (mit wildem wüthendem Blick.) Und verfrißt's und verspielt's an einem Abend!

Bolz. (seufzend.) Es ist möglich.

Kun. (stampfend.) Vergißt denn Gott im Himmel des Armen, daß er so einen Menschen auf seinem Boden herum wandeln läßt!

Bolz. Mäßige dich, Kunigunde! und setz deine Seele nicht hintan um deines Geldes willen.

Kun. Um meiner Mutter willen ging ich in die Stadt! Um ihretwillen litt ich in meinem Dienst, was kein Hund litt! An meinem Leib und an meinem Maul erspart ich es, daß ich ihr helfen könnte, und jetzt frißt dieser Verfluchte meinen Schweiß und mein Blut, und es wird meine Mutter ins Grab bringen, das habe ich jetzt von meiner Treue!

Bolz. Gott im Himmel wird dir sie lohnen, wenn du diese Prüfung ausharrest!

Kun. Ein Narr ist, wer treu ist und gutmüthig; du bist ein Narr, Bolzak, wie ich! Treu ist Eselsarbeit; daß ein Hund mein Schweiß und Blut fresse, das ist recht; streit jetzt, geh zum Richter, sag ihm, er soll's zurück geben, es ist mein Schweiß und Blut; nein, er wird's behalten, das ist recht in der schönen Welt, daß der Schelm Alles hat, und der so's treu und gut meint, gar nichts, das ist recht! —

Bolz. O mein Gott! mein Gott! daß ich auch so unglücklich sein müssen, diese Unvorsichtigkeit zu thun!

Kun. Ja — eben, eben, man muß vorsichtig sein; wer offenherzig ist und treu, der ist ein Narr, wie ich und du, Bolz; helf dir Gott! du bist auch arm, weil du treu bist; helf dir Gott, Bolz!

Bolz. Du bist von Sinnen, Kunigunde!

Kun. Nein, du bist von Sinnen, Bolz! Wenn du zu dir selber kommst, wirst du auch finden, wo du daheim bist mit deiner Treu; ein Narr ist, wer treu ist und's gut meint — bhüt Gott!

Daß dich Gott behüte, du arme Tröpfin! Daß du dir nichts Böſes thueſt, ſagte Bolz, als ſie von ihm weglief, und wußte den ganzen Tag faſt nicht, was er that.

Kunigunde aber weinte, da die erſte Wuth vorüber war, die hellen Thränen, ſtand immer am Fenſter, die Augen zu trocknen, und vergaß die Hälfte ihrer Geſchäfte — und da ihre Gräfin nicht wie gewöhnlich bedient war, bemerkte ſie ihre Verwirrung und entdeckte bei dem Anlaß, daß ſie einen Blick nach ihr warf, weil der Thee zu ſpät ſervirt ward, die Röthe ihrer ausgeweinten Augen.

Das iſt was Schönes! ſagte die Gräfin von Tannburg, ein Mädchen von deinem Alter mit rothen Augen; es wird aber ſeine Gründe haben, daß du ſo heuleſt —

Verzeihen ſie meine Gräfin! ſagte das Mädchen.

Ich verzeihe allen Menſchen, was ſie thun, inſofern es mich nichts angeht; aber wenn du uns wieder einmal über die Zeit warten läßt, ſo ſchick ich dich weg, ſagte die Gräfin —

Und ich will ſorgfältiger ſein, das Mädchen.

Gräfin. Das magſt du meintwegen, ich ſage dir's nicht zwei Mal; aber was ſteckt dir im Kopf, du biſt gewiß ſchwanger?

Kun. Bewahre mich Gott! meine Gräfin.

Gräfin. Mir iſt das gleich viel; ich werde wohl wieder Jemand finden, und wenn du bezahlt biſt, ſo iſt das Ding eben nicht anders.

Kun. Was denken ſie auch von mir?

Gräfin. Ich denke von dir, wenn du nichts zu ſorgen hätteſt, ſo würdeſt du nicht weinen.

Kun. Meine Mutter iſt krank.

Gräfin. Und darum weinſt du?

Kun. Ob Gott will, billig —

Gräfin. Alte Leute müſſen ſterben, und ehe ſie ſterben, werden ſie krank, und man muß Gott danken, wenn arme alte Leute von der Noth kommen.

Kun. Das wird ſie gewiß thun, — aber ich werde weinen.

Gräfin. Das geht mich wieder nichts an, es wird

lak ich, so bei euch der Brauch sein; das, was mich angeht, ist, daß du deinen Dienst recht versehest und dein Lachen und Weinen so einrichten sollst, daß nichts dabei versäumt werde; und was ich dir vor acht Tagen schon sagte, ich will, daß du dich aus deinem Jahrlohn besser kleidest, und da morgen Markt ist, und wie du weißt, das Haus voll Volk ist, so könntest du das heute noch in Ordnung bringen.

Wie Sie befehlen, antwortete das Mädchen, ward aber todtblaß, wandte sich schnell um und ging aus dem Zimmer. — Starr und unbeweglich stand sie jetzt unter einem Fenster, athmete Luft; — und eben kam Rackolli von ferne gegen das Haus. —

Gott! wie that ich ihm Unrecht, dachte jetzt das arme unterdrückte Mädchen, und stotterte diese Worte leise zwischen den bebenden Zähnen heraus. — Jetzt schien er ihr nicht mehr ein Bösewicht, viel weniger ein Verführer. O wie Recht hat er, sagte das elende Mädchen; dieser Frau spare ich Nadeln, und sie achtet das Gold ihres Herrn so viel, als eines armen Menschen Seele! Einem Weib, das mir für 25 Gulden Jahrlohn sagen darf, ich solle lachen und weinen, wenn ich nichts versäume, dien' ich so treu — schauernd ging jetzt das Leben ihrer Herrschaft und alle Greuel des Hauses im empörten Gehirn des Mädchens in wilden, starken Bildern vorüber! Dann rief sie laut von ihrem Fenster herunter: Gott grüß dich Rackolli! Spottest du meiner so von oben herab, antwortete Rackolli; und Kunigunde: Nein; damit du siehest, daß ich nicht von oben herab spotte, will ich vollends zu dir herunter.

Wie gesagt, so gethan; sie sprang in starken Schritten zu ihm hinab unter die Thür; Gott grüß dich, Kunigunde, aber du hast rothe Augen, sagte Rackolli. — Und ich möchte von Sinnen kommen, so geht's mir, antwortete das Mädchen.

Rak. Das wär mir leid, du Gute, aber darfst du mir sagen, was es ist?

Kun. Du wirst meiner spotten.

Rak. Gewiß nicht, wenn du unglücklich bist.
Kun. Ich bin entsetzlich unglücklich.
Rak. Was ists denn?
Kun. Der Menschenfresser hat meiner Mutt
alles verarrestirt, und jetzt ist sie vor Schrecken krank
Rak. Das ist erbärmlich.
Kun. Ja wohl erbärmlich — ich diente da
Jahr aus, und litt mich bis zu Mangel und Spot
ich meiner Mutter helfen könne — und nun ist's s
Rak. Ich verstehe dich, Kunigunde, wie viel
von mir?
Kun. Gib mir die Dublonen, die du mir geben
ich weiß mir nicht zu helfen, ich sollte heut noch
haben, die Gräfin sagte es mir eben wieder.
Rak. Nimm diese zwei, und gebrauche sie wie d
Kun. Ich danke dir, ehrlicher Rackolli! und
zweifelst auch nicht, daß ich sie dir treulich wiede
geben werde?
Rak. Ich zweifle keinen Augenblick.
Kun. Und du verzeihst es mir auch, daß ich so
von dir dachte? Du warst kaum fort, so schien m
wieder anders, und wie du sagtest.
Rak. Red' doch nicht davon, du bist nur zu tr
und gut. Aber sag' mir, was ist deiner Mutter
Geld begegnet?
Kun. Der Bote hat im Wirthshaus vor
erzählt, daß er ihr Geld habe, da hat der Mensch
ihre Schuldner aufgeweckt, und es verarrestirt, so
ankam.
Rak. Das ist ein verdammtes Botenstück. S
jetzt Mädchen, daß treu sein so viel ist, als für
andere Verstand brauchen?
Kun. O mein Gott! ich hab's erfahren!
Rak. Diese Erfahrung wird dir sicher wohl th
Kun. Aber daß man doch auch sein muß wie e
und ein Tiger!
Rak. Was machen? es ist jetzt so in der Welt

Kun. Wenigstens in der Stadt.

Rak. Der Menschenfresser ist doch nicht aus der Stadt.

Kun. Herr Jesus!

Rak. Es ist allenthalben gleich, die Raubthiere sind Meister. — Ein Mensch ist wider den andern, und wer nicht eben wie ein Löwe und Tiger für sich schaut, den fressen die andern.

Kun. (seufzt.)

Rak. Es geht dir zu Herzen, daß es so ist?

Kun. Ja, wahrlich, es graut mir, wie ein Löwe und ein Tiger unter den Menschen zu leben.

Rak. Wenn man wird, was man sein muß, so wird einem immer wieder wohl.

Kun. Es kann einem Menschen gewiß nicht wohl sein, wenn er so wild wird; der Mensch ist doch kein Löwe und kein Tiger.

Rak. Aber er ist auch kein Schaf und kein Esel.

Kun. Es weiß es einer doch nicht recht.

Rak. Ich muß über dich lachen, du Närrin.

Kun. Und mir klopft das Herz über die böse Welt.

Rak. Darum glaubst du aber auch, alle Menschen hätten eine so furchtsame Schafsart?

Kun. Wie ich?

Rak. Ja eben.

Kun. Ich bin unglücklich.

Rak. Werde muthiger, brauch deinen Verstand, und setz dich nicht hintan, so wirst du glücklicher.

Kun. Der Kampf zwischen Noth und Treu wird mich tödten.

Rak. Du mußt treu bleiben, aber mit Verstand; und einem jeden vergelten, was er dir thut, und was nichts ist, auch für nichts achten.

Kun. Wohin wird mich das führen?

Rak. Zu deiner Ruh und zu nichts Schädlichem.

Kun. Mein Kopf schwindelt, Rackolli, und ich muß von dir weg, meine Gräfin klingelt. —

So gehe, Kunigunde, sagte Rackolli, und sie schied von einander.

No. 12. (21. 3.) S. 177—192.

---

4. Die Frucht der Versuchung.

So schieden sie von einander, Rackolli vergnügt. Di hätte vorgestern nicht geglaubt, daß sie heute schon da se werde, wo sie jetzt ist, sagte er mit Lachen zu sich selbe sobald Kunigunde fort war, hüpfte dann pfeifend weite und that geübt im täglichen Leichtsinn ruhig und heit seine Geschäfte. —

Kunigunde hingegen war mit jedem Augenblick in ihre Herzen beklemmter und in ihrem Kopf verwirrter; ihr He stritt mit ihren Meinungen; aber ihre Meinungen übe wältigten ihr Gefühl. Empörender Unwillen, nagende Wu und ängstigende Lagen redeten den bösen Meinungen d Wort; in jedem Augenblick schien dem armen Mädchen sei ganze Lage und Alles, was ihm begegnete, immer me unleidendliches und unerträgliches Unrecht. — Es hat nämlich Gottes vergessen, ohne den der Mensch in seine Leiden immer verwildert, denn es ist wahr, wenn kein Go wäre, so wäre das Leben des dienenden Menschen weita am meisten unerträgliches und unleidendliches Unrecht, u es ist in der niedern, gedrückten, geplagten hingeworfen Tiefe des Menschen keine Treue und keine Tugend mögli ohne warmen lebendigen Glauben an Gott; denn ohne dies führt Leiden, Verachtung und Unrecht den Menschen gera zur Rache und Untreue. — Das Kind des Himmels, d Tugend, wohnt nur in heitern Herzen; wohnt sie im Elende so muß dieser durch lebende Gefühle dieses menschenschützend Glaubens doppelt stark sein. —

Darum sank Kunigunde so schnell und so tief, als d böse Rackolli diesen Gesichtspunkt ihres Thun aus ihre Kopf entrückt. Das Kind, das in seiner Unschuld an seine Gott hing, wie ein frommes Lamm in der Heerde an sein Mutter, ward jetzt von den Meinungen und dem Geld d

Verführers zum Löwen und zum Tiger; so wie sich ihr Herz so verhärtete, verlor sich auch ihre Unruhe und die drückende Beklemmung, die sie in ihrem Innern plagte. Sie war nach und nach ruhig, wie der Mensch, der die stille sanfte Rede seines reinen Naturgefühls hintan setzt, ruhig sein und ruhig werden kann.

Ihr Herz hatte noch nie ob Hoffahrts Gelüsten geschlagen, aber jetzt pochte es mächtig ob eitlen Kleidergelüsten; — sie kaufte so lange sie Geld hatte, fast was sie sah, sie erdrückte den Gedanken, noch einmal etwas ihrer Mutter zu senden und brüstete sich sichtbar in ihrem neuen Putz, als sie damit heimkam.

Was Rackolli ihr sagte, ist wahr; der Schwan im Teich zeichnet sich unter dem badenden Gefieder nicht aus, wie Kunigunde unter den dienenden Mädchen; und heute fühlte sie den Unterschied mit einem Stolz, der gestern noch nicht in ihrer Seele war; sie warf das Bescheidene ihres alten Anzugs mit Hohn auf die Seite; sie künstelte am neuen so vortheilhaft für ihren Wuchs, als sie nur konnte, und es gelang ihr: keine Blume im Triebbeet blüht so schön, als das ländliche Mädchen nun blühte.

Das Tannburgische Haus war heute von oben bis unten mit Landadel voll gestopft, der auf den Markt nach der Stadt kam; junges und altes, Fräulein schöne und häßliche durcheinander, und so auch Weiber, blessirte Officiere, und ganze starkstämmige Jäger, feine gepuderte Herrchens, und grobe tölpische Kerls, Alles, Alles war einstimmig: Bei meiner Seel, und bei Gott, sagte ein jeder in seiner Sprache, man kennt dich nicht mehr, Kunigunde. Die Gräfin selber war wieder mit ihr zufrieden, und glaubte nicht mehr, daß sie jetzt schon schwanger, dachte im Gegentheil mit Lachen, sie wird's aber sicher bald werden, wenn sie's so anstellt.

In allen Zimmern rief jetzt Alles Kunigunde; und Kunigunde sprang von Zimmer zu Zimmer, wo etwas zu thun war und wo nichts zu thun war; sie lachte mit denen, die lachten, sie scherzte mit denen, die scherzten, und bediente die, so bedient sein wollten.

So vergingen drei lustige Markttage, und am dritten nahm Kunigunde die silbernen und goldenen Trinkgelder von allen Herren mit beiden Händen, und auch in den Busen hinab mit Muth und mit Lachen an, wie eine Alte. — Ihr Maul war beschlagen, wie einer Wirthin; Aug und Wange glühten, wie am heißesten Sommertage der müden Schnitterin Aug und Wange glühet; — sie hatte nämlich beim ungewohnten Taumel Schlaf und Mattigkeit gewaltsam zu wehren, Wein und Kaffee durcheinander die Menge getrunken; der Markt trug ihr aber auch zehn Mal mehr ein, als die zwei vorigen.

Wer immer Geld gehabt hat, begreift nicht, was es auf ein Mädchen, das vorher keines hatte, für einen Eindruck macht, wenn es auf einmal viel bekommt; — und ohne ihren Lohn, den sie der Mutter sandte, und das was sie von Rackolli entlehnt, hatte Kunigunde noch nie Geld unter ihren Händen; die Art wie sie dieses bekommen, vollendete den Eindruck der Verführung Rackolli's. Sie war nun völlig zum ruhigen Leichtsinn hinunter gestimmt, und glaubte jetzt mit eigenen Augen die Wahrheit ihrer neuen Meinungen zu sehen; nichts schien ihr wahrer, als daß Glück und Unglück nur darauf ruhe, wie man seine Sache anstelle; daß also nur der Thor kein Geld habe und der Gescheidte hin gegen immer sicher finde, und ebenso, daß auch die Treue nichts sein könne und nichts sei, als was Rackolli sagte nämlich Klugheit, für sich und für Andere zu sorgen, nachdem es einer mehr oder minder um uns verdient. — Zu thun, was Jedermann thut, zu leben, wie Jedermann lebt; und sich anzumaßen, was einem nützlich, wenn's Niemand anderm schadet, schien ihr jetzt zweideutiges Recht und jemehr sie mit ihren Thalern im Sack tändelte, desto stärker enthüllten sich diese Begriffe in ihrer Seele. Die Gewalt neuer Grundsätze ist niemals gefährlicher, als wenn eben in dem Augenblick, wenn sich unsere Seele zu ihnen hinstimmt, alsobald auch ein Anlaß sie auszuüben mit lockendem Reiz uns auffällt — und in diesem wichtigen Zeitpunkt war es, daß Kunigunde gerade am Morgen nach

etzten Markttag den Ring, den der Junker von Groß-
verloren, im Auskehricht fand.

war ſein demantener Brautring; Kunigunde kannte
gleich; aber ſie wußte ſeinen Werth nicht. — Ob das
n von Großgwühl einen Ring mehr oder einen minder
wird wohl gleich viel ſein, war der erſte Gedanke,
: in dieſem Augenblick auffiel; — aber ich eine
? antwortete ihr Herz; — was iſt's denn? antwortete
ſelber; ich hab' ihn ja gefunden; wenn er auf den
gekommen, wenn er zwiſchen eine Klimſe gefallen,
den Koth getreten worden wäre, ſo wäre er ja
n.

: dieſer Antwort reifte bald der Gedanke, ihn zu
, und ward zum Entſchluß. —

war ihr dabei freilich den ganzen Tag, wie es den
iſt, wenn ſie zu ſich ſelber ſagen, es liegt mir ein
auf dem Herzen, ich weiß nicht, was mir begegnet,
mir Böſes. — Sie zerſtreute ſich aber in Winkeln
daß ſie ihren Ring und ihre Thaler alle Augenblick
ck heraus nahm und mit ihnen tändelte; es war ihr
emal eine Weile darauf etwas leichter; dennoch ent-
ie ſich, mit Rackolli zu Rathe zu gehn. Sobald
ſah, winkte ſie ihm in eine Ecke und ſagte ihm:
i habe einen Fund, und muß wiſſen, was du dazu
— Was das? erwiederte Rackolli. — Kunigunde
n Ring an ihren Finger, kehrt ihn gegen die Sonne
t: Sieh da! — Rackolli ſperrt ſeine Augen groß
ſagt: Donner! Das iſt nicht wenig. —

t. Es will mich ſelber dünken.
. Wem war er?
t. Dem Großgwühler.
. Hat ihm Niemand nachgefragt?
t. Nein.
. Sind die Steine ächt?
t. Was weiß ich?
. Kaum, weil ihm Niemand nachfragt.

Kun. Was weiß die Kuh auf Großgwühl, ol Ring mangelt.

Rak. Ein Teufel — er wäre zu koſtbar, ächt wäre.

Kun. Was wäre er dann werth?

Rak. Was weiß ich.

Kun. Könnteſt du's nicht erfahren?

Rak. Wohl freilich, im Augenblick; ich ken Bettelgoldſchmied, der ſo treu iſt, als das, ſo er falſch. — Sie gibt ihm den Ring und er prin zum Goldſchmied Mäuſeler. —

Ich hab etwas mit ihm zu ſprechen, Herr aber er weiß wohl, für Geld und gute Worte muß Mund halten, ſagt Rackolli. — Er weiß wohl, He daß ich lieber ſchweige, als arbeite, ſagte der Gol

Rak. Darum komme ich auch zum Herrn, ihm ſein Stück Brod ehrlich zu, wie ein Chriſtenm andern ſchuldig iſt.

Mäuſeler. Ich weiß wohl — ich weiß woh auch immer zur Aufwart, und verſchwiegen, wie e Mann bei meinem Handwerk ſein muß; woraus ſonſt zu leben? Es wird immer mehr Alles verſtün die beſten Profeſſionen erhalten einem Meiſter ſei haltung nicht mehr, wenn er nicht ſelber arbei nebenhin noch etwas verdienen kann.

Rak. Nun dann, Meiſter Mäuſeler, hat er Leben auch ſchon ſo ein Stück in ſeinen ſchwarze gehabt? Er zeigt ihm den Ring. Mäuſeler kratzt und ſagt: Das iſt ſchön, recht ſchön. —

Rak. Er ſoll wohl — man ſchätzt ihn enorm

Mäuſ. Viel über tauſend Thaler?

Rak. Gar viel. —

Mäuſ. Wie viel?

Rak. Das Doppelte. —

Mäuſ. Es iſt möglich, daß er's werth iſt, d ſtein iſt ſehr groß und vollkommen rein, aber ob montiren, kann man's doch nicht eigentlich ſagen.

Rak. Was ist demontiren?

Mäus. Das ist gar geschwind geschehen, es geht keine zwei Stunden. —

Rak. Aber wie macht man's?

Mäus. Man thut nur die Steine ein wenig von nander, und dann wieder zusammen, es sieht's dem Ring in Mensch an.

Rak. Nein Meister, Mäuseler! Daraus wird nichts, r nichts.

Mäus. Ihr könntet ja dabei sein.

Rak. Nein, nein — ich will lieber sonst den Seckel in, als ihn Steine verwechseln lassen, die nicht feil sind. Er gibt ihm ein paar Thaler und sagt dann: Jetzt h ein Wort Mäuseler! wenn dem Ring nachgefragt wird, muß er schweigen, und wenn darauf geboten wird, so d man ihm zahlen, was das Gebot ist, lieber als den ien Schelm von Juden, der ihn gekauft und bezahlt hat, Unglück bringen; sieht er, der Ring hat in vier und nzig Stunden schon dreimal Hand gewechselt, und es ist glich, daß der erste Verkäufer ihn gestohlen — aber nehm' sich in Acht, Mäuseler! Macht er eine Dummheit, so ß er seinen Lohn dafür haben, zähl' er darauf; die so durch mich fragen lassen und ihm die zwei Thaler nken, können ihm den Lohn geben.

Mäus. Wofür hält er mich? wofür hält er mich? Er nicht Ursach zu glauben, daß ich, wo ich bezahlt werde, ht verschwiegen bleibe.

Rak. Das ist nur zur Vorsicht, und die ist zu Zeiten thig.

Mäus. Ganz wohl, ganz wohl.

Rak. Wir verstehen einander also und er hat gehört, s ich sage.

Mäus. Zu dienen.

Rak. Also glückseligen Morgen, Herr Mäuseler, leb' wohl.

Mäus. Thu' er ihm auch also, Herr Racker, sag' huldigen Dank.

Rak. Nichts von dem, nichts von dem, halt er
reinen Mund.

Mäuſ. Schon gut, ſchon gut.

Dem hat das Maul nach dem Demontiren gewäſſ
ſagt Rackolli, ſobald er wieder allein war — und ich w
wenigſtens jetzt ſo viel, daß der Ring über tauſend Tha
werth iſt, und das iſt zu viel, um ihn ſo geradezu d
wieder zurück zu geben, der ihn ſo gutmüthig von d
Finger fallen ließ; ich dächte faſt, ich behielt ihn und g
damit weiter. (Nach einigem Staunen.) Sapperment!
iſt Krieg — und verflucht gut, in Sicherheit kommen!
Doch wäre ein neuer Abſchied unter ſolchen Umſtän
vielleicht das beſte Reiſegeld — aber ihn noch vor Sonn
Untergang erhalten, wie das anſtellen? (Er ſtaunt wie
einen Augenblick und ſagt dann): Wenn ich den Junker
Zorn bringe, ſo zahlt er mich wohl aus, aber dann krieg
bis morgen oder übermorgen keinen Abſchied, ich muß
der Frau anbinden, wenn ich geſchwind und in der Ordn
fort kommen will — und hiemit ſprang er eilend nach Ha
Im Vorbeigang ſagte er Kunigunden: In einer Stu
komm ich wieder und ſag dir den Bericht.

Er iſt doch auch werth, was ich dir ſchuldig? antwo
Kunigunde.

Wenn du willſt, ich geb dir das Doppelte zum Vor
ſagt Rackolli.

Und ſie — Nimm ihn doch für das, ſo ich habe — c
wenn es auskommt, ſo mußt du mir aus der Noth he
und ſagen, du habeſt ihn gefunden.

Ich will dich nicht am Schaden laſſen und das g
thun; — aber jetzt muß ich fort, in einer Stund komm
wieder, antwortete Rackolli, eilte dann ſporenſtreichs h
und ſtieß beim erſten Anlaß im Zimmer ſeiner Frau
Abſicht ihren Blumentopf um.

Herr Jeſus im Himmel! Wie war im Augenblick
ganze Haus in Bewegung, als dieſes Unglück geſchehen!
Die Frau im Haus hub ein Geſchrei an, daß alle Die
boten und der Herr ſelber hinzu eilte, zu ſehen, was

net. Schaff mir das Thier zum Haus hinaus, zum
hinaus und aus der Stube, oder ich gehe. Was ist
auch begegnet? sagte der Herr von Bibibi. Sehn Sie
um Gottes willen nicht, daß meine Hyacinthe gekleckt,
en Bach Wasser auf dem Tisch und auf dem Boden?
rtete die Frau. —

ibibi. Mein Gott! jetzt seh' ich's, mein Schatz und
Engel, zürne doch nicht, es möchte dir schaden.

ibibis Frau (wie außer Athem). Man muß um .
und Seel . kommen, . ob . solchem . Menschen .
r leiser) schaff mir . ihn . fort, . oder . ich treib's .
mehr . bis morgen . (man meinte, sie wäre in einer
acht).

ibibi. Lauf doch geschwind Jemand zum Doktor,
zu spät ist. —

b. Frau (verständlich und geschwind.) Zum jungen
unverständlich und langsam) Wie weh ist mir! Helft
s Bett . und daß . man mich . allein lasse.

ibibi. Nun so besser's Gott! wenn du allein sein willst.

b. Frau (ziemlich verständlich.) Ich habe Ruhe
und den Doktor. —

ibibi ging und fand Rackolli mit nassen Augen vor
Thür stehn. — Verzeihen sie doch, ihr Gnaden, was
t, sie hatten Verdruß darob, sagte dieser. —

ibibi. Es liegt mir an wie mein erstes Hemd, was
halk sagt — ich muß mich zwar wie du weißt nach
sten, aber wenn der liebe Gott sie mir heut abnimmt,
du der Mann, den ich morgen wieder kommen heiße.

k. Muß ich fort?

b. Da ist bei Gott Gnade, ich wär' meines Lebens
cher. —

k. Sie dauern mich! Sie sind ein armer Herr,
ch so sagen darf. —

b. Du hast mehr als Recht; ich muß dich fortschicken
llte dich lieber behalten, als Brot fressen.

k. Sie machen mir doch einen recht hübschen
)?

Bib. Mein Gott! vollkommen wie du willst, gib mir ihn nur an.

Rak. Herr! Darf ichs thun? —

Bib. Ja — du darfst es thun; (Er setzt sich zum Pult.) Gib nur an — (er schreibt, und Rackolli diktirt).

„Ich Endesunterschriebener bezeuge, daß Carolus Aurelia Rackolli von Irmensee, Herrschaft Blindenstein, vor 2 Jahren mit mehrern hochadeligen Abschieden versehen, zu mir in Dienste getreten, auch seinen Dienst wohl und getreu versehen, daß ich mit ihm immer alle Zufriedenheit gehabt, und ihm, da er sich von hier weg, sein Glück in der Ferne zu suchen begeben will, hiemit von ganzem Herzen ein vollkommenes Zeugniß seines Wohlverhaltens ertheile, und ihn allen respektive hohen wohladeligen Herrschaften, denen er dieses vorweisen wird, zu Diensten bestens empfehle. So geschehen in der hochfürstlichen Residenzstadt *** den 18. Hornung 1779.

L. S. Von Bibibi,
Kammerrath.

Bib. Ist es jetzt recht?

Rak. Ich dank' unterthänig.

Bibibi zahlt ihm noch den ganzen Jahrlohn.

Rackolli dankt eilfertig, empfiehlt sich zu Gnaden, geht und winkt im Gehen dem Kutscher Pechbart. Du alter Jud, du mußt mir meinen Koffer verkaufen; ich kann ihn nicht mitnehmen; ich möchte etwas ins Ferne, weil ich doch fort muß.

Pechbart. Das will ich wohl, wenn du ihn mir vertraust.

Rak. Du mußt mir 5 Dublonen auf Abschlag vorschießen.

Pechbart. Wenn er's werth ist, so kann es wohl sein. —

Rak. Komm und sieh. — Sie gehn in sein Zimmer, machen den Markt, dann eilt Rackolli weiter und geht noch bei Kunigunde vorbei. — Du, dein Ring ist 50 Gulden werth, sagte er zu ihr, da hast du den Rest, aber ich muß in aller Eil fort, ich habe heut Abschied erhalten, und es

wartet ein Kutscher auf mich. — Wenn ich ein paar Tage fort bin, so kannst du meinethalben sagen, ich hätte den Ring gefunden, du bist dann außer aller Verantwortung. — Kunigunde wollte antworten, aber Rackolli war ihr wie ein Blitz aus den Augen.

No. 14. (28. 3.) S. 193—208.

---

5. Ein trauriges Ende.

„Sicher ist er um des Rings willen fort" war der erste Gedanke des unglücklichen Mädchens, als Rackolli sich so eilfertig entfernte. Es stand eine Weile mit seinem Geld in der Hand da wie erstarrt und zitterte am ganzen Leibe, als es dasselbe in die Tasche that. — Tausend beunruhigende Vorstellungen folgten auf den stummen Augenblick des ersten Staunens — „Der Ring muß gar viel mehr werth sein, als er gesagt, sonst wäre er nicht fort; — aber jetzt was bin ich? — Ich gab ihn ihm — er mag werth sein, was er will, so bin ich bezahlt. — So ein Verführer lebt zwischen Himmel und Erde nicht mehr — ich nehme nicht Großes, und du mußt treu sein, und nichts thun, das irgend Jemand schadet, sagte er noch gestern, und heut thut er das, und stürzt mich ins Elend. — Jetzt versteh ich, wie er's meint; — der Mensch muß sein wie ein Löwe und ein Tiger — er weiß, daß ich verloren bin und nicht leugnen kann, wenn ihm nachgefragt wird." So redete Kunigunde mit sich selber; die drei lustigen Markttage erregten ein schauerndes Beben im guten verführten Mädchen. „Ich habe Alles verdient, was mir begegnen wird, so hab ich mich aufgeführt." — Thränen flossen von seinen Wangen; tief gebeugt und das Aeußerste fürchtend, ging es zitternd und bebend an seine Geschäfte.

Der auf dem Großgwühl wußte lange nicht, daß er etwas verloren. — Drei Tage nach seiner Zurückkunft vom Markt fand sein Bedienter, daß ein Glied an seiner Uhrkette mangelte und zeigte es dem Junker; Ihr Gnaden that sein Maul breit auf, legte die Zunge gar sichtbar zwischen die

Zähne und machte recht große Augen, denn er gedachte, daß er vor acht Tagen ſicher und gewiß ſeinen Brautring hie angehängt, und daß alſo der Ring ſammt dem Stück Kett zugleich fort ſein müſſe. Verfluchteres hätte mir nicht be gegnen können, ſagte er zu ſich ſelber, und zum Knecht Wo iſt die Haushälterin? Sie ſoll im Augenblick kommen

Was befehlen Euer Gnaden? ſagte Anna Theodoſe, di im Augenblick da war; und der Junker: Da ſieheſt du kleiner Ketzer! wie es glückt, wenn man eine Braut nimmt die man lieber anſpeien wollte.

Theodoſe. Was iſt begegnet, Ihr Gnaden?

Junker. Donner! Ich habe ihren Ring verloren.

Th. Sie hätten leicht etwas Geſcheidteres thun können

J. Bei Gott! Ich hätte die Braut ſelber damit verlieren ſollen, aber das Stück allein, das iſt verflucht!

Th. Aber mit Erlaubniß, Ihr Gnaden, auch ein vernünftiges Wort — man muß ihn ſuchen zurück zu bekommen wo möglich —

J. Wer Teufel wird das können?

Th. Man muß ſehen, ſeit wann iſt er weg?

J. Was weiß ich? — Ich nahm ihn vor acht Tage auf den Markt, und heut fehlt er mir.

Th. Und in dieſer ganzen Zeit haben Sie nie bemerkt daß er fehlt, bis heute?

J. Nein bei Gott!

Th. Das iſt ein ſchlimmer Handel; doch muß man nachforſchen. —

J. Aber bei Gott ſtill, daß die Alte nichts merke.

Th. Das verſteht ſich; — aber wo glauben Sie auch daß er etwa verloren worden?

J. Das weiß der Teufel — ich bin dieſe Woche zwei Mal geritten wie ein Heide; auf dem Markt war ich von Morgen bis Abends meiſt blind ſternvoll — man muß in allen Ställen nachſehen.

Th. Und auch in der Saumagd ihrer Kammer.

J. Beim Wetter! auch da.

Th. Wenn Sie nur auch wüßten, ob Sie ihn heim gebracht hätten.

J. Ich weiß mein Seel nicht.

Th. Als sie heim kamen, wußten Ihr Gnaden auch nicht, wo ihnen der Kopf stand; es ist kein Wunder, daß Sie nicht wissen, wo der Ring ist.

J. Was ist jetzt das?

Th. Sagten sie nicht, sie hieß Kunigunde, die so ihnen den Kopf so zurecht legte?

J. Warum redest du jetzt von ihr?

Th. Weil ihnen mit Uhren, Ringen, Tabatieren, auf diese Art schon allerhand begegnet.

J. Ich glaub das nicht.

Th. Ich glaub's eigentlich auch nicht, doch ist's — wie es mag — wen man nicht kennt, dem muß man nicht trauen. — Wir wollen aber im Stall und allenthalben eilends sehen. —

J. Thut's aber im Stillen, ich wollte bei Gott für sieben Ringe nicht, daß mir die Teufelei auskäme.

Th. Aber sie schreiben dem Tannburg doch auch, daß man auch da ein wenig nachspüre? —

J. Soll ich?

Th. Ich denk's.

J. Laß einmal du hier eilend nachsuchen.

Als Theodose fortging, sagte sie zu sich selber: Er hat's doch in Kopf gefaßt, wenn er schon sagt: Ich glaub's nicht; der Glaube wird ihm schon kommen, wenn er wieder daran sinnet, und sinnen muß er daran, wenn er dem Tannburger schreibt. Sie freute sich von Herzen, Kunigunde einen Streich gespielt zu haben, obgleich ihr im Ernste kein Sinn daran kam, daß sie eine Diebin sei. —

Ich muß glauben, sie hat Recht, sagte der Großgwühler, sobald Theodose fort war. — Das Menschi ist so plötzlich überall verändert, und dazu braucht's Geld, und bei den Tannburger Stadt-Bettlern ist's nicht möglich, daß so eine Person komme, was sie gern hätte. Ich will bei Gott dem Hammerrath schreiben, und das deutsch. — Wenn er kein

Hund ist, so hilft er mir wieder zum Ring — aber der Teufel — ich könnte mich auch irren, ich muß es so machen, daß es auf beiden Seiten, wenn es ist, und wenn es nicht ist, gehen mag; — aber doch will ich keck sein, daß das Lumpenvolk sehe, daß ich mich nicht frontiren lasse, wie die Stadt-Bougers meinen, daß sie unser einen immer dürfen. — Er setzt sich ans Pult, schreibt, zerreißt dreimal den Brief; den vierten läßt er gelten, er lautet also:

Herr Nachbar!

Es ist mir in deinem Haus ein verdammter Teufelsstreich begegnet; ich möchte alle Wetter fluchen; daß es noch mein Brautring ist, und der Hund hat über zweitausend Thaler gekostet, jetzt ist er beim Hagel verloren — was jetzt machen Herr Nachbar! wenn er nicht wieder zu finden, so müßt ihr beim Donner schweigen, denn ich will nicht noch den Spott zum Schaden haben; lieber einen neuen machen lassen, und damit's leichter zugehe, die größern Steine falsch — es kräht kein Hahn danach — aber wenn es der Teufel möglich wäre heraus zu bringen, wo er steckte, so wäre es wohl der Werth, wenn es auch ein halb Dutzend Kanaillen an den Galgen bringen würde. —

Ich kann mich nicht enthalten, zu denken, so etwas sei möglich, — ich habe mit deiner erzschönen Blitzdirn gar viel genarret — und so auf dem Schoß — ist es, wenn man einen Rausch hat, gar leicht, so einen Ring zu kapern — daß mir einmal das so ziemlich im Kopf steckt — es ist mir schon gar zu viel, das dem gleich sieht, begegnet; die Uhr habe ich darum auf eine ganz künstliche Art in der Tasche angeheftet, damit sie bei solchen Anlässen sicher sei also bitte, nach deiner anwohnenden Klugheit, das Mensch ein wenig zu handhaben, wenn du darfst — denn ich will bei diesem Anlaß nicht hoffen, daß du sie fürchten müssest es wäre mir bei Gott! für meinen Ring leid — aber im Ernst, Herr Nachbar! ich gab ihr doch einen Dukaten Trinkgeld, und so eine Hexe sollte sich mit so viel für ein paar Neckereien begnügen; und ein Ring von zweitausend Thalern ist kein Spaß; doch man muß sich für nichts ver

ſchwören, ich kann ihn beim Aufſteigen aufs Roß eben ſo leicht abgeriſſen haben, und der Teufel ich weiß nicht, was ich rathen ſoll — treibt es nicht zu weit, und fragt nicht in meinem Namen, ſondern nur ſonſt einem Ring nach, damit ich einmal mit Ehren aus dem Spiel komme, denn meine Ehre iſt mir lieb, bei Gott! Mach mir keinen Teufelsſtreich, daß es etwa unter die Leute komme, und mir nichts hilft, ſonſt dank ich dir mit dem Teufel. Wenn dir die gleiche Teufelei bei mir begegnet, ſo anerbiete ich meine Gegendienſte, und du kannſt beim Hagel glauben, daß ich dir treu wäre, und ſollt's Mutter oder Bruder antreffen, ich bin dem Stehlen bei Gott feind, auch wenn es mich ſelber nicht antrifft.

Uebrigens komme bald zu uns; du weißt wohl, ich freſſe und ſaufe nicht gern, wo man Komplimente macht, und nicht zehnmal zu mir kommt, wo ich einmal, das iſt unſer Landrecht, ihr Stadtherren — zu euch auf Faſtnacht und Markttage, und zu uns das ganze Jahr durch — das iſt alt Brauch und Recht, und den laſſe ich nicht abgehen. — So lang ich lebe, bin und verbleibe

Dein
Von Großgwühl
auf
Großgwühl.

Sobald der Brief fertig war, ſchickte ihn der Junker mit ſeinem beſten Läufer expreß ab.

Kunigunde hatte in dieſen zwei Tagen in ſteter Angſt und Sorge gelebt und war eben im Zimmer der Frau, als der Bediente des Junkers in den Hof hinein ſprengte.

Das Mädchen war todtblaß, es erkannte den Reitknecht und ſagte mit bebendem Mund: Es iſt Jemand von Großgwühl, zur Frau; ging eilend in ſein Zimmer und ſank vor Schrecken auf ſein Bett in Ohnmacht.

Ich weiß in der Welt Niemand, dem ich ſo einen Streich eher gönnte, als dieſer Erb- und Erz-Sau, ſagte Tamburg, als er des Großgwühlers Brief geleſen. — Was

ist ihm begegnet? fragte die Gräfin, und der Graf: Er hat seinen Brautring verloren, der Ochs.

Gräfin. Was geht das uns an?

Graf. Er traut, er sei in unserm Haus bestohlen.

Gräfin. So?

Graf. Lies da, wenn du Lust hast, den Saububen-Brief. —

Die Gräfin nimmt den Brief, liest, staunt eine Weile und sagt dann: Du, ich denke bei Gott, er hat Recht —

Graf. Mit Kunigunde?

Gräfin. Ja, mit Kunigunde.

Graf. Aber worauf gründet sich deine Vermuthung?

Gräfin. Auf meine Augen.

Graf. Was hast du denn gesehen?

Gräfin. Sie ist so blaß geworden wie der Tod, da sie den Kerl im Hof erblickt.

Graf. Sie würde mich dauern.

Gräfin. Du kannst's ihr ja übersehen, wenn sie dich so gar dauert.

Graf. Ich kann fast nicht glauben, daß es wahr ist.

Gräfin. Es scheint, der Großgwühler vermuthe auch, du werdest es nicht glauben.

Graf. So —

Gräfin. Hast du es nicht gelesen?

Graf. Wart, ich will dir zeigen, wen ich fürchten muß. — (Er zieht die Glocke.)

Gräfin. Immer so unvorsichtig, sag doch noch nichts.

Ein Bedienter. Was befehlen Ihr Gnaden?

Graf. Nichts — (der Bediente geht ab.) Du mußt nicht glauben, daß ich Jemand im Haus fürchte.

Gräfin. Ich scherzte ja nur und glaube nichts weniger, aber du mußt dem Buben antworten, wie er's verdient, ehe du ein Wort mit deinen Leuten verlierst.

Graf. Was meinst du, daß ich antworten soll?

Gräfin. Schreib ihm, du habest endlich und endlich aus seinem Schreiben bemerkt und verstanden, daß er einen Ring verloren und selbigen gern wieder hätte, aber sich

ich nicht getraue, recht hinter die Leute her, die er im iel hätte, wie er wohl gern möchte, wenn keine Gefahr abei wäre; sag' ihm, du wolleſt das Deine freilich thun nd ihm in dieſem Nothfall in aller Stille ſo viel als möglich helfen, aber er ſoll eben ſo ſorgfältig auf Großgwühl nachſuchen, denn es ſei ebenſowohl möglich, daß er ſeiner Anna Theodore auf dem Schoß geſeſſen, da er ihm abgeriſſen worden, als unſrer Kunigunde. — Uebrigens wäre es beſſer, ein Herr von ſo viel Erfahrung würde ſeinen Brautring ein andermal am Finger, und nicht an der Uhrkette mit ſich herum führen, wenn er auf die Märkte reite. —

Sag ihm derlei Zeug die Menge, denn es iſt ein verdammt unverſchämtes Stück, ſein Brief. Das will ich, ſagte der Graf, ging, ſchrieb den Augenblick und ſpedirte den Boten zurück. —

Der Ring muß mir heraus, ſteck er, wo er wolle, und ich will dem Nachbar ſchon für drei neue Steine ſorgen, da doch kein Hahn danach krähet, ob ſie falſch oder gut, ſagte die ärmere Tannburgerin, ſobald ſie allein war; doch entſchloß ſie ſich mit Nachfragen ſo lange zu warten, bis der Bote fort wäre. Sobald dieſer fort war, rief die Gräfin der Kunigunde. Es antwortete Niemand, und die Dame glaubte ſich nun um ihre drei Steine betrogen. Sapperment, ſagt ſie zu ſich ſelber, daß ich auch ſo ein Ochs ſein und ſie einen Augenblick aus den Augen laſſen konnte in dieſen Umſtänden. Man lärmte und ſuchte in allen Winkeln und Ecken, und endlich fand man ſie auf ihrem Bett. Sie war ſchon zum dritten Mal ohnmächtig. Nun hatte die Gräfin wieder alle Hoffnung, ihr Gelüſt mit den drei Steinen büßen zu können — und ſie lächelte wahrlich hinter den Stockzähnen neben der ohnmächtigen Tröpfin, ging dann wieder zum Grafen, erzählte ihm Alles und fragte: Glaubſt du noch immer, daß ich mich irre? Ich muß wohl glauben, daß du Recht haſt, antwortete der Graf.

Gräfin. Aber wie es anſtellen?

Graf. Was weiß ich?

Gräfin. Ich will nichts übereilen, aber heraus muß der Ring; wenn sie ihn gutwillig gibt, so will ich sie schonen.

Graf. Wenn sie ihn hat, so verdient sie keiner Schonung.

Wenn nur der Ring wieder da, antwortete die Gräfin — und eben kommt Bericht, Kunigunde sei wieder zu sich selber gekommen.

Das Herz schlug der Gräfin vor Sehnsucht; sie eilte schnell in Kunigundens Zimmer, befahl den Dienstboten sich zu entfernen, und sagte mit roher Stimme dem armen Mädchen: Du bist eine Diebin.

Kunigunde raffte sich von ihrem Bett auf, fiel der Gräfin zu Füßen und bat um Gottes willen um Gnade.

Gräfin. Diebin! — Im Augenblick den Ring!

Kun. Ich hab ihn nicht mehr.

Gräfin. Wo ist er denn, — wer hat ihn?

Kun. Rackolli hat ihn.

Gräfin. Aber wo ist Rackolli?

Kun. O Gott! — Er ist fort —

Gräfin. Ich will dich schonen, wenn du redest; aber schaffst du den Ring nicht wieder, so bist du verloren.

Kun. Und wenn ihr mich tödtet —

Kein Wort weiter! — Wenn du in einer Viertelstunde nicht redest, so ist keine Gnade für dich, und du bekommst dann sicher noch heute unter andern Händen, sagte die Gräfin, stand wie wüthend von ihrem Stuhl auf, und nach einer Viertelstunde war Kunigunde in der Hand der Gerechtigkeit, wohin ich ihr nicht folge.

No. 14. (4. 4.) S. 209—224.

XI. Ueber epidemische Krankheiten.

Der Mensch erscheint fast immer im Widerspruch mit sich selber; er wagt sich ins Feuer und ins Wasser für seinen Nebenmenschen, wenn er ihn in augenscheinlicher Lebensgefahr sieht: indessen sterben bei epidemischen Krank-

heiten in den Dörfern hundertmal eine Menge Menschen, die gerettet werden konnten, ohne daß ihre Vernachlässigung einen merklichen Eindruck ins Volk macht.

Der Anblick der Noth erhebt das Menschenherz, aber wo es nicht stürmt und nicht brennt, da marktet er mit sich selber und mit seiner Menschlichkeit, bis er wieder erkaltet, und thut dann gemeiniglich — nichts. —

So werden die Bedürfnisse des Volks im Großen vernachlässigt, indessen daß die Menschheit dennoch immer in einzelnen Auftritten in einem ganz andern Licht erscheint, als sie im Allgemeinen handelt.

Es wäre unzweideutig einer der ersten Gesichtspunkte einer weisen Staatsgesetzgebung, das Volk dahin empor zu heben, daß es bei epidemischen Krankheiten mit gesundem Menschenverstand und mit reinem Menschenherzen an sich selbst und an seinem Nächsten handelte; aber wir sind in diesem wichtigen Stück noch unaussprechlich weit zurück. Die Volkssitten und die Volksvorurtheile, die in diesem Fall über sein Unglück entscheiden, sind noch zu tief eingewurzelt und mit zu vielem noch unerkanntem Bösen verwoben, als daß im Fall selber die Bemühungen der Aerzte, der Philosophen und Fürsten von allgemeinem Erfolg sein könnten.

So lange das Volk in Beziehung der Grundbegriffe eines Wohlstandes gar weit zurück ist und über die Natur einer ersten Bedürfnisse gar unrichtig und verwirrt denkt, so lange werden auch seine körperlichen Gebrechen im Großen so unheilbar bleiben, als seine sittlichen.

Alles hängt zusammen, und die Grundlagen der ächten Hülfsmittel gegen hinraffende Epidemieen müssen wahrlich in der Kinderstube und in der Methode des Schulunterrichts vorbereitet werden, wenn sie im Fall allgemein wirksam sein sollen; und ein Volk muß im Ganzen und in gesunden Tagen wohl versorgt sein, um fähig zu werden, bei epidemischen Zufällen sich schützen und heilen zu lassen.

Wo es im Ganzen und in gesunden Tagen nicht wohl versorgt ist, da verliert es allenthalben den reinen Sinn für

die Befriedigung der vorzüglichsten Bedürfnisse seiner Natur, für die Schonung seiner Kräfte und für diejenige Sorgfalt in seinen Lebensgenießungen, welche die Quelle des ächten Gesundheitszustandes eines Volkes und die Grundlage der Wiederherstellung des zerrütteten Körpers ist.

Wenn der Mensch dumm, elend, gedankenlos, abergläubisch, ungeduldig und unreinlich, so ist es natürlich, daß er dieses Alles am vorzüglichsten ist, wenn er krank wird, und daß dann auch die Folgen dieses seines Zustandes in epidemischen Zufällen sich am allgemeinsten und sichtbarsten zeigen; eben so natürlich aber ist's dann auch, daß man die vorzüglichsten Ursachen des allgemeinen Hinsterbens der Menschen auf dem Lande beim Ausbruch fast einer jeden epidemischen Krankheit in diesen Umständen zu suchen hat; und dann folgt ferner daraus:

1. daß der Arzt, der Fürst und der Philosoph, der bei entstehenden epidemischen Zufällen dem Landvolk an die Hand gehen will, wo nicht die Natur, doch gewiß die Form seiner Hülfsmittel von dem Zustand des Volkes und des Dorfes, in welchem die Seuche ausbricht, abstrahiren müssen;

2. daß diese Hülfe im Fall, immer im allgemeinen in dem Grade beschränkt und unwirksam sein werde, als der häusliche und sittliche Zustand des Ortes, in welchem die Seuche ausbricht, elend und schlecht ist;

3. daß diese Hülfe im Fall in eben dem Grade leicht und fruchtbar sein werde, in welchem ein solcher Ort glücklich, verständig und in der Ordnung ist.

Ich will das Wesentlichste dieser Grundsätze noch einen Augenblick verfolgen.

Die Charlatanerie unwissender Aerzte und die Unberathenheit des Volkes über die Gegenstände seiner Gesundheit sind die zwei unmittelbaren Ursachen, durch welche die Epidemieen auf dem Lande fast immer so gefährlich werden.

Ich will mich in den Betrachtungen über meinen Gegenstand von diesem doppelten Gesichtspunkt fortleiten lassen.

Charlatanerie der Aerzte! Schrecklicher Name! Er mas-

rt den Spieltisch, zu dem das arme Volk in seiner Noth
inläuft, um für sein Leben — zu würfeln.

Aber warum glaubt das Volk der Charlatanerie des
rztes so leicht und so gern?

Laßt uns die Wahrheiten, die das Menschengeschlecht am
orzüglichsten interessiren, uns selber doch nicht muthwillig
rchehlen.

Es ist auf allen Seiten Charlatanerie im Geist der all-
meinen Volksbildung, darum ist es auch allgemein davon
s Opfer.

Die Geldbedürfnisse, welche die Charlatanerien der Ad-
laten, der Sigristen, der Notarien und noch mehrerer
ute trotz aller europäischen Erleuchtung auf dem Thron
alten, fordern, daß das Volk dumm bleibe und sich im
nzen von dem Charlatan und nicht von der Wahrheit
Weisheit leiten lasse, und machen also im Falle der
idemien den Glauben des Volkes an den Arzt, der Char-
m ist, zur (sittlichen) Nothwendigkeit seiner Lage; denn
Volk wird in einem besondern Fall nie anders handeln,
es allgemein gestimmt ist, und so lang es nicht thunlich,
Charlatans aus Kirchen und Schulen, aus Gerichtsstuben
Audienzzimmern zu verbannen, so lang kann man auch
armen Arzt sein Stück Brod, das er auf dieser Bahn
dient, nicht rauben, sondern muß ihn sein Handwerk im
gemeinen Ton seiner Zeitgenossen führen lassen.

Vergeblich sagst du, die andern nehmen dir nur Geld,
dieser bringt dich ums Leben, Nachbar! Wenn du ein
rr bist oder ein Halbnarr, so bist du es nicht minder
en den, der dich ums Leben bringt, als gegen den, der
s nach deinem Geldseckel greift.

Und nun, weil es so ist und so lang es so ist, muß der
nschenfreund, der dem Volk in seiner Noth auf irgend
Art an die Hand gehen will, nothwendig Charlatan
den, oder wenn es nicht ist, wenigstens zu sein affectiren;
t meint das Volk, er wisse nichts, und traut ihm nicht.
Der Arzt, der natürlich redet und dem Speckfresser ganz
ach und ohne Zusatz Fastenspeisen und Kraut, dem Wein-

saufer Gerstenbrühe und Hafergrütze und der Kaffeeschwester ein gutes altes Glas Wein zur Kur anräth, kann bei der Anhänglichkeit des Volkes an allen unverständlichen Wirwar, durch den es geleitet wird, unmöglich Credit erhalten, so wenig als ein Pfarrer, der mit seinem Kind auf dem Arm oder seiner Tabakpfeife im Maul seinen Pfarrangehörigen bei ihrer Arbeit auf dem Feld die Tücke des menschlichen Herzens, z. B. aus der Art und Manier, wie sie eben mit ihrem Vieh umgingen, erklären würde.

Der Bauer weiß mitten in seiner Unwissenheit so viel dummes Zeug und hängt so sehr und so allgemein an altem verdorbenem Gelehrsamkeits-Auswurf, daß er in allen Sachen, die nicht sein täglicher Brauch sind, fast keinen Sinn mehr für anspruchlose Einfalt und gemeinen Menschenverstand zeigt.

Gewöhnt, Alles, was ihm wichtig scheint, krumm und verworren behandelt oder unnatürlich von oben herab aus den Wolken und von unten herauf aus den Gräbern erklärt zu sehen, glaubt das arme Volk an den, der es krumm und verworren berichtet und ihm aus den Wolken herab oder aus den Gräbern herauf Wegweisung bringt.

Es ist in jedem Fach des menschlichen Wissens wahr wenn der Mensch nicht einfach denkt, so kann man ihn nich einfach führen; so lang er keinen Begriff davon hat, da Weib und Kind küssen und herzen zum ewigen Leben mit wirken kann, so darf es ihm sein Pfarrer auch nicht so dür und geradehin sagen, sondern muß ihn aus höheren Beweg gründen dahin leiten, daß er's doch thut.

Mit allem dem aber sage ich nicht, daß es gut sei, da der Bauer so ist, noch viel weniger, daß er in alle Ewigke bleiben soll, was er jetzt ist; alles, was ich sage, ist diese

Wenn er im Allgemeinen ein allem Elend, allen Vo urtheilen und Charlatanerieen aufgeopferter Tropf ist, kann es nicht anders sein, als daß er sich am Tage d epidemischen Seuche auch als ein solcher zeigen müsse, u so lang er im Allgemeinen ein Maulaff bleibt, muß se Arzt welsch und griechisch mit ihm reden, wenn er ihn n

auch dahin bringen will, seine Hände zu waschen und sein Maul auszuspülen.

Die Mittel und Wege zu machen, daß der Arzt mit dem Bauer deutsch und den geraden Weg reden könne, setzen voraus, daß der Bauer im Ganzen zu einer einfachen Aufmerksamkeit auf sich selber, auf seinen Nebenmenschen und auf die ihn umgebende Natur gebildet und in Beziehung seiner Rechte und Lebensgenießungen in einen solchen Zustand versetzt werde, darin er dieser Emporhebung fähig.

Was die natürlichen Ursachen der gewöhnlichen Volkskrankheiten sind; was die gewöhnlichen Kennzeichen des Anfangs, des Fort- und Ausgangs derselben seien; ferner was die Lebensordnung für einen Einfluß auf den gesunden und kranken Menschenkörper habe, und auch besonders, wie die Natur gegen alle Krankheiten selbst wirke und vom Arzt fast immer nur wie knechtsweise bedient sein müsse, am allermeisten daß Langsamkeit und reif werden lassen, ehe man heilt, der Natur Weg ist, durch den der Mensch ganz wieder gesund werden kann; da hingegen voreilen in der Heilungsart gemeiniglich nicht aus dem Grund hilft und in hundert Fällen den Menschen frühzeitig ins Grab bringt; und endlich, daß ohne Abwartung der Wiedergenesung die zweite Krankheit gewiß kommt und nicht selten die weit gefährlichere ist: das sind alles Sachen, die dem Bauer in der Jugend mit der ganzen Einfachheit des gemeinen Menschentons in den Kopf hinein gebracht werden sollten.

Aber ich wiederhole, man kann den Menschen in seinen ersten Angelegenheiten nicht blos auf einer Seite erleuchten, er muß über diese Gegenstände allgemein klar denken, oder er wird allgemein darüber dumm bleiben.

Wo allgemeiner Wahrheitssinn mangelt, da wird der Vorschritt der Erkenntnisse in einem einzelnen Fach durch den allgemeinen Nebel so umhüllt, daß er ohne Wirkung bleibt, und im vorliegenden Fall würde die medicinische Erleuchtung den Bauer nur aus der Hand des altmodischen Charlatan in die Hand des neumodischen überliefern.

Doch ich schreite weiter, um die Unberathenheit des Volkes

über die Gegenstände seiner Gesundheit, als die zweite Immediatursache des allgemeinen Hinsterbens des Landvolkes bei ausbrechenden epidemischen Zufällen ins Auge zu fassen.

Der Einfluß der Charlatanerie setzt diese Unberathenheit des Volkes voraus, und dieser Gegenstand ist mit dem ersten ganz verwebt und darum in der Behandlung des ersten zum Theil schon ins Licht gesetzt worden, doch will ich mich noch einen Augenblick bei ihm verweilen.

Die Unberathenheit des Volkes bei epidemischen Zufällen ist gar vielseitig und hat gar verschiedene ungleiche, aber leider allgemein zusammen wirkende Quellen. -- Das Zutrauen auf unwissende Aerzte ist unzweideutig im Fall die allergefährlichste Seite dieser Unberathenheit; ich füge dem, was ich hierüber schon gesagt, noch dieses bei: Eine Hauptursache der Blindheit im Zutrauen des Volkes an renommirte unwissende Empiriker ist gar oft diese, daß solche Menschenmörder entfernt von den Orten, woher der Bauer ihnen zuläuft und wo man das größte Zutrauen auf sie hat, wohnt; der arme betrogene Tropf, der in seiner Noth so aus der Ferne zu ihm herkommt, sieht die Kranken und Sterbenden, die im Dorf, wo der berühmte Mann wohnt, selber ohne Hülfe und Rettung und gar oft sogar ohne Zutrauen auf ihn leiden, nicht, er sieht nur das von allen Seiten aus der Ferne zulaufende Volk und den Wirth, der das Lob des Mannes, der ihm Gäste bringt, natürlich ausposaunt: dieser Umstand hat bei mir den Gedanken veranlaßt, es wäre zu wünschen, daß ein Gesetzgeber gegen alle vom Staate nicht avouirte Aerzte und besonders gegen solche, die ohne reales Verdienst durch Blendwerke sich im Dunkeln einen Weg zu großem Ruf erworben, folgende Verfügung treffen möchte: daß alle Dorfvorgesetzten, soweit der Ruf eines solchen Mannes sich ausbreiten möchte, bei ihren Eiden verbunden sein sollten, alle unter den Händen solcher Leute sterbenden Personen zu verzeichnen und ungesäumt im Oberamt anzuzeigen, damit sie alle auf obrigkeitlichen Befehl (als unter den Händen dieser Leute Verstorbene) von allen benachbarten Kanzeln *verkündet* werden könnten. — Zum Gegensatz des Verdrusses,

den ihnen eine solche Verordnung machen möchte, würde ich dann hingegen ihnen auch erlauben, alle von ihnen an Personen, die von avouirten Aerzten verlassen und verloren geschätzt worden, glücklich gemachten Kuren auch öffentlich publiciren zu dürfen, wenn sie selbige authentisch beweisen könnten. —

Die Unberathenheit des Volkes in epidemischen Zufällen rührt ferner von der Rohheit der Sitten her, welche beim armen überladenen ausgemergelten Volk gemein ist.

Der Bauer, der ohne viehmäßige Arbeit nicht bestehen kann, wird unbarmherzig, wartet sich selber nicht ab, bis es zu spät ist, viel weniger seine Hausgenossen, und achtet ein sterbendes Kalb ohne alle Vergleichung mehr, als ein sterbendes Kind.

Der Fall ist für die Epidemieen fast völlig gleich, wo die Sitten dem Volk viele Bedürfnisse angewöhnt haben und wenig Mittel zu ihrer Befriedigung da sind, ebenso da, wo die Bevölkerung ausgedehnt groß und keine verhältnißmäßige Ausdehnung der Nahrungsquellen damit verknüpft ist, — item, wo das Volk durch Fressen und Saufen zur allgemeinen Niederträchtigkeit herabgewürdigt worden: an allen diesen Orten wird beim Ausbruch epidemischer Krankheiten das Hinsterben der Menschen nothwendig fast allgemein.

Ueberhaupt ist es Mangel von gesunden Begriffen über die Folgen, welche ein weises, ruhiges, mäßiges Leben, Schonung seiner Kräfte, Reinlichkeit und Ordnung auf die Gesundheit des Menschen haben, und endlich an sanfter, theilnehmender Menschenliebe und Aufmerksamkeit, was die epidemischen Krankheiten auf dem Lande so allgemein gefährlich macht.

Aus allem diesem erhellt, daß der Gesetzgeber die Quellen des mörderischen Hinsterbens bei epidemischen Zufällen oft in sehr entfernten Umständen suchen und ihnen durch sehr entfernte Mittel vorbeugen muß.

Ein Dorfhummel, der seine Nachbarn aussaugt und Elend und wilde Roheit in seinem Dorf verbreitet, kann

durch sein Thun die Gefahr einer Epidemie, die zehn Jahr nach seinem Tod in seinem Dorf ausbricht, entscheidend vorbereitet und bestimmt haben.

Und ein sanfter menschlicher Priester kann ebenso durch sein bildendes Beispiel und Lehren das Volk zu einer ruhigen, stillen, genußvollen, häuslichen Weisheit empor gehoben und gestimmt haben, welche im Fall der Seuche über die Wirkung der Hülfsmittel dagegen allgemein entscheidet.

Und ebenso kann Aufmerksamkeit auf gesunde Luft und Reinlichkeit in den Schulstuben Kinder vor Sitten bewahren, die bei ausbrechenden Seuchen gegen alle Heilungsmittel entscheidend wirken.

So allgemein hängt alles Gute und Böse zusammen, und so unumgänglich setzt es einen Grad von Wohlstand und Menschlichkeitsgenuß voraus, wenn das Volk nicht in jedem Fall allgemein das Opfer der ersten Ansteckung von jeder Art werden soll.

Principiis obsta.

No. 15. (11. 4.) S. 225—240.

XII. Lord North.

Von einer unbekannten Hand an den Herausgeber dieser Blätter eingesandt.

Die Gerechtigkeit der Regierung und die Pflichten der Macht sind immer relativ*) auf das Volk, das gehorchen soll; aber alle Handlungen der Regierung, deren wahrscheinliche Folgen ein Land Revolutionen entgegenführen, welche die Verfassung und das Glück der Nation erniedrigen müssen, sind Staatsverbrechen und Maßnahmen der Regierung, welche ein Volk auf die Spitze der Möglichkeit einer solchen Revolution bringen, beweisen aufs Allerwenigste die Regierungs-Unfähigkeit eines Ministeriums.

*) d. h. sie müssen mit Rücksicht auf das Volk und seine Verhältnisse abgemessen und dürfen nicht nach einem abstracten System eingerichtet werden. Der Herrscher muß deshalb das Volk genau kennen.

Auch das Verfehlen anſchlagender Mittel, Ruhe, Ordng und Gehorſam im Staat zu erhalten, beweiſt allenlben relativ Regierungs-Unfähigkeit.

Und Regierungs-Unfähigkeit iſt das erſte Staatsgebrechen : Miniſter und Fürſten und eine durch die Natur der nge als rechtmäßig erklärte Urſache, den Thron zu ver:en.

Allenthalben, wo Nationen allgemein ihren Zuſtand unlich finden, da ſind ihre Miniſter gewiß regierungsunfähig.

Das Gefühl unleidlich beurtheilter Lagen führt die Menſcht zum Selbſtmord; darum hat ein Staat von einem Volk, ſeinen Zuſtand allgemein als unleidlich beurtheilt, Alles fürchten.

Das allgemeine Urtheil eines Volkes, daß ſein Zuſtand leidlich ſei, iſt alſo das ſicherſte, aber auch gefährlichſte nzeichen der Regierungs-Unfähigkeit eines Miniſteriums, d die ſchlimmſte Zufälligkeit in dieſer Lage iſt dann ganz er Standhaftigkeit in allgemein dem Lande mißfallenden undſätzen.

Darin zeigte Lord North ſeine für England relative gierungs-Unfähigkeit, welcher er mitten im Beſitz vieler rſtenanlagen dennoch ſicher ſchuldig iſt, und hingegen eint ſeine Succeſſion*) gerade im Gegentheil dieſes Fehlers e innere Kraft zu ſuchen; möge ſie glücklich ſein und das terland durch mitwirkenden allgemeinen Nationalwillen Gefahren entreißen, in welche ſeine Vorfahren ſich gegen laute Stimme der widerſprechenden Nation windend und iubend daſſelbe geſtürzt haben.

Aber Mylord, du warſt glücklich; eine ſolche Standtigkeit in allgemein mißfallenden Grundſätzen endet ſich ſt nicht immer ſo mit einem ruhigen Zurücktreten in das lang mißkannte und ſo gewaltſam von ſich abgelehnte ick des Privatlebens.

Ein Volk, welches einen Miniſter, wie du einer warſt, dem Sattel zu heben vermag, iſt ſonſt in einem ſolchen

*) ſein Nachfolger.

Fall selten so schonend. Gewöhnlich wird es über so einen Herrn nicht Meister, bis es verzweifelt, und ein Volk kann gar leicht ob Kleinigkeiten verzweifeln: aber wenn es verzweifelt und sich selber unheilbar oder unleidlich verletzt glaubt, so opfert es dann auch sicher fast immer seinen ungeschickten Herrn seinem wahren oder geglaubten Unglück, oder welches eben so viel ist, seiner Verzweiflung mit auf.

Darum ist dir groß Heil widerfahren, Lord mit dem blauen Band, daß man dich so manierlich abdanken lassen.

Aber Mylord! wenn ich dann dein Beichtvater wäre, so würde ich dir dennoch auflegen, deine Lebensgeschichte zu schreiben und öffentlich vor dem ganzen Erdball, dem du dich immer so gern gezeigt hast, die Gefahren zu enthüllen, die deine Regierungsgrundsätze allenthalben, wo das Volk auch nur noch einen Schatten von Einfluß hat, nothwendig über ein Reich bringen müssen; du würdest dadurch vielleicht die Menge deiner Sünden bedecken und könntest gewiß den armen Leuten, die hinter dir mit leerem Seckel dein Schiff wie eine Galeere mit schweren Rudern leiten müssen, eine Finanzquelle eröffnen, die ihnen soviel eintragen würde, als dir der Kalender; denn dein Buch würde Abgang finden wie Neckers, obschon der Unterschied wäre wie weiß und schwarz. Whigs und Torys würden dich kaufen, Holländer, Franzosen, Oesterreicher, Amerikaner, Russen und Schweden würden nach dir fragen, und auch in die Schweiz würdest du Abgang finden; allenthalben würdest du damit Gutes stiften die Menge; denn es könnte auf Gottes Boden jetzt Niemand wie du die zahlreichen Herren, die allenthalben an ihren Plätzen unweise handeln, dahin bringen, vom übeln Erfolg ihrer Regierungsmanieren zu abstrahiren, was ihnen mangelt; Niemand könnte auf eine Art, wie du, Leute zum Verstand bringen, die wegen ihrer Hartnäckigkeit nothwendig einen Lehrmeister haben müssen, der ihnen gleicht, unbedingt würde ich dir auflegen, der Welt mit einem solchen Lehrbuch wieder zu ersetzen, was du ihr mit deinem Portefeuille geraubt hast; und du müßtest mir öffentlich und deutsch und klar bekennen, daß selber dein Meister der König dich nicht

habe retten können, und daß er dich ſicher nicht hätte retten können, wenn die Nation ſich ſogar an deinem Hals und nicht blos an deinem Platz zu vergreifen die Laune gehabt hätte.

Mylord! Ich bin ein armer Schweizer und ſah dich nie; ich ſah nur dein Bild im Hauſe meines Freundes; deine große Rolle machte mich aufmerkſam darauf, aber du erbauteſt mich nicht; du gleichſt von fern einem Herrſcher aus Aſien, aber näher beſehen trägſt du den Kopf in den Wolken, wie ein Europäer.

Du ſcheinſt nicht zu genießen, was du haſt, und freilich ſtark, aber nicht völlig ruhig zu ſuchen, was du nicht haſt, und mitten durch deinen Stolz meinte man dennoch, du könnteſt deinen Nacken auch unter ſich biegen, ſo ſehr du dich emporſtämmſt und den Kopf hinter ſich wirfſt; und es iſt aus deiner Stellung wie auffallend, daß du dich an Jemand anlehnſt.

Neben dir in der gleichen Ecke ſteht Pitt; ſein Kleid iſt wie eines Mannes, der ſeinen Rock an ſich ſelber nicht ſieht; ſeinen Kopf trägt er genau im Gleichgewicht mitten auf dem Rumpf, er ſtämmt ihn nicht nach den Wolken, er hängt ihn nicht nach der Tiefe und auf keine Seite; dieſer magere Kopf ſcheint völlig bei ſich ſelber zu ſein, auf ſich ſelber zu ruhen und außer ſich nichts zu bedürfen.

Pitt ſcheint zu genießen und zu brauchen, was er hat, und nicht zu ſuchen, was er nicht hat; er ſcheint ein Mann, zu beherrſchen die Erde, wie ſie iſt; und du, Mylord, ein Geſchöpf, Wind zu blaſen in den Wolken, wenn du einen Lehnſeſſel fändeſt, um wohl zu ſitzen für dieſen Poſten.

Mylord! Man ſieht Pitten ſeinen Stolz nicht an Händen und Füßen und nicht am Bauch an; Beſcheidenheit iſt ſeine Natur; aber man ſieht, daß ſein Nacken ſich gegen keine Unbeſcheidenheit biegt. —

Guter Lord mit dem blauen Band! Man kann deiner Reputation keinen ſchlimmern Streich ſpielen, als ſo dein Bild zum Pendant der erſten Höhe der wahren engliſchen Regierungsfähigkeit zu machen.

Sonſt aber iſt dieſer Contraſt eine lehrreiche demon-

stratio ad hominem, wie allenthalben, besonders in Republiken, ächte Regierungsfähigkeit und entschiedene Regierungs-Unfähigkeit sich auch äußerlich geberden; sowie eure beiderseitigen Lebensläufe denn auch bestimmter dem Philosophen enthüllen, wie weit eure gegenseitigen inneren Regierungs-Grundsätze mit dem frappanten Contrast eures Exterieurs übereinstimmen, und wie weit allenthalben ein so à la Nortl formirtes Interieur und Exterieur im Ministerton Staaten und Republiken zum Untergang führen könne.

Noch einmal, Mylord, preise ich dein Schicksal, daß du so manierlich abdanken konntest, ehe Londons Bürger von deiner Standhaftigkeit und von ihrem Unstern vollends rasend worden sind.

Dein Schicksal hätte leicht viel schlimmer ausfallen können; unter nur wenig veränderten Umständen hätte dein ihre Könige beherrschendes Volk dir deine Regierungs-Unfähigkeit gar viel leichter für Hochverrath ausdeuten und auslegen können, als du dem Heinrich Laurenz seine Regierungsfähigkeit und seine Ministerstelle nicht dafür ausdeuten konntest, so standhaft du auch der Zeit abpaßtest, die dir das Können und Dürfen hat hervorbringen sollen, aber leider nie hat hervorbringen wollen.

Mylord! Der Mensch aufs Aeußerste gebracht, wird so grausam, daß er in seiner Wuth mit dem tiefsten Leiden seines ungeschickten Herrn noch sein Spiel treibt; bilde dir ein, was dir hätte begegnen können, wenn dir worden wäre, was du vielleicht verdienst hast; denn man kann doch nicht absein, daß wenn je ein Staatsminister seinen Lohn verdient, so ist's einer, der seine Regierungs-Unfähigkeit noch durch Hartnäckigkeit beschützt und sein Vaterland aufs Spiel setzt, um seine Person in einer Stelle zu erhalten, bei deren Verwaltung er die Stimme der Nation und besonders einer souverainen Nation wider sich hat.

Jovius Pontanus gibt uns Nachricht von einem Sklaven, der in seiner Verzweiflung in Abwesenheit des Herrn dessen drei Kinder mit sich auf das Hausdach genommen; in Augenblick, da der Herr zurückkommt und in sein Haus

eintreten will, wirft der Sklave ihm sein erstes Kind vom Dach hinab zu seinen Füßen — mit bebendem Schauer sieht der Herr gegen das Dach empor, und sein zweiter Sohn liegt zu seinen Füßen. — Der elende Vater fleht um Erbarmung und Schonung seines dritten Kindes. — Mit deiner Nase mußt du ihm das Leben kaufen, antwortete der Sklave und hebt dem Vater sein letztes Kind schwebend über das Dach hin, — auf den Knieen gehorchte der Elende und schnitt sich seine Nase herunter, seinen Sohn zu retten, — aber kaum war's geschehen, so lag sein drittes Kind und der Sklave zusammen zermalmt am Boden. —

Mylord! Es kann dir nicht entgehen,

1. daß das Thun dieses Sklaven Volksmanier wird, wenn man es aufs äußerste treibt;

2. daß man einen Staat auf keine Weise zu einem schrecklicheren und allgemeineren Ruin bringen könne, als auf diese, und daß kein größerer Hochverrath gegen das Vaterland möglich, als dasselbe in eine Lage zu setzen, von welcher das Volk leicht verleitet werden kann, also den Marrodent zu nehmen und auf diese Art mit seinen Ministern oder Herren abzurechnen;

3. daß je mehr Einfluß und Freiheit ein Volk hat, desto leichter ein Ministerium dieses Verbrechens schuldig werden kann;

4. daß je schwächer ein Reich und je bedenklicher ein Zeitpunkt ist, in welchem ein Volk zu desperaten Entschlüssen verleitet wird, desto unverzeihlicher auch das Staatsverbrechen der Minister ist, welche dasselbe auf diesen Punkt getrieben;

5. daß in allen solchen Landesübeln die Staatsgerechtigkeit mit ihrem Arm gegen diejenigen greifen muß, welche durch ihren öffentlichen Einfluß und ihre Unfähigkeit in der Verwaltung ihrer Plätze Uebel von dieser Art in den Geist der Nation tief haben Wurzel fassen lassen;

6. daß die Perückenmacher und Schneiderjungen, die im vorigen Tumult in London sengten und brennten, nicht in diesem großen Sinn des Hochverraths schuldig waren, aber dennoch mit Recht als Hochverräther von einem niedern

Rang zum Galgen gebracht worden, — und endlich, der du den Göttern danken sollst, denen es beliebt, den Tag der Abdankung eines Ministers, der so viel zum Schaden seines Vaterlandes gethan und versäumt, so heiter und windstill vorübergehen zu lassen, als sie sonst nicht gewohnt sind.

Mehr will ich nicht sagen, Mylord! Ich wollte deine Lobrede nur von dieser einzigen Seite berühren; — sie im Ganzen abzufassen, ist mir jetzt gar nicht Noth. —

Anmerkung des Herausgebers. Dieses Blatt hat sichtbar ganz das Gepräge einer sehr parteiischen Anhänglichkeit an die Englische Opposition, und der Verfasser scheint in der Freude über den Sieg dieser Partei vergessen zu haben, dem Lord North so viel Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als ihm England gegenwärtig selbst widerfahren läßt. — Inzwischen scheinen die Grundsätze des Blattes ungeachtet der übertriebenen Anwendung derselben auf diese Person dem Herausgeber der Blätter dennoch an sich selbst höchst wichtig und der Aufmerksamkeit seiner Leser würdig.

No. 16. (18. 4.) S. 241—252.

Zweite Anmerkung. Der Herausgeber dieser Blätter, um allen Mißverstand zu verhüten, zeigt an, daß er an dem Urtheil, welches der Verfasser des Blatts No. 16. über Lord North fällt, weder Antheil nimmt, noch Antheil nehmen kann, da er weder in der Laune noch in der Lage ist, nach den Höhen hinauf zu gucken, in welche man hinein sehen muß, um einen Größen der Erde richtig zu beurtheilen; er hat diesen Bogen nur darum in seine Blätter eingerückt, weil es ihn bedünkte, er führe die besonders an Freistaaten so wichtige Wahrheit, „daß Regenten und Minister, welche in ihren Messüres dem Geist der Nation und dem allgemeinen Willen eines Volks allzu hart und allzu lang entgegen handeln, sehr leicht die Länder, die sie beherrschen oder verwalten, ihrem endlichen Ruin nahe bringen können," auf eine Aufmerksamkeit erregende Art ins Licht setzt. — Das Personal, passend oder nicht passend, war mir ganz unwichtig, und der Bogen ist nur darum eingerückt, weil

ich ohne Nebenbetrachtungen wie ein gutes Kind wünsche, daß Schonung des Nationalwillens in unsern Gränzen das Glück unsers Landes in Ewigkeit befestige. —

No. 19. (9. 5.) S. 304.

XIII. Aufschluß eines Problems.

So wie ich Renaldo kenne, schien es mir ein unbegreifliches Räthsel, daß er allemal, wenn ihm über Fornaro geklagt ward, den Kopf schüttelte und nie etwas glauben wollte; aber jetzt ist mir das Räthsel erklärt; sein Freund Albert sagte mir gestern: Renaldo hat diesen Mann von Jugend auf gekannt und ihn in tausend Fällen dumm ehrlich leben und dumm ehrlich handeln sehn.

Jetzt ist mir die Sache ganz klar; es ist fast nicht möglich, einem Menschen, den man recht lange alle Tage Dummheiten sagen und thun hört, viel Unredlichkeiten zuzutrauen, und doch ist's sicher, daß Niemand so leicht sich in Sachen verwickelt, die zu Unredlichkeiten führen, als ein Dummkopf, und daß ein dummer Mensch, wenn er sich verwickelt sieht, Sachen wagt, deren sich der schlaueste Böse-wicht nicht unterfangen würde. — Dumm macht unvorsichtig, Unvorsichtigkeit verwirrt, Verwirrung führt zum Betrug, geschehener Betrug zwingt zu Kühnheiten, den Betrug zu bedecken, aber dann ist das Pariren kühner Entschlüsse dummen Leuten meistentheils unnatürlich, darum enden sie sich auch so oft mit Poltronerien; das ist die Marschroute des Menschen, der mit wenig Verstand viel unternimmt und sich mit wenig Fähigkeiten in Sachen einläßt, die viel Fähigkeit brauchen; so ein Mann aber ist in meinen Augen dem auch immer, er mag auf dem Weg gethan haben, was er will, eher ein Narr, als ein Schelm.

Die Grundstimmung solcher Leute ist eigentlich nie böser Wille; aber die Lagen, in die sie sich stürzen, setzen sie in einen gewaltsamen Zustand, in dem sie ihrer selber nicht mehr Meister, deßhalb man sehr oft bei ihnen eine unbe-

greifliche Verbindung origineller Gutmüthigkeit nebe
ſpäter erzeugten criminellen Hartherzigkeit antrifft.

Der dumme Menſch bleibt ehrlich, ſo lang er ſi
verwickelt und ſo lang er, wenn er verwickelt, offe
Rath und Hülfe ſucht; wenn er ſich aber in ſeine
wirrung gewaltſam bedeckt, ſo darf man dann ſicher
daß aus ihm etwas mehr geworden, als er vorher n

No. 16. (18. 4.) S. 253.

XIV. Leander und Nerino.

Leander. Es iſt unausſtehlich, wie ſie es ihm
er hat keinen Schatten von dieſem Fehler.

Nerino. Du wirſt zu warm ob dieſer Klei
wenn es auch ganz wahr wäre, wie ſie es ſagen, wa
es dann?

Leand. Nichts — aber es iſt nicht wahr, un
nicht wahr ſein.

Nerino. Hat denn dein Freund gar keine Fehl

Leand. Wohl freilich.

Nerin. Aber keine, die ſo wichtig ſind al
Babiole?

Leand. Wohl noch wichtigere.

Nerin. So biſt du ein Thor, daß du hierüber

Leand. Wie ſo?

Nerin. Wer Fehler hat, iſt glücklich, wenn i
Neid da anpackt, wo er unſchuldig, beſonders wenn
unbedeutende Dinge fällt.

Leand. Soll ich aber darum Sachen, die nich
ſind, ihm als Fehler zur Laſt legen und von ihm
ſaunen laſſen?

Nerin. Warum nicht, wenn ſie kleiner ſind,
wahren Fehler, die er hat? —

Leand. Ich ſehe nicht, wozu es dient. —

Nerin. Eben ſeine wahren vergeſſen zu machen

Leand. Und dann die andern für wahr zu erkem

Nerin. Thorheit — die fallen von ſelbſt hinwe

Leand. ſtutzt.
Nerin. Weißt du jetzt, was du erzankeſt?
Leand. Ich dachte nicht ſo.
Nerin. Du kennſt die Welt nicht.
Leand. Was ſchadet mir das?
Nerin. So viel, daß du ihm gewiß nicht dienen kannſt. —

No. 16. (18. 4.) S. 255. 256.

XV. Aus dem Tollhauſe.

Mein Leſer! Du gehſt wahrſcheinlich ſelten ins Tollhaus; b du daran recht thuſt, will ich nicht entſcheiden, denn es ommt auf Umſtände an. Aber ich gehe zu Zeiten; ich höre ie Narren da auf ihrer Stube lieber reden, als wo ich e ſonſt immer antreffe, — ſie ſind nirgends ſo à leur aise ie im Tollhaus; und Narrenſcenen in ihrer Eigenheit ezeichnet, mit dem ganzen Gepräg ihrer Grundanlagen und res vorigen Zuſtandes, ſind ſicher recht gute Menſchenlehren, enn wir können wahrlich alle Narren werden, wenn wir icht zu uns Sorg tragen. Das Bild des Menſchen in iner tiefſten Entſtellung iſt auch gut, ſo würdig dem Menhenforſcher vorgeſtellt zu werden, als das Bild der Menſchheit i ſeinen ſeltenen Höhen, und ich liebe überhaupt die Menſchheit ohne Flügel und ohne Hörner kennen zu lernen, und er Kranke und Schwache hat gemeiniglich beides dieſes am enigſten. Der Elende im Tollhaus iſt Menſch wie ich, nd mir immer mehr Spiegel meiner ſelbſt, als der Prieſter, eſſen Rauchfaß ihn mit Nebel umhüllt, und der Böswicht, er die ganze Hölle im Herzen zu tragen, mehr Kopf braucht, ls ich zu denken vermag; wenn etwas zu hoch über mir iſt, o ſehe ich nicht einmal gern nach ihm hinauf, es blendet Alles ſo ſehr, was in der Höhe, aber in Tiefen, die vor mir liegen, hinab zu ſehen, iſt mir natürlich und ein wahres Bedürfniß. Wenn ich die Elenden im Tollhaus ſehe, ſo kann ich mich nie enthalten, daran zu denken, daß es tauſendmal wahrſcheinlicher iſt, daß ich werde wie dieſer einer,

als wie Newton, Phidias, Homer, Pitt, Friederich, und die ihres Gleichen.

Leſer, ich kann mich dann oft beſchäftigen, nachzuſinnen, wie ich, wenn ich in dieſen Zuſtand, den Gott verhüten wolle, hinabſinken würde, in dem oder dieſem beſondern Fall noch reden, handeln und machen, wie ich Hände und Füße, Maul und Augen denn noch brauchen würde. — Leſer, es iſt kein Gedanke, der mich über die Folgen meiner Sünden ſo ernſthaft machen kann, wie dieſer, und keiner, bei dem ich mich ſo wohl befinde und mich mehr kennen lerne, und auch keiner, bei dem mir mehr dummes und bizzares Zeug in den Kopf kommt. —

Aber Leſer, wenn du dummes und bizzares Zeug die nicht ſo geſchwind wieder aus dem Kopf hinaus bringen kannſt, wie ich, ſo mache mir das Ding nicht nach, denn es könnte dir nicht ſo wohl bekommen als mir. —

Und nun zur Sache.

Perſonen.

Rolldollderi, ein eingeſperrter Narr, und
Knollfink, ſein ihm aufwartender Knecht.

Rolldollderi erſcheint mit einem langen Bart, er geht mit großen Schritten das Zimmer hinauf und hinunter, — über ſeine Schultern hängen zwei Katzenbälge, er zupft an ihren Schwänzen und ruft dann „miau miau.“

Knollf. Herr!

Rolld. Weißt du, wen du vor dir haſt?

Knollf. Zu dienen, Ew. Majeſtät.

Rolld. Es iſt gut, daß du es weißt!

Knollf. Was befehlen Ew. Majeſtät?

Rolld. Lieferungen. —

Knollf. bringt ein angegriffnes Schinkenbein aus der Ofenrohr und präſentirt die Lieferung auf den Knieen Rolldold. reißt mit den Händen ein Stück ab, ißt's wild und ſchnell, wirft das übrige zu Boden und ſagt dann: Da friß auch Hund! Knollf. ſpeilt den Schinken ab bis an das Bein, ſchiebt, was er nicht eſſen mag, in ſeinen Sack und ſagt dann: Was befehlen Ew. Majeſtät weiter?

lld. Wer pocht an der Thür?
ollf. Ich hörte nichts.
ld. Ich will dich hören lehren, du Teufel!
ollf. Majestät! ich höre. —
ld. Wirf mir den Satan die Treppe hinunter!
llf. Wie sie befehlen. (Er geht gegen die Thür.)
ld. Ich will mit dir hinaus.
llf. Ew. Majestät ohne Hosen und Strümpfe. —
d. besinnt sich. Knollf. geht schnell hinaus, riegelt
, wirft dann einen hölzernen Klotz die Treppe hinab
t im Namen des fallenden gar erbärmlich. —
ld. (der das Geschrei hört.) Nun der wird wohl
hr an einer Majestätsthür anklopfen. —
lf. tritt wieder herein.
ld. Wie viel Beine hat er ab?
llf. Alle.
ld. Alle vier?
llf. Alle vier.
d. Blutet er?
llf. Gar sehr.
d. Zum Maul heraus?
lf. Wie eine Sau.
d. Das ist au.
llf. Die arme Zunge!
d. Ist voneinander?
lf. Ganz voneinander.
d. Rebellenzungen — (mit immer mehr Ver-
Rebellenzungen — (schauernd) uhu — Sie wollen
men, die Rebellen; mein Reich ist voll Rebellen,
. uw.
lf. Euer Majestät Generale sind noch nicht geschlagen.
d. Willst du dich schlagen?
lf. Bis aufs Blut.
d. Das ist gut.
llf. Für Ew. Gnaden.
d. Ja meine Gnaden.
llf. Haben sie Gnaden?

Rollb. Gnaden das Haus voll.
Für Menschen und Vieh, für diese und die.
Für Freunde und Feinde, für Katzen und Hund
Gnaden das Haus voll.
Knollf. Und für mich?
Rollb. Auch für dich
Titul und Geld, für alle Welt
miau — miau —
Wo sind meine Schätze?

Knollf. bringt ihm Papier mit angebundnen Kn wie Siegel, und Säcke, und Schachteln voll Spielm und legt ihm Alles zu Füßen.

Rollb. stößt mit den Füßen die Säcke und Sch um, speit auf die Papiere, und sagt dann: Es ist viel Vieh erhalten.

Knollf. Schwerer ist's doch Holz verspalten.
Rollb. Miau! miau! Wer will was? Wer wil
Knollf. Bitt' unterthänig um ihre Gnaden.
Rollb. Große Ochsen fressen viel Futter.
Knollf. Große Heerden brauchen viel Hüter.
Rollb. Wer will was? Wer will was?
Knollf. Euer Majestät getreue Hungerleider.
Rollb. Schaff mir Ruh vor diesen Gästen!
Soll ich alle Kälber mästen,
Mit Milch und Heu, miau!
Mit Milch und Heu, miau!

Knollf. Es ist genug da, für Roß und Ma als gnug —

Rollb. Bist du klug?
Miau, wo hab ich's au!
Knollf. Laßt mich sorgen —
Rollb. Willst du borgen,
Knollf. Bis auf morgen?
Rollb. Miau! miau! Wer will was? Wer wi
Knollf. Ihr Majestät wir, ihr Majestät wir.
Rollb. Meine Faullenzer, meine Schindmähren

Wär ich ihrer doch los mit Ehren,
Ich hab' Schindmähren das Haus voll,
Ich hab' Faullenzer die Ställ' voll;
Wasenmeister! Wasenmeister!
Reich einmal das deine,
Laß mir nur das meine;
Leer' mir doch die Ställe,
Und mach du dir Felle —
Miau, miau!

Knollf. Euer Majestät Knechte bitten um Gnade —

Rollb. Pater Allmodobari! treib mir die Teufel aus, Pater Allmodobari, hilf dem armen Besessenen!
Sie saugen mich aus auf Mark und Bein,
Mit Haut und Stein,
Er hocket am Rain,
Und kratzet am Bein — miau, miau.
Pater Allmodobari,
Peit i nit, so fahr i.
Pater Allmodobari, wo bist du?

Knollf. Der Pater ist todt.

Rollb. Ist er todt, so sei er todt —
Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg,
Lebt er lang, so wird er alt —
Stirbt er, so stirbt er —

Knollf. Wir bitten um Gnade!

Rollb. Der Pater ist todt, der Teufel ist Meister — miau, miau, nimm mich nicht, nimm mich nicht, schwarzer Hund, Höllenhund!
Hier ist Gold, schwarzer Hund —
Hüt meine Schätze —

Knollf. Er hütet sie wohl.

Rollb. Sie sind Gold, reines Gold, Feuerhund, Höllenhund, hüt' meine Schätze —
wau! wau! wau!
Wo sind meine Leute? Miau, miau.

Knollf. Hier Ew. Majestät Knechte.

Rollb. Wo sind *meine Mägde*, miau, miau.

Knollfink zieht an einer Schnur, und es kommt große Puppe auf Rädern gegen den Tisch gerollt.

Rolld. Bist du's Prinzessin?
Willst auch Geld? willst auch Geld —
Friß Alles, nimm Alles; friß Alles, nimm Alles

Er reißt ihr ein Stück aus der wächsernen Back rupft sie an Zopf, Nase und Ohren und sagt lachend: ha! ha!

Das ist mein, das ist mein,
Nimm Geld, friß Geld, das ist dein.

Knollf. Sie nimmt nichts —

Rolld. Sie muß nehmen, mach' sie nehmen. muß fressen, mach' sie fressen —

Knollf. (auf den Knieen.) Prinzessin! Seine Ma will, daß ihr fresset, daß ihr nehmet —

Rolldold. nimmt ihr wieder ein Stück Wachs aus Backe und sagt:

Daß ist mein, sauf und iß,
Nimm und friß, das ist dein.

Knollf. Sie nimmt nichts.

Rolld. Was will sie denn?

Knollf. Weiß ich's?

Rolld. Mach' sie tanzen! —

Knollfink zieht an einer Schnur, das Babi tanzt Knollfink singt: Schwarzbraun sind d'Haselnuß, schn braun bin ich, die Knaben sehn die Maideli gern, und k will mich —

Rolld. Will sie mich,
Prinzessin? miau; ich bin mein,
Und du bist dein — miau,
Sie kriegt mich nicht.

Sie hat ja keine Nase mehr, schaff' mir sie fort! fort!

(Knollfink zieht die Schnur, und das Babi spaziert wei

Rolld. Miau, miau! —

Knollf. Wollen Ew. Majestät jetzt ihre G *austheilen*?

Rollb. Ich hab faſt nicht Zeit, doch will ich etwas geben — (er ſetzt ſich auf ſeinen Stuhl und ſagt:) Bring mir meine Schätze zum Thron.

(Knollfink ſtellt den Tiſch mit den Spielmarken und Knöpfen vor ſeinen Stuhl.)

Rollb. Geld, Geld! Es wächſt nicht an den Stauden —
Es kommt vom Bauer, es wird ihm ſauer.
Es riecht vom Schweiß, es wird ihm heiß.
Geld, Geld! Es wächſt nicht an den Stauden.
Arme Leute krabeln's aus dem Boden
Und bringen's mir;
Es iſt blutroth wie der Tod —

Knollf. Es iſt ſo gäll, (gelb)
Als Hirſchenfell —

Rollb. Es iſt blutroth —

Knollf. Es iſt goldgelb —

Rollb. Arme Leute bringen's mir naß vor Thränen —

Knollf. Es iſt trocken —

Rollb. O wie naß —

Knollf. Das iſt Spaß —

Rollb. Es ſchwimmt im Waſſer —

Knollf. Fiſch im Waſſer —

Rollb. Fiſch im Waſſer, Durſt und Hunger bringt mir Geld, wer will Geld?

Knollf. Alle Welt. —

Rollb. Meine Hausthier', meine Hauskatzen
Freſſen Schweiß und Blut,
Reich und Gut, miau, miau —
Wollt ihr Geld?

Knollf. Ja, ja.

Rollb. Wer iſt da? Wer iſt da?

Knollf. Unſer ſind viel —

Rollb. Freßt Kirſchenſtiel', freßt Kirchenſtiel',
Schmutzige Pfaffen,
Zierliche Affen,
Seidene Laffen, miau, miau!
Das Volk iſt arm, das Gott erbarm —

Schmutzige Pfaffen, zierliche Affen,
Seidene Laffen, wollt ihr Geld?

Knollf. Ja, ja.

Rollb. Freßt euch voll, ſtopft euch voll, hier iſt G
— (er leert die Säcke aus, wirft die Pfennige zu Bo
Knollfink lieſt ſie wieder zuſammen und ſagt:) Unterthäni
Dank, ihr Majeſtät —

Rollb. Meine Säcke ſind leer —
Pöbel her, Pöbel her! —
Wo iſt Pöbel, wo iſt Pöbel?
Meine Säcke ſind leer, miau, miau —

Knollf. Ihr Majeſtät, hier iſt Pöbel, hier iſt Pö

Rollb. Pöbel zahl', Pöbel zahl', meine Säcke ſind

Knollf. Ihr Majeſtät, was müſſen wir zahlen?

Rollb. Ausſtänd — Ausſtänd, Taxen, Sporteln, K
geld — miau, miau —

Knollf. Ihr Majeſtät! hier iſt Kopfgeld — (er
ſentirt einen alten Schuh, gefüllt mit Goldſand). R
greift gierig danach.
Meine Säcke ſind leer, der Schuh iſt ſchwer!
Das iſt Goldſand, Goldſand, Goldſand —
Die Pfaffen haben gemauſt —
Die Laffen haben gebrauſt —
Das iſt Goldſand, Goldſand, Goldſand,
B'hüt euch Gott, und dank euch Gott!
Und kommet bald mehr. —

No. 17. (25. 4.) S. 257—2

XVI. Nachſchrift.

Mein Leſer! Wenn du wenig Menſchen geſehen, die nur ſchmutzig und ſchwarz malen laſſen, ſo biſt du glück ich war es nicht ſo, aber biſt du's und iſt deine Seele befleckt von dem Böſen und Schändlichen, ſo iſt's ſchön edel, daß du zu Zeiten ob meinen Blättern erröthet den Brief des Großgwühlers mit Unwillen beiſeits wa Wenn ich an euch denke, ihr Edeln, ſo ſchäme ich mich v

meiner Worte, aber in einem Wochenblatt, das, wie ihr wißt, für Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schweiz und Unterwalden, für Chur und Basel ꝛc. bestimmt ist, kann es doch wohl etwa einen Ton fordern, der die Natur etwas roh schildert. — Aber es ekelt euch, und ich will so viel als möglich um euertwillen, was gar zu schwarz ist, in Zukunft in diesen Blättern zu vermeiden suchen, aber nicht um ewertwillen, die eure Delikatesse affektiren, und dabei im Umgang mit den Originalen meiner rohen Natur ihre Lust und Freude haben, denn für diese bin ich gar nicht geneigt, höflich zu erscheinen, ich hätte vielmehr meine Lust und Freude daran, von ihnen für sehr unhöflich beurtheilt zu werden. — Ich bin nicht von denen, die aus Worten viel machen, das Thun ist mir wichtiger, und die Sorgfalt, unanständige Worte zu vermeiden, lobe ich nur an denen, die unanständige Thaten vermeiden, doch den Malern erlaubte ich nach meinen Grundsätzen fast Alles, was sie zum Wohltreffen nöthig haben. Aber freilich darf man auch nicht gar Alles abmalen, und ich finde, man kann die Kühnheit sowie die Bedächtlichkeit hierin zu weit treiben.

No. 18. (3. 5.) S. 287. 288.

XVII. Der Frühling.

Frühling Gottes! Du erneuerst den Menschen wie den Boden des Feldes. — Im Winter schläft die ganze Natur, und auch der Mensch, wenn er des Lebens Wonne in Einfalt genießt, sucht Ruh im Winter und genießt vielen Schlaf. Wenn er in den kalten Tagen sich mit wilden Spielen erhitzt, so raubt er sich die Jahre des Lebens.

Aber wenn der Winter ewig dauerte, was wäre der Mensch? Sein Geschlecht würde hinabsinken an die Grenzen der trägsten niedersten Thiere.

Frühling Gottes! Du erneuerst die Erde und erhältst den Menschen in seiner Würde.

Die Erde dankt es nicht den Gewaltigen, und sie preiset die Könige nicht dafür, daß noch Menschen auf ihr leben.

Die Winterspiele der Großen fressen weit und breit arme Geschlecht auf, und wenn's ewig Winter wäre, würde die Welt außer den Pforten ihrer weiten Höfe Einöde.

Holder Frühling! Du endest die Ruhe des Mannes, Gottes Winter erquickt, und setzest auch den Thoren Gren die die kurzen Tage über nur spielten.

Der Mann der Erde geht erneuert aus seiner Hütte i ist selig bei seiner Arbeit.

Ueber ihm ist Gott, der die Fürsten lehret, den Mi nicht zu tödten, der die Erde baut, und das Weib n hungern zu lassen, das Kinder gebiert.

Holder Frühling! Du nährest die Pflanzen wie d Kinder und beherrschest mit deinen Freuden die Erde.

Preise, o Erde, die Freuden des Frühlings, würdige hinunter die Freuden des Goldes!

Wer kauft die Wonne des Frühlings? Wer zahlt Freuden der keimenden Erde?

Wer ist der Gewaltige, der sie den Sklaven entr und den Königen kauft?

Preise, o Erde, die Freuden des Frühlings, würdige hinunter die Freuden des Goldes!

Wer kauft die Wonne des Frühlings? Wer zahlt Freuden der keimenden Erde?

Das milde Wehen der westlichen Winde, der neue T pich der Erde, der Blüthen Gerüche, die duftenden Wi und die wärmende Sonne ist dein, o Armer, und wenn das Deine genießest, ist das, was Könige hinzukaufen, dei Wünsche nicht werth.

Frühling der Erde! Wer dich genießet, den machst weise.

Fürsten, die sich Götter glauben, und Prinzen, die Thiere leben, fühlen in deinem Genuß wieder den Se ihrer Menschheit.

Wenn der Mann der Erde im Winter seinen Sohn i gißt und das Weib ihre Tochter in feile Ammenarme l wirft, so kommst du, holder Frühling, und Thränen fa

aus den Augen der Menſchen, die ihre Kinder vergeſſen, wenn du mit den Reizen deiner mütterlichen Schönheiten ihre Thorheit beſiegeſt.

Holde Wärterin der Erde, du erhältſt das Herz der Menſchen, du machſt den Mächtigen gütig und den Unterdrückten zufrieden; du zerſtreueſt den giftigen Haß, du dämpfeſt die brennende Wuth; du lenkeſt den Arm des Rächers beiſeits, du zertheileſt die Falten des Neides, du erheiterſt die Wolken des Trübſinns.

Wärterin der Erde! Du heileſt den Kranken, du erfreueſt den Geſunden, du zerſtreueſt den Thoren; du befriedigſt die Schalkheit, du bezähmſt den Wilden und ſteuerſt der Bosheit.

Alles, was an deinem Buſen ſich ſchmieget, athmet wie im Heiligthum Gottes himmliſche Lüfte.

Dir dienet die neue Sonne, wie der Hoheprieſter im Tempel des Herrn.

Im Winter iſt die Sonne dem Erdball wie ein Fremdling und wie ein Weib, das vor ſeinem Anbeter ſein Antlitz verſchleiert.

Aber in deinen Tagen, holder Frühling, entſchleiert die kommende Braut ihr Antlitz freundlich vor ihrem Geliebten, und die Sonne erſcheint wie der Prieſter des Allerhöchſten, der die Erde ſegnet in ſeinem Tempel vor deinem Altar.

Holder Frühling, Mutter des Lebens, erſcheine, erſcheine doch wieder!

Zögere nicht länger, Mutter des Lebens; entbinde die tragende Erde und ſei uns milde.

Holder Frühling! Sei uns milde in der Geburtsſtunde des ſich erneuernden Erdballs!

Holder Frühling! Sei milde dem Armen, ſein Vorrath iſt hin, ſeine Kinder hungern, ſein Weib ängſtet und jammert für den morgenden Tag. Holder Frühling! Siehe herab auf ſeinen Mangel, wirf dein Antlitz auf ſein Elend, er verſchleußt ſeinen Kindern den Samen des Brodes*), daß

*) Ein Stadtweib machte hier die Anmerkung: Man ſäet ja das Korn im Herbſt an! — Liebe Frau, antwortete ich ihr, des Armen Brod ſind Erdäpfel, weiße und gelbe Rüben.

er ihn in die Erde werfe, die ihn im Herbſt erſt wieder zurückgibt. — Holder Frühling! erbarm' dich des Samens der Armen, ſchone ſein keimendes Brod, decke ſeinen Garten beim kalten Mondſchein mit Nebel, daß kein Reif bei ihm anſetze und ihm ſeine Saat ſchädige!

Milder Frühling! Schütze den Armen und erweiche den Reichen, wenn Reif und Hagel das Brod des Elenden ſchädiget! —

Milder Frühling! Wenn die neue Erde nun da iſt in aller Schönheit der neugebornen Tochter, ſo erneuere dann auch den Herrn der Erde.

Seine Jahre gehen vorüber wie die Jahre der Pflanzen und der Bäume.

Wenn er Kinder geboren, ſo iſt ſein Frühling vorüber, und ſein Sommer iſt da. —

Frühling der Erde! Gib dem Menſchen Gefühl für die Lehren der weiſen Natur, daß im Sommer ihres Lebens ihre Blütheu nicht verwelken, ehe ſie zu Früchten erwachſen, die in ihren herbſtlichen Tagen erſt reifen.

Frühling des Lebens! Gib dem Menſchen Gefühl für die Lehren der weiſen Natur!

Prieſterin Gottes! Du biſt Auferweckerin der todten geſtorbenen Erde.

Heil mir! Prieſterin Gottes! Du lehreſt mich Auferſtehung —

Holder Frühling! Du erweckeſt die geſtorbene Erde zum Leben. —

Holder Frühling! Ich glaube deiner Lehre und ſinke mit Hoffnung ins Grab. —

No. 18. (3. 5.) S. 273—279.

XVIII. Arners Gutachten über Criminalgeſetzgebung.

An Herrn F***g v. W** ſt* n.

Sie erinnern ſich vielleicht noch eines Wunſches, den Sie geäußert, dem ich aber bis dahin kein Genüge geleiſtet. — Verzeihen Sie meine Nachläſſigkeit, und wenn Sie

ümen, so nehmen sie dieses und ein paar folgende Blätter
ir einen Versuch an, ihren Befehlen so viel mir möglich
u entsprechen. —

eopolds, Herzogs in ***, Ansinnen an den Freiherrn von
Arnheim, und Arners antwortliche Berichterstattung an
den Herzog, eine Beilage des Mscrpts über Hummels
Gefangenschaft und Kirchenbuße.

Des Herzogs Ansinnen an Arner.

Mein lieber getreuer von Arnheim.

Es will die Zeit her in meinen Gerichten je länger je
hr einreißen, daß meine Justizbeamten unter sich wegen
r Art, mit den Gefangnen umzugehen und ihre Vebrechen
untersuchen, gar ungleicher Meinung sind; einige ver-
rfen die ganze Art unsrer Vordern und behaupten, man
isse die Gefangenen in Speis und Trank, in Wäsche und
mmer so versorgen, daß ihnen die Gefangenschaft gar
ht zur Last werde, auch ihnen kein Haar krümmen und
keinem Finger weh thun, wenn sie auch noch so sehr
it ihren Inquisitoren den Narren treiben und mit offen-
ren Lügen und Spitzbubenstreichen unsre Kammern Jahr
d Tag in Arbeit und Kosten setzen; die andern aber
ollen von der alten Manier der Ruthen und Folter keines-
egs abgehen und behaupten, die dunkeln Löcher seien
chaus nothwendig, wenn man das Lumpenvolk, das meistens
die Gefängnisse geworfen wird, zur Reu und zum Be-
mtniß seiner Fehler bringen will.

Während meine Beamten so miteinander disputiren, leidet
ie Justiz im Lande, weil in den verschiedenen Gerichtsstellen
nter diesen Umständen nicht die benöthigte Ordnung und
leichheit in Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes
Statt haben kann.

Ich habe mich deßhalb entschlossen, den mißliebigen Folgen
ieser Ungleichheit in den Meinungen meiner Beamten durch
eine bestimmten Befehle ein Ende zu machen.

Damit ich mich aber hierin nicht übereile, habe ich vorher
ehn eingesessenen Edelleuten, welche die höhere Gerichtsbar-

keit ausüben, befehlen lassen wollen, daß ein jeder von ihnen mir hierüber in Vierteljahrsfrist sein Gutachten schriftlich einhändige und zugleich seine hier einschlagenden Gedanken von den Einrichtungen der etwa zu meinen Endzwecken benöthigten Zucht- und Arbeitshäuser beifüge, und da auch ihr, lieber von Arnhein, unter der Zahl der zehn Edelleute, so geschieht dieses mein freundliches Ansinnen hiermit auch an euch, und ich hoffe, ihr werdet euch keine Mühe dauern lassen, mir in dieser dem Land äußerst wichtigen Angelegenheit nach eurem besten Vermögen an die Hand zu gehen, ich traue auch den sämmtlich Befragten zu, daß sie begreifen, es sei nicht um eine akademische Preisfrage, sondern um ein Gutachten an ihren Fürsten, den sie kennen, die Rede, und hoffe, keiner von ihnen werde in seinem Gutachten allzuhoch oben, wie etwa beim Fall Adams, oder bei der merkwürdigen Begebenheit, bei welcher das erste Volk seine Unabhängigkeit und Gleichheit mit einem Mehr von zwei Stimmen weggeworfen, und sich hinfüro Fürsten und Obrigkeiten zu unterwerfen gut befunden, anfangen. — Auch werdet ihr euch erinnern, daß ihr weder dem Großmogul, noch der Kaiserin in Rußland ein Gutachten vorlegen sollt, sondern euerm euch geneigten Fürsten ꝛc. Leopold.

Arners Antwort an Herzog Leopold.

1. Auch bei strengen Gesetzen kann Menschlichkeit geübt werden.

In Befolgung dero Befehlen habe die Ehre, Euer Durchlaucht meine unmaßgeblichen Gedanken über den in Frage kommenden Gegenstand hiermit in Unterthänigkeit vorzulegen. Ich habe nothwendig gefunden, bei meiner Jugend und Unerfahrenheit in den Geschäften, von welchen die Rede ist, mich an Ort und Stelle dieser Sachen halber so nahe und so unbefangen zu erkundigen, als mir möglich war, und gesucht, die gegenseitigen Meinungen und Gründe aus dem Munde von erfahrenen Beamten, deren Einsichten und Redlichkeit mir bekannt war, zu vernehmen; ich habe auch die vierteljährige Frist, die sie hierüber gestattet, meistens mit

uf die verschiedenen höheren Gerichtsstellen des Her-
zugebracht.
nein Herz von Natur weich und zu aller möglichen
g und Liebe gegen Elende und Unglückliche geneigt
ır natürlich, daß ich mich zuerst ganz auf die Mei-
r meistens jüngeren und unerfahreneren Beamten

Es schien unwidersprechlich, daß die Gefangen-
jt eine Strafe, sondern nur Verwahrung und Sicher-
ver Person des Verbrechers sein sollte; es schien mir
weideutig, daß Qual und Leiden der Gefangenen
llschaft an sich keinen Vortheil bringen und die
: Sicherheit nicht befördern. — Ich fand die Ge-
ır alten Manier, die Gefangenen durch Angst und
u falschen sich selbst anklagenden Aussagen zu ver-
st unvermeidlich, und das Gemälde von der kalten
gkeit der älteren Justizbeamten, welches sich die
on der neueren Manier einige Zeit allgemein zu
rlaubt, empörte mein Herz so, daß ich in meinen
rgesinnungen völlig für die Meinungen und Grund-
jüngeren Beamten entschieden war.
h aber von meinem Landesfürsten zu einem Gut-
fgefordert worden, welches vielleicht einen wirklichen
in die Gesetzgebung des Landes haben könnte, so
es für meine Pflicht, hier nicht stehen zu bleiben,
uch die entgegengesetzten Gründe von meinen aus-
ten Grundsätzen von Neuem zu prüfen und ohne
mich persönlich an diejenigen Justizbeamten zu
von denen ich wußte, daß sie mit Entschlossenheit
: der älteren Manier mit den Gefangenen umzu-
hangen, und ich muß Euer Hochfürstlichen Durch-
stehen, daß mir begegnet, was fast immer jungen
ie sich ohne eigene Erfahrung und Geschäftskenntniß
s wörtliches Vormalen von der Schönheit oder
it gewisser Maximen und Grundsätze zu einer
klagen, daß sie nämlich dann bei ihren weiteren
zen bei dem Personale ihrer Partei und ihrer
tei niemals das finden, was das Gemälde von

ihren Grundsätzen bei ihnen zu suchen, sie veranlaßt hatte. Ich fand unter den Leuten, die diese mir hartscheinenden Grundsätze hegen, Männer vom edelsten Herzen und den menschenfreundlichsten Gesinnungen, und ich soll es billig zu meiner Beschämung gestehen, daß ihre Art diesen Gegenstand anzusehen, allerdings die ernsthafteste Aufmerksamkeit verdient; auch bin ich Euer Hochfürstl. Durchlaucht um so viel mehr getreuen und ausführlichen Rapport hierüber schuldig, als ich mich nicht enthalten kann, mit meinen Partikulargesinnungen dennoch immer auf die Seite der Milde und Schonung der Gefangenen hinzulenken.

Diejenigen, welche auf die Nothwendigkeit einer härteren Behandlung derselben schließen, behaupten, es sei Mangel an Menschen- und Volkskenntnissen und Mangel an Erfahrung, von den vielfältigen bei den Criminalgeschäften täglich auffallenden, über die Nothwendigkeit der Strenge entscheidenden Umständen, welche die Grundsätze einer ausschweifenden Güte gegen die Gefangenen ausgeheckt haben; sie gehen dann ins Detail und sagen: „Die meisten Criminalgefangenen in unserm Land sind Gauner, Bettel- und Strolchenvolk, ohne Heimath, ohne Eigenthum, ohne Gewerb und Beruf, Leute, die von einem Land ins andere gejagt werden, Leute, die in Ställen und Scheunen schlafen und in Wäldern und Höhlen ihre Nester haben; andere sind tief verlumpte Landleute, ein Pack, das mit Spielen, Saufen, Schlägeln, mit Leugnen, Händelmachen, mit Nachtschwärmen, Freveln, Frechheiten und Allem, was tiefe Hartherzigkeit ausbildet, so bekannt sind, als brave Leute mit den Werkzeugen ihres Berufs.“

Es geschieht nur selten, daß unglückliche Verführte in obrigkeitliche Bande gerathen, und mit diesen ist man gemeiniglich bald in Ordnung; ihre Fehler sind einzelne Handlungen, die nicht in ein Gewebe von einer Lebensart eingeflochten, die an sich ganz ein bloßes Verbrechen ist; aber unsre eigentlichen Gefangenen, die uns Mühe machen und gegen die wir harte Mittel haben müssen, sind die ersten, und sie geben mir es zu bedenken, was mit solchen Leuten

kommen würde, wenn man sie mit aller der Scho-
nd Menschlichkeit behandelte, von denen diese Leute
inen Begriff und keine Vorstellung haben; sie geben
bedenken, ob nicht die Natur der Gefangenschaft un-
lich erfordere, daß der Zustand dieser Leute wenigstens
n Grad tiefer, elender und schlechter sein müsse, als
:and ihres gewöhnlichen Lebens; und diese Meinung
:ten, behaupten sie, daß es die allgemeine Erfahrung
stizcollegien sei und sein müsse, daß die gewöhnlichen
nen, die in den Mitteln und Wegen, sich von den
e geschehenen Klagen loszuwinden geübt sind, fast
wenn man sie in dem ersten Ort, in welchem sie bei
fangennehmung verwahrt worden, sitzen bleiben lasse,
ı mit fast unerschütterlicher Hartnäckigkeit bei ihren
usſagen bleiben, da hingegen, wenn sie von Verhör
ör nach Maßgabe der wider ihre Aussage streitenden
jümer aus einer bessern in eine schlechtere Gefangen-
rsetzt werden, so wirke die Gradation des Elends
Vermuthung, daß diese Gradation noch höher steigen
) viel auf diese Leute, daß die meisten Bekenntnisse
Abwechslung der Gefangenschaft geschehen; über das
Gauner- und Bettelvolk und auch dem tief verdor-
ndvolk die Langeweile eine solche Marter, die man
ug nutzen könne, und wie sehr dunkle Zimmer und
rige Situation zur Beförderung der Langenweile
: doch nicht zu leugnen; deßhalb, schließen sie, müsse
z bei den gemeinen Gefangenen entweder des Vor-
res Bekenntnisses gänzlich entsagen, oder sie müsse
ıt genommen, den Zustand der Gefangenen bis zu
ekenntniß elend bleiben lassen. Sie schreiten dann
ıd sagen, die schlimmsten Gefangenen wissen alle
ıschaftordnungen und die Gradation des Elends in
uſtand, und versuchen immer mit einer eisenmäßigen
eselben zu pariren, insonderheit, wo das Bekenntniß
ı in Gefahr setzen könnte, und es sei bei Leuten in
uſtand natürlicher Weise nichts auszurichten, als
die Todesstrafe nachzulassen, deren Furcht sie ver-

härte, oder zu versuchen, mit körperlichem Schmerz di
Leugnenden zum Bekenntniß zu bringen, wenn ihre Ver
brechen einen an die Gewißheit gränzenden Grad der Wahr
scheinlichkeit haben. Sie bringen, ihre Grundsätze in ei
vortheilhafteres Licht zu setzen, dann ferner an, man müs
Gauner und Bettelvolk, auch das unterste Dorfgesindel nic
wie Leute, die als freie gesittete Bürger behandelt werde
können, ansehen, sondern diese Leute in ihrer sittlichen un
körperlichen Rohheit seien noch in dem Zustand der Barbare
denen körperliches Leiden und Schmerz das einzige Mitt
sei, sie von Verbrechen abzuhalten.

Sie behaupten, es erfordere weit mehr vorgeschritten
Menschlichkeit im Ganzen der Gesetzgebung und der Landes
sitten, ehe man den Punkt der körperlichen Leiden der Ge
fangenschaften ohne Nachtheil des Staats aufheben könn
sie bringen mit an, daß die Manier, wie man unter der
Militair Ordnung hält und den Fehlenden leiden macht, de
Elend weit übertreffe, mit welchem die Polizei gegen ih
Gefangenen handle; sie sagen, daß überhaupt der ganze Te
und Geist der Kriegersitten unendlich mehr Unschuldige leid
und sterben mache, als die so menschlich bestrittene Crim
nal-Inquisition Verbrecher nur beunruhige; sie wagen es i
der Lebhaftigkeit ihrer Behauptungen zu winken, wenn m
den Fürsten im Ernst Menschlichkeit ins Herz predigen u
den Nationalgeist allgemein zur Schonung empor heb
wolle, so müsse man wahrlich da anfangen, wo die Liebling
sitten des Jahrhunderts die Fürsten und die Heerschaar
ihrer Knechte in eben diesem Punkt blind mache; sie spötte
über die weichmüthige Versorgungs-Projekte eines benachbart
Herren für seine gefangenen Gauner, der indessen seine häu
lichen Landeseinwohner nach Amerika schickt und für selbig
ich glaube bis auf 600 Gl. Subsidien-Geld per Stück a
nimmt; sie sagen, man müsse die Art, mit Verbrecher
umzugehen, doch nicht gelinder machen wollen, als m
Eltern erlaube, mit ihren fehlenden Kindern umzugehen;
behaupten, die gewöhnlichen Kinderzüchtigungen seien
für Kinder weit schmerzhafter, als der erste Grad der pei

Inquisition für abgehärtetes Strolchenvolk; sie be-
ı, daß in den weit meisten Fällen das Bekenntniß
r mäßigem körperlichem Schmerz, und oft schon bei
abereitungen dazu erfolge. Sie gestehen, daß es
ı, daß irrlenkende Umstände auch einen Unschuldigen
Marter bringen können; aber sie behaupten, die öffent-
Bedürfnisse des Staates fordern oft Opfer, die man
iden müsse, aber nicht retten könne, und sagen, in
Jahrhundert, wo Millionen Menschen den öffentlichen
nissen des Landes und den Launen ihrer Fürsten als
:n aufgeopfert werden, sollte man nicht so viel Auf-
von dem seltenen Fall machen, in welchen eine weise
nschliche Justiz-Administration der öffentlichen Sicher-
ı unschuldiges und unglückliches Opfer zu bringen
: werden kann.

viel sagten alle, welche die härtere Art, mit den
:nen umzugehen, als nothwendig behaupten.

stutzte ob der Art, wie sie die Sache ansahen, aber
mir beinahe schwindelnd, als der edle lebhafte von
it mir hierüber redete. — Ich sehe ihn in meinem
vie er mit seinem grauen Haupt vor mir stand und
em Ton, dessen innerer Edelmuth mir durch die
ing, diese Grundsätze behauptete; am Ende drückte
ılso gegen mich aus: Was meinet ihr, junger Herr!
und Herrschaft gäbe ich eher hin, als den Namen
rten Mannes zu tragen, meine Haare sind auf der
bank grau geworden und ich darf mir das Zeugniß
ch habe geschont, wo es möglich war zu schonen,
ıigt, was möglich war, zu entschuldigen, vorgebeugt,
ıir möglich war, vorzubeugen; geht das Land hinauf
ab und bringt mir den Mann, der sagt, Von Berg
jarter Mann — ich möchte ihn sehen, und dennoch
ch meine Stelle nicht zu versehen, wenn ich gegen
jer nicht Ernst und Härte vermöge der Gesetze ge-
ı dürfte, so wie ich Schonung und Menschlichkeit
: meines Gewissens und meines Herzens gegen sie
ı soll und gebraucht habe.

Wir sind angrenzend an viele Nachbarn, ihr G
läuft über unsre Grenzen und mordet, raubt und
wo kämen wir hin, wenn dieses Sklavenvolk unsre
und Gefängnisse nicht fürchtete? Viele Edelleute
ihre Bauern, daß sie Schelme und Diebe und Unn
werden müssen, und die Gerichte vermögen gegen die
dieser Unmenschlichkeit nichts, aber sie sind in die
wendigkeit gesetzt, gegen verhunztes Gesindel, welc
tausenderlei Art zum Thier herab gewürdigt ist u
Empfindung von Ehre und Scham im Land lebt, m
Härte zu handeln, und so zu sagen die Hundspeitsch
Leute zu gebrauchen, die solcher beständig gewohnt s
wollte wohl gern, man würde mit der Menschheit al
so väterlich umgehen, daß die Verbrecher durch ei
ringen Grad von Leiden und Härte erschreckt und
nung gehalten werden können, aber das langt weit
guter junger Herr! Man verkennet und verleugnet di
Achtung, die man der Menschheit schuldig ist, in der
verwaltung täglich gegen ganze Klassen von unverleu
und unbescholtenem Volk — der ganze Mittelstand
Staub und Spreu geachtet, wenn seine Bedürfnisse
Interesse des Staats in Streit kommen, — und
Ansprüche auf Achtung macht, so erkennt man Henkers
fähig*) in öffentlichen Plätzen, Komödienhäusern, Pro
ꝛc. neben Jedermann, der nur vom Volk ist, zu st
sitzen, zu reiten und zu fahren, damit dieses recht e
verstehen lerne, was es in den höhern Ständen
Achtung genießt. Und dann will man in dieser Zeit
gegen die Menschheit mit Prahlereien von Schonun
das unterste Gesindel in den Gefängnissen beschein
sind mir aber Sachen, die mich aufs Höchste an
pierene Pracht der Komödianten erinnern, wenn sie
und Kaiser vorstellen. Die Verbrechen der Gefange
meistens Folgen ihres Elends, das man nicht verhü
wenn man wahre Menschenliebe im Herzen hätte, s

*) Siehe Causes celebres 82.

nan da den Verbrechen Einhalt zu thun und den Quellen erſelben abzuhelfen ſuchen; aber wenn das Uebel geſchehen nd landsverderbliche Thaten ſie in obrigkeitliche Bande ringen, ſo fordert die öffentliche Sicherheit um ſo viel eher, aß ihr Zuſtand abſchreckend und unglücklich werde, als der eiſt der Nation, und beſonders des niedern Volks, durch lend und Hartherzigkeit roh gemacht und verwildert worden.

Ich bin ein armer Sünder, das weiß ich, wie die, über ie ich den Stab brechen muß, und ich empfinde oft gewiß it Entſetzen, wie wenig weit Criminalverbrechen von täglich orfallenden unbeſtraften Bosheiten und Gottloſigkeiten ab= ehn, aber ich hüte mich demnoch mit entſchuldigendem eichtſinn von Verbrechen zu reden, welchen die Landesgeſetze it Gefängniſſen und Lebensſtrafen Einhalt thun müſſen, nd entſetze mich über die Unvorſichtigkeit und den Unſinn, it welchem man dieſen alles beſchönenden und entſchuldi= nden Leichtſinn in unſern Tagen Mode werden läßt. — ch bin zu alt und habe zu viel Erfahrung, um einen ugenblick anzuſtehn, wohin ein leichtſinniges Reden und theilen über Verbrechen den Menſchen führe, wenn er nn in Lagen und Verſuchungen fällt, die ihn dazu reizen. er Abſcheu unſers Herzens mindert ſich gegen Alles, was r leicht entſchuldigen, und wir bereiten uns wahrlich ſelber Verbrechen, wenn wir die Verbrechen anderer allzu leicht= mig entſchuldigen, und wer Thaten, Geſchwätz und Grund= tze beſchönigt, deren nahe Folgen der Richter im Land it Leib und Leben beſtrafen muß, der ladet ſich ſchwere erantwortung auf, indem er ſehr leicht die Veranlaſſung i dem Unglück derjenigen werden kann, die die Landesgeſetze em öffentlichen Wohlſtand aufopfern müſſen. — Man hat ieſen Leichtſinn zuerſt bei den Verbrechen, die Folgen der nkeuſchheit ſind, angeſtimmt, jetzt wird bald Alles bis auf Nord und Brand entſchuldigt und beſchönet, — aber Galgen nd Rad bleiben ſtehen, und die neuen Grundſätze haben och weiter nichts geholfen, als daß ſie den Leichtſinn erhöht nd Anlaß und Verſuchung zu Verbrechen vermehrt, und die größten Charlatane, die dieſe neugekochten Grundſätze

allenthalben ausposaunen, zeigen, im Fall sie von der Volksunordnung selber leiden, gemeiniglich augenblicklich, wie weit ihre schonende Menschlichkeit eigentlich geht, und senden, wenn sie bestohlen ꝛc. geschwinder und strenger als alle anderen Steckbriefe in alle Welt. — Und mein junger Herr! es kann unmöglich anders sein, aus affektirten Grundsätzen, die nicht mit dem ganzen Geist unsrer Verfassung und Sitten und dem Ganzen unsrer öffentlichen und Privatbedürfnisse übereinstimmen, kommt nie etwas Bessers heraus, — und ich bin, schloß der Edle von Berg, so vollkommen überzeugt, daß es unumgänglich nothwendig, den Abscheu des Volks gegen Alles, was sowohl die Landes- als Criminalgesetze behandeln müssen, allgemein rein und stark zu erhalten, daß ich niemals von meinem Urtheil abgehn werde, daß das Widrige der Gefängnisse und die Furcht vor körperlichen Leiden ein zwar unglückliches, aber im Ganzen unsrer Lage und Umstände ein für die öffentliche Sicherheit nothwendiges Bedürfniß unsrer Criminal-Untersuchungen sei. — So weit der Edle von Berg. —

No. 19. (9. 5.) S. 289—304.

---

2. Wo die Verbrechen die Gerichtsstellen einträglich machen, da steht es schlecht um die Gerechtigkeit.

Ich ging staunend und im Innern meiner Grundsätze schwankend von dem Edeln weg, entschlossen, seinen Behauptungen die ernsthafteste Aufmerksamkeit zu gönnen, und wenn sie auch alle meine vorgefaßten Meinungen gänzlich untergraben sollten. —

Ich fand aber bald, daß der Personalcharakter von Bergs die Hauptursache des starken Eindrucks, den seine Behauptungen auf mich machten, waren, und meine ferneren Erfahrungen zeigten mir bald, daß wenige Menschen, in deren Hand das Schicksal der Gefangenen ist, ganze Von Bergs sind; deshalb ward auch der Eindruck seiner Behauptungen ziemlich bald schwächer bei mir; hierzu trug

ch besonders dieser Umstand vieles bei, daß ich das
lagende Unglück hatte, unmittelbar von dem Edlen
die Herrschaft von Tills zu kommen.
ne Pflicht, Ew. Hochf. Durchl. in Treuen zu sagen,
mich in diesem Rapport überall den geraden Weg
und von den in die Endzwecke E. D. einschlagenden
en die Wahrheit zu sagen, sie mag hinlangen, wohin
— und ich würde mich im höchsten Grade gegen
chf. D. und mein Vaterland strafbar halten, wenn
ände, die über diesen Punkt der Gesetzgebung Licht
us der Rücksicht, einige höhere Standespersonen zu
mit Stillschweigen übergehen würde; ich fahre also
fangener Freimüthigkeit in meiner Erzählung fort.
Till, von Jugend auf beim Sportelbrod erzogen
ins Alter dabei fett gemacht, von Till sieht die
de Untersuchungssache nur im Gesichtspunkte seiner
e an. — Verbrechen gegen die Landesgesetze sind in
ugen nur wie eine Branche der rechtmäßigen Ein-
eliger Posten, über welche er eine vollkommen re-
Oekonomie und Buchhaltung führt und vor deren
erung er zittert; seine Grundsätze über diesen ganzen
nd gänzlich nur haushälterisch; er braucht Gefängniß
wert, damit seine Gerichtsstelle einträglich bleibe,
Holländer Beil und Karst braucht, die Nelkenbäume
Gewürzinseln auszurotten, damit die Waare im
eibe.
Entdeckung aller straf- und bußwürdigen Handlungen
Menschen, die den entferntesten Antheil daran haben
sind ihm in diesem Gesichtspunkte so wichtig, daß
unmöglich, den Gedanken, die Schreckgefängnisse vom
r zu reinigen und den Gebrauch der Folter zu
, für etwas anderes anzusehen, als für einen un-
igen Beweis des Einflusses, den die Bürgerlichen
haben, welche natürlicher Weise den Adeligen ihre
e immer zu schmälern suchen. Er kann diesen Ge-
unmöglich in einem andern Gesichtspunkt in seinen
ingen, und er wird im Augenblick, sobald man diese

Sache bei ihm berührt, ſo warm, daß er dann imm
gleich auf die unvorſichtigſte Weiſe über die armen S
bürger loszieht, die allenthalben in der Welt alle Or
umkehren wollen und, leider Gott erbarm! bald bei
Fürſten Gehör finden. — Ich würde dem Thoren
wohl gern verzeihen, aber die Uebel, die er im Gefolg
Grundſätze dem Lande thut, ſind ihm beinahe, weiß
nicht zu verzeihen; ſeine grenzenloſe Frechheit, nicht
in Behauptung ſeiner Grundſätze, als in Verſpottun
Beunruhigenden, welches die Noth der Gefangenen d
alle Menſchenherzen bringen ſollte, machen mich mit
ſetzen an den Mann denken, und da es mir beſonde
ihm auffallen mußte, daß durch die harte Art, m
Gefangenen umzugehen, leidenſchaftliche Menſchen,
Richterſtellen ſind, tief in Grund verdorben werden k
ſo ſcheint es mir meine Pflicht, Ew. Hochf. Durchl.
zu ſagen, was ich von Till in dieſer Abſicht reden
und thun geſehen.

Er eröffnete mir mit eigener Hand die Thüren
Gefängniſſe und ſagte dann: „Sehen Sie hier die
um kein Haar ſollen ſie es beſſer haben als vor h
Jahren, und je mehr ich höre, daß man ſie in Spie
einſperre und mit Biscuit und Bonbon füttern ſolle,
ſchärfer will ich ſie halten; ſie wiſſen nicht, was d
verfluchte Kerls ſind. — Ich will ihnen gerade, weil
ſind, zeigen, wie ein halb Dutzend Burſche, die be
und ſcharf von Fürſten verbotenen Spielen attrappirt w
für alle Teufel leugnen werden: aber ich will ſie zuſa
hauen laſſen, daß ſie nach Gott ſchreien, bis das Ding
lauter und ich auf's Haar weiß, was ſie mir ſchuld
Und die Hamburgerin (eine Hure, die er gefangen
will ich an der Stud zwicken machen, bis ſie alle ange
die das Bubenwerk gern zu wohlfeil treiben wollen."

Ich darf nicht fortfahren — in dieſem Geiſt und
war Alles, was von Till über dieſen Punkt redete.
Herz war beklemmt beim Gedanken, daß ein Mann
von Berg auf der Gerichtsbank grau geworden; aber

ward zu empörender Bitterkeit, als ich, von ihm
d, seine Kanzlei, seine Unterbeamten und seine
llgemein auf diesen Ton der Hartherzigkeit und
keit gestimmt fand und allenthalben wie der Tag
mel auffallend sah, daß Gewinn aus jedem Ding
und Vieh und Menschen ohne Erbarmung leiden
in seinem ganzen Distrikt charakteristischer Volks-
Einen Vorfall, der diesen Umstand ins Licht setzt,
mich nicht enthalten mit aller Ausführlichkeit Ew.
urchl. vorzulegen.
ing am Morgen früh von Ober-Relsau weg*) und
weit vom Dorf, als ich einen Mann antraf, der
Wetter donnerte und fluchte, daß der H**hub mit
:en nicht nachkommen wollte. Es gelüstete mich,
: Mann näher kennen zu lernen, und um ihn reden
ı, grüßte ich ihn freundlich und frug ganz theil-
wo es ihm fehle. „Ha — der h**mäßige Treib-
daß ich ins Schloß muß, und läßt mich warten,
ihn zertreten, wie er mich immer wild macht,“
Mann und knirrte mit den Zähnen. Indessen kam
e, hust — klopfte ihm der Alte mit der Geisel
Seine, stellte die Ochsen unter schrecklichen Stößen
flug, — der eine war etwas störrisch und folgte
h; der Mann zitterte vor Zorn und schlug mit dem
)f auf das Thier, daß seine Rippen krachten, dann
it wildem Keifen fort, wie wenn ich nicht da wäre.
)**Junker, er weiß, wie viel jetzt zu thun ist, und
en wir alle Tage mit seiner Hundsarbeit geplagt
sind doch immer nur die Narren im Spiel. —
jetzt fort, aber so ein Selbstgespräch schien mir für
lichen Endzwecke meiner Reise näherer Aufklärung
und ich machte mich alsobald freundlich an den

---

erkung. Arner machte diese Untersuchungsreise zu Fuß und
den Vortheil genießen, von gemeinen Landleuten auf eine
Frage eine vernünftige Antwort zu erhalten, welcher Um-
denjenigen, welche den Landmann aus der Kutsche heraus
wollen, nicht zu gut kommt.

größte Unglück ist, daß seine Wildheit wie seine üb
Fehler nach und nach das ganze Dorf anstecken; du
weit und breit keine rauheren, wüthenderen Leute antr
als hier, und weit und breit keine Eltern so wild un
und grausam mit ihren Kindern umgehen sehen, wie
— aber es kann nicht anders sein, wenn ein Kind
eine Birne oder einen Mohnsamenkopf abrupft, so n
sie fürchten, der Junker vernehm's, und sie werden ge
wo sie Federn haben.

Ich denke manchmal, Nachbar! wenn unser Herzog r
was der Junker mit seinem grausamen die Leute in
und Angst Tagen Böses gestiftet, und wie weit und
er alles Volk hartherzig, grausam, eigennützig, versd
und rachsüchig gemacht, er würde gewiß eine andre
nung bei uns machen, als wir leider eine haben.

Aber, mein Freund! wer lehrte dich alles Böse,
deinem Dorf ist, auf den Junker schieben? sagte ich
meinem Jungen. — Mein Mann stutzte mich jetzt a
mußte lächeln, er war gleich wieder ruhig, lächelte auc
fuhr fort: Ich weiß wohl, es ist sonst nicht der B
so oben anzufangen, wenn man von Uebeln im Land
aber ich weiß Gottlob über diesen Punkt etwas mel
die andern, die in einem solchen Zwilchkittel, wie ic
Vieh hin und her treiben. — Hat dich denn Jemand
besonders hierüber gelehrt? fragte ich ihn. — Ha, ich
das Glück, daß der alte Pfarrer sel. meine Pathe wa
mich besonders lieb gewann, er gab sich ganz besonde
mir ab und sagte mir hundertmal, er sehe, daß ich ein
Herz habe und Niemand etwas Böses thue, noch wi
darum sei ich ihm so lieb, und er lehrte mich auf ein
gar nicht wie ein Pfarrer, sondern wie wenn ich sein
wäre, so daß er mir oft auch Sachen von der Ob
sagte und mir zeigte, wie das Böse so oft von oben
ins Volk komme; es machte mir, so jung als ich d
war, von Herzen Mühe, dem frommen alten Mann hi
Alles zu glauben, was er sagte, denn ich dachte in
Unschuld, es könne fast nicht anders sein, die Obri

ɔch auch Gott fürchten, — aber jetzt habe ich's
ldem von Till an der Regierung, die Gegend sieht
mehr ähnlich: Zorn und Gift, Haß und Neid
Leuten, seitdem er da ist, zu den Augen heraus,
Zeiten war bei einem stillen frommen Leben in
shaltungen viel Freude und Ruhe, und Niemand
etwas von dem Tyrannisiren und Auflauren, das jetzt
eingerissen, seitdem die Vorgesetzten, so zu sagen,
nkers Spione und Ein- und Zutreiber worden sind.
rd mir warm bei diesem Gespräch, und ich wollte
ling auf die Probe setzen, wie es eigentlich um
und antwortete ihm: Mein Freund, dem allem
u helfen, wenn das wahr ist, was du sagst; ich
nich nehmen, es dem Herzog zu sagen. — Der
staunte mich an und sagte dann mit einer Ent-
it und einem Blick, der mir durch die Seele ging:
ı das? — Ja ich kann es, antwortete ich ihm

venn du's sagen willst, so will ich heute noch aus
, denn sonst gnad' mir Gott; — aber wenn du
. werde dann geholfen, so will ich dafür gern das
ıen, so lang es nöthig ist.
Herz schlug mir ob dieser Aeußerung, die so ganz
äg reiner innerer Hoheit und Größe hatte. —
: meine Antwort, hast du die Wahrheit geredet,
nicht aus dem Lande, sie soll dir auf mein Wort
schaden. — Auf dein Wort hin, erwiderte der
wer bist du? und sah mich steif an. —
ıhm seine Hand und schlug mit meiner Rechten
chen Handschlag, der, wenn das Auge ruhig, heiter
dlich Unschuld strahlt, von denen verstanden wird,
uch geben können. — Mein Mann verstand ihn
ı vollkommen ruhig. Dir kann ich trauen und
ın bist wie unser einer, antwortete der Edle.
hied von ihm weg, der Jüngling pflügte seinen
) ich hörte ihn von ferne ein Loblied singen dem
:en.

3. Von den innern Triebfedern der Criminalgesetzgebung und ihrer Handhabung.

Ihr Töchter der Edlen und ihr Frauen der Männer, die sitzen und richten über Leben und Tod, ich muß mich hoffentlich bei euch nicht entschuldigen, daß ich meine Materie fortsetze; aber ihr Edlen, erlaubt mir, daß ich euch bitte, gebt euren Männern und euren Brüdern dieß und ein paar folgende Blätter nicht in die Hände, bis ihr sie gelesen, und lasset sie nicht allein reden und richten über ihren Inhalt: sie mögen die Gesetze kennen: ihr kennt den Menschen, und die Sache, die wir untersuchen, fordert eure Kenntnisse wohl so sehr, als die Kenntnisse des Hutes. —

Fortsetzung von Arners Gutachten.

Freilich war von Berg unter denjenigen, welche die rohere Art mit den Gefangenen umzugehen billigen, weitaus derjenige, der den Gegenstand von der edelsten und großmüthigsten Seite ansah, sowie von Till auch weitaus der schlimmste, unvernünftigste und boshafteste von denen war, unter deren Händen diese Grundsätze Elend und Jammer über das arme Volk der Gefangenen verhängen.

Aber wenn ich die ganze Zwischenlinie vom von Till hinauf bis zum von Berg ins Auge fasse, nämlich die ganze Reihe Aller, welche harte Gefängnisse und Pein und Marter über die Gefangenen verhängen, so ist von der untersten Tiefe eines von Till hinauf bis zum ersten Edlen kein Punkt da, auf welchem ich mit Ruhe stehen und denken könnte, es hat hier mit diesen Grundsätzen keine Gefahr, der einzige von Berg ist es, von dem ich's denke und von dem ich es von Herzen sage; im ganzen Großen empfinde ich unaussprechlich, daß diese rohe alte Manier für die Leidenden, für ihre Richter und für die ganze Menschheit höchst gefährlich ist.

Aber die endliche Entscheidung der vorliegenden Frage führt ohne weiteres zu den ersten inneren allgemeinen Triebfedern des Gouvernements, der Gesetzgebung und der Polizei hinauf, und in dieser Hinsicht ist der Gesichtspunkt, in welchem von Berg den Gegenstand ansieht, höchst wichtig,

denn es ist sicher, daß es von der mehr oder mindern Güte oder Schwäche der höheren Stufen der Gesetzgebung abhängt, wie weit man mit den Gefangenen ohne Nachtheil des Staates allgemein schonend und menschlich umgehen könne oder nicht.

Immer ist es die mehr oder mindere Wichtigkeit des Geständnisses der Verbrecher, welches die mehr oder mindere Rohheit der Gesetze gegen die Gefangenen veranlaßt, erlaubt und nothwendig macht.

Diese Wichtigkeit aber ist einerseits auf den Verbrecher, andrerseits auf den Staat, der ihn gefangen setzt, relativ. Unumgänglich nothwendig ist das Geständniß des Verbrechers nur in zwei Fällen: erstlich, wo Todesstrafen über den Verbrecher ein unwiderbringliches Unrecht verhängen würden, wenn man sich in der Präsumtion, daß er überwiesen, irrte; welche menschliche Schwachheit wahrlich erleuchteten Tribunalen begegnen kann, wie unerleuchteten. Zweitens ist dieses Geständniß unumgänglich nöthig, wo nahe dringende Umstände zeigen, daß im Land durch Schonung der Gefangenen fortdauernde Verbrechen, an welchen die Gefangenen auch nur den entferntesten Antheil haben, die sie aber verhehlen wollen, zum öffentlichen Schaden Fuß fassen und ungehindert weiter greifen wollen.

Aber über diesen doppelten Gesichtspunkt ist unumgänglich zu bemerken, daß ein Staat die Todesstrafen immer als Zerstörung realer Kräfte anzusehen hat und folglich in jedem Fall verhüten muß, in welchem er den Zweck seiner Gesetzgebung auf eine minder schädliche Art erreichen kann; ferner, daß ein jeder Staat dieses in dem Grade kann, in welchem er durch den Vorschritt seiner Arbeitsamkeit, seiner gesicherten häuslichen Genießungen und seiner eingeschränkten Sitten beruhigten Wohlstand allgemein in allen Ständen verbreitet und durch eine auf diesen Wohlstand gegründete Ehrliebe und zu den Bedürfnissen der Nation hingelenkte Erleuchtung die Rohheit der alten Barbarei, die nur auf Blutgerüsten die Schauspiele fand, die bei ihr Eindruck machten, im Volk auslöscht, und so durch die Kraft einer festen, gegen die

Anfänge der politischen Uebel stark wirkenden Gesetzgebung den Quellen der Verbrechen Einhalt thut.

Durch diese Weise und höhere Art, den Verbrechen Einhalt zu thun, werden natürlicher Weise die Todesstrafen in den weit mehreren Fällen unnothwendig und überflüssig, und die Gesetze, welche sie bestimmen, werden dann durch sich selber in ihr Grab sinken, wenn ihre Ausübung allgemein und auffallend dem Zweck ihrer Bestimmung nicht mehr entsprechen wird, und dann wird auch der Richter sich in die glückliche Lage versetzt sehen, bei zusammentreffenden irrführenden Umständen dem Angeklagten nie ein unwiderbringliches Unrecht zu thun.

Durch eben diese Verbrechen verhütende Gesetzgebung und Polizei werden ferner die Fälle, in welchen die Schonung der Gefangenen fortwirkende Gefahren über ein Land bringen, die ohne die Eingeständnisse der Gefangenen nicht leicht hintertrieben werden könnten, höchst unwahrscheinlich, und ich behaupte kühn, daß ein Land, in welchem die öffentliche Sicherheit gar viel von der rohen und harten Art, mit den gefangenen Verbrechern umzugehen, abhängt, ganz gewiß im Wesen seiner beruhigten Glückseligkeit, folglich seiner vollendeten Gesetzgebung, noch sehr weit zurück ist, es mag dann sonst in seinen Gala-Auftritten so aufgestutzt und aufgemutzt erscheinen, als es will.

Ew. Hochf. Durchl. erlauben mir, diesen Gesichtspunkt ein wenig zu verfolgen.

Gesetzgebung und Polizei müssen durch ihre Realwirkungen den Staat in den Stand stellen, ohne Gefahr schonend und menschlich gegen Verbrecher handeln zu können, und wo sie nicht so weit wirken, da muß man forschen, warum, und wo es fehle. — Man muß immer trachten, von oben herab zu helfen, wo man mit einem auf Tausende wirkt und nicht ewig zurückstehen in der Armseligkeit, den Verbrecher-Wust nur in einzelnen Winkeln aufzuräumen.

Der Müßiggänger, wo er immer im Land ist, und Jedermann, der eine bürgerliche Verbrechen veranlassende Lebensart treibt oder Lebenswandel führt, alle Personen,

welche von Unterdrückung, Gewaltthätigkeit, Brandschatzen und andern Sachen, welche das Menschenherz leicht hartherzig machen, ihr Brod haben, müssen dem Auge einer scharfen Polizei unterworfen und genau beobachtet werden; der Eintritt und Anfenthalt fremder im Land streifender Personen muß mit geschärften Bestrafungen erschwert und gehindert werden.

Alle Einwohner, deren Lebensart und Beruf ihnen geraden Weges nicht den Unterhalt, den sie genießen, und den Aufwand, den sie machen, verschaffen kann, müssen in beständiger Gefahr der schärfsten Untersuchungen über ihre Hausordnung und über ihre Erhaltungsweise stehen; der Müßiggang muß als ein Staatsverbrechen angesehen und seine Beharrlichkeit als ein fortdaurendes Vergehen gegen die Sicherheit des Landes bestraft werden.

Der gesicherte häusliche Wohlstand ist der Lohn und Gegensatz der vielen Opfer, welche der Bürger besonders in policirten Staaten den allgemeinen Verhältnissen seines Vaterlandes zu bringen, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, gezwungen wird, oder schuldig ist; aber ich segne das Land, wo er von Herzen fühlt, daß er es schuldig ist; — immer aber ist, diesen häuslichen Wohlstand bei Arbeit und Ordnung Jedermann im Land sicher zu stellen, der oberste Zweck der Gesetzgebung und Polizei, und die Basis, worauf eine jede weise Staatskunst ihre Aussichten zur Beförderung der wahren Größe des Reichs und des öffentlichen Wohlstandes gründet und gründen muß, und darum müssen auch alle andere wichtigen Gesichtspunkte und Staatsbedürfnisse diesem ersten untergeordnet werden.

Ich zähle es unter die vorzüglichen Glückseligkeiten meines Lebens, daß ich hier fortfahren und in diesem Gutachten an meinen Landesherrn unverholen und ohne einiges Bedenken heraus sagen darf, die Grundsätze bei Eintreibung der Staats-Revenüen, die Kriegsgesetze, die Form und Wirkung des Militairs, die Grundsätze der Justizkammern, die Rechte der Herrschaftsherren, der Unterbeamten, der Schreiber, der Advokaten, die Vorzüge des Adels, der Einfluß der Geist-

lichkeit und des Hofes, kurz alle größeren und kleineren Triebfedern der Macht und der Regierung müssen dahin wirken, den großen Endzweck der Gesetzgebung, den Genuß eines reinen gesicherten häuslichen Wohlstandes, der auf die Erfüllung seiner Pflichten, auf Thätigkeit und Fleiß, Genügsamkeit und Treu sich gründet, allem Volk aus allen Ständen sicher zu stellen. Und diese Unterordnung aller Privatverhältnisse und mindern Staatsbedürfnisse unter dieses oberste und erste ist wahrlich das einige wahre Mittel, den Quellen der Unordnungen, welche die Verbrechen erzeugen, Einhalt zu thun, und wo die Gesetze des Staats oder die Willkür der Regenten dieses erste Bedürfniß des gesellschaftlichen Lebens unbefriedigt lassen, da ist's dann unmöglich daran zu denken, die Gefangenen mit Schonung zu behandeln, deren Thaten in allen Ecken wie mit Absicht genährt und gepflanzt werden, und bis so weit bin ich ganz von der Meinung Von Bergs, wo Rohheit, Gesetzlosigkeit und Verbrechergeist allgemein im Land sind, wo sie hoch oben im Geist der Gesetzgebung und in den Sitten der Beamten ꝛc. Nahrung finden, und das Volk nicht durch die verschiedenen Staatstriebräder zum ruhigen Genuß seiner Naturrechte und zur sanften Empfindung des Glücks seiner Menschlichkeit empor gehoben wird, da ist es bloße affektirte Empfindelei mit den Gefangenen, die man so zu sagen in ihre Bande und Ketten gelockt und gepfiffen, mit schöngeisterischen Verzierungen Parade zu machen.

Wahre Menschlichkeit und Schonung in der Art, mit den Gefangnen umzugehen, hängt mit dem Grad der Menschlichkeit, Schonung und Volkserhebung, die im ganzen Geist der Staatsverfassung herrscht, zusammen; und sie ist nach Maßgabe der Weisheit, Kraft und Ordnung der das Hauptglück der Völker bestimmenden und leitenden gesetzgeberischen Gewalt groß oder klein.

Der Staat, der Verbrecher fürchten muß, kann Verbrecher nicht schonen; — nur da, wo Krankheiten nicht für gefährlich ansteckend gehalten werden, kann man die einzelnen Kranken mit ganzer Sorgfalt und Schonung behandeln, ab

e und Luft, Umstände, Diät und Sitten sämmtlich
en stimmen, eine allgemeine Ansteckung besorgen zu
da muß auch eine weise und fromme Regierung oft
echlich harte Verfügungen gegen die einzelnen Kranken
und dieser Umstand ist's wahrlich auch, der das
der Gefangenen in der Hand des weisesten und
ichters hart und elend machen kann.
große Punkt, Verbrecher menschlich behandeln zu
ängt also offenbar von der innern Ordnung, Kraft
sheit der Staatsgesetze und ihrer Verwaltung ab;
i Ew. Durchl. fortfahren, wie bisher, dem Aussaugen,
ervortheilen, kurz aller Unordnung und Gewaltthä-
ie so allgemein die Quellen der meisten Verbrechen
halt zu thun und Ordnung, reine häusliche Freuden
en Lebensgenuß in allem Volk zu verbreiten, so
F. Hochf. Durchl. von selbst die Mittel gefunden
geführt haben, welche die Richter ihres Landes in
setzen werden, ohne Gefahr für den Staat die
en mit ausgezeichneter Schonung zu behandeln.
thalben muß sich der Gesetzgeber und Richter in
ung des vorliegenden Gegenstandes nach den be-
Umständen seines Locals und den größten Bedürf-
selben richten; immer sollte freilich die Freiheit des
rwiesenen Menschen gesichert und nur der Verbrecher
werden; aber das ist nicht möglich, als nur da,
Verdächtige auch beobachtet, der Lasterhafte verachtet,
deutige hintan gesetzt, und der niederste Unterthan
Eingriffen des Obersten sicher beschützt ist, und
uß die Gefangenschaft in dem Grad dem Volk
nstand des Abscheues bleiben, in welchem seine
fordert, daß es durch Abscheu und Furcht geleitet

des Gauner-, Bettel- und Strolchenvolk kann ich
i der Nothwendigkeit, durch ekelhafte dunkle Löcher
körperliche Strafen vom Eintritt ins Land abzu-
lossprechen; vom einheimischen Volk können alle
die nur in einzelnen Thaten gefehlt haben, ohne

Nachtheil in Gefangenschaften, die ihnen keine weitern Unannehmlichkeiten verursachen, verwahrt werden: aber Leute, deren Verbrechen nicht eine einzelne Handlung, sondern ein Land und Leute verheerende Reihe von Thaten, die weit und breit langes dauerndes Elend um sie her verbreitet, Leute, die mit ihrem Leben, das ist mit dem ganzen Geist und Ton ihrer Sitten und ihres Wandels Elend, Noth und Jammer um sich her verbreiten, Leute die ihr eigen Fleisch und Blut mit ihrem Müßiggang, mit ihrem Umherstreifen, mit ihrem Strolchen- und Spielerleben vernachlässigt, zu Grund gerichtet und verheert, und so auch ihre Kinder zu Verbrechern gegen den Staat gebildet, wie sie sind — Leute, die obrigkeitliche Gewalt und Ansehn anhaltend zur Unterdrückung ihres ärmern und schwächern Mitunterthanen mißbrauchen und so die Hartherzigkeit ihrer Schelmenstreiche und Blutsaugereien unter einem Mantel bedecken, der allem Volk das unverdächtigste Zeichen der gewissenhaftesten Treu und der heiligsten Gerechtigkeit sein sollte; — alle Personen, die in ihrem vorzüglichern Reichthum in der Art ihrer Berufe und Gewerbe Mittel und Wege gefunden, anhaltend sich landsbedrückender Verbrechen schuldig zu machen, scheinen mir im Fall zu sein, durch tiefe und harte Umstände in ihrer Gefangenschaft zum Gefühl gebracht zu werden, daß mit Recht ein unbarmherziges Gericht über den ergehen soll, der nicht Barmherzigkeit geübt, und ich mache mir kein Bedenken, zu urtheilen, die Gefangenschaftsart von Leuten, deren Leben anhaltende Hartherzigkeit voraus setzt und die durch Erstickung alles Gefühls von Schonung, Menschlichkeit und Liebe ihre Lagen, Berufe und vorzüglichen Kräfte ihren Nebenmenschen gleichsam zur Qual und Marter gebraucht haben, müsse beängstigend und hart sein; hingegen die Gefangenen, die blos einzelner Handlungen schuldig, welche die Gesetze als Verbrechen bestimmen, dabei aber nicht durch die ganze Macht eines Herz und Seel verderbenden Lebenswandels unempfindlich worden, diese können nach meinem Urtheil mit Schonung behandelt werden, und ihre Gefangen

aft darf auf keine Weiſe etwas unnöthig Plaghaftes und ängſtigendes mit ſich bringen.

Nach Feſtſetzung dieſes Unterſchieds ſcheinen mir dann lgende Regeln nothwendig.

Das Entſetzen, welches die Gefangenſchaft auf Verbrecher m der erſten Art bringen ſoll, muß unerbittlich alle Perſonen treffen, die im Fall ſind.

Je größer, je mächtiger, je ſittenverheerender, je menſchendrückender der Gefangene gehandelt, je länger, je anhaltender, je unbarmherziger er ſeine Nebenmenſchen geplagt, ſto gewiſſer, deſto anhaltender, deſto Leib und Seel erſchütternder ſoll ſeine Gefangenſchaft ſein.

Die Unterſuchungsart der Verbrechen dieſer Art Gefangner ſoll in hohem Grad erniedrigend, kränkend, ja ſelbſt ſchmerzhaft ſein, — nicht Marter, die ihre Körper erſchöpfen, er Streiche, Ruthen, Schande, Hunger, ſchlechtes Eſſen, enn dieſes wahrſcheinlich zu Entdeckungen führt, die ihre ehler zum Theil wieder gut machen könnten, kann man möglich ganz abrathen, — doch ſcheint es nothwendig, ch dieſe Regel beizufügen, daß hier nichts Willkürliches eibe, ſondern dem grauſamſten und hartherzigſten Verecher ſicher auch das ſchlechteſte Eſſen und das härteſte ger zuerkannt werde.

Das Gefängniß war im Geiſt unſrer Alten Strafe, und ſcheint mir täglich mehr aufzufallen, daß es der rohern laſſe Verbrecher Strafe bleiben müſſe.

Von dieſer Tiefe in der Behandlung der abſcheulichſten d verworfenſten Menſchen muß man dann hinauf ſteigen beſſrer Behandlung der weniger verabſcheuenswürdigen efangenen bis zum ſanften Schonen der verführten Unſchuld, s überraſchten Fehlers, auch wenn dieſe in Handlungen sgebrochen, welche der Richter im Land ſelbſt mit dem od beſtrafen muß.

Aus dieſem Unterſchied fließt dann ſehr natürlich der rundſatz: die Geſetze müſſen die Behandlungen der Gengenen in die Hand der edelſten, unabhängendſten und leuchtetſten Männer *legen; zweitens*, die Criminalrichter

und Inquisitoren müssen nicht leicht abgeändert werden; — drittens, die Gesetze, wie die Gefangenen sollen behandelt werden, müssen bestimmt, deutlich, und höchst bindend sein — Weiter glaube ich, Inquisitions-Richter müssen, um körperliches Leiden oder dem ersten Grad der Marter über einen Gefangenen zu erkennen, immer einhellig sein; die höhern Grade der Marter aber werden nach Maßgabe, daß es möglich, die Todesstrafen immer mehr einzuschränken, nach und nach täglich mehr unthunlich und überflüssig werden, und ohne auffallendes Bedürfniß der Localumstände eines Staats ist und bleibt eine jede härtere peinliche Frage eine unverantwortliche Unmenschlichkeit gegen den armen schwachen Gefangenen.

Auch sollen alle Personen im Land, welche Interesse vom Geständniß der Verbrecher haben können, von allem Einfluß auf die Behandlungsart der Gefangenen entfernt werden.

Alle Geldinteressen, welche Particularen vom Verbrechen und ihrem Geständniß haben möchten, müssen aufhören, denn hier liegt vielleicht der Mittelpunkt der meisten Abscheulichkeiten, um deren willen Europa das Schicksal des Gefangenen allgemein aufmerksam macht. —

Die Nüancen von der abscheulichen Rohheit eines von Tills bis zum hohen reinen Adel von Bergs lassen uns Stufengrade von Hartherzigkeit und Unmenschlichkeit bemerken, die fast zahllos sein können, aber sämmtlich haben sie alle ihre Quellen in den Revenuen der Stände, welche von den Lastern ihrer Nebenmenschen und von ihrer Behandlungsart Nutzen zu ziehn sich erkühnt haben.

Aber alle Privatanmaßungen, die Fehler der Menschen zum Opferstock seines Hauses zu machen, sind sicher landverderblich und fruchten zu nichts, als daß sie die Fehler pflanzen, die sie zu bestrafen scheinen.

Der Verbrecher im Land ist im eigentlichen Verstand durch sein Verbrechen in die Hand des Landesfürsten gefallen und soll daher im ganzen Verstand des Wortes mit des *Fürsten* Hand und unter des Fürsten Aug, und von Per-

ten, welche hier im allerwenigsten Particular-Interesse und sichtspunkte haben können, behandelt werden.
Ich weiß wohl, wohin dieser Grundsatz führt und wie Interesse sich dagegen verbindet; aber ich weiß auch, ohne seine Befolgung niemals eine allgemein gerechte ndlung der Gefangenen möglich, und ich halte die aßungen, eigenmächtig über Galgen und Rad disponiren, ine dem ächten Edlen unwürdige Liebhaberei; und wenn ter einem Fürsten lebt, der eine weisere, menschlichere, kräftigere Gesetzgebung wirksam machen will, als der nann auf seiner Herrschaft einzuführen nicht in der sein kann, so scheint er mir um so mehr schuldig, dem hritt der Menschlichkeit seines Fürsten Hand zu bieten, ben die mißverstandenen Vorrechte des Adels und kleiner bis jetzt Millionen Gefangene in Hände von Menschen rfen, die um ihrer Schwäche und Kleinheit willen in keit sich nie von der Nothwendigkeit der Folter und Rads werden befreien können.

No. 21. (23. 5.) S. 321—346.

Die wahre Staatsweisheit in Behandlung der Gefangenen.

Der wahre hohe Fürstensinn schenkt von seinen Rechten wenigsten die hin, welche ihm nichts eintragen; und die Fsale über das Volk der Gefangenen selbst zu bestimmen, Schonung und Menschlichkeit und empor hebende Gnade Klasse Leuten angedeihen zu lassen, welcher sonst Nie- ohne Gefahr des Staates Schonung und Gnade er- n kann, soll in dieser Absicht nothwendig als ein vor- ches Recht eines jeden Throns, auf dem ein Mensch angesehen werden, indem das Gefühl edler menschlicher en ewig die höchste Wonne der Sterblichen sein und en wird, und es ist sicher nicht die niederste Fürsten- nd, wenn er auch beim Schicksal des Gefangenen findet, seine Krone leidet, wenn eine unrechtmäßige Gewalt n das letzte Kind seines Reichs die Hand der Macht

ausſtreckt, und daß Jeder den allgemeinen Bedürfniſſen de Reichs zuwider laufende Gebrauch der Gewalt unrechtmäßig und jede den öffentlichen Zweck der Gerechtigkeit verfehlend Härte gegen einen Menſchen ungerecht iſt.

Ich ſchreite weiter. — Die Behandlung der Gefangene gehört mit zu den Mitteln des Staats, den Quellen de Verbrechen Einhalt zu thun, und hier liegt der eigentlich Mittelpunkt der Richtſchnur aller Grundſätze, der wahre und ausführbaren Menſchlichkeit in der Behandlungsweiſ der Gefangenen, und die Grundurſachen der folgenden Regeln welche ich über dieſen Gegenſtand für wahr halte.

1. Man muß die Verbrecher ungebeſſert nicht leicht wiede in Freiheit laſſen; — ihre Gefangenſchaft und Strafe mu Rückruf zu einer Lebensart ſein, die ihrer Natur nach de innern Quellen ihrer Verbrechen entgegen arbeitet, und au nach ihrer Entlaſſung müſſen ſie weit mehr und genau unter der Aufſicht des Staates bleiben, als alle unverdächtige Einwohner des Staats; allenthalben muß man den Ober amtsleuten detaillirte jährliche Rechenſchaft von ihrem ganze Betragen, ihrer Unterhaltungsweiſe und ihrer Hausordnun ablegen, und dieſe müſſen die erſten Spuren der ſich wiede erneuernden Urſachen ihrer Verbrechen an die oberen Juſti gerichte ſchleunigſt einberichten.

2. Beſtrafte und wieder frei gelaſſene Verbrecher müſſe durch ausgezeichnete Beſſerung und durch verdienſtvolle Verhalten wieder gänzlich hergeſtellt und zu den öffentliche Ehren ihres Standes fähig gemacht werden.

3. Man muß keine Gefangenen aus den Händen de Gerechtigkeit laſſen, ohne auf das Sorgfältigſte zu verſuchen durch ſie den Quellen ihrer Verbrechen im Allgemeine nachzuſpüren und von ihnen ſelber Handbietung und Anleitung zu ſuchen, denſelben Einhalt zu thun.

4. Ohne höchſt dringende Staatsbedürfniſſe muß Niemand für hundert und ein Jahr eingeſperrt werden; — Hoffnung der Erlöſung muß bei allen Gefangenen die Grundtriebe der Ehre, der Selbſtliebe und der Menſchenliebe wieder entwickeln, die ſie bei ihrem laſterhaften Leben ge-

ht und verloren; sie müssen im Leiden ihres Zustandes Gefühl gebracht werden, daß sie auch noch jetzt zu Gutem brauchbar, und daß ein rechtschaffenes gutes gen ihnen auch in ihrem gegenwärtigen Zustand heilsam ützlich ist.

Deßhalb müssen alle Gefängnisse und Zuchthäuser nen Fuß gesetzt werden, der dem Endzweck, die Ge- ten zum Gefühl ihrer Pflichten und alles dessen, was edel und gut ist, zurück zu führen, angemessen ist.

Die Kinder der Verbrecher müssen sämmtlich, bis Staat der Besserung ihrer Sitten versichert ist, ihnen en und unter der Aufsicht des Staats erzogen werden, der Geist der Verbrechen vervielfältigt sich im Leben Kinder, welche von ungebesserten Verbrechern erzogen n.

as sind die Hauptgesichtspunkte und Hauptgrundsätze, welchen ein Fürst den Gefangenen auf eine weise und te Art Schonung und Gnade ertheilen kann und zu en suchen soll; und wo einmal in einem Reich so ein weiser und menschlicher, den Verbrechen entgegen der Geist der Gesetzgebung und Macht auch in diesem herrscht, so ist dann alles Uebrige, was in der Be- ung der Gefangenen etwa noch zufällig sein mag, gar mehr so wichtig, und wo man im Großen und Ganzen iesem Punkt steht, da hat es dann sicher nichts zu ten, wenn etwa ein lebhafter Richter einem rohen n mit scharfen Ruthenstreichen das Leugnen und Spitz- -Ausflüchten schwer macht.

Wenn die Todesstrafen einmal abgeschafft oder genugsam chränkt sein werden, so wird der Grund des Leugnens n meisten Fällen gehoben, und dann werden die be- n Grundsätze, mit den Gefangenen umzugehen, natürlich führen, daß diese im ganzen Ton ihrer Umstände t werden, daß ihr Geständniß und ihre eigene Mit- ng, das Böse, das sie verursacht, selbst wieder gut zu n, das vorzüglichste und sicherste Mittel sei, ihre Um- zu erleichtern und angenehmer zu machen.

Diese Grundsätze aber führen dann zur ganzen Umänderung des Aeußerlichen der Gefängnißhäuser. — Lange Gefangenschaften werden auf diese Weise unumgänglich nöthig, aber sie können nicht enge Winkel bleiben.

Der Gefangene muß arbeiten können, er muß Athem schöpfen, Luft genießen, er muß Rechtthun, Fleiß, Anstelligkeit, Einsichten ꝛc. zeigen können; es ist nöthig, daß man aus seinem Thun abstrahiren könne, wozu er brauchbar; denn auf diese Kenntniß allein kann ein wahrhaft weises dem Staat nützliches Urtheil über den Gefangenen gegründet werden.

Große weitläufige Festungen sind die Oerter, in welchen allein eine große Anzahl gefangene Menschen menschlich und zweckmäßig behandelt werden können.

Die Verbrecher sind oft und viel Leute von den größten Anlagen, und wenn ich je in meinem Leben von einer Erfahrung mit Sicherheit und mit vielseitiger Gewißheit durch und durch überzeugt worden, so ist es von dieser, daß selbst in der niedersten Klasse von Menschen die Verbrechen und Thaten der Gefangenen fast immer mit den wichtigsten und verborgensten Staatsgebrechen tief verflochten und verbunden sind.

Daher kann es nicht anders sein, als daß ihre Geschichte, wenn sie vom Menschenkenner und Staatsmann bis auf die ersten Quellen der Sitten und Angewöhnungen, die durch unmerkliche Gradationen sie zu ihren Verbrechen geleitet, genau und sorgfältig erforscht würden, dieses zu den wichtigsten Staatsbedürfnissen, besonders in Beziehung der National-Sittlichkeit, Licht und Aufschlüsse geben müßte, und ich bin gewiß, daß ein oder zwei Paar erleuchtete und zu diesem Endzweck besoldete Männer, die zu aller Freiheit im Nachforschen und Rapportgeben berechtiget und befelchnet (beauftragt) wären, in einem Jahr Wahrheiten vor den Thron bringen würden, die ungeachtet ihrer höchsten Importanz für den Nationalwohlstand sonst demselben noch Jahrhunderte verborgen geblieben wären.

Ich verlasse diesen Gesichtspunkt und wende mich auf

ine andere Seite. So ungerecht die Vortheile sind, welche Particularen von den Verbrechen ihrer Mitmenschen ziehen, so unanständig ist es, wenn selbst ein Landesfürst den Zustand der Gefangenen zu seinem Nutzen und Vortheil einzulenken klein genug denkt. —

So wichtig die Vergütung des Schadens, den ihre Verbrechen angerichtet, so unmöglich ist diese Wiedererstattung, ohne daß der Staat selbst sie in die Lage setzt und zu den Kräften empor hebt, in welchen sie auch nur des Gedankens und des Wunsches, diese Erstattung nach ihren Kräften leisten zu können, fähig werden können.

Die Verbrecher unerlesen, ungesondert nach den Colonien einzupacken, sie in Freicorps zu stecken und an Karren zu öffentlichen Arbeiten anzuschmieden ohne die geringsten Einrichtungen, ihre ungleichen Kräfte so zu brauchen, daß sie an Leib und Seel versorgt und ihre sittliche Verdorbenheit durch empor hebende Leitung gebessert, ist ganz gewiß für die Nationalsittlichkeit und den vorzüglichen Endzweck der Gesetzgebung ein gar viel schlechteres Verfahren, als die urze alte Todesstrafe. — „Der Hund ist doch so auch noch u etwas gut," sagt freilich das Hofdienstenvolk vom gemeinen Schrot allenthalben gar bald, aber es ist eben schlimm, daß dieses Volk auch fast allenthalben gemeiniglich gar viel esser Hunde brauchen, als Menschen bilden kann. — Dem ei, wie ihm wolle, so ist sicher, ohne Anstalten, die Verbrecher wieder zu einem sittlichen braven Leben empor zu bilden, ist keine menschliche Behandlung der Gefangenen möglich, und was man, ohne sich an diesem Hauptgesichtspunkt fest zu halten, sonst etwa künstelt, ist meistens Rodamontade und langt nirgend hin.

Wenn dann aber so offenbar auffällt, daß die sittliche Verbesserung der Verbrecher der erste Gesichtspunkt eines Staates sein muß, welcher den innern Quellen der Verbrechen Einhalt thun will, so ist eben so unumgänglich nöthig, daß die Fürsten die Natur der Anstalten kennen, welche diesem vorzüglichen Endzweck aller Strafgesetzburg entsprechen mögen;

dieſe zu erforſchen, muß man ſehr verſchiedene Geſichts
ins Auge faſſen.

Man muß den Unterſchied der Gefangenen mit
Detail ihrer Umſtände bemerken, man muß ſein Au
ihre Bedürfniſſe, ihre Kenntniſſe, ihre Fertigkeiten, a
Natur ihrer beſondern Fehler, auf ihre gewohnte alte L
manier ꝛc. werfen, und man darf nicht daran ſinnen
große Anzahl Gefangene, bei welchen man eine wal
ſittliche Beſſerung und ihre eigene Mitwirkung zur Hen
der Quellen ihrer Fehler bewirken will, auf einen g
Fuß zu behandeln; es müſſen unumgänglich nach der
ſchiedenheit dieſer Perſonen Mittel und Wege da ſe
ungleich und einen jeden wenigſtens in den Haupt
den Bedürfniſſen ſeiner beſondern Lage gemäß zu ver

Dieſer Begriff ſcheint im Anfang über die S
ſchwierig und zu Unordnungen und Verwirrungen hinl
aber er iſt es nicht mehr ſo ſehr, wenn man das
meiner Behauptungen bis in ſein Detail verfolgt.

Es iſt wahr, es ſetzt voraus, daß die Gefangenen
von einem ſehr weiſen und geübten Tribunal bel
werden müſſen: er ſetzt ferner voraus, daß die Glieder
Tribunals Kenntniſſe mit einander verbunden beſitzen,
man freilich oft nicht bei einander verbunden antrifft,
Kenntniß des Menſchen im niedern Stand, verbund
tiefen Einſichten in den Einfluß und den Zuſamme
den die Quellen der Verbrechen mit der Geſetzgebur
dem allgemeinen Zuſtand des Staats haben; item Ken
der verſchiedenen Berufsarten, bei denen gemeine M
ihr Brod gewinnen können, verbunden mit den Kenn
der größeren Oekonomie öffentlicher Anſtalten.

Ich kann aber das Eigentliche der Schwierigkeit
Vortheile des Ideals, wie's mich dünkt, nicht beſſ
wickeln, als wenn ich mich auf einige Details ſeiner
ſätze und Endzwecke einlaſſe. Man muß vor alle
nehmen, daß die Gefangenen und Verurtheilten M
ſeien, mit allen Anlagen, Leidenſchaften, Vorurtheile
wohnheiten und Anhänglichkeiten begabt und belade

alle andern Leute, und daß daher kein verderblicherer Irrthum sein könne, als die Verbrecher nicht mehr mit der Art und Weise und dem Ton, mit dem man den übrigen Menschen ans Herz zu kommen gewohnt ist, regieren und leiten zu wollen.

Gefängniß, Zucht- und Arbeitshaus ist nichts anderes und soll nichts anderes sein, als rückführende Schule des verirrten Menschen in die Bahn und den Zustand, in welchem er gewesen wäre ohne seine Verirrung; deßhalb müssen diese Häuser alle den allgemeinen Bedürfnissen des Menschenherzens, wenn selbiges zu allem Guten zurückgeführt werden soll, angemessen sein und im Ganzen ihres Tons den Bedürfnissen dieses wesentlichen Endzwecks der Sache selber entsprechen.

So wie die Gefängnisse am besten im freien Raum einer Festung zu etabliren, so fordern Zucht- und Arbeitshäuser noch viel mehr diesen freien weiten Raum. Der lange versicherte Aufenthalt der verurtheilten Verbrecher muß in aller Absicht geschickt sein, die Kräfte des Leibes und der Seele zu stärken, Gemüthsruhe, Zufriedenheit, Erquickungsstunden, Unterschied im Grad der Freiheit und der Lebensgenießungen nach Maßgabe ihres Verhaltens; Genuß der Folgen einer voreifernden Thätigkeit, Anstellung und Ordnung, kurz Belohnungen guter Sitten und wohlangewandter Kräfte und Kenntnisse müssen in dieser Wohnung der Trauer dem elenden Gefangenen gesichert sein, wie sie allen Menschen, die man in Ordnung halten und zu guten Sitten emporheben will, versichert sein müssen; besonders müssen diesen Unglücklichen solche Handlungen, welche große Fertigkeiten in der Ueberwindung derjenigen Fehler zeigen, welche die näheren Ursachen ihrer Verbrechen waren, wohl belohnt und zu Quellen ihres Glücks und der Erfüllung ihrer Wünsche und ihrer sich bessernden Umstände gemacht werden.

Um diese Endzwecke meiner Anstalt erreichen zu können, würde ich anrathen, auf dieser Festung gar verschiedene Branchen bürgerlicher und ländlicher Gewerbsamkeit zu etabliren; alle freien Einwohner des Orts müßten gänzlich nur

von der gemeinen erwerbenden Klasse des Volkes sein, wel
in ihren verschiedenen Gewerben Nutzen von der Hülfe d
Gefangenen ziehen könnten.

Die Fähigkeit, mehrere derselben in seinem Beruf a
brauchen und erhalten zu können, wäre der Titel, durch de
das Bürgerrecht des Orts sicher erhalten werden könnte.

Diejenigen Einwohner, welche durch Rath und That d
Verbesserung der Umstände der Gefangenen und ihre sittlich
Emporhebung befördert; diejenigen, welche durch vorzüglich
Einrichtung ihrer Gewerbe oder durch Etablirung neuer
dem Lokal und den Gefangenen besonders angemessene
Erwerbungszweige sich um das Allgemeine des Institut
oder um viele einzelne Gefangene verdient gemacht, wäre
die einzigen Personen, welche der Regierung zur Wahl fü
die bürgerliche Ortsobrigkeit auf der Festung könnten vor
geschlagen werden.

Alle Gefangenen haben einige Wochen Zeit, alle Arte
von Arbeitsamkeit, die auf der Festung etablirt wären, z
erforschen und ihre Fertigkeiten darin genugsam zu probiren
ehe sie sich zu einer entschließen, sie haben sogar die Freihei
unter allen Meistern, welche Arbeiter brauchen, den Man
selber auszuwählen, unter dem sie zu stehen wünschen, un
wenn sie ihr Brod durch eine Art von Arbeitsamkeit, di
noch nicht auf der Festung eingeführt wäre, noch besser z
verdienen sich im Stand zu sein glaubten, so muß ma
ihnen, im Fall sie die Werkzeuge und den rohen Stoff zu
Hand bringen können, Freiheit hierin lassen; ja es könnt
Fälle geben, wo die Direktion der Anstalt ihnen noch selbe
Vorschuß dazu anschaffen müßte.

Die freien Einwohner auf der Festung sind nicht privi
legirte Fabriken, noch viel weniger fürstliche Gewerbe, son
dern gemeine Arbeiter; denn dieser gewinnt weit mehr a
einer einzelnen Menschenhand, als große Fabrikanstalten un
fürstliche Gewerbe; daher kann der gemeine Handwerksman
und der kleine Gewerber einem einzelnen, oft auch zwei
drei und vier Gehilfen seiner Arbeit weit mehr zahlen un
weit mehr Genuß zum Lohn geben, als der große Unternehmer

diesen Gründen muß der Landesfürst zu diesem
vielerlei solcher wohlhabenden kleinen Arbeitsleute
werber auf diesen Platz sich niederzulassen anfrischen,
es ist durch geringe Erleichterungen etwa im Holz
kleinen freien Gartenstücken oft unglaublich leicht,
ist unaussprechlich wichtig, daß man sich dießfalls
blendenden Projekten großer oder sich groß wün-
und großmachender Kaufmannshäuser blenden lasse;
ser menagiren die Leute, die ihnen arbeiten müssen,
ich gar nicht, und ihre Anstalten mangeln fast all-
es menschenfreundlichen, seelerhebenden Tones, der
n der Wohnstube des gemeinen Arbeitsmanns sich
det; die Menschen in den größeren Arbeitsanstalten
e eigentlich unter dem Auge des die Arbeit, die
, die Anstelligkeit, die Treue und Redlichkeit des
Arbeiters genießenden und folglich auch belohnenden
es.

nd in diesen Anstalten immer eine Menge Unter-
, Herrschaft und Meisterleute; Alles wird hier so
t immer nur zum Vortheil dieser Ober- und Unter-
en zugeschnitten und eingelenkt. Das Verdienst,
eichnung des einzelnen Arbeiters, verschwindet so
großen Gewirr, und die Endzwecke wahrer reiner
ender Menschenbildung fallen im steifen Manöver
n Maschine wie nothwendig als eine untergeordnete
cht beiseits und sind wenigstens ohne alle Zwei-
unendlich schwerer zu erreichen, als wo die Ge-
in viele einzelne kleine Haushaltungen vertheilt,
dem wesentlichen Interesse der Hausväter bekannt
sie weit sichtbarer Einfluß auf ihren Wohlstand
nen, wenn sie mit gutem Herzen, mit Anhäng-
d Fleiß alle ihre Kräfte dahin lenken; und dann
gemeine Mensch immer am besten mit seines
mzugehen; er wird dem Verbrecher, der ihm ar-
ank wissen, wenn er ihm Dank schuldig, er wird
n er es verdient, Freud und Liebe, Schonung und
g im Schooße seiner Haushaltung auf eine Art

genießen lassen, die ihm ans Herz gehen, ihn mit s
Zustand versöhnen und leicht bessern kann; dieses Alles
wird von den großen Gewerbsanstalten Niemand, der
Geist ein wenig kennt, auch nur von fern vermuthen;
gegen umgekehrt wird auch kaum Jemand, der den gewo
Ton fleißiger und in der Ordnung stehender gemeine
beitender Haushaltungen kennt, leicht behaupten, daß
was ich Menschliches und Gutmüthiges zum Vortheil n
Gefangenen von diesen hoffe, nicht zu erwarten sei, beso
wenn man wie billig die Sorgfalt des Gouvernement
die Sitten des Lokals, deren unumgängliche Nothwend
ich schon bemerkt, hinzudenkt, und ich glaube, im G
dieser zusammengeleiteten Umstände und Verhältnisse
nicht zuviel, wenn ich sogar behaupte, es werde in
Lage mehreren verurtheilten Gefangenen möglich sein,
Anstrengung ihrer Kräfte sich in Umstände zu setzen,
und Kind selbst am Ort ihrer Gefangenschaft erhalt
können; dieses Ziel der Besserung der Gefangenen
aber freilich immer eine späte Belohnung einer gep
Besserung und die erste Stufe der bald wieder zu erhalt
Freiheit sein.

No. 22. (30. 5.) S. 347—

---

5. Weitere Einrichtung der Gefangenenanstal Behandlung der Kinder der Gefangenen.

Es müßte freilich auf dieser Festung auch ein Hau
wo Verbrecher, die sich in Privathäusern nicht in Ord
halten ließen, durch Strenge und Strafen zur Arbei
zu einem ordentlichen thätigen Leben gezwungen n
könnten; dieses Haus müßte den ganzen Air der ti
unberathensten Sclaverei tragen, um den Wunsch, aus
selben errettet und in Privatdienste genommen zu w
bei den Gefangenen lebhaft zu erhalten; alle Gefan
müßten sich einige Tage in diesem Hause aufhalten, un
Elend zu sehen, welches sie sich durch übles Verhalt
den Privatdiensten zuziehen würden; alle Bestrafunge

Privatdienstleute müßten der bürgerlichen Ortsobrigkeit der Festung überlassen werden.

Die freien Einwohner, welche Gefangene in ihren Diensten hätten, müßten monatlich Rechenschaft ihres Verhaltens ablegen, und auch die Gefangenen hätten monatlich ihren Schutz- und Rechtstag, wo sie mit ihren Beschwerden einkommen könnten, und es müßte ihnen bei rechtmäßigen Beschwerden gegen Jedermann, der ihnen Unrecht thäte, mit Ernst Hand geboten werden. Die freien Einwohner müßten schuldig sein, die Gefangenen auf eine Art zu behandeln, welche dem Vortheil und Gewinst, so sie aus ihrer Arbeit ziehen würden, gemäß sein würde; und ein Gefangener, der bei einem andern Meister bessern Lohn und bessere Umstände zu finden weiß, hat unter gewissen Bedingnissen die Freiheit, seinem alten Meister den Dienst aufzukünden. Gleichfalls wenn er etwas erdient und sich im Stand glaubt, sein Brod für sich selbst zu verdienen, so muß er auch hiefür frei sein.

Der Umfang der Festung muß groß sein; die Gefangenen müssen ihre Gemüsgärten und ihre Erdäpfel selber pflanzen; es muß in der Festung Freiheit, Gewerbsamkeit, Anstelligkeit herrschen, welche Ueberfluß erzeugen, die Bedürfnisse wohlfeil machen und das ganze Ideal, welches jetzt so sehr ein Traumgesicht scheint, zur dauerhaftesten menschenfreundlichsten und sichersten Anstalt erheben wird.

Der Gebrauch des Geldes, auch des erdienten Geldes ist den Gefangenen nicht frei, sondern sie müssen genaue Rechenschaft ablegen, und die freien Einwohner des Orts müssen auf das Sorgfältigste gehindert werden, die Gefangenen durch Nachsicht in der Arbeit, oder durch Wein, oder durch irgend andere Arten von Ausschweifungen nicht zu verderben, und so den wesentlichen Endzwecken ihrer Gefangenschaft entgegen zu handeln.

Ich muß widerholen, die Gefangenen müssen unter einer sehr genauen Aufsicht in Beziehung auf ihre Sitten gehalten werden, und es ist wesentlich, daß sie auf das Sorgfältigste gesondert und sehr selten viele bei einander gelassen werden; es müssen Männer als Lehrer auf der Festung angestellt

werden, welche vorzügliche Fähigkeiten haben, mit dem T
umzugehen und dem Endzweck des Instituts sowohl
Allgemeinen, als in Beziehung auf die einzelnen Gefange
zu entsprechen.

Aber ich kann unmöglich in mehrere Detail hineingeh
ich begnüge mich im Allgemeinen die Gesichtspunkte eröff
zu haben, bei deren Befolgung ein Fürst den wichtig
Endzweck, die Gefangenen wahrhaft menschlich zu behande
wird erreichen können, oder vielmehr durch deren Befolgu
er einerseits den Quellen der Verbrechen Einhalt thun, o
drerseits die Personen der Verbrecher dem Staat als nü
liche Mitglieder erhalten und überhaupt die öffentliche Sich
heit auf einen solchen Fuß setzen wird, daß er um die
willen nicht genöthigt wird, seine Verbrecher auch nicht einm
in der Untersuchungszeit mit unmenschlicher und unverdien
Härte leiden zu machen.

Ich berühre nur noch einen Gesichtspunkt, nämlich
Art und Weise, mit welcher ein Fürst an den Kindern
Gefangenen handeln soll.

Ich sagte und wiederhole, diese Unglücklichen gehö
unter die Aufsicht des Staates; und ich behaupte, sie s
in der Hand eines weisen Fürsten das sicherste Mittel,
innern Endzwecke der Strafgesetzgebung bei ihren Eltern
erreichen; sie sind das Pfand, das der Staat in seiner Ho
hat, die Herzen der Gefangenen aus dem Grund wie
herzustellen und sie zu allem Guten zurückzuführen. M
kann es nicht genug wiederholen, die Verbrecher sind Mensch
und gewiß überhaupt nicht schwerer zu gewinnen, als and
Leute. Wenn wir sie in ihrem Personale ins Auge fas
und nicht immer im idealischen Allgemeinen, im Cabi
in Acten und Piecen und in Vergleichung mit den Kun
stücken unsrer Gesetzgebungen betrachten, so werden wir
ihnen fast immer nur den schwachen, verirrten, leidensch
lichen Menschen vor uns finden, wie wir ihn täglich
glücklicheren Umständen an unserer Seite, an unserm Ti
in unsern Kirchen, in unsern Komödien, auf unsern Ra
häusern, in unsern Conventen, auf den Lehrstühlen, auf

Börsen, auf den Weibermärkten, auf den Musterplätzen, kurz, allenthalben antreffen, — und diese innere Gleichheit der Gefangenen mit dem großen Haufen der übrigen leidenschaftlichen und irrenden Menschheit ist in meinen Augen für den Gesetzgeber und Landesvater einer der vorzüglichsten Winke, von der Nothwendigkeit, die Verbrecher durch die Gefangenschaft und Strafe wieder in den Zustand gebesserter und durch Erfahrung weiser gemachter Menschen emporzuheben. —

Ich stehe einen Augenblick bei diesem Gesichtspunkt still, ehe ich mich wieder zu den Kindern der Gefangenen hinlenke.

Es ist dem leidenschaftlichen, verirrten, lasterhaften Menschen wie eigen, sich immer mit freilich oft irrigen Vorstellungen von großem Unrecht, das ihm geschehen, vom Unleidlichen seiner Verhältnisse und Lage, von der Unbesiegbarkeit und Noth, in der er steckte, von der Verwirrung seiner Umstände, von den Versuchungen und der Veranlassung zu seinen Thaten zu entschuldigen; und ebenso beschönt sich auch das bürgerliche Verbrechen gegen die Landesgesetze vor sich selber; es verkennt die Gerechtigkeit und Güte der Obrigkeit, die den Lauf seiner eigensüchtigen Gelüste hemmt, und es entschuldigt auf eben die Art seine politischen Vergehungen.

Wie der sittlich fehlerhafte, wird auch dieser in tausend Fällen glauben, er leide Unrecht, — die Gesetze seien nur zum Schaden des gemeinen Mannes, sie schränkten seine Freiheit ungerecht ein, und die Obrigkeit sehe in Allem lediglich nur auf sich selber und verbiete Alles nur um ihrer selber willen ꝛc.

Die Aeußerung dieser Grundsätze sowohl aus dem Mund der bestraften Verbrecher, als auch der geheimen noch unbestraften Theilhaber ihrer Gesinnungen und Thaten sind aber in hohen Grad landesgefährlich und untergraben die ersten Grundsäulen der Sittlichkeit und des Hausglücks der Völker; deßhalb ist es höchst wichtig, bei den Verbrechern sowohl, als beim Volk den Eindruck dieser Urtheile auszulöschen; das Volk ist immer unaussprechlich leicht zu verführen, und

es kann nicht bedaurenswürdiger verführt werden, als n
es die Verbrechen des Landes sogar mit der Ungerechtig
dem Eigennutz und der Unmenschlichkeit seiner Obern
Recht entschuldigen zu können glaubt, und folglich
innern Unwillen und Erbitterung über seine Lage dazu
leitet wird; weßhalb ein weiser Fürst es als ein Han
dürfniß des Staats ansieht, daß die Gefangenen und
zusehende und urtheilende Volk von der Menschlichkeit
Gesetzgebung und der obern Gewalt überzeugt werden;
auch in diesem Gesichtspunkt sind die Kinder der Gefan
ein Pfand in der Hand des Fürsten, den Unglückliche
überzeugen, daß er in der Hand der Gerechtigkeit ist,
durch diese Ueberzeugung ihn wieder zur Rückkehr zu
Pflichten ꝛc. empor zu heben.

Wenn die besser erzognen Kinder der Gefangenen
von Zeit zu Zeit vor Augen gestellt würden, wenn si
Sorgfalt des Staats, sie zu allem Guten zu erziehen
ihre Fertigkeiten, ihr Brod mit Gott und Ehren verd
zu können, sähen, wenn sie sähen, daß der Staat um
Fehler willen doch ihren Kindern nicht Unrecht thut, u
nicht einmal unbesorgt wie verlorne Schafe in der
herum laufen läßt, sondern väterlich ob ihnen wacht,
sie diese Kinder selbst in ihrer Gefangenschaft mit Th
und Liebe in ihre Arme fallen sähen; wenn sie selbig
ihnen mit Ehrerbietung nahen und im Angesicht ihrer
ihnen Rechenschaft ablegen sähen! — O Menschen!
Verbrecherseele würde sich da nicht wieder erheben? W
Mensch würde nicht wünschen, sich wieder zu bessern
wieder im Schooß seiner Familie ein redliches Leben
zu können?

Die Naturverhältnisse des Menschen sind ewig di
währleistung der Reinigkeit seiner Sitten und auch
bürgerlichen Tugend, darum sollen die Fürsten dieses
immer mehr zu verengern suchen, und der arme Gefa
hat dieser landesväterlichen Vorsorge am Vorzügli
nöthig.

ß muß über diesen Gesichtspunkt noch einige Be-
gen machen.
ist selten ein äußerst ausgezeichneter Grad von Hart-
it, sondern es sind oft und viel, von sehr zufälligen
den abhängende Verführungen und selbst im Innern
wernements liegende Fehler, Nachlässigkeiten, Unord-
Anmaßungen und Schwächen dasjenige, was die
Gefangenen in obrigkeitliche Bande bringt, — darum
h, sei die Behauptung bei Weitem nicht zu kühn,
Gefangenen so gut als andere Klassen von Menschen
pfindung alles dessen, was schön, edel und gut ist,
racht werden können, und daß deßhalb der Staat
he Sorgfalt tragen solle, die Empfindung der Natur-
sse zwischen ihnen und ihren Kindern rein und un-
zu erhalten, um sie auch hierdurch von den Unord-
wieder zurückzuführen, in welchen sie gelebt, und
e in ihre Fehler zu fallen verleitet.
Staat, der bürgerliche Verbrechen um des Beispiels
raft, muß um seines Endzwecks willen fast immer
n Fehlenden härter handeln, als dieser zu verdienen
wird, dieser Staat aber soll dann billig durch seine
für die Kinder dieser unglücklichen Opfer der Ge-
t die Verbrecher wieder mit sich selber versöhnen
Eindruck des Unrechts, welches fast alle Gefangenen
glauben, dadurch bei ihnen wieder auslöschen.
Gerechtigkeit muß wie ein weiser strafender Vater
nkte Seele des geschlagenen Kindes mit der besten
t, die in seiner Hand ist, wieder empor heben und
Herz bringen.
Pflichten des Staats gegen die Kinder der Ge-
fordern die genauste Aufmerksamkeit; die Ungleich-
r Lage ihrer Bestimmung und ihrer Heimath lassen
allgemeine Erziehungsanstalt für sie denken, sie
m Ort ihrer väterlichen Wohnung und im Genuß
genthums und ihrer Rechte von ihren Verwandten
bürgern zu einem Beruf und zu einer Lebensart
verden, der ihren Personalumständen angemessen ist;

— aber der Staat muß eine ganz besondere Aufmerk
darauf werfen, ob ihr Dorf, ihr Pfarrer, ihre Verwa
ihr Amtmann die Pflichten die ihnen dießfalls ob
genau erfüllen, ihre Personen müssen dem Auge einer
Oberaufsicht unterworfen, und an diese muß bis a
Details ihrer Umstände und ihrer Bedürfnisse Reche
abgestattet werden. — Kurz, der Mangel elterlicher
ziehung muß ihnen durch eine sicher gestellte Aufmerk
des Staats ersetzt werden.

Es ist auch nicht darum, daß ich glaube, es w
kostbar, warum ich nicht anrathe, sie in hierzu besti
Waisenhäusern zu erziehen, ich rathe dieses vielmehr
nicht an, weil ich glaube, viele Kinder, deren Bestim
und Lage äußerst verschieden ist, können fast gar ni
sammen in einem Waisenhause wohl erzogen und zu
ungleichen Personalbestimmung recht vorbereitet und
führt werden, darum allein schränkte ich die Pflicht
Staats gegen diese Elenden auf eine genaue aufme
Leitung ihrer Auferziehung in ihren ungleichen Gebur
ein, und ich kann mich nicht enthalten, noch eine Anm
über die Schwierigkeiten in öffentlichen Waisenhäuse
Realbedürfnissen der Erziehung vieler gar ungleicher
zu entsprechen, beizufügen. —

Leben zu lernen, ist der Endzweck aller Auferziehu
auf verschiedene Art leben zu müssen, ist das Schick
Menschheit, und es in seiner Lage nicht zu können un
recht gelernt zu haben, das größte Unglück aller
und besonders die Quelle eines bejammernswürdige
standes für die niedere Klasse von Menschen; und
Auferziehung des Menschen ist eben das eigene unterschi
Besondere der Individuallage eines jeden Hauses und
jeden Person, das, was so zu sagen den Mittelpun
macht, um den sich der Geist einer guten Auferziehung
drehen und kehren sollte.

Bei Vater und Mutter, bei Haus und Hof steht
das Kind recht eigentlich so in diesem Mittelpunkt de
züglichsten Erziehungslage; auch bei Nachbarn, Fre

ten und Dorfgenossen, bei Leuten von gleichem Beruf, Sitten, Kenntnissen ꝛc. steht das Landkind ier vorzüglich.

Waisenhaus hingegen tritt an den Platz der natürlänglichkeit, der Localkenntnisse und Hausbrauchübung liche Führung; eine gekünstelte Ordnung verändert und die Fertigkeiten der Naturordnung, in welcher ie Mensch in seiner Hütte gebildet wird.

Abmessung von Zeit und That, Verminderung als der Haus- und Nothbedürfnisse, welche die gemeinen Mannes so trefflich für ihn entwickeln, e Fertigkeiten, Kunstübung ohne Kunstliebe, ohne eignen Willen, ohne Bedürfnisse und ohne wecke ꝛc. ist Geist der Schule, die das Waisenkind hen Anstalten bildet. Es kann ein guter Künstler, Soldat, ein Geistlicher, ein Gelehrter werden, aber her gemeiner Mensch, biegsam und geschmeidig zu i abwechselnden Bedürfnissen kleiner Landhaus- — das wird das öffentlich erzogene Kind nicht en.

lzusteife Ordnung, die wesentlich in allen größern herrschen muß, hemmt den Geist des Menschen. ser Kinder, die Genie und Fertigkeit haben, fallen ich auf Künste und werden glücklich; andere ich auf einförmige Handwerke ein, — auch diese rzu gut gebildet ausfallen, aber das Ganze und selben wird gemeiniglich unglücklich, denn es ist Menschen immer kaum einer, der nicht für sein en Schaden nimmt, wenn in seiner Auferziehung cklung des freien, selbst suchenden und biegsamen Sinnes vernachlässigt worden.

deshalb die Hausauferziehung des gemeinen für die ersten Bedürfnisse seines Lebens ein fast es Ding.

rfahrung bestätigt diese Bemerkung allgemein, und t allenthalben die Waisenhauskinder nicht genug m der gemeinen Haushaltungen hineingestimmt,

und das heißt nach meinem Urtheil für ihre Lage u
Umstände nicht wohl erzogen; — es ist in allem
Thun eine so kalte abgemessene eiferlose Ordnung, s
so unfähig, mehrere Sachen auf einmal im Kopf zu
oder in die Hand zu nehmen; ihre Arbeit ist still ord
gleichförmig und abgemessen, aber nirgend ist der
der eifernden, mit Herz und Seel theilnehmenden Thä
welchen die täglichen Bedürfnisse des häuslichen Leb
einfach und natürlich entwickeln.

Aus diesen Gründen ist es, warum ich für die
der Gefangenen ganz und gar keine öffentliche Anst
rathe, sondern bloß auf eine feste Oberaufsicht üb
zerstreute Auferziehung schließe, — und das ist, mein
Alles, was ich ihren Befehlen gemäß in Beziehung
Behandlungsart der Gefangenen zu berichten meiner sch
Pflicht gemäß nicht ermangeln wollen. — Möge es
Allem, was Ihre Edeln Ihnen vorschlagen werde
Wenigste sein, so bin ich, mein Fürst! in demjenigen
überwunden, in welchem ich zum Wohl Ihres Lands h
mal überwunden zu werden mir es zur wahren Ehr

Ich hoffe, wenn Ew. Durchlaucht die Aussprü
Erfahrnern befolgen werden, so werden sie dennoc
die Sprache meiner jugendlicheren Unerfahrenheit nich
billigen, sondern meinem Herzen Gerechtigkeit wide
lassen, wenn es etwa meinen ihm immer folgsamer
allzusehr auf unausführbare Gesichtspunkte gelenkt!

No. 23. (6. 6.) S. 363—

XIX. An mein Vaterland!
1 7 8 2.

Zermalmet sind ihre Heere, ihre Schlösser sind
brochen, und ihre Bollwerke stürzten hinunter in
Thäler — der Streit ist entschieden.

Du bist frei!

so sprach am Triumphtag des Bundes Helvetiens Sch
zu unsern Vätern.

du wirſt deine Freiheit nicht länger behalten, als
lbſt deinem Volk ſo rein gönneſt und läſſeſt, als
jetzt gebe — das ſetzte der Schutzgeiſt dem erſten
Verheißung mit drohendem Ernſte bei, — ſeine
tete ſich, und ſein Aug ſchien umwölkt bei dieſem

ens Männer verſtanden die warnende Gottheit
t Jahrhunderte in Bergen und Thälern wie

immte zwar auch ein Funke der Zwietracht, aber
geiſt Helvetiens zerſtreute ihn ſchnell, denn die
elvetiens lebten wie Brüder, und die Kinder der
d Edeln gingen Hand in Hand und Arm an
en Kindern des gemeinen Mannes, der, weil er
it iſt, auch edel iſt. Kein Eidgenoß ſagte dem
„Du biſt nicht meines gleichen."
Volk fürchtete Gott und liebte ſeine Obrigkeit. —
as gute Kind des Schutzgeiſtes des Landes und
in und Amme ſeiner Freiheit.
Volk war männlich und ſtark, treu und bieder,
t und unbetrogen, arbeitſam und glücklich, ſparſam
erzig, und die Häuſer der Großen und die Hütte
ten waren geſegnet.
oße Helvetier war gemein, und der gemeine war
beide waren glücklich und mäßig. —
eiſt Helvetiens, zeig' mir wieder Helvetiens Vater!
er Stifter des Bundes der Freiheit, erſcheine,
r meinen Augen!
' ſie, ich ſeh' ſie — große bärtige ſtarkſtämmige
roße Schwerter an ihrer Seite; aber ihr Antlitz
und heiter, und am eiſernen Arm öffnet ihre
leicht zur frommen Umarmung, ihr Handſchlag
reue; ſie leben für den, den ſie küſſen, und ſterben
m ſie huldigen.
e ſie, ich ſehe ſie, die Väter des Bundes im
r Freiheit verſammelt; Helvetiens Engel ſtrahlet
des Allerheiligſten! Die Väter des Bundes fallen

nieder und schwören zu Gott und den Heiligen: Dem Vaterland ewige Freiheit!

Jetzt schallet eine Stimme durch die Hallen des Tempels. — Die Rechte eurer Städte und eurer Länder sind der Schutz eurer Freiheit. Knieet nieder, ihr Väter, und schwöret von Neuem! Und die Männer Helvetiens knieten nieder und schwuren dem Gesetz und den Rechten ihrer Städte und Länder ewige Treue.

Dreimal hallte es wieder in den Gewölben des Tempels und dreimal strahlte der Engel im Allerheiligsten, wie die Flamme der himmlischen Sonne. —

Jahrhunderte blieb das Wunder beim Bundschwur im Angedenken der Söhne der Männer, die im Tempel waren. Und die edeln Frauen lehrten Jahrhunderte die Kinder Helvetiens das Gebet der Väter, das sie beteten bei der Erscheinung des Engels der Freiheit im Tempel, und das Lied von der Umarmung der Eintracht am Nachtmahl des Tages.

Heilige das Angedenken des Tages! — Kniee nieder, Helvetier, und danke dem Schutzgeist! Er gab uns Jahrhunderte Väter, die Helvetiens Freiheit dem Volk Helvetiens gönnten, und mit der Hand des Freundes den letzten Mitbürger die Würde fühlen ließen, das geliebte und geschonte, das geehrte und beschützte Kind seines Landesvaters zu sein.

Schutzgeist Helvetiens, du gabst uns Jahrhunderte Väter, die dem Gesetze des Staats gehorsam und unterthan waren, wie die ersten Väter des Bundes; Väter, die vom Vaterland nichts wollten, weil sie eigenes Brod hatten und wenig brauchten.[1])

Schutzgeist des Landes! Du gabst uns Jahrhunderte Väter, die sich dem Vaterland opferten und die Würde ihrer Geschlechter durch Einschränkung erhielten; Väter, die ihr Hausglück im Hausglück des Landes gesichert und im Tumult der Familienausschweifungen zernichtet wußten.

Schutzgeist des Landes! Jahrhunderte sahen die Väter Helvetiens nur auf die Bedürfnisse des öffentlichen Wohl-

ſtands und verachteten die Anmaßungen der Kinder des Muthwillens, die zum Unglück der Welt in den Paläſten der Lieblinge und Gaukler der Könige geboren worden.

Jahrhunderte blühte Helvetien unter dem Scepter der Männer, die zum Volk nie ſagten, wir ſind deine Könige, und die ihre Kinder, ihre Städte, und ihre Länder mit dem Gewäſche dieſer böſen Rede nie anſteckten.[2])

Eintracht und Friede, Lebensgenuß und Wonne, Frömmigkeit und Unſchuld, Muth und Treue, Gerechtigkeit und Liebe, Gehorſam und Weisheit verband Helvetiens ungleiche Männer zu einem Einzigen.

Schutzgeiſt des Landes! Vor deinem Altar kniete, ſein Dankopfer der Freiheit bringend, der arme Helvetier an der Seite des Großen und Reichen, der ſein Wohlthäter und ſein Vater war.

Aber verhülle dein Antlitz — traure, Prieſter der Freiheit; deine Altäre ſind opferleer! das Volk Helvetiens ruchert auf Altären fremder Gottheiten! Das Volk Helvetiens iſt worden wie das hungrige Volk in den Ländern der Könige, das in ſeiner Armuth ob den kleinſten Brodſamen ſeiner ausgeſpitzten und zugeſchnittnen Gerechtſame ängſtlich wortelt;[3]) — Söhne der Männer, die nur das Vaterland kennten, kennen jetzt nur ſich ſelber und werden täglich pünktlicher ob dem, was die Ehre und der Nutzen ihres Hauſes, als ob dem, was die Ehre und der Nutzen des Vaterlandes, welches ihr Haus gemacht, und aus dem Nichts gezogen. —

Prieſter der Freiheit, verhülle dein Antlitz, — die Völker Helvetiens opfern auf den Altären der falſchen Ehre, — ſie opfern auf den Altären des Geizes und der Verſchwendung. —

Böſe Menſchen kläubeln und wörteln ob den Rechten der Väter des Landes, und Söhne der Edeln und mehr noch der Reichen ſtoßen Söhne des Volkes von ſich weg und ſagen zum Volk: Wir haben keine Gemeinſchaft mit dir, denn wir ſind die Söhne deiner Könige, denen du dieneſt. — Und unter Helvetiens Volk und unter den Ver-

ſtoßenen ſind Männer, deren Väter auf Thronen ſaßen am Tage des Bundes der Freiheit.[4])

Schutzgeiſt Helvetiens! Erſcheine, erſcheine doch wieder, und ſei uns gnädig, wie du den Vätern gnädig wareſt. —

Zeige dich wieder im Wunderglanz deiner Erſcheinung am Tage des Bundes der Freiheit!

Er kommt, er kommt, der Schutzgeiſt der Freiheit, ich ſeh ihn! ich ſeh ihn! aber ſein Antlitz iſt verhüllet, ſein Auge weint, und im tiefen Trauerton ſchallet durch Berg und Thal die Warnung des Gottes, der Helvetien lieb hat.

Männer Helvetiens! was waret ihr am Tage, als ich euerm Land Freiheit gab, und was ſuchtet ihr da zu werden?

Männer Helvetiens! Bleibet, was ihr da waret, und ſuchet nicht mehr, als ihr da ſuchtet. — Ihr ſeid nicht Söhne der Könige, ihr Großen! und ihr, Kinder des Landes, erkaufet wieder das Herz eurer Väter, und auch der irrenden unter den Söhnen der Großen, deren Ahnen ihr Dank und Liebe und Treue ſchuldig. —

Kinder des Landes! Zanket nicht mit euern Vätern, erkaufet ihr Herz wieder mit Liebe, Treue und Dank, und Gehorſam.

Schutzgeiſt Helvetiens! Ertöne lauter! Dein Wort ſchalle durch Berg und Thal!

Männer Helvetiens! Fliehet die Zwietracht, durch Zwietracht ſinket ihr hinunter in die Tiefen der Länder, die ihr Brod mit ihren Königen theilen.[5])

Männer Helvetiens! große und kleine! Arbeit und Vaterlandsdienſte bauten euere Häuſer! Weichet nicht von den Sitten euerer Ahnen und von den Pflichten eures Standes! Ewig blühen nur euere Häuſer, wenn ſie auf Arbeit und Vaterlandsdienſte gegründet ſind.

Helvetiens Schutzgeiſt, ertöne lauter und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß im Buſen der Redlichen das Herz ſchlage und Helvetiens edle Männer um ihres Vaterlands willen ewig gemein*) und bürgerlich bleiben.

---

*) d. i. volksthümlich und volkstreu.

Schutzgeist Helvetiens! Ertöne lauter und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß im Busen der Redlichen das Herz schlage und Helvetiens Männer ewig ihren Vätern treu bleiben und Dank sagen, und in Unschuld und Einfalt anhangen!

Schutzgeist Helvetiens! Ertöne lauter und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß unsere Edlen ewig em Land treu bleiben und dem Volk des Landes Dank aben, das ihnen Gutes gethan, wie kein König ihnen allen utes gethan hätte.

Schutzgeist des Landes! Ertöne lauter und donnere ahrheit durch Berg und Thal, daß die Freiheit des ndes dem Volk ist, und daß ihre Verweser dem Land nd dem Gesetz des Landes ewige Treue Treue schuldig! — onnere laut die ewige Wahrheit, daß die Freiheit aller in em Schutz der Rechte von allen bestehet.

Engel der Freiheit! Schütze, ach, schütze den kleinen heil Erde ewig in der Hand der Schweizer.

Schutzgeist des Landes! Erhalte die obern Schweizerämmer ewig als Väter der niedern im Land, knüpfe immer mmer enger das Band des allgemeinen Vaterlandes! Und amm erhebe uns wieder, und hauche den letzten Funken des euers im Schweizerblut zur lodernden Flamme auf, wenn Gefahren des Vaterlandes drohen und wilde Waldwasser gegen unsere Fluren antreiben; dann lodere den letzten unken des Feuers im Schweizerblut auf, daß wir schlagen nd sterben für's Vaterland, wenn das allgemeine Wohl es erheischt.[6])

Beilage zu dem, was voransteht.

— Ich las das Ding gestern vier Menschen vor.

O GOtt; sagte der erste, und eine Zähre war in seinem Antlitz. —

Alte Thorheit für die Verstorbenen, sagt der andre, und schnupfte Tabak. —

Ha, dirli, dirli, dirli dumm.
So geht's, und anders nicht,

Der Krug am Brunnen geht herum
So lange, bis er bricht. —
das ſagte der dritte. —
— Der vierte gab dem Sänger Dirli dumms die Hand vors Maul und fand beim erſten und zweiten Beifall. —r

No. 24. (13. 6.) S. 379—390.

XX. Der ſchimmernde Haufe und der Bettler.

Der ſchimmernde Haufe des Hofes ziehet daher in unſäglicher Pracht, — auf der Stirn der erſten Dame glühet ein Stein und blitzt wie die Sterne des Himmels, — verkauf' den Stein, du wirſt zwanzig Dörfer nähren und kleiden mit ſeinem Werth.

Ha, das iſt Reichthum! — Heller blitzt der Stein, — die Dame ſchwenkt, die ſchimmernden Haufen folgen gegen das Thor. — Sie ſtehen, — die Dame ſteht, es bettelt ein Mann unter dem Thor. —

Ruhe leuchtet aus ſeinem Antlitz, Frieden redet auf ſeiner Stirn, ſeine Wangen lächeln Gottes Segen, wie die junge Roſe Gottes Segen lächelt. —

Die ſchimmernden Haufen ſtehen und ſtaunen den Mann an. — Sie fühlen ſeinen Reichthum — und ihre Armuth. — Sie ſchweigen, die ſchimmernden Haufen. — Die erſte Dame ſchwenkt gegen den Schatten, der blitzende Stein ſtrahlet nicht mehr, das Auge der Fürſtin iſt dunkel — und Wolken umhüllen die Stirn des folgenden Haufen.

Der Bettler bleibet am Thor, — ihn umwölkt kein Schatten. Die Sonne ſcheinet für ihn, und nicht für die Fürſtin und den ſchimmernden Haufen.

No. 24. (13. 6.) 393. 394.

XXI. Der Sommer.

Wer dringt ins Heiligthum deiner Werkſtätte treibender Sommertage, und bringt uns verſtändliche Worte, und deine Geheimniſſe beleuchtende Bilder hervor?

In den Höhen der Sonne, in den Tiefen der Meere und im Abgrund der Erde ist Alles in Bewegung, daß sich alles Leben erhalte.

Aber den Finger Gottes umhüllet Geheimniß, und das Innere seiner Natur lieget im ewigen Dunkel.

Dem Auge des Menschen ist vom Leben der Schöpfung nichts offen, als ein kleines Plätzchen auf dem wallenden Teppich, der über die Fläche des Erdballs gespannt ist.

Er selbst ist ein Würmchen am Teppich, aber dennoch lebt er nicht ewig die nagende kriechende Raupe — er irbt nicht im Staube der Falten des Teppichs.

Wenn er im Winter sein Haupt neigt und alle Sinne rliert und todt scheint, so erhebt er sich wieder, und fliegt nn höher empor.

Im Koth des wallenden Teppichs bildet sich der Goldanz zu den Flügeln seiner Auferstehung, und wie du dich ihrest im Staub deines Kriechens, so erwacheſt du wieder m Flug deines höhern Lebens, Würmchen am Teppich. —

Sommer Gottes! Mit Flammen vom Himmel baueſt u Allem, was lebet, sein Brod.

Mit Wasserwogen und gelasteten Wolken besprützeſt du ie glühende Erde.

Von deinen Wassern belebt, steigt der brennende Staub i die Pflanzen der Erde.

Deine Gewalt, mächtiger Tag, verbindet die Kräfte des immels und der Erde und des Abgrunds, Allem was thmet, Speise zu geben.

Aber Würmchen am Teppich, du kennst nichts von den nern Werkstätten der arbeitenden Natur, und von dem wigen Rollen des Weltalls träumst du wie von den Flügeln einer Auferstehung; und träume nur, Würmchen am Teppich, wenn du schlummerst, aber glaube nicht, daß du Flügel abeſt oder die Tiefen der Schöpfung ergründeſt.

Wer will nur deine Gewitter malen, schrecklicher prächtiger Tag, wenn du sie in den Höhen der Erde um die Bergketten der Länder versammelst und deine Wogen hinunter trömen in die dürstenden Thäler?

Sommer Gottes! Dein Donner, der zwischen den Berge rollet, ist über die Stimme der tausend ehernen Höhlen de Städte verheerenden Krieges.

Dein die Berge und die Thäler erheiternder Blitz i höher und heller als alles Erdenfeuer, von der Hand de sterblichen Menschen entzündet.

Sommer Gottes! Du schlägst Halme und Gras mit alle verheerenden Steinen, du tödtest den Hirten, der unter di Eiche vor deinem Gewitter entflieht; deine Fluthen trage seine Heerde ins Meer, und du verbrennest Haus und Dorf das deinem Feuerstrom im Weg steht.

Aber dein Feuerstrom und die Hagel erzeugende Kühlun der Luft reinigt den geschwangerten Dunstkreis, und de Sturm deiner Winde verjagt größere Lebensgefahren un zertheilt die Quellen der schleichenden Seuchen und di Schreckniſse des allgemeinen Sterbens.

Unter deinen Wasserfluthen ist nicht der zehntausendst Tropfen ein Aehre schlagender Stein, und diese Fluthe erhalten die Speise des Erdballs und der Millionen Heerde der Thiere.

Und der Mann, den du unter der Eiche schlägst, erwach alsobald wieder und lobpreiset anbetend den leichten Ueber gang ins ewige Leben.

Ha, wie er dem blitzenden Ruf, der ihn aufgelöst hat lächelt! — Noch rollet sein Todesdonner durch Berg un Thal; er lächelt von seinem Staub entbunden dem Ewigen Allgütigen Wonne, Anbetung und Dank. —

Auf dem Wasser der Meere bist du entsetzlich, stürmende Sommertag!

Der Finger Gottes hebt aus den Wassern und Meeren die Fluthen empor, die den Erdball tränken und in seinen Höhen die Flüsse aller Länder erzeugen.

Die See stürmt am heißen Geburtstag der Wogen des Himmels und der Flüsse der Erde; ihre Wellen überwälzen das Lasten tragende Schiff, und tausend Heulende sinken wie ein nichtiger Tropfen in den Schooß der Alles verschlingenden Meere.

Aber warum schwimmen die Tausende über dem stürzenden Abgrund? Warum betritt der Sohn der Erde, der mit seinem Fußtritt nur eine Spange weit schreitet, die nächtige Bahn des starken, gewaltigen Seethiers?

Wollust und Hochmuth und Geiz treiben den Menschen über alle Meere der Erde und jagen ihn von Welttheil zu Welttheil.

Aber Wollust und Hochmuth und Geiz tödten den Menschen auf dem trockenen Boden, wie auf den Fluthen des stürmenden Abgrunds.

Wer zu schnell lebt, stirbt unter den Balken des Strohdaches wie auf den Wogen des Meeres vor der Zeit!

Aber warum sehe ich nur deine stürmende Stunde, heißer Sommertag?

Dein Morgen ist wie das Antlitz des Engels der Schöpfung, milde wie im Frühling ist deine Sonne im Aufgang und der zitternde Tropfen des nächtlichen Thaus, der unsichtbar auf den Halmen der dürstenden Erde erzeugt wird, ist wie die Thräne der Wonne, die vom Auge der Mutter auf das Antlitz des Säuglings, der an ihrer Brust liegt, herabfällt.

Sommermorgen, du bist schön im Gesang des Feldes und des Waldes und im Blöken der weidenden Trift.

Lauter ertönt der Schall des Hirten, der sein Horn bläst und Kühe und Geisen aus den Ställen des Dorfes mit sich auf die Weide ruft, weit umher jauchzen die Hirten und die Flöten der Schäfer, und der Bauer treibt mit langsamen Schritten den schweren Stier an den Pflug. Lange, lange zieht dann das dürstende Thier, ehe der mühselige Brodbauer ihm das Joch wieder abnimmt und an den Schatten der Krippe bindet.

Der Hirt treibt früher unter die Bäume und zur sprudelnden Quelle.

Am warmen Mittag liegen die Haufen der Mäher und Schnitter dann auf dem Boden, sie trocknen die schwitzende Stirn und ruhen hingestreckt hinter Hägen und Bäumen.

Die muntere Bäuerin ſpringt wie ein Reh von der Arbeit heim, ihren Kleinen zu ſtillen.

Schnell entſchlummert der leichtbefriedigte Sohn der ländlichen Hütte, und die Bäuerin eilet wieder ins Feld und bringt ihrem Mann und Geſinde kühlende erquickende Speiſe.

Das frohe Arbeitsvolk ſcherzt dann ſeine Mittagsſtunde durch.

Die Sonne brennt ſtärker Nachmittag; bis an den Abend fallen heiße Tropfen dem Volk des Landes von Stirn und Wangen, und ihr leicht Gewand trieft von Schweiß um ihre Lenden.

Aber das Triefen des Schweißes iſt dem Volk des Landes wie Geſundheit bringender Balſam. Leichter athmet der Jüngling vom Buſen, wenn er beim Ernten Bäche geſchwitzt, und das Mädchen, das naß wie im Badhaus, ſingt beim Schneiden ſo hell, wie die ob ihm ſchwirrende Lerche des Feldes.

Ha — das Wehen der Mittagslüfte kühlt den ſingenden Schnitter, munterer ſchneiden jetzt Mädchen und Jünglinge; lauter jauchzen die Knaben, und die Mädchen ſtrecken die Hälſe über die Halme und gucken umher und ſuchen die Köpfe der jauchzenden Knaben drüben; dann ſcherzen Knaben und Mädchen und ſchwatzen einen Augenblick, ſich erholend, vom Feierabendtanz und vom Uebermorgen, an dem es Sonntag, und vom Krähhahnen und von den Bräuten im Dorf.

So ſchön biſt du, Sommertag, auch in der Laſt deiner brennenden Hitze. Sommertag, deine heiße Stunde iſt wie die Bürde des edlen, Pflicht erfüllenden Mannes, leicht für den, der ſie trägt und ſchön durch ihren innern Werth.

Sommertag, deine Schönheit iſt nicht wie die Schönheit des bezaubernden Frühlings; untreu und leicht vorübergehend iſt die Schönheit des Frühlings. — Der müßige Städter, der ihn zwecklos anſtaunt, findet freilich ihn ſchöner als die heißen Tage des Sommers, aber der weiſere Landmann, an deſſen Thüren den ganzen Frühling das arme hungernde

olk bettelt, gibt dem warmen Sommertag weit vor dem uberischen Frühling den Vorzug.

Wie seiner Gottheit opfert der Landmann bei heißer füllung seiner Pflichten dem langen guten Segenstag sich bst zum Dankopfer.

Wenn er im Sommertag seine Scheunen und Speicher lt, fühlt er sich Herr seines Hauses und Vater seines eibes und seiner Kinder.

Ha, er sammelt für Alle Speise und Freude auf die ge des Winters.

Ha, bis in die Tiefe der Nacht ist er am Opfer des ges, und sein Weib und seine Kinder, sein Gesinde und n Vieh dienen dem Vater, wie die dienenden Männer t Altar dem Priester beim Opfer.

Jetzt nähert der Abend des Tages; der Säugling weint Dorf, der schwitzenden Bäuerin schlägt das fromme utterherz, daß die Sonne sich neigt, und ihr Säugling inend und fern den schwellenden Busen sucht und nicht det, aber noch ist der Wagen nicht voll, mit dem sie erst m darf, — sie eilet und rechet und gabelt; macht doch! t doch! sagt sie zu Magd und Knecht, zu Vater und hwester; macht doch, eilt doch, es ruft mich eines daheim, d Alle eilen, lachen und trösten die Gute, die alle Augen- ck gegen die sinkende Sonne schielt; aber dennoch bleibt beim Wagen. Hinter dem Berge drohen schwarze Wolken ewitter; die Winterspeise des Viehes muß nicht verwüstet n, und die Bäuerin darf nicht vom Wagen. Wir müssen s in die Zeiten schicken, und es schadet nichts, wenn es s Kind in der Wiege schon lernt, sagt der stoische Vater, e Heuhaufen auf dem Wagen abnehmend, zu seiner Frau, e ohne Widerrede folgsam gehorcht.

Am kühlen Abend geht Myenne durchs menschenleere orf gegen die Quelle auf dem einsamen Hügel, von der weit umher die Schönheit des Feldgewirrs am Sommer- end übersah.

Myenne ist das liebste menschlichste Mädchen. Was ihre nd arbeitet, erquickt den Leidenden, und was ihre Seele

denkt, iſt menſchenfreundlich und gütig. Myenne hört das ſchreiende Kind der verſpäteten Bäuerin; die Thür des Hauſes iſt zu; im offenen Tennthore findet das Fräulein keinen Gang in die Stube zum Kind; ängſtlich ſieht Myenne nach Hilfe, ſie ſieht fernhin ins Thal, aber es kommt keine Bäuerin, und das Zetergeſchrei wird immer ſtärker und ſtärker. — Muthig ſteigt jetzt Myenne über den Holzſtoß durchs Fenſter in die Stube der Bäuerin, nimmt das weinende Kind ſingend auf ihren ſeidenen Schooß.

Myenne herzt und küßt die Unſchuld, die ihr gleicht und die ſie liebt; ſie reicht ihm Finger und Wange dar; das Hungernde zieht mit vollen Zügen an der Spitze des Fingers und an der weichen Wange, ſchweigt ihr und wartet und lächelt. Myenne legt es jetzt in friſche Windeln, die an der Stange am Fenſter geſonnt hangen, nimmt dann aus den Schränken der Bäuerin Milch und Mehl, trägt mit eigener Hand dürre Reiſer auf den Heerd, feuert unter dem rußigen Töpfchen und kocht dem Kind mit Mutterſorgfalt langſam den beſten Brei. Singend ſpeiſt ſie den Säugling, wiegt ihn ſanft, bis er wieder einſchläft, dann eilt ſie mit Freuden des Engels im Buſen wieder auf ihren Hügel.

Erſt nach Langem kommt dann die Bäuerin zu ihrer Hütte, hört den Säugling nicht weinen, ſie zittert, daß er nicht weint, ſo lang war ſie fort; ſie fürchtet Unglück und ſieht nicht einmal die aufgeriegelte Thür, durch die ſie ſchnell in die Stube hinein platzt.

Aber! ha — wie ſie da ſteht — ſie ſieht den ſchlafenden Säugling und die Engelsarbeit der Edlen. — Das hat Myenne gethan, zwiſchen Himmel und Erde iſt Niemand, der das kann, als unſers Junkers Myenne, ſo ſagte die Bäuerin, küßte den ſchlafenden Säugling, ſprang dann auf die Bühne zum Heu abladenden Vater. — Nein du, denk doch, der Bub iſt friſch eingewunden, hat gegeſſen und iſt doch Niemand daheim geweſen, ſagte ſie zum Vater, und dieſer antwortet: Biſt närriſch worden ob der heutigen Arbeit, daß du ſo was erzählſt? — Ha, erwiederte die Bäuerin, *Myenne*, Niemand als Myenne hat das gethan und den

Buben eingewunden und geſpeiſt. Iſt auch das möglich? ſagte der Bauer, und Myenne war das Geſpräch dieſer Leute den ganzen Abend.

Bei ihrer Rückkunft, die Sonne war ſchon untergegangen, ſah ſie die Bäuerin von Ferne, ſie nimmt den wieder erwachenden Säugling in den Arm, ſpringt ihr weit eine lange Matte durch den Weg vor, nimmt ihr mit Thränen im Auge die Hand und küßt ſie, lachend haſtet der Säugling auf dem Arm der Mutter nach dem Arm der edlen Myenne, und der Vater, der ſein Weib von Ferne bei ihr ſieht, ſpringt in einem Schritt von der Bühne auf die Tenne und läuft, was er vermag, ſein Weib nicht allein den Dank bezeugen zu laſſen, den die arme niedere Menſchheit der Vatertugend ihrer Edlen allenthalben gern gönnt, wo dieſe Vatertugend da iſt.

Die Thränen der Dankenden erhoben das Herz Myennens, wie die Thränen eines dankenden Volkes das Herz eines Fürſten erheben.

Sommertag! Deine Freuden ſind wie die Freuden der reifenden Tugend, ich ſtammle im Schatten des Laubes, das über den Falten des Teppichs, in dem ich webe, geſpannt iſt, mein Leben erquickt.

Neben mir kriechen unbedeckt von Laub und Schatten Würmer und tragen die brennende Hitze des Tages tauſendmal ſtärker als ich, und gehen doch mit mir gleichen Schritt den Weg zu unſer aller Vollendung: ſie ſind meine beſſeren Brüder, wo ich kann, ſoll ich mit ihnen den Schatten in den Falten meines Teppichs gern theilen.

Sommerabend, wer will dich beſchreiben, wenn du am brennenden luftleeren Tag endlich erſcheinſt?

Alles was athmet, freuet ſich deiner kühlenden Ankunft.

Alles was athmet, hat deiner vonnöthen.

Das verborgene Wild ſchleicht aus ſeinen Höhlen und aus dem Schatten des Waldes und findet in deiner Kühlung auf dem Feld ſeine Speiſe.

Auch die zahmen Heerden ſpringen in deinen Nächten auf ihren Weiden.

Und der Menſch der Erde, von der Hitze des Tages ermattet, ſchläft deine erquickenden Stunden bis an den kommenden Morgen.

Sommertag, lehre die kriechende Raupe auf Erden, daß die Früchte des Lebens im brennenden Feuer und unter den Stürmen des bewegten Erdballs ſich bilden. Aber dann auch, daß der ſanfte ſtille Regen und der balſamiſche Thau und die kühlende nächtliche Ruhe zu ihrer Vollendung ſo nothwendig, als die brennende Sonne und die ſtürmenden Tage.

Lehre mich, Sommertag, der Menſch, vom Staub der Erde gebildet, wachſe und reife wie die Pflanze am Boden.

Heiße Sommertage bilden ſeine vorzüglichſten Kräfte und die Stürme ſeines kurzen Lebens reinigen ihm Kopf und Herz, aber ohne Kühlung und Schatten, ohne den nächtlichen Thau und den erquickenden Regen erſchöpft die Hitze ſeines Tages ihn leicht, daß ſeine Kräfte ſchwinden, und er ſerbet, und das Blaſen der Winde über den ungekühlten brennenden Boden durchſenget ihn gänzlich, daß er plötzlich und unwiederbringlich dahin geht.

Auch die Gewächſe der Erde wachſen bei windſtillen Tagen am ſtärkſten, und unter allen Pflanzen der Erde mag der Menſch am wenigſten unbeſchadet vielen Wind um ſich her ertragen.

Tag des Sommers, ſei mir Bild der Auferziehung des Menſchen.

Und du, edle Mutter, folge den Lehren der höheren Weisheit, deiner Lehrerin, Gottes Natur in ihrem Sommertag.

Dein Kind wächſt am beſten im kühlenden Schatten, wiege es ſanft und viel in ſtillen Schlaf und ziehe ſchützende Vorhänge um es her gegen Wind und Durchzug, auch der Gärtner zieht für ſeine Pflanzen Mauern und Zäune gegen den Wind; öffne am Morgen dem milden Strahl der Sonne ſein Fenſter, reinige die dünſtende Luft um es her und bade es viel mit reinem, kühlendem Waſſer; die Natur badet die ganze wachſende Erde im Sommer mit Waſſer.

Von Kühlung und Schatten erquickt und erhalten wird
ein Kleines, dann kann es auch am Wind und an der
Sonne hüpfen und ſpringen wie das junge Reh, das im
Dickicht des Waldes vor Wind und Sonne geſchützt aufge-
wachſen, Sonne und Wind dennoch nicht ſcheut und am
eißen Tag und unter Stürmen und Regen über Berg und
hal ſpringt.

Mütter! Väter! und Erzieher der Menſchen! Wärme
nd Kühlung erhält Alles, was lebt.

Kühlung und Wärme richtig zu miſchen, iſt das Ge-
imniß der phyſiſchen und ſittlichen Erziehung, und eure
eisheit beſteht darin, daß ihr euern Boden und eure Pflanzen
forſcht, in welchem Verhältniß ihr ihm Sonne ſcheinen
ſſen dürft und in welchem Verhältniß er Nacht und Schatten
nd Kühlung und Regen bedarf.

Die Völker der Erde ſerben und ſterben, weil die Könige
ie Hitze zu ſehr lieben und ihr Geſchlecht zu viel im Feuer
nd im Sturm braucht und um die Häuſer ihrer Knechte
llzuviel Wind wehen läßt.

Ihr ſeid wohl Götter, ihr Könige! aber ihr ſeid nicht
Schöpfer; wenn ihr euch Schöpfer glaubt, ihr Könige der
Erde, ſo ſtirbt euer Geſchlecht unter euern Händen; aber
wenn ihr gütig ſeid und wie Gärtner im Sommer eure
Pflanzen beſorgt von Beet zu Beet und ihnen gönnt und
gebt, was Gottes Natur will, das ſie haben, und ihnen
nachgeht von Tag zu Tag, von Pflanzen zu Pflanzen, zu
ſehen, ob ſie beſorgt ſind und bekommen, was Gottes Natur
will, das ſie haben, dann werden eure Kinder unter den
Völkern der Erde ſich auszeichnen, wie wenn die Allmacht
in eurer Hand und ihr Schöpfer eures Volkes wäret.

No. 25. (20. 6.) 395—409.

XXII. Boono und Nelli.

I. Theil.

Zur Zeit der letzten Theurung lebten unter den elende Leidenden auch Boono und Nelli. Sie hatten zehn Kinde und schon in den vollen Jahren, die der Theurung vo gingen, kaum Nahrung und Decke, aber sie harrten in ihr Noth auf den Herrn des Himmels, dessen Kind der Men ist, und der Herr im Himmel ist Boono und Nelli e schienen, wie er selten den Kindern der Menschen erscheint

Lange, ach, Wochen und Monate lang, war all i Vorrath hin; ihre Kleider und Betten, das Geschirr, wom sie in ihrem Elend kochten und arbeiteten, auch der Löf vom Mund und das Spinnrad und die Lampe, in der k Oel mehr war, ach! Alles, Alles war schon für Brod we sie arbeiteten vom frühen Morgen bis an den späten Aben aber der Lohn ihrer Arbeit zahlte ihnen das theure Br nicht, so sehr sie es sparten und so sehr sie jeden Biss abtheilten. — Wüthender Hunger nagte jetzt an Boono u Nelli und ihren Kindern. — Ihr Priester sah das drücken Elend und half so gut er konnte, er gab dem Unglücklich Frucht um die Hälfte des Werthes, sagte ihm aber: Boon nur wenn du dieses zahlst, kann ich dir mehr geben. - Boono zitterte seinen Dank, netzte die Hand des Prieste mit Thränen, konnte nicht reden und trug das Maß Fru hin zu der armen leidenden Frau und zu den hungernd Kindern. — Die Elenden aßen jetzt wieder und dankten Gt und den Menschen; aber der halbe Werth der Frucht w nicht in ihrer Hand, als sie die Speise gegessen, und d sich wieder erneuernde Noth war doppelt bedrückend, — d schmachtende Mutter wiegte die Kleinen beim hellen Mitt in Schlaf, daß sie der Hunger weniger schmerze, und d Größeren suchten ihre Speise vor den harten Fenstern d Menschen und gruben in ihrer Noth mit dem Vater Samen korn und die Keime der Erdäpfel aus dem Boden des Feld und nagten Blüthen und Blätter an Stauden und Häge *und an* der Rinde und den Aesten des Tannenbaums u

bittern Rübkraut. — Längst war der nährende
k und der erquickende Sauerampfer und alle besseren
reit und breit in allen Wiesen vom hungernden
hlungen.

die Kinder des Nelli so am Morgen aus der
Hütte ins Feld gingen, ihren Hunger zu stillen,
Mutter allemal mit hoher erhebender Wehmuth
Meine Lieben, ob ihr gleich eure Speise mit den
:s Feldes theilt, so seid ihr doch Kinder des Aller=
ınd euer Vater liebt euch doch, wenn er schon sein
ıe Weile vor euch verbirgt; entweder werdet ihr
inen ewigen Wohnungen eingehen, oder ihr werdet
:od finden, daß ihr in Freud und Dank und Lob=
hn anbeten werdet. — Und die Kinder des Elends
n der guten Mutter um den Hals, faßten Muth
Leiden und hungerten nur halb, wenn sie in ihrer
:n Gott dachten. —

rgingen von Neuem wieder Monate, doch Boono
: wieder zum Priester; vom Gefühl des Elends,
ıs alte nicht zahlen konnte, darnieder geschlagen,
nichts neues mehr heischen. — Aber das andere
Armen ging alles wieder zum Priester und bat
n um Gottes willen um Brod, ob es schon wie
s alte auch noch nicht zahlen konnte.

ieben, antwortete der Priester den Armen, ich will
einmal geben, aber dann nicht mehr. Hört um
llen, Gott weiß, ich kann dann nicht mehr, wenn
ilfte nicht zahlt. — Das Volk der Armen weinte
)riester zur Antwort und versprach zu zahlen, was
und was es nicht wußte.

)riester that es zum dritten Mal und weinte wie
:n, als er abermal sagte: Nun kann ich nicht mehr,
, nun kann ich nicht mehr.

Boono hatte nun dreimal Frucht empfangen, —
:er sandte sie ihm, ob er gleich nicht kam, darum
aber er that allemal die ernste Warnung hinzu,

daß er ihm nichts mehr geben könne, wenn er die schu
Hälfte nicht zahle.

Aber Boono konnte es auch jetzt nicht, und sein Pr
konnte ihm auch nicht mehr helfen, er konnte in der
meinen Noth die Ordnung nicht stärker zerrütten, durch
allein dem Volk der Armen noch Erleichterung ge
werden konnte.

Boono hütete nun die Schweine im Wald und
mit ihnen die bittere Nahrung modernder Eicheln, und
er welche fand, die sich über den Winter wohl erh
schob er sie in seine Tasche und trug sie am späten A
wenn die Sonne schon untergegangen und er seine Sch
vom Berge wieder in die Ställe des Dorfes getrieben
heim zu seiner Nelli und ihren armen Kindern.

Schmachtend und auf ihn harrend, traf er dann
die elenden Hungrigen an, die dann gierig noch seine E
verschlangen, ehe sie sich auf ihr Laub hinwarfen, di
quickung der Nacht zu suchen, die sie dann vor Hunge
Elend nicht fanden.

Nelli hütete Tag und Nacht ihre Kinder, daß sie
stürben und nicht verzweifelten, sie stillte ihnen den brenn
Hunger mit lauem Wasser und drückte dem Säuglin
den fettern Gräsern, die die älteren Kinder zu ihrer
sammelten, den grünen Saft ins Mäuli; sie kaute den kl
die harte Speise des Hungers in ihrem Mund, lehr
größern durch Stille und Ruhe mit Wenigem, mit ungl
Wenigem sich zu leiden und zu erhalten, und Boon
Nelli und ihre Kinder trauten in aller dieser Noth a
Herrn des Himmels. Indessen ward diese immer
und größer, bis sie endlich aufs Höchste gestiegen. —
Hand zittert vom Bilde des Hungers des letzten Tage
vom Entsetzen der Nacht, in der die Elende jetzt Go
ihren Tod, um den Tod ihres Mannes und um der
ihrer Kinder bittet.

Ich denke das Bild des Weibes, das jetzt im Nage
tödtenden Hungers und unter dem Geheul sinkender
und unter dem Beben des nahenden Todes betet und

zweifelt, — ich fühle, ich erwarme, — aber ich kann das beſchreibliche nicht malen. —

Der Tag des Entſetzens war am Samſtag vor Johanni Sommer, und der Tag der Hilfe des Herrn war der auf folgende Morgen.

Die Sonne ſtand an dieſem ſchrecklichen Tag in vollem mz ihrer reinſten Pracht auf, der ſilberne Thau bebte den Blättern der Bäume und an den Spitzen des Graſes; Lerche ſchwirrte froh und der Waldgeſang ertönte laut windſtillen Morgen, und Berg und Thal glänzten ent- end.

Boono ſah den Aufgang der Sonne bei ſeiner Heerde fiel, vom Gefühl ſeines Elends und mit allen Jammer- ern ſeiner Hütte beladen, auf ſein Antlitz. — Er lag da e Worte und ohne Hoffnung und betete und hoffte noch. — So liegt, wenn Gottes Erdbeben Städte zer- ut, in tiefen Gewölben ein verſchütteter Menſch und tet nach langem Harren ohne Hoffnung auf den Tod, r er ſchöpft dennoch immer beim Ton der grabenden aufel, beim Raſſeln der fallenden Steine und beim pfen Laut der jammernden Oberwelt von Neuem Hoff- g, ſo ſchöpfte auch Boono beim Anblick der erquickenden me von Neuem Hoffnung auf die Hülfe des Herrn.

Nelli ſah die Sonne auf ihrem harten Lager in ihrer gerhütte, umgeben vom tödtenden Aechzen der entkräfteten der; ihre Thränen fielen häufig beim Anblick der tröſten- Dämmerung, die nach der langen, langen, ſchlafloſen ht endlich anbrach; — Nelli erhob ſich von ihrem Lager, ſtarrte ihr Mund, faſt ſchwanden ihre Sinne dahin, noch hob ſie ſich zum Vater der Menſchen empor und te; aber ich will das Unbeſchreibliche nicht malen und das ib nicht, das unter der Laſt dieſes Tages nicht verzweifelt.) wende mein Auge nach der Seite, von welcher den nden die Hülfe des Herrn erſcheint.

An dieſem Samſtag ruhten Nerino und Silvia auf einem dhaus in der Nähe der armen Hütte, in welcher Nelli d ihre Kinder troſtlos ſchmachteten.

daß er ihm nichts mehr geben könne, wenn er die schuldige Hälfte nicht zahle.

Aber Boono konnte es auch jetzt nicht, und sein Priester konnte ihm auch nicht mehr helfen, er konnte in der allgemeinen Noth die Ordnung nicht stärker zerrütten, durch welche allein dem Volk der Armen noch Erleichterung geschafft werden konnte.

Boono hütete nun die Schweine im Wald und theilte mit ihnen die bittere Nahrung modernder Eicheln, und wenn er welche fand, die sich über den Winter wohl erhalten, schob er sie in seine Tasche und trug sie am späten Abend, wenn die Sonne schon untergegangen und er seine Schweine vom Berge wieder in die Ställe des Dorfes getrieben hatte, heim zu seiner Nelli und ihren armen Kindern.

Schmachtend und auf ihn harrend, traf er dann immer die elenden Hungrigen an, die dann gierig noch seine Eicheln verschlangen, ehe sie sich auf ihr Laub hinwarfen, die Erquickung der Nacht zu suchen, die sie dann vor Hunger und Elend nicht fanden.

Nelli hütete Tag und Nacht ihre Kinder, daß sie nicht stürben und nicht verzweifelten, sie stillte ihnen den brennenden Hunger mit lauem Wasser und drückte dem Säugling aus den fettern Gräsern, die die älteren Kinder zu ihrer Speise sammelten, den grünen Saft ins Mäuli; sie kaute den kleinern die harte Speise des Hungers in ihrem Mund, lehrte die größern durch Stille und Ruhe mit Wenigem, mit unglaublich Wenigem sich zu leiden und zu erhalten, und Boono und Nelli und ihre Kinder trauten in aller dieser Noth auf den Herrn des Himmels. Indessen ward diese immer größer und größer, bis sie endlich aufs Höchste gestiegen. — Meine Hand zittert vom Bilde des Hungers des letzten Tages und vom Entsetzen der Nacht, in der die Elende jetzt Gott um ihren Tod, um den Tod ihres Mannes und um den Tod ihrer Kinder bittet.

Ich denke das Bild des Weibes, das jetzt im Nagen des tödtenden Hungers und unter dem Geheul sinkender Kinder und unter dem Beben des nahenden Todes betet und nicht

Silvia verlor in diesem Gebüsch ihren Brautring,
e kamen erschöpft und außer Athem auf die Ebene,
lcher Boono seine Schweine unter alten Eichen um=
rieb.

mpört über seinen Führer, rief Nerino dem Hirten:
bar, wenn du im Gebirg den Weg weißt, so laß deine
weine deinem Gespan, und komm' ein paar Stunden
uns, aber sei kein Schurke wie dieser, der die Wege
t weiß und uns doch zu führen versprochen.

Ich bin von Kindheit im Gebirge erzogen und weiß
e Wege und Stege, Herr, darauf dürft ihr zählen, ant=
rtete Boono. Nun so komm' mit uns sagte Nerino, und
ono empfahl die Heerde seinem Gespan und lispelte ihm
s Ohr: Ich will den Lohn mit dir theilen, wenn du
ohl hüteſt. — Das mußt du, antwortete ihm leise der
eidbub, denn es ist spät und ich muß für dich heimtreiben,
kommst vorher nicht wieder. Nerino und Silvia ruheten
ne Weile auf diesem Hügel, und setzten sich ins Gras bei
iner sprudelnden Quelle, sie gaben auch dem magern Hirten
on ihrem Wein und von ihrem Brod und Fleisch; aber
Boono sparte das Brod und das Fleisch, und trank nur den
Wein; und Burli der Hausknecht des Nerino, der das be=
merkte, sagte zu ihm: Du trinkest, scheint's, lieber, als daß
du issest? Boono antwortete: Jetzt wohl, — aber ein
Seufzer schwoll sichtbar aus seinem Innersten; Silvia be=
merkt es und sagte: Warum seufzest du, Hirt, und redest
so wenig? Thränen fielen jetzt Boono von seinen Augen;
er sagte aber nicht ein Wort weiter, aber Nerino drang in
ihn, daß er sage, wo es ihm fehle.

Ach, guter Herr! erwiederte der Hirt, ihr wißt ja die
allgemeine Noth des Landes, und mein Weib und meine
Kinder hungern daheim, darum rührte ich das Brod und
das Fleisch nicht an; den Wein, den ich nicht heimtragen
kann, trank ich aus Hunger so schnell hinunter.

Eine Thräne fiel Silvia vom Auge, als sie das hörte;
Nerino sagte dem Knecht: Burli, ist dir jetzt begreiflich,
warum der lieber ißt als trinkt? Und Silvia und er gaben

Nerino erwachte an diesem Morgen früh, warf sich sein kommlich Gewand, stopfte seine Pfeife und lag z ganzen Genuß des herrlichen kommenden Schauspiels - Fenster. Da überraschte ihn bei den ersten Strahlen d Aufgangs der Sonne sein Weibchen; so bravo, so brav sagte Nerino und war an ihrer Seite so froh als ein Köni

Die ersten Strahlen der Sonne schienen auf den Gipf des nahen Berges, auf dem Boono hütete; Silvia sah d Schönheit des Gipfels in aller seiner Pracht und gelüst heute auf diese Höhe zu steigen; sie zeigte mit ihrem Fing Nerino die Spitze des Berges, auf dem eben Boono betr vor Gott lag, und sagte: Auf dieser Höhe muß es de unaussprechlich schön sein, wir gehen heute dahin. — Neri war's herzlich zufrieden, aber der Tag war ihnen nicht günst sie verfehlten im Gebüsch früh den Fußsteig und irrten kre und quer im Gebirge; ein lohnsüchtiger Bauer, der den W selber nicht kannte, führte sie irr; sie trauten ihm lang u gingen ihm gedankenlos nach, wo er voranging; sie achtet es nicht, daß die Sonne bald vor ihnen, bald hinter ihn bald auf der rechten, bald auf der linken; sie achteten nicht, daß der Mann bei jedem Scheideweg den Fuß st hielt und mit aufgesperrtem Maul links und rechts guck nicht daß er über Hügel und Bord, kreuz und quer imm nur Höhen und Oeffnungen suchte — sie waren näml erst diesen Sommer getraut. Endlich merkte doch Silv an ihrer Ermüdung, daß sie doch zu lang nirgendwo h kämen, und sagte es dem Nerino, der dann alsobald de schwitzenden Bauern vom Ehrlichsein in Worten und Werken etwas lauttönender erzählte, als er sonst in sein Freundlichkeit zu reden gewohnt ist.

Dieser hatte den Lohn noch nicht, und war also so zah wie ein Lamm, bereute seinen Fehler, aber versicherte heili daß er jetzt wieder auf dem rechten Wege sei.

Es war aber doch nicht wahr; sie kamen an einen Hüg der so steil und gäh, daß selbst Hirt und Jäger ihm au wichen, wo sie nur konnten; sie klommen, sich an Staud und Felsen mühsam empor windend, hinter dem Baue

ing ihr ans Herz, denn sie vermuthete die Ursach. Endlich kamen sie ermüdet und finster unter ihr Dach.

No. 28. (11. 7.) 33—48.

II. Theil.

Bald darauf stürmten Gewitter; der hohe Donner rollte weit umher, das Feuer des blitzenden Himmels leuchtete schreckhaft, die Wasserwogen leerten sich unter wirbelnden Winden fürchterlich aus, Menschen und Vieh verbargen sich vor dem tobenden Himmel, und Silvia trauerte um Mitternacht ob ihrem Brautring, den sie nun vom Gewitter weggespült und vollends ohne den Trost, daß es noch möglich, ihn wieder zu finden, verloren glaubte.

Aber Boono's Hoffnung sank nicht so bald nieder; — er eilte mitten im Gewitter wieder gegen den Fußsteig, auf dem er Nerino und Silvia den Berg hinan klimmen gesehen, er deckte die Lampe mit seinem Rock vor dem Regen und Wind den weiten Weg; aber schon unten am Berg dunkelte sie wieder, so wenig Oel war darin, und Boono ging in dem Dorf, wo er sie entlehnt, wieder in die Hütte des Armen und gab ihm wieder von dem Brod und dem Fleisch, welche er heute seinen Kindern gespart, damit er ihm die Lampe noch einmal fülle. — Ach Gott! wie that's ihm so weh, das Brod und das Fleisch wegzuschenken, und sein Weib und seine Kinder fast hungersterbend zu wissen. — Wenn ich dann den Ring nicht finde, und so das Essen umsonst wegkommt, dachte der Elende, und der Gedanken schauerte ihm so durch Leib und Seele, daß er stammelte bei seiner Bitte um Oel, und an beiden Armen zitterte, als er das Brod aus dem Sack nahm.

Er wartete eine Weile in dieser Hütte, er saß da, sein Antlitz niedergebeugt zur Erde, und redete nichts. — Endlich, da der Sturm sich wieder gelegt, nahm er seine Leuchte zur Hand, sagte: Das walt' Gott, und ging im tiefen Dunkel der Nacht auf die Straße gegen den Fußsteig, auf welchem Silvia, den Berg hinauf klimmend, das Kleinod verloren. Er ging mit kurzen Schritten den steilen Weg, zündete links

und rechts die ganze Breite der Bahn, und in di
er rührte mit seinem Stab allenthalben das Laub
Heerd, den das Gewässer zusammen geschwemmt, e
sich unter die Stauden, er forschte in den Klim
Steine, aber vergeblich — lange, lange forschte er v
auf beiden Seiten der Bahn und in ihrer Mitte.

Oft trügte ihn zwar das Merkmal des Ringes
Stein beim Schimmer der Lampe glänzen sollte, al
waren es Tropfen des Regens am niedern zitternde
und an den höhern Stauden.

Wenn ihn dann so ein Regentropfen täuschte,
gierig danach haschte, und der zitternde Tropfen dann
zu Boden fiel und verschwand, so bebte sein Herz, s
sah schmachtend gen Himmel, und es tönte aus sein
klemmten Busen laut ein seufzender Athem; — dann
er wieder fort und suchte standhaft mit langer ge
Sorgfalt das Kleinod; aber vergeblich; er fand's n
wohl tausendmal betrog ihn der Schimmer nasser
und Blätter, und er suchte bis weit nach Mitternach
vergeblich. —

Endlich stand er, von der Hitze des Tages, u
Laufen des Abends, und vom Suchen der Nacht, u
Fieber des schlagenden Busens, der von Hoffnu
Todesangst immer abwechselnd bebte, und von der
Last der schlaflosen Jammerwoche auf das Aeußer
kräftet, am Fuß der letzten Höhe des Berges. —

Mitleidig sah der elende Erschöpfte den steilen sti
Pfad und die tiefen Risse im verschwemmten Boden
Ich kann nicht mehr, ich mag unmöglich weiter.
tausendmal ist der Stein hier weggeschwemmt, wenn
hier verloren worden, so dachte der arme kurz a
Mann bei Ansicht der untersten Tritte der letzten H
Berges, stand dann eine Weile zum Himmel empor
still, dann dachte er wieder an sein armes verhun
Weib und an seine Kinder, dann erhob er sich wied
darf, ich kann nicht ablassen zu suchen; wenn er
finden, und ich würde es versäumen, und ihn bis

tzten Tritt, den ich gehen kann, nicht aussuchen — was
är' ich für ein Mann und ein Vater? so sagte Boono,
on Neuem wieder Muth fassend, zu sich selber, es war ihm,
o sagte er hundertmal nachher, es war ihm in diesem
ugenblick, als wenn er sich und die Seinen alle todt vor
einen Augen, und den Ring, den er suchte, zu seinen Füßen
ühe, es war ihm, wie wenn sein Weib und seine Kinder
hr Auge von ihm weg wandten und mir starrem Blick nur
en Ring anstaunten, den er nicht vollends suchen mögen,
nd wie wenn die ganze Last des Todes der Seinen mit
Entsetzen auf ihm lag, weil er versäumt zu thun, was er
ekonnt, sie zu erretten.

So wird's dem Menschen oft, wenn er im Drang erschöpfender Pflichten mit seiner Tugend die Bedürfnisse seiner Natur überstreiten und für seine Pflicht fast mehr thun muß als er kann.

Gottes Stärke hebt den armen Sterblichen also durch das innere Gefühl seiner höchsten Bestimmung über sich selber empor; dann segnet der Herr im Himmel den Menschen, wenn er ihn gelehrt sich zu überwinden.

Boono raffte sich jetzt wieder vom Stein auf, auf den er, von Entkräftung überwältigt, beinahe mehr hingesunken, als sich gelegt; mit bebendem schwankendem Schritt klomm er jetzt diese letzte Höhe empor; seine Lampe leuchtete nur noch schwach einen kleinen Raum um ihn her; — der arme Mann trug das schwache Licht von der Rechten zur Linken, und von der Linken zur Rechten am Weg, und suchte mit unabläßlicher Geduld von neuem das Kleinod. — Aber ach mein Gott! links und rechts betrogen ihn immer nur schimmernde Tropfen vom Regen, und glänzende Steine und Würmchen, die schienen.

Er hatte den Hügel fast auf die oberste Höhe erstiegen, und noch nicht gefunden, was er suchte — seine Unruhe ward jetzt beklemmende Sorge, seine Thränen rollten häufig, seine Hoffnung war nun gänzlich verschwunden, er rang mit seinen Händen über seinem Haupt und weinte laut, dann sah er wieder gen Himmel und betete.

O Gott, mein Weib und meine Kinder sterben vor Hunger, und deine Hülfe ist noch fern. — Dann wieder: O Gott! laß es genug sein, laß mich ihr Elend nicht mehr sehen und nimm mich vor ihnen hin. — Und dann wieder: O Gott nein! laß mich ihr Trost sein, bis sie verschieden, bis ich dem Letzten seine Augen zugedrückt, dann nimm auch mich hin, Vater im Himmel! — Dann wieder: Mein Gott! nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.

Jetzt hob er noch einmal seine Lampe empor, und das Kleinod hing zu seiner Rechten an einer Staude.

Ein Mensch, der vom reißenden Strom weggeschwemmt und nach langem Hülferufen endlich sinkt und dann erst, wenn seine Sinne betäubt, aus dem Wasser gezogen und errettet wird, so ein Mensch weiß beim ersten Erwachen nicht, wie ihm ist — so war es Boono beim Anblick des Ringes und beim ersten Gefühl seiner Rettung.

Und wenn Engel des Herrn dem Menschen erscheinen, so durchströmt den Sterblichen ein unbeschreibliches Gefühl von Schauer und Wonne, von Ehrfurcht und Demuth, von tiefer Zerknirschung und von starker Erhebung.

Dieses unbegreibliche der überirdischen Erscheinung fühlte Boono, als er das Kleinod eine Weile anstaunte, ehe er's anrührte.

Denn wie ein Geweihter im Tempel die Herrlichkeit des höchsten Heiligthums mit Ehrfurcht vom Altar weg in seine Hand nimmt, so nahm Boono das Kleinod des Herrn von der heiligen Staude in seine Hand und sank von Dank und Lobpreisung hin auf sein Antlitz.

Da löschte seine Lampe aus und er entschlief von der vollendeten Entkräftung nun ganz überwunden, auf dem Boden, auf den er beim Anblick des Kleinods von Dank und Wehmuth hinsank.

Indessen hatte Nelli und ihre Kinder den unbeschreiblichen Tag und die Jammernacht, an der auch der Vater nicht einmal heimkam, und selbst die Eicheln mangelten, die sie andere Abende noch erquickten, nun auch überstanden.

Schon seit Langem floh die Elenden alle Nächte der

Schlaf, aber jetzt nach der Vollendung des entsetzlichsten Tages überfiel in der Mitternachtstunde ein rettender Schlaf die arme Nelli und ihre Kinder.

Boono erwachte mit der Sonne wieder auf seinem Stein, und wie ein Mensch, dem von goldenen Bergen und gefundenen Schätzen geträumt, beim Erwachen gemeiniglich alsobald und mit Herzklopfen nach ihnen hascht, so haschte Boono im Augenblick des Erwachens mit schlagendem Busen nach dem Kleinod, das er gestern gefunden und das ihm beim Entschlafen aus seiner Hand gefallen. Er fand es heute wieder am Boden an seiner Seite, er dankte von Neuem Gott und eilte, so früh es war, in die Wohnung des Nerino, der sich von Herzen freute und ihm alsobald zahlte, was er ihm versprochen, und dann der Silvia, noch ehe sie erwachte, ihren Ring wieder ansteckte. Ihr erster Gedanke war das verlorene Kleinod, traurig sah sie nach der Hand und dem Finger, an dem er steckte, aber sie jauchzte wie ein Kind vor Freuden, als sie ihn wieder sah und Nerino hinter dem Vorhang, wo er ihrem Erwachen und ihrer Freude aufpaßte, hervorguckte.

Von Nerino weg sprang Boono eilends zu seinem Priester und erzählte vor Eilfertigkeit und Hunger und Sorgen nicht einmal zuerst, was ihm begegnet.

Ehrwürdiger, sagte er blos, hier ist mein Geld für die Frucht, die ihr mir gabt, lohn's euch Gott, Herr Pfarrer, ich bin nicht mehr so unglücklich, nehmt da die Hälfte des Werthes, was ihr mir mehr geben wollt, zum Voraus, und legte mit eilender Ungeduld wieder Frucht heischend die zwei Goldstücke auf seinen Tisch.

Unglücklicher, antwortete der Priester, dein Ungestüm, ehe es Tag ist, würde dich verrathen, wenn es sonst nichts thät; — du hast einen Straßenraub begangen, Elender! Du und Gold kommen nicht so zusammen, darum fliehe, weil meine Thür noch offen.

In tiefer Bestürzung wußte Boono fast nicht, was er sagen sollte; nach und nach erholte er sich aber so weit, daß

er dem Geistlichen so viele Umstände von dem gestrigen Tag erzählen konnte, bis er ihm endlich glaubte.

Dann erzählte Boono von dem Drang der Noth und von dem Aeußersten des Hungers, der die Seinen jetzt quäle und vielleicht in diesem Augenblick sterben machen könne.

Der Priester ging alsobald aufs Wort mit ihm in seine Küche und gab ihm mit eigner Hand für einmal die dastehende Suppe der Dienstboten und Brod.

Boono dankte mit kurzen Worten, eilte schnell fort und war bald in seiner Hütte.

Sie sind alle Hungers gestorben — war der entsetzliche Gedanke, der Boono erschütterte, als er beim Oeffnen seiner Thür keine Menschenstimme hörte; ein kalter Schweiß floß von seiner Stirn, als er mit starrem Auge auf das Bett seiner Frau hinstürzte; lange hielt er zweifelnd und forschend sein Antlitz über sie hin, bis der Hauch seines Athems ihm ihr Leben verbürgte; alle schliefen, und er ging von Kind zu Kind, ehe er völlig beruhigt war, dann zog er seine Schuhe aus, daß er Niemand erwecke, und füllte die hölzerne Bank mit seiner Speise, stellte sie dann so erfüllt vor das Bett seiner Lieben und schnitt dann für alle ein Stückchen von seinem Brod und legte es der schlafenden Frau und den Kindern in ihre mageren blassen Hände, und beim Erwachen fanden alle die Speise nahe an ihrem Mund; aber sowie das Elend des vorigen Tages so unbeschreiblich, so ist es auch die Scene der Wonne, die beim Erwachen dieser Elenden erfolgte.

No. 29. (18. 7.) S. 49—61.

XIII. Dem Angedenken des edlen Menſchenfreundes Herrn Rathſchreiber Iſelin von Baſel,

welcher den 15. dieſes ſelig verſchieden*), gewidmet von ſeinem Freund P. v. N.**)

Es wäre mir heute unmöglich, von irgend etwas anderm ı reden, als von dem Edlen, deſſen Tod meinen Leſern ewiß allgemein zu Herzen geht. — Ich weiß, viele, ſehr iele von euch haben durch ſeinen Hinſchied verloren, aber nter allen, die nicht die eigentlichen Seinen waren, habe h gewiß am meiſten verloren.

Ich traure von Herzen und bin beim Andenken an ihn nd an ſeine Liebe innig beklemmt, deſto weniger aber kann ch von ihm reden, und was will ich von ihm ſagen, das hr nicht ſchon wißt?

Loben kann ich ihn gar nicht; was er im Ganzen war, iſt weit außer meinem Geſichtskreis; ich kannte ihn blos in den letzten Jahren ſeines Lebens und faſt nur allein in Verhältniſſen gegen mich.

Das mag aber wohl das allgemeine Schickſal der Menſchen ſein, die wahrhaft groß ſind, daß, wer nach ihrem Tode von ihnen reden will, alſobald fühlt, daß der Kreis, in dem er ſie kannte, nur klein war, und daß ſie ihm in vielen andern Verhältniſſen ganz unbekannt ſind.

Man genießt edle, ſich auszeichnende Menſchen in den Verhältniſſen, in denen man mit ihnen lebt, und glaubt ſie zu kennen, aber wenn ſie dann todt ſind und Dank und Liebe und Hochachtung uns antreibt, ſie ganz ins Auge faſſen zu wollen, um ſein Herz auszugießen und von ihm zu reden, dann fühlt man erſt, wie klein der Theil iſt, den man von ihnen eigentlich durch und durch kennt.

In dieſer Lage bin ich ganz gegen meinen väterlichen Freund und Wohlthäter, den ſeligen Iſelin, und es thut mir jetzt weh, ihn in ſeinem Leben faſt nur für mich genoſſen

*) den 15. Juli 1782.
**) Peſtalozzi von Neuhof.

zu haben und ihn in den wichtigen Verhältnissen, in dem er stand, nicht einmal zu kennen.

Sein Vaterland betrauert allgemein seinen Tod und nem ihn allgemein den Einzigen, an dem es so viel hätte ve lieren können — und ich war sein Freund — und weiß ve den Diensten, die er seinem Vaterland geleistet, eigentli nichts; ich war sein Freund, und er redete mit mir von Alle wofür sein Land ihm allgemein dankt, geradezu nichts.

Auch als Schriftsteller kannte ich ihn eigentlich nich das Verdienst seiner jüngeren Jahre, in denen er in diese Fach vielleicht größer war, als in seinem Alter, ist auß meinem Gesichtskreis; meine Umstände haben mich läng von den Büchern weggelenkt und zu den Menschen selb hingeführt, so daß ich auch Iselin nicht durch seine Büch sondern durch ihn selber kenne, und es ist mir auf eine A doch lieb, daß er mein Freund worden, ohne daß Meinung und Büchersachen uns zusammenbrachten, und daß er mi liebte, ehe ich schrieb und ohne daß ich ihn las.

Iselin liebte nicht völlig, wie die Gelehrten gemeinigli lieben, und es ist vielleicht das Größte, was die Wahrh zu seinem Lobe sagen kann. Er war Mensch bis an se Ende und fand das Menschliche, das ihn immer in jede Fach und in jeder Ferne hinriß, bis an sein Ende so leich und so fand er am Abend seines Lebens auch mich und eil zu einer Zeit warm und froh in meine Umarmung, da von die Menge derer, die mich kannten, und meine Freunde al die Achseln zuckten, wenn ich vorbeiging. Zu eben der Zei in welcher alle, die mich liebten, nur seufzten, wenn ma von mir redete, zu eben der Zeit lächelte mir Iselin Wom und Freude, und war mein Vater, mein Lehrer, mei Stütze und meine Erhebung. —

Er war am guten heißen Arbeitstag, an dem ich mei Kräfte anscheinend umsonst anstrengte, der Einzige, an dess Herz ich mit Schweiß und Staub bedeckt mich noch fro hinlehnen durfte und in meinem Leiden Erquickung fand. – O mein Freund, vielleicht wäre ich ohne dich in meiner Tie*gesunken* und im Schlamm meines Elends verloren geblieben

O — Iſelin! Dann hätte ich vielleicht keinen Freund
hr gefunden und vielleicht auch B.*) nicht, der mir jetzt
eder der Einzige iſt und deſſen Liebe mir jetzt deinen
nſcheid erleichtert.

O — dann hätte auch mein Weib den Troſt meines
bens verloren, und mein Kind wäre ohne einen Vater,
d ſein hoffnungsvolles Blühen wäre dahin.

Ach! ein vaterloſes Kind blüht nicht, es wird herum-
ſtoßen, ein Ball des Schickſals und Elends.

Aber, o mein Vater! o mein Geliebter! du umarmteſt
ich am Abend des heißeſten Tages und lächelteſt da Wonne
d Troſt in mein Herz und leiteteſt mich mit Freundeshand
i einer Zeit, wo meine Sinne verwirrt, meine Kräfte er-
höpft, mein Auge ſtarr und mein Herz den Tiefen der
erzweiflung nahe war.

O — mein Geliebter! In dieſer dunklen Stunde fand
h meine Ruhe wieder an deinem Herzen, und mein Weib
nd mein Kind fanden wieder ihren verlorenen, verſchätzten
ater.

Ha, das Weib, das hierin ſeines Gleichen nicht hat, das
eib, das mich da auch innig liebte, als es mich nicht mehr
mte, — das Weib, das ſich mir noch opferte, als mein
hun jetzt endlich auch ihm Unſinn und raſende Thorheit
hien; — das Weib, das ſtandhaft im Elend und an den
renzen des Todes mir treu blieb, und im Jammer ihrer
orgen und niedergedrückt von unſäglichen Laſten überall
tkräftet und muthlos, doch immer noch Muth zeigte für
ich — dieſes Weib dankt dir, Iſelin, ihren geretteten Mann
nd die Stunden der Ruhe, die nach langen ausgeharrten
rzweiflungsvollen Jahren endlich erſchienen.

Und mein Kind, der beſte hoffnungsvollſte Knabe, der
ahre lang keinen Vater mehr hatte, und ach Gott! wie
ine Mutter verloren, ausgezogen, beraubt und in Tiefen,
o keine Rettung mehr übrig ſchien, hingeworfen war, dieſes

*) Battier (?), dem der IV. Theil von Lienhard und Gertrud ge-
idmet war.

Kind dankt dir seinen Vater und seine Ruhe und den Genuß seines jungen Lebens, in dem er sich sorgenfrei zu dem, was es sein soll, emporbildet.

Ohne dich wäre ich damals liegen geblieben, wo ich lag; und da, wo ich lag, war ich nicht mehr der Vater meines Kindes und nicht mehr der Mann meines Weibes; ich war ihnen beiden tausendmal mehr verloren, als wenn ich damals vollends todt und zernichtet gewesen wäre.

O — mein Vater! Im Sturm des Entsetzens, der die Arbeit ermüdender Jahre zernichtete und meine Seele wie ein Schwert durchschnitt und meine Sinne verwirrte, botest du mir deine Hand und dein Herz und deine Liebe.

Und deine Hand und dein Herz und deine Liebe, du Einziger unter allen, die mir da übrig blieben, brachten mich von dem, was ich nicht bin und nicht kann, zu dem, was ich wirklich bin und kann, zurück; — da fand mein Weib wieder ihren Mann und mein Kind seinen Vater, und ich war gerettet.

O mein Freund! o mein Vater! Du sahest meine Arbeit und mein Leiden und meine Standhaftigkeit; du sahest meinen Muth, meine Geduld, du sahest das Anspannen meiner Kräfte, das Ueberwinden meiner selbst; du kanntest den Umfang meines Thuns und den Druck meiner Umstände, und beurtheiltest mein Werk für mich, nicht nach seinem Erfolg, sondern nach meiner Arbeit.

O mein Freund! Wie liebte ich dich damals, da weit umher aller Menschen Urtheil nur Unsinn und unerrettbare Thorheit über mich aussprach, damals, da ich zu stolz war und zu tief lag und zu viel fühlte, um einem Einzigen von Allen, die um mich her gedankenlos und gefühllos über mich klapperten, zu antworten und zu widersprechen.

O mein Iselin! Wie liebte ich dich, als du standhaft für mich damals widersprachst und laut sagtest und zeigtest, daß ich dein Freund bin, und dich unzweideutig erklärtest, daß in wichtigen Dingen muthvolle Anstrengungen, auch wenn sie für's Erste nicht zum Ziel führen, dennoch entferntere gute Folgen ihrer Natur nach haben müssen.

) mein Freund! Diese heißen Tage waren wenigstens
nich nicht segensleer.
;hnen danke ich, was ich bin, und dir danke ich's, daß
e überstanden.
) mein Freund! Ohne deine Hand wäre ich im Wirbel
er Verwirrung gesunken, dann wäre freilich meine
it umsonst und all mein Bestreben vergeblich gewesen,
hätte freilich mein Schicksal allgemein keinen weitern
ruck gemacht, als das Schicksal eines jeden anderen
renen Thoren; und auch mein Weib und mein Kind
n im Andenken an mich ewig nur trauern können, weil
ich ewig darin hätten irren müssen.
Aber es ist ein Gott im Himmel, mein Vater! Du
bteſt an ihn im Staub deines Erdenlebens und beteſt
jetzt in deiner Vollkommenheit an.
O mein Vater, mein Vater! Es ist ein Gott im Himmel,
den der Mensch der Erde, wenn er es gut meint, immer
endmal mehr trauen und bauen kann, als er gemeinig-
glaubt.
Er verwirrt freilich den Unvorsichtigen, aber nur damit
orsichtig werde und lerne, daß nur vollendete Weisheit
Menschen zum Ziel der Tugend führe.
Er lehrte auch mich, daß er kein Wohlgefallen hat am
er unreifer Früchte und daß der Mensch in seinem Thun
ihn warten und harren muß, bis einem jeden Ding
: Stunde da ist.
Anbetend dank' ich ihm die große Lehre meines Lebens,
ohne Weisheit kein Segen und ohne Erfahrung keine
sheit auf Erden.
Anbetend dank' ich ihm die Lehre, daß große Thaten
e Weisheit fordern, und daß Kinder und Thoren allein
ben, daß sie Weisheit besitzen, ehe sie Erfahrung haben.
Unter Zehntausenden bleibt vielleicht nicht ein Einziger
nge ein thörichtes leichtgläubiges Kind, als ich es blieb;
mitten im thörichten leichtgläubigen Leben meinte ich
ewiß gut und suchte Wahrheit und Liebe und Frieden

und Segen und Dank; aber ich fand lange nur Lügen u
Unſinn, Unglück und Undank.

Ich ſuchte nämlich zu viel und fand zu wenig; ich ſuch
zu früh und fand darum ſpäter; ich wünſchte mehr, als i
verdiente, und fand weniger; ich wollte mit Männerſchritt
laufen und hatte kaum Kinderfüße zum gemächlichen Schreite

Darum erntete ich von meinem Beſtreben ſo lange n
Lügen und Unſinn, Unglück und Undank.

Aber es iſt Recht, daß jede Thorheit Unglück über d
Menſchen bringe, der ſie thut, — das iſt der Weg, a
welchem die Vorſehung die Hirngeſpinſte des Müßiggänge
und des Mannes, der ſich überarbeitet und überſtaunt, alle
ſeits reinigt; es iſt der Weg, durch welchen die Vorſehu
beſonders aus Leuten, die auf den Schulen allzulang träumt
wieder brauchbare Menſchen macht; es iſt auch nothwendi
daß der Menſch, der hart ſchläft und gar zu lang träu
ſtark erſchüttert werde, wenn er erwachen ſoll.

Und ohne Unglück erwacht der eifervolle Redliche oft eb
ſo wenig von ſeinen Träumen, als der Böſewicht von d
Streichen ſeines Unſinns, die er wachend begeht, ohne U
glück nicht leicht abläßt.

Ich preiſe anbetend den Vater der Menſchen, wenn
auch den Redlichſten verwirrt, der das Beſte auf unweiſ
Wegen ſucht.

Er verwirrt ihn nur, daß er zurückkomme von ſein
Thorheit und erſt fähig werde zu dem, was er wünſcht, e
er es thut; er verwirrt ihn blos, daß er werde, was er nic
iſt, und lerne, was er nicht kennt; dann bietet er ihm wied
ſeine Hand und führt ihn heiter zum Ziel.

O mein Iſelin! Der Vater im Himmel iſt ein Go
der kein zerklecktes Rohr zerbricht und keinen glimmend
Docht auslöſcht; und dieſer Vater im Himmel führte mi
in der dunkelſten Stunde meines Lebens in deine Arme, w
du warſt mein Führer und Leiter, und du lehrteſt mich i
Zurücktreten gewinnen, welches gewiß eine größere Gabe i
als im Vorſchreiten erobern.

Du lehrteſt mich unter Ruinen, unter denen ich bl

nte, Schätzen nachgraben, die mich jetzt erquicken und
ten; du lehrtest mich meinem Zutrauen auf die Menschen
enzen setzen, und du allein konntest es mich lehren, denn
: Menschen, welche minder gutmüthig waren als du, wenn
mir auch schon das Gleiche, was du, gesagt, hätten hierin
nen Eindruck auf mich gehabt. — Ach! dein Herz hatte
walt über mich, und ich hing an dir, daß ich auch, wenn du
echt gehabt hättest, dir nicht hätte widersprechen können.

Theurer Edler! Du setztest meinem Eifer seine Grenzen
d meinen Wünschen ihr Ziel, daß ich nun auch erreiche,
s ich will; ehe ich dich kannte, erschöpfte ich meine Kräfte
mit, daß ich immer nach meinem Schatten haschte.

O mein Vater! Du lehrtest mich, daß der Mensch in
inen Kreisen sich bilden und als Hausvater vervollkommnen
ll, ehe er weiter schreiten und für die Welt mehr zu thun
ch nur wünschen darf.

Du lehrtest mich, daß alle Tugend und alle Menschen-
be, die nicht durch häusliche Ordnung gleichsam geheiligt
rd, ohne Fundament ist und früher oder später den Men-
en fühlen läßt, daß er nicht wahrhaft für sich und nicht
f die beste Art für seinen Nebenmenschen gesorgt.

Edler! Im Kreise der Deinen lehrte ich die Weisheit
s Lebens, die keine Worte mich lehrten. — Ich sah das
ild der reinsten Lebensglückseligkeit an deiner Seite.

Weit und breit lebt das Weib nicht, das du verdientest
d hattest, — und die Wonne deiner Kinder und ihre
zahl und ihre Liebe und ihre Eintracht — ha — das ist
onne auf Erden und der beste Lohn des Weisen, der dem
oßen und Berühmten sonst so gemeiniglich mangelt.

Edler! Im Kreise der Deinen schimmerte deine vorzüg-
hste Größe; auch dein Wahrheitsgefühl ging von diesem
ittelpunkt aus und fand hier wieder im Genuß deines
bens seine reine Stärke.

Wer dich hier sah und nicht fühlte, daß Weib und Kind
n Menschen am vorzüglichsten zu wahrer glücklich machender
eisheit emporheben, der wird nicht weise und nicht glücklich
erden, er mag in der Welt sonst sehen und hören, was er will.

O mein Freund und mein Wohlthäter! Meine Verpflichtungen gegen dich sind ohne Maß, und meine Trauer würde über deinen Hinscheid auch ohne Maß sein, wenn ich dich nicht anders unsterblich glaubte, als es tausend Thoren auf Erden neben dir auch werden.

O mein Iselin! Das Ziel der Menschen auf Erden ist der Tod. — Heil dir! Du lebtest denen, die die Deinen waren, so warm und so thätig, daß Jahrhunderte eines lauern Lebens ihnen dein Dasein und ihre Genießungen nicht ersetzte; und du lehrtest Alle, die mit dir lebten, eine Weisheit, die sie bei deinem Hinscheid stärken und emporheben und ihnen den Mangel deines Daseins so weit ersetzen wird, als Gott dem armen Menschen den Verlust des Größten und Liebsten, das er auf Erden hat, ersetzen kann.

O mein Vater! Du bist jetzt vollendet, warum soll ich um dich trauern? — Preis und Anbetung und Dank dem Vater im Himmel, der dich mir schenkte und eine Weile dich mir zum Segen gönnte! Heil dir, dem vollendeten Führer meines Lebens, und Segen von Gott über die Deinen!

O mein Freund! Mein Dank folgt dir über dein Grab, und mein Weib und mein Kind werden deinen Namen preisen, so lange sie athmen werden.

Nachschrift. Das künftige Blatt wird dann etwas ruhiger von diesem edelen Verstorbenen reden, — diesmal war's mir noch zu warm ums Herz; ich wünschte sehr, ihn länger und von mehreren Seiten gekannt zu haben; aber ich kenne ihn fast nur in Beziehung auf mich und muß mich also auf diese Beziehungen einschränken.

Doch es wäre vielleicht das sicherste Mittel, zu wahrhaft befriedigenden Lebensbeschreibungen sich auszeichnender Leute zu gelangen, wenn gar verschiedene Menschen, die mit ihnen in Verhältnissen standen, genau nur so weit von ihnen redeten, als die Natur ihrer Verhältnisse sie mit ihnen verbunden.

Der Unterschied der verschiedenen Gesichts- und Standpunkte, welche diese ungleichen Erzählungen haben würden, müßten einen Charakter auf eine Art ins Licht setzen, zu welchem man sonst selten gelangt; aber man ist gemeiniglich

bedenklich, über sich selbst und über andere auf diese nier Aufschluß zu geben, und wenn ich es heute zu ig war, so bin ich es von heut über acht Tage vielleicht n wieder zu viel.

No. 30. (25. 7.) S. 65—80.

Erste Beilage.

Es ahnte mir zwar schon letzthin, daß es seine Schwieeiten hat, mit kalter historischer Treu von seinen eigenen rhältnissen zwischen einem verstorbenen Freund zu reden, h fühlte ich damals noch nicht, daß mich dieses Versprechen in führen werde, von einem Theil meiner eignen Geichte mehr zu reden, als ich eigentlich jetzt noch gern thue. Gänzlich aber darf ich mich meinem Versprechen doch ht entziehen.

Die Veranlassung, durch welche ich Iselin kennen lernte, r der Versuch einer Anstalt für arme Kinder, den ich r Jahren auf meinem Landhaus zu unternehmen wagte.

Der Endzweck desselben war durch Erfahrungen die ahrheit in ein genugsames Licht zu setzen, daß der Abag verschiedener Arbeiten, deren Kinder fähig sind, genugsam , die Kosten einer einfachen, aber den Bedürfnissen des dlichen Lebens genugthuenden Auferziehung zu bestreiten d die nöthigen Vorschüsse vor den vollendeten Jugendhren zurück zu erhalten.

Meine Versuche fielen nach meiner Ueberzeugung zur ufklärung der Sache beinahe entscheidend aus, ob sie leich für meine Privat-Oekonomie auch entscheidend ruinös aren.

Ich machte dieselbe auf verschiedene Art fehlerhaft, und h halte es für nützlich, hierüber insoweit unverholen zu eden.

Der Hauptfehler meines Versuchs war, daß ich in meinem rbeitshaus Handlung mit der Handarbeit (manoevre sagt .) verband. Das Kind, das von Handarbeit erhalten erden soll, muß seinen Unterhalt genau in dem Verhältniß

seiner kleinen Bedürfnisse mit dem kleinen Product seiner täglichen Arbeit suchen und finden.

Dieses Verhältniß richtig zu finden, beständig im Auge zu haben und völlig sicher zu stellen, ist das Fundament der Einrichtung eines jeden Arbeitshauses, welches den Endzwecken, die ich zu erreichen suchte, entsprechen soll; deßhalb muß so ein Haus, um das Fundament seiner Existenz auf das Sorgfältigste sicher zu stellen, sich unumgänglich auf den einfachen Genuß der Handarbeit einschränken und sich hieran begnügen.

Eine jede Menschen-Erziehungsweise fordert so viel feste Aufmerksamkeit, daß man nie genug auf die allerhöchste Simplificirung aller Verhältnisse, Arbeiten und Endzweck eines solchen Hauses dringen kann.

Man kann sicher annehmen, zwei Hauptgesichtspunkte in einem Unternehmen von dieser Art führen wie gewiß in sich selber die Grundursachen, dasselbe zu zerstören, bei sich; deßhalb so ein Unternehmen in nichts, welches seinen Hauptgesichtspunkt verwirren könnte, sich hinein wagen darf, sondern mit der möglichsten Einfachheit sich blos mit der Bezahlung des Arbeitslohnes begnügen muß.

Die einzige Speculation, die ihm seiner Natur nach möglich, ist die Verfeinerung der Handarbeit, und hierin hat mein Versuch bewiesen, daß ein wohlgeleitetes Haus die ausgebahntesten Hoffnungen haben kann.

Die Nothwendigkeit, eine solche Anstalt auf das Mögliche zu vereinfachen, ist dann immer noch in dem Grad wichtig, je schwächer die Kräfte des Unternehmers, und dieser Umstand hatte die Folgen meines ersten Fehlers mir doppelt schwer gemacht. — Ich sah meine Kräfte bald erschöpft, und ich hatte zu der Richtung, welche die Unternehmung durch diesen Umstand genommen, allzuviel Kinder.

Wenn ich mich auf den bloßen Genuß der Handarbeit eingeschränkt hätte, so würde ich meine Kräfte nicht überspannt, und auch die Anzahl der Kinder an sich mir nicht zu groß gewesen sein; sie war dieses nur durch die Verwirrung, welche Handlungsgeschäfte, die in aller Absicht

ver meine Kräfte waren, in das Unternehmen hinein achten.

Diese Umstände zusammen hatten dann noch ihren richtigen Einfluß auf einen dritten, nämlich auf die Sicherheit des Bleibens dieser Kinder auf eine gewisse Anzahl Jahre.

Dieser Genuß ist jeder Anstalt von dieser Art wesentlich; aber er hat besonders in unsern Gegenden fast unübersteigliche Schwierigkeiten; er setzt vollkommne Eintretung der Regierung in die Gesichtspunkte des Unternehmers voraus, und festgesetzte Grundsätze, nach welchen ihm dießfalls ernsthaft und schnell zu seinen Endzwecken und Rechten Hülf und Hand geboten würde.

Meine obberührten Fehler und ihre sichtbaren Folgen waren nebst anderm die Ursache, daß ich auch nicht einmal darin nicht Alles genossen, was die Unternehmung auf einen festen Fuß hätte setzen können.

So viel Umstände kamen zusammen, deren jeder einzelne das Unternehmen hatte scheitern machen können.

Auf der andern Seite aber trafen auch so viel Beweggründe zusammen, die mich verleiteten, Alles zu wagen und allen Schwierigkeiten die Stirn zu bieten, um zum Ziel meines Endzwecks zu gelangen.

Das Fundament der Anstalt, die Abträglichkeit der Arbeiten der Kinder war durch die heitersten Erfahrungen bestätigt, das Zunehmen derselben war sichtbar und die Vortheile der Anstalt mitten in allem ihrem Verderben auffallend.

Das, was sie ruinirte, waren sichtbar nur zufällige Nebenumstände, die vom Wesentlichen der Sache unabhangend hinein wirkten.

Auch die Aufmerksamkeit und Handbietung einiger Gönner und Freunde unterhielt meinen Muth und veranlaßte mich, die Hoffnung ihrer Erhaltung auf Chimären zu gründen.

Und dann war mein Herz an meine Endzwecke gebunden, und mein Kopf, obwohl in den Verwirrungen und Lasten des Details verloren, lebte dennoch nur in diesem Ideal;

— ich kannte mich nicht mehr außer meiner Anstalt, haschte, von ihren Lasten erdrückt, und endlich auf die fast außer mir selber, wie blindlings nach Endzwecken im Ganzen meiner Lage für damals mir unerreichbar w

Unter diesen Umständen war Iselins Freundschaft eine Erquickung, deren Größe nur der kennt, der lang mit gebeugtem Nacken unter schweren Lasten und zum Lohn für sein Thun aller Welt zum Gespött und dann endlich einen Freund findet, der ihm seine schenkt und Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Und das genoß ich in diesem Zeitpunkt von me seligen Iselin. — Was von ihm abhing, meine Unterneh vom Anfang ihres schwankenden Zeitpunkts zu unterst das that er; er erforschte ihre Grundsätze mit mir, er u suchte ihre Calculs, er trat mit Leuten, die das Unterne für möglich, und mit solchen, die es für unmöglich hi hierüber ein, er sonderte das Wesentliche desselben von m zufälligen Verwicklungen, er hatte den Muth, dem w Guten, das die Sache hatte, in den Augenblicken das zu reden, da sie äußerlich im unvortheilhaftesten Licht f er ermunterte mich, den Muth nicht fallen zu lasse erheiterte meine dunkelsten Stunden mit Trost, und Verhältniß der steigenden Schwierigkeiten meiner Lage auch sein Eifer zur Beförderung der Anstalt, und endlich vollkommen unmöglich war, dieselbe länger z halten, eilte ich in tiefstem Leiden meines Lebens, niedergedrückt von den Schmerzen meiner Lage, zu ihm weil ich auf der ganzen Erde Niemand kannte, an Seite ich Erholung hoffte, wie an der Seite meines I — Ich irrte mich auch nicht: Iselin behandelte mi Augenblicken, die höchst wahrscheinlich für meinen Kop mein Herz, und für mein Schicksal entscheidend waren einer Weisheit und Liebe, die um so mehr ewigen von mir fordert, als es mir immer mehr auffallend daß ich Alles, was ich jetzt noch bin, der Führung m Lehrers in diesem Zeitpunkt schuldig.

Ich hatte einmal einen Ruhpunkt nöthig, mid

und mich aus dem Reihen der Erfahrungen über
ſt und über die Folgen meines Thuns unparteiiſch
ı lernen. — Iſelin leitete mich auf dieſem Ruhe-
ıne welchen es unmöglich geweſen wäre, daß meine
ıng mich nicht gänzlich zerrüttet und unbrauchbar
hätte.
ıeiner Tiefe machte mich Iſelin fühlen, daß ich doch
ıthan, und im Genuß ſeiner Liebe konnte ich nicht
egen. Hundert Unglückliche gehn verloren, weil ſie
ı zum Gefühl deſſen, was ſie noch ſind, empor
Ihr glücklichen Menſchen, die ihr hierin eure Pflicht
ı, ihr ſolltet doch denken, es iſt nicht eure Weisheit
ı eure Tugend, daß ihr mitten unter eurem Trillern
ndeln keinen Fuß anſtoßt, und die Haare eures
nicht in Unordnung bringt. Es iſt zwar recht, daß
ıelt, ihr konntet ſonſt faſt nicht leben; aber bleibt
nſchlich bei euern Spielen und zertretet die nicht,
em ſie weiter zielen, als es euch nicht zu laufen
von den Zufällen des Lebens erſchöpft, hinfallen,
ſ euerm Tanzboden vor euern Füßen darnieder

Erniedrigten zu ſchonen und dem Geſunkenen ſeine
ı bieten, iſt der wahre Probirſtein der Weisheit und
und hierin kann ich mit Iſelin Niemand vergleichen,
he Schonung gegen den Schwachen, eine ſolche Ge-
ɜen den Fehlenden, eine ſolche Achtung gegen den
ıen, eine ſolche Aufmerkſamkeit für den Verirrten,
he Liebe gegen den Leidenden, eine ſolche Heiterkeit
ın Beunruhigten, eine ſolche Gleichmüthigkeit gegen
äubten, eine ſolche Mäßigung gegen den Empörten
im Kreis der Menſchen, die ich kenne, nicht ge-
wie ich es von meinem Iſelin genoſſen. —
hr Menſchen! Es iſt nicht die Wahrheit, die den
n wieder zu ihm ſelber bringt; dieſe predigen ihm
Tauſende, aber es iſt nur das Uebergewicht von
ichkeit und Gutmüthigkeit, womit ein höherer Edler
ɔrenden ſich anhänglich macht, — das iſt, womit er

ihn rettet und fähig macht, die Wahrheit wieder zu hö
und zu befolgen, und diese Gabe ist es, die ich an d
Verstorbenen preise; sie macht das Unterscheidungszeid
zwischen dem Prediger und Menschen und setzt den erste
nach dem Willen dessen, der unser Herz geschaffen, hin
den letzteren zurück und macht den Prediger zur nichtig
klingenden Schelle, sobald er minder Mensch ist als P
diger — und sie machte Iselin zu meinem Retter.

Der Mensch fragt der Wahrheit und Klugheit aller der
die er nicht liebt, nichts nach; deßhalb ist es sicher das Fu
dament der wahren großen und wirksamen Weltweisheit,
weit geliebt zu sein, als man wirken will, — und die
war Iselin in einem so großen Kreis und so ausgezeichn
daß ich mich fast schäme, immer nur zu sagen, was er
war, und doch fahre ich über acht Tage wieder auf dies
Fuß fort, denn je mehr ich sage, je mehr ist mir, ich kö
nicht genug sagen, wie viel ich ihm zu danken.

No. 32. (8. 8.) S. 97—108

Zweite Beilage.

Meine rückkommende Gemüthsruhe, die ich in so vi
Absicht Iselin danke, und die Muse, die ich seit einiger
hatte, leitete mich inzwischen auf eine mir ganz neue
beitsart, und wenn ich es je in meinem Leben sagen
wie ich zu meinen zwei Volksbüchern gekommen, so ist
recht, daß ich es jetzt sage, da ich auch in dieser Abs
meinem verstorbenen Freund so vieles schuldig.

Er war nebst C. F** in Zürich und einem lieben W
das jetzt weit weg von mir in ** lebt, der Einzige,
mich zu so etwas fähig glaubte, ehe er eigentliche Pr
davon hatte. Die meisten andern Leute glaubten mich dam
zu gar nichts fähig, am allerwenigsten aber hierzu, und
ist nichts dagegen zu sagen, es war auffallend, daß ich
meinen Knabenjahren von aller Philosophie, von aller
ligion, von allem ordentlichen Denken und von aller Man
die Sachen auf den Grund zu erforschen, abgekommen.

Ungeachtet alles deſſen ſchloß Iſelin und F** (Füßli) los aus meinem Privatumgang und blos aus mir ſelbſt, daß ich Erfahrungen habe, die nicht nur zu Sachen führen, deren Ausführung höchſt wichtig, ſondern die auch für den Zeitvertreib, welchem die Schriftſtellerei des Jahrhunderts ſo allgemein dient und dienen muß, intereſſant ſein möchten.

Und es lag Iſelin und F** am Herzen, daß ich nach langen mich ſelbſt verzehrenden Jahren endlich einmal Brod fände, und ſie lenkten mich trotz allem, was ſich in meinem Herzen dagegen empörte, dahin, daß ich mich überwand, ſo zu ſchreiben, wie ich damals auch Perücken geſtrehlt haben würde, wenn ich damit Hülfe und Troſt für mein Weib und Kind hätte finden können. — So entſtand mein erſtes Volksbuch und ein paar kleinere Aufſätze, die ich in einer ſolchen Lage ſchrieb, daß ich, um nicht Papier kaufen zu müſſen, die drolligen Piecen zwiſchen die Linien alter überſchriebener Rechnungsbücher und zuſammengeſtochener Conti (davon ich etwelche noch zum Angedenken aufbehalten) hineinſchrieb. — Iſt es Raſerei, daß ich das Alles ſage? — Nein, Menſchen! Ich will, daß man ganz wiſſe, wie viel ich Iſelin ſchuldig, und ohne daß man etwas von der Lage weiß, aus welcher er mich errettet, könnte man nie eigentlich wiſſen, was ich ihm danke.

Dennoch aber würde ich dies Alles nicht ſagen, wenn ich nicht beifügen könnte, daß ich, mit dem Lauf meines ganzen Schickſals zufrieden, der Vorſehung für ihre Führung innig danke; und auch das freut mich, daß ich allgemein gefunden, daß die Menſchen von Herzen gut ſind und überhaupt ſehr gern von ihren Irrthümern zurückkommen, wenn ſie nur können, und es wäre Undank, wenn ich es hier nicht äußerte, daß ich ſeither ſo viele Proben von Liebe, Wohlwollen, Achtung und von der edelſten Empfindſamkeit für meine Lage genoſſen, daß die Leiden eines Zuſtandes, die ich mir durch wahre Fehler zugezogen, mir in vieler Abſicht zu Quellen der reinſten Vergnügen, die ich in meinem Leben genoſſen, geworden; aber genug von einer Seite, die ich vielleicht nicht hätte berühren ſollen; was ich ſagen wollte,

iſt, das Eigene, das meine Vorbereitung zu meinem ſch
ſtelleriſchen Daſein hatte, zu erzählen.

Ich habe dreizehn Jahre lang weder ein Buch gel
noch einen Gedanken gehabt, der auf irgend ein ſch
ſtelleriſches Fach Beziehung hatte. In meiner Jugend h
ich freilich mit meiner Feder getändelt, wie meine Mitſch
alle, aber nun war das Spiel längſt vergeſſen; ich h
mich ſchon längſt gewöhnt, an nichts mehr zu denken,
an das, was ich mußte, und nichts mehr in den Kop
nehmen, als was mir auffiel, und aus Allem nichts
ſchließen, als was ich für mich daraus zu ſchließen brau

Mein Thun und Laſſen machte es mir zur Nothwen
keit, mit ſehr vielen und ſehr vielerlei Leuten umzug
und mich mit ihnen zu beſchäftigen, und meine Thorh
veranlaßten, daß ich von ihrer vielen allerhand leiden m
das juſt nicht Jedermann erfährt.

Ich hatte freilich auf Gottes Boden nichts wenigen
Sinn, als ſie zu ſtudiren oder viel von ihnen zu lernen

Aber es war mir nothwendig, mit ihnen umzugh
das lernte ich denn auch, wie überhaupt ein jeder M
Alles, was er nothwendig können muß, gar leicht lernt

Man findet aber in allen Dörfern Leute, die in
Art zweckmäßig mit Jedermann, mit dem ſie im Verhä
ſtehen, umgehen, ohne daß Einer von allen daran ſinnt,
es Menſchenkenntniß und Volkskenntniß braucht, um h
zu gelangen, und ohne daß Einer von allen nur weiß,
Volkskenntniß und Menſchenkenntniß für Geiſtes- oder
Windmachergaben ſind.

Ich war Jahre lang mit meinen guten und mit m
böſen Nachbarn hierin eines Sinnes; ich nutzte meine F
keit, mit den Leuten umgehen zu können, ſo gut ich ſie k
ohne jemals weiter zu denken und zu ſpintiſiren, was
wiſſen müſſe, um mit den Leuten recht umgehen zu kön
— wenn ich halt mit Heini etwas zu thun hatte, ſo d
ich an das, was Heini iſt, und was ich jetzt von dem,
er iſt, brauchen müſſe, — weiter achtete ich ſeiner für
um kein Haar. Ich träumte über keinen Menſchen, ſt

keine Seele, erforschte keinen Menschen und dachte nicht
al irgend einer Menschenhandlung weiter nach, als sie
mir lag, und so kamen die Sachen, die mich die nächsten
ischen um mich her kennen lehrten, eine nach der andern
r zu mir, ich lief nie einer nach, setzte mir zum Voraus
keinem Menschen gar nichts als wahr in den Kopf und
zte mich nie im Nachjagen und Aufsuchen der Liebhaberei-
rheiten, womit die Mode sonst gewöhnlich im Gehirn
Menschen so einen Malergrund legt, auf den sie dann
s, was sie hernach finden und auftreiben, wie auftragen.
Ich schreibe auch die große Menschenkenntniß des Bauern
dem Umstand zu, daß er sich nie vor Sehnsucht nach
die Augen zum Kopf heraus treiben läßt, und halte
gegen diese kalte Manier, die Wahrheit und die Er-
rungen mehr zu sich kommen zu lassen, als ihnen nach-
ufen, so entschieden für die wahre Lernmanier des Men-
n in denjenigen Stücken, wozu es Menschenkenntniß,
gangsfertigkeit, Einlenkungs- und Betriebsamkeitsfertig-
en, und besonders, wo ein Uebergewicht andere zu leiten
rdert wird, daß ich nicht nur glaube, daß Fürst und
uer Alles, was sie in ihrer Stellung recht und vollkom-
n können müssen, auf diese Manier lernen und lehren
ssen, sondern, daß ich gegen alle Gewohnheit des Zeit-
ers diesem meinem Glauben sogar in meiner eigenen
tte folge und mein einziges Kind nach diesem Grundsatz
iehe. —

Meine Laune mag heut plauderhaft sein, aber die Sache
wichtig; ich fahre fort. —

Ich rede mit meinem Sohn von sehr wenig Dingen, —
gewöhne ihn in aller Einfalt zu sehen und zu hören,
s um ihn her ist, ich gehe mit ihm in der Ordnung, in
lcher ihm alle Sachen, in welcher es lebt, von dem lieben
ott, der, wie ich glaube, diese Ordnung gemacht hat —
he oder ferne gestellt sind. — Ich fange mit dem Lehren
so mit ihm bei demjenigen an, was ihm in der Lage, in
r es sich befindet, das nächste ist, und dieses muß mein
ohn ganz kennen und völlig zu manövriren wissen, ehe ich

mit ihm weiter schreite und zu dem hin wandle, was in der Ordnung, die jetzt einmal da ist, weiter von ihm weg ist.

Von Urtheilenlassen und aus den Sachen Schlüsseziehen ist bei uns noch keine Rede. Er muß in seinem Kinderalter nur sehen und hören, wenn er dann einst von irgend einer Sache erfüllt sein wird, so wird das Schließen und Urtheilenkönnen von selbst kommen und nachfolgen.

Es hat gar keine Gefahr, daß das Schließen und Urtheilen den Menschen allzuspät anwandle, aber die Gefahr ist sehr groß, daß diese Liebhaberei ihn anwandle, ehe er dazu reif ist.

Deshalb sind mir auch die Fundamente unsres Erziehungsjahrhunderts, das frühe Lesen und Schreiben der Kinder, wodurch ihr unzeitiges und unreifes Urtheilen gleichsam ausgebrütet wird, gar nicht so schätzbare Gesundheits-Arcana, als sie Einem der allgemeinen Uebung nach scheinen sollten.

Mein Bub ist in wenigen Tagen 12 Jahr alt und kann noch weder das Eine noch das Andere, und ich bin über diesen Mangel ganz ruhig; ich erkenne zwar, daß der gute Knabe bei meiner Manier auf keine Weise brilliren kann und daß er in allen Examen hinter allen seinen Zeitgenossen weit zurückstehen würde, aber das beunruhigt mich nicht, ich lasse ihn gar nicht examiniren, weil es mir lieb ist, daß er ungekränkt lebe, und mir ist grad gleichgültig, ob Jedermann findet, daß er gar ungeschickt, und daß das, was er weiß, gar nichts zu bedeuten habe.

Es ist mir genug, daß ich sehe, daß er das, was er weiß, auch brauchen kann, und es ist mir Freude, daß das, was er selber erfährt, in einen ungeladenen Kopf kommt, wo er auch Platz hat, da wir andern in unsrer Jugend für unsere natürlich ungemeinen Erfahrungen in unserem Hirn kein Plätzchen mehr übrig hatten, da alles darin mit Zwang um Kunst und Nothsachen wider unseren Willen besetzt worden.

Dieses Verfahren, so bizarr es einigen Leuten vorkommt, ist in meiner Lage nichts weniger als das, sondern gewiß natürlich; ich mußte allem Eindruck, den der ganze Lauf *meines* Lebens auf mich gemacht hat, widersprechen, ich

mußte muthwillig die Grundlagen der Fehler, die ich mit viel Mühe kaum ablegen konnte, in meinem Kinde wieder neuern, wenn ich von dieser Einfalt seiner Erziehung um n Haar abweichen würde.

Das größte Resultat aller Erfahrungen meines Lebens dieses, daß des Menschen Glückseligkeit von seiner ausbildeten Fähigkeit, verständig in den Verhältnissen und eschäften, in welchen er steht, zu handeln, abhängt. Dieses rständige Handeln aber setzt ein richtiges Urtheil über alle egenstände, die dem Menschen nahe und an der Hand, raus, und gründet sich ganz gewiß auf einen reinen einschränkten und lange von allem Fremden und Entfernteren gelenkten Beobachtungsgeist.

Und aller wahre ächte Beobachtungsgeist gründet sich f Entfernung aller Präsumtionen, folglich auf eine unausrechlich auffallende Unwissenheit und Unentschiedenheit im gendlichen Alter und auf eine durch Arbeit und Umstände ngelenkte thätige, aber übrigens ganz zwecklos nur mit ehen, Hören und Thun sich beschäftigende Aufmerksamkeit.

Ich halte diese Zwecklosigkeit der jugendlichen Aufmerkmkeit für eine Hauptquelle der ächten großen weitführenden eobachtungskraft, wenigstens ich danke ihr Alles, was ich rauchbares weiß; sie war zwar nie mein Grundsatz, aber h wußte in den Zeiten, in denen ich sicher am meisten rnte, nicht einmal, daß ich etwas beobachtet.

Hiermit aber lobe ich nicht die Zwecklosigkeit des mit einem Leben spielenden Müßiggängers und des unstäten latternden Tändlers, sondern meine Meinung von der Zwecklosigkeit, welche der Grund des ächten Beobachtungsgeistes ist, geht dahin:

Der Mensch müsse seine Hauptlehre bei seiner Hauptarbeit suchen und nicht die leere Lehre des Kopfes der Arbeit seiner Hände vorgehen lassen, er müsse seine Lehre hauptsächlich aus seiner Arbeit selber herausfinden und nicht die Arbeit aus der Lehre herausspintisiren wollen, deshalb müsse die Jugendlehre eines jeden Kindes sich um die eigentliche Arbeit desselben herumtreiben und wohl um dieselbe

herum beschränkt werden, daß weder Kind noch Lehrer leicht weit davon abspringen.

Mein Leser, wir haben die Welt voll Schafköpfe gemacht dem Unsinn zu danken, mit welchem die Jugendjahre unserer Kinder von der Arbeit abgelenkt und zu den Büchern hingeführt werden, und gewiß wird das Elend eines siechen Alters unendlich vielen Menschen von ihrem auf das Fremde, auf das Unnütze, auf das Unbrauchbare, auf das Unverdauliche, auf das Einseitige und auf das arme Spiegeln hingelenkten Wissen ihrer Jugendjahre vorbereitet.

Aber ich kehre von meiner Ausschweifung zum Gegenstand meines Blattes zurück.

Iselin weckte den Gedanken, daß ich in meiner Lage nothwendig hätte Erfahrungen machen müssen, die mich in den Stand stellen könnten, als Schriftsteller für das Landvolk zu arbeiten, zuerst in mir auf, und ich unterhielt mich seit Langem oft mit ihm über die Natur des besten Volksunterrichts.

Ich versuchte auch seit lange verschiedene Formen, aber lange befriedigte mich keine; ich fühlte, das das Volk vor allem aus zuerst dahin geführt werden muß, sich selbst und seine Lage besser zu kennen.

Ich fühlte, daß das Volk nur dem glaubt, der es und Alles, was sein ist, kennt, daß es nur den hört, der es liebt, und daß es von Niemand glaubt, daß er es liebe, als von dem, der ihm auf irgendeine Art hülfreiche Hand bietet.

Ich sah, daß Geschichte und Bilder der einzige wirksame Stoff aller Volkslehre sein müßte, und ich dachte, es sei möglich, durch die Grundlagen einer für das Volk durchaus interessanten Geschichte dasselbe zu allen den Gesichtspunkten vorzubereiten, welche man ihm dann hernach mit aller Einfalt bestimmter und festgesetzter Grundsätze vortragen könnte, und so entstand der Plan meiner zwei Volksbücher.*)

Ich hatte das Vergnügen, den ersten Beifall über Lien-

*) Es war damals nur der 1. Theil von Lienhard u. Gertrud und Christoph u. Else erschienen.

nd und Gertrud von Iſelin einzuernten, dem ich einige Stücke deſſelben im Manuſcript an der Seite ſeiner Gemahlin vorlas. Er übernahm die mühſame Sorgfalt, das incorrecte und von Sprachfehlern äußerſt beladene Manuſcript zu reinigen und zum Druck zu befördern; als das 2te fertig war, war er ſchon zu krank, um das Manuſcript ganz zu leſen, auch ſchien ihm der trockene Lehrton deſſelben im Anfang nicht zu gefallen, und ich fühlte aus mehreren Briefen, daß er nicht die günſtigſten Erwartungen von der Manier des 2ten Buches hatte; es that mir weh, aber mein Entzücken war ohne Maß, als er wenige Wochen vor ſeinem Tode mir noch ſchrieb: „Ich habe Ihr 2tes Volksbuch mit „einer Art von widrigem Vorurtheil angefangen zu leſen, „aber je mehr ich fortfahre, deſto mehr gefällt es mir — — — — — — — — — — — — „es wird freilich weniger geleſen werden, als Lienhard und „Gertrud, aber es iſt im Grund noch nützlicher und beſſer.“ Mir war die Arbeit des 1ſten und 2ten Buches ſo ungleich ſchwer, als Tabakrauchen und Steinetragen. Aber ich hielt das 2te Buch dem Volk für weſentlich nothwendig und habe auch das Vergnügen, daß ſelbiges von einigen Beamten und Lehrern eine Art von Beifall erhalten, deren Folgen wichtiger ſein können, als das Jauchzen der leſenden Kinderſtuben, das Einen übrigens ſonſt auch wohl freuen mag; indeſſen war es mir eine unausſprechliche Freude, daß Iſelin auch dieſen Theil meiner Verſuche noch recht fand.

Der Gedanke, ſeinen Beifall nicht zu haben, war mir immer unausſtehlich. Er mißbilligte in meinem Wochenblatt verſchiedene Schilderungen des rohen Laſters, z. B. des Großgwühlers — ich glaubte zwar, er habe Unrecht, und das überwiegende Wahre der rohen Zeichnungen mache oft einen Eindruck, den ein zarterer Pinſel nicht erreichen könne. Aber da er mir antwortete: „Was Sie auch darüber ſagen, „mein Freund, ſo ekeln mir dieſe Bilder und können unmöglich gebilligt werden“, ſo hätte ich nicht das Herz gehabt, ſo lange er lebte, einen ähnlichen Zug mehr zu wagen, und das gewiß blos um ſeinetwillen, denn ich war ſonſt

gewöhnt, genau über dieſen Vorwurf gegen viele Leute m
ſpottend zu antworten und dann fortzuſchreiben, wie's m
war und wie's mich gut dünkte; aber da Iſelin redete, w
es mir eine ganz andere Sache; ich folgte augenblickli
ſeinem Wink.

Auch dieſen Zug muß ich von ihm erzählen: Er kann
unter den Aufwandsſchriften die meinige und ſtimmte fü
diejenige von Hrn. Profeſſor Meiſter, gab mir ſelbſt di
Nachricht, daß er um ſo viel mehr wider mich ſtimme
müſſen, weil er gewiß geweſen, daß ſie die meinige wa
So groß war ſeine Sorgfalt für die Rechte der Wahrhei
und für die Bewahrung der Unparteilichkeit ſeines Herzens

Auch mein Wochenblatt verſuchte ich auf ſein Anrathen
aber er wünſchte etwas Mehreres und arbeitete an etwa
Wichtigerem, und wenn ich je nach W** komme und daſelbſ
etwas Mehreres verſuche, ſo habe ich den erſten Gedanke
dazu auch ihm zu danken.

Aber daß ich ſo lang rede und die Größe des Mannes
in ſeinem Hauſe vergeſſe, wo er mehr war, aber auch meh
genoß, als ich ſonſt weit und breit ſah — mein Herz wird
mir zu warm, und ich kann nicht viel von dieſer Seit
reden, — aber vergeſſen werde ich es nie, was er im Krei
der Seinen war, und was ich ihm zu danken, daß ich ih
oft in dieſem Verhältniß ſah und genoß; nie werde ich di
frohen Stunden vergeſſen, die ich an ſeiner Seite lebte, —
aber auch den Tag nicht, wo das Nahen der traurigen
Stunde ſchon entſchieden war und ich meinen Vater zum
letzten Mal ſah. —

Könnte ich dieſer Stunde vergeſſen und ſeiner Ruhe und
ſeiner Heiterkeit und ſeiner Alle aufmunternden Stärke, ſo
könnte ich meiner Rechten vergeſſen.

Er war noch da, und lebte, und genoß ſich, und wir
genoſſen ihn, und vergaßen im frohen reinen Genuß ſeines
unumwölkten Daſeins das Erſchreckliche der nahenden Stunde.

O mein Vater! Ich ſchweige, Leſer, — überlaß mich
meiner Empfindung — ich ſchweige.

No. 33. (15. 8.) S. 113—128.

Vierte Beilage.

Ungeachtet ich von Herrn Iſelin gänzlich nichts, als etwas von ſeinen Verhältniſſen zwiſchen mir ſelber berührt, kann ich doch nicht umhin, eines Vorfalls zu gedenken, der die letzten Tage ſeines Lebens erquickt und zugleich ein Zeugniß der allgemeinen und ausgezeichneten Achtung ſeines Vaterlandes gegen ihn war.

Man hatte ſeit Kurzem in Baſel eine etwelche Annahme neuer Bürger beſchloſſen; unter den ſich hierum Bewerbenden war auch Herr Köchlin von Mühlhauſen, Tochtermann vom ſeligen Herrn Iſelin.

Aber in der Zwiſchenzeit der Aufnahme wurde vom großen Rath in Baſel erkannt, daß alle diejenigen Perſonen, welche das neue Bürgerrecht erhalten würden, ſich bei Verluſt deſſelben innerhalb zwei Jahren in der Stadt häuslich niederlaſſen ſollten. — Handlungsverhältniſſe, in denen Herr Köchlin in Mühlhauſen ſtand, ließen ihm nicht zu, dieſe Bedingung auf dieſe Zeit zu erfüllen; er glaubte ſich durch dieſes Geſetz von der Erreichung ſeines Endzweckes ausgeſchloſſen und ließ ſeinen Namen in der Liſte derjenigen Perſonen, welche ſich für das Basleriſche Bürgerrecht beworben, ausſtreichen.

Es konnte nicht anders ſein, daß dieſer Umſtand Iſelin, der ſeine Vaterſtadt liebte und ſeine Kinder alle in ihrem Schooß am glücklichſten glaubte, nicht innig hätte ſchmerzen müſſen. — Aber ſein Vaterland trocknete die ſtille Thräne, die dem edlen Mann ob einem Geſetz entfiel, durch welches ſein Geſchlecht und ſeine Kinder gekränkt worden wären, höchſt großmüthig auf.

Der große Rath erkannte bald darnach einhellig, daß er aus Achtung der Dienſte, ſo Herr Iſelin dem Vaterland geleiſtet, ſeinen Herrn Tochtermann der Verbindlichkeit dieſes Geſetzes und auch desjenigen, welches einen neuen Bürger hundertundfünfzig neue Louisd'or in die Staatskaſſe zu zahlen verpflichtet, entlaſſe.

So empfindlich *Herr Iſelin* und Herr Köchlin darüber

waren, so edelmüthig erwiderten sie diese Wohlger
ihrem Vaterland; sie gaben den ganzen Werth die
obrigkeitlichen Schenkung dem Baslerischen Waisenha

Das Schreiben, in welchem die Herren Inspek
Zucht- und Waisenhauses dem täglichen Rath de
von dieser erhaltenen Wohlthat Nachricht geben,
man mich versichert, aus der Hand eines der erl
schweizerischen Regenten, Herrn Rathsherrn Burd
verdient auch in Beziehung des Contrastes, den es
gewöhnlichen Ton der Amtsberichts-Erstattungen h
sowohl als wegen seines wesentlichen Inhalts, die
machung, die ich davon wage. Es lautet also:

Wohlweiser Herr Bürgermeister!
Hochgeachtete Gnädige Herren!

Mit inniger Rührung haben wir die Ehre Euer
einen unser Armenhaus sehr begünstigenden Vorfa
zeigen, der zugleich einen neuen Beweis darbietet, i
edle Handlung selten allein bleibt.

Kaum hatten jüngst unsere Gnädigen Herren u
den vergnüglichsten Anlaß, einem theuren Manne,
meisten Kräfte in beständiger Bearbeitung des W
Staates und des Glückes seiner Mitmenschen au
Ihr hohes Wohlwollen und ihre Vaterliebe auf di
und großmüthigste Weise bezeugen zu können, a
edeldenkender neuer Mitbürger Hr. Hartmann Kö
bei uns einfand und zu Händen unsres armen Ha
Geschenk von einhundertundfünfzig neuen Louisd'or
Beifügen zustellte, daß sein Herr Schwiegervater,
Rathschreiber Iselin sowohl als er von dem E
Mhgr. so gerührt seien, daß sie ihren warmen D
diese große Wohlthat und ehrenvolle Bezeugung d
Vergnügens nicht genug auszudrücken wissen und
durch nichts die hohe Huld von E. G. nur einig
erwiedern könnten, als, diese Summe zur Bezeugu
neuen Bürgerliebe einem Hause zufließen lassen z
wo arme unglückliche Bürgerskinder und elternlose Wa
erzogen und an Seel und Leib sorgfältigst verpflegt

:m ganzen Gefühl der wahren Größe dieſes ſo
en, als zur Ehre der Menſchheit gereichenden Ge=
hmen wir von Hr. Dr. und Rathſchreiber Iſelin,
Armuth und Erziehungsanſtalten mit patriotiſcher
begünſtigen ſucht, und von ſeinem würdigen Hr.
an dieſe großmüthige Gabe mit dem wärmſten
ſtehen ſtill zu Gott, daß er die edlen Geber und
n Ihrigen dafür mit ſeinem reichen Segen über=
ıolle, und laſſen keinen Augenblick anſtehen, das
:res Hauſes und den würdigen Zug unſrer treuen
r E. G. gehorſamſt einzuberichten, mit tiefſter
verharrend

Euer Gnaden
treu gehorſame
Miträthe und Bürger, die Inſpektores
des Zuchtwaiſenhauſes.

No. 34. (22. 8.) S. 129—133.

Etwas zur Beleuchtung der Erziehungsart meines Knaben.

ɜ in allen Lehr= und Bücherſachen noch ſo un=
Kind ſaß vor wenig Wochen mit ſich ſelber ſpie=
n ſeiner Mama. — Du! ſagte die Mama, es iſt
ıes Papas Namenstag, willſt du ihm nicht auch
rauf machen? — Ja, wenn ich ſchreiben könnte,
e der Kleine. — Und die Mutter: Ich will es dir
eiben, wenn du mir etwas ſagen willſt.

Weiteres probirte er jetzt; die Stube auf= und
mit ſich ſelber murmelnd und halb ſingend, was
wollte, kam er bald darauf zu der Mama, lehnte
e und ſtaunte ſie lächelnd an, ohne zu reden. —
ſt du, Lieber? ſagte Mama. — Du weißt wohl,
: der Knabe.

ıa. Haſt du mir etwas für Papa?

Ja, wenn du jetzt ſchreiben willſt.

Da schrieb seine Mutter ihm von Wort zu Wort Folgendes nach; er gab es ihr wie singend an und sagte, es müssen Verse sein.

„Ich wünsche meinem lieben Papa heut am Namenstag
Ich wünsche, daß du viel mehr erlebest
Und ich danke dir hundert tausendmal
Für deine Gutthaten, die du mir gethan.
Ich danke dir, daß du mich so lieb und lustig auferzogen hast
Ich danke dir noch tausendmal für deine Gutthaten,
Die du mir all die Zeit meines Lebens gethan hast,
Tausend und aber tausend weiß ich nicht,
Wie vielmal möcht' ich dir danken.
Jetzt will ich dir sagen, wie's mir aus dem Herzen geht.
Es freut mich, es freut mich erschrecklich,
Wenn du kannst sagen,
Ich habe meinen Sohn zur Freud' auferzogen,
Dann freut es mich,
Dann freut es mich im Herzen —
Wenn ich kann sagen,
Ich bin seine Lust und seine Freude;
Dann will ich erst danken
Für das, was du mir in meinem Leben gethan hast.
Es wird dich und mich freuen
An dem Tag, wo ich es sagen kann.
Dann wollen wir zusammen lustig sein
Und Freud' haben in unserm ganzen Leben;
Dann wollen wir Gott anrufen zusammen,
Und meine liebe Mama wird dann auch mit uns beten,
Dann wollen wir zusammen arbeiten wie Schäflein,
Daß wir unser Leben mit Gott und Ehren können durchbringen,
Und zufrieden sein mit dem, was uns Gott gibt.
Jetzt komm, mein lieber Papa,
Jetzt wollen wir einander lieben und küssen
Und die Mama,
Ich will mit beiden Armen
Alle drei unsere Köpf zusammen nehmen."

er! Ich bitte dich, wenn mein Vaterauge mich blendet,
es mir.
ingt die beste Schule und Kunstführung in diesem
nkt das Kind in dem Wesentlichsten, was es als Kind
ll, weiter, oder bringt sie es in der Vorbereitung zu
was ihm als erwachsenen Menschen am wesentlichsten
h sein wird, höher?
st dieses unverwirrte Naturgefühl für die ächte Be-
ung der Menschheit und für die ersten Grundsäulen
weisen und tugendhaften Lebens beim Schulkind auch
in da?
Mangelt es dir, Leser, daß er Gott nicht aus Kunst-
rn, sondern aus seiner guten Natur und aus seinen
sichtbaren Wohlthaten zu erkennen gelernt hat?
Mangelt es dir, Leser, daß er seine erste Weltkenntniß
meiner Wohnstube und weder aus Rom und Griechen-
, noch aus Jerusalem schöpft? und daß er die erste
tniß seiner Pflichten in seinen Verhältnissen gegen mich
seine Mutter findet und lernt und nicht aus Erklärungen
allerlei Leuten, die mit einander über die Worte der
ten der Menschen streiten und die ihm allerseits fremd
unbekannt geblieben sind, herausklaubeln muß.
Leser, zweifelst du, das Viele, so mein Kind jetzt noch
weiß, werde es hindern, die Wahrheit, soweit sie das-
in seinem Leben angehen wird, mit festem Schritt zu
schen?
Zweifelst du, der Mangel an Wörterkenntniß in seinem
ndlichen Alter werde den Vorschritt der Sacherkenntnisse,
n er sich widmen wird, hemmen, so sind deine Erfah-
gen und Gesichtspunkte über diesen Gegenstand den mei-
n schnurstracks entgegen. —
Freunde der Wahrheit! Es ist vielleicht das erste Be-
niß der Erde, die Kinder in allen Ständen Vater und
tter wieder um so viel näher zu bringen, als sie in un-
n Jahrhundert allgemein von ihnen entfernt worden, und
zweite, den Erschöpfungen, welche Europa's Jugend
h das voreilige Ausbrüten der Mannbarkeit ihres Geistes

und ihres Körpers zu Grund richtet, zu steuern, und nach meiner Ueberzeugung ist dieser doppelte Endzweck nur durch die Erneuerung der Achtung, welche unsere Alten für die heiligen Bande der Haushaltungen und den Stand der Hausväter und Hausmütter hatten, zu erzielen möglich.

Dieses aber würde freilich neben anderen Inconvenienzen den ausschweifenden Ruhm und die Gewalt von tausenderlei fremden Menschen vermindern, welche die armen Kinder unserer Zeit dem Staat, dem Fürsten der Komödie, dem lieben Gott und aller Welt zum Dienst und zum Gefallen auferziehen und ausmodeln, bis sie entweder aus Gehorsam am Leib oder an der Seele die Schwindsucht erhalten, oder aus Ungebundenheit die trostlosen Meister ihrer Bubenjahre anspeien und fortjagen.

Es scheint mir das kränkendste Kennzeichen, daß es unserm Jahrhundert an Hauptgrundsätzen zur Bildung wahrer glücklichmachender menschlicher Weisheit mangelt, daß man es noch sagen muß, daß Kinder unter ihren Vater gehören und daß dieser in tausend Fällen weit am vorzüglichsten dasjenige wisse und könne, was seine Kinder am nothwendigsten wissen und können müssen.

Das Zeitalter ist im Allgemeinen gewiß nicht glücklich und nicht weise, in welchem Sachen von dieser Art nicht durch allgemeine Sitten praktisch als wahr angenommen und durch Ausübung außer allen Zweifel, außer alle Frage und Untersuchung gesetzt sind.

Muß ein Kind mehr wissen und lernen, als sein Vater es lehren kann, so muß der Lehrer sein Nebenwerk in des Vaters Arbeit so hineinwirken, wie ein Weber eine Blume in ein ganzes Stück Zeug hineinwirkt, wenn aber ein Lehrer mit seiner Arbeit sich nicht so zu sagen in dem Werk des Vaters verliert, sondern uneingedenk, daß er ein fremder Mann ist, dennoch mit seiner Arbeit überwiegend auf den Kopf und das Herz seiner Kinder wirken will, da müssen die Kinder in Beziehung auf Vater und Mutter in sehr schlechten Umständen sein, wenn ihre Auferziehung nicht um deßwillen schlechter werden wird, als sie ohne diesen Einfluß

orden wäre. Der Fall ist sehr selten, daß Muttererde für
e Pflanze nicht die beste, und eben so selten ist es, daß
e väterliche Auferziehung nicht für jedes Kind die beste wäre.
Aber ich weiß freilich auch wohl, daß der Luxus, der
berglaube, die dritte Vingtieme und allerlei andere Um-
inde auf der armen Erde machen, daß fast Niemand mehr
inen Kindern so recht Vater und Mutter sein kann, und
un ist's freilich gut, daß man zum Trost dieses Uebels
chulen errichtet hat und steif und fest darauf hält, daß
s arme Volk seine Arznei bedenklich einnehme, so lang es
krank ist; aber doch dauert es einen auch, daß es seit der
eformation jetzt über 150 Jahre diese Arznei mit so viel
ühseligkeit und mit so wenig Erfolg immer eingenommen.
Doch was mag ich immer von Sachen reden, die fast
s ganze menschliche Geschlecht angehen, da ich auch sowohl
ß, daß es eben darum so übel in unsern Zeiten auf der
elt steht, weil eben in allen Winkeln tausenderlei Leute
n dem ganzen Menschengeschlecht und gar wenige von
en nächsten Brüdern und von ihrer Hausthüre reden.
Leser, ich erzähle dir auf diesen Absprung noch ein paar
orte von meinem Kind.
Da vor ein paar Jahren uns die Nachricht von dem
desfall seiner Großmama, die er in seinem Leben wenig
sehen, kam, und seine Mama in ihrem Bett innig weinte,
nschlang das Kind seine Mutter, weinte mit ihr und sagte:
Belt, Mama, es ist dir jetzt just, wie's mir wäre, wenn
mir stürbest?"
Der Lauf seiner Erziehung macht ihn für Spiel und
reude und Freiheit sehr empfindlich; Jedermann sieht, daß
ieses just das Gegentheil der bürgerlichen Biegsamkeit und
rbeitsamkeit ist, und auch Weise fragen mich oft ängstlich:
So wird das enden? und fürchten sich vor der Klippe, aber
h fürchte mich nicht und ich glaube nicht, daß Jemand sich
eiter dießhalb fürchten würde, der letzthin den Knaben
nz im Auge gehabt und den Ausdruck der Stärke, Ent-
hlossenheit und Ueberzeugung gesehen hätte, mit welchem

er mir in einer Unterredung über die Nothwendigkeit eines arbeitsamen thätigen Lebens geantwortet.

„Ja, Papa, es ist wahr, man muß arbeiten, und ich will auch etwas arbeiten lernen, aber wenn ich es dann kann, so mußt du nicht mehr so viel arbeiten, ich will lieber, du lebest länger und arbeitest denn minder.“

Leser! Wird dieses Kind den Genuß seines jungen Lebens mißbrauchen und sich zur Unthätigkeit bilden? Ich fürchte das nicht, und so lang ich es nicht fürchte, so sehe ich auch von allen anscheinenden Versäumnissen in der Führung seiner Jugendjahre keinen Schaden, wohl aber vielen Nutzen.

No. 34. (22. 8.) S. 133—144.

XXV. Auf den Tod der Gattin Füßli's.

Nach einem Briefe von H. H. Füßli, in welchem derselbe die Impfung der Kinder empfiehlt, schreibt Pestalozzi:

Der Verfasser dieses Briefes hat in diesen Tagen den größten Verlust, den ein Mensch leiden kann, gelitten. — Ich weine mit ihm — meine Leser kennen ihn und bedauern ihn, und ich kann ihnen diese Zeilen der Freundschaft an den Leidenden nicht vorenthalten.

Füßli, du opferst dein Leben deiner Pflicht,
Und dein Weib stirbt am dreizehnten Kind. —
Mein Geliebter, deine Leiden sind groß,
Aber erhole dich wieder, fürchte dich nicht,
Und glaub's dem Geprüften:
Thränen und Leiden bilden die Menschheit im Staub,
Und im Jammer versunken
Lebt der Mensch an der Quelle der Weisheit.
Geliebter! Der volle Becher der Schmerzen,
Den deine Kinder jetzt trinken,
Sei ihnen Becher der Weisheit und Tugend
Und des Wachsthums zu jeder Größe,
Welcher sie fähig. —
Dann wirst du ruhig, heiter und gesegnet
Das Opfer deines Tages vollenden,

Wie es dein Weib jetzt vollendet.
Und dein Vaterland wird dann um dich weinen,
Wie deine Kinder jetzt um ihre Mutter weinen.

No. 35. (29. 8.) 151.

XXVI. Etwas über die Religion.

Erstes Stück.

Der Mensch glaubt um seiner selbst willen an Gott,
n was macht das Gott, wenn der Mensch nicht an ihn
ubt, und was irret es ihn, wenn er wie ein Vieh lebt
Erden?

Siehe, der Herr zernichtet Welten und löscht Sonnen
3 am weiten Himmel.

Darum was liegt ihm am nichtigen Dienst der eitlen
nder der Menschen?

Aber der Mensch erntet den Segen des Herrn.

Der Sterbliche liegt im Schooß der Güter des All=
ichtigen.

Darum ist Liebe Gottes auf Erden, und die Liebe Gottes
der Glaube der Menschen.

So wie der Säugling an der Brust seiner Mutter im
enuß seiner Wonne ihr seinen Glauben emporlächelt, also
fert der Mensch der Erde seinen Glauben dem Allmächtigen.

Aber das lachende Antlitz der Unschuld ist minder heiter,
enn des Menschen Kind jetzt redet und den Dank seines
erzens mit Worten ausspricht, und der Glaube des Men=
hen an Gott verliert, sobald sie viel von ihm reden.

Und was will doch der Sterbliche von Gott reden, was
ill er von ihm sagen, als er ist gut, er ist Vater, und
)ank und Dank?

Was weiß der Mensch mehr von Gott, und was kann
mehr von ihm reden?

Daß doch die Erde ihre Stimme vereinigte und nur sagte:

Er ist gut —
Er ist Vater!
Und Dank, und Dank!

Und dann schwiege, und anbetete, und glaubte, und hoffte auf seine ewige Güte und auf Licht jenseits des Grabes.

Aber der Mensch der Erde ist an's Sichtbare verwöhnt und genügt sich nicht am Unsichtbaren.

Er betet die Fußstapfen des Ewigen im Staub und die Spuren seiner Güte und seines Zornes an, als ob sie Gott selber wären.

Der Mensch macht das Bild seines Retters zum Bild seines Engels und malt sein feindliches Schicksal mit Zügen von Menschen, die er haßt, und mit Klauen von Thieren, die er verachtet.

Aber der Mensch ist beim Aufgang der Sonne und bei ihrem Niedergang im kalten Norden und im heißen Mittag so ungleich, als die Pflanzen des Bodens unter diesem Himmel.

Die Sonne verändert ihn unter den Zonen und Polen wie das Kraut des Feldes.

Die Geschlechter der Menschen arten unter einem fremden Himmel aus wie die Pflanzen und Thiere.

Und der Glaube des Menschen an Gott ist auf Erden so ungleich, als die Luft und die Nahrung ihrer Geschlechter.

Denn die Spuren der Güte des Herrn und die Pfade der Allmacht im Staub sind in jedem Himmelsstrich anders, darum ist auch in jedem Himmelsstrich das Bild des Ewigen ungleich.

Aber es ist nicht an dir, Mensch unter den bessern Zonen, das Bild des Gottes, den deine Brüder, deren Scheitel die nähere Sonne verbrennt und deren Hirnschale der kalte Nord platt drückt, anbeten, zu verspotten.

Der Herr im Himmel verzeiht der armen Raupe gar gern, daß sie die Staude, die sie nährt und schützt und erhält, verehrt.

Irrthum im Dienst des Herrn ist das Schicksal des Menschen im Staub.

Oder wer dienet ihm ganz den reinen Dienst des Unsichtbaren?

Wessen Seele ist leer von irgend einem Bildniß im Dienst, den es dem Ewigen weihet?

Danke nur Gott, Raupe an deiner Pflanze, und verehre
Bild in der Fülle seiner Güte, in welcher du lebest,
est und bist.

Aber wenn du, dankende Raupe, die Rose nagst und
Bruder die Blätter des Birnbaums, oder die Schöß-
e des Weidestockes, oder das niedere Gras des Feldes,
er dann seinen Gott auf den Blättern des Birnbaumes,
den Schößlingen des Weidestockes und im niedern Gras
Bodens findet und anbetet, so zürne nicht, Raupe der
e, dein Bruder hat so gut Recht als du, und sein Gottes-
ist gilt so viel, als der deine.

Mensch, warum hassest du dann deinen Bruder, der Gott
t dienet wie du?

Wenn dich deine Leidenschaften plagen, du Armer, so
dich heilen und brauche nicht den Namen deines Gottes,
n du in deinem Unsinn wider deinen Bruder rasest; er
du sehen die Fußstapfen des Herrn ungleich gebildet.

O ihr Menschen! So ungleich ihr dem Herrn dienet, so
net ihr ihm immer recht, wenn ihr Kinder bleibt eures
ters, und einander liebt, und einander helft, den ungleichen
enst eures Gottes in der allgemeinen Uebereinstimmung
er Menschenliebe zu heiligen.

Ihr Menschen, warum dienet ihr Gott, und warum
let ihr nieder vor seinen Gesandten und vor seinen Engeln,
ö nur daß ihr euch selber heiliget und reiniget von der
ewalt der Leidenschaften und Sünden, denen alle Mensch-
it in dem Maße unterworfen ist, als sie Gott nicht fürchten
id ihm nicht dienen?

Also ist dein Gottesdienst, Mensch, Hut über dich selber
id Schutzwehr gegen deine Gefahren.

Dein Gottesdienst, o Mensch, ist dein eigener Dienst.

Und darum, o Sterblicher, ist dein Gottesdienst für dich
mmer nur in dem Grade wahr, als er dir nützet.

Deine Heiligung, Mensch, die Minderung deiner Sünde
t der Zweck deines Dienstes.

Und das Bild deines Gottes und die wörtliche Lehre
einer Priester sind immer nur Mittel zu diesem Endzweck.

Dein Gott und dein Erlöser, o Mensch, will dich durch Ueberwindung deiner Leidenschaften zur ächten Weisheit des Lebens und durch die Weisheit des Lebens zum wahren Dienst des Unsichtbaren emporheben.

Und in eben dem Maß, in welchem du dich zum wahren Dienst des Unsichtbaren bildest, in eben dem Maß wirst du dich über den Staub der Fußstapfen des Herrn, welchen die Kinder der Menschen verehren, emporheben.

Aber wenn du auch zu unterst an den Stufen des Tempels der Weisheit stehest, o Mensch, so höre es dennoch:

Für Menschen ist die Liebe der einige wahre Gottesdienst; aus ihr allein quillt der wahre Glaube der Menschen.

Sie allein führt den Menschen zum Leben.

Wo sie nicht ist, da ist Tod und Verderben auf Erden.

Der Mensch ohne Liebe ist ohne Hoffnung, und der Elende, den Neid und Haß und Zorn überwältigen, den verfolgt Entsetzen.

Des Menschen beste Kräfte ersterben, wenn er seinen Bruder nicht liebt, und er liebt seinen Bruder nicht, wenn er Gottes nicht achtet.

Darum erkenne, o Mensch: Gottesvergessenheit ist die Quelle des Todes und der Entkräftung der Menschen.

No. 35. (29. 8.) S. 152—160.

Zweites Stück.

Wenn du Gottes vergissest, vergissest du deiner selber, denn die Liebe Gottes ist dein Leben, o Sterblicher, sie ist das Band der Kräfte deines Kopfes und deines Herzens, und die Auflösung dieses heiligen Bandes deiner Kräfte ist die Quelle ihrer Zerrüttung, und ihre Zerrüttung gebiert die Sünde, die dich tödtet, o Mensch! darum hüte der Quelle deines Lebens und des Bandes deiner edelsten Kräfte und liebe Gott.

Siehe dich um, o Sterblicher, und betrachte, was der Mensch ist, der Gott nicht liebt.

Setz' ihn auf die Throne der Erde, gib ihm Gewalt *über* die Kinder der Menschen, laß ihn die Meere der Erde

n und gib ihre weiten Ufer alle unter seinen Scepter,
den Mann ohne Liebe Gottes, du wirst den from-
ller seines Reiches glücklicher finden als ihn.
' ihn noch höher, gib ihm Engelsverstand und über-
lugheit, befestige seine Gewalt, daß er unerschüttert
und laß ihn glücklich sein und seinen Willen auf
n Erde keinen Widerstand leiden, aber denk' ihn
t von der Liebe Gottes, so wirst du, wenn du deine
ter und deine Tage ruhig wünschest, nicht wünschen
vas er ist.
hm sogar ein Herz voll Unschuld und Liebe, aber
Gottes vergessen, er wird sein Herz verlieren und
in seinem eigenen Gram verzehren.
Mensch auf dem Thron hat wie der Mensch in der
te Gottes nöthig, und auf Thronen und in strohernen
ird das Kind der Erde, das Gottes vergißt, zum
t verworfenen Geschöpf der Erde.

Es wird sich selber zur Last,
Es wird sich selber zerstören, —

em, was athmet auf Erden, wird kein Geschöpf sich
Last.
Allem, was lebt, zerstört kein Geschöpf sich selbst
geweide, nur der Mensch, der Gottes vergißt, nur
ich selber zur Last, nur er zerstört sich selber.
siehe dich um und forsche: Wo grämt sich ein Vieh
Tod? — Wo wüthet ein Thier in sich selber, daß
ste vertrocknen und sein Gehirn aufgelöst wird? —
höpft sich auch ein Hund im Nachjagen der Wollust,
ch selber zur Last wird?
der Mensch, wenn er Gottes nicht achtet, zerstört
geweide und reibt sich auf.
Bande des Lebens sind Bande der Tugend, und sie
wo der Mensch Gottes nicht achtet.
: die Blüthe der gottesvergessenen Jugend, — die
hrer Schönheit gehet vorüber, wie die Leuchte des
— Hell ist der Blitzglanz im Dunkeln des Wetters,
ell folget der Donner vom Himmel und der tödtende

Strohl und der Früchte und Blüthen zerschlagende Hagel — so zerschlägt die Gottesvergessenheit die Blüthe der Jugend. Harm furcht die Stirn der Jungfrau, ehe sie ein Weib ist, und der eitrige Jüngling ist erschöpft, ehe er die Zeichen des Mannes trägt.

Ja sie welket, die Blüthe der Menschheit, die Gottes nicht achtet, sie welket und stirbt wie die Blüthen des Frühlings, die vom Nebel erstickten und von tödtenden Mittagswinden versengt abfallen.

Und wenn er auch in der Blüthe nicht stürbe, der Jüngling, der Gottes vergißt, sondern wie's unter hunderten einem gelingt, doch Mann würde und Greis, so gewinnt der Gottesvergessene mehr Leiden und Plage, als Jahre und Tage.

Der Mann, der im Anblick des Weibes nicht den Engel des Herrn verehret, dessen Hand ihn zur Anbetung des Allmächtigen führet, dieser Mann findet nicht Friede beim Aufgang der Sonne und nicht bei ihrem Niedergang, er findet nicht Friede in der Freude der Ernte, nicht in den Reihen des Frühlings und nicht in den Thränen des Bettlers.

Das Leben dieses Mannes ist das Leben des unsteten Treibsandes, von seichtem Strom der Untiefen bewegt, der nichtige Sand schwellet zu Bergen und vergehet wieder, wie wenn er nicht da war, — auf ihm scheitert der Schiffer, und wer ihm nahet, sinkt in den Abgrund.

Das ist das Bild des Lebens der Menschen, die Gottes nicht achten, und das Bild seines grauen Alters erreget Entsetzen.

Wenn ihn jetzt in der Mitternachtstunde der Schlaf fliehet, wenn die gierige Brut, die er ohne Gott erzogen, nun auf seinen Tod und auf seinen Raub lauert, wenn seine Kinder jetzt seines Alters und seiner Erschöpfung spotten und er da sitzt, an das Nichts der Erde gekettet, und hinter ihm und vor ihm sonst nichts hat, dann siehest du, o Mensch, was der Sterbliche ohne Gott ist; er hat nichts auf Erden, weil er nichts hofft im Himmel; aber wer Gott fürchtet, hat Alles auf Erden, weil er Alles hofft im Himmel.

Ihm scheinet die Sonne, ihm wölbt sich der sternenvolle

mel, ihm duftet die Blüthe des Morgens; sein ist die cht des Tages, sein die Milde des Abends und sein die nickung der göttlichen Gaben der Nacht.

Das Auge des Jünglings lacht Wonne, die Stirn des nnes ist heiterer Ernst, und die milden Falten des Greises ürgen die Ruhe der nahenden Stunde seines Todes.

Unverführt wallet das sanfte Mädchen von der Furcht tes beschützt die bildenden Tage seines Frühlings und hüllet sich unverdorben, wie im Schooß der schützenden ospe die schöne Rose sich unverdorben enthüllet. Bescheiheit und Stille ist die Zierde des Weibes, das Gott chtet, und die Arbeit des Hauses ist Wonne in der Hand Frau, die an Gott denkt, wenn sie für ihren Mann und ihre Kinder arbeitet.

Der Segen des Lebens ist dein Theil, o Mensch, wenn Gott fürchtest, und in der Stunde des Todes siehest du mmel und Erde für dich geschaffen.

Wenn du die Erde verlässest, so hast du ihrer satt, und ine Kinder sind, sie nach dir zu genießen, gebildet, du aber hest ruhig und heiter ins Thal der Schatten, du kennest ott und traust auf deine Tugend, die du durch Gottes rkenntniß erhalten.

No. 36. (5. 9.) 170—173.

XXVII. Beschluß einer zernichteten Rede über die Verfassung eines Schweizerischen Freistaats.

Ich rede im Jubelton von den Hoffnungen der Zukunft nd von den Aussichten der Wiederherstellung der Grundätze der Väter; indessen schlägt in meinem Busen mein erz mir bang, immer, immer wird mir schwerer, immer anger ums Herz, was ist das? was ist das? Ach! wie enn ich von Träumen erwache und von Bildern mich reune, denen der Wunsch meines Lebens oft und vergeblich achstrebt, wie ich von diesen Träumen erwache und matt nd ermüdet hinstaune ins mühselige Thal des Lebens, wo lles Wünschen so eitel; wie mir dann mein Herz schlägt

und mein Auge weint, so schlägt mein Herz, so ermattet ihr meine Seele! Was ist Wahrheit im Menschenleben? Was wirkt sie? Warum muß ich doch warm sein für Wahrheit, die nichts wirkt? Warum mich ermüden mit Träumen und rauben mir immer die Ruhe und den Lebensgenuß und den stillen lachenden Frieden des Herzens? Wie oft bin ich schon von Träumen entschlummert, von wachenden Träumen von schwerer ermüdender Arbeit! Ach, wenn dann Arbeit und Leiden dem Träumenden nichts war und ein hohes Ziel mich stärkte und um mich her Menschen wohlthätige Träume liebten und oft dem Träumer entgegenlächelten, daß sein Muth wuchs, wenn ich sie hörte loben das Anklimmen auf steilen Bergen, loben den Muth des Retters, der ans sinkende Schiff schwimmt, und dann meine Hoffnung mich doch täuschte, wenn ich scheitern sah Alle, die darauf bauten; — wie war mir? wie war mir! Was ist Wahrheit im Menschenleben? was wirkt sie? so dacht' ich und staunte hinab ins mühselige Thal des Lebens. — Oft schlug mir mein Herz so, wie es mir jetzt schlägt, daß ich ermattet und kraftlos dastand! Was thu ich? was thu ich? Warum muß ich den thörichten Träumen meines Lebens noch diese Rede hinzusetzen?

Es wird mir leichter, da ich's gestehe, das Schlagen meines Herzens ist der Gedanke: Es ist unnütz und vergebens dein Thun! Aber auch das Schlagen meines Herzens ist Schrecken des Träumens! Wahrheit wirket ewig Gutes, aber die Menschen werfen ihr Auge in einen Winkel, und so sie nicht da vor ihren Augen aufblühet und duftet, wie die volle geöffnete Rose, so glauben sie selbige völlig verloren; jede Wahrheit ist zwar guter Samen, aber sie gedeiht nur auf reinem Boden. —

Ich erwache von Furcht und Träumen und finde Standpunkt!

Ernster Freund der Wahrheit! Ihren stillen Segen in dir selbst zu nützen und zu genießen, das ist der erste Segen der Wahrheitsliebe; ob dann aber deine Wahrheit dir immer einseitig ist und immer mit tausendfachem, oft von dir selbst herrührendem Schatten umwickelt ist, ob diese deine Wahr-

heit just an deiner Seite und just in der kleinen Stunde deines nichtigen Daseins wirke, das ist nicht deine Sache.

Bereite das Feld, worauf du säen willst, wenn du Ernte hoffest.

Hast du aber Laune, auf unbereitetes Feld zu säen, so steht's dir auch frei, aber erwarte keine Ernte. Wo die Menschheit vom innern Gefühl gegenseitiger Bescheidenheit, Liebe, Achtung und Dankbarkeit leer ist, da wird die Wahrheit nichts wirken, da ist ödes und wüstes Feld und aller Same verloren. — Das ewige Rufen und Abwägen und Ausmessen: Was ist Wahrheit? was ist Gerechtigkeit? und was die Pflicht der Oberen und Unteren? — o ihr Weisen und Guten! wäget doch einmal ab, was alles dieses wirke und gewirkt habe?

Sehet die mächtige Ausübungskraft für die schwersten Pflichten der Menschheit in der Unschuld des reinen Familiensinns und erkennet, daß reine unbefleckte Sitten und aufrichtige Menschenliebe einen kraftvollen unbestochenen Sinn für jede Pflicht der Menschheit und erhabenes Wahrheitsgefühl bescheren; erkennet diesen mächtigen Sinn der Einfalt und Unschuld, die nicht abwiegt und nicht ausmißt, aber im Innern des Menschen vom Vater der Menschheit gebildet, sich schnell zu jeder Pflicht erleuchten und zu jeder Tugend emporheben läßt.

Und dann gehet hin, ihr Weisen der Erde, zu pflanzen Unschuld und Liebe und diesen reinen Sinn für Wahrheit und Recht; erhebet die niederste Menschheit wieder zum Gefühl ihrer Würde und ihrer Gleichheit mit euch, ihr Weisen! Wenn ihr innigen Bruderſinn unter den Menschen um euch her pflanzet, dann bereitet ihr den Acker zur Saat, dann wird eure Wahrheit und eure Erleuchtung Segen werden, die es sonst nicht ist.

Oder was meinet ihr, ihr Menschen, wenn ihr aufstehet und rufet: Das ist Gerechtigkeit und ausgerechnete Pflicht der Oberen und Unteren, so wahr und gewiß wie ja und Amen — wird das Volk, das Genießungen sucht, euch hören,

und werden die, so auf Unkosten der Andern sich lustig machen, euch achten?

Sehet umher auf der weiten Erde, was all das Geschrei nütze! Weder häusliches noch bürgerliches Glück, am wenigsten die Sicherung der großen seltenen Segengenießungen freier Verfassungen sind ohne allgemeines warmes innigs Menschlichkeitsgefühl zu erzielen; ohne dieses sind die Gerechtigkeitsansprüche der Oberen gegen die Unteren Geißeln in der Hand der Gewalt und die der Unteren gegen die Oberen Seifenblasen spielender Kinder.

Vaterland! im innern Haus deiner guten Bürger findest du das wahre Bild der Freiheit.

Reiner Vatersinn und reiner Kindersinn ist die Quelle alles Haussegens und die Stütze aller Freiheitsgenießungen; wo diese mangelt, da wird Freiheit Quelle der Zerrüttung des Hauses.

Vaterland! Dieser heilige häusliche Sinn war das Gesetz unsrer Alten, er war die Quelle und Stütze unsrer Freiheit.

Vaterland! Möchtest du noch in diesen Höhen leben und ihre ganze Einfalt noch tragen!

Vaterland! Möchtest du empfinden, daß, wo diese heiligen Bande im Geist des Volkes und der Regierung mangeln, weder wahre Regierungskraft noch Freiheit möglich.

Möchtest du empfinden, Vaterland, daß deine häusliche Tugend und deine häuslichen Laster über das Wohl und Weh deiner Verfassung entscheiden.

Ob du es empfindest, oder ob du es nicht empfindest, so ist's gleich wahr, wo der Sohn frech ist und trotzet, da wird der Vater hart und böse und vergißt, daß künftige Geschlechter, die sein Fleisch und Blut sind, ob diesem Vaterzorn verloren gehen werden; und wenn der Vater hart ist und zürnet gegen die Thaten der Unschuld und hindert die freien Freuden und die frohe Lust seiner gesegneten Kinder, da verlieren diese den guten dankbaren Kindersinn und künftige Geschlechter tragen den Fluch der aufgelösten Bande der Natur. — Im sumpfigen Schlamm wächst das schwellende Wasserrohr schnell auf und wallet in hohen Wogen, wenn

ater ihm der Koth seiner Füße bewegt ist, aber das reine
ras der himmelhohen Alpe sprösselt in zarter Feinheit
ervor und reift gemächlich zum himmelhohen duftenden
ras und milchreichen Futter.

Freiheit, du heilige Pflanze der Menschheit! Nicht schnelle
uswüchse sumpfiger Wiesen sind deine Früchte; in reinen
immelduftenden Höhen wächst die heilige Pflanze still em-
or zum häuslichen Segensgenuß: darum bist du es, du,
ie du allen Segen der Welt gründest, allen Kindersinn und
lle Vaterherzen rein bildest! du, die du alle Menschen ge-
einsam einen Allvater anbeten und uns alle im Ernst und
n der Wahrheit als Brüder, als Kinder eines Vaters ein-
nder zu lieben verbindest — Geheiligte Gottes, Religion!
Du bist es allein, die der Menschheit Gerechtigkeit und Frei-
eit bescheeret.

Unsere Väter erkannten es und bauten alle Hoffnung
ür des Landes Wohl und ihre ganze Verfassung auf Gottes
hre und die Ehre der Religion, daher war der Stand des
ehrers mit so ausgezeichneter Ehre und Segen zur Erfüllung
einer Bestimmung emporgehoben und gestärkt, auch bildeten
ehren Gottes aus seinem Mund den freien Sinn der Väter
anfter, bescheidener, liebreicher und segensvoller, als sonst
er Sinn der Edlen und Herrscher unter den Völkern, deren
Verfassung frei ist, zu sein selten gewohnt ist — aber ich
chweige.

Edle Freie, worauf wollt ihr die Hoffnung für den wieder
erzustellenden Volkssegen unserer Verfassung gründen? Ge-
ühl seiner innern Würde, Gefühl der Würde der Menschheit
ebt zwar zu Zeiten einen Menschen unter tausenden empor
um Patrioten, daß er sich opfere der Menschheit und Frei-
eit! Aber Gottesfurcht und Glauben an die höhere Be-
timmung der Menschheit bildet im Volk stillwirkend, aber
llgemein zu tausendmal tausend Thaten sich opfernder Güte
nd Liebe.

Und edler und größer ist die freie gesegnete Menschheit,
enn Gottes Dank und der Ewigkeit Hoffnung sie leitet,

schützet und heiliget, und des Volkes und des Patri
Tugend dem Vaterland sichert, und dich, Geist der Frei
und der Verfassung, im Heiligthum Gottes uns weihet.

Im Jänner 1779.

No. 36. (5. 10.) S. 161—169.

XXVIII. Von der Erziehung.

Erstes Stück.

Zu leben, in seinem Stand glücklich zu sein und
seinem Kreis nützlich zu werden, ist die Bestimmung d
Menschen, ist das Ziel der Auferziehung der Kinder.

Deßhalb ist der sorgfältige Gebrauch der Mittel u
Wege, durch welche ein jedes Kind in seiner Lage natürl
und leicht zu den Fertigkeiten, Gesinnungen, Urtheilen u
Anhänglichkeiten gebracht werden kann, durch welche es i
seinem Stande glücklich und in seiner Lage ein nützliche
Mitglied der Gesellschaft wird, das Fundament einer jede
guten Auferziehung.

Und daraus fließt wieder, daß so ungleich die Lagen der
Menschen, so ungleich ihre Bedürfnisse, ihre Sitten und ihre
Anhänglichkeiten sind, so ungleich sind auch für einen jeden
Menschen die Mittel und Wege, ihn zu denjenigen Ge-
sinnungen und Fertigkeiten zu bilden, durch deren Aus-
bildung er wahrscheinlich in seiner Lage ein beruhigter und
glücklicher Mensch werden wird.

Deßhalb sind die allgemeinen Erziehungsregeln, die auf
alle Klima, auf alle Regierungsformen, auf alle Berufsarten
passen, sammt und sonders genau so viel, als gleichartige
Sonntagspredigten, die so oft und viel ganze Gemeinden
erbauen und hingegen so selten einem einzelnen Menschen
auf den rechten Weg helfen.

Indessen ist es gut in der Welt, daß, während die Lehrer
der Menschen von ihren Höhen herab dem Volk mit Unbe-
stimmtheit erzählen, was recht ist, oft Weiber in ländlichen
Hütten mit aller Bestimmtheit thun und ausführen, wa

jene allzumal in den Tag hinein schwatzen, wenn sie von etwas reden, das sie nicht selbst ausüben.

Und es ist besonders im Fach der Auferziehung gut, daß die Hausumstände der gemeinen Leute, folglich der meisten Menschen, so sind, daß fast allenthalben die Eltern, wie nothwendig, natürlich und von selbst darauf fallen müssen, worauf es in ihrer Lage und unter ihren Umständen eigentlich ankomme, ihre Kinder recht zu erziehen; wäre das nicht und müßten die Menschen auf die Speisen der Weisen warten, um ihre Kinder zu nähren, das Geschlecht der Menschen würde wahrlich in allen vier Enden der Erde aussterben; — darum sollten wir doch den Unweisen und Unbemerkten ihres eitlen Bodens den Dank, den wir ihnen schuldig, nicht so ganz versagen, wie wir es thun; denn wahrlich, wo wir uns immer umsehen, so ist allenthalben der ordentliche gemeine Mann für ihn und seine Lage besser erzogen, als die höheren Leute und Leutchens, die unter die Hände der Heerschaaren der philosophischen Knaben gerathen, die bei ihrem Studiren, ob ihrem Abstrahiren und ob ihrem Nachsinnen täglich mehr alles Sehen und Hören verlieren und deßhalb auch natürlich für sich und ihre Eleven aus der Hausarbeit nichts machen.

Preise Niemand selig, ehe er todt ist, sagten die Alten, und ich sage nach ihnen, lobe keines Menschen Weisheit und Tugend, bis du siehst, wie er für seine Kinder gesorgt und ob diese der Sorgfalt ihres Vaters für sie entsprochen.

Der Eifer, seine Vaterpflicht zu erfüllen, ist der Mittelpunkt der menschlichen Tugend, und die Klugheit im Gebrauch der schicklichen Mittel zu diesem Endzweck ist der Prüfstein der ächten menschlichen Weisheit in ihrem wichtigsten Fach.

Und nun, ihr Menschen, ihr wisset, die Erfahrung ist das Siegel der Wahrheit, sie sei euch in diesem wichtigen Gegenstand der Leitstern, dem ihr folget; darum sehet euch vor, erforschet und suchet unter den Menschen diejenigen, so die Haushaltungen und Gewerbe am besten in Ordnung

halten, denn sie sind es, welche für ihre Lage und Bestim
mung am besten auferzogen worden.

Suchet die Edelsitze, die Bürgerhäuser und die Bauer
hütten, deren gleicher Wohlstand Jahrhunderte dauerte, de
da sind die Grundsätze der wahren Auferziehung der Mensch
seit Jahrhunderten ausgeübt worden.

Und wenn ihr finden werdet, was ich gefunden, so wer
ihr sehen, daß die Hausordnung aller dieser Leute, so
gleich ihr Stand, dennoch in ihrem Wesen völlig übere
stimmt: ihr werdet sie allenthalben sehr einfach finden
allenthalben sehen, daß Weib und Mann von Vater
Großvater Sitten und Weisen gelernt haben, auf de
Befolgung das Glück ihrer Haushaltung in späteren Ja
hunderten beruhen wird, wie es in früheren Jahrhunde
darauf gegründet worden.

Ihr werdet finden, daß die Zugabe der Schulkunst
Methodenführung, welche diese Leute außer ihrer väterlic
Wohnung genossen, gar nicht dasjenige war, was eigent
die Anlagen, Sitten und Gesinnungen und Fertigkeiten
bildet, wodurch das Glück dieser Häuser jemals gegrün
worden, wodurch es jetzt erhalten und wodurch es in Zuk
vor seinen wesentlichsten Gefahren sichergestellt wird.

Auf der andern Seite werdet ihr ebenso allgemein u
den Edelleuten, unter den Bürgern und unter den Landle
häusliche Zerrüttung und häusliches Unglück in eben d
Grad finden, als die Lebensart und Sitten dieser Stä
von den Sitten, dem Ton und der Lebensart ihrer Vä
und Vorfahren abgewichen; ihr werdet die Quelle des Um
gangs des größten häuslichen Wohlstandes weitaus am meis
bei Kindern finden, deren Stimmung und Bildung den
dürfnissen ihrer besonderen Lage nicht gemäß gewesen,
Kindern, die von fremden, die wesentlichen Erziehungsvorth
ihrer Lage mißkennenden Leuten verkünstelt und zu Sach
angezogen worden, die mit dem, was sie ihrem Haus u
für ihr Haus hätten werden sollen, nicht harmonirten, o
auch bei Kindern, deren Leidenschaften und Neigungen v
ihren unbesonnenen Vätern höher gestimmt worden,

selbige hernach im Genuß ihrer bestimmten und eingeschränkten Lage leicht haben befriedigen können.

Ihr werdet die ersten Quellen der unwiderbringlichsten häuslichen Zerrüttung oft auf hohen Schulen entspringen, oft in guten, aber zu allgemeinen Erziehungsanstalten sich nähren und allenthalben, wo die Führung des Menschen am künstlichsten ist, am allergefährlichsten ausbrechen sehen.

Ihr werdet die häusliche Zerrüttung im Stand der Gelehrten, der Geistlichen, der Advokaten, kurz aller der Menschen, bei deren Erziehung die Kunstführung ein großes Uebergewicht erhalten, immer am ausgebreitetsten finden.

Ihr werdet es gewiß finden, daß die Realbildung zur Befriedigung der Bedürfnisse des gemeinen Lebens allenthalben immer in dem Grad vernachlässigt worden, als die Kinder der Menschen unvorsichtig oder gewaltsam von dem Attachement an den Stand und Beruf ihres väterlichen Hauses abgezogen und zu einem Sprung nach einem Brodkorb, der höher liegt als des Vaters seiner, verleitet worden.

Zweifelst du aber, mein Leser, an der Wahrheit dieses Satzes, oder macht es dir zu viel Mühe, ihn gemächlich und langsam zu untersuchen, so gehe hin und laß dir die Register der bürgerlichen Spitäler und Waisenhäuser zeigen und suche nach, was für Bürger allda versorgt und was für Kinder allda angenommen werden, so wirst du gewiß schnell auf das fallen, was in dieser Sache wahr ist, daß nämlich Vernachlässigung der gemeinen Hausauferziehung und Entfernung der Kinder von der ganzen Kraft des bildenden Eindrucks ihrer häuslichen Lage und ihres väterlichen Berufes eine der ersten Quellen des immer mehr steigenden häuslichen Unglücks der Welt ist, und daß alle Erziehungsmethoden, die den gemeinen Bürger weit außer das Mühseligste und Engste des väterlichen Berufes und der väterlichen Lage hinaus führen und seine Kinder mehr auf alle Fälle zu etwas Anderm, als auf das Wahrscheinlichste und Nächste vorbereiten und sie in allem Mischmasch des Krieges, des Katheders, der Kanzel, der Oekonomie, der Finanz, bis auf die Barbierkünste hinunter mehr imbuiren, als in der

Kunst den eigentlichen Fleck wohl besorgen zu können, sie doch im Alter zuletzt allein sichere Nachtherberge für werden, daß, sage ich, alle diese Erziehungsmethoden feh haft sind, deßhalb in meinen Augen einer der gefährlich Umstände der Zeit.

Das immer höher steigende Brillantisme der viel Gattungen Erziehungsmeister, deren Kunststücke so auffal und allgemein schön scheinen, daß keine Seele mehr an i Vollkommenheit würde zweifeln dürfen, wenn nicht all halben aus diesen brillanten Erziehungen üble Haush entsprossen, deren Thun und Lassen auch die geduldi Sklaven des Tons auf die Ursachen des so allgemeinen schlagens der verkünstelten Erziehungsmethoden aufmer macht.

Der Mensch, wenn er werden soll, was er sein muß als Kind sein und als Kind thun, was ihn als glücklich macht.

Er muß als Kind Alles, aber nicht mehr sein, al sein kann, ohne sich in dem zu verderben, was er in Lage und in seinem Stand als Mann werden wird.

Das ist in meinen Augen das erste Grundgesetz guten Auferziehung, und es muß in allen Lagen im a dehntesten Sinn das erste und große Augenmerk des Erzi und Vaters sein, wenn er sein Kind zum Ziel eines higten häuslichen Lebens zu bringen im Sinn hat.

In diesem Gesichtspunkt ist es, liebe Leutchens neuen Welt, daß ich trotz aller Weisheitslaternen un Zeit den einfachen Gang der Auferziehung unserer verehre; ach sie gingen so grad in ihrem Thun und t so recht, sie begnügten sich am hellen Mittag an der l Sonne, wir aber verschlafen den hellen Tag, wandeln unsern Kindern in dem dunklen Schatten nächtlicher Stu und folgen den Irrwischen blendender Dünste und Li deren Glanz einem Jeden Gift ist, den sie irr führen.

Das große Geheimniß der Erziehung unserer A durch welches sie die Klippen der neueren Kunstwerk natürlich vermieden, bestand darin, daß sie in allen L

immer so geschwind als möglich Hülfe von ihren Kindern in ihren Haushaltungen zu erzielen suchten.

Dieser Endzweck leitete sie unendlich leichter auf die Hauptgesichtspunkte der wahren Auferziehung des Menschen, als uns unsere neuen Theorien, welche den Hauptgesichtspunkt des Gegenstandes, den ersten Hausendzweck des einzelnen Menschen immer mehr von dem Erziehungston der Menschen entfernen.

Und wenn ich mich an die verehrenswürdigsten Ueberreste der besseren Erziehungszeit unserer Alten hinwende und diejenigen Menschen ins Auge fasse, die durch ihr Leben, durch ihre Hausordnung und durch auffallend weises Verhalten in ihrer Lage und in ihrem Beruf beweisen, daß sie wohl erzogen worden, so finde ich an ihnen fast allenthalben Leute, die in das, was ich eben sagte, mit warmem Herzen einstimmen, und wenn ich dann genau und eigentlich nachforsche, was die bestimmten Ursachen ihrer vorzüglichsten Ausbildung für ihren Hauswohlstand gewesen, so finde ich sie niemals in der Führung ihrer akademischen Jahre, niemals in den Systemen ihrer wissenschaftlichen Lehre, sondern immer in ihrer häuslichen Lage, in den Umständen, Gesinnungen und Sitten ihrer Aeltern und Verwandten und tausendmal in Sachen, die unser jetziges Zeitalter als höchst unbedeutende Kleinigkeiten beinahe keiner Aufmerksamkeit würdigt.

Hier sagt mir ein weiser Vater: Ich habe mein Glück und das Glück meines Hauses einem Knecht meines Vaters zu danken, dessen Strenge mich nöthigte, hundert und tausend Sachen in meinem Haus anzugreifen und zu behandeln, die ich ohne diesen Umstand liegen gelassen hätte, von denen ich jetzt deutlich und klar sehe, daß sie es eigentlich sind, was mich zu dem gemacht, was ich bin.

Ein andrer sagte mir: Mein Vater erzog mich, wie wenn ich Alles, was er mir hinterlassen, selbst erwerben müßte, und der Gang meines Lebens hat mir bewiesen, daß, wenn er nicht diese Vorsicht gebraucht hätte, das gewiß zu Grund gegangen wäre, was er mir hinterlassen.

Wieder ein anderer: Ich bin so ganz in meinen

ich meine Jugend so steif und anhaltend in derselbe
bringen müssen.

Auf diese Art sind beinahe fast allgemein die Ur
beschaffen, welche die weisesten Menschen, die Väte
glücklichsten Haushaltung, als die Quellen ihres Wohlst
folglich als die Fundamente, auf welche eine zu g
Zwecken führende Auferziehung gebaut werden muß
angaben.

Und wenn ich weiter nachforsche, wie es doch k
daß die vorzüglichsten Haushalter und die edelsten Me
gemeiniglich durch solche dem Erziehungston unserer
lehr entgegen stehenden Umstände gebildet worden si
finde ich, daß weitaus die mehreren Gewerbe, Unterhal
weisen und Lebensbestimmungen der Menschen von einer
seien, daß sie, wenn ihnen genug gethan werden mu
Menschen beinahe ganz erfüllen und ihn so zu rede
Leib und Seel einnehmen müssen, und daß deßhalb
allen Ständen das Festhalten in der Lehr- und Arbei
bei der Auferziehung der Kinder den Ausschlag gibt.

Nach den Erziehungsmanieren unserer Zeit hingege
man allenthalben nicht genug Nebensachen zuzubring
einzuschalten, um die guten Kinder recht lang in de
heit, das heißt, ungeübt von dem armen Lebenskam

ber es ist ein altes Wort: Wer gern weit ins Ferne
der fällt leicht in der Nähe die Steg herunter; —
Alten spielten nach der Arbeit, und das mag wirklich
sein, als wenn man vor ihr und mit ihr spielt, sie
n von allen unsern tausend Künsten, die Kinder auf-
m zu machen, kein Wort; sie machten sie halt früh
i thun, und dadurch wurden sie natürlich und ohne
unst aufmerksam auf das, was man sie hernach lehrte.
ber täglich viel und allerlei machen und recht machen
der wird gewiß auch zur Aufmerksamkeit gebildet, und
e Aufmerksamkeit beim Arbeiten gebildet worden, da ist
nn ja beim Lehren schon da und leicht zu brauchen.
Wir aber kehren die Methode freilich jetzt ganz um und
n bei unsern Kindern ihre Aufmerksamkeit auf fremde
künstliche Dinge heften, ehe ihr Kopf von Vater und
er durch häusliche Arbeit und häusliche Aufmerksamkeiten
rdnung gebracht und zur allgemeineren künstlichen Auf-
amkeit in Lehr- und Schulsachen vorbereitet worden.
Das heißt aber nach meinem Sinn: Wir wollen den
en vor dem Roß angespannt sehen, weil es curios läßt,
suchen dann, um die Narrenhandlung nicht auffallend
machen, den Wagen durch ein Uhrwerk zu treiben, und
hat freilich alles seinen Weg; — unter müßigen Leuten
hen nur Kunststücke, sie bezahlen auch gemeiniglich gern
e, die Kapriolen machen wie muthige Pferde; — nur
allein ist zu bemerken, daß wir Menschen von einer
rn Gattung uns nicht verwundern dürfen, wenn solche
werke dann nicht gut und nicht lange gehen.
Denn die Erziehung des Menschen zur Maschine und
Figuriren kann am Ende sicher nie gut ausschlagen,
ist der Erfolg aller dieser Künste und das tägliche
ehmen wahrer reiner häuslicher Weisheit auffallend,
em unter denjenigen Menschen, die man in unsern Tagen
l erzogen heißt, eine so ungeheuer große Anzahl bloße
ranten werden.
Es ist aber unleugbar, daß die allerlei Spielmethoden
neueren Auferziehungsmanier unsere Kinder haufenweis

zum Elend dieſes Figurantenlebens emporhebt und ausrüſtet, eines Lebens, deſſen Folgen Europa ſchon von ſeinem Irrthum zurückgebracht hätte, wenn ein böſer Genius dieſe Leute nicht allenthalben lehrte, daß viele Kinder ihre Figur anſtellen, folglich ihnen das nehmen, woran ihnen alles liegt, und gegen welches die traurige Kinderwaare ihnen nicht in Betracht kommen kann.

Es gibt in der Welt ſo viel Maßſtäbe und Vergleichungen, ſollte dies wohl eine der unrichtigſten ſein?

Der Menſch iſt in dem Grad nicht Vater und nicht Mutter, er iſt in dem Grad unfähig, die wahren für ſein Haus ſchicklichen Erziehungsgrundſätze zu befolgen, als er figurant iſt. Und er wird gemeiniglich in dem Grad figurant, als ſeine Kindheit Erziehungsmeiſtern und Erziehungsmethoden unterworfen worden, von deren äußeren Form man in der Welt viel redet.

Holde Einfalt, beſter Segen,
Den der Himmel Herzen gibt,
Von der Menge krummer Wegen
Schützeſt du den, der dich liebt,
Aber nicht den, der dich lobt.

Aber es fehlt an der Hauptſache; Einfalt ohne Tugend und Unſchuld iſt blos Affenarbeit, und das Rechtthun der Aeltern, ihre Unſchuld, ihre Liebe, ihre Treue in Worten und Werken, kurz ihre innere häusliche Weisheit und Tugend iſt das wahre Fundament der ächten Einfalt in der Auferziehung der Kinder.

Wer in ſeinem Beruf früh und ſpät arbeitet und den Segen ſeines Fleißes, ſeiner Tugend und ſeiner Redlichkeit an der Seite eines frommen Weibes und herzlicher Kinder froh und heiter genießt, der wird in der Auferziehung derſelben in dem Weſentlichen der Sache nicht leicht auf Abwege hineingehen.

Daher komme ich in allem, was ich über dieſen Gegenſtand ſage, immer dahin zurück, nicht Anſtalten, Haus- und Schullehrer zu bilden, ſondern das Anbahnen und Feſthalten *alles deſſen*, was die Einwohner der Staaten und des Landes

braven Leuten, zu verständigen Hausvätern und zu glück-
n gesegneten Bürgern macht, das ist es, worauf ein
st im Großen die Hoffnung der wahrhaft guten Auser-
ung der Kinder seines Reiches bauen muß.

Auf eben diese Art halte ich dafür, die Glückseligkeit
opas hange nicht von den steigenden Erkenntnißbranchen,
wir Philosophie nennen, die aber unter dem armen Volk
elten Jemand zu seinem Recht oder zu Brod verhelfen,
sondern vielmehr davon, daß die Fürsten wieder Väter
den in ihren Häusern und mit Herzenstheilnehmung die
leichen Bedürfnisse ihrer Kinder als ihre eigenen Ange-
nheiten ansehen lernen.

Gott! wann wird man einst zurückkommen von der
nseligkeit, aus leeren Worten Alles zu machen und dem
ad von allerlei Chimären die Genießung des Volkes auf-
pfern.

Es kommt in der Welt alles darauf an, daß der Mensch,
etwas thun soll, seine Pflicht als seine Angelegenheit
ehen lerne.

Es ist freilich der allgemeine innere Zweck aller Staats-
fassung, sowie aller Erziehung, daß der Mensch in den
zen Stunden seines Daseins wohl versorgt sei. Aber
s hilft das dem niedern Mann im Land, wenn sein Fürst
ht fühlt, daß es seine eigene Angelegenheit ist, ihn wohl
versorgen?

Je besser der westindische Pflanzer seine Angelegenheiten
echnet, desto besser hält er seine Sclaven, und es ist un-
versprechlich, daß die Pflanzer sie gemeiniglich mit einer
ngfalt nähren, erhalten und ihnen so viel erquickende und
uhigende Lebensgenießungen gönnen, daß der niedere
opäische Bauer in tausend Gegenden ohne alle Vergleichung
it hinter diesen Leuten zurücksteht.

Dann ist aber freilich auch wahr, daß der Grad des
ücks wohlstands dieser Sclaven von dem Grad abhängt,
welchem der Herr seine eigenen Vortheile richtig berechnet.

Das macht dich zittern, Guter, für deine Freiheit em-
absamer des H. Römischen Reiches Bürger, es macht dich

ercipiren, ſchlauer Rechtsgelehrter aus Frankreich, es macht dich dickthun, Junker, der du ein Dorf haſt, und es macht dich das Heil deiner Angehörigen ausposaunen, du Hochedler aus einer der tauſend Formen der Magiſtratur.

Aber, liebe Leute und ihr empfindſame Leutchens, ihr ſeid zu furchtſam. Weſſen Hab und Gut, weſſen Tiſch und Bett darauf ruht, daß er recht rechnen lerne, der lernt es gemeiniglich leicht und recht gut.

Darum verbeſſert ſich auch das Schickſal der weſtindiſchen Sclaven ſichtbar und ihr Zuſtand iſt dem Vorurtheil ihres Namens zum Trotz einer Zufriedenſtellung und Beruhigung fähig, die, wie ich ſchon ſagte, weit über das hinauf iſt, was das mindere europäiſche Volk hie und da in ſeinem Leben genießt.

Freilich wenn der Glanz der Fürſten, der Magiſtratur und ihrer Amtsknechte auch allenthalben ſo ganz vom Richtigrechnen-können abhängen würde, wie das Hausglück des Pflanzers der Sclaven davon abhängt, wenn der Fürſt, die Magiſtraturen und die Heerſchaaren ihrer philoſophiſchen und unphiloſophiſchen Amtsknechte den Bauer auch ſo mit Verſtand, wie der Pflanzer den Sclaven als eine Waare anſehen würde, deren ſchlechte Beſchaffenheit unmittelbar auf ihren Geldſeckel wirken müßte, ſo würde das ſchlechte Volk im Lande weit und breit auch anders verſorgt ſein, als es wirklich iſt, und die Erziehung des Bürgers und Bauern würde unter dieſen Umſtänden gewiß bald beſſer werden, als ſie jetzt iſt.

Aber unſere Weltweiſen träumen ſich in Höhen und unſere Fürſten leben in Höhen, wo ſie die Dinge des gemeinen Lebens nicht achten, folglich auch nicht über ſie rechnen lernen.

Deshalb auch das Volk des Landes, das mit Leib und Seele ſolchen Führern folgt, nicht gewohnt iſt, bei der Auferziehung ſeiner Kinder ſein Augenmerk alſo auf ihre innere Beſchaffenheit zu werfen, wie der Kaufmann ſein Augenmerk auf die innere Beſchaffenheit ſeiner Waaren wirft.

Wenn das wäre, ſo würde man allgemein den äußeren

des Volkes beſſer beſorgen, damit ſeine innere Be=
eit nicht Schaden nehme, wie dieſes ein jeder Kauf=
iit der ſchlechteſten Waare, wie mit der beſten ohne
3 thun muß, und dann wäre die Auferziehung bald
. rechten Wege.
: wo das mangelt, da verfault das Volk, und die
ı, die unter dem Haufen glänzen, ſind dann, damit
)er Sprache des Orients rede, den Gräbern gleich,
eußeres zwar geziert, deren Inneres aber ein ſtin=
las iſt.

No. 37. (12. 9.) 177—192.

Zweites Stück.

erſten Bedürfniſſe des Menſchen ſind körperlich und
und die Befriedigung dieſer ſinnlichen und körper=
edürfniſſe iſt das, was den erſten bildenden Eindruck
Kind des Menſchen in ſeinem Daſein auf Erden
das heißt, ſie iſt die erſte Grundlage ſeiner Auſer=
und die erſte Entwicklung ſeiner Kräfte und An=
ruht auf ihr.
ingig und unbehülflich mehr als kein Geſchöpf der
hlt das Kind des Menſchen an der Bruſt ſeiner
und auf dem Schooß ſeiner Amme die erſten Ein=
x Sittlichkeit im dunkeln Empfinden der Liebe und
kes, welche beim armen Menſchen faſt immer durch
ühl ſeiner Schwäche und ſeines fortdauernden Be=
3 am reinſten erhalten werden.
: ſinnlichen und körperlichen Bedürfniſſe führen das
nn nach und nach zu jeder Entwicklung der Anlagen
eiſtes und ſeines Körpers.
)ernd ſtreckt es ſeine Hand nach Brod aus und es
nach dem Ort, wo ſeine Milch ſteht, es lernt die
rer gewinnen, von denen es Hilfe will, ſein Auge
n deinem, was dein Herz für oder wider daſſelbe
3 kennt die Töne deiner Liebe, deiner Freude und
)ornes, weil es dich braucht und um ſeiner Bedürf=
len auf dich achten muß.

So sind seine körperlichen Bedürfnisse Grundlage
Entwicklung seiner Kräfte; sie führen ihn einfach und g
zu dem doppelten Fundament aller wahren mensch
Weisheit und Tugend, nämlich zum Dank und zur
welche der Grund aller menschlichen Sittlichkeit ist, und
eigenen Nachstreben nach Brod, das ist zur Arbeit, u
die Sittlichkeit und Tugend der Menschen auf Erden
stellt.

Die Natur entwickelt also die Anlagen der Mens
durch die Aufmerksamkeit des Kindes auf die Befried
seiner körperlichen Bedürfnisse, und die Nahrungs-Auf
samkeit des Menschen in seinen älteren Jahren ist
anderes, als der gerade Fortgang der einfachen Bah
welcher die Natur einen jeden Menschen an Ort und
für seine Lage und Umstände vorzüglich entwickelt und
bildet, so wie der Vorschritt der Sittlichkeit des Me
nichts anderes ist, als die Ausdehnung, die nähere
wicklung, die Erheiterung und Bestimmung der Empfind
des Dankes und der Liebe, welche der befriedigte, er
und geliebkoste Säugling schon fühlt.

Deßhalb meine ganze Meinung in Absicht auf die
erziehung des Menschen nur dahin geht, daß man die K
mit Sorgfalt auf diesem einfachen Wege lasse, und
durch Arbeit und Dankbarkeit die Sitten, die Gewohn
und Fertigkeiten in ihnen zu entwickeln, welche ein je
seiner Lage nothwendig hat.

Aber dann sind freilich die einzelnen Lagen des Me
so millionenfach ungleich, daß es mich dünkt, wenn alle
der Erde jedes zu seiner Laufbahn auferzogen werden
sie alle müßten nicht zu ungleicheren Dingen ang
werden, als der Mensch allein.

Aber wenn die Thiere der Erde Auferziehung
hätten, wie unser Geschlecht, so würde man doch den
und das Schaf, den Fuchs und den Hasen nicht in die
Schule schicken; wir würden die Würmer, die an der
nagen, nicht dem Adler auf den Rücken legen, daß e
ihnen nach der Sonne fliege; wir würden das Tige

cht dem Elephanten, und das Elephantenfutter nicht dem igerthier vorlegen; wir würden die Spatzen nicht mit meiseneiern, und die Nachtigall nicht mit dem Korn des eldes, das Spatzenspeise ist, nähren wollen.

Aber die Auferziehung des Menschen ist gar oft so ein ischmasch von Spatzenspeise und Ameiseneiern, von reinem lephantenfutter und von Aesern, welche nur Raubthiere ssen.

Darum würde es dem Menschen, ob er gleich Herr der rde ist, gut sein, wenn er recht Acht hätte, wie das liebe ieh seine Jungen auferzieht; es würde ihm gut sein, wenn : sähe und merkte, daß die Mutter des Kalbes das junge hier nicht will fliegen lehren, daß der alte Esel seinen ohn in Geduld und Zufriedenheit übt und ihn warnt vor n Sprüngen des leichtbeinigen Rehbocks und vor dem äumen des feurigen Rosses und vor den Gelüsten nach ser, mit dem die vornehmeren Thiere seines Stalles sich ähren; es würde ihm gut sein, wenn er sähe und merkte, ß alles Vieh der Erde seine Jungen für ihre Nahrung zieht und lernte dieses auch zu thun und seine Kinder für re Nahrung zu erziehen.

Zwar hat der Mensch Kräfte, die ihn höher heben, als e Thiere des Feldes, die nur Futter suchen, aber doch beht das Glück seines Lebens darauf, daß auch er seine ahrung finde, und er ist nicht wie das Vieh des Feldes m Voraus dießfalls sichergestellt und hierzu eingerichtet. rthum und Lüderlichkeit rauben ihm sein Brod, und das ind der Erde, das übel erzogen, kann seine Anlagen und räfte nicht zu seiner Befriedigung brauchen, wie das Vieh s Feldes seine Kräfte und Anlagen ohne Leitung sicher zu ner Befriedigung anwendet.

Darum beruht der ganze Erfolg der menschlichen Erehung darauf, daß ein jedes Kind vorzüglich seinen äußerchen und körperlichen Bedürfnissen genug zu thun lernt, nd laß es dich nicht irren, du eitler, immer voreilender Mensch, daß deine erste Sorgfalt für deine Kinder lange los ihre Sinne und ihre körperlichen Bedürfnisse zum Ziel

... ihren Körper so lange vorzüglich
... ihres Körpers vorzüglich auszeichn
... hat die höheren Anlagen des Mensche
... Schale umhüllt; zerschlägst du diese Schal
... sich selbst öffnet, so enthüllst du eine
... zernichtest den Schatz des Lebens, den du
... erhalten sollen.

... und Tugend ist das späte Ziel des rei
... und die Pflichten der Religion sind nicht die S
... Säuglings und ihre Opfer nicht ein Spielwerk der K

Die voreilende Entwicklung des Kopfes und des H
... die wahren Kräfte des Menschen und mach
... Kindern, was du selbst bist, wenn du vor uns
... die unreifen Früchte deines besten Baumes ab
... frissest. Und ebenso ist im Allgemeinen die Entwi
... Kopfes und des Herzens auf einen Punkt und nach
Richtung, die am Ende den Menschen nicht befriedigt
... ihm nur Mühe macht und Unruhe, nichts werth;
die Kinder um mich her um Brod schreien und an
Seite zu Tagedieben werden, und ich indessen algeb
Kaltuls auflöse oder die allgemeinen Bedürfnisse des R
die ohne mein Zuthun befriedigt werden, berechne, ode
von Dingen der Ewigkeit träume, so versäume ich den
Dienst, den der Mensch seinem Schöpfer, der Bürger
Vaterland und ein Vater seinem Kind schuldig, denn
ist unzweideutig, daß er ein guter Haushalter werd
Weib und Kind bei ihm wohl versorgt sei. — Aber
ist auch wahr, daß die meisten Menschen unserer Zeit
selber dran schuldig, daß sie dieses nicht sind, denn
Hausväter und brave Hausmütter werden im Allger
fast nur diejenigen Menschen, die in ihrer Jugend fü
Individuallage und eigentlich zum Broderwerben ang
worden.

Daher ist die feste Aufmerksamkeit auf eines jeden
Individuallage eine der ersten und wesentlichsten Erzieh
regeln, auch führen alle allgemeineren Erziehungsgrun

nicht einen bestimmten einzelnen Menschen, sondern unser
nzes Geschlecht im Auge haben, so leicht irr.

Der Mensch ist überhaupt sehr unfähig, allgemeine große
sichtspunkte zu umfassen, und hingegen sehr geschickt, einen
stimmten einzelnen Gegenstand richtig ins Auge zu fassen
d sich ganz in denselben hineinzuarbeiten, und man findet
er tausend Menschen, die im Stande sind, aus der Be-
achtung ihrer eigenen Kinder sich richtige Erziehungs-
undsätze für sie zu abstrahiren, als einen einzigen, der
ch Nachdenken über die Natur und die allgemeinen Be-
rfnisse des Menschen sich fähig macht, in einem besondern
ll ein einzelnes Kind den Bedürfnissen seiner bestimmten
ge gemäß zu erziehen.

Du bist der und der, und du mußt das und das und
und so werden, sagten die Alten und hatten dann fest im
ge, was sie wollten, was sie könnten und was sein müsse,
d ihre Kinder geriethen gemeiniglich wohl in diesem
gen Gleis. —

Der Mensch kann tausenderlei werden, und das Kind
ß zu Allem vorbereitet werden, sagen wir Jungen und
umen uns Bilder von der Menschheit, die wir nicht kennen
d geben indessen auf den Buben nicht Achtung, den du
ms heißt, und der Bub wird nichts nutz, weil wir um-
belt von den Träumen der Menschheit den Hans ver-
ssen, in welchem der Mensch, den wir erziehen wollten,
fgewachsen.

Wahre menschliche Erziehungsregeln müssen nicht nur an
h wahr sein, sondern auch in Absicht auf die Personen,
n welchen man die Ausführung derselben erwarten muß,
d in dieser Absicht ist der Grundsatz, die erste Entwicklung
r menschlichen Kräfte auf häusliche Arbeitsamkeit zu gründen,
ffallend wahr, da Vater und Mutter, welche im Allgemeinen
ie einzigen Erzieher der Menschheit sind und sein sollen,
mmer durch tausend Umstände in ihren Haushaltungen auf
iesen Grundsatz geführt und zu demselben gebildet werden.

Aber auch unabhängend von diesem und unabhängend
on der Schwäche und Eingeschränktheit derjenigen Personen,

in deren Hand im Allgemeinen die Auferziehung der Kinder liegt, sind die Nahrungs-Gesichtspunkte und die Arbeitsamkeit an sich selbst das sicherste Fundament einer jeden guten Auferziehung.

Die Aufmerksamkeit des Kindes zu heften, seine Beurtheilungs-Fähigkeit zu schärfen und zu üben und sein Herz zu edlen Gesinnungen zu erheben, ist, glaube ich, unzweideutig das Wesentliche aller Erziehungsendzwecke, und die Uebung der jugendlichen Arbeitsamkeit in häuslichen Gegenständen ist ganz gewiß zu Erzielung dieser drei verschiedenen Gesichtspunkte vorzüglich geschickt.

Arbeit überhaupt ist die sicherste Uebung der Aufmerksamkeit, weil das Rechtmachen der Arbeit ohne anhaltende Aufmerksamkeit nicht möglich, und das Verschiedene und Ungleiche, welches die häuslichen Arbeiten, deren Kinder fähig sind, ihnen anbieten, bildet ihre Fähigkeit, mehrere und ungleiche Gegenstände auf einmal festzuhalten.

Und ebenso übt der Mensch im Ganzen seine Beurtheilungskraft nie richtiger, als wenn er früh zu vielen Arten Geschäften gebraucht wird, denn alle Arten von Arbeiten und Geschäften müssen immer unter Umständen und Verhältnissen angegriffen und ausgeführt werden, in welchen der Mangel einer richtigen Beurtheilungskraft gemeiniglich stündlich und augenblicklich auffällt.

Und in Beziehung der allgemeinen Veredlung des Herzens und Anbahnung aller häuslichen und bürgerlichen Tugend ist die Uebung des kindlichen Gehorsams der bereitwilligen Gefälligkeit gegen Aeltern, Verwandte und Hausgenossen so auffallend am sichersten durch frühe Uebung in häuslichen Geschäften und kindlicher Theilnehmung an häuslichen Angelegenheiten zu erzielen, daß ich den Mangel der dießfälligen Uebung für Kinder durch keine andere Erkenntnißart ersetzbar glaube.

Und überhaupt ist Buch- und Kunstführung in keiner Hinsicht Ersatz der häuslichen Bildung; die beste Geschichte, das rührendste Tableau im Buch ist für das Kind so zu sagen wie ein Traumgesicht ohne Zusammenhang, ohne

ereinstimmung, ohne innere Wahrheit; aber das, so in Wohnstube vor den Augen des Kindes vorgeht, ist natür- in seinem Kopf mit tausend vorhergegangenen ähnlichen dern aus gleichem Fach verbunden und hat also für das d innere Wahrheit, daher dasselbe durch den Umgang Hausgenossen und Nachbarn äußerst leicht und hingegen ch Bücher und künstliche Lehrmethoden äußerst schwer zu tiger Menschenerkenntniß und zu einem nicht voreilenden obachtungsgeist gebildet werden kann.

Und nun, ihr Menschen, ist es euch ein geringes, den obachtungsgeist eurer Kinder irre lenken zu lassen.

Alle menschliche Philosophie ist das Resultat richtiger fahrungen, und diese sind die Folgen eines festen, nicht wankenden und nicht irre geleiteten Beobachtungsgeistes.

So vielseitig ist der Nachtheil der ersten Bildung der nschlichen Kräfte durch bloße wörtliche Lehre gegen die e Ausbildung derselben durch häusliche Arbeitsamkeit.

Man lasse sich doch nicht immer von leeren Träumen den, man halte sich fest an den letzten Endzweck alles nschlichen Lernens, nämlich ans Verstehen und Können Sachen, die einen jeden Menschen in seiner Lage befrie- n; man fasse im Ernst ins Auge, was das Wesentliche rer Berufe, Bestimmungen und Plätze, auf deren guter füllung das Glück und die Ruhe unsrer Tage ankommt, sei. Wie oft ist es unbesiegliche Geduld im langsamen Leiern einem einförmigen Rad; wie oft ist es festes Aufsehen tausenderlei kleine Dinge, was unsere Häuser in ihrem sen beruhigt, und wie allgemein sind die Tänzersprünge der Genieflug, zu dem wir unsre Kinder emporheben, Ruin aller häuslichen Ruhe und Glückseligkeit, und doch men wir fort und versäumen täglich mehr, unsere Kinder diesem genauen Anschauen alles dessen, was man thut, dieser unbesieglichen Geduld in Allem, was sein muß, zu der festesten Ordnung, die das Glück ihres Lebens macht, zu bilden.

Der Mensch ist so wenig zum Schwatzen bestimmt und so viel Brod nöthig, welches er nicht ohne Arbeit findet;

daß es unbegreiflich ist, daß man ihn mit so viel Kraft zum ersten anzieht und das zweite so auffallend vernachlässigt.

Und das ökonomische Wohl des Menschen gründet sich nicht auf blindes Glück, sondern auf eine Auferziehung, die ihn stimmt, weise zu leben in seinem Kreis, und diese Weisheit des Menschen, die auf seine Kindeskinder ruhiges Brod herabbringt, ist das stille Resultat der Erfahrungen des Lebens und der gebildeten Ueberwindungskraft in allen Pflichten, deren Erfüllung des Menschen häuslichen Wohlstand befördert, und diese allen Menschen in ihren so ungleichen Lagen gleich nöthige Ueberwindungskraft bildet sich wieder leicht und natürlich durch die frühe Angewöhnung des Kindes an die Arbeiten, die seinem Haus Brod geben, und sie macht Menschen aus Kindern, die dann im Alter allenthalben, wo man sie hinstellt, zu Haus sind; da hingegen die Knaben, die immer nur mit Worten gelehrt werden, immer im reifen Alter nirgends zu Haus sind. — Ach das Voreilen ihrer Erkenntnisse und das unzeitige Hinlenken ihres Wissens zu allgemeinen Grundsätzen vor ihren Erfahrungen ist wie das Brüten der Henne, die keine Eier unter sich hat.

Wer viel arbeitet und viel erfährt und dadurch in den Sachen, mit denen er am meisten beschäftigt ist, auf allgemeine Regeln und Grundsätze fällt, der geht in seinem Weg sicherer, hat im Laufe seines Lebens das, was er braucht, wo und wenn er's braucht, bei sich und macht die Anwendung davon, wenn der Fall kommt; — wer aber sich früh den Kopf mit allgemeinen Regeln und Grundsätzen füllen läßt, die Resultate von Erfahrungen sind, die er nicht hatte, und von Lebensläufen, die den seinigen gar nicht gleich sahen, und dann diese Grundsätze doch anwenden will, ob er gleich die Sachen, von denen sie abstrahirt worden, nicht kennt, dessen Weltweisheit wird gleich dem lustigen Kindergeschwätz der städtischen Knaben, die auf ihren Spaziergängen mit den Bauern, die Stroh führen, von ihren schönen Heuwagen reden.

Allgemeine Regeln, ehe der Kopf des Menschen zur Beobachtung des einzelnen, zur Sonderung der Geschlechter

ıd Arten zur Erforſchung des Details und zur Bemerkung
r ungleichen Seiten, die eine jede Sache hat, wohl ange-
hrt iſt, führen die Menſchen immer von dem ächten Wahr-
itsſinn und von allem Fundament ächter philoſophiſcher
enntniß ab.

Lerne dein Handwerk, und dann, wenn du es kannſt,
rfſt du auch davon reden, ſo ſprachen die Alten. — Wir
ber lernen unſere Kinder prophezeien, ehe ſie buchſtabiren,
hwatzen, ehe ſie arbeiten, und rathen, ehe ſie ausmeſſen.
uſtig iſt's dann freilich, wenn ſie ihre Künſte ſpiegeln, aber
urig hingegen, wenn ſie im Alter um dieſer ihrer Knaben-
reuden willen hungern müſſen.

Im gemeinen Leben und in den niedern Ständen geht
ar das Ding Gottlob für ſie noch immer auf die alte
anier. Bei Handwerkern und bei allen Berufen, wo man
ur die Arbeit und nicht das Geſchwätz und das Figuriren
ählt, lehrt man auch jetzt noch die Knaben nicht vom
andwerk ſprechen, bis ſie das Handwerk können; der Alt-
eiſter und die Geſellen würden den Jungen, der in der
ehrzeit, anſtatt zu arbeiten, raiſonniren wollte, mit dem
llbogen auf die Finger und auf den Rücken lehren, er
üſſe den Handwerksverſtand mit Arbeiten und nicht mit
chwatzen erkaufen.

Und der Altmeiſter und die Geſellen haben wahrlich in
llen Fächern des menſchlichen Lebens Recht; die Erkenntniß
er wohlthätigen brauchbaren Wahrheit, die das Glück des
enſchen in ſeinen erſten Bedürfniſſen bildet und ihn zu
inem reinen häuslichen Sinn emporhebt, wird bei allen
enſchen durch die Arbeit ihrer jugendlichen Jahre entwickelt.

Ich weiß zwar wohl, daß Hausarbeit in den Augen unſers
eitalters ein zu verächtliches Ding iſt, um auf dieſelbe die
eſſere Auferziehung des Bürgers zu bauen. — Die Knaben
n unſern Schulen bekommen große Begriffe von der Be-
timmung des Menſchen, von den Rechten des Bürgers, von
er Liebe zum Vaterland u. ſ. w.

Parturiunt montes, nascitur Mus.

Was ist das alles im Bubenmund, und in unserm Zeitalter, und im Verderben unsers häuslichen Lebens!

Lehr' deinen Knaben Vater und Mutter folgen, arbeiten, zu dem Seinen schauen, auf Gott hoffen und in Demuth einherwandeln, so hast du den Bürger gebildet, der das thut, wovon unsere Knaben jetzt sprechen, und den Weisen, der in Befolgung der wichtigsten Wahrheiten glücklich ist, und den Hausvater, der seine Kinder mit dem nährt und ruhig setzt, mit dem die Schwätzer unsrer Tage ihren Kindern von allen fünf Sinnen nur die Ohren befriedigen, und du wirst hierdurch auch den Vorschritt der Worterkenntnisse des Zeitalters nicht hemmen, denn Menschen, bei denen die Fundamente ihrer Kenntnisse auf einen solchen Fuß gelegt sind, werden in jedem Fach, auf welches sie sich werfen werden, große Schritte thun.

No. 39. (26. 9.) S. 209—224.

Drittes Stück.

Die zufriedene Gleichmüthigkeit des Lebens, der heitere, von eitlen Wünschen leere Blick des Menschen, sein frohes Hinwallen in den Schranken seines Standes und die Mäßigung der Leidenschaften, die den Menschen in jedem Lauf seines Lebens verwirren, hemmen und unglücklich machen: zu allem diesem bildest du ihn durch nichts reiner und sicherer, als wenn du ihn früh im Genuß häuslicher Freuden und in den Schranken häuslicher Pflichten seine Größe, seine Tugend, seine Weisheit und sein Glück suchen und finden lehrst.

Der gesunde Verstand, der dem Menschen in allen Lagen, Verhältnissen und Umständen so unumgänglich nöthig ist, wird auf keine Weise einfacher und sicherer entwickelt und auf keine Art ordentlicher, genauer und zweckmäßiger gestimmt, als wenn er nach den Bedürfnissen der häuslichen Lagen entwickelt wird, denn er wird auf diese Art auf das Brauchbare, auf das Nahe, auf das Nothwendige, auf das Nützliche hingelenkt.

Und nirgends, nirgends, auf Gottes Boden nirgends wird der einfache, jede einzelne Sache festhaltende und ganz

llendende, unzerstreute Sinn und das gleichmüthige Aus-
rren der nothwendigen Arbeit und das Siegel der mensch-
hen Weisheit und Größe, die Geduld, seinen Mitmenschen
tragen und ihn trotz aller Fehler, die er hat, und aller
indernisse, die im Wege sind, zu brauchen und zu lenken
seinem Ziel; nirgends, nirgends wird überhaupt die Festig-
it des menschlichen Charakters und die Einheit, die ihn
stimmt, ausbildet und brauchbar macht, so gut gesichert
d gebildet, als durch den Zwang der häuslichen Gesichts-
nkte und der ganzen häuslichen Ordnung; darum werden
rhaupt die Menschen, die in Unternehmungen eines thä-
gen Lebens mit großem Erfolg handeln, so selten diejenigen
n, die in ihrer Jugend eine gar künstliche Erziehung ge-
ssen; und selbst in den Wissenschaften, zu welchen der
Mensch am wenigsten durch häusliche Endzwecke gebildet zu
rden scheint, findet man dennoch in allen Fächern die
ßten Männer aus Häusern entspringen, oder so zu sagen
s Löchern herauskriechen, wo ihre Bildung nichts weniger
s künstlich war; man sieht in allen Fächern der Wissen-
aften sich Männer hervorthun, die in ihrer Jugend völlig
r für ihre häusliche Lage gebildet und erst mit reifendem
rper und reifendem Kopf sich auf wissenschaftliche Kennt-
sse geworfen.

Der Mensch muß in allen Fächern des Lebens an Leib
d Seele gesund sein, wenn er irgendworin was Rechtes
rden will; er muß in allen Fächern des menschlichen Lebens
Leib und Seele gesund sein, wenn er nicht unglücklich
d durch sein Unglück sich in Gefahr gesetzt sehen soll, mit
usend oft unbesieglichen Hindernissen gegen den Vorschritt
den Kenntnissen seines Standes, seines Berufs und seiner
ebhabereien zu kämpfen, — und ewig wird die Bildung
s Menschen zu häuslicher Weisheit die erste Grundlage
ner sittlichen und körperlichen Gesundheit und folglich das
ndament alles dessen sein, was durch die Erhaltung dieser
doppelten Gesundheit Gutes für ihn bewirkt wird, und
gegen umgekehrt, ewig wird der Mangel an Bildung des
Menschen zu häuslicher Weisheit die erste Grundursache alles

des Unglücks und Elends sein, welches durch die allge
Zerrüttung dieser gedoppelten Gesundheit des Menschen
sein armes Geschlecht gebracht wird.

Aber irre ich mich jetzt, wenn ich sage, der Mang
häuslicher Weisheit, der Mangel an gesundem Versta
heiterem Herzen, an stillem Wohlstand, an ruhiger S
lichkeit, an Uebereinstimmung unsrer Sitten mit unsern
und unsern Kräften, mit unsern Wünschen, kurz, das
aller Zeichen der Zerrüttung unsrer edelsten Anlage
unsrer uns nothwendigsten Kräfte, oder der Mangel
Uebereinstimmung der Gesundheit an Leib und Seele
eigentliche Merkmal der Erleuchtung unsrer Zeit, u
eigentliche Hinderniß des Vorschritts der größeren Tu
welche zur häuslichen Beruhigung unsers Geschlechts
wendig sind, nichts weniger als des Vorschritts unsrer
schaftlichen Erkenntniß; irre ich mich, wenn ich sage, e
den Stand der Gelehrten in den Koth, daß ihre Heerf
ohne häusliche Sitten, ohne häusliche Erziehung, ohn
sische Kräfte, ohne Vermögen, ohne Erwerbungsfä
kurz in allem, was den Menschen in dieser Welt br
macht, ungeübt und unerfahren sind? Hemmt es de
schritt der Erkenntnisse des Zeitalters nicht, daß
Wissenschäftler ohne Ordnung, ohne Geduld und ohne
haftigkeit sind und ohne haushälterische Kenntnisse
leben und darum so oft in solche Verwirrungen un
gerathen, daß sie mitten im Lauf ihrer wissenscha
Bemühungen sich zu armseligen Taglöhner-Arbeite
Handlanger-Diensten erniedrigen müssen?

Hemmt es den Lauf der Kunst nicht, daß unsere K
weil sie nicht haushälterisch erzogen, ihre Freiheit u
Unordnung willen so allgemein aufopfern müssen? -
die allgemeine Studentenzerstreuung der wissensch
gebildeten Leute und die Unbiegsamkeit der krummge
Jugend, die man ungeachtet des immer steigenden N
von Menschenfischern doch täglich mehr immer nur z
fischern bildet, ist der wahren Weisheit des Lebens u
mehr hinderlich, als man glaubt, und auch die Fun

ıften wissenschaftlichen Kenntnisse beruhen auf einer
die im häuslichen Leben weit sicherer erzielt wird,
akademische Leitung.
in der Jugend die Papillons nicht mit eigenen
jascht und nicht über Berg und Thal springt,
u suchen, der wird trotz aller Mühseligkeit seiner
in seinem Fach nicht leicht weit kommen und trotz
r Arbeit in demselben sich Irrthümern und Mängeln
sehen, denen er, wenn seine Gliedmaßen in der
ı aller Einfalt natürlich geübt und er zur An-
zur Geschäftigkeit gebildet worden wäre, nicht
sein würde.
er Rechtsgelehrte, vergraben im Staub seiner Akten,
ndliches Interesse für häusliches Glück und häus-
den, ohne Gefühl für die ersten Bedürfnisse des
ıd die Fundamente der Beruhigung des Volkes —
r den Erdball ist jede Feder der Gerichtshöfe, die
brauchen, die nicht durch frühe Bildung zu dem
ıendhaften Weisheitssinn, der sich nur in der Wohn-
: an der Seite häuslicher Treue und Sorgfalt bildet,
Gefahren ihres Berufes gesichert worden. Und der
der die Grundbegriffe seiner gottesdienstlichen Lehre
der Seite seiner frommen gottesfürchtigen Mutter
ıfunden, als in der Zeit seiner akademischen Jahre,
seiner Religionslehre in hundert Fällen neun und
nal die Einfalt des armen Volkes, die das Glück
andes ausmacht, stoßen und ein Hirt werden, dessen
seine Schafe nicht folgen können, weil sie selbige
tehen.
ın allen Ständen ist es so, selbst der Krieger, von
dieses am wenigsten glauben sollte, selbst er, wenn
e Uebung in kindlichem Gehorsam und die leichte
eit des häuslichen Lebens in seiner Jugendbildung
ist in den wesentlichsten Bedürfnissen seines Standes
tzt.
: Mangel der Bildung häuslicher Weisheit aber
ın Fächern der menschlichen Kenntnisse und Berufe

durch keinen Gegensatz irgendeiner wissenschaftlichen Führung zu ersetzen.

Häusliche Weisheit ist in der Bildung des Menschen wie der Stamm am Baum; auf ihn müssen alle Zweige menschlicher Kenntnisse, Wissenschaften und Lebensbestimmungen wie aufgepfropft und eingeimpft werden; aber wo dieser Stamm selbst serbet und schwach ist, da sterben die eingepfropften Reiser, und die eingeimpften Schosse verwelken.

Und nun erheb' dein Antlitz, Zeitalter, und betrachte die allgemeine Welken der wissenschaftlichen Blüthen, die keine Früchte tragen, weil allenthalben der Stamm am Baum faul ist, und die Kenntnisse, mit denen man links und rechts das Volk, das nur die Oberfläche der Sachen anstaunt, blendet, von allem Fundament häuslicher Weisheit und häuslicher Tugend entblöst sind. —

Zeitalter, erhebe dein Antlitz und zeuge wider dich selbst: dein Wissen beruhigt das Volk nicht, deine Gelehrten gähnen vor Langerweile und hängen ihre Köpfe vor Sorgen, eine Hypochonderien vergraben allenthalben den Funken von Hoffnung, den die Jugendjahre dieses Volkes versprachen, und mißmuthig sich selbst zur Last, mit ihrem Beruf und Stand unzufrieden, unthätig und ungenutzt, geht ihrer Tausende von ihnen das Leben höchst armselig vorüber, weil in ihren Jugendjahren ihnen genugsamer häuslicher Genuß und genügsame häusliche Bildung mangelten.

Von den Heerschaaren, die in akademischen Sümpfen ersticken, bis auf den Träumer, der in den Armen der Frau von Warrens das Pflichtgefühl für ein ordentliches Leben und einen häuslichen Beruf in sich selber verdunkelte und hiermit die Grundlagen der Leiden seines Lebens legte, auf ihn hinauf, auf den in seinen Anlagen so edlen und großen, aber vom Mangel gänzlicher häuslicher Ausbildung so sehr in seinem Innersten erniedrigten, zerschlagenen, kränkten, unbefriedigten, unerrettbaren und in jeder Hinsicht seines Lebens so unaussprechlich tief leidenden Rousseau; auf ihn hinauf redet die Geschichte der Menschheit allenthalben laut: Wer nicht in seiner Jugend in den fe

eines ordentlichen Hauses gewandelt und nicht
Eltern zu seinem Nahrungserwerb sorgfältig an-
orbereitet und ausgebildet worden, der wird sich
Guten und allen Anlagen, die er haben mag,
mißlichen Fuß in diese arme Welt hinein ge-
en.

't so wahr und so allgemein anerkannt, daß man
ı Sprüchwörtern als die unwidersprechliche Mei-
Volkes ausgedrückt findet.

die Alten einen Menschen des gänzlichen Mangels
verständiger Handlungsart in seinen wichtigsten
sen und einer für seine wichtigsten Bedürfnisse
hlgeschlagene Bildung des Kopfes und des Herzens
n wollten, so sagten sie von ihm: „Er weiß nicht,
rod herkommt," und eben dieses, er weiß nicht,
rod herkommt, ist der eigentliche Mittelpunkt der
sfehler der Zeit, den ich rüge.

)at der Mensch von allem seinem Wissen, wenn er
, wo das Brod herkommt?

häuslichen Lage genug zu thun und sich und die
seinem Stand unabhängend von fremder Gnade
ränkt von Kummer und Leiden erhalten zu können,
te Bestimmung des Mannes der Erde, für den
Weib schuf.

)ie Erziehung der Zeit führt unsre Kinder täglich
ı von der einfachen Bildung zu dieser ihrer ersten
ng, und dennoch sind die Gegenstände der Nahrung
Gegenstände der wahren menschlichen Weisheit,
:rste Ziel der höheren Kräfte des Hausvaters ist
und billig die Erhöhung und Sicherstellung der
quellen seines Hauses, und die wahre Weisheit in
ung der Nahrungsquellen führt am natürlichsten
:eitung der vorzüglichsten ersten und wichtigsten
:g des bürgerlichen Standes und zu immer größerer
ıg der allgemeinen Verbindungen und gegenseitigen
)keiten der Menschen, welche am einfachsten und

ſicherſten den Geiſt der Menſchlichkeit und Liebe bildet, das Glück unſeres Geſchlechts iſt.

Hingegen iſt die Modeweisheit unſrer Zeit, welche haushälteriſchen Geiſt allenthalben immer mehr entfern uns täglich mehr von unſern Berufen hinweg zu allen lichen und weltlichen Charlatanerien hinlockt. Dieſe M weisheit und Volkserleuchtung unſrer Zeit, welche die B der Monarchien zu Enthuſiaſten anarchiſcher Grundſätz die Bürger der Republiken zu Lobrednern der monarch Gewalt bildet: dieſe Modeweisheit unſrer Zeit, die die E der Edelleute durch kaufmänniſche Wagſtücke und die E der Kaufleute durch Kavaliers-Erziehung ihrer Söh Grund richtet: dieſe Modeweisheit unſrer Zeit, die häuslichen Sinn, ohne männliche Stärke, ohne innere M lichkeit und Liebe ewig nur auf armen Worten herum und allenthalben alle wichtigen Genießungen des L und die wahren Rechte der Menſchheit durch Wortklau verwirrt und Fratzengeſchwätz aufopfert, ſie, die den der Magiſtratur eigenſüchtig, eingeſchränkt, unedeln und unväterlich bildet, ſie, die den kindlichen Sin Bürgers zernichtet und ihn entweder für ſein Vat gleichgültig macht oder ihn zum müßigen Demagogen der die Väter des Landes mit Undank zahlt und dur boshafte Freude ſie zu kränken, ihre Herzen überhaupt den niedern Mitbürger und auch gegen die betrogene ſchuldigen hart macht, ſie, die den Wohlſtand der Na zum Spiel von Faktionen macht, deren Stoß ſich mit dem Ruin allgemeiner bürgerlicher Genießungen

Dieſe Modeweisheit unſrer Zeit, die uns alles leh nur zu thun, was uns gerechtes Brod gibt und be häusliche Genießungen verſichert, dieſe Modeweisheit uns, mitten im ſtolzen Verachten des armen Broder unſinnig Geld verſchwenden.

Und wir werden deshalb niederträchtig, wir verle wir ſchmeicheln uns ein, wir drängen uns zu, wir krü und ſchmiegen uns, kurz — wir ſtehlen, wir bettel erſchleichen das Brod, das wir zu verdienen nicht

nd mit allem und allem gehen wir doch verloren;
o einmal der rechte häusliche Sinn dahin ist, da
es Schmiegen, Biegen und Stehlen nicht in die

nes Zeitalter! Wie tief sinken die Hausväter bei
Komödiantenleben!
ielt eure Rolle gut, ihr Herren — aber versorgt eure
, ehe das Spiel aus ist, denn ihr erzieht sie so, daß
) selbst nicht versorgen werden, und ich wünsche für
on Herzen, daß ihr sie vor dem Regen unter's Dach
t.
ch will euch gern gestehen, so wie ihr einmal seid, ist
: eure Manier gar nichts einzuwenden, als nur, daß
ättet anders werden sollen, aber so wie ihr einmal seid,
t ihr nicht leicht anders handeln und nicht mehr wohl
rs werden, und ihr würdet mich selber dauern, wenn
euch in euren Umständen nicht so gut als möglich aus
Spiel ziehen könntet, — nur erlaubt mir diese Bitte:
nn es euch glückt und eure Kinder in der Lotterie, in die
für sie setzet, gewonnen haben, was ihr sie zu gewinnen
chen suchen müßt, so seid auch nur hintennach gegen eure
itmenschen und die Nachwelt so barmherzig und gesteht
s Herzklopfen und die Hypochondrie, die euch plagten, und
Verlegenheiten, in denen ihr lebtet, und die Krümmungen
d Biegungen und Schmiegungen, welchen ihr euch unter-
hen mußtet, bis das Spiel aus war, ihr könnt es dann
ohne eure weitere Präjudiz — es vorhero zu thun, weiß
zu wohl, wo ihr zu Haus seid, um es euch nur zuzu-
uthen.

Armes Zeitalter! Wie tief wirst du sinken, bis das Spiel
s unhäuslichen Lebens unserer wohlerzogenen Welt sich
den wird! — Sie wird ihr Spiel so hoch treiben und ihr
ffengefolg wird so groß und so blind werden, als die
chule, die von Vernay ausging.

Atqui, ego sum Atheus —

ste aus dieser Schule ein Narr, der auf einer Gallerie
h präsentiren wollte und nicht bemerkt wurde, dem un-

höflichen Bibliothekarius, der ihn stehen ließ, ins Ohr, ein Magistrat aus eben dieser Schule rief, als einer den Vätern des Landes, bei denen er saß, von Gott der Religion redete, zurück hinter die Schranken: „Ich nicht begreifen, was Gott und die Religion hier zu haben mögen", um sich hiemit einem Philosophen zu pfehlen, der da stand. Das Vaterland dieses Magist wird vielleicht empfinden, was Gott und die Religion Kreis der Väter des Landes zu thun haben mochten.

Aber unsere wohlerzogenen Leute können auch nicht greifen, was feste, strenge und anhaltende gemeine B arbeit für einen Einfluß zur menschlichen wahren Wei und Tugend haben möge; hingegen werden nach ihne ihre Kinder gar richtig begreifen.

No. 40. (3. 10.) S. 225—24

XXIX. Epistel über die Freundschaft an Phry

Edle! Laß mich dir ein Blatt weihen, ohne daß weißt, daß ich dir's weihe — Mädchen, ich sehe dich, du mit offenem Auge staunest und forschest, wen ich m und links und rechts sinnest und eher auf das Unwahrsc lichste fällst, als auf dich selber. — Mädchen, ich weihe Blatt der Freundschaft und nicht der Liebe. — Alles sich eine Weile, und Alles wird wieder eine Weile gel Jünglinge und Mädchen, Knaben und Männer, Frauen Töchter lieben sich Stunden und Tage; jeder Reiz b dir einen Arm her, der dich umschlingt, und einen M der dich küsset und jede Laune verbindet zur Liebe, abe ist ein bloßer nichtiger Sommertraum, du erwachst in ü Genuß einige schöne Morgen und bist ihre Tage über aber sie dauern nicht lange, schnell eilen die herbstlichen hinzu, deine Träume verschwinden, und du bist bei de Erwachen minder glücklich.

Darum lobe ich die Freundschaft, sie ist nicht vorü gehend, wie die Träume des Sommers, sie ist wie ein auf dem ein Haus stehet.

jen, du kennst die Reize der Liebe, du glänzest in
ı Blüthe der reifenden Schönheit; wer dir naht,
ı Verehrung zum Opfer, auch ich stand vor dir,
)ilger am Altar steht, vor dem er anbetet.
ıe, du kennst die Liebe, das Wonnelächeln der Güte
ın deinen Lippen; aber Mädchen, die Freundschaft
als die Liebe, — laß mich mit dir von ihr reden
: nicht, wenn es scheint, daß ich glaube, du kennest
nste, das in der Welt ist, vielleicht minder als ich.
ıe, du bist noch jung und blühst noch in deinen
tagen, ich aber, Mädchen, bin alt und eile den
n Tagen entgegen; schon fallen die Blätter des
an meiner Seite. Mädchen, höre! Die Freund-
keine Blüthe des Frühlings, sie ist eine herbstliche
)arum zürnest du nicht, daß es scheint, ich möchte
e besser zu kennen, als du; aber wisse, ich würde
dir von ihr reden, wenn deine offene Frühlings-
ır nicht das nahe Reifen der Frucht, von der ich
icherte — Edle! sie ist, was mein Alter erquickt,
Leiden meiner Jugend versüßt und die Thorheiten
:bens entschädigt.
jen, lange glaubte ich auch, die Liebe sei der Segen
und alle Liebe sei Freundschaft, — und wenn je
Liebe suchte und traut und gläubig den Menschen
ne fiel und in ihrem Schatten seine Wonne suchte,
h's, — aber die Menschen spielen mit denen, die
ın Ball und werfen sie von einer Hand in die
— sie küssen freilich inzwischen das gute Vögelchen,
ı umherwerfen, aber sie werfen es so lang und so
ı und so ohne Schonung in alle Ecken, bis es
ı und unbrauchbar ihnen aus der Hand fällt, dann
unbekümmert wegen des Vögelchens, mit dem sie
weiter spazieren.
ich liebte — ich ging Jünglingen und Mädchen
ich küßte und herzte unmündige Kinder, ich theilte
ı mein Brod, ich glaubte dem Wort des Mannes,
iebte, und meinte, was mir ein Bruder und ein

Menſch, dem ich Gutes wünſchte und Gutes that, ſ
wahr, — aber die Menſchen ſpielen mit denen, die
den Ball. — Edle! ich kenne die nicht mehr, die mich
und die mich umarmten und küßten, haben meiner ve
wie wenn ich nicht in der Welt wäre.

O Edle! Kinder, die ich herzte und liebte, und l
dige, mit denen ich mein Brod theilte, haben als Jü
und Mädchen meiner geſpottet von wegen des Elen
ich litt, weil ich ſie liebte, und Väter und Müt
dieſen Knaben und Mädchen haben mich in meiner
ausgehöhnt für das, was ich ihren Kindern that. — M
Niemand erwiedert die Liebe, ſelbſt die Bande de
verſichern ſie dem armen Menſchengeſchlecht nicht.
die ſich täglich umarmen, reißen ſich um eine Erbſch
Wölfe und umarmen ſich nicht mehr; und das Band
auch dieſes ſichert die Liebe nicht unter den Menſch
Menſch liebt in ſeinem Gatten ſich ſelber und vergiß
Gatten, wenn ihn etwas anderes beſſer beſchäftigt.
Phryne, weihe dem Mann eine Thräne, der für d
geſchaffen. Niemand erwiedert ihm das Bedürfniß
Herzens, und er iſt zum Leiden geſchaffen.

So wie Aldo liebt, liebt Niemand auf Erden; d
alle Reize der Natur vereinigt und eine Seele er
und größer, als ich keine kenne, — dennoch führ
kleine Mädchen irre und Knaben betrogen ſein He
Männer zahlten ſeine Liebe mit Undank, Freunde mißb
ſein Wort, ſein Bruder that ihm Unrecht, und ſei
mißkennt ihn.

Er lachte des Spiels der Mädchen, er verach
Knaben und Männer, die ihn betrogen, er weihte de
heit ſeiner Freunde eine Thräne, er diente ſeinem
damit er ihn wieder liebe, und opferte ſich ſeinem
damit er ihn nicht länger mißkenne.

Aber Aldo wird ſo ſtandhaft mißkannt, als er
Mädchen! Kleine Menſchen kennen die Leiden der
nicht. Du aber, Phryne, fühlſt ſeine Schmerzen,
möchte dir, Mädchen, den vollen Ausdruck des Au

ie ist die Mutter des Hasses, des Neides und der häuslichen Zerwürfniß; sie gebiert den Mord; Raub und Diebstahl ist ihr Spielwerk; sie säugt Empörung und Aufruhr an beiden Brüsten; sie allein ist übrig geblieben von den Heeren der Zauberer, die mit überirdischen Kräften Berge versetzen, die Sonne am Mittag verdunkeln und am Abend den Mond blut weinen machen; sie erscheint und verschwindet, wie sie will, sie läuft durch Feuer und Wasser, sie raset und betet, sie prophezeit und vergiftet, sie lebt in den Lüften und reitet auf Stecken, sie tanzt in der Mitternachtstunde, und Verheerung und Krieg, und Mißwachs und Hagel kommt über den Ort, wo sie sich absetzt; aber das Aergste, das sie dem Menschen anthut, ist, daß sie ihm die Augen verbindet, wenn er an ihrer Hand ins lange Jahr dinget.

Mädchen, es scheinet nicht möglich, der Bauernknabe kauft doch keine Katze im Sack, und die Liebe verblendet den Menschen, daß er thut, was der Bauernknabe nicht thut.

Phryne, wenn du einst ein Kind hast und es ist über sieben Jahr alt, so laß es nicht mehr die blinde Kuh spielen, denn es ist das schlimmste Spiel auf Erden. — Mädchen, lehre dein Kind früh an den Ursprung des Uebels denken und sich vor der bösen Liebe segnen, bis es reif ist und weise wie du — dann, Mädchen, darf es die seltene Ausnahme der edleren Liebe preisen, bei der man alle fünf Sinne behält.

Phryne, ich stimme dir bei und preise die Liebe, die sich zur Freundschaft erhebt, denn sie beseligt den Menschen mit dauernden Freuden und führt ihn beruhigend durch die dornigen Pfade des Lebens zur Grube, und namenlos ist der Segen der Freundschaft, wenn er den Gatten beseligt, an dessen Hand wir die Pilgrimstage des Lebens hinwandeln.

Phryne, so beseligt Elisens Liebe Menalk. — Er war Wittwer, um ihn her weinten Schaaren von Kindern, sie hatten keine Mutter, — und Elise fühlte, was sie war und was sie konnte, und gab Menalken ihre Hand und ward die Mutter seiner Waisen. — Menalk verlor seine Habe, aber Elise verlor den Muth nicht und fühlte im Elend, wer sie

[illegible] der Fremde. Sie lebt wie eine [illegible] wie eine Wittwe zu Gott, der [illegible] ihre Leiden will, Niemand weiß [illegible] ihr Gram verzehrt ihre Jahre, und sie eilet [illegible]! Mitten unter ihren Leiden bildet [illegible] ihres Herzens zur innigsten innigsten unopfernden Liebe gegen den Vater, der sie [illegible]; und es ist ihre Wonne, ihre Lust und [illegible] Trost, daß das Pfand ihrer Liebe edelmüthig [illegible] sein Herz dem Irrenden weiht, der beides [illegible].

Mädchen! Ich führe dich einst zu dieser Frau und zeige [illegible] Jüngling, der ihr Sohn und ihr Bild ist. — Vor [illegible] Wochen schien ein tödtliches Fieber den Jüngling [illegible] Leben rauben zu wollen. Ich sah sie in tiefsten Schmerz [illegible] Herzens dennoch mit erhabener hoher Geduld für ihn [illegible]: O mein Sohn! wenn du mich noch verläßest, so habe [illegible] Niemand mehr auf Erden! — Nicht Worte waren's, Phryne, nein, es war Ausdruck der tiefgefühltesten Wahrheit, und dennoch war Gottes Ergebung auf ihren Lippen. — Mädchen, überlaß mich jetzt eine Weile meinen Thränen, — ich staune dem Leiden der Menschen, die lieben, nach.

Phryne, Phryne! Ich schreibe dir wieder, die Liebe befriedigt uns nicht, — sie ist ein Spiel der jugendlichen Tage des Lebens; von tausend Blüthen des Frühlings reift kaum eine zur herbstlichen Frucht, und von tausend Umarmungen der Liebe reift kaum eine zur innigen beruhigenden Freundschaft — darum, meine Phryne, heilige der Freundschaft ein Opfer und laß mich jetzt eine Weile von ihr mit dir reden.

Sie ist die Vollendung der unreifen Blüthe der Liebe und aller Segnungen der Erde. Mädchen, wer einen Freund hat, der hat alle seine Kräfte gedoppelt, er besitzt Alles und gibt Alles, er theilt seine Leiden, er theilt seine Freuden; was er mittheilt, besitzt er dennoch, und was er empfängt, nimmt er dem Freund nicht.

Phryne, die Liebe reift zu diesem Ziel, wenn zwei Herzen [illegible] finden, die in keinem Schatten sich stoßen, Menschen,

uns näher berühren, welche näher auf den Punkt,
chem wir stehen, wirken und uns eigentlich, so wie
), Nutzen schaffen und lehrreich sein könnten.
uben Sie mir jetzt über diese Bemerkung nicht eine
zu meiner Rechtfertigung, sondern ein paar Worte,
ichtspunkt zu bestimmen, in welchem ich den Gegen-
ıstehe.

Menschen ins Allgemeine hinein Lehren zu geben,
ıediat auf den Punkt passen, auf welchem sie stehen,
aus, sie stehen wirklich im Allgemeinen auf einem
und dies ist meines Erachtens nicht so.

wie wir im Allgemeinen sind, sind wir, wie mich
ichts, als ein Chaos von Verwirrung und Ungleich-
lles — Stand, Religion, Politik, Reichthum, Vor-
Sitten ꝛc. macht aus uns einen Mischmasch, der im
inen keiner ihn nahe berührenden und bestimmt
n Lehren und Grundsätzen fähig, und dieses ist es,
den Menschenfreund in Blättern, die nicht für eine
Person geschrieben, nothwendig zu allgemeinen Ge-
ıkten und auf solche Wahrheiten führt, welche auf
re ewige unveränderliche Natur unseres Wesens ge-
d.

Nürnberger und der Pariser können für ihre Lokal-
nicht ungleichere Bestimmungen nöthig haben, als
n Züricher innerhalb unserer Thore im ersten und
)aus der Stadt nöthig haben mag.

ganzen Verschiedenheiten in der Bildung des Geist-
)es Militairs, des Kanzlisten, des Kaufmanns und
gar die Verschiedenheit selbst unter dem Personale
ute von gleicher Bestimmung und am gleichen Ort,
ich auf den Unterschied von Vermögen, Verwandt-
aison und Hausfitten gründen, sind so groß, daß ich
s einen Irrgarten sehe, in welchem sich Jedermann
muß, wenn er in Bestimmung der Regeln, nach
ein jeder einzelne Mensch gebildet werden muß,
) ein einziges Haus ins Auge faßt. — Mein Freund!
tiefe Kenntniß der tausend einzelnen Lagen würde.

es fordern, einzutreten in das Chaos dieser Verhältnisse, aus ihnen die Modificationen zu abstrahiren, nach wel das, was an sich wahr ist, für uns, wie wir sind, im gemeinen brauchbar werden kann.

Wer ist das uns? Bestimmen Sie, mein Freund, wir sind, dann will ich näher treten und bestimmen, wir, wie wir sind, thun sollen und thun können. Abe lang wir uns alle Wochen verändern, so lang unsre Sta grundsätze mit den Köpfen, die sterben, abwechseln, so unsre Sitten und unser ganzes Dasein von kleinen Zufä keiten so leicht gemodelt werden, als der Sonnenscl bei uns wächsene Nasen modelte, so lassen sie mich, Fre ruhig ein wenig beiseits stehen und Sachen sagen, die brauchbar sind, der selber abwiegen kann, wie er n Wahrheit brauchen oder nicht brauchen könne.

Ich halte dafür, daß man für denjenigen, der allgen Wahrheiten nicht auf seine Lage anwenden und bei gröf Gesichtspunkten und Aussichten nicht die Schranken si und finden kann, in denen ihm sein Eigenthum und Wirkungskreis selber steht, daß, sage ich, für solche unmöglich in einem allgemeinen öffentlichen Blatt rec sorgen ist, man möchte ihnen auch auftischen, was immer wollte.

Ich denke und wünsche mir jetzt ganz entgegen ge Leser, nämlich solche, die wissen, wo sie zu Haus sind, in den ersten Bestimmungen ihres Lebens nicht ohne ei Erfahrung und Ueberlegung sind; mit diesen, die wohl lich die wenigeren sein mögen, ist es eigentlich, mit d ich rede.

Ich möchte einen jeden ernsten Hausvater dieser der mitten im Chaos unsers Daseins Licht und Wal und festen Standpunkt suchte, aus dem Wirrwarr, in wir leben, ein wenig beiseits auf eine leichte Anhöhe fü wo er im reineren Dunstkreis Luft schöpfen und Gesun athmen sollte, um dann mit erneuerten Kräften in die seiner Thalhütten hinunter zu steigen und dannzumal *seiner wiederhergestellten* Gesundheit zu genießen, als

ist die Mutter des Hasses, des Neides und der häuslichen würfniß; sie gebiert den Mord; Raub und Diebstahl ist Spielwerk; sie säugt Empörung und Aufruhr an beiden üsten; sie allein ist übrig geblieben von den Heeren der iberer, die mit überirdischen Kräften Berge versetzen, die nne am Mittag verdunkeln und am Abend den Mond t weinen machen; sie erscheint und verschwindet, wie sie , sie läuft durch Feuer und Wasser, sie raset und betet, prophezeit und vergiftet, sie lebt in den Lüften und reitet Stecken, sie tanzt in der Mitternachtstunde, und Ver- ung und Krieg, und Mißwachs und Hagel kommt über Ort, wo sie sich absetzt; aber das Aergste, das sie dem ischen anthut, ist, daß sie ihm die Augen verbindet, n er an ihrer Hand ins lange Jahr dinget.

Mädchen, es scheinet nicht möglich, der Bauernknabe t doch keine Katze im Sack, und die Liebe verblendet Menschen, daß er thut, was der Bauernknabe nicht thut.

Phryne, wenn du einst ein Kind hast und es ist über n Jahr alt, so laß es nicht mehr die blinde Kuh spielen, es ist das schlimmste Spiel auf Erden. — Mädchen, dein Kind früh an den Ursprung des Uebels denken sich vor der bösen Liebe segnen, bis es reif ist und weise du — dann, Mädchen, darf es die seltene Ausnahme edleren Liebe preisen, bei der man alle fünf Sinne ilt.

Phryne, ich stimme dir bei und preise die Liebe, die sich Freundschaft erhebt, denn sie beseligt den Menschen mit rnden Freuden und führt ihn beruhigend durch die dor- n Pfade des Lebens zur Grube, und namenlos ist der jen der Freundschaft, wenn er den Gatten beseligt, an en Hand wir die Pilgrimstage des Lebens hinwandeln.

Phryne, so beseligt Elisens Liebe Menalk. — Er war twer, um ihn her weinten Schaaren von Kindern, sie en keine Mutter, — und Elise fühlte, was sie war und) sie konnte, und gab Menalken ihre Hand und ward die tter seiner Waisen. — Menalk verlor seine Habe, aber se verlor den Muth nicht und fühlte im Elend, wer sie

sicherſten den Geiſt der Menſchlichkeit und Liebe bildet, der das Glück unſeres Geſchlechts iſt.

Hingegen iſt die Modeweisheit unſrer Zeit, welche den haushälteriſchen Geiſt allenthalben immer mehr entfernt und uns täglich mehr von unſern Berufen hinweg zu allen geiſtlichen und weltlichen Charlatanerien hinlockt. Dieſe Modeweisheit und Volkserleuchtung unſrer Zeit, welche die Bürger der Monarchien zu Enthuſiaſten anarchiſcher Grundſätze und die Bürger der Republiken zu Lobrednern der monarchiſchen Gewalt bildet: dieſe Modeweisheit unſrer Zeit, die die Häuſer der Edelleute durch kaufmänniſche Wagſtücke und die Häuſer der Kaufleute durch Kavaliers-Erziehung ihrer Söhne zu Grund richtet: dieſe Modeweisheit unſrer Zeit, die ohne häuslichen Sinn, ohne männliche Stärke, ohne innere Menſchlichkeit und Liebe ewig nur auf armen Worten herumreitet und allenthalben alle wichtigen Genießungen des Volks und die wahren Rechte der Menſchheit durch Wortklaubereien verwirrt und Fratzengeſchwätz aufopfert, ſie, die den Geiſt der Magiſtratur eigenſüchtig, eingeſchränkt, unedelmüthig und unväterlich bildet, ſie, die den kindlichen Sinn des Bürgers zernichtet und ihn entweder für ſein Vaterland gleichgültig macht oder ihn zum müßigen Demagogen bildet, der die Väter des Landes mit Undank zahlt und durch die boshafte Freude ſie zu kränken, ihre Herzen überhaupt gegen den niedern Mitbürger und auch gegen die betrogenen Unſchuldigen hart macht, ſie, die den Wohlſtand der Nationen zum Spiel von Faktionen macht, deren Stoß ſich immer mit dem Ruin allgemeiner bürgerlicher Genießungen endet.

Dieſe Modeweisheit unſrer Zeit, die uns alles lehrt, als nur zu thun, was uns gerechtes Brod gibt und beruhigte häusliche Genießungen verſichert, dieſe Modeweisheit lehrt uns, mitten im ſtolzen Verachten des armen Broderwerbs unſinnig Geld verſchwenden.

Und wir werden deshalb niederträchtig, wir verleumden, wir ſchmeicheln uns ein, wir drängen uns zu, wir krümmen und ſchmiegen uns, kurz — wir ſtehlen, wir betteln, wir *erſchleichen* das Brod, das wir zu verdienen nicht gelernt

en, und mit allem und allem gehen wir doch verloren;
n wo einmal der rechte häusliche Sinn dahin ist, da
t alles Schmiegen, Biegen und Stehlen nicht in die
ge.

Armes Zeitalter! Wie tief sinken die Hausväter bei
m Komödiantenleben!

Spielt eure Rolle gut, ihr Herren — aber versorgt eure
ver, ehe das Spiel aus ist, denn ihr erzieht sie so, daß
ich selbst nicht versorgen werden, und ich wünsche für
von Herzen, daß ihr sie vor dem Regen unter's Dach
gt.

Ich will euch gern gestehen, so wie ihr einmal seid, ist
r eure Manier gar nichts einzuwenden, als nur, daß
hättet anders werden sollen, aber so wie ihr einmal seid,
t ihr nicht leicht anders handeln und nicht mehr wohl
rs werden, und ihr würdet mich selber dauern, wenn
euch in euren Umständen nicht so gut als möglich aus
Spiel ziehen könntet, — nur erlaubt mir diese Bitte:
m es euch glückt und eure Kinder in der Lotterie, in die
für sie setzet, gewonnen haben, was ihr sie zu gewinnen
gen suchen müßt, so seid auch nur hintennach gegen eure
menschen und die Nachwelt so barmherzig und gesteht
Herzklopfen und die Hypochondrie, die euch plagten, und
Verlegenheiten, in denen ihr lebtet, und die Krümmungen
Biegungen und Schmiegungen, welchen ihr euch unter-
n mußtet, bis das Spiel aus war, ihr könnt es dann
hne eure weitere Präjudiz — es vorhero zu thun, weiß
zu wohl, wo ihr zu Haus seid, um es euch nur zuzu-
hen.

Armes Zeitalter! Wie tief wirst du sinken, bis das Spiel
unhäuslichen Lebens unserer wohlerzogenen Welt sich
n wird! — Sie wird ihr Spiel so hoch treiben und ihr
ngefolg wird so groß und so blind werden, als die
ule, die von Vernay ausging.

Atqui, ego sum Atheus —

e aus dieser Schule ein Narr, der auf einer Gallerie
präsentiren wollte und nicht bemerkt wurde, dem un-

ich würde nie etwas ganz lernen, folglich nie zu irgend etwas ganz brauchbar werden; und ich geſtehe, die kindiſche Steife, mit welcher ich alle Gegenſtände, die mich reizten, ſo lange auf einer einzelnen Seite feſthielt, machte die Hoffnung auf eine etwelche Schwabenreifung in meinen vierziger Jahren höchſt unwahrſcheinlich.

Und in vollem Ernſt, ich bin noch jetzt in Sachen, denen ich nur einzelne Augenblicke widme, ſo unvorſichtig, als vor zwanzig Jahren, und ich brauche zu Sachen, wo mich doch tauſend Erfahrungen belehrt hätten, was ich thun ſollte, Zeit wie ein Dummkopf, wenn ich nicht oft über die gemeinſten Dinge Sottiſe ſagen und Fehltritte thun ſoll.

Und unter dieſe zähle ich meinen ganzen Brief an Sie im vorletzten Blatt.

Um Ihretwillen reut mich die Kahlheit, mit der ich Ihre beſtimmter geäußerte Meinung vortrug.

Um meinetwillen reut mich das Gewäſch meiner antwortlichen Meinung, das Ihnen nicht einmal antwortete. Und überhaupt iſt mir leid, daß Sie der unſchuldige Anlaß waren, bei welchem ich das erſte Mal in meinem Leben meine Geſichtspunkte rechtfertigen wollte.

Der Geſichtspunkt, mit welchem ein jeder Menſch die Gegenſtände anſieht, iſt nach meinem Urtheil nicht ſowohl ſeine eigene Sache, als die Sache der Umſtände und der Vorſehung, welche ihm genau ſeine Augen und keine anderen gegeben, und ihm gewiſſe Seiten der Wahrheit nahe und gewiſſe andere fern geſtellt hat.

Deßhalb ſehen auch alle Menſchen auf einem Punkt hell und ſind dann wieder in anderen Punkten ganz und halb blind.

Und daß dieſe meine relative Blindheit denen nicht auffallen ſolle, die juſt für ſolche Gegenſtände offene Augen haben, für welche meine zugeſchloſſen, und die für ſolche Erfahrungen auf einem guten Standpunkt ſtehen, welche in meinem Standpunkt völlig außer meinem Geſichtskreis ſtehen, — das will ich nicht einmal wünſchen.

Es iſt eine von den erſten Erfahrungen meines Lebens,

)er Menſch in der guten Bahn der rechten Wahrheits=
nicht richtiger vorſchreite, als wenn er täglich mehr
:t, was er nicht iſt und nicht kann und nicht ſieht und
h mehr nachforſcht, was andere Leute beſſer wiſſen,
ıer erfahren, genauer kennen, näher beſitzen und eigen=
licher benutzen, als er.
)eßhalb das ſtille Nachforſchen nach der innern Wahr=
welche faſt ein jeder Widerſpruch zum Grund hat, den
chen immer mehr erleuchten, — hingegen eine jede
fertigung, die uns Niemand abnöthigt, ſicher auch immer
ſumme unſerer Thorheiten vermehren, die Macht unſrer
ıſchaften erhöhen und die Finſterniß unſrer Augen ver=
ı wird.
s iſt mir leid, mein Herr, daß ich dem letzten Brief
ie dieſen Kommentar beifügen mußte, aber ich finde,
:r ihn nöthig hat, und daß ich ſchuldig bin, Ihnen
: dießfälligen Geſinnungen öffentlich zu ſagen.
ch habe die Ehre mit Hochachtung zu ſein

P.

No. 45. (7. 11.) S. 315—320.

XXXI. Der Bauernſchuhmacher.

1. Kapitel.

:ſer, laß mich heute von Jemand mit dir reden, den
:ht kenne, und dich den Charakter eines Mannes ver=
:n machen, den ich mir nur an den Veränderungen,
: an ſeinen Fenſtern, an ſeinem Hausdach und an ſeiner
:nthür vorgenommen, abſtrahirt.
ch muß dir dabei ſagen, Leſer, ich meine, es iſt die
Manier, die Menſchen kennen zu lernen, gar nicht
ıſehen, wer ſie ſind, ſondern nur, was ſie thun, und
icht ſehr aufzumerken, was ſie reden, ſondern lieber zu
, wie früh ſie aufſtehn und wie ſpät ſie niedergehn,
vas ſie den Tag über auf ihren Tiſch ſtellen, und über=
gar nicht urtheilen zu wollen, was ſie ſind, als nur
:m, was man eigentlich geſehen, was ſie gemacht haben.

So würden zwar freilich die Lebensbeſchreibungen Menſchen etwas kürzer werden, aber man würde ſie d auch brauchen können; jetzt dienen ſie uns nur zur Kurz wie die Geiſtergeſchichten unſerer Großväter und Lebensbeſchreibungen der Heiligen unſeren Ahnen.

Der Mann, von dem ich rede, macht zwar freilich Anſprüche, jemals alſo zu unſerer Kurzweil und zu unſ Spielwerk zu werden, — und auf der andern Seite ich auch nicht, wie du es aufnehmen wirſt, Leſer, wem dir mit ihm auftiſche — denn es iſt nur ein Bauernj macher — und ſeine ganze Größe beſteht in dem ſch Stiefel, den er auf ſeinem neuen Schornſtein zu oberſt dem Dach hat abmalen laſſen.

Dieſer Stiefel iſt für ihn das Bild der Vollen ſeines Zieles und der Glanz ſeiner Laufbahn, und er ihn erquicken, der Stiefel oben am Dach, weit mehr al Triumphbogen die Sieger der Erde erquicken, die faſt i nur über ſie lügen.

Dieſer Stiefel lügt über meinen Mann kein Haar, er darf an ihn glauben, wie kaum einer dem andern a Gekritz und Gekratz, das auf den großen Bogen, die ihnen macht, geſchrieben ſteht, glauben darf.

Aber ich greife vor und fange meine Lobrede juſt wie wenn ich Jemand unter den Händen hätte, von ich nicht in aller Einfalt geradezu ſagen könnte, wa von ihm zu ſagen habe.

In meiner Nachbarſchaft, oben an der erſten Gaſſe Dorfes, nahe bei der Kirche ſteht ein Haus, vor fün Jahren war es ein Häuschen, klein und alt; kaum wa Dach noch gut; ſeine Fenſter waren mürb, im obern waren gar keine; Scheiben fehlten die Menge, und vo Oeffnungen war Papier mit Schuhmacherharz angekleb Thür des Hauſes war faul, und die Fenſterläden d von ihren Klöben in die Straße herunterzufallen. — E im Sommer war das Fenſter offen, da ſah ich einen an ſeinem Werktiſch ſitzen; er ſaß da ſo einſam und und nähte mit ſtarken nervigen Armen und hinter die

ckgestutztem Hemd seine Schuhe so eifrig und
ich eine Weile stillstand und nach ihm blickte;
nicht, denn er saß einwärts gekehrt gegen die

thig als er mit seinem Drath auszog, so heiter
id wenn er mit dem Hammer schlug, pfiff er
:akt.
er zehnte Theil einer Haut Sohlleder und etwas
bfell lag ordentlich zusammengelegt auf der Bank,
Schuhe standen in einer Reihe beim Ofen, ein
)aar neue standen neben dem Betbuch und der
:r Seite des Mannes auf einem kleinen Gesims;
ichts in der Stube als noch ein wenig Werkzeug,
ein Staub und kein Koth war auf dem Boden,
so reinlich und sauber als der Tisch; nicht der
)gang vom Leder lag zerstreut, er hatte auf dem
ı der Stube seinen ordentlichen Platz; das Wasch-
eders war im dunkelsten Winkel, und um dasselbe
n Gefletz von Wasser.
ıer Weile kam ein Weib in die Stube, armmüthig
ber gesund und reinlich, ihre Miene war mehr
und ernsthaft, als fröhlich, dennoch lächelte sie
ıtten Speise, die sie in der Hand hatte, gegen
ı; dieser erwiederte ihr das Lächeln mit dem
:s Kopfes so gut und so stark, daß ihm seine
abfiel, dann legte er seine Schuhe beiseits, stand
ıte sich beim Tisch auf eine Seite, daß ich weiter
ıit er nicht frage, was ich da wolle.
ıd arme Leute, aber sie sind in der Ordnung,
hnen nicht übel, — das ist Alles, was ich beim
)achte. Es ist freilich recht wenig und es dünkt
elber schlecht, daß ich nicht mehr dabei dachte;
)ter, der allenthalben zuguckt, wo er etwas sieht,
hundert Mal mehr dabei denken, wenn er so
sieht, die auf unserm Erdboden immer seltener
) rar wird, als die Sachen, die man in den
in gläsernen Kästen versorgt und wohl und gut

So würden zwar freilich die Lebensbeschreibungen der Menschen etwas kürzer werden, aber man würde sie dann auch brauchen können; jetzt dienen sie uns nur zur Kurzweil, wie die Gespenstergeschichten unserer Großväter und die Lebensbeschreibungen der Heiligen unseren Ahnen.

Der Mann, von dem ich rede, macht zwar freilich keine Ansprüche, jemals also zu unserer Kurzweil und zu unserem Spielwerk zu werden, — und auf der andern Seite weiß ich auch nicht, wie du es aufnehmen wirst, Leser, wenn ich dir mit ihm auftische — denn es ist nur ein Bauernschuhmacher — und seine ganze Größe besteht in dem schönen Stiefel, den er auf seinem neuen Schornstein zu oberst auf dem Dach hat abmalen lassen.

Dieser Stiefel ist für ihn das Bild der Vollendung seines Zieles und der Glanz seiner Laufbahn, und er muß ihn erquicken, der Stiefel oben am Dach, weit mehr als alle Triumphbogen die Sieger der Erde erquicken, die fast immer nur über sie lügen.

Dieser Stiefel lügt über meinen Mann kein Haar, und er darf an ihn glauben, wie kaum einer dem andern an das Gekritz und Gekratz, das auf den großen Bogen, die man ihnen macht, geschrieben steht, glauben darf.

Aber ich greife vor und fange meine Lobrede just so an, wie wenn ich Jemand unter den Händen hätte, von dem ich nicht in aller Einfalt geradezu sagen könnte, was ich von ihm zu sagen habe.

In meiner Nachbarschaft, oben an der ersten Gasse eines Dorfes, nahe bei der Kirche steht ein Haus, vor fünfzehn Jahren war es ein Häuschen, klein und alt; kaum war sein Dach noch gut; seine Fenster waren mürb, im obern Gaden waren gar keine; Scheiben fehlten die Menge, und vor den Oeffnungen war Papier mit Schuhmacherharz angeklebt; die Thür des Hauses war faul, und die Fensterläden drohten von ihren Klöben in die Straße herunterzufallen. — Einmal im Sommer war das Fenster offen, da sah ich einen Mann an seinem Werktisch sitzen; er saß da so einsam und fleißig und nähte mit starken nervigen Armen und hinter die Ellen-

allerlei Art. Zinnerne Teller und Kannen ſtanden
ızend hell auf den Geſimſen der vollen Wände, ebenſo
ızte ein kupfernes Handbecken, an ſeiner Seite hing ein
es reinliches, aber ungebleichtes Handtuch, in der Mitte
Stube ein Kind, Wonne lächelnd und heiter, und ſchön
ein Engel, und wach und ſpielend und froh, wie das
ıchen, das neben ihm mit dem Band ſeiner Wiege ſpielte.
Seine Mutter ſaß ihm zur Seite, ſie ſchien mir völlig
gleiche bedächtliche ernſthafte junge Frau, wie vor vier
ıren, aber jetzt war's von Sorgen befreite gleichmüthige
terkeit, was vormals noch ſtille Bekümmerniß redete.
Sie war ſchön, und mehr als ſchön; der Anblick der
chmüthigen Heiterkeit einer Frau, wenn die Stunde ihrer
ſnung auffallend nahe, iſt etwas, das jedes Menſchenherz
t mehr erquicken muß, als alle Schönheit.
Sie war reinlich und nicht mehr armmüthig, aber doch
: für Haus- und Feldarbeit, und nirgends weiter zweckend,
leidet.
Mein Meiſter ſchien gar um kein Haar geändert, er ſaß
auf ſeinem Stuhl, vollkommen wie wenn man ihn vor
r Jahren ſo abgemalt hätte; man ſah weder Schatten
h Spuren von den tauſenderlei Veränderungen, welche
erlei Dinge auf Erden dem Menſchen in vier Jahren an
und und Augen, an Kinn und Backen zu machen und
zuthun pflegen; er war weder fetter noch hagerer, weder
wärzer noch weißer; ſeine Haare waren wie damals ge-
nmt, und Wams und Fürfell und Kappe war wie eins
d eben daſſelbe, nur eher etwas neuer als älter, kurz, er
ı ſo natürlich da, wie vor vier Jahren, daß ein Geſpenſt,
nn es in der Geſtalt eines Verſtorbenen in der Mitter-
chtſtunde auf ſeinem Stuhle ſitzt und für ihn arbeitet,
n nicht natürlicher und gleicher da ſitzen kann, als er
ſaß.
Aber auch jetzt, Leſer, ich mag nicht hinter dem Berg
ıgen, auch jetzt dachte ich bei dieſem Anblick nicht viel
hr als vor vier Jahren; er ging mir zwar rührender ein,
ß ich mich länger und angenehmer mit dem Bild dieſer

unter dem Schlüſſel hält, damit ſie von den weiſen Herren die da kommen ſie anzuſchauen, keiner wegſtehle.

Dennoch blickte ich in Zukunft, wenn ich neben dem Ha vorbeiging, immer gegen daſſelbe; ich fand zwar das Fenſt lange, lange nicht mehr offen, ich ſah aber von außen, w der Mann zu dem Seinen Sorge trug; er band die Läde die hinunterfallen wollten, zuerſt nur mit Stricken feſt, f fügte Stückchen Holz zwiſchen die Löcher, die an der faule Thür, am Dach und an den Fenſterläden waren; in ſeine Garten ſtand ſchönes Kraut, und ſeine Beete waren wo gehackt und gedüngt, das iſt aber auch Alles, was ich i Jahr und Tag ſah. Ein Jahr darauf kam ein neuer Lade und ein neues Fenſter in die Stube; die andern blieb noch ein Jahr, wie ſie waren, dann kamen ſie auch weg noch ſpäter kam es an die Hausthür und an den Garten zaun, und alle Jahr gab's auch etwas Neues im Garten und mit der neuen Hausthür kamen jetzt auch Blumen geſchirre unter die Fenſter, und ringsum wurden Reben ge pflanzt, die einſt eine Laube um das Haus bilden würden.

Vom Anfang an, von dem erſten Nagel, den er an di faulen Läden ſchlug, machte er jedes einzelne Stück, das e beſſerte, völlig recht und ganz, und das Fenſter des erſte Jahres war ſo dauerhaft und gut und denen völlig gleich die er vier Jahre danach machte.

So lange ging's, bis ich wieder in ſeine Stube hinei gucken konnte, da aber traf ſich's, daß wieder ein Fenſte offen ſtand; ich ſtaunte, ſo war Alles neu und doch alle Alte noch da; an gleichem Ort ſtand noch Bibel und Bet buch, am gleichen Ort die neuen und die alten Schuh, an gleichen Ort Pfrieme und Alſen, an gleichem Ort das Soh leder und Kalbfell und die Abſchnitze, aber Alles war jet zehnmal mehr; ich ſah einen Vorrath von Leder aufgehäu in der Nebenſtube, wie bei einem Gerber, — drei Geſelle ſchafften und ſangen jetzt mit dem Meiſter, und der neue Schuhe waren's jetzt die Menge, und allerlei große un kleine, ſchwarze und halbrothe, und dann bunte Weiberſchuh von allen Farben und Stiefel gewichſte und trockene, au

)*), das auf den Markt fährt; der Wagen war wie ge-
ſchen, und oben und unten waren die Schinnen mit Röthel
iert, Ketten und Eiſenwerk waren kohlſchwarz, und der
agen hatte alle Zugaben, was man nothwendig brauchte
d was minder nothwendig war; er ſelber hatte eine Geißel
der Hand ſo ſchön als ein Kutſcher, der im vollen Staat
hrt, aber er war dabei auffallend noch der alte Schuh-
acher, daß ich im Augenblick ſah, daß, ob er wohl Kühe
id Wagen und vielleicht auch Wieſen bekommen haben
ag, bei alledem dennoch bei ſeinem Handwerk geblieben
id kein Bauer geworden.

Es tröſtete mich auch alſobald für ihn, als ich ſah, daß
nur Kühe waren, mit denen er fuhr, denn dieſe verderben
nen Handwerksmann auf dem Lande nicht leicht, wenn er
e nur melchet, wenig mit ihnen zu Acker fährt und gar
icht mit ihnen handelt; mit den Wieſen iſt's gleichfalls
icht anders, ſie können neben einem Handwerk gar leicht
eſtehen, wenn nämlich das Handwerk ein vernünftiger
Mann treibt. —

Aber mit Roß und Stieren, da gnad' Gott dem gemeinen
Handwerker, wenn er hier hineinſetzt und mit ſolchen Thieren
roße Aecker und viel Korn baut; ſeine großen Aecker und
ine vielen Garben können ihm in einem Jahr die Schuhe
nd Stiefeln alle, die er in zehn Jahren gemacht hat,
ieder auffreſſen, und es iſt ſicher nicht gut, es allgemein
u verhehlen, daß es an vielen Orten um den Kornbau
in kitzliches und ganz eigenes Ding iſt, und daß ein Hand-
werker ſelten Recht hat, wenn er ſich einen Bauernhof auf-
adet, denn es braucht jetzt gar grobe und ſtarke Leute für

*) Ich armer Schriftſteller! — Mein Bub fängt an überlaut zu lachen und bringt mir die Nachricht, daß die Juden nicht alles kranke Vieh aufputzen, indem man einigen die Krankheiten nur deſto leichter anſehen würde, je geputzter es wäre. Die Pferde, ſagt er, die putzen ſie verflucht aus und reiten mit ihnen beim ſchlechten Wetter auf allen Fußwegen, daß ſie unbeſpritzt von Koth an Bauch und Beinen mit ihnen auf den Markt kommen, und bei ſchönem Wetter decken ſie ſie mit Tüchern bis an die Stadt.

Stube beschäftigte, das aber heißt, wie du wohl we
nicht denken, und dauert so lange, bis man wie
anderes sieht, kurz, ich sah das Häuschen jetzt ze
nicht mehr und dachte zehn Jahre nicht mehr an
Nach zehn Jahren sah ich es wieder, aber du
warten, Leser; es ist Samstag, der Buchdrucker wi
Bogen, und ich habe jetzt nichts mehr.

No. 44. (31. 10.) S. 28

2. Kapitel.

Nach zehn Jahren sah ich ihn wieder, denn
kam ich nicht mehr in diese Gegend. Ich traf ihn
außerhalb des Dorfes an; er führte mit einem Kn
Wagen nach den Wiesen des Dorfes, es war eb
er ging neben seinem Bauernwagen so steif un
einher, daß ich mich sogleich wieder an ihn um
fleißiges Sitzen und an seinen Schuhmacherstuhl e
Er gefiel mir aber gar nicht bei seiner Bauern
Was macht doch der jetzt bei einem Heuwagen?
ihm so wohl bei seinem Leder, und jetzt will er
auch mit Bauernhoffahrt verderben, so dachte ich
den Mann langsam mit seinen drei Kühen daher
— Vielleicht aber ist der Zug doch nicht sein,
wieder, da ich die schönen Thiere am Wagen sah, u
mich wahrlich mit diesem Gedanken für den fleißig
dessen Andenken ich ehrte. — Er war mir aber n
nahe, so sah ich, daß der Wagen gewiß sein war
den alten Schuhmacher leibhaftig am ganzen Zug; di
der Thiere waren von rothem und weißem Leder,
von Hanf an ihren Ohren waren ebenso schuhn
häufig mit Leder umwunden, ebenso das Kopfstü
dem Joch, und an diesem glänzte mit neuem R
Name des Meisters H. L. und die Jahrzahl de
1780 und auf beiden Seiten ein schöner bäurischer
und die Kühe selber schienen hoffährtig mit den
Hörnern ihre Köpfe hinauf und hinunter zu schü
waren aber auch so reinlich und geputzt wie kranke

s alte und kleine wie herüber gegoſſen; das alte kleine
r mitten im großen neuen noch ganz da, und vom erſten
nfterladen, den der Mann am alten Häuschen neu machte,
ickte ſich Alles ſo völlig zum neuen, wie wenn er beim
ten Nagel, den er ans alte Haus ſchlug, ſchon zum Vor-
s gewußt hätte, daß er fünfzehn Jahre ſpäter das ganze
oße über das kleine alte, genau wie er's jetzt machte, hin-
er, ich weiß nicht, ob ich jetzt noch einmal ſagen darf,
ßen, oder ob ich jetzt ſagen muß, bauen wollte.

Leſer! So wie der erſte Fenſterladen vor fünfzehn Jahren
igte, daß der Mann das Geld ganz hatte, was er koſtete,
d noch etwas dazu, weil er zweckmäßig und dauerhaft
d bis auf die Verzierungen in ſeiner Art vollkommen
llendet ausfiel, ſo vollkommen und zweckmäßig und zur
auerhaftigkeit verſorgt, und gänzlich vollendet, und ſogar
m Ueberfluß ausſtaffirt war jetzt auch der ganze neue Bau
d zeigte, daß der Mann ſich ſo wenig bei demſelben über-
chnet, als beim erſten Fenſter; aber auch am ganzen Bau
r um kein Haar mehr Eitelkeit, als an dieſem erſten
nſter; mit gleicher Farbe und mit gleichen Schnörkeln,
it welchen er dieſes angeſtrichen, war jetzt auch das ganze
us verziert.

Es iſt jetzt das ſchönſte im Dorf, aber doch iſt es immer
ch ein Schuhmacherhaus, nur mit dem Unterſchied, daß
ie es vor Jahren nur für drei Geſellen ordentlich und zum
berfluß eingerichtet war, es jetzt nicht minder ordentlich
d zum Ueberfluß für Heu und Stroh, für Kühe und
äue, und für anwachſende junge Schuhmacher und Schuh-
achersweiber zum Voraus gut eingerichtet iſt.

Ich ging jetzt rund um das Haus herum und wollte
ſſelbe von allen Seiten ſehen; Annehmlichkeit und behag-
cher Wohlſtand, häusliche Freuden und haushälteriſche Sorg-
lt und vorzügliche Kenntniß in Allem, was den Bewohnern
s Hauſes unter den Händen geweſen, war von allen Seiten
uffallend, weit und breit würdeſt du nirgend alle Komm-
chkeit zur Arbeit und alle Gemächlichkeit zur Ruhe ſo ver-
nigt finden; neben der ſtillen friedlichen Reblaube quoll

ein ſprudelnder Brunnen, weit umher hing die reinliche Wäſche der Kinder an ſchönen gehobelten Stangen, die auf zwei ſchönen jungen neugepflanzten Bäumen ruhten, in der Mitte der Laube ſangen zwei kleine Mädchen und ſpannen mitunter wie ſpielend Baumwollengarn, drei Knaben fand ich auf der Tenne, die im neuen Heu ſpielten und jauchzten.

Ich gelüſtete in die Stube hinein und dachte Wunder, was der Mann da Neues würde gemacht haben, ich trat alſo vor der Thür: Iſt kein Schuhmacher hier? — Wohl freilich, antworteten ein paar Stimmen, und ein himmelſchönes Mädchen öffnete die Thür, ich ging hinein, klagte über einen Fehler an einem Schuh, dem ſie mit einigen Stichen halfen.

Aber das war nicht, was ich wollte; ich erwartete eine neue auf tauſenderlei Art verzierte Stube, fand aber ganz die alte, wie ſie vor zehn Jahren ſchon war; Alles, Alles war genau noch wie damals und lag genau noch wo damals, ſelbſt das Kind mitten in der Stube, das in der Wiege ſchlief, ſchien dem zu gleichen, das vor zehn Jahren da lag; und auch die Frau war beinahe nicht geändert; ich ſagte zu dieſer, ich hätte in einem ſo neuen Haus auch eine neue Stube erwartet; ſie ſah mich ſteif an und erwiederte: Wo fehlt's dieſer? — Ich war betroffen, — ſie ſah's, lächelte und ſagte weiter: Dieſe alte Stube hat uns unſer neues Haus gebaut, darum bleibt ſie ſtehen, und mein Mann und ich glauben halt, wer das Alte wegwerfe, komme zu nichts Neuem. Ich hatte jetzt vollends genug, wollte weiter, frug den Schuhknecht um die Rechnung, er lachte zur Antwort, die Frau aber ſagte: Für Fußgänger, die reiſen, machen wir ſonſt nie eine Rechnung, wenn's aber den Herrn zürnen ſollte, ſo wär's ein halber Kreuzer, — ich lachte auch wieder, gab dem Knecht, was ich wollte, ging dann weiter, und erſt im Weggehen ſah ich den ſchön gemalten Stiefel oben am Schornſtein des Hauſes am Dach, womit ich meine Mär anfing.

No. 45. (7. 11.) S. 305—314.

XXXII. Ueber Rechtsgrundsätze.

Ich glaube, gegenwärtiger Entwurf werde das Schweizerische Publikum in vielen Gegenden unsers Landes sehr interessiren, und dieses werde meinem Wunsch beistimmen, daß die erleuchtetsten Richter und Rechtsgelehrten zusammen stimmen möchten, um für unser Vaterland ein so wohlthätiges Handbuch zu Stande zu bringen.

Ich begleite den Aufsatz mit einer einigen Anmerkung, zwar ganz und gar nicht als Rechtsgelehrter, aber als Mensch und Bürger, und in dieser Qualität fühlend, daß die Rechtsgelehrsamkeit der Menschheit und dem Bürger zum Dienst da ist und da sein solle, und daß sie gemeiniglich just darum ausartet, weil sie diesen Gesichtspunkt verkennt.

Der Herausgeber.

Kurzer Entwurf eines kleinen Handbuchs für Richter und Sachwalter, nebst einer kleinen Beilage an meine Amtsbrüder, die Notarii Publici.
Von Herrn Landschreiber K... von W...schw..

I. Zueignung an sämmtliche Richter und Sachwalter meines lieben Vaterlandes.

a) Vorzüge unseres Eidgenössischen vor dem deutschen Civil-Recht und Proceß-Form, in Ansehung ihrer ungleich wenigeren Entfern- oder Abweichung von dem simplen Recht der Natur und Vernunft.

b) Unumgängliche Nothwendigkeit der Kenntniß des jeden Orts etablirten positiven Civil-Rechts; Nutzbarkeit eines kurzen portativen systematischen Entwurfs desselben.

c) Lücken, Mängel und Unbestimmtheit unserer Eidgenössischen Civil-Rechte und der daraus fließenden nothwendigen Pflicht der Richter und Sachwalter, ihren Kopf und Herz mit den allgemeinsten und auf die vorkommenden wichtigsten Fälle anwendbarsten Grundsätze des Rechts der Natur und Vernunft wohl bekannt zu machen.

d) Absicht und Schwierigkeit dieses gegenwärtigen Versuchs.

e) Vorzügliche Würde des Richter- und Sachwalteramts, insofern solches vernünftig oder gewissenhaft verwaltet wird. — Unmittelbare Folgen desselben, theils in Hinsicht auf den öffentlichen Credit und Wohlstand, theils auf die eigene innerliche Ruhe des Gewissens und die harmonische Stimmung und Erhöhung unserer sittlichen Kräfte. Schädliche, verabscheuenswürdige Folgen des Gegentheils.

f) Beschluß: Kräftige und nachdrückliche Erinnerung aus dem Königl. Preußischen Manifest vom 14. December 1779 an sämmtliche Justiz-Collegia:

Ein Justiz-Collegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebsbande, vor dieser kann man sich schützen, aber vor Schelmen, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre üblen Passionen auszuführen, vor diesen kann sich kein Mensch hüten; die sind ärger als die größten Spitzbuben, die in der Welt sind, und meritiren eine gedoppelte Bestrafung.

II. Die allgemeinsten und anwendbarsten Grundsätze des Rechts der Natur und Vernunft.

III. a) Pflicht der Sachwalter bei Entstehung eines Processes gegen ihre Klienten, voraus aber gegen Recht und Billigkeit.

b) Methodische Behandlung des Processes.

c) Vernünftiges Arrangement der Gründe oder Rechts-Sätze.

d) Deutlichkeit und Bestimmtheit im Vortrag.

e) Natürliche ungekünstelte Schlußfolge.

IV. a) Vorzügliche Pflicht der Richter in gütlicher Ausgleichung der streitenden Parteien und den schicklichsten Mitteln, solche zu bewirken.

b) Vernünftige Methode, nach der man bei rechtlicher Untersuchung und Beurtheilung beidseitiger Gründe und gemachter Rechtssätze zu Werk gehen muß.

1. Enumeration der Gründe und ihre Gegeneinanderstellung nach ihrem wahren innern Gehalt.

2. Hauptrücksicht auf die vorgelegten schriftlichen Urkunden, ihren Geist, Sinn- und Sprach-Gebrauch und auf das jeden Orts etablirte Civil-Recht.

3. Hauptrücksicht auf die kundschaftlichen mündlichen Erweise.

4. Nöthige Vorsicht und Klugheit bei Stellung und Abhörung der Kundschaften.

V. a) Scheinbarer Widerspruch zwischen Recht und Billigkeit.

b) Darstellung eines dahin dienenden schicklichen Exempels.

c) Auflösung dieses scheinbaren Widerspruchs.

VI. Vernünftige Handlungsart in problematischen Fällen und bei bloßen Probabilitäten.

VII. Wohlmeinende Erinnerung an meine Amtsbrüder, die Notarii Publici.

a) Nothwendigkeit, den Verstand durch gründliche Erkenntniß des natürlichen und positiven Rechts zu cultiviren.

c) Mangel irgend einer öffentlichen Anstalt hierzu.

d) Mittel, diesen Mangel durch eigene Cultur und durch das Lesen der besten dahinein schlagenden neuesten Schriften, und besonders durch Errichtung einer gemeinschaftlichen arbeitenden thätigen Gesellschaft gewissermaßen zu ersetzen.

e) Vernünftige Methode bei Abfassung einer richterlichen Sentenz.

f) Formular eines Brouillons am Gerichtstage selbst.

g) Formular des nachher ins Reine geschriebenen Urtheil-Spruchs.

h) Formular eines Appellations-Recesses.

Nachschrift des Herausgebers. Ich stimme vollkom-
en ein, das Notariat und die Advokaten sind wesentliche
edürfnisse der öffentlichen Sicherheit und des besonderen
echts, aber ohne heitere und zweideutige Gesetze, ohne Ein-
chheit im Gang der Rechte, ohne feste Einschränkung der
Sporteln, ohne Festsetzung der wirksamsten Strafen gegen
en Kindermord, dessen sich das verderbte Personal dieser
Stellen so oft gegen Unglückliche, die sich in ihre Arme
erfen, sie um ihre Vaterhilfe anflehen, und die Hand noch
um Voraus reichlich bezahlen, die sie hintennach plötzlich
rwürgt, oder durch langsames Entkräften zum Tod bringt,
— schuldig macht, ohne dieses ist die Ausartung dieses
Standes zur vorzüglichsten Quelle der größten Nationalübel
nicht zu verhüten.

Dieser Stand, der in seiner innern Natur so wichtig
und so heilig und so nahe mit dem Stand und den Pflichten
der Landesväter und Richter verbunden ist, sollte auch äußer-
lich nie erniedrigt werden.

Er wird aber erniedrigt, nicht wenn man ihn mit Frei-
heit und Wahrheit vor seiner Ausartung warnt, nicht wenn
man der Unordnung seiner Einkünfte entgegenarbeitet, nicht
wenn man den Leichtsinn und die Nachlässigkeit derselben
geahndet wünscht, sondern vielmehr im Gegentheil, wenn
das öffentliche Auge ihn mißkennt und aus Verachtung oder
Furcht seine Fehler nicht rügt, wenn die Unordnung seiner
Einkünfte die Ordnung seiner Sitten mit Gewalt unter-
gräbt, und sein Leichtsinn und seine Gewaltthätigkeiten all-
gemein straflos dahingehen.

Er wird erniedrigt, wenn seine Einkünfte und nicht das
Bedürfniß des Rechts und der Sicherheit sichtbar auffallend
und volksdrückend die Grundstimmung seiner Einmischung
wird, wenn er in Stand der auflauernden Fermiers und
ihres Gefolges hinabsinkt ꝛc.

Er wird erniedrigt, wenn er sich an die Verbrecher im
Volk, die Schutz nöthig haben, und an die Reichen im Volk,
die die Gewaltthätigkeit lieben, anschmiegt.

Er wird erniedrigt, wenn die Vollmacht, sich ihm zu

widmen und seine Geschäfte zu betreiben, Menschen ertheilt wird, die ohne Rechtskenntniß, ohne Vermögen, ohne häusliche Ordnung und ohne erprobte Sitten sind.

Er wird erniedrigt, wenn Jedermann im Lande ohne Weiteres den Advokaten machen kann, und auch, wenn die Rechte der größeren und kleineren Federn solche Gnadenbedürfnisse werden, bei deren Ertheilung die feste Rücksicht auf das allgemeine Wohl nicht mehr der Hauptgesichtspunkt des Gegenstandes ist und es nicht mehr sein kann.

Die Erhaltung der wahren Ehrenfestigkeit dieses Standes ist ohne Vorsorge für die Sitten desselben nicht möglich.

Und die Größe seiner Einkünfte ist der wahren Ehre desselben in dem Grade gefährlich, als diese Einkünfte, ohne eigene Geschäftskenntnisse und Arbeitsamkeit, das heißt, ohne wahres Verdienst in dem Fach, für welches man bezahlt wird, erhalten und genossen werden können.

Ich wünsche sehr, daß in dem projektirten Handbuch auch auf solche Umstände Rücksicht gemacht werde, indem alle Vorsorge für die äußere Form des Rechtsmarsches immer ohne Wirkung für's Volk bleibt, wo nicht ernste Maßnahmen (messures sagt P.) zur Sicherstellung der innern Ausartung dieses Standes genommen werden.

No. 49. (5. 12.) S. 369—378.

XXXIII. Ein paar Stellen aus dem zernichteten Manuscript über die Gesetzgebung eines schweizerischen Freistaats.

1. Daß es uns wohl gehe und unsere öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten getreulich und vorsichtig behandelt werden, das ist der einzige Endzweck der Freiheit.

Daß euch ihr Name nicht täusche, Edle! Sie ist nichts anderes, als Befreiung von Hindernissen dieses guten Endzwecks der Bürger. Unsere Väter wurden und nannten sich frei, da sie die Hindernisse ihres Wohlstands besiegten, und *so viele freie* Völker uns die Geschichte vor Augen legt, so

haben alle, so ungleich und verwirrt die Begriffe der meisten über die Natur und das Wesen der Freiheit waren, dennoch allgemein den innern Segen derselben in dem Einfluß, welchen die Verfassungen für den Wohlstand der einzelnen Glieder des Staates haben, gesucht, und sobald die Völker von diesem reinen Ziel der Freiheit abwichen, sobald sie den Gesichtspunkt, daß selbige allgemeinen Volkssegen befördern solle, aus den Augen verloren und die Freiheit zum Spielwerk übermüthiger Leidenschaften mißbrauchten, so haben sie alsobald auch allgemein ihre Freiheit wieder verloren. Aber das ist der Gang des Menschenlebens: der Sohn des armen Mannes faßt Entschlüsse voll Muth zum Fleiß und zur Tugend, um in Noth und Elend sich selbst zu helfen, um sich Nahrung und Decke sicher zu stellen. Sein Fleiß wird gesegnet, der Sohnssohn wird groß, aber er vergißt dann, daß Bedürfnisse und Noth seinen Wohlstand gegründet, spielt mit seinem Reichthum adelige Fratzen, und Ruhe und Wohlstand und Lebensgenuß ist dahin. Freiheit! Du Segen unsrer Väter! Du warst Bedürfniß ihres Herzens, ihrer Umstände und Quelle ihres Brodes.

Daß wir sind, daß wir mit den ganzen Genießungen unseres Lebens da sind, haben wir dir zu danken, Freiheit! Denn öde wäreſt du und wüst, unbevölkert und unbebaut, Vaterland, wenn Freiheit dir nicht tausend Quellen des Lebens, der Erleuchtung und Segens voller Genießungen eröffnet hätte.

Edle Männer! Daß diese Genießungen nicht ausarten, die Quelle des Segens uns zu entreißen, dahin soll sie lenken des Patrioten Sorge unsrer Zeit, daß der Edle und Reiche, in dessen Hand der Segen der Freiheit so unterscheidend und vorzüglich gelegt ist, der Quelle aller Genießungen seines Lebens, der Freiheit seines Vaterlandes, die ihm sein Haus so groß baute, nicht vergesse, und im Uebergewicht seiner Genießungen den Wohlstand unserer Gemeinen nicht zertrümmere, daß die Freiheit und der Wohlstand aller, als die feste Stütze und Sicherheit aller Genießungen der ein-

zelnen Glieder das Augenmerk des Vaterlandes bleibe und in jeder Ordnung Weisheit und Vaterlandstugend sich mehre, das ist Sorge und Endzweck des Patrioten.

---

2. Dank dem Geist der Verfassung, Vaterland! Industrie, gesicherte und allgemeine segnende Industrie war die erste Folge der Freiheit. Vaterland! Suche hier die ersten Quellen alles deines Wohlstandes und aller frohen Genießungen deiner Söhne! — Und du, edler Jüngling, dessen Herz beim Anblick seines Wohlthäters warm schlägt, stehe hier stille, daß dich ein heiliger Schauer durchdringe bei der hohen reinen Quelle des Landessegens! — Und du, zarter und blasser Staatswissenschäftler, der du die Väter verachtest, daß sie sich so sehr mit den gemeinen Bürgerberufen abgaben und den innern Hausfegen des Bürgers so sehr zum obersten Zweck ihrer Regierungskraft machten; höre Wahrheit! Die Angelegenheiten gemeiner bürgerlicher Berufe sind immer je der weisesten Regierung größter Gegenstand! — Knabe voll Staatskunst, frage den großen Minister, und nicht den rothen Kadetten, und nicht den blassen Juristen, ob's Wahrheit? Nicht einmal über die ausschließenden Handwerksrechte unserer Väter lasse ich dich blos spötteln! Das Vaterland und das Bürgerrecht waren dem arbeitsamen Mann, dem Künstler, der Industrie, jeder Erleuchtung und jedem Verdienst offen, und hierin lag großes und weises Gegengewicht gegen das Einseitige ihrer Berufsgesetze und erhabene Emporbildung des Bürgers zum reinen Genuß wahrer Freiheit, die keine Verdienste, keine Größe fremd hält, beneidet und entfernt, sondern anzieht und braucht, und in ihrem Genuß selbst zu höherem und reinerem Segen emporwächst. Daß Freiheit Brod schafft, daß der Mensch um des Brodes willen Freiheit sucht, daß Hindernisse in Gewinn und Gewerbssachen die Tyrannei ist, die den Wunsch der Freiheit in den meisten Völkern rege macht, das vergißt der stolze große Bürger des freien Staates, der den ausartenden Landessegen so oft ausschließend nutzet, nur gar zu *gern*, und es ist doch so wahr! Ohne Endzweck für häus-

hen Wohlstand, diesen obersten Segen der Menschheit, ist unbegreiflich, daß ein Volk Freiheit mit Aufopferung chen sollte; offenbar war diese Sorge für allgemein gecherten Brodsegen der erste Endzweck unserer Väter in ihrer reiheitsverfassung, denn sie brauchten ihre ganze Regierungsaft und ihren Einfluß, diese Abträglichkeit der gemeinen Berufe durch feste Bande heiliger Verfassungsgesetze ihren Kindern und Geschlechtern sicher zu stellen, daher kam es auch, daß bei ihnen dem verständigen und thätigen Bürger n den meisten Berufen gar leicht war, mit seiner Arbeit ie ehrbare und ehrenfeste Sitte und Haushaltungsart seiner Mitbürger, die am Ruder saßen, zu erschwingen. Nationalen und Nationalsitten waren allgemein mäßig, eingeschränkt und der mittleren Ertragenheit der bürgerlichen Berufe angemessen, und so war Freiheit und Gleichheit unsern Vätern durch den allgemeinen Hausfegen des Bürgers gesichert. Wen Gott lieb hat, dem gibt er ein Haus in Zürich, das war Landesrede des Bürgers, der seinen Segen fühlte, und des Fremden, der ihn beneidete, nicht den Segen des eitlen Freiheitnamens, sondern den reinen Segen eines allgemeinen häuslichen Wohlstands. Wahre Freiheit ist Volksfegen, wahre Freiheit wohnt nicht in den Hütten des Hungers und des tiefen niedern Elendes, so wenig als in den Palästen des adeligen Städters, der die gemeinen Berufszweige des Bürgers verachtet und beschimpft.

---

3. Vaterland! Soll ich jetzt schweigen? — Darf ich verbergen die mangelnden Sitten, die mangelnde reine innere Kraft des Freiheitsgeistes unsers Volkes? Soll ich schweigen und nicht tadeln das eitle Freiheitsgeschwätz der unvermögenden Knaben? — Schweigen und nicht bitten die Redlichen, daß sie auferziehen die Kinder, ehe sie sie waffnen, und heilen die Kranken im Spital, ehe sie sie zum Streit rüsten, und des schwachen Volkes mit starker Speise schonen, daß sie sich nicht im Schleichfieber ihrer Siechtage erhitzen und sterben? — Nicht unsere Rechte zu mehren, nicht sie in einem neuen blendenden Licht der wachsenden Eitelkeit

seinem Glieder das Augenmerk des Vaterlandes bleibe und in jeder Ordnung Weisheit und Vaterlandstugend sich mehre, das ist Sorge und Endzweck des Patrioten.

---

2. Dank dem Geist der Verfassung, Vaterland! Industrie, gesicherte und allgemeine segnende Industrie war die erste Folge der Freiheit. Vaterland! Suche hier die ersten Quellen alles deines Wohlstandes und aller frohen Genießungen deiner Söhne! — Und du, edler Jüngling, dessen Herz beim Anblick seines Wohlthäters warm schlägt, stehe hier stille, daß dich ein heiliger Schauer durchdringe bei der hohen reinen Quelle des Landessegens! — Und du, zarter und blasser Staatswissenschäftler, der du die Väter verachtest, daß sie sich so sehr mit den gemeinen Bürgerberufen abgaben und den innern Haussegen des Bürgers so sehr zum obersten Zweck ihrer Regierungskraft machten; höre Wahrheit! Die Angelegenheiten gemeiner bürgerlicher Berufe sind immer je der weisesten Regierung größter Gegenstand! — Knabe voll Staatskunst, frage den großen Minister, und nicht den rothen Kadetten, und nicht den blassen Juristen, ob's Wahrheit? Nicht einmal über die ausschließenden Handwerksrechte unserer Väter lasse ich dich blos spötteln! Das Vaterland und das Bürgerrecht waren dem arbeitsamen Mann, dem Künstler, der Industrie, jeder Erleuchtung und jedem Verdienst offen, und hierin lag großes und weises Gegengewicht gegen das Einseitige ihrer Berufsgesetze und erhabene Emporbildung des Bürgers zum reinen Genuß wahrer Freiheit, die keine Verdienste, keine Größe fremd hält, beneidet und entfernt, sondern anzieht und braucht, und in ihrem Genuß selbst zu höherem und reinerem Segen emporwächst. Daß Freiheit Brod schafft, daß der Mensch um des Brodes willen Freiheit sucht, daß Hindernisse in Gewinn und Gewerbssachen die Tyrannei ist, die den Wunsch der Freiheit in den meisten Völkern rege macht, das vergißt der stolze große Bürger des freien Staates, der den ausartenden Landessegen so oft ausschließend nutzet, nur gar zu gern, und es ist doch so wahr! Ohne Endzweck für häus-

ien Wohlstand, diesen obersten Segen der Menschheit, ist unbegreiflich, daß ein Volk Freiheit mit Aufopferung hen sollte; offenbar war diese Sorge für allgemein gerten Brodsegen der erste Endzweck unserer Väter in ihrer eiheitsverfassung, denn sie brauchten ihre ganze Regierungsft und ihren Einfluß, diese Abträglichkeit der gemeinen erufe durch feste Bande heiliger Verfassungsgesetze ihren indern und Geschlechtern sicher zu stellen, daher kam es ch, daß bei ihnen dem verständigen und thätigen Bürger den meisten Berufen gar leicht war, mit seiner Arbeit e ehrbare und ehrenfeste Sitte und Haushaltungsart seiner itbürger, die am Ruder saßen, zu erschwingen. Nationaln und Nationalsitten waren allgemein mäßig, eingeschränkt d der mittleren Ertragenheit der bürgerlichen Berufe anmessen, und so war Freiheit und Gleichheit unsern Vätern rch den allgemeinen Hausfegen des Bürgers gesichert. en Gott lieb hat, dem gibt er ein Haus in Zürich, das r Landesrede des Bürgers, der seinen Segen fühlte, und s Fremden, der ihn beneidete, nicht den Segen des eitlen eiheitnamens, sondern den reinen Segen eines allgemeinen slichen Wohlstands. Wahre Freiheit ist Volkssegen, wahre eiheit wohnt nicht in den Hütten des Hungers und des fen niedern Elendes, so wenig als in den Palästen des eligen Städters, der die gemeinen Berufszweige des Bürrs verachtet und beschimpft.

---

3. Vaterland! Soll ich jetzt schweigen? — Darf ich rbergen die mangelnden Sitten, die mangelnde reine innere aft des Freiheitsgeistes unsers Volkes? Soll ich schweigen d nicht tadeln das eitle Freiheitsgeschwätz der unvermöden Knaben? — Schweigen und nicht bitten die Redjen, daß sie auferziehen die Kinder, ehe sie sie waffnen, d heilen die Kranken im Spital, ehe sie sie zum Streit ten, und des schwachen Volkes mit starker Speise schonen, ß sie sich nicht im Schleichfieber ihrer Siechtage erhitzen d sterben? — Nicht unsere Rechte zu mehren, nicht sie einem neuen blendenden Licht der wachsenden Eitelkeit

wie die brausende See die weite Erde im hellen, glänzende Lächeln umstrahlt, wenn der Sturm sich gelegt hat, so umfaßt die Güte Aldo's jede Grenze, die sein Auge erreicht, wenn seine Seele im Frieden. —

3. Sehe ich ein ländliches Mädchen, wie es im Schoß einer edlen Mutter und an der Seite seines arbeitenden Vaters in reiner Unschuld emporwächst, so preise ich den sichern Gang der unverdorbenen Natur und lobe den Schöpfer der Menschen, dessen Werke gut sind; aber sehe ich die Arminia, belastet mit Adel und Reichthum und Hoheit, und doch rein wie ein ländliches Mädchen, dann falle ich nieder — um dich her schweben Engel, und mit dir geschehen Wunder. —

4. Gehe zu der Eiche, du Geizhals, und wenn du den ausgesogenen magern pflanzenleeren Boden um den Baum siehst, so denke an deine Schuldner; wenn die Winde wehen und die Eicheln fallen, an deine Schätze; wenn der Hirt die Schweine zutreibt, an deine Erben, und wenn dir die Eisenhärte des Holzes ins Auge fällt, an dich selber. — Aber wenn der Bauer mit der Axt an den Baum geht, dann eile weiter, du möchtest sonst etwas sehen, daß dich an das Aeußerste erinnerte. —

5. Seladon eilt zu jeder Umarmung, aber seine Freundschaft ist wandelbar. — Menalipp bietet Niemand die Hand, den er nicht kennt, aber bist du sein Freund, so bleibst du es ewig. Seladon theilt sein Herz unter Tausende und mißt die Gaben der Freundschaft und Liebe nach den Bedürfnissen der Menge, Menalipp ist nicht für Jedermann und reich jede Stunde dienstfertig, aber im Augenblick einer Noth, die ihm ans Herz geht, vergißt er die Welt und sich selber und dient ohne Ordnung, ohne Maß und Gewicht und ohne Rücksicht auf etwas anderes dem Freund und dem Leidenden.

Seladon heißt die Menschenliebe selber, und Menalipp hält man für hartherzig.

6. Tanze, Cicilia, tanze, die ganze Natur tanzt mit ihrem Frühling; aber werde weise, wie Isabella, wenn

räfte ihres Herbſtes nicht in deinen Reihen ver-
dete.

Der Menſch iſt wenig auf Erden, aber der, ſo ihn
cht, und der, ſo ihn lehret, maßt ſich viel an.

Die Güte des Mannes iſt wie die Mittagsſonne und
üte des Weibes wie die Morgenröthe und die Abend-
erung. —

Aus dem Hamburger Journal
8 br. 81. p. 287.

in hier jüngſt angekommener fremder Geſandter hatte
iner gewiſſen vornehmen und geiſtreichen Gräfin in
ein Quartier gemiethet; er machte nach einigen Wochen
flichkeiten, es anzunehmen, und ſchrieb ihr noch über
nen äußerſt unhöflichen und etwas beleidigenden Brief.
Gräfin legte alle Schriften nebſt dieſem Brief zuſammen
chrieb nur folgende Worte dazu, indem ſie alle dem
n Kaunitz zuſchickte: Mon Prince! Puisque vous êtes
lonel de ce regiment, je vous prie de me marquer
ie je dois repondre à ce Corporal. —

No. 18. (3. 5.) S. 279—283.

Anekdoten zur Ehre der Menſchheit.

Herr Mongodin, von armen aber redlichen Eltern
en, widmete ſich dem geiſtlichen Stand und äußerte
die demſelben angemeſſenen Einſichten und Tugenden.
jem er ſich während ſeines Vicariats durch Handlungen
Wohlthätigkeit und durch unermüdeten Eifer rühmlich
zeichnet hatte, ward er auf Verlangen und einmüthigen
ſich der ganzen Gemeinde zum Rektor oder Pfarrer von
Aubin in der Stadt Rennes ernannt. Da fand er einen
r jährlicher Einkünfte für die Armen geſtiftet, und bei
n Tode, der ungefähr zwanzig Jahre hernach einfiel,
er eine Stiftung von ungefähr ſiebenhundert Pfunden
ren Gunſten zurück. Wohlthätigkeit, Almoſen und Ein-

Ein Justiz-Collegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebsbande, vor dieser kann man sich schützen, aber vor Schelmen, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre üblen Passionen auszuführen, vor diesen kann sich kein Mensch hüten; die sind ärger als die größten Spitzbuben, die in der Welt sind, und meritiren eine gedoppelte Bestrafung.

II. Die allgemeinsten und anwendbarsten Grundsätze des Rechts der Natur und Vernunft.

III. a) Pflicht der Sachwalter bei Entstehung eines Processes gegen ihre Klienten, voraus aber gegen Recht und Billigkeit.
b) Methodische Behandlung des Processes.
c) Vernünftiges Arrangement der Gründe oder Rechts-Sätze.
d) Deutlichkeit und Bestimmtheit im Vortrag.
e) Natürliche ungekünstelte Schlußfolge.

IV. a) Vorzügliche Pflicht der Richter in gütlicher Ausgleichung der streitenden Parteien und den schicklichsten Mitteln, solche zu bewirken.
b) Vernünftige Methode, nach der man bei rechtlicher Untersuchung und Beurtheilung beidseitiger Gründe und gemachter Rechtssätze zu Werk gehen muß.

1. Enumeration der Gründe und ihre Gegeneinanderstellung nach ihrem wahren innern Gehalt.
2. Hauptrücksicht auf die vorgelegten schriftlichen Urkunden, ihren Geist, Sinn- und Sprach-Gebrauch und auf das jeden Orts etablirte Civil-Recht.
3. Hauptrücksicht auf die kundschaftlichen mündlichen Erweise.
4. Nöthige Vorsicht und Klugheit bei Stellung und Abhörung der Kundschaften.

V. a) Scheinbarer Widerspruch zwischen Recht und Billigkeit.
b) Darstellung eines dahin dienenden schicklichen Exempels.
c) Auflösung dieses scheinbaren Widerspruchs.

VI. Vernünftige Handlungsart in problematischen Fällen und bei bloßen Probabilitäten.

VII. Wohlmeinende Erinnerung an meine Amtsbrüder, die Notarii Publici.
a) Nothwendigkeit, den Verstand durch gründliche Erkenntniß des natürlichen und positiven Rechts zu cultiviren.
c) Mangel irgend einer öffentlichen Anstalt hierzu.
d) Mittel, diesen Mangel durch eigene Cultur und durch das Lesen der besten dahinein schlagenden neuesten Schriften, und besonders durch Errichtung einer gemeinschaftlichen arbeitenden thätigen Gesellschaft gewissermaßen zu ersetzen.
e) Vernünftige Methode bei Abfassung einer richterlichen Sentenz.
f) Formular eines Brouillons am Gerichtstage selbst.
g) Formular des nachher ins Reine geschriebenen Urtheil-Spruchs.
h) Formular eines Appellations-Recesses.

die es ſtiftete, hat es mit dieſer einfältigen Aufſchrift verewigt, die gleichwohl die Tugenden des verehrungswürdigen Pfarrers dem Gedächtniß erfriſcht:

Hic jacet
Andreas Jacobus Mongodin
Hujus Parochiae Rector
Cleri Dioecesani Procurator
Virtute, Consilio, Exemploque potens
Pauperum Pater, pauper ipse
Ut divinae Providentiae subsidio
Sic et in victu parcimonia dives
Egenis alimenta, vestes abunde suffecit;
Hancque sacram Aedem
Refecit, ampliavit, exornavit
In sacro Poenitentiae Tribunali sedens.
Animam Deo reddidit
V. Cal. Mart. An. MDCCLXXV.
Memores posuere hujus Parochiae
administri.

(Gazette de deux Ponts. 1775.)

---

2. Anno 1759 commandirte der Herr Graf von Stainville einen ſehr beträchtlichen Trupp Krieger; gegen ihn ſtand der Herr von Bülow, ein preußiſcher Officier, ebenfalls an der Spitze eines zahlreichen Korps. Die franzöſiſchen Truppen befanden ſich in der Lage, ſich mit ihren Feinden durch die geſchickteſten Wendungen meſſen zu können; oben an der Abtei von Jachein im Waldegger Lande fiel ein ſehr hitziges Gefecht vor. Nachdem dieſes zum Vortheil der Franzoſen ſich geendet hatte, ſtieg man in der Abtei ab. Die franzöſiſchen Truppen brachen in die jauchzende Freude aus, die immer ein glücklicher Erfolg einflößt, und auf den Dörfern nahm man allenthalben die Beſtürzung wahr, die jede kriegeriſche Verrichtung verbreitet. Mitten in dieſem Tumulte ward dem Herrn von Stadler, dem Adjutant des Herrn Grafen von Stainville, aufgetragen, Gerſtenfelder aufzuſuchen, um daraus für die Pferde ſeines Generals Futter

holen zu lassen. Ihm begegnet ein Wiedertäufer. Er
fiehlt ihm, ihm anzuzeigen, wo er solche entdecken kön
Dieser gute Mann entschuldigt sich darüber mit einer Ka
blütigkeit, gleichweit entfernt vom Trotze, wie von der Fur
Man zwang ihn dazu, er ging voraus und ermahnte
Andern, ihm zu folgen.

Der Herr von Stadler im Gefolge seines Führers dur
kreuzte ein kleines Wäldchen. Da er schon einen beträch
lichen Strich Erdreichs zurückgelegt hatte, nahm er wa
daß er schon bei vielen Gerstenfeldern vorübergegangen w
ohne daß ihm der Wiedertäufer davon Anzeige gemacht hät
Er fragte ihn, was der Grund davon sei. Der Greis gi
noch einige Schritte vorwärts, wandte sich dann gegen i
um und sagte: „Diese andern Felder gehören nicht m
dieses hingegen ist das meinige; schicken Sie mir eine Sa
und sagen Sie mir, wieviel Gerste Sie für ihres Genera
Pferde nöthig haben.“

(Siehe Les Soirées Alsaciennes.)

No. 43. (24. 10.) S. 282—28

---

3. Ungefähr achtzehn Jahre ist's jetzt, daß ein Schneid
von London, Namens Swith, sehr dürftig und ohne irge
eine andere Hilfe, als einen Freund, ebenso dürftig als
selber, Namens Thoms, seines Handwerks ein Weber, n
Ostindien reiste, in der Hoffnung, daselbst sein Glück
machen. Es gelang ihm, er heirathete daselbst ein reic
Mädchen, das eine eben so reiche Schwester hatte; be
wollten mit Swith in sein Vaterland reisen, wo er üb
alle Unfälle weg zu sein glaubte. In London angelan
erinnerte er sich ohne Mühe seiner vorigen Armuth. Die
Gedanke bringt ihm auch seinen alten redlichen Freund Thor
ins Gedächtniß; er fliegt zu seinem Kameraden hin, von de
er nicht wieder erkannt wird, fragt ihn, ob er in glücklich
Umständen sei, ob er ein eignes Haus habe, ob er verh
rathet sei, u. s. w. Auf alle diese Fragen folgen verneinen
Antworten, und bei jeder äußert Swith eine so lebhaf
Freude, daß der Weber mit einem wahnsinnigen oder m

em reichen Mann, der seines Elendes spotten wollte, zu en glaubte. In wenig Stunden wird ihm sein Irrthum ommen; ein Wagen hält vor seiner Hausthür still; man ießlt ihm hineinzusteigen; er steigt hinein. Man langt i einem schönen Hause an; Thomas erkennt darin sogleich nen Freund Swith, der nun seine alten Kleider wieder gezogen hatte und zu ihm sagte: „Mein Freund, als wir chts hatten, setzten wir unsere beiden Nichts zusammen id trösteten uns darüber; der erste von uns, der einen chilling gewann, theilte ihn mit dem andern, der keinen tte; dieses Haus mit Allem, was es in sich hält, ist dein; ch hier, die Schwester meiner Frau, sie verlangt einen rlichen Mann zum Gatten; sie ist reich; ich hab' ihr von r gesprochen, sie ist's zufrieden, dir ihre Hand zu geben. hedem schon nannt' ich dich meinen Bruder, nun bist du's rklich. Laß uns Alles vergessen, nur die Freundschaft icht, die uns vereint und die nur mit unserm Leben enden ll!" — (Journal Encyclopedique 1775.)

---

4. Unter so vielen Beispielen von Grausamkeit, verurcht in der schreckenvollen Nacht der Parisischen Bluthochzeit, aben die Geschichtschreiber nur ein einziges Beispiel von roßmuth aufbewahrt, das auch selber noch das Gepräge r Wildheit dieses Zeitalters trägt. Vezins, ein Edelmann m Querey, war seit langer Zeit mit einem seiner Nachbarn tzweit, Namens Regnier, von reformirter Religion, dessen od er mehr als einmal geschworen hatte. Beide befanden ch in Paris, und Regnier zitterte, daß Vezins sich die instige Gelegenheit zu Nutz machen und den eingewurzelten aß, mit dem er ihn verfolgte, auf Unkosten seines Lebens friedigen würde. Eben da er diesem traurigen Gedanken achhing, wird die Thür seines Zimmers eingestürzt und ezins tritt, den Degen in der Hand, von zwei Soldaten gleitet ein. „Folg' mir", sagte er zu Regnier in einem arten und trotzigen Tone. Dieser, wie vom Donner geährt, geht zwischen den beiden Trabanten und glaubt seinem ode entgegen zu gehen. Vezins heißt ihn zu Pferde steigen,

verläßt die Stadt in Eile, läßt ihn, ohne mit ihm ein Wor zu verlieren, ohne ein einziges Mal still zu halten, bis i Querey auf sein Schloß führen. „Nun", sagte er zu ihm, „seid ihr in Sicherheit; ich hätte mich dieses Anlasses be dienen können, um mich zu rächen; allein unter wackere Leuten muß man die Gefahr theilen; darum hab' ich euch gerettet; wenn's euch nun belieben wird, werdet ihr mich bereit finden, unsere Zwistigkeiten beizulegen, wie's Edel leuten gebührt." Regnier antwortete ihm nur durch Ver sicherungen der Dankbarkeit und bat ihn um seine Freund schaft. „Ich lasse euch die Freiheit, mich zu lieben oder zu hassen", antwortete ihm der rohe Vezins, „und ich hab' euch nur hierher bringen lassen, um euch in Stand zu setzen diese Wahl zu treffen." Ohne Regnier's Antwort zu er warten, gibt er seinem Pferde einen Sporenstreich und ver reist. — No. 44. (31. 10.) S. 299—304.

---

5. Beders stand seit ungefähr fünfunddreißig Jahren unter dem Regiment Condé; seine Sanftmuth, seine Tapfer keit, sein unermüdeter Eifer, seine Pflicht zu erfüllen, hatten ihm die Stelle eines Quartiermeisters erworben, nachdem e stufenweise Korporal, Wachtmeister und Fourier gewesen war Alle Offiziere vom Regiment beehrten ihn in allen Rück sichten mit wohlverdienter Achtung; sie erwarteten mit Un geduld den Augenblick, ihm davon Proben zu geben; er bo sich ihnen auf eine für sie schmerzliche Weise an, die abe ihrer Empfindlichkeit Ehre macht. Dieser wackere Mann den seine lang geleisteten Dienste und seine Wunden nöthigten seinen Abschied zu begehren, erhielt ihn. Er theilte dies Nachricht seinen Kameraden mit, eben als sie beim Mittag mahl saßen. Alle gestanden ihm die Nothwendigkeit seine Bitte ein; allein aus Aller Augen träufelten Thränen, al sie sich auf dem Punkte sahen, einen solchen Kameraden zu verlieren. Sie konnten sich nicht von ihm trennen. Endlich nahm ein dabeistehender Offizier das Wort und sagte: „Di Ursache unsrer Trauer ist gerecht; allein wir können uns einen Beweggrund zum Troste geben. Unser Freund Beders ver

ßt uns; sein Alter befiehlt es ihm; allein damit er sich
s auf den letzten Augenblick seines Lebens an die Freund-
ßaft erinnere, die das ganze Regiment Condé für ihn hatte,
id als Denkmal der Trauer, ihn zu verlieren, so laßt uns
ſammentreten und ihm ein Jahrgehalt von zweihundert
ſunden aussetzen. Er ist nicht reich, diese kleine Summe
un ihm durchhelfen, und jedesmal, wenn er sein Viertel-
hrsgeld beziehen wird, wird er sich seiner alten Kameraden
innern!" Dieser Vorschlag fand Beifall, und unter lautem
ibelgeschrei ward die Sache einmüthig abgeschlossen.

---

6. An dem Tage, wo die Neuigkeit der Wiedereinsetzung
s Parlaments zu Metz anlangte, sah man die vornehmsten
ffiziere sich auf das Rathhaus begeben. Der Pöbel, neu-
ierig zu wissen, was sie dahin rief, drängte sich in zahl-
icher Menge hinzu. Zwei reiche Kaufleute, von der gleichen
eugierde hingerissen, kamen auch hin und vernahmen mit
ntzücken, was dort vorging. Als sie um das Rathhaus
rumspazierten, um das Vergnügen zu haben, was sie
ußten, denen, so es noch nicht wußten, erzählen zu können,
ieben sie von ungefähr vor einem Hause stehen, woraus
an das Geräthe eines armen Weibes heruntertrug, das
re Schuldgläubiger unter Aufsicht des Richters wollten
rkaufen lassen. Die geplünderte Unglückliche erhob ein
ammergeschrei, das bis zu ihren Ohren drang. „An einem
glücklichen Tag, als dieser ist", riefen sogleich die beiden
aufleute, „wo die Freude allgemein sein soll, muß keiner
serer Mitbürger sein, der sie nicht theilen könne und
ränen zu vergießen habe!" Sie nähern sich und fragen,
e stark die Schuldforderung sei. Leider war sie nicht
ößer als sechs Louisdor! Sie bezahlen sie dem Gerichts-
ner; dieser, von einer so großmüthigen Handlung gerührt,
rgißt den Geist seines Handwerks und eifert dieses Bei-
iel nachzuahmen, indem er die Sporteln seines Amtes und
ne Unkosten nachläßt. Der Lastträger, der das Geräthe
die Gasse hinunter geschleppt hatte, eilte seinerseits auch,
wieder in das Zimmer des armen Weibes hinauf zu

seinen Lehnsleuten und Bauern, deren Hornvieh d
mein herrschende Seuche weggerafft und sie selber i
tigkeit gestürzt hätte, die reichlichste Hülfe zu leisten
Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen; er forderte, d
für ihn unumschränkt alle die zur Unterstützung de
Familien, bei denen er Vaterstelle vertreten müßt
wendigen Summen aufnehmen sollte. Seine Pächte
wußten, daß kein sicheres Mittel wäre, sein Zutr
gewinnen, als seine Großmuth nicht einzuschränken
ihm eine reiche Ernte von Ruhm und Freude v
Als man in Paris diese Art von Verschwendung d
thaten in seiner Gegenwart bewunderte, war seine
der reine Ausguß einer edlen und einfältigen S
Gutes thut, ohne darin ein Verdienst zu finden: „
ich denn für meine Lehnsleute und Bauern getha
bin Zehntenherr; wenn ich ihnen helfe, ihre Landb
stätte wieder aufrichten, so arbeite ich für mich; i
nichts; ich leihe Geld aus und werde gewiß den Zi
empfangen."

---

8. Herr Dentand, Bürger von Genf und Mi
Akademie der Wissenschaften von Harlem, erzählt
einem aus dem Haag geschriebenen Brief folgende
davon er Zeuge gewesen ist. Bei der Geburt de

zu einem Feste, dessen Pracht nicht immer die Freude
heilockt, verwendete; allein dieses Geld auf eine große
zahl Dürftiger vertheilt, wäre wahrscheinlich auch einigen
er Hilfe unwürdigen Personen zum Loose gefallen und
e keiner von ihnen einen anhaltenden und fühlbaren
hlstand verschaffen können. Der Prinz und seine ver-
ngswürdige Gemahlin entschlossen sich also, die Sphäre,
welcher sie ihre Hilfe verbreiten wollten, zu verengern,
sie für die wirksamer zu machen, die würdig wären,
Gegenstände zu werden. Demzufolge haben sie diese
mme zu Ankaufung eines Meierhofes für eine redliche
dürftige Familie verwendet; sie haben daraus für zwei
ere tugendhafte Familien zwei ausgerüstete Buden gekauft,
sie in Stand zu setzen, ihren Fleiß zu üben; sie haben
m jungen armen und adeligen Fräulein einen ehrenvollen
luchtsort verschafft, einen jungen Menschen, den seine
ern nicht erziehen konnten, einem Berufe zugeführt und
r jener unglücklichen Früchte der Verführung, die die
uth schon in der Wiege erwürgt oder bisweilen für das
ze Leben verdirbt, das Leben gefristet, u. s. w.

tragen, und wollte den Lohn, den er zu jeder andern
für seine Mühe gefordert hätte, auch nicht annehmen.

---

7. Der Graf von P..., der beträchtliche Ländereien
Bearn besitzt, gab 1775 allen seinen Pächtern Befehl, a
seinen Lehnsleuten und Bauern, deren Hornvieh die all
mein herrschende Seuche weggerafft und sie selber in Di
tigkeit gestürzt hätte, die reichlichste Hülfe zu leisten. S
Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen; er forderte, daß n
für ihn unumschränkt alle die zur Unterstützung der ar
Familien, bei denen er Vaterstelle vertreten müßte, n
wendigen Summen aufnehmen sollte. Seine Pächter, we
wußten, daß kein sicheres Mittel wäre, sein Zutrauen
gewinnen, als seine Großmuth nicht einzuschränken, h
ihm eine reiche Ernte von Ruhm und Freude versch
Als man in Paris diese Art von Verschwendung der W
thaten in seiner Gegenwart bewunderte, war seine Antw
der reine Ausguß einer edlen und einfältigen Seele,
Gutes thut, ohne darin ein Verdienst zu finden: „Was
ich denn für meine Lehnsleute und Bauern gethan?
bin Zehntenherr; wenn ich ihnen helfe, ihre Landbau-W
stätte wieder aufrichten, so arbeite ich für mich; ich sch
nichts; ich leihe Geld aus und werde gewiß den Zins d
empfangen."

---

8. Herr Dentand, Bürger von Genf und Mitglied
Akademie der Wissenschaften von Harlem, erzählt 177
einem aus dem Haag geschriebenen Brief folgende Gesch
davon er Zeuge gewesen ist. Bei der Geburt des So
des Großfürsten von Rußland erhielten die an den vers
denen Höfen von Europa sich aufhaltenden Gesandten d
Krone eine gewisse Summe, das Fest dieser glücklichen
gebenheit zu feiern. Der Prinz von Gallizin, bevollm
tigter Botschafter S. R. K. M. im Haag, glaubte
Absichten seiner wohlthätigen Kaiserin nicht besser entspre
zu können, als wenn er die zweitausend Rubel, die er
pfangen hatte, eher zur Unterstützung einiger Unglückli

zu einem Feste, deſſen Pracht nicht immer die Freude
ilockt, verwendete; allein dieſes Geld auf eine große
ihl Dürftiger vertheilt, wäre wahrſcheinlich auch einigen
r Hilfe unwürdigen Perſonen zum Looſe gefallen und
e keiner von ihnen einen anhaltenden und fühlbaren
ilſtand verſchaffen können. Der Prinz und ſeine ver-
ngswürdige Gemahlin entſchloſſen ſich alſo, die Sphäre,
welcher ſie ihre Hilfe verbreiten wollten, zu verengern,
ſie für die wirkſamer zu machen, die würdig wären,
Gegenſtände zu werden. Demzufolge haben ſie dieſe
mme zu Ankaufung eines Meierhofes für eine redliche
dürftige Familie verwendet; ſie haben daraus für zwei
ere tugendhafte Familien zwei ausgerüſtete Buden gekauft,
ſie in Stand zu ſetzen, ihren Fleiß zu üben; ſie haben
m jungen armen und adeligen Fräulein einen ehrenvollen
luchtsort verſchafft, einen jungen Menſchen, den ſeine
ern nicht erziehen konnten, einem Berufe zugeführt und
r jener unglücklichen Früchte der Verführung, die die
nuth ſchon in der Wiege erwürgt oder bisweilen für das
ze Leben verdirbt, das Leben gefriſtet, u. ſ. w.

Bemerkungen.

I. hat im Original keine Ueberschrift; ebenso IV, VIII, die einzelnen Stücke von IX, von denen das erste nur die Ueberschrift „Ueber den Bauern", das zweite „Wieder von Bauern", das dritte: „Etwas das Beziehung hat auf das N. S. im vorigen Bändchen", das vierte „Fortsetzung" hat.

X. ist ohne alle Ueberschriften, ebenso XI.

XII. hat nur die Bemerkung an der Spitze: „Von einer unbekannten Hand an den Herausgeber dieser Blätter eingesandt." Diese Bemerkung ist jedenfalls nichts weiter, als eine poetische Lizenz; der Aufsatz ist gewiß von Pestalozzi selbst verfaßt. Pestalozzi liebt es, seine Gedanken einem Andern in den Mund zu legen (z. B. läßt er in Lienhard und Gertrud einen Alten erzählen, was er freilich nicht consequent durchführen kann; auf diese Lieblingsmanier sind auch seine Dialoge zurückzuführen.) Er verräth sich fast auch, wenn er sagt: Ich bin ein armer Schweizer. Was aber die Hauptsache ist: der innere Gehalt ist ächt pestalozzisch; er stellt darin den Satz auf, daß die Regierung nicht nach ihrem Belieben schalten und walten dürfe, sondern ihre Maßnahmen (Messüren sagt P.) nach des Volkes Verhältnissen abmessen und auf des Volkes Wohl bezieben müsse; wo sie das nicht thut, da richtet sie sich selbst zu Grunde. Ein Beweis dafür ist ihm der Sturz des Ministeriums North in England, während er Pitt als das Muster einer weisen, volksbeglückenden Regierung hinstellt. Die Darstellung ist nicht historisch treu; das englische Parlament trug ja die Hauptschuld der Verwickelungen mit den amerikanischen Colonien; aber auf diese Treue macht Pestalozzi jedenfalls auch keinen Anspruch, ihm sind North und Pitt nur Personificationen von Ideen. Er deutet dies auch selbst in der 1. Anmerkung an: die Grundsätze des Blattes nennt er hier übertrieben angewendet auf Personen. Es spricht sich in diesem Aufsatze derselbe Eifer gegen schlechte Regierungen aus, wie in allen früheren. Sodann ist aber auch die Form ganz pestalozzisch: die scharfe Auffassung und der herbe Ton, der in sarkastische Satire fällt, so wenn er das Glück des Privatlebens, in das North zurücktritt, als ein lange von ihm mißkanntes und gewaltsam abgelehntes bezeichnet u. dergl. m. Auch die Sprache in Ausdruck (Messüren, unleidenlich — ich habe es in unleidlich verändert —, symbolische Bildersprache: Er stämmt den Kopf nicht nach den Wolken

d hängt ihn nicht nach der Tiefe; — die Häufung der Partikeln: an auch ſicher faſt immer; —) und Stil (Apoſtrophe: Mylord! — atzverbindung, der ſchnelle, hierhin und dorthin abſpringende Gedankengang) weiſen Peſtalozzi's Urheberſchaft nach.

XV. Im Original ohne Ueberſchrift.

XVIII. ebenfalls. Ob dieſem Gutachten eine wirkliche Aufforderung zu Grunde liegt, iſt mir nicht gelungen zu erforſchen. Ich komme uf dieſe Vermuthung, weil der Großherzog Leopold von Toskana urch ſeinen Miniſter damals mit Peſtalozzi in Unterhandlungen ſtand, m ihn anzuſtellen, ein Vorhaben, was er durch ſeine Berufung auf en deutſchen Kaiſerthron und in Folge der damit verknüpften Sorgen ieder aus den Augen verlor.

XIX. An mein Vaterland; findet ſich, wie ſchon in der Einleiung bemerkt iſt, auch in der Cottaſchen Geſammtausgabe, aber mit inigen Veränderungen, die ich hier anführe.

1. Dieſer Abſatz lautet in der C. A.: „Schutzgeiſt Helvetiens! Du zabſt uns Jahrhunderte Väter, die das Freiheitsrecht des Vaterlandes, das dem Geiſt der Briefe und Siegel aller Stände im Land zum Grund lag, als das oberſte Staatsgeſetz Helvetiens erkannten und dieſem Geſetz des Staates gehorſam, unterthan und anhänglich waren, wie die letzten Kinder des Landes — Väter, die kein Brot aßen, das durch das Vaterlandsrecht und nach des Vaterlands Geſetz am Tiſch der Wittwe und des Waiſen geſchützt und geſichert ſein und bleiben ſollte — Väter, die dergleichen vom Vaterland nichts wollten, weil ſie eigenes Brot hatten und wenig brauchten.“

2. Der letzte Theil lautet in C. A.: „Die zu unſerm Volke nie ſagten: „Wir regieren dich als deine Könige und unſer Recht gegen dich iſt wie das Recht der Könige gegen ihr Volk.“

3. Dieſer letzte Satz von: „Das Volk Helvetiens“ an fehlt in der C. A.

4. Der letzte Abſchnitt lautet in C. A.: „Böſe Menſchen kläuben und wörteln ob den Rechten der Väter des Vaterlands, und eitle engherzige Söhne der Zeitgünſtlinge im Land ſtoßen täglich unverſchämter die Söhne des Volks von ſich weg und ſagen zu ihnen: „wir haben keine Gemeinſchaft mit euch, denn wir ſind die Söhne der Könige, denen ihr dient.“ — Und unter Helvetiens Volk und unter den Verſtoßenen, an die der Sinn dieſer Rede gerichtet iſt, ſind Männer, deren Väter legitim auf Thronen*) ſaßen am Tage des Bundes der Freiheit. Es geſchieht ihnen Unrecht, es geſchieht ihnen großes Unrecht.

*) Thron heißt in der Schweizerſprache der Sitz der erſten Magiſtratsperſon.

5. C. A.: „.... ſinket ihr in die Tiefen von Ländern hinunter, in denen Niemand kein Heimweh bekommt, in denen Niemand keinen Kuhreigen ſingt. Ja, Männer Helvetiens! durch Zwietracht ſinket ihr

[illegible] in denen Niemand jauchzt und [illegible] nicht [illegible] daß Schweiß und [illegible] daß Pestalozzi [illegible] 1782.

[illegible] schlagen [illegible]

[illegible] Vaterland! Dein [illegible] dein entschei- [illegible] an demselben [illegible] denselben er- [illegible] ihrem großen [illegible] Tag im [illegible] deine Väter an [illegible] Tage gerecht [illegible] wie ihre Väter [illegible] großen, an [illegible] gerecht und weise [illegible]

[illegible] 15. — Lücke — [illegible] meinem [illegible] weist dieser Bogen [illegible] allein [illegible] daß die [illegible] schon [illegible] und also [illegible] nicht auf [illegible] den Mantel [illegible]!!!

[illegible] 20. [illegible] Jahre verflossen [illegible]

[illegible]

[illegible] — [illegible]

[illegible] —

[illegible]

Pelzes und einer Geldsumme, sich stumm zu stellen und nur „" zu sagen. Er gewinnt den Prozeß, als aber der Richter von seinen Lohn verlangt, erhält er auch weiter nichts, als „bläh".

In No. 20. S. 320. Ein paar alte Verse.

Blinder Mensch, thu weg die Decke,
Die vor deinen Augen ist;
Selber dich in dir erwecke,
Und bedenke, wer du bist. —
Was du nicht bist, willt du sein,
Was du bist, will dir nicht ein.

In No. 24. S. 390—392. Abendlied eines Landmanns. dicht von r..d..g. — Im Abendrothe preist die unvernünftige Natur, : der Mensch den Schöpfer.

In No. 26. 2. Bd. S. 15. 16. Der Landmann hinter dem ſlug. Gedicht v. r l. d. g. n. — Lob des Pfluges und dessen, der i erfunden.

No. 31. S. 81—96. enthält nur Gedichte von r. k.

1. Der glückliche Bauer. Ein Schweizerlied. 1779. Lob des ndlichen Familienlebens mit folgendem Schluß:

Ein frohes Herz, ein Herz voll reiner Triebe,
Ein Gläschen stets von altem Wein,
Ein hübsches Weib, das Liebe gibt um Liebe,
Im Himmel kann's nicht besser sein!

2. Das Kameel und der Esel. Eine Fabel. 1781. Das Kaeel schwimmt durch einen Fluß und räth dem Esel ein Gleiches, der aber ablehnt, weil das Wasser für ihn zu tief. Moral:

Lerne, Freund, dich selber kennen!
Preist dich auch ein Dummkopf hoch:
Aengstlich prüfe deine Kräfte,
Wag' aus deiner Sphär' dich nicht.

3. Der Esel, ein Staatsminister. Fabel, 1781. — Eine litische Satire. Der Esel meldet sich beim Löwen zu einem vacanten inisterposten, weil er von den Thieren nur mit Spottnamen belegt d. Er möchte lieber „Ihr Herrlichkeit" heißen; „Langohr und Esel d' alsdann vergessen sein."

„Ha", spricht der Löw, „geh zu den klügern Menschen!
Durch hoher Gönner Schutz wirst du geheimer Rath!
Durch Gunst und Ränke kriegt der Mann die Würde,
Die meisten Würden dort entbehren ihren Mann.
Bei uns ist's umgekehrt!" . . .

4. Der Kobold. 1782. Amors Schelmereien, die nur Hymen men kann.

5. Der Ochs und der Hund. Eine Fabel nach Desbillons. r Hund als Bild des Neides, indem er den Ochsen nicht vom Heu ſen lassen will.

6. Das gute Gedächtniß. 1773. Damon. Daphne. Liebeslieb.
7. Liebeserklärung eines Blinden. 1781. Der Blinde sieht in der Liebe den Himmel offen und Sonne, Mond und Sterne.
8. Der bekehrte Geizhals.

Die Mildigkeit empfahl ein Pfarrer einst mit Feuer.
„Noch heut bekehr' ich mich", rief Harpax aus.
„Nichts ist so göttlich schön, als eine Liebessteuer,
Ich geh' und bettle sie von Haus zu Haus."

In No. 32. S. 108—112. Gedichte von r..k.

1. Der Geizige. 1782. Er nennt Freuden, Liebe, Pallas Freundschaft nichtig und vergänglich, während ihm sein Geld bleibt. Auch bleibt, wer den Geldschrank hütet, frei von Lastern.
2. Das Schwein und die Löwin. Eine Fabel. Das Schwein wirft der Löwin vor, daß sie nur ein Junges nähre, welche darauf erwiedert: „Aber einen Löwen."

„Der innere Gehalt, und nicht die Zahl
Bestimmt dem Weisen nur den Werth der Dinge."

3. An Themiren. 1781. Lied über das Glück der Liebe.

In No. 35. S. 145—150. Auszug eines Schreibens an den Herausgeber vom 14. August 1782 von H. H. Füßli. Inhalt schon im Text angegeben.

In No. 36. S. 174—176. Bei dem Grabe der Jungfer A. Kleophea Ott. Trauer- und Trost-Gedicht v. J. C. H..z.l. (Hirzel.) in Hexametern, die freilich den formellen Anforderungen wenig entsprechen.

No. 38. S. 193—208. B.. oder Schwägi der Thorschreiber (der Schwager Thorschreiber) mit der Unterschrift „M. aus B. Aus dem deutschen Merkur. 1782. Julius." Fesselnde Erzählungen aus dessen Leben als Krieger und als Thorschreiber. Das tiefere sittliche Fundament dieses einfachen Lebens ist die Hauptsache.

In No. 41. S. 241—251. Das Glück des Thoren. Nach der vierten Satyre des Boileau. Gedicht v. r..k, geißelt den Hochmuth antiker Gelehrsamkeit, die Hohlheit der gesellschaftlichen Formen, die unkeusche Frömmigkeit, die Frechheit und Verzagtheit der Freigeister und andere Thorheiten.

S. 252—256. Herrn Landvogt Tscharner von Schenkenberg Schreiben an Herrn Dreyherr Munch von Basel bei Anlaß des Todes Herrn Rathschreiber Iselin, unterzeichnet: Kehrsatz, den 24. Heumonat 1782.

In No. 46. S. 327—336. Gedichte von r..k.

1. Die schöne Winzerin. Ein Winzer ertappt die Winzerin beim Naschen seiner Trauben. (Etwas zu frei.)
2. Alt und Jung. 1782. Ein Alter heirathet ein junges Mädchen.

Inhalts-Verzeichniß.

Ein Schweizer-Blatt.
1 7 8 2.

	Seite
. . . . .	5
Einführung	9
Ecke in der St. Georgen-Straße in ***	17
Advocaten	18
Bäch zweier Mönche	18
n aus dem Innern Frankreichs . .	21
ort an einen Ungenannten . . .	29
Angedenken Herrn Jakob Frölich . .	30
gute Jacob, wie er seinen Sohn lehrt .	37
lten Mandaten	41
die Bauern.	
ie Verschiedenheit der Lagen des Landvolks	47
er Einfluß der Dienstbarkeit auf den Land-	
ann	58
er Einfluß der Fabrikarbeit auf die Dörfer	66
Dadurch in der gegenwärtigen Lage der Sache	
as Hausglück des Volkes allein erzielt wer-	
n kann	72
gunde.	
ie Versuchung	82
ei der Mutter Kunigundens . . .	91
Wohin die Umstände den Menschen bringen	
nnen	103
ie Frucht der Versuchung . . .	112
in trauriges Ende	121

Inhalts-Verzeichniß.

Ein Schweizer-Blatt.

1 7 8 2.

		Seite
	eitung	5
	. Zur Einführung	9
	. Eine Ecke in der St. Georgen-Straße in ***	17
	. Zwei Advocaten	18
	. Gespräch zweier Mönche	18
	. Scenen aus dem Innern Frankreichs	21
	Antwort an einen Ungenannten	29
I.	Zum Angedenken Herrn Jakob Frölich	30
I.	Der gute Jacob, wie er seinen Sohn lehrt	37
I.	Aus alten Mandaten	41
V.	Ueber die Bauern.	
	1. Die Verschiedenheit der Lagen des Landvolks	47
	2. Der Einfluß der Dienstbarkeit auf den Landmann	58
	3. Der Einfluß der Fabrikarbeit auf die Dörfer	66
	4. Wodurch in der gegenwärtigen Lage der Sache das Hausglück des Volkes allein erzielt werden kann	72
X.	Kunigunde.	
	1. Die Versuchung	82
	2. Bei der Mutter Kunigundens	91
	3. Wohin die Umstände den Menschen bringen können	103
	4. Die Frucht der Versuchung	112
	5. Ein trauriges Ende	121

XI. Ueber epidemische Krankheiten . .
XII. Lord North . . . . . .
Anmerkung des Herausgebers . .
Zweite Anmerkung . . . . .
XIII. Aufschluß eines Problems . . .
XIV. Leander und Nerino . . . . .
XV. Aus dem Tollhause . . . . .
XVI. Nachschrift . . . . . .
XVII. Der Frühling . . . . . .
XVIII. Arners Gutachten . . . . .
1. Auch bei strengen Gesetzen kann Menschlichkeit geübt werden . . .
2. Wo die Verbrechen die Gerichtsstellen einträglich machen, da steht es schlecht um die Gerechtigkeit . . .
3. Von den innern Triebfedern der Criminalgesetzgebung u. ihrer Handhabung
4. Die wahre Staatsweisheit in Behandlung der Gefangenen . . .
5. Weitere Einrichtung der Gefangenenanstalten. Behandlung der Kinder der Gefangenen . . . . .
XIX. An mein Vaterland . . . . .
XX. Der schimmernde Haufe und der Bettler
XXI. Der Sommer . . . . . .
XXII. Boono und Nelli.
I. Theil . . . . . .
II. Theil . . . . . .
XXIII. Dem Angedenken des edeln Menschenfreundes Herrn Rathschreiber Iselin von Basel .
Erste Beilage . . . . . .
Zweite Beilage . . . . . .
Vierte Beilage . . . . . .
XXIV. Etwas zur Beleuchtung der Erziehungsart meines Knaben . . . . .
XXV. Auf den Tod der Gattin Füßli's . .

Seite

XVI. Etwas über die Religion.
Erstes Stück 259
Zweites Stück 262
XVII. Beschluß einer zernichteten Rede . . 265
VIII. Von der Erziehung.
Erstes Stück 270
Zweites Stück 281
Drittes Stück 290
Epistel über die Freundschaft an Phryne 298
XX. An Herrn Sch..r v. Z..
Erster Brief 306
Zweiter Brief 311
XXI. Der Bauernschuhmacher.
1. Kapitel 313
2. Kapitel 318
XXII. Ueber Rechtsgrundsätze 323
XIII. Ein paar Stellen aus dem zernichteten Manuscript über die Gesetzgebung eines schweizerischen Freistaats 326
XIV. Kleinere Stücke.
Ungleiche Manieren 330
Anekdote 331
Mischmasch 331
Aus dem Hamburger Journal . . 333
Anekdoten zur Ehre der Menschheit . 333
erkungen 342

Pestalozzi's sämmtliche Werke.

Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen

von

L. W. Seyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.

Achter Band.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1870.

Ueber

Gesetzgebung

und

Kindermord.

Wahrheiten und Träume,
Nachforschungen und Bilder.

Einleitung.

Die Abhandlung „Ueber Gesetzgebung und Kindermord" ist, wie der Verfasser selbst in einer Anmerkung sagt, in Folge einer ausgeschriebenen Preisfrage entstanden. Pestalozzi gibt dieselbe am Schlusse der 1. Ausgabe an (s. den Schluß der „Bemerkungen"): „Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermord allgemein Einhalt zu thun?"*) Das Thema ist also ein weitergehendes, als der jetzige Titel angibt, und in der That hat Pestalozzi auch die Aufgabe in diesem Sinne behandelt. Man sieht sich getäuscht, wenn man die „Gesetzgebung", welche Pestalozzi im Titel gebraucht, in dem allgemein gebräuchlichen Sinne auffaßt, der Geist der ganzen Abhandlung weist sogar alle äußeren, zwingenden Gesetzesvorschriften zur Verhütung des Uebels zurück, ja er beweist, daß solche Gesetze, vorzüglich wie sie damals so streng und barbarisch waren, gerade das Uebel hervorrufen und befördern; er dringt vielmehr auf die Bildung des Volkes zur freien, sittlichen Selbstbestimmung und diese will er gefördert wissen durch alle Einrichtungen: Gesetze, Verwaltungsmaßregeln, Sitten und Gebräuche, hauptsächlich aber durch das Vorbild der „Oberkeiten".

„Mein Gesetzgeber braucht alle Nationalverhältnisse, alle Localagen, allen öffentlichen Einfluß, sowie alle Regierungs-

*) Ob die Frage so gestellt war, wer sie gestellt, ob Pest. seine Bearbeitung den Preisrichtern abgeliefert, ob er den Preis erhalten: das Alles habe ich nicht erforschen können. Um nähere Auskunft zu erlangen, wäre es nöthig, die im Jahre 1779 u. 1780 in der Schweiz erschienenen Zeitschriften zu durchsuchen, wenn nicht noch weiter zurückgegangen werden muß, wie es nach der Vorrede der 1. Ausgabe scheint.

kräfte, die in seiner Hand sind, und alle Privatkräf
zu beleben im Stand ist, zu diesem Endzweck.
den Reiz aller Volksgegenstände, den Ton der öf
Befehle, die Laune der öffentlichen Spiele, die An
Kunstwerke, er leitet den Vorschritt der rechnenden
die Lebhaftigkeit der erhöhten Empfindsamkeit, die
der Beredtsamkeit, den Reiz der Dichtkunst, die M
Regierungssprache und selbst den Fratzeneindruck der
und Charlatankünste, kurz Alles, so entfernt es e
tragen kann, diesem Grundpfeiler der menschlichen
nisse im Volk zu diesem Endzweck sicher zu stellen.

Die Abhandlung gibt also weit mehr, als ihr
spricht. „Der oberste Endzweck seiner Gesetzgebung
Wohl der Menschheit auf die Ausbildung u
edlung ihrer Anlagen zu bauen, die Mensch
die Höhen innerer Größe und reiner Tug
porzuheben und sie vor Zerrüttung ihrer
triebe und vor den Tiefen des Lasters zu ben

Der Gesetzgeber folgt aber nicht irgend einem
oder wissenschaftlichen System, sondern „er erforsch
geln und Grundsätze seiner Gesetzgebung aus de
Natur unsres Wesens“, als dem von Gott gegebe
benden Fundamente alles Menschensegens. „So er
auch die Wege Gottes und die Art und Weise, mi
er die Menschheit durch ihre Verhältnisse und durch
nießungen zufälliger Güter segnet, und sucht auch
in seiner Tiefe der Bahn zu folgen, welche ihm i
lischen Höhen Der vorzeichnet, der Alles gut gemac
Darum baut er auf den Glauben an Gott die Tug
Volks, als auf den Fels, den Gott ihm gezeigt.“

In diesen Worten gibt Pestalozzi an, was
„Gesetzgebung“ verstanden wissen will. Ohne diese
bestimmung müßte allerdings das Werk als verfehlt
werden, da es nichts weniger enthält, als Gesetzesv
nach unserer heutigen Auffassung. Aber gerade di
stand, daß Pestalozzi die Frage so umfassend und
handelt, verleiht dem Werke seine bleibende B

das Unglück des Volks verhütet sich nur durch seine häus-
he Weisheit und durch seinen, aus den ewigen unveränder-
hen Grundsätzen der wahren Menschenbildung hervorgehenden
id in der Gottesfurcht geheiligten Haussegen." „Aber mein
esetzgeber weiß auch, daß es unumgänglich einen Grad von
ficherter Ehrenfestigkeit im Volk fordert, ehe der Gesetz-
ber auf ausgebildete Grundtriebe der Menschheit bauen
an, denn die höhern Gefühle der Natur ersterben im Herzen
es Elenden, der mit ewiger unauslöschlicher Schande belegt,
urch keine ungekränkten Menschengenießungen zum Selbst-
efühl seiner Anlagen, seiner Kräfte und seiner Rechte em-
orgehoben wird."

Darum tritt er ein für die Aufhebung der Leibeigenschaft,
er Hörigkeit, der entehrenden Strafen, ja auch der Todes-
trafe. Und das wollte in jener Zeit etwas sagen! „Die Emporhebung der niedersten Stände aus Lagen und Verhältnissen, die die reine Entfaltung der höhern Kräfte der Menschennatur unmöglich machen, ist unumgängliches Bedürfniß der Nationalwürde aller Stände."

Pestalozzi zeigt sich hier als großer Volkspädagog, der nicht allein die Ideen der Elementarbildung, der Bildung des Menschen in ihren ersten Stadien klar legt, sondern der alle socialen Verhältnisse, welche auf die Bildung des Volkes Einfluß haben, in den Bereich seiner Betrachtung zieht, indem er sie principiell erfaßt. Darum ist diese Schrift auch für unsre Zeit noch von großem Werthe; sie enthält eine tiefe Lebensweisheit und läßt zugleich durch ihre psychologischen Darlegungen tiefe Blicke in das innere Getriebe des Gemüthslebens thun. Ergreifend sind in dieser Beziehung die Erforschungen der „acht Quellen des Uebels", unter ihnen vorzüglich die dritte, welche „der Armuth" ein geweihtes Lied singt.

Mörikofer schreibt dieser Abhandlung eine besondere Bedeutung zu, die, wenn auch für den Gesetzgeber daraus wenig Raths zu erholen sei, doch ein bemerkenswerther Beitrag zur Geschichte des bürgerliches Lebens und der Gesetzgebung seiner Zeit sei, reich an feinen Zügen und Beob-

s, daß ich klein bin, und wenig weit sehe.
ns, daß sich in alle Menschenwahrheit Irrthum ein=
, und daß nie keine Bahn ganz und immer Schnur

das ich wünsche, ist, daß die Wahrheit und der Irr=
dieser Vorstellungsart meines Gegenstandes beide
heiter werden.
Den 8. Mai 1783. P.

---

die Vorrede zur Cotta'schen Ausgabe lautet:
Diese vor vierzig Jahren von mir geschriebenen Ansichten
Gesetzgebung und Kindermord sind ein Resultat theils
meinen eigenen, theils von den Erfahrungen der nächsten
bungen meiner Mitwelt. Sie gehen über ein Jahr=
ert zurück und sprechen die Wahrheit dieses Zeitpunktes
inem Licht und in seinem Schatten, wie er sich im
n Kreis meiner Umgebungen und Verhältnisse darstellte,
und frei aus. Jetzt scheint Alles anders. Wir scheinen
ner andern Welt zu leben. Aber ist es wahr? Ist
wirklich Alles anders? Sind wir in den Fundamenten
Segens unsers Geschlechts wirklich vorgeschritten? Wir
n uns darüber nicht täuschen. Wir müssen uns fragen:
die bloße Aenderung der Formen unsrer Sinnlichkeit und
er Selbstsucht, ist das Wachsthum in den Raffinements=
ten der Sinnlichkeit und der Selbstsucht, ist selber die
ste Verstärkung der Kraft unsrer Natur, die durch das
finement dieser Künste erzielt werden kann, ein wirklicher
schritt der Welt? und kann die höchste, durch den Vor=
itt eines solchen Raffinements errungene Aenderung der
t nicht ein wirklicher Rückschritt in den wesentlichen
damenten des wahren Menschensegens sein? — Es ist
ich wahr, diese Fundamente waren schon im Anfang der
che meines Lebens tief erschüttert; die Uebel der Gesetz=
gkeit, d. h. die Nachtheile des Mangels guter, der Menschen=
ur angemessener Gesetze, die eben wie die Herrenlosigkeit
allen Ständen die Quelle des Gesindellebens, des Sans=
nismus ist, war schon in dieser Epoche nicht nur viel=

achtungen des Menschenherzens, und stellenweise von einer großen Beredtsamkeit. „Im gleichen Jahre mit Pestalozzi's Schrift dichtete Schiller seine „Kindsmörderin", und wenn man den gleichartigen Grundzug jenes Gedichtes betrachtet, so ist es wahrscheinlich, daß der Dichter von der Darstellung des Schweizers ergriffen und geleitet worden.*)"

Die Schrift selbst zerfällt, außer der Einleitung, in welcher auf das häufige Vorkommen des Kindermordes hingewiesen und die Lage der Kindesmörderinnen geschildert wird, vier Theile:

1. Allgemeine Ursachen des Kindesmordes in der Gesetzgebung und den socialen Verhältnissen.
2. Betrachtungen über die speciellen Ursachen. Acht Fälle.
3. Zusammenfassende Resultate mit actenmäßigen Darlegungen zum Beweise der früheren Behauptungen.
4. Die Mittel zur Abhülfe.

Außerdem ist unserer Ausgabe noch ein „Nachtrag" aus dem Schweizerblatt beigefügt, über den die Ueberschrift Auskunft gibt und der in der Cotta'schen Ausgabe fehlt.

Die Abhandlung bildet in dieser Ausgabe den zweiten Theil des siebenten (S. 263—408) und den ersten Theil des 8. Bandes (S. 1—116).

Die erste Ausgabe führt folgenden Titel: „Ueber Gesetzgebung und Kindermord, Wahrheiten und Träume, Nachforschungen und Bilder. Vom Verfasser Lienhardt's und Gertrud. Geschrieben 1780. Herausgegeben 1783. Frankfurt und Leipzig. Auf Kosten des Verfassers und in Kommission bei der Buchhandlung der Gelehrten."

Außerdem enthält diese erste Ausgabe noch folgende Vorrede, welche in der C. A. auch fehlt:

„Ich habe diese Vorstellungsart meines Gegenstandes Jahre lang geprüft und finde sie noch jetzt wahr.

Aber ich weiß zwei Ding —

---

*) Mörikofer „Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts." S. 423, 424.

daß ich klein bin, und wenig weit sehe.
s, daß sich in alle Menschenwahrheit Irrthum ein=
und daß nie keine Bahn ganz und immer Schnur

s ich wünsche, ist, daß die Wahrheit und der Irr=
dieser Vorstellungsart meines Gegenstandes beide
zeiter werden.
)en 8. Mai 1783. P.

---

e Vorrede zur Cotta'schen Ausgabe lautet:
ese vor vierzig Jahren von mir geschriebenen Ansichten
Gesetzgebung und Kindermord sind ein Resultat theils
einen eigenen, theils von den Erfahrungen der nächsten
ungen meiner Mitwelt. Sie gehen über ein Jahr-
t zurück und sprechen die Wahrheit dieses Zeitpunktes
nem Licht und in seinem Schatten, wie er sich im
i Kreis meiner Umgebungen und Verhältnisse darstellte,
und frei aus. Jetzt scheint Alles anders. Wir scheinen
ier andern Welt zu leben. Aber ist es wahr? Ist
virklich Alles anders? Sind wir in den Fundamenten
Segens unsers Geschlechts wirklich vorgeschritten? Wir
i uns darüber nicht täuschen. Wir müssen uns fragen:
ie bloße Aenderung der Formen unsrer Sinnlichkeit und
: Selbstsucht, ist das Wachsthum in den Raffinements=
n der Sinnlichkeit und der Selbstsucht, ist selber die
e Verstärkung der Kraft unsrer Natur, die durch das
nement dieser Künste erzielt werden kann, ein wirklicher
hritt der Welt? und kann die höchste, durch den Vor=
: eines solchen Raffinements errungene Aenderung der
nicht ein wirklicher Rückschritt in den wesentlichen
amenten des wahren Menschensegens sein? — Es ist
h wahr, diese Fundamente waren schon im Anfang der
he meines Lebens tief erschüttert; die Uebel der Gesetz=
eit, d. h. die Nachtheile des Mangels guter, der Menschen=
: angemessener Gesetze, die eben wie die Herrenlosigkeit
len Ständen die Quelle des Gesindellebens, des Sans=
ismus ist, war schon in dieser Epoche nicht nur viel=

Ueber

Gesetzgebung

und

Kindermord.

Wahrheiten und Träume,
Nachforschungen und Bilder.

Gegenstand Kindermord, wie er mir beim erſten Anblick ins Auge fiel.

dermord! — Träum' ich oder wach' ich? Iſt ſie
, die That? Geſchieht ſie? geſchieht das namenloſe
ı, nicht das namenloſe, das genannte, das in Wort
:e Verbrechen?
hülle dein Antlitz, Jahrhundert! Beug' dich nieder,
! Vor deinen Richterſtühlen erſchallt die Antwort:
ıſenden werden meine Kinder von der Hand der Ge=
n erſchlagen.
hülle dein Antlitz, Jahrhundert! Beug' dich nieder,
! Die Antwort deiner Richterſtühle erſchüttert die
ɔeit! Barbaren im Orient, Barbaren im Norden,
:n im Weſten und Süden haben Richterſtühle, in
amenlos iſt dieſer Greuel deiner Richterſtühle!
opa! Was bringt deine Gebärerin zum Mord ihres
? Woher quillt die Verzweiflung im Buſen des
ns, daß es, o Gott! vor der Stunde des Gebärens
ınd im Fieber ſeiner Schmerzen ausſtreckt die Hand
ıh und erwürgt das Kind ſeiner Schmerzen?! —
ſeinen Sinnen tödtet ein Menſch ſein Fleiſch und
ıcht, und ein Mädchen, das bei ſeinen Sinnen iſt,
eine Hand nicht aus gegen ſein Kind und würgt
inen Geborenen am Hals, bis er erblaſſet.
ck' ein das Schwert deiner Henker, Europa! Es zer=
die Mörderinnen umſonſt! Ohne ſtilles Raſen, ohne
verzweifelnde Wuth würgt kein Mädchen ſein Kind,
ı den Raſenden, Verzweifelnden allen fürchtet keine
hwert.
ıe, keine von allen erſpiegelt ſich am Blut, das auf
Gerüſten herabfließt, o Gott! oft von dem Hals der

betrogenen Verführten, die vor wenigen Monaten noch mündig scherzten und im Taumel gereizter Lüste umarn einen Jüngling, der ihnen Treue, ewige Treue, Brod Freuden und Seide und Gold zuschwur, beim Eide G ihnen zuschwur und nichts zu halten im Sinn hatte.

Vergebens fließt das Blut deiner Kindermörderin Europa! Laß deine Herrscher aufheben die Ursache Verzweiflung, so wirst du ihre Kinder erretten.

Dein Schwert tödtete viele bei meinem Gedenken, nur die Geschichte der ersten Ermordeten, von der ich hörte, will ich erzählen.

Sie blühte wie die reinste Rose des Gartens. E war ihre Knospe entfaltet, als ein Verderber sie abriß ihrem Stock, ihren Wohlgeruch roch und sie dann hi in den Koth, mit seinen Füßen zertrat und dann fo vom Garten, wo die Rose aufwuchs, sich enthüllte und Morgen blos ihren Wohlgeruch duftete.

Er war hin, der Verderber. Meere und König trennten jetzt den Verbrecher von der Verführten, vo edlen und reinen Verführten; denn, bei Gott im Hin das war sie, ehe der Verführer der lachenden, heiteren, w vollen Unschuld Schlingen legte und Fallstricke, ehe si ihm hörte das Lob ihres Herzens, ehe er ihr schwur, sie im größten Reiche die erste der Angebeteten sein w ehe sie ihn sah auswerfen das Geld an Elende und B ehe sie seinem Herzen traute, ehe sie hinsank von S empfindung in seine Arme, da er ihren Vater mit Wohlthat erquickt hatte; bei Gott im Himmel! sie wa und rein, bis er sie mit allem diesem verführt und am Abend des Gastmahls geschwächt hat — am schreck Abend! wo der Wagen zur Abreise schon aufgepackt der dann am frühen Morgen den Verführer dem Aug klagenden Unschuld entriß! —

Gott! Du weißt, sie war geschaffen zu den re Mutterfreuden, zu hangen am Kinde ihres Herzens mi Wonne und Liebe, mit der sie hing am Verbrecher, de edel und gut glaubte.

Aber der Verführer hat ihr den Abgrund der Greuel der Menschheit eröffnet und die Unerfahrene hingestürzt in Tiefe und Elend und Sorgen, daß ihr ganze Monate durch ihr Herz zitterte, bebte und klopfte, stärker bebte, zitterte und klopfte, als es zitterte, bebte und klopfte am Tag ihrer Enthauptung.

Ganze Monate durch verfolgte die Elende das Bild des Verführers, an dem ihr Herz gehangen und dem sie jetzt fluchte in ihrem greulichen Jammer.

Der Menschheit Stützen sinken dahin beim Mädchen, welches dem Jüngling, an dem sein Herz gehangen, jetzt fluchen muß; bei ihm stirbt jede Hoffnung, und jeder Gedanke an die Freuden der Mutter ist ihm erschütterndes Elend. Wie eine Giftbeule, die Tod und Verderben droht, wächst in ihr das Kind des Verbrechers. Sie trägt's und fühlt keine Mutterempfindung; sie fühlt nicht, daß das Kind ihres Herzens dennoch Gottes heilige Gabe und auch ihr Kind ist; sie fühlt nur den Greuel des Vaters und der Aengstigungen Menge und der Erwartungen Schreckniſſe.

So gingen der Elenden ihre Monate vorüber. Sie schmachtete nach Hülfe und Rath, aber Verzweiflung im Herzen nahm ihr in jedem Augenblick Kraft zum Entschluß und zernichtete jeden Vorsatz zur Rettung; Scham und Angst und inneres Beben des Herzens hemmten den Mund, sie durfte nicht reden; — vor ihren Gespielen, vor ihrer frommen Mutter durfte sie's nie wagen, hierüber den Mund zu öffnen; zehnmal versuchte sie es, und wollte es wagen, der liebsten Gespielin ihren Jammer zu klagen, aber allemal erstarrte auf ihrer Zunge das Wort; sie konnte nicht reden; Thränen flossen von ihren starren Augen und rollten über ihre blassen, kalten Wangen; dann entfloh sie ihren Gespielen; sie entfloh dem Antlitz der inniggeliebten Mutter und dem Auge des gefürchteten Priesters, trug's mit sich selber, wollt's immer noch sagen, schob's immer doch auf — —

Und plötzlich war sie da, die Stunde des Schmerzes der Mutter und die Stunde der letzten Verzweiflung — sie stählte den Arm der Mutter, zu würgen das Kind und zu

ſtampfen mit ihrem Fuße gegen ſein Herz. — Ihr war's, das zeugte ſie bei Gott in der Stunde des Todes, ihr war als ſie würgte und ſtampfte, ſie würge mit der Hand de Verbrecher und ſtampfe mit dem Fuße ſein Herz.

Jetzt war's geſchehn. Das Kind ihres Herzens war tod Sie ſah's und ſank mit Todesgeſchrei und der erſten Mutter und Mörderempfindung in Ohnmacht!

Als ſie wieder erwachte, nannte ſie ſchauernd und bebend den Namen des Verbrechers, bat um den Tod und ſchmachtete nach der Erlöſung aus ihrem Leiden und nach der Umarmung des getödteten, des erretteten, des ermordeten Kindes. — — Das iſt die Geſchichte der erſten Kindesmörderin, von de ich reden hörte. Die Hand des Henkers ſchlug ihr da Haupt ab.

Wie bange! wie bange! wie bange war's allen, die um herſtanden, als ſie fiel, die Enthauptete, von ihrem Stuh — Weſſen Herz ſchlug Unſchuld und weſſen Inneres zeugt dem Frömmſten und Beſten, ich bin reiner als dieſe?! —

Sie war's nicht allein. In meinem Leben ſah ich Mehre dieſe Strafe leiden. Zwar ſchien mir keine rein, edel, i ihrer Unſchuld geſchlachtet wie dieſe; aber alle, von dene ich hörte, waren hingeriſſen zur That von Bildern grauſame Schreckniſſe und marternder Beängſtigungen.

Allenthalben, allenthalben ruft der Mörderinnen Geſchicht daß es unendlich wenig brauche, den Kopf eines verlaſſene Mädchens zu verwirren, und daß, wenn ſein Herz geängſtig und ſeine Sinne verwirrt, eine ſolche Elende unausſprechli ſchnell und leicht zu dieſer ſchrecklichen That hingeriſſen werd

Die Beſchwerden des ſchwangeren Weibes ſind an ſi groß, und der Zuſtand einer verlaſſenen Geſchwächten i ohne alle Vergleichung ermattend. Die Vaterliebe und de frohe Sehnen nach der wachſenden Hoffnung, dieſes Gegen gewicht der Beſchwerden einer geſegneten Mutter, mange den armen Verlaſſenen; darum erſchöpfen ihnen die Be ſchwerden dieſes Zuſtandes ſo leicht ihre Kraft und ihre Muth, darum verwirren ſie ihnen ſo leicht Gedanken un Sinne.

ens tragen diese Elenden ihren Jammer mit sich
ein und ersticken ihre Unruhe unter dem wallenden
affen Tage und Monate ohne einen Entschluß vor-
) leben in Angst, Sorgen und Unwissenheit ihres
3, bis der Augenblick des letzten Entsetzens nun da
:ssen bebender Verwirrung sie dann morden.
os sind die Leiden ihres Zustandes und unaussprech-
Entsetzen ihrer Sorgen, und der Trost der Elenden
:n, das Gefühl der Erbarmungen Gottes wird im
igen, lachenden Leben der Jugend nicht mächtig in
:bildet, und die schwache Jugendlehre des Volkes
n der Verführungen Anzahl, von der Lästerungen
von der Reizung namenloser Menge und von dem
igen Beispiel des ungöttlichen Lebens der Zeit früh
ausgelöscht; sie faßt bei wenigen Menschen im
ihres Herzens Wurzel; bei wenigen keimt sie mit
id wächst zur reineren, warmen Kinderempfindung
die in Elend und Noth in Gottes Vaterarme hin-
ne Erbarmungen findet und sich rettet.
ist der Zustand der zahllosen Menge der verführten
. Ihre Kräfte sind ungleich, und viele unter ihnen
jeder Hinsicht unendlich zu schwach, die Last ihres
ju tragen.
es Erbarmen rettet unzählige Schwache, die sich in
end erheben und durchdringen zum Gefühl seiner Liebe.
viele erliegen auch unter der Last ihres Elends und
nden Jammers, vergessen Gottes, des Vaters der
1, schlucken in sich Verzweiflung und fressen stille
nd grimmige Rache; lange geängstigte Tage und
harte, schlaflose Nächte fressen sie in sich die gift-
)eise, die ihre Sinne verwirrt und oft langsam vor-
den Gedanken des Mordes, oft aber ihn auch blitz-
rzeugt in dem Entsetzen der letzten Verzweiflung
Fieber der Mutterschmerzen.
unken im Meer ihrer Verzweiflung sieht dann die
auf den ängstigenden Fluthen vor ihren verirrten
inen Strohhalm; er scheint ihr ein Mastbaum, er

scheint ihr ein rettendes Schiff; hastig streckt die Elende nach ihm die Hand aus — sie bebt, die Hand, die sie ausstreckt, das Auge ist starre Verzweiflung, und die Gebärerin mordet.

Gott ist die einzige Stütze des bebenden Elends, und alle Menschheit, die sich im hohen, ängstigenden Jammer nicht gegen ihn neigt, sinkt unaussprechlich leicht hinab in die Tiefen der Verzweiflung — und diese gebiert dann mit aufhaltsam die erbarmungswürdigen Thaten, die wir Greuel heißen, die aber in Vergleichung mit kaltblütigen Thaten, die so oft bei uns auf das mindeste nicht entehren, nicht Greuel sind.

Mit eherner Brust vergiftet der Verführer dem Mädchen die Quellen aller Genießungen dieses Lebens und lacht; das verzweifelte Mädchen tränkt mit dem Giftquell sein Kind, weiß nicht, was es thut, und stirbt vor Jammer und mordet sein Kind!

Menschen! Wäget die Verbrechen, ehe ihr die That eines Verzweifelnden einen Greuel heißt.

Nicht blos eine mit Rasen geäußerte Wuth ist Verzweiflung; die Verzweiflung äußert sich oft gar nicht in wilden Thaten; oft nicht einmal im wilden, starren Blick; sie ist oft bloß Verwirrung des Kopfes, bloß Abschwächung der Kräfte, der Gedanken und Sinne.

Bei dem Schwachen, bei dem Entkräfteten, bei dem Unverständigen wird Verzweiflung nur größere Schwäche und größere Entkräftung des Verstandes und des Herzens; darum sagt nicht, Menschen, daß ein Mädchen, welches seine Verzweiflung nicht heftig geäußert, darum sicher mit Vorsatz gehandelt habe, wenn es sein Kind ermordet.

Die Wirkung der Verzweiflung des Schwächsten ist gedankenloser Unsinn, namenlose Verstockung und thierischer Mangel an Vorsicht, und wo ihr dieses seht mit tiefer Beklemmung und Schwäche begleitet, so sagt nicht, daß wirklicher Vorsatz die Hand der Elenden geleitet, die ihr Kind getödtet.

Es ist menschlicher, die Quellen der Verzweiflung dieser Elenden zu erforschen, als sie einer starken, innern Bosheit

pklagen, die vergleichungsweise oft so auffallend nicht ist.

Schwärzer, weit schwärzer ist, wenn du die innere Lasterfügkeit von Handlungen abwägen willst, die Bosheit und e Untreue der meisten Verführer, die das Herz der Elenden ewältigen und zu Handlungen des Leichtsinns verleiten, m Folgen diese Elenden in den weit mehreren Fällen nur n der Hartherzigkeit der Verführer willen zum Kinderd verleitet.

Des Mädchens Handlung ist gar nicht eine solche schwarze, blütige Bosheit, wie diejenige, mit welcher der Jüngling e Betrüge spielt.

Ach, die Elende mordet nur, weil sie verzweifelt, und zweifelt nur, weil sie einem Verbrecher anhing; und sie rdet, weil ihr der gute, tröstende Glaube an die Vater e Gottes, der alle Menschheit im Elend rettet, mangelt. Wäre dieser Trost in ihrem Herzen, die Verlassene würde ht verzweifeln und in ihren Tiefen dennoch rettende Mutterpfindungen fühlen; aber wenn einmal der Grund der rzweiflung gelegt ist und Monate lang in der Tiefe des rzens das letzte Gefühl der Menschlichkeit zernichtet und r hin ist der letzte Funke der Liebe zu Gott und des enden Glaubens an Ihn, dann mordet, ja, dann mordet Mädchen.

Dann mordet, ja, dann mordet das Mädchen, und die fte, furchtsame, schüchterne Tochter, die vom Blut einer hlagenen Taube erblaßt, — würgt ihr Kind. —

In der schwarzen, schauervollen Finsterniß dieser Lage rden dann kleine, unbeträchtliche Umstände die äußere ranlassung der schrecklichen That, in der angstvollen Verrung seines Jammers werden die Vorstellungen von wirkjen oder auch nur möglichen Gefahren, die auf ihn warten, n Mädchen zum Riesengebirge, das auf ihn fallen will.

Hier gibt einer Geschwächten die Furcht vor der Barei gesetzlicher Strafen der Unzucht den schrecklichen Geken ins Herz.

Dort muß ein armes Mädchen den Werth eines Jahr-

ſcheint ihr ein rettendes Schiff; haſtig ſtreckt die Elen
ihm die Hand aus — ſie bebt, die Hand, die ſie a
das Auge iſt ſtarre Verzweiflung, und die Gebärerin

Gott iſt die einzige Stütze des bebenden Elen
alle Menſchheit, die ſich im hohen, ängſtigenden
nicht gegen ihn neigt, ſinkt unausſprechlich leicht
die Tiefen der Verzweiflung — und dieſe gebiert d
aufhaltſam die erbarmungswürdigen Thaten, die wi
heißen, die aber in Vergleichung mit kaltblütigen
die ſo oft bei uns auf das mindeſte nicht entehre
Greuel ſind.

Mit eherner Bruſt vergiftet der Verführer dem
die Quellen aller Genießungen dieſes Lebens und l
verzweifelte Mädchen tränkt mit dem Giftquell ſe
weiß nicht, was es thut, und ſtirbt vor Jammer un
ſein Kind!

Menſchen! Wäget die Verbrechen, ehe ihr die T
Verzweifelnden einen Greuel heißt.

Nicht blos eine mit Raſen geäußerte Wuth
zweiflung; die Verzweiflung äußert ſich oft gar
wilden Thaten; oft nicht einmal im wilden, ſtarre
ſie iſt oft bloß Verwirrung des Kopfes, bloß Abſch
der Kräfte, der Gedanken und Sinne.

Bei dem Schwachen, bei dem Entkräfteten,
Unverſtändigen wird Verzweiflung nur größere
und größere Entkräftung des Verſtandes und des
darum ſagt nicht, Menſchen, daß ein Mädchen, welc
Verzweiflung nicht heftig geäußert, darum ſicher mi
gehandelt habe, wenn es ſein Kind ermordet.

Die Wirkung der Verzweiflung des Schwäc
gedankenloſer Unſinn, namenloſe Verſtockung und t
Mangel an Vorſicht, und wo ihr dieſes ſeht m
Beklemmung und Schwäche begleitet, ſo ſagt ni
wirklicher Vorſatz die Hand der Elenden geleitet,
Kind getödtet.

Es iſt menſchlicher, die Quellen der Verzweiflu
Elenden zu erforſchen, als ſie einer ſtarken, innern

erlassen ihr Mädchen um der Ehre, sie verlassen es fast gemein nur um der Armuth willen.')

Ich darf nicht fortschreiben und erzählen, was dann an elen Orten selber in unserm Vaterland auf die Elenden artet, die den Lohn für die Sittengerichte am Bußentag cht mit sich im Sack bringen.

Hier wird eine solche Unglückliche fortgeschleppt, von tern, von Verwandten, von Nachbarn, welche die Umde kannten, Mitleiden hätten und milde und hülfreich n ihr handeln würden, in ein Zuchthaus, zu wohnen unter em Abschaum von Menschen, zu ersticken in ihr selber den zten Funken der Liebe zu Gott und den Menschen, zu erhärten in ihr selber ihr Herz; dort werden der Elenden n den Hals eiserne Ringe geschmiedet, klingende Schellen angen ihr hoch über dem Kopf, und sie muß als ein Vorwurf des unsittlichsten Spottes die Straßen der stolzen Gerichtsstadt reinigen, bis der Werth dessen mit ihrer Arbeit bezahlt ist, was sie am frommen Bußtag nicht für ihre Richter mit sich im Sack brachte.

Dort werden sie mit von Stroh geflochtenen Kränzen und Zöpfen, mit Trommeln und Pfeifen zum Schauspiel des Muthwillens herumgeführt, und man erzählt von Orten, in denen die Bürgersknaben nicht daran gestört werden, wenn sie den Unglücklichen Koth und Hühnereier, soviel sie wollten, ins Antlitz warfen; doch setzt man hinzu, die Freiheit dieser Bürgerlust sei schon seit Menschengedenken abgeschafft, und auch damals, da sie noch statt hatte, habe der edle Rath immer so viel Weisheit und Güte gehabt, einen Wächter mit der Stadtfarbe dafür sorgen gemacht, daß die Knaben nicht etwa auch Steine nehmen.

Dort wird das Mädchen gebüßt mit der Strafe eines schwarzen, greuelvollen Gefängnisses, in dessen finsterer Nacht es wochenlang bei Wasser und Brod hungert, friert, zittert und bebt.

In *** reißt ein roher Gefängnißknecht diesen Elenden die Kleider vom Rücken und schlägt sie mit harten Ruthenstreichen bis aufs Blut, die Sünde zu büßen. Das alles

lohns zahlen an Edle Herren, die Gericht halten über d
Unzucht, und die Summe eines halben an ihre schäckich
Knechte, Weibel, Läufer und Wächter, bis auf den Pfar
— und ist das Elend des Mädchens recht groß, hat d
Verführer sich nicht dem Mädchen allein, hat er sich a
den Gerichten entzogen, so muß die elende Verlassene
Kosten und Sportelgebühren allein und ohne Entschädigu
zahlen; denn auch die Sittengerichte sind in den Sport
genau und nehmen mehrentheils den Fehlenden ab, so v
sie fordern dürfen.

Darum aber sind arme, verführte Mädchen oft übel dr
denn diese genauen Gerichte finden ihre Gebühren nicht be
Entlaufenen, sie dürfen sie beim Soldaten nicht suchen, n
bei dem höher Geborenen ist, und dann noch an Orten,
eigentlich gar kein Mensch hochgeboren ist, immer auch
das arme Mädchen im Fehler.

Aber es ist ein gerades schreiendes Unrecht, daß
Mädchen, welches von einem Verführer verlassen, oder
einem Krieger, vom schönen, reizenden, in allen Verführun
künsten geübten Krieger geschwächt wird, ein Mädchen,
— o Gott! von dem Mann, dem sein Stand kein W
läßt, von dem Mann, den sein Fürst seinem Vater ins H
einquartiert und mit dem er, damit keine Scene im Ha
begegne, die seinem Weib und seinen Kindern das Herz
Leib klopfen machen, sein Bett theilen und ihm die Kamm
seiner Kinder einräumen muß — o Gott! es ist Unre
daß das Mädchen, das von einem solchen Verführer
lassen, oder von einem Junker, der den Gerichten nicht o
wortet, geschwächt ist, den Gerichten an Sportelgebüh
so viel bezahle, als das glücklichere oder verschmitztere M
chen, das es versteht, sich darüber von dem Mann, den
anklagt, entschädigen zu machen.

Dieses Unrecht ist um so schreiender, wenn diese Spor
gebühren groß sind, und sie sind wahrlich noch an vi
Orten recht groß und den mehrern Verlassenen unerschwi
lich — denn nur wenige Jünglinge, die in diesem Fall s

rlaſſen ihr Mädchen um der Ehre, ſie verlaſſen es faſt gemein nur um der Armuth willen.[1])

Ich darf nicht fortſchreiben und erzählen, was dann an ielen Orten ſelber in unſerm Vaterland auf die Elenden artet, die den Lohn für die Sittengerichte am Bußentag icht mit ſich im Sack bringen.

Hier wird eine ſolche Unglückliche fortgeſchleppt, von Eltern, von Verwandten, von Nachbarn, welche die Umſtände kannten, Mitleiden hätten und milde und hülfreich n ihr handeln würden, in ein Zuchthaus, zu wohnen unter dem Abſchaum von Menſchen, zu erſticken in ihr ſelber den letzten Funken der Liebe zu Gott und den Menſchen, zu verhärten in ihr ſelber ihr Herz; dort werden der Elenden um den Hals eiſerne Ringe geſchmiedet, klingende Schellen hangen ihr hoch über dem Kopf, und ſie muß als ein Vorwurf des unſittlichſten Spottes die Straßen der ſtolzen Gerichtsſtadt reinigen, bis der Werth deſſen mit ihrer Arbeit bezahlt iſt, was ſie am frommen Bußtag nicht für ihre Richter mit ſich im Sack brachte.

Dort werden ſie mit von Stroh geflochtenen Kränzen und Zöpfen, mit Trommeln und Pfeifen zum Schauſpiel des Muthwillens herumgeführt, und man erzählt von Orten, n denen die Bürgersknaben nicht daran geſtört werden, wenn ie den Unglücklichen Koth und Hühnereier, ſoviel ſie wollten, ins Antlitz warfen; doch ſetzt man hinzu, die Freiheit dieſer Bürgerluſt ſei ſchon ſeit Menſchengedenken abgeſchafft, und nch damals, da ſie noch ſtatt hatte, habe der edle Rath immer ſo viel Weisheit und Güte gehabt, einen Wächter mit der Stadtfarbe dafür ſorgen gemacht, daß die Knaben nicht etwa auch Steine nehmen.

Dort wird das Mädchen gebüßt mit der Strafe eines ſchwarzen, greuelvollen Gefängniſſes, in deſſen finſterer Nacht es wochenlang bei Waſſer und Brod hungert, friert, zittert und bebt.

In *** reißt ein roher Gefängnißknecht dieſen Elenden die Kleider vom Rücken und ſchlägt ſie mit harten Ruthenſtreichen bis aufs Blut, die Sünde zu büßen. Das alles

sind gerichtliche Strafen solcher Mädchen, wenn si
sind; daß aber alle, die Geld haben, sich davon lo
können — das versteht sich von selbst. —

Von den stillen Schleichwegen und dem Gerecht
spott, den sich, besonders an kleinen ehrbaren Orte
selbst die Gerichte gegen Mädchen erlauben, die ein
ehrteren des Ortes als ihren Verführer anklagen, n
nicht reden; sie sind so entsetzlich, so allgemein und
kannt, daß die armen, unglücklichen Mädchen, die
und Stelle in eine so mißliche Lage gerathen, fast n
mehr klagen, sondern mehrentheils lieber sonst Alle
was sie können; das aber, was sie können, ist, leide
erbarm! nicht selten das Unglück, von dem jetzt die R

Das Bild, von dem ich rede, ist dunkel; aber noch
als die Härte öffentlicher Gesetze, und weit allgemei
drückend, als die, Gottlob! doch seltenen Schleichwege
eider und parteiischer Gerichtsstellen, sind für die Ver
die verfänglichen Schlingen der gesetzverständigen M
die von den Reichern und Geehrtern im Land, diese
zu bethören und zu unterdrücken, vielseitig gebraucht
Diese Leute, vor denen der stille Mann im Lande
finden oft selbst in den Gesetzen des Landes, selbst
bestgemeinten Vorbeugungsgesetzen Mittel und Wege,
rathene Verführte zu bethören und die heiligsten Versiche
der Jünglinge dem Mädchen aus den Händen zu
Ihre Künste sind ohne Zahl; hier rathet ein solch
Bösewicht, er soll dem Mädchen ein besseres Ehes
versprechen und sagen, er wolle ihm Zeugen darunter
und Siegel daran hängen, damit lockt er das alt
sprechen heraus; das Mädchen gibt das schriftliche Z
hin, der Sieger der Hölle läuft fort und das Mäd
ohne Rettung verloren. Die Gesetze fordern dieses
liche Zeugniß; es mangelt; das Mädchen hat tausend
das beweist, das in die Sinne fällt, das heiter ist,
Tag am Himmel, es ist vergebens, die Gesetze woll
Zeugniß; es mangelt; der Betrüger siegt, und das M
verzweifelt. —

Der Grad der Wuth und des Stolzes ist mehrmals der
igste Maßstab der allgemeinen Unsittlichkeit des Herzens.
h verbannen die Sitten solcher Häuser den wilden Ge-
der Wollust ganz und gar nicht; ihr Stolz will nur
Schande bedecken, und sehr viele solcher fehlenden Töchter
en in der Erleuchtung unseres Zeitalters Hülfe, bleiben
Ehre ihrer Familie und werden nicht schwanger.
Aber auch Eltern, die nicht eitel sind, sind oft unna-
lich streng in diesem Falle; wahre Ehrliebe, wahrer Un-
le und herzlicher Abscheu über das Schändliche der That
pört ihr Innerstes; die Festhaltung dieser redlichen Eltern
den Sitten und Begriffen der alten Zeit, in der unendlich
niger Verführung stattfand, läßt ihrem bewegten Herzen
ht Raum zu irgend einiger Entschuldigung, und ihrem
pörten, eifernden Zorn nicht zum Mitleiden gegen das
hende Kind.
Oft aber ist's auch eine Reihe von alten, vorhergehenden
hlern, von langem, früherm Ungehorsam und Trotz, welches
s Herz der empörten Eltern empört und jetzt im Unglück
biegsam macht.
Ich komme spät zu einer Hauptquelle des Uebels. —
r steife Sinn heuchlerischer Landessitten, der Anstrich von
muth, der nur Mode ist, und innerer Hochmuth, der
strich von Eingezogenheit außer der Hausthür, verbunden
t Fressen und Saufen und Schlupfwinkelfreuden innert
: Thür, ist die eigentliche Brutstube der größten Greuel.
In Städten, wo der Pfarrer den öffentlichen Tanz als
e Handlung der Hölle und die Kegelspiele der lachenden
nglinge und die Reigen der scherzenden Mädchen als
amischen Muthwillen erklärt, an dunkeln Orten, wo der
irtische Priester von einer entdeckten Schwangerschaft wie
n der Sünde Sodom's und Gomorrha's, die der lieben
adt den Boden ausdrücken werden, redet, an Orten, wo
: Kleidung der Nonne im Kloster natürlicher und reizender
, als die alle menschliche Bildung verleugnenden, bizarr-
zwungenen Ehrbarkeitsröcke der stillen, andächtelnden Mäd-
n, an solchen Orten geschehen oft viel mehr geheime

Greuel, als da, wo Jünglinge und Mädchen viel lachen
selbst an Festtagen tanzen.

Denn wo ein Volk blos aus Mode über eine jede eheliche Schwangerschaft allgemein bittern und ärgern Lärm schlägt, da ist die natürliche Folge, daß Jüngli und Mädchen, welche Heuchlern und Narren nie gern Opfer werden, lieber Alles wagen, als sich der grenzenl Verspottung und Verachtung eines Volkes bloszugeben, sie nicht für besser halten als sich selbst; und sicher wer lebhafte Jünglinge und Mädchen, denen Schande tödte Bitterkeit ist, immer eher zu Allem Zuflucht nehmen, lebenslänglich der unbemitleidete Fingerzeig einer bosha Hartherzigkeit sein, deren Lasterhaftigkeit sie fühlen müss

Ein solcher affektirter, die Fehler übertreibender Natio ton ist besonders noch jetzt in kleineren Städten gar ni Seltenes. —

Mein Freund Sch** hat in seiner Reisebeschreibung Geist dieser steifen, aber nicht reinen Nationalehrbarkeit einem Meisterzug entwickelt. Ich will die Stelle se Manuscripts einrücken; aber den Ort, den schönen, reic ehrbaren und häuslichen Ort darf ich nicht nennen. Stelle lautet also:

„Da wir in *** ankamen, besahen wir, wie gewo die öffentlichen Gebäude. Auf dem Rathhaus saß eine fangene Tochter; die Frau Rathhausverwalterin zeigte dieselbe mit einem höhnischen Lächeln durchs Gitter. fragte die Frau, was dieses Mensch gethan habe? B uns Gott davor, antwortete die Frau Verwalterin, si gesegneten Leibes; und das zehnjährige Töchterchen, das n ihr stand, unterhielt uns nicht ohne bemerkbare Weitläufi von den Strafen der Huren und den Spielen, die man ihnen treibe. Ich schüttelte den Kopf ob dem Seufzen Mutter und ob der Erzählung der wohlunterrichteten Tod zahlte das Trinkgeld für das Gesehene und ging wieder Wirthshaus. Hier aber bemitleidete Alles die gefan Tochter, und Niemand lobte die Frau Rathhausverwalt die, b'hüt uns Gott davor, ihren Kaffee und Zucker

ſie wie Brod freſſen, dieſen armen Mädchen zu
abe, die ſo mit geſegnetem Leib an ihre Koſt

Mädchen! Ihr müßt eben vielen Leuten Gutes
eurer Sünde, und oft vielen harten, böſen Leuten.

---

er Schritt, die Quellen des Uebels und die
ttel dagegen näher zu erforſchen, und Be-
ung des vorzüglichſten Geſichtspunktes aller
menſchlichen Geſetzgebung.

wende mich auf eine andere Seite; der Gedanke
reiben und Ermorden kommt in hundert Herzen
Beiſpiel der öffentlichen Strafen, durch das laute
m Greuelthaten, deren Beiſpiel man in die Schatten
um ſo mehr vergraben ſollte, da nicht die Strafen
rechen, ſondern vielmehr die Bildung der Menſchen
en und die Erſtickung der erſteren Keime der klei-
nſchenlaſter, das iſt, was das Land im Allgemeinen
elthaten bewahrt.
ieſem Geſichtspunkt würde ich es für eines der
nzeichen, des Vorſchritts einer beſſern Geſetzgebung
wenn ein Fürſt überall alle Verbrechen, gegen welche
ſtarken Abſcheu im Volke unterhalten will, aus
ründen mehr öffentlich ſtrafen laſſen würde.
der Selbſtmord wäre mir ein Verbrechen von dieſer
) würde ihn gar nicht beſtrafen, er führt ja ſeine
ei ſich. Kein Lehrer ſollte mir ſein Unrecht be-
s iſt in dem Innern des Menſchen, im Abſcheu
rzens vor der That mehr als bewieſen. Ich würde
n, der einen ſolchen Unglücklichen fände, belohnen,
nüßte mir ſchwören, zu ſchweigen und die That zu
, daß kein Unglücklicher im Land das Beiſpiel ver-
n Kopf faſſe und im Blödſinn ſeiner Verwirrung
unglücklichen Stunde der Leidenſchaft, von dieſen
ngen verleitet, ihm nachfolge.

Nie erhört, erſchrecklich zu ſagen, daß man ſich davor behütet und ſegnet, das iſt der Ausdruck des Volkes über Sachen, die ihm wahrhaft ein Greuel ſind. — Wenn dann aber die innere Kraft dieſes wirklichen Grauſens, welches das Volk vor den Sachen hat, die es verabſcheut, geſchwächt wird, ſo wird aus dem Greuel ein Verbrechen, aus dem Verbrechen ein Etwas, das man freilich noch für Sünde hält, mit dem aber Knaben und Töchter und Jedermann ſo bekannt wird, daß in der Stunde der großen Verſuchung kein innerer Abſcheu mehr die Hand des Elenden von der Ausübung der That mit Kraft zurückhält. Ich wünſchte, daß man in dieſem Geſichtspunkt die Geſchichte der Selbſtmörder, Kindermörder und aller Verbrecher überhaupt unterſuchen möchte.

Der berührte Grundſatz iſt beſonders in Beziehung auf diejenigen Verbrecher höchſt wichtig, welche gemeiniglich mit Kopfesverwirrung und tiefem beunruhigenden Elend vergeſellſchaftet ſind. Es fordert in den fürchterlichſten Augenblicken der tiefſten Beklemmung nur den geringſten veranlaſſenden Umſtand, nur einen Wink, nur ein Beiſpiel, nur ein den Gedanken erregendes Wort, ſo iſt das Bild zu den fürchterlichſten Entſchlüſſen in dem abgeſchwächten Kopf des Elenden unauslöſchlich eingegraben und bereitet den Armen von nun an, in ſeinem ſteifen ſtarren Sinn gewaltſam fortwirkend, auf das Unglück der letzten Verwirrung, in welcher er endlich erliegt.

Aber ich kehre auf meinen Gegenſtand zurück. Die Grundlage guter und wirkſamer Vorbeugungsmittel gegen alle Verbrechen muß auf richtige Kenntniſſe der Grundtriebe des menſchlichen Herzens gebaut werden.

Die menſchliche Beruhigung (C. A.: Glückſeligkeit), dieſer ewige, innere Endzweck aller Geſetzgebung, fordert die Veredlung aller Grundtriebe, Grundanlagen und Kräfte der Menſchheit.

Ihre Erſchlaffung und Ertödtung iſt ebenſowohl Quelle von Unglück und Laſter, als ihre verwildernde Ausartung.

Die Veredlung der Grundtriebe des menſchlichen Herzens

im Menschen ihre Befriedigung voraus, die Schranken Genusses aber sind durch ewige Pfeiler eines unaus- hen Gefühls im menschlichen Herzen genugsam und ein bezeichnet.

einfach ist die Bahn der Natur, die den Menschen eisheit und Tugend führt, aber die Gesetzgebung geht und ungern auf diesem einfachen Pfad der Natur und enthalben so viele irrführende Nebenwege und krumme, runkvolle Prachtstraßen, deren Ende die Abgründe der schlichkeit sind.

dessen was auch immer im Jahrhundert durch die e ein Moderecht erhalten oder auch zu einer Mode- nniß geworden, so muß ein weiser Gesetzgeber dennoch die ersten innern und äußern Bedürfnisse seines Volkes riedigen, ehe er die Ausartung rechtmäßiger Wünsche, roße Quelle der bürgerlichen Verbrechen, strafen will. genten! Die Aufmerksamkeit auf die wahren Bedürf- der Menschheit, die Uebereinstimmung eurer Gesetze rer Forderungen mit diesen Bedürfnissen, und das väterliche Einlenken eurer Forderungen in das Gefühl enschenherzens, das in jeder Brust schlägt, das ist, ur Bildung eures Volkes, welches ihr immer mehr als richten sollt, eurer Strafgesetzgebung vorgehen soll. iter der Völker! Wenn eure Strafgesetzgebung durch irte das Gefühl der Menschheit empört, so veranlassen Gesetze zehn Verbrechen gegen eines, dem sie steuern. st im gemeinen Leben so wahr, als in der öffentlichen gebung. Ich habe mehrmals einer sehr braven, aber lebhaften Hausmutter gesagt, der erste Grundsatz in egierung der Dienstboten ist, auch im Kleinsten, im ringsten nie im Unrecht gegen sie zu erscheinen. Das , Unrecht zu leiden, verdirbt mehr, als alles in der das Menschenherz, und wenn ich je in meinem Leben rfahrung sicher, vielfach und richtig gemacht habe, so diese, daß, mit Unrecht angeklagt und beschuldigt zu , einen so entsetzlich herzverderbenden Eindruck macht, ute, denen dieses begegnet, hernach bei Allem, was

ſie fehlen, ſich immer nur an der Unwahrheit der übertriebenen Klage und dem Unrecht, das ſie leiden, halten, und ihre wahren Fehler je länger je mehr verkennen. So wird die Unvorſichtigkeit, das Gefühl des menſchlichen Herzens im häuslichen Leben gegen ſeine Dienſtboten nicht zu ſchonen, zur Quelle der größten Dienſtlaſter, die dann unausſprechlich leicht in grenzenloſe Vergehungen ausarten, indem das empörte, menſchliche Herz gegen Leute, die es als ungerecht und hartherzig anſieht, ſich Alles erlaubt.

Deshalb halte ich auch dafür, daß die Hartherzigkeit der in obrigkeitlichen und herrſchaftlichen Sachen angeſtellten Dienerſchaft eine der vorzüglichſten Urſachen der Unſittlichkeit des Volkes und ſeiner wichtigſten Verbrechen gegen die Obrigkeit ſei.

Ich ſah im gemeinen Leben ſo auffallende Wirkungen von der Beobachtung des Grundſatzes, das Gefühl der Menſchen zu ſchonen, daß nichts in der Welt mehr im Stand ſein wird, meine diesfällige Ueberzeugung zu ſchwächen und meinen Glauben an die unauslöſchliche, innere Reizbarkeit des Menſchen für Wahrheit und Tugend auszulöſchen. Ich ſah dieſe Wirkungen im Volk von der unterſten Tiefe, — ich ſah ſie bei dem ruchloſeſten und härteſten, — die Geſchichte der Welt in allen Volksepochen beweiſt den Grundſatz, — die Führer des Volkes zum Streit und zum Altar, alle kannten ihn, übten ihn aus; aber ſehr viele freilich zu Endzwecken des Irrthums und Laſters.

Aber an ſich, abgeſehen von den Fehlern des Mannes, der ihn braucht, iſt der Grundſatz, das Gefühl der Menſchen zu ſchonen und unſere Endzwecke, Forderungen und ganzes Verhalten als gerecht, menſchlich, liebreich und großmüthig ins Auge fallen zu machen, unzweideutig die Grundlage aller reinen, wahren Regierungsweisheit, obwohl ſie ebenfalls auch das feine Herrſchergeheimniß iſt, welches alle Tyrannen brauchen müſſen, ſo lang ihr Volk noch nicht, beides, für das Gute und für das Böſe gleich todt iſt.[5])

Aber dieſe Reizbarkeit der Menſchen für Recht und *Pflicht*, für Tugend und Weisheit ſtirbt und löſcht aus,

wenn der Mensch um sich her nur Eindrücke der Bosheit, der Grausamkeit, der Pflichtvergessenheit, der Treulosigkeit, des Eigennutzes und der Gewaltthätigkeit sieht.

Und wo dieses innere Gefühl des Herzens also schlafend und erloschen erscheint, daselbst wirken die Kräfte und Anlagen des Menschen ohne innere Stimmung für Tugend und Weisheit und führen ihrer Natur nach zu Verbrechen.[6])

Man gehe auf der andern Seite gegen den Gefühllosesten und Härtesten mit fester Schonung seines Gefühls für Ehre und Pflicht und ein edles Betragen und sehe dann die Wirkung des pflichtmäßigen Verhaltens gegen seine Nebenmenschen. Wenn es dem Verstocktesten auffällt, daß du gegen ihn gerecht, edelmüthig und schonend bist, der Mann wird staunend vor dir da stehen, er sieht, was er nicht glaubt, denn kein Verbrecher glaubt seinem Nebenmenschen besser von sich selbst, und edel und gut, — er wird staunend vor dir stehen und wenigstens in diesem Augenblick gegen dich fühlen, was ein Verbrecher gegen einen jeden, der ihm sein Verbrechen vorhält, sonst allgemein nicht fühlt.

Aber die Beispiele des wahren Edelmuths, reiner Güte und wahrer Volksschonung sind so selten unter den Menschen; das Uebergewicht der Eindrücke, die das Volk bilden, verderben dasselbe, und tausendfache Aeußerungen in der Tiefe des Volkes haben mir entscheidend gezeigt, daß die Lasterhaftigkeit des Volkes grenzenlos wächst, weil man täglich weniger die innere Zartheit des unverdorbenen Menschengefühls bei ihm schont, und täglich weniger die Keime des Großen und Guten, das in allen Menschen liegt, bei ihm hervorzuheben sucht.

Eben so auffallend zeigen auch zahllose Aeußerungen in der Tiefe des Volkes, daß der Mangel ihrer Delikatesse und Schonung gegen dasselbe seinen Grund wirklich im Geist unserer Gesetzgebung und wenigstens im Geist ihrer Verwaltung, besonders im Hochflug armer Amtleuten- und Büreaukratenfamilien hat, die sich täglich steifer anmaßen, einen Stand vor allem unbestallten Volk höher stehenden Stand zu machen. Und da ich annehme, daß in dem innern

Gefühl der Menschheit für Recht und Pflicht, für Tr
und Edelmuth die eigentlichen Keime der Triebfedern,
welche alle Grundanlagen der Menschheit gebildet und
Ausartung beschützt werden müssen, liegen, so glaub
die bürgerliche Gesetzgebung, welche die wahre Beruh
der menschlichen Gesellschaft zum Endzweck hat, müss
stark und fest auf sanfte, menschliche Enthüllung und
eine väterliche Schonung dieses innern Gefühls der M
heit gründen, oder was ebensoviel ist, sie muß mi
ewigen Grundbegriffen der Menschheit von Recht und P
von Tugend und Größe nicht nur übereinstimmen, so
in ihren Wirkungen, insofern diese dem einzelnen Einw
sichtbar werden, auffallend diesen Grundempfindungen
Herzens ähnlich und zu allgemeiner Emporhebung
Stärkung derselben geschickt sein, und ich glaube, es
höchste Weisheit, folglich die erste Pflicht der Regi
nicht nur wirklich herzlich und väterlich gegen das
gesinnt zu sein und zu handeln, sondern über das no
Ton, das Aeußerliche, das Auffallende ihrer zahllosen
lungen so schonend, so väterlich, so seelemporhebend i
niedersten Hütten auffallend zu machen, als es imme
der Kraft des nothwendig mitzuerzielenden Kindergeho
bestehen kann.

Die große Wirkung schonender und liebreicher E
sätze für die Sittlichkeit und Glückseligkeit der Na
zeigt sich dem aufmerksamen Beobachter von allen S
insonderheit gibt die häusliche Verfassung des Me
diesfalls helles Licht.

Man kann im weiten Kreis der Fürstenthümer und
nicht so fest und im Detail unverwirrt beobachten und
sehen, was die Art, wie man mit den Leuten umgeh
Wirkung auf ihre Sitten, ihre Bedürfnisse und auf ihre
seligkeit habe; hingegen ist es sehr leicht, richtig und
die Wirkungen zu beobachten, welche die Art und
mit der man mit Dienstboten umgeht, auf sie selb
auf alle häuslichen Verhältnisse hat.

Deshalb der weise Gesetzgeber, wenn er im häu

e Wirkung der Schonung und Sorgfalt, die End-
erzlicher Liebe und fester Gerechtigkeit und uner-
r Treue auffallend zu machen, allgemein von ge-
Erfolg sieht; wenn er die widrigen, Unsittlichkeit
den Wirkungen der Vernachlässigung dieser Sorg-
allgemein sieht, so wird er unzweideutig die Grund-
er Staatsverwaltung auf diesen ersten Grundsatz
en häuslichen Weisheit bauen.
Bild scheint entfernt von seinem Gegenstand, aber
, es gebe dem Lauf meiner fortgehenden Betrach-
icht, da es die ersten Lineamente des eigentlichen
unktes, in welchem ich meinen Gegenstand ins Auge
rde, enthält.

ng zu meinem Gegenstand und Erörterung zweier Vorfragen.

ich schreite weiter. — Wenn ich den Detail der
des Kindermordes zusammenfasse, so zeigt sich der
id mir in zwei allgemeinen Gesichtspunkten.
ehe erstlich, daß der allgemeine Endzweck aller un-
ten, schwangern Mädchen, ihre Schande zu decken
Kinder los zu werden, bei allen Kindermörderinnen
lassende Ursache ihrer That ist.
ehe ferner, daß diese elenden, sowie überhaupt alle
ichten Schwangern, eben so allgemein noch mit un-
unruhigenden, äußern Umständen belastet werden,
unaussprechlich abschwächen, verwirren und an
der Verzweiflung führen.
Grundsätze, welche zu wahren und realen Hülfs-
ider den Kindermord führen, liegen zu sichtbar in
en dieser Beobachtung, als daß ich nicht annehmen
n fühle zum Voraus, wohin sich das Resultat der
ng lenken werde. Um aber aller Mißdeutung vor-
welcher das Anrathen schonender und hülfleistender
e gegen unverehelichte Schwangere noch immer aus-
so will ich vor Allem folgende zwei Vorfragen
zu setzen suchen.

I. Ob der allgemeine Endzweck der unverehelichten schwangern Mädchen, ihre Schande zu bedecken und ihrer Kinder los zu werden, an sich selbst bös, schändlich und lasterhaft sei.

II. Ob dadurch, daß man ihnen zu demselben Hand bieten würde, die Sittlichkeit und Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft mehr befördert oder mehr gehindert würde, als wenn man ihnen nicht Hand dazu bietet.

I. Es fragt sich in Rücksicht auf die erste Frage erstens, woher dieser allgemeine Endzweck der unverehelichten, schwangern Mädchen entspringe; zweitens, wohin derselbe führe.

Wenn ich den ersten Gesichtspunkt der Sache ins Auge fasse, so kann ich mir nicht verhehlen, er liege im Innern des menschlichen Herzens und besonders in den wesentlichen Grundanlagen der weiblichen Natur.

Ich sehe im Wesen des menschlichen Herzens allgemein einen tief eingegrabenen Abscheu gegen die Gefahr, Vorwürfe eines unanständigen, schändlichen Betragens an sich kommen zu lassen, und offenbar ist der Abscheu gegen die äußern Zeichen der Schande und Verachtung beim weiblichen Geschlecht noch größer als beim männlichen.

Ich sehe zugleich, daß die Lebhaftigkeit und Stärke dieses Abscheus zur Erhaltung der Zartheit der weiblichen Anlagen und der Eigenthümlichkeit des weiblichen Charakters zum Schutz der weiblichen Tugend und zum Glück des ehelichen Lebens wesentlich nothwendig ist.

Ich schließe also, daß, da die erste Ursache, woraus dieser allgemeine Endzweck der unverehelichten Schwangern entsteht, in Trieben und Neigungen zu suchen, deren lebhaft wirkendes Dasein der Menschheit und besonders dem weiblichen Geschlecht wesentlich nothwendig und für seine Tugend und Bestimmung unentbehrlich ist, so sei auch der Endzweck, der eine gerade, natürliche und nothwendige Folge dieser Grundtriebe ist, an sich selbst nicht unrecht, nicht lasterhaft und nicht schändlich.

Dieses entscheidend zu urtheilen, werde ich um so mehr bewogen, da es ein offenbares Naturbedürfniß der Mensch-

ist, daß eine jede Mutter zur Erziehung und Erhaltung s Kindes einen Vater und den ganzen fortdauernden uß dieses Verhältnisses, der sich mit keinem schnöden rgeld vergüten läßt, an der Hand habe.

Der Endzweck dieser Elenden, ihrer Kinder los zu werden, ndet sich also auf ein wahres Realbedürfniß der mensch- en Natur, welchem die bürgerliche Gesellschaft Befriedi- g zu verschaffen mir um so viel mehr verpflichtet scheint, unendlich viele Jünglinge zur Verführung und Verlassung Mädchen durch bürgerliche, conventionelle Beweggründe eizt und veranlaßt werden.

Der zweite Gesichtspunkt der Sache ist: wohin führt er Endzweck? — Zum Kindermord, antwortet ihr.

Ich aber frage: wann? und warum?

Wann und warum stürzen Endzwecke, deren Entstehung auf innere Grundlagen unserer Natur und auf Real- ürfnisse der Menschheit gründen, folglich in ihrem Wesen er unrecht noch schändlich sind, den Menschen in die ersten Tiefen der Unmenschlichkeit hinab? Und da zeigt denn bald, daß conventionelle Nebenumstände die Ur- en sind, warum diese natürlich nicht zur Unmenschlichkeit renden Endzwecke in diesen Elenden einen Grad von wirrter, wilder Heftigkeit erhalten, der die eigentliche ache ist, welche sie in die Abscheulichkeiten ihrer letzten zweiflung hinabstürzt.

Um ganz natürlich von der Sache zu reden, verhält sie also: Staatsverfassung und Sitten untergraben die Keusch- des Volkes und verkürzen dann das gemeine Mädchen, n es unter geduldeten und sogar begünstigten Ver- ungen unglücklich worden, willkürlich an dem Trost, den Natur jedem Vater als Schuldigkeit für ihn auflegt, auf sache Art. Noch mehr, Sitten und Gesetze legen überdies Schande und Spott, Verhöhnung und Bestrafung auf Elenden, denen sie eine reale und dauerhafte, entschädi- e Vaterhülfe entreißen. Noch mehr, der Staat, der thalber aller Waisen Vater, dieser Staat, der so viel- dem Mädchen den Vater seines Kindes von seinen

wesentlichen, natürlichen Pflichten ganz lossprícht, und wo er es nicht ganz thut, der Elenden nur einen feilen, nichtigen Lohn und nicht Vaterhülfe zuspricht, dieser Staat, der doch sonst in andern Verhältnissen seine Vaterpflicht an vielen Orten gegen die Waisen erkennt, erkennt sie gegen diese Elenden, die ihrer am vorzüglichsten bedürfen, in unserm Vaterland, wenigstens so viel ich weiß, ausgenommen in Neuenburg, gar nicht, sondern überläßt sie in dunkler Unberathenheit ganz sich selber.

Es sind also zufällige, äußere Nebenumstände die Ursache, warum dieser Endzweck diese Elenden in die Tiefe verzweifelnder Unmenschlichkeit herabstürzt, und nicht der Endzweck an sich selber.

Wenn nicht irrige Gesetze und Sitten die Gefahren der Verführung willkürlich erhöhten, die Sorgen der Unglücklichen ohne alles Verhältniß gegen ihren Fehler vermehrten und die offenbarsten Pflichten der Schonung, des Mitleidens und der Hülfe widernatürlich verkennten, so würden die Endzwecke kein Mädchen zur Verzweiflung und keines zu unmenschlichen Thaten bringen.

Nein! der Abscheu vor Mord, das zitternde Beben des Weibes vor dem Blut, die ganze Kraft der Weiblichkeit und die Mutterempfindung, die auch die elendeste Verlassene noch hat, würde diesen Endzwecken mit der Menschlichkeit vereinbare Schranken setzen und nicht zur Unmenschlichkeit hinführen, wenn nicht conventionelle Umstände mit einem Gewicht hinzuschlagen würden, unter welchem diese Elenden oft erliegen müssen.

Und ohne Umschweif zu reden, so ist nichts klarer als dieses, daß allenthalben, wo diese Elenden zu Erreichung ihres Endzwecks Mittel und Wege ohne Greuelthat finden, sie gewiß auch keine begehren würden.

Und endlich, um über den Gegenstand von der Leber weg zu reden, was thut das Mädchen am Ende gegen den Staat, wenn es sein Kind mordet?

Ich sehe nichts anderes, als es unterhält den unter den Umständen unsrer Zeit so auffallend unnatürlichen und ge-

jamen Zuſtand, in welchem es kein Kind gebären darf,
s verheirathet; es thut in Beziehung auf den Staat
s anderes, als daß es ſucht, kinderlos zu bleiben, weil
Staat will, daß es kinderlos ſei, und ihm droht, weil
icht kinderlos iſt.

Daß es ſeine ſinnlichen Begierden befriedigt, das ver-
jert ihm der Staat nicht; er kann es nicht; es iſt auch
t ſeine Sache, ob er's wohl freilich, wie er jetzt an vielen
en in der Welt iſt, auch noch thäte, wenn es nur wäre,
dem armen Menſchengeſchlecht zu zeigen, daß es mit
und Seele ſein iſt, und daß ſein Thun und Laſſen,
Reiten und Fahren, ſein Sitzen und Liegen, ſein Auf-
n und Niedergehen unter ſeiner alleinfließenden Bot-
igkeit ſteht und wenigſtens für ſeine Finanzen nicht un-
tzt gelaſſen werden darf; aber er kann's nicht und ſchränkt
m ſeine diesfällige Ahndung auf diejenigen ein, die vor
als Vater und Mutter erſcheinen, ehe ſie verheirathet
, d. h. auf diejenigen, die in der Befriedigung ihres
urtriebes im eheloſen Leben nicht ſo unnatürlich handeln,
Tauſende, die nicht vor ſeinen Richterſtuhl kommen, —
die ganze Laſt ſeiner Ahndung fällt auf die Schwächern,
die weniger Schuldigen.

Der Jüngling, der ſeinen Naturtrieb befriedigt und nicht
er wird, und jeder Wüſtling, der ſich ſelbſt befleckt, iſt
dermörder, wie das Mädchen, das ſein Kind abtreibt
in der Geburt erſtickt; und das Mädchen, das ſeine
lichen Begierden befriedigt und muthwillig nicht ſchwanger
d, iſt für den Staat Kindermörderin, wie der erſte. Aber
will hier ſtrafen? und wer bliebe zu ſtrafen übrig?
wie auffallend iſt es, daß die erſte Urſache des Kinder-
des, die Handlungen der Unkeuſchheit unverehelichter
nſchen, nicht unter die öffentliche Ahndung des Staats
ren.

Man darf faſt nicht ins Chaos der Verwirrung der
riffe, die hier unſere Geſetzgebung irre lenken, hinein-
n. Der Staat will die Kinderloſigkeit von Millionen
nſchen, die er weder heiligen, noch reinigen, noch wieder-

... kann von dem Gelüst des Fleisches, durch dessen Befriedigung die Kinder der Menschen geboren werden; dann muß er diese Kinderlosigkeit, die wider die Natur der Sterblichen ist, mit der ganzen Härte seiner Strafgerechtigkeit zu erzwingen suchen: er muß millionenfaches Elend auf Erden um dieser seiner Einmischung willen veranlassen, und tödtet endlich die Hand der Verzweiflung, welche nur die Erhaltung dieser erzwungenen Kinderlosigkeit erzielt hat.

Darum scheint mir, die erste Frage dieses Gegenstandes sei diese: Ist der Wille des Staates, daß unverheirathete Mädchen nie schwanger werden sollen, insofern er sich als Staatswille und strafend äußert, recht? und gehört es sich, daß der Richterstuhl des Staates sich in diesen Fehler, so groß er sittlich auch immer sein mag, mische?

Ich glaube nein, und meine, der Staat müsse freilich die Reinigkeit der Sitten begünstigen und beschützen, aber nicht durch gewaltsame Hinderung des befruchtenden Beischlafs von Leuten, die geil sind[7]) und die er auf tausend Wegen unendlich mehr zur Geilheit anreizt, als dieses die Natur nicht thut.

Ich meine, der Staat müsse der Keuschheit der Nation nicht durch die Büßung der Huren, und dem Kindermord nicht durch die Enthauptung der Verzweifelten hüten, sondern werde diesen beiden am besten steuern, wenn er allgemein im Volk die Furcht Gottes und Treue und Glauben und häusliche Kraft und häusliche Tugend befördern wird.

Der Staat muß wissen, das Volk hat den Beischlaf im reifen Alter nöthig, und der Mensch muß höchst edel, er muß so edel sein, wie ihn der Staat nie machen und wie er, als Staat, es nie fordern kann, daß er werde, wenn er in Lagen, die ihn nicht heirathen lassen, sich nicht verunreinigen soll; und man darf sich's nicht verhehlen, daß, wo das Heirathen schwierig und das Volk doch nicht besser ist, als wir's gemeiniglich haben, da ist die allgemeine Verhütung eines vielfachen unehelichen Beischlafs unmöglich, [redacted] der Staat, der in dieser Lage sein hohes Mißfallen

ie Folgen dieſer Sache mit Härte äußert, ſteuert der
it und dem unehelichen Beiſchlaf im mindeſten nicht,
r veranlaßt die Greuel, denen wir nachforſchen.
eshalb wiederhole ich: Die Forderung des Sittenlehrers,
nverheirathete Jünglinge und Mädchen ſich des Bei-
enthalten, iſt für Menſchen, die dahin erhoben werden,
öheren Beweggründen der Sittlichkeit zu folgen, aufs
ſte bindend; ſie iſt eine die Kräfte der Menſchheit
orzüglichſte ausbildende und ſeine Tugend durch die
n Ueberwindungshandlungen ſicherſtellende Pflicht, und
llgemeine Ausübung ſollte das eigentliche Kennzeichen
olkes ſein, das ſich zu Jeſu Lehre bekennt. Aber damit
um! Der Staat darf ſeine Saiten gar nicht ſo hoch
en, als der Sittenlehrer, und am wenigſten als der
iche Sittenlehrer — und die unbedingte Forderung des
es, daß unverheirathete Mädchen ſeinetwegen nicht
iger werden ſollen, iſt ganz gewiß nicht gerecht; daß
r eine Strafe und Buße darauf ſetzt, bei welcher er
ſelben verbietet, iſt noch etwas mehr.
eſetzgeber der Welt! und ihr, Richter über die
i Gefangenen! Laßt es euch ſagen, es iſt ſicher immer
genes Ding in der Welt um ein Mädchen, das ſein
s Fleiſch und Blut tödtet, und es braucht gewiß viel,
liches dahin zu bringen, daß es mordet.
enſchen! Geſetzgeber und Richter! Laßt mich reden,
ie Umſtände des Kindermordes, wie ſie ſein müſſen
icht anders ſein können, euch vormalen — und dann
nich euch fragen: Sind ſie nicht faſt allgemein immer
inem Gefühl von Selbſtvertheidigung und Nothwehr
nden, bei welchen man ſonſt in ähnlichen Fällen bei-
allgemein den Mord zu entſchuldigen geneigt iſt? —
Kind, welches das Mädchen gebären ſoll, raubt ihm
und Ehre und allen Lebensgenuß — und ich tödte
Mann, der wider meine Börſe die Hand ausſtreckt, und
erde gerechtfertigt.
ch weiß den Unterſchied wohl, aber ich fühle auch die
rrende Stärke der Empfindung, welche den Kindermord

in dem Augenblick, in dem er geſchieht, mir in meinen Augen gar oft beinahe zur völlig unwillkürlichen Handlung macht.

Nach ſeiner verwirrten Augenblicksempfindung, nach dem Eindruck der Bilder und Vorſtellungen, die im Augenblick des Gebärens das Mädchen zum Mord bringen können, iſt es nicht anders möglich, das Mädchen fühlt nicht, glaubt nicht, weiß nicht, daß es einen Menſchen tödtet, nicht, daß es ein Kind mordet — es tödtet nichts, das ſchon da iſt, nichts, das da ſein ſoll, nichts, das es geſehen, als Menſch als lebend geſehen, nichts, das es als Menſch gehaßt oder geliebt; es tödtet wohl etwas, deſſen mögliche oder wirkliche Erſcheinung in der Welt wie ein Geſpenſt vor ihm ſteht, das ihm auf Tod und Leben zu Leib geht und das es zu einem Leben, das ihm nicht anders als wie eine Hölle vorkommen muß, hinführt.

Seine Handlung iſt wohl Unſinn, ſeine Handlung iſt wohl Verzweiflung, aber ſie iſt nicht Mord. Das Kind iſt noch nicht da; es will nur kommen, es iſt noch nicht da. Aber es kommt — es kommt — es zerreißt dir deine Eingeweide — deine Zähne klirren vom Fieber deiner Schmerzen — es kommt — es zerreißt dir deine Eingeweide — es kommt — es wird ſein — es wird dir dein Leben vergiften — es wird dein Leben zur Hölle führen — es kommt — es kommt — Schmerzen zerreißen dein Innerſtes — dein Athem würgt dein Herz — du verbeißeſt deinen Laut und kirrſt im Entſetzen deiner Leiden — unter der Hülle deines Bettes verbirgſt du dich ſelber und verfluchſt den Tag, an dem du das Licht ſahſt — du wünſcheſt dich ſelber tauſendfach zernichtet — vergraben — und mußt dir helfen — und weißt dir nicht zu helfen — du biſt nicht bei deinen Sinnen — du ſiehſt und hörſt und fühlſt nicht, was um dich her iſt — ſiehſt und fühlſt und kennſt nicht, was du gebierſt — ſo wenig als was du jetzt ſelbſt biſt — du mordeſt, du erdrückſt, und weißt nicht, was du thuſt — du erdrückſt, was wenigſtens für dich noch nicht Menſch war, und für dich und durch dich nie Menſch werden ſollte —

tödteſt, du zernichteſt dein Kind, das dir Alles wäre, n es ungekränkt das deinige ſein dürfte — du erdrückſt tödteſt dein Kind, das dir nichts iſt, weil du kinderlos ſollteſt, und tauſendfaches Entſetzen auf dich wartet, l du es nicht biſt.

Solche Vorſtellungsarten, die im heißen Gehirn der ärerin noch tauſendmal ſtärkere Bilder erzeugen, als e Worte da ausdrücken, ſolche Vorſtellungsarten ſind es, he den Geiſt des Mordes in den Unglücklichen erzeugen, ihre Kinder entleiben, und dieſe Vorſtellungen enthalten) die Beweggründe, warum ich ſo warm der Schonung die Elenden das Wort rede.

Verzeih' mir, Leſer, die Verwirrung meiner Bilder. Ich derte den Zuſtand der tiefſten Verwirrung, und mein z nahm auf eine Art an dem, was ich ſagte, Theil, daß weder Kraft noch Willen hatte, meine Worte ſo genau wägen. Ich kann deswegen in einzelnen Ausdrücken ıt zu viel geredet haben; aber, Leſer, wenn du mir hier- r antworten oder mich richten willſt, ſo forſche dem Weſen nes Geſichtspunktes nach. Das allein will ich noch bei- n: Ich glaube an das, was ich ſagte, und mein Inneres ht mir keine Vorwürfe.

Aber es iſt Zeit, fortzuſchreiten.

II. Die zweite zu unterſuchende Vorfrage iſt, ob man urch, daß man den unverehelichten, ſchwangern Mädchen Hülfe und Rath zu den Endzwecken, ihre Schande zu cken und ihrer Kinder los zu werden, an die Hand gehn de, der Sittlichkeit und Glückſeligkeit der Nationen wahr- inlich mehr ſchaden als nützen würde. —

Dieſes zu beantworten, muß man nicht blos nachforſchen, daraus entſtehen würde, wenn man's thäte; man muß mehr, ja man muß zuerſt auch nachforſchen, was wirklich us entſteht, daß man's nicht thut. Und da hat man nicht lange umzuſehen; tauſend Greuel von Kindes- erben und Kindermord ſind ſichtbar und auffallend Folgen s Nichthelfens.

Ja, Menſchen! Mangel von Rath und Hülfe und Rettung

in Tiefen, die kein Verhältniß mit den Fehlern eines eilten Augenblicks haben, — Mangel von Hülfe und in Lagen, wo sie unumgängliches Bedürfniß und offe Pflicht dessen, der sie unterläßt, ist, — Mangel von und Rath gegen die Schwächsten, gegen die elen unterdrückten Verlassenen, — Mangel an Hülfe und gegen Leute, von denen tausendfache Erfahrung lehrt Unberathenheit sie so leicht in die Tiefen der Verzwe hinabstürzt: dieses, Menschen! kann zu nichts Gutem und kann unmöglich Sittlichkeit und Glückseligkeit de tionen, oder welches eben so viel ist, sittliche und men Gesinnungen unter den Menschen befördern.

Das menschliche Herz verhärtet im Elend, und das das in Schande und Spott dahingegeben wird, verlie Empfindsamkeit der Grundanlagen und Grundtriebe, die Stütze seiner Geschlechtsvorzüge und seiner Bestim sind, und wenn sein Herz in tiefer Schande noch mit i Gefühl, daß ihm Unrecht geschehn, und daß ihm Leute sollten und könnten, die es nicht thun, in sich selb Bitterkeit des Zorns und der Rache hinunterschluckt, ja sein Zustand unzweideutig leicht zur Verzweiflung fi

So viel, und minder nicht, entsteht daraus, wem den schwangern Mädchen nicht mit Rath und Hilfe Hand geht.

„Wenn man aber das Gegentheil thäte und den ich soll nicht sagen, zu ihren Endzwecken, ich soll im (theil sagen, in ihrem dringendsten Bedürfnisse Hül Handbietung leisten würde, so würde hieraus gren Ausschweifung, eine allgemeine Verbreitung der Lus und ein öffentliches, schamloses Wüthen der Wollu stehen."

So antwortet der steife Sittenrichter und runzelt i Falten sein Antlitz; denn er ist ernsthaft besorgt fi Ansehn der Gesetzlehre, die er in seiner Jugend, um ordentlichen Beruf zu haben, studirt. Der Gesetzlehr dem Katheder antwortet das Gleiche; denn es stimm dem Codex seiner Rechtslehre und mit seiner ganzen L

:rein. Ebenso findet der Jurist es mit seinem
dienst nicht im Widerspruch.
der schüchterne Pfarrer, der auf seiner Studirstube
t lebt, ist dieser Meinung; denn er findet sie mit
: seines heiligen Amtes[8]) und mit allen wohlher-
: Uebungen seines Pfarramtes sowie mit allen
chen Verordnungen, mit denen er hie und da mehr
ist, als mit dem Evangelio Jesu Christi, über-
nd.
diesen, mit denen sich vielleicht noch auf die eine
re Manier reden ließe, sind aber andere, die einen
Laut geben und mit schlechterdings unbeantwort-
inden die Meinung, die armen, verlassenen Mädchen
e rettende Hülfe und Rath zu lassen, überschreien
erfen, — und das sind — wer sollte es denken!
ren von Heuchlerinnen, von steifen Matronen, es
nde Töchter, die ihre Hauptgefahren überstanden,
gar die schlausten Verderberinnen der Menschheit,
r der Wollust, die ihr Gift trinken wie Wasser —
Stillen. Alle diese stimmen mit lautem Geschrei
n bei, es seien Strafen, sehr strenge Strafen noth-
ir alle Unzucht, die in der Welt ist.
ihnen folgen an vielen Orten des Vaterlandes,
großen Anzahl der Herren, die Gericht halten über
cht und die Bußen derselben als gesetzliches Ein-
ihrer geistlichen und weltlichen Stellen einziehen,
von Läufern, Wächtern, Gerichtsdienern, denen
d sonders auch etwas von den Brosamen, die von
ßentischen fallen, zufließt, und dann ferner hie und
Rathhausdiener und Rathhausdienerinnen sind mit
und länglich gezogenen Gesichtern der pflichtvollen
daß „ein sothaner geschehener Vorschlag, benannt-
t den Bußen, Gefangensetzung und Abstrafung der
n, insofern er, der benannte Vorschlag, ihnen oder
. Nachfolgern an ihrem wohlhergebrachten Ein-
Bußengeldern, Tischgeldern, Trinkgeldern, Ein-
dern, Loslassungsgeldern und sonstigen Honorarien,

was Namens sie haben, Eintrag und Nachtheil bringen möchte, oder in Zukunft hierin bedrohend angesehen werden könnte, unzuläßlich und ohne einiges weiteres Eintreten als dem Interesse des Staates entgegenstehend zu verwerfen sei.“

Aber mein Gesetzgeber ist überzeugt,[9]) daß die Unzuchtsgesetze, welche die Geschwächte ohne Hülfe und Rath ihrem Elend und ihrer Verzweiflung überlassen, den Bedürfnissen des menschlichen Herzens nicht genug thun und nicht auf den Grundfesten der innern Menschennatur gebaut sind. Daher irrt ihn das tausendstimmige Gelärm dieser voreilenden Urtheilssprüche nicht um ein Haar.

Gleich als ob keine Zunge sich regte, setzt er sich hin, zu untersuchen, ob es denn wirklich wahr, daß wenn man den armen, geschwächten Verlassenen Rath und Hülfe zeigen würde, ihre Schande zu verbergen und ihrer Kinder los zu werden, dadurch nothwendig grenzenlose Ausschweifungen, eine allgemeine Verbreitung der Lustseuche und ein öffentliches, schamloses Wüthen der Wollust entstehen müßte.

Der allgemeine Grund dieser Behauptung ist dieser, daß dann zumal sich Niemand mehr vor der Strafe der Unzucht fürchten würde.

Ich antworte aber darauf: Wenn es gleich wahr ist, daß dann zumal der allgemeine Brodschlag (Tarif) der Unzucht, den unsere weisen, billigen und gerechten Gesetze vom Armen wie vom Reichen, vom Edelmann wie von der Tochter seines Forstknechts, vom Verführer wie von der Verführten abfordern, wegfallen und unsere Gerechtigkeit diesen Unzuchtstarif ihren geldhungrigen Dienern nicht mehr blindlings zuwägen könnte, so ist um deswillen denn doch noch nicht wahr, daß dann auch alle von der Unzucht abschreckende Beweggründe wegfallen würden; es ist im Gegentheil wahr, nur die schlechten, nur die Scheingründe gegen die Unzucht, die ewig kein Mädchen züchtig machen, würden wegfallen; kein Beweggrund, kein einziger, der wahrhaft auf die Zucht und Ehre des Landes Einfluß zu haben vermag, würde dadurch geschwächt; alle diese würden dadurch wesentlich gestärkt.

erſten, wichtigſten und weſentlichſten Beweggründe,
den Menſchen von der Unzucht abſchrecken und zu
züchtigen und ehrbaren Sitten bewegen, liegen,
! tief im Innern der menſchlichen Natur, und das
, mit welchem die Tarifbeweggründe hinzuſchlagen,
: freilich groß genug, um Mord und Abtreibungs-
u veranlaſſen, aber es iſt äußerſt klein, um Keuſch-
d Tugend zu befördern, und wirkt vielmehr zur
ung des Herzens, folglich zum Gegentheil; zudem
weiſe, ſchonende Anſtalten durch die Hülfe, die ſie
nden gewähren könnten, bei Weitem nicht alle die
n, äußern, beunruhigenden Umſtände derſelben auf-
ſie würden höchſtens das Gräßliche ihrer unnatür-
age mildern können.
: hingegen würden menſchliche, helfende und rathende
n hierin, wie in Allem, wo die Menſchheit Hülfe
ɔe und Berathung findet, unzweideutig zu Wieder-
ng und erneuerter Belebung der ſchlafenden guten
und Geſinnungen, die auch im noch ſehr fehlenden
n nie ganz erſterben, wohlthätig einwirken.
iſt im Innern der Begriffe von Hülfe und Rath
be ſo auffallend, daß ihre natürlichen Folgen Weis-
:ſſerung, Dank und Zutrauen ſein müſſen; und das
errettete Mädchen ſollte durch wahre Hülfe nicht zu
Geſinnungen, zu reineren und edleren Grundſätzen
werden können? Warum doch das! O Menſchheit!
nie auf die großen Wirkungen der Liebe und hülf-
Geſinnungen trauen willſt, die doch Gott zur Grund-
nes Herzens in dich ſelbſt und in dein Inneres ge-
ıd die vor deinen Augen gegen alle die, mit denen
ehſt, ſo unausſprechlich heiter wirkt.
Menſchheit! Daß du der größten Kraft, die in deiner
t, mißtrauſt und blind biſt gegen ihre auffallenden
ɣen, die alle Tage vor deinen Augen liegen; daß du
ıf Thorheit und Unſinn bauſt, als auf deine Kräfte,
lieber auf Träume bauſt, von denen du alle Morgen
:rwachſt!

O Menschheit! Wird es ewig so dauern, dieses dein Schwindeln? Werden deine Gesetzgeber ewig zur Liebe sagen: Du bist Thorheit! — und zum Frieden: Du bist nicht brauchbar! — und zur Sanftmuth: Du machst das Volk wild?

O Menschheit! Wird das ewig dauern? Werden deine Gesetzgeber ewig zum Fluch sagen: Sei meine Hülfe! — und zum Laster: Sei der Segen des Landes! — und zur Ungerechtigkeit: Sei seine Stütze! — und zum Henker: Schlag' die Jünglinge und Mädchen, daß sie keusch werden! — und zum Richter: Nimm das Geld aus dem Land, daß das Volk arbeite; zerbrich ihre Feiertage und verwandle sie in Frohndienste, denn es ist müßig; straf' es, daß sein Herz vor dir bebe, daß es sich vor dir fürchte, unsre Werke schaffe und uns diene!

Mit welchem Namen müßte man dieses Alles nennen, Gesetzgeber und Fürsten! wenn Gott nicht euer Böses so oft in Gutes verwandelte und den Erdenmenschen unter Leiden und Elend in seinen innern Kräften emporhöbe und segnete?

Doch, ihr seid Götter! Erhebe dich, Erde! Jahrhundert, verlängere deine sinkenden Tage und erfülle unsere Hoffnung!*) Wahrheit strahlt auf Thronen, bring' ihren Glanz herab auf unsere niedern Hütten.

Nein, Menschen! Die Hülfe, mit der man armen verlassenen Mädchen in der Tiefe ihrer Noth an die Hand gehn würde, würde die Grenzen der ausschweifenden Wollust nicht erweitern. Keusches Jahrhundert! Du bist freilich nicht ohne Ursache eifersüchtig auf diesen Vorzug; aber sorge nichts, du verlierst deinen Kranz gewiß nicht durch deine Güte.

Indessen laß es dir doch sagen: Der steife Unzuchtstarif und alle diesfälligen bürgerlichen Strafen sind wahrlich nichts weniger als ächte, dem Laster fest und stark entgegenwirkende Mittel. Die ausschweifende Wollust spottet der armseligen Verfügungen einer solchen Gesetzgebung, hebt ihr Haupt

*) Es ist vorüber, das achtzehnte Jahrhundert, in dem ich dieses schrieb.

und ſtolz empor, und blöde ſchleicht die blinde
neben der ſpottenden hin, faßt mit ihrem ſtra-
aus allen ihren Kräften die arme Verführte,
Schutz findet, und treibt dann mit dieſer ihre
ſe ganz ernſthaft.
rimaſſe gegen die armen Sünder würde nun
)winden, wenn man den Elenderen und Unglück-
tel und Wege zeigte, ihre Schande zu bedecken
nder los zu werden, ſo wie ſie die Glücklicheren
des Staates von ſelbſt finden.
iel durch dieſe Einrichtung die Landes-Gerechtig-
: Grimaſſe-Künſten verlieren, ſo viel würde ſie
ern Kraft und Menſchlichkeit gewinnen; denn es
von ſelbſt, daß ſie bei aller Hülfe und allem
e den Unglücklichen erzeigen würden, den Zweck
n Beſſerung und überhaupt der Verminderung
Verführung zur Wolluſt im Auge haben müßte
ürde.
ſenſchen! Sagt nicht, daß dieſes ohne verhee-
geſetze nicht möglich; es iſt das Weſen einer
Erziehung, daß ſie überhaupt nicht viel auf das
, aber beſtändig, anhaltend und richtig auf Herz,
and des Kindes wirke.
as Weſen einer guten, edlen Geſetzgebung, daß
t nicht viel auf das Volk ſchlage, aber beſtändig,
d richtig auf Herz, Kopf und Hand des Volkes

näher zur Sache.

e Betrachtung der Pflichten des Staates
auf unſern Gegenſtand, und erſter Hin-
abſichtliche Maßnahmen gegen dieſes
Uebel.*)

etzgebung, die den Quellen des Kindermordes
ken will, muß alſo ohne anders Vorſehung thun,

erſchrift iſt der 1. A. entnommen; in der C. A. fehlt ſie.

diesen Unglücklichen ihre Kinder abzunehmen und die Verbergung ihrer traurigen Umstände auf alle Weise zu begünstigen.

Ich halte für einen der vorzüglichsten Grundpfeiler der Glückseligkeit der Nationen, daß der Staat im eigentlichen Verstand des Wortes Vater der Waisen sei.

Wer dieses nicht zugibt, mit dem rede ich nicht; wer es aber zugibt, der wird nicht in Abrede stellen, daß keine Waisenkinder so sehr und so dringend wie uneheliche Kinder armer Mädchen es nöthig haben, daß der Staat seine Vaterspflicht gegen sie im ausgedehntesten Sinne treu und wahrhaft erfülle; denn sie werden allenthalben auf dem Rande des Abgrunds und Verderbens dahin geworfen, daß alle Menschheit, die ihren Zustand nahe ansieht, davon erzittert.

Und die allgemeine Pflicht des Staates, Vater dieser Elenden zu sein, wird an Ort und Stelle oft noch durch besondere Umstände dringender und heiliger. Wo z. B. Staatsgrundsätze, Staatsbedürfnisse, Staatseitelkeiten, die Ursache des Daseins und die Quelle der Vaterlosigkeit dieser Elenden sind, da wo der Krieger, der außer Heirathsfähigkeit gesetzt, und der Student, vom Gesetze geschützt, dem klagenden Mädchen nicht antwortet, wo der Regierungspomp und der Zusammenfluß aller aus den Provinzen gepreßten Landesgelder alle Ausschweifungen von Wollust zum Ton des täglichen Lebens macht, wo der reiche Lohn der Allgewinnenden Hauptstadt die Töchter des Landes schaarenweis zusammenlockt, unter täglichen Verführungen der Wollust darin zu dienen und verloren zu gehn, da, glaube ich, sollte auch dem rohesten Menschen etwas von der Localpflicht waisenväterlicher Anstalten gegen diese Elenden ahnen.*)

---

*) Anmerkung. Ich weiß nicht, wie ich in Rücksicht auf meinen Gegenstand meinen Blick von den Lücken der Gesetzgebungen, die meinen republikanischen Umgebungen stattfanden, weg und ihn auf Residenz- und Regierungsstädte ꝛc. hinlenken konnte, da doch schon in der Zeit, in der ich dieses schrieb, die Einrichtungen der meisten großen fürstlichen Städte hierin der Menschennatur weit angemessener waren *als die* Maßregeln, zu denen uns unsere Scheinanhänglichkeit an die

ber es ist freilich nicht leicht, und in der Verkünstlung
s Welttheils sorgen unsre Gesetzgeber immer sehr für
emächlichkeit der Staatsdiener, und zwar an Leib und
. Sie wissen, daß in der Schwäche unsrer Tage alles
nicht gethan oder wenigstens nicht recht gethan wird,
viel Denkens erfordert oder auch gar zu nahe ans Herz
n, und überhaupt Alles, wobei man leicht gar zu müde
n könnte. Indessen ist eine Gesetzgebung sicher immer
t, die es nicht darauf anlegt, daß diejenigen Menschen,
e Gesetze zu handhaben angestellt werden, in allen
gen Fällen müde werden müssen, und der Gegenstand
väterlicher Anstalten ist wahrlich von einer Natur,
nan sich nicht verhehlen kann, der Geist des Staates
er Staatsgesetzgebung neigt sich zu einer Härte und
heit, die zur Unmenschlichkeit führt. Der Geist des
es und der Staatsgesetzgebung, der durch das öffent-
Leben seiner Honoratioren, Notablen, Reichen und An-
ten und durch die öffentlichen Anstalten für dieses Leben
denge der Armen des Volkes mit unwiderstehlichen
t zu aller Verführung des Leichtsinns, der Sinnlichkeit
r Unzucht hinlockt und die unschuldigsten und elendesten
den durch die eigentlichen Schwächen der Staatsgesetz-
g verführten Unglücklichen ihrem Elend überläßt, als
sie, diese Unglücklichen selber, und nicht die Staats-
ebung oder wenigstens das Sinnlichkeits- und Freuden-
der Honoratioren, der Notablen, der Reichen und An-
ten die eigentliche Ursache ihres Elends wären, dieser
einer Staatsverfassung oder vielmehr einer Staats-
g fordert waisenväterliche Anstalten für solche verun-
Mädchen, freilich unter diesen Umständen nicht eigent-
on der Weisheit des Staates, aber doch wohl von

---

erleitete, die aber im Grund nichts weniger, als eine wahre
glichkeit an das Alte, sondern im Gegentheil eine seit langem
hrte Kunstbedeckung von einer Neuerungssucht und von wirk-
Neuerungen ist, die dem Geist des wahren Alten mehr ans
reifen, als alle offene Neuerungssucht und alle offenen Thaten
uerer dieses je thun können.

dem Menschenherzen der Staatsglieder, das sich an großen Abweichungen von der Staatsweisheit in den S viduen der Staatsmänner immer, oft selber den Grund ihrer Staatsverirrungen entgegen, besonders gegen ei unglückliche Menschen zu erhalten vermag.

Der Zustand dieser Elenden spricht nicht nur die S weisheit, er spricht das Herz an, und der Trost, daß auch durch die feste Mauer unsrer Scheinanhänglichk Alte, die keine Anhänglichkeit an die Wahrheit des wi Alten ist, durchbrechen werde, wird auch uns nicht mehr mangeln.

Und wer sollte diesfalls besonders auch in großen S nicht fühlen,[10]) daß der Staat, der dem Krieger kei läßt, der Ort, der sich von Studenten nährt, und die die die Unschuld der Mädchen im Land mit Gold uni verheert, den unglücklichen Opfern unsrer überweid fährtigen, bürgerlichen Einrichtungen eine Thräne u Almosen schuldig?

Eine Thräne im Auge eines Mannes, der vor Fürsten steht, ob diesem Unrecht, könnte diesem hol dürfnisse der Erde vielleicht genug thun. Aber w im Taumelleben der Sinnlichkeitsschwäche unsrer seinem Fürsten hineilen, um vor ihm eine Menschl thräne für diese Verlassenen im Land zu weinen, welcher Stunde müßte er kommen, um nicht das derer zu sein, die schon da stehn und Menschenthrä nicht dahin gehörend achten?! —[11])

Ich sehe indessen wohl ein, wie weit der all Rath, der Staat soll Vater aller unehelichen Kind führt, und besonders, wohin er in Staaten und Zeite in welchen die Kenntnisse und Fertigkeiten der Vater gegen Arme und Elende mit den Kenntnissen und keiten der Menschen, die Einfluß haben, und mit dem Ton ihrer Sitten so gotteserbärmlich contrastiren, wi in unserm Zeitalter thun, — in Zeiten, wo der G allgemein unnatürlich verkünstelten Regierungsgeschä dem bon ton der Ausschweifungen des Reichthums u

n Pompton der Ausschweifungen der Gewalt selber bis
den Fuß unsrer freien Berge so innig verwoben ist, wie
unsern Tagen, in denen der Mensch weder in den Palästen
Großen, noch in den Hütten der Armen mit Sorgfalt
ildet wird, in seinem Verhältniß Vater- und Mutterpflicht
Inschuld, Kraft und Treue zu erfüllen.
Ich soll die Schwierigkeiten des diesfälligen großen Be-
nisses der Zeit auf keine Weise verhehlen.
Eine tiefer greifende Sorgfalt und Schonung gegen
ückliche Opfer unsers Zeitverderbens und der allgemeinen
)wächung unsers Geschlechts ist nicht blos heilige Pflicht
Menschlichkeit und unnachläßliche Schuldigkeit der
scheufreundlichkeit, sie ist auch dringendes Bedürfniß des
tes. Ihr Dasein und ihr Nichtdasein wirkt in ent-
gesetzter Richtung tief auf Gegenstände, die der Staat
gänglich als die wichtigsten und heiligsten seiner Ver-
isse anerkennen muß.
Sie hat freilich Schwierigkeiten, diese Sorgfalt und
nung. Sie muß von oben herab im Geist und in der
heit eingelenkt und im Geist und in der Wahrheit
dhabt und geleitet werden. Blos Befehle und Gesetze
er sind ein eitler Tand. Der Wille für den Geist und
Wesen der Zwecke, die diese Sorgfalt und Schonung
Staat zur Pflicht macht, muß bei den höhern Klassen
Staatsbürger belebt werden. Die Aufsicht über die
ihrung und über die Ausführungsmittel dieser Sorg-
und Schonung ist das Wesentlichste, aber auch das
ierigste der Sache. Es braucht die größte Behutsam-
t der Wahl der Leute, die zur Erzielung dieses End-
3 erforderlich sind. Es braucht geistige Kraft, sittliche
eit und tiefe Volkskenntniß, um für ein solches Ziel
Erfolg zu wirken. Auch findet man die Menschen, die
vorzüglich tauglich wären, selten unter den in unsrer
und herzlosen Form- und Modellwelt so vorzüglich
auchbar geachteten Geschäftsmenschen.
dler Theilnehmer am Wohl der Menschheit, am Wohl
taates! Wenn die Zeit bös ist für solche Zwecke, wenn

dich selber, denn es ist der erste Dienst, den du Fürsten und deinem Land thun kannst.*)

Du bedarfst keiner stolzen Waisenpaläste; der still der ernsten Aufmerksamkeit auf die Realbedürfni Menschen und auf die künftige Lebensbestimmung des Kindes führt zu weit einfacheren Anstalten. Der Arı zur Armuth und zu solchen Fertigkeiten und Uebun zogen werden, die ihn in seinem künftigen Leben ru zufrieden machen können. Die Fertigkeiten, die Brod die gewöhnlichsten Uebungen der gemeinen Arbeitsam Landes, darin er wohnt, das ist es, was am meisten

*) Anmerkung. Ich bitte, die Vorschläge, die ich hier m vor vierzig Jahren geschrieben und auf Ansichten beruhend, dem damaligen Zustand unsrer Gesetzgebung, unsrer Sitter Kultur, unsrer Mittel und Nichtmittel, besonders aber mit de ligen Ausdruck unsrer öffentlichen Einseitigkeit und Beschrä innigsten Zusammenhang standen, anzusehen. Jetzt ist in Rü diesen Gegenstand auch bei uns alles anders. Ich selber b Jahr älter. Meine Ansicht des Gegenstandes, besonders au versorgung und ihre wesentlichen Mittel — der Zustand unsr gebung, unsrer Sitten, unsrer Kultur, unsrer Mittel und uns mittel, und besonders der Ausdruck unsrer öffentlichen Einseit Beschränkung ist nicht mehr der nämliche. Alles ist andere als es damals war. Ich würde jetzt den Gegenstand nic Wahrheit der Vorzeit, sondern in der Wahrheit der Gegen

nd gebildet werden muß. Darum wird der Waise
me am beſten bei geſchickten Landleuten oder bei
, gemeinen Handwerksleuten auferzogen; und es
entlich gar nichts, als die Aufmerkſamkeit des
nal mit einiger Lebhaftigkeit auf die Vortheile
die ein verſtändiger Arbeiter in den meiſten Be-
ier Arbeit eines ihm unter billigen Bedingniſſen
Kindes*) ziehen kann, ſo würde die Furcht der
Selbſtgenuß der Folgen einer immer ſteigenden,
sverſchwendung, für die Armen immer ſparſamer
Diener des Staates vor der Koſtbarkeit einer
iſenvatersſtelle von ſich ſelbſt verſchwinden. Die
ie ein verſtändiger Arbeiter von ſolchen Kindern
t ziehen kann, wenn ſie nämlich nicht in ſtolzen
ern unter den Händen verkünſtelter Herren und
bettelhaften Halbgenuß der Modecultur anmaßlich
wächt, in der Begierlichkeit groß und in der
ohnmächtig, dann noch mit leerem Beutel in
neingeſetzt werden, ſind ſo groß und ſo allgemein
ich mit einer Ueberzeugung, mit welcher ich ſehr
jen ſo bejahen könnte, behaupten darf, alſo er-
beſorgte Kinder würden unfehlbar in Stand ge-
Staat alle Auslagen, die er für ſie gehabt hätte,
rſtatten. Aber es dünkte mich freilich nicht recht,
n zu fordern, und ich glaube, ein jeder Staat
nd beſonders ein ſolcher, deſſen bürgerliche Ver-
ihren Folgen die eigentliche Urſache des Daſeins
terloſigkeit dieſer Elenden ſind, ſeien ihnen, wie
ſagt, ſo etwas Weniges als ein völliges Almoſen
ls einen bloßen Vorſchuß ſchuldig.
Weſentliche, das die Pflicht des Staates gegen

---

ung. Dieſer Troſt ſetzt voraus, daß das Gros der Ar-
lande wirklich gebildet und verſtändig ſein müſſe. Das
Fall nicht. Dieſer Zuſtand muß erſt durch Maßregeln
reifenden Volkserziehung herbeigebracht werden, ehe man
ich beſtehend anſehen und in Rückſicht auf Verſorgungs-
r Verlaſſene und Unglückliche auf ihn bauen kann.[12])

Waisen und uneheliche Kinder fordert, ist warme, mit Theilnahme an dem Personale dieser Unglücklichen, die sich in einer erleuchteten, festen und allseitigen Aufmerksamkeit auf ihren Individualzustand und besonders auf ihre kleinen, aber sie stark ansprechenden Bedürfnisse ꝛc. ausspricht.

Fürsten, Beamte, Minister! Brauchet gemeine Leute zu diesem Geschäft; suchet dazu Weiber auf den Dörfern aus, denen ihr arme Kinder mit Lachen und Freuden nachlaufen und an ihren Arm springen seht; und Männer, die in aller Einfalt und Stille ihre gemeinen Berufe ordentlich treiben, fleißig zur Kirche gehn und mit ihren Nachbarn wohl stehn. Das sind Leute, durch die ihr eure Vaterpflicht gegen verwaiste und uneheliche Kinder sicher mit geeignetem Erfolg und wohlfeil erfüllen werdet. Aber hütet euch vor Leuten, die sich unterthänig zu solchen Vaterpflichten empfehlen, und gebt doch keinem Menschen ein fremdes Kind an die Kost, dem sein eigenes weglaufen würde, wenn es nur wüßte, wohin es könnte.

Der Pfarrer, der die Hemden, die er für alte, gebrechliche Leute bestimmt, zuerst jungen Arbeitern zu tragen gab, daß das Tuch geschmeidig und weich werde und die Hemden Alten, die er erwärmen wollte, nicht wund reibe, das war mir so ein Mann, der ein öffentlicher, bürgerlicher Waisenvater sein könnte.

Ueberhaupt aber haben diese feste, menschliche Aufmerksamkeit auf die vielfachen, kleinen Bedürfnisse des Lebens diejenigen Menschen viel besser, welche selber arbeiten und sich und ihre Kinder selber bedienen, als diejenigen, welche von den Arbeiten der Menschen viel lesen, ihre Hausgeschäfte befehlen, über die Bedürfnisse der Armen weinen und ihnen allfällig Hülfe, Rath und Trost in Geld, Kleidern, Wein und Speise durch ihre Kammerdiener und Kammermädchen ins Haus senden; und es ist doch diese feste Aufmerksamkeit auf solche kleine Bedürfnisse und ihre herzliche, liebreiche Befriedigung, worauf es bei der Auferziehung der Kinder auch dieser Unglücklichen, die als die erste Pflicht ihrer

aisenväter erscheint, eben sowohl als bei derjenigen der
nder des Reichen ankommt.

Aber ich kehre in meine Bahn. Der Vorschlag, den
lassenen Mädchen ihre Kinder als Waisen des Staates
nehmen, fordert Details-Einrichtungen, und diese müssen
einfach, so geräuschleer als immer möglich sein, dabei
r im Ganzen des Staates allgemein wirken und neben
n Endzweck, den Schwangern die Kinder abzunehmen,
h dieselben vor äußerer Schande zu bewahren, so viel als
glich geschickt sein. Denn Schande pflanzt keine Tugend,
kehrung steuert keinem unzüchtigen Leben, aber Mensch-
keit und Schonung führt zur Tugend und zu reinen
ten zurück. Doch genug hievon.

Die Details-Einrichtungen, so zu diesem Endzweck noth-
dig, scheinen mir folgende zu sein:

1. Ein geheimes, hohes Sittentribunal.
2. Allenthalben im Lande etablirte Provinzial-Admi-
rationen des Sittengerichts.
3. Allenthalben im Lande etablirte, einzelne Gewissens-
he, bei welchen alle schwangern Mädchen Rath und
lfe zu suchen, nicht nur berechtigt, sondern befelchnet
den müßten.
4. Stille und geheime, aber genugsame und heitere In-
ktionen und Vollmachten für diese Gewissensräthe, für
en Fall Vorkehrungen zu machen, daß die Mädchen bei
neinen Landleuten im Stillen sicher und unentdeckt, aber
h ungebrandschatzt kindbetten können.
5. Eine öffentliche Bekanntmachung, daß diese Gewissens-
he alles ihnen Anvertraute bei Ehre und Eid verschweigen,
ß sie gänzlich nur zum Rath und zur Hülfe da sind und
keiner Ahndung, Bestrafung oder Ausforschung einiges
cht haben, auch daß ein jedes schwangere Mädchen, das
h bei ihnen gemeldet, vor aller weitern Gefahr und Ver-
twortung geschützt und gesichert sein soll.
6. Genugsam beeidigte Hebammen unter dem Befehl der
ewissensräthe.[13])

Schwierigkeiten der vorgeschlagenen Maßnahmen, und Anrathung, ganz anders zu handeln für ein besonderes Local, nebst den Gründen dazu.

Das sind aber jetzt alles bloß leere Rubriken, und ihre Ausfüllung mit landesverderblichem Unsinn ist zehn Mal leichter, und wie die Sachen jetzt stehn, zehn Mal wahrscheinlicher, als ihre Ausfüllung mit wahrhaft weisen, dem Land realen Segen bringenden Verfügungen.

Ich will mich nicht lange beim Ausmalen des Traumbildes, zu welchem diese Rubriken Stoff geben könnten, aufhalten, sondern so viel möglich, unverblendet von den Hirngespinnsten unsrer Zeit, mit welchen man sich über das Elend, dem Niemand abhilft, wie die kleinen Kinder sich mit ihren Puppen beschäftigen, tröstet, forteilen, die Schwierigkeiten des Gegenstandes und die Sorgfalt, welche die Ausführung der Sache nöthig hat, zu entwickeln.

Und indem ich dieses thun werde, Leser, werden dir auch die Gründe auffallen, warum ich beinahe zwei Jahre länger, als diese Abhandlung schon geschrieben war, in meinem Schweizerblatt Nr. 3. für einen besondern Staat die gute Ausführung dieses Ideals und besonders Accouchements- und Findelhäuser mißrathen, und warum ich wahrscheinlich an sehr vielen Orten und besonders aber in kleinen Staaten dieselbe immer mißrathen mußte.

Ich wiederhole dir, Leser, den Gesichtspunkt, den ich damals hatte. (S. Schweizerblatt Nr. 3. S. 33.)

Die Hinrichtung zweier Schwestern im Welschberg wegen gedoppeltem Kindermord, die Flucht zweier ihrer Brüder, der sittliche Zustand dieser Unglücklichen und ihrer Mutter hat in diesem Land besondere Aufmerksamkeit erregt und auch ein Projekt veranlaßt, durch Einrichtung eines Findelhauses und mehrerer Accouchementshäuser dem Schicklichen solcher Scenen in Zukunft vorzubeugen und dem Vaterland mehrere unglückliche Mitglieder dadurch zu retten. Das Projekt, welches in der Hauptstadt sehr eifrigen Widerstand, aber auch sehr warme Theilnahme gefunden, verei

afteſte Ueberlegung und ich wage es, über den
d einige flüchtige Bemerkungen hinzuwerfen.
rſchütternde zweier hingerichteten Schweſtern bleibt
ſchen Forſcher nicht ſo lebhaft, wie dem Bürger,
t und Stelle zuſah, und dem Geiſtlichen, der davon
es reducirt ſich z. B. im Geſichtspunkt der Landes-
g auf zwei mangelnde Perſonen, zwei ermordete
achen vier, zwei flüchtige Brüder machen ſechs;
ıe der Umſtände kann die den Gegenſtand von
te ins Auge faſſende Staatskunſt nicht eintreten;
ganz einfach: Kann die Anzahl der Menſchen,
Kindermord bei uns hinrafft, durch Findelhäuſer
werden?
eine aber nein, und zwar aus folgenden Gründen:
r haben keine großen Städte und keine ſehr ent-
rovinzen; man kann ſich bei uns nicht leicht im
ır einander verbergen; wir ſind zu klein, als daß
hter dem Auge der Tadelſucht, des Neides und
in großer Anzahl entgehen ſollten; die unehelichen
rſchaften kommen überhaupt genommen faſt immer
ıg.
ſind noch wirkliche Sitten in den Städten und
ande, die bei verdächtigen Umſtänden nicht gleich-
veigen, ſondern das ſich verſteckende Laſter noch
aus ſeinen Schlupfwinkeln herausrufen.
ſere Geſetze, unſre Gleichheit und unſre Freiheit
s Verbergen der Schwangerſchaften, folglich auch
ch des Kindermordes ſchwer und erleichtern in
len das Ruchbarwerden des geheimen Vergehens.
gt die Seltenheit der Sache ſich in der Seltenheit
und in der noch zehn Mal größern Seltenheit
en, daß das Verbrechen geſchehn und unentdeckt
)

—

erkung. Alle dieſe Anſichten ſind von dem Zuſtand des
wie er vor vierzig Jahren war und nicht wie er jetzt iſt.

Ich glaube also, man sei bei uns um der Bevölkerung gründe willen nicht im Fall, dem Uebel des Kindermord durch Findel- und Accouchements-Häuser abzuhelfen.

Ferner halte ich Findel- und Accouchements-Häuser n einmal für ein Mittel der Gesellschaft, den kleinern Schw (Ausfall) in der Bevölkerung zu ersetzen, und glaube di aus folgenden Gründen behaupten zu dürfen.

Erstlich kommen nicht blos diejenigen Kinder in Findelhäuser, welche sonst ermordet worden wären, son zehn und zwanzig Mal mehr solche, die, wiewohl unehe doch Vater- und Mutter-, und wenn man's geben will, Landeshülfe genießen könnten und genossen hätten, diese Häuser nicht da wären; also ist, was das Finde beim Leben erhalten wird, nicht reiner Gewinn für di völkerung, sondern es ist blos allgemeine Verpflanzun unehelichen Kinder in eine öffentliche Anstalt.

Ob die Bevölkerung bei dieser Verpflanzung ge ob durch sie die Anzahl der Erretteten und beim Erhaltenen im Durchschnitt erhöht werde, das sind F über die man nicht lange im Zweifel stehen darf.

Wer wird glauben, die Mortalität dieser Häuser im Ganzen nicht größer sein, als die Mortalität dieser, in ihrer Zerstreuung, wer, der überhaupt die Folge Muttertreue auch in tiefer Armuth und Elend gesehn wer von denen, die das allgemeine Hinsterben dieser U lichen in allen öffentlichen Anstalten Europas kennen das glauben?

Nur die zwei einzigen Umstände will ich noch bei Accouchements-Häuser können auch unzeitige und erzw Geburten veranlassen. Das Mädchen ist entlaufen i in Todesangst, wieder zu Hause zu sein, wenn es und dann die Besorgung der Kinder, der Transport und Stelle, welche Sorgfalt, welchen Sinn der Mensch setzt es im Nationalgeist voraus, wenn diese Elende aufgeopfert und verloren gehen sollen!

Ferner ist die Vaterlosigkeit eines Kindes der Bevö zum zweiten Mal schädlich; ein Kind aus dem Fin

heirathet sich nicht leicht; also ist sein Dasein an einem chen Orte ein beinahe todtes Kapital, während sein Da- mit versicherter Heimath Bevölkerungshalber wie ein ter, zinstragender Fond anzusehen.

Drittens werden solche Häuser die Anzahl der von El- besorgten und für die Bevölkerung wichtigern Menschen nger und die Anzahl der von den Eltern verlassenen, m künstlichen, für Gesundheit, Leben und Vermögen lichen Zustand übergebenen und für die Bevölkerung unwichtigern Menschen größer machen.

Und endlich viertens werden sie überhaupt die Aus- eifung erleichtern, das eheloſe Leben ausbreiten und it indirect die Anzahl der muthwilligen Kinderlosigkeit Ehestand begünstigen, die Belebung der jugendlichen und chen Liebe noch mehr vermindern, und wahrscheinlich auf die Jünglinge des Landes einen die Nation immer entkräftenden und abschwächenden Einfluß haben.

Alles zusammengenommen scheint auffallend, die Aus- ung des Projects würde für die Bevölkerung nicht nur n vortheilhaften, sondern offenbar einen für selbige theiligen Einfluß haben.

Sollte man aber, aus Menschlichkeit von dem schauernden lick unglücklicher, hingerichteter Mädchen gerührt, hierzu d bieten? Ich meine nein. Die Staatskunst darf ob lnen Vorfällen nicht zu warm werden und sich vom schlichkeitsgefühl, die solche Zufälle allgemein erregen, zu Projecten hinreißen lassen, die anderweitige große hren veranlassen könnten.

Daß sich das Interesse der Menschlichkeit für diesen enstand immer mehr vermehre, thut freilich auch bei noth, aber um deswillen müssen wir noch nicht zu en Häusern unsre Zuflucht nehmen. Wir haben noch wirksamere Mittel, um gegen diese Unglücklichen schlich zu handeln. Unser Schweizerherz ist auch von r Seite noch nicht ausgelöscht; es lebt noch im Natio- eist des Vaterlands; es lebt noch in tausend und tausend lnen Individuen in Berg und Thal, Städten und

Dörfern; es braucht nur bei ihnen belebt und angere
werden; es braucht nur, daß die Noth und das Elend
Unglücklichen der Anschauung unsrer Edeln nahe ge
werde; ihr Herz ist schon zum Voraus für sie offen
dann ist die Hülfe, die es fordert, nicht einmal k
Zwanzig Gulden auf arme, uneheliche Kinder verthe
wie sie das Schicksal selber zerstreut, wenn dieses Geld
guter Aufsicht wohl verwandt würde, könnte und müß
nothwendigen Handbietung für diese unglücklichen Mä
zur Beförderung des Glücks ihrer Kinder, nach ihren
ständen, so wie im Ganzen zur Aeufnung (Hebung
Landeswohls mehr beitragen, als hundert Gulden, di
Gerathewohl in den Fonds eines Findelhauses hineinge
würden.

Zweitens bin ich überzeugt, daß eine geheimere B
lung der Chorgerichtsgeschäfte, mehr wahre Nachfor
und weniger Geräusch, Entfernung alles Entehrende
es nicht nothwendig, allgemeine, aber höchst geheime,
deckbare und unverweisbare Visitationen bei entstan
Verdacht, und endlich ein ausgesetzter Preis auf die
deckung einer auf sechs Monate vorgerückten Schwange
sicher in unsrer Lage beinahe alle heimlichen Geburten, f
allen Kindermord unmöglich machen würden, und da
hiemit ohne Gefahr, unsre Sitten preis zu geben,
in Händen habe, dem Uebel durch Weisheit und
thätigkeit auf eine edlere und dem Nationalglück unzwe
vortheilhaftere Art in seinen Quellen Einhalt zu thu
durch solche Häuser, deren Vortheile selbst in den unge
Städten, in denen jährlich der Raub halber Köni
verzehrt wird, nicht mehr so groß geachtet werden, w
dem, ob man sie gleich daselbst noch immer nöthig h
trägt, wie die übrigen Lasten des ungeheuern Zusammen
von Menschen und Geldmassen.

So weit berührtes Schweizerblatt.

Du siehst, Leser! der Gesichtspunkt meines Gegen
ist hier local berührt, und die besondern Gründe für

rſchreibe ich auch in der gegenwärtigen allgemeinen
ıg.
:des einzelne Geſetz und eine jede geſetzliche Ein=
nuß in einem jeden Staat mit dem Geiſt ſeiner
:ſetzlichen Einrichtungen in Uebereinſtimmung ſein,
nan mit einem einzigen mehr erzielen will, als
der übrigen Geſetzgebung in ihren andern Theilen
ı ſucht, ſo erzielt man nichts.
ıber, was allgemein wider ſolche Accouchements=
:lhäuſer redet, ſind die äußerſt großen Schwierig=
elbe auf eine Art von Vollkommenheit zu bringen,
:en Endzwecken befriedigend entſprechen würden,
ıffallende Wahrheit, daß es ohne alle Vergleichung
keine ſolchen Anſtalten zu haben, als ſchlechte, und
›ieſe Anſtalten ſchlecht ſind, wenn ſie nicht that=
tſcheidend beweiſen, daß ſie ihren Endzwecken ent=
Auch iſt unwiderſprechlich, ſolche Anſtalten müſſen
Staat und an jedem Ort ſchlecht werden, wo man
, die unendlich weniger Menſchlichkeit und Weisheit
:inen Sinn und keine Leute hat, die im Stande
ıut auszuführen; und endlich hat man noch zu be=
ıß es bei uns, wo man allgemein affektirt am Alten
ı, und überhaupt allenthalben, wo es noch den
hat, daß das gemeine Volk auch etwas zu den
ı Angelegenheiten zu ſagen habe, weit aus in den
Fällen beſſer iſt, wenn Alles ſeinen alten Train
nd Creti und Pleti ordentlich forttreiben, was ſie
ıen, und dieſes allfällig in der alten Form und
beſſer zu machen lernen, als mit ihnen gar zu viel
obiren, nnd ſie viele Sachen, zu denen ſie nicht
:, nicht eingerichtet und nicht geſchickt ſind, zur
men zu machen.
ich aber behaupte, daß Findel= und Accouchements=
unſern Städten, bei unſern Geſetzen, und unſern
:r Bevölkerung und dem Nationalwohlſtand ſchäd=
ſo behaupte ich damit gar nicht, daß dieſes unter
nſtänden nicht auch anders ſein könnte, und möchte

nichts weniger als das Gefühl, das im Land anfängt Fuß zu greifen, daß man unverehlichten Schwangern ihrer Kinder halber mit Rath und That ernsthaft und liebreich an die Hand gehen sollte, mindern. Ich möchte im Gegentheil dieses Gefühl der Menschlichkeit im Vaterland erhöhn, und würde es für das größte Unglück erkennen, wenn die Sinnlichkeitsfehler des Landes sich beim Steigern der landskundigen, aber folgenlosen Unzucht noch mit Hartherzigkeit gegen die Unglücklichen, die die Folgen ihres Fehlers auch verbergen wollten, aber es nicht konnten, verbinden würden. Ich rede vorzüglich in dieser Hinsicht wider Accouchements- und Findelhäuser, und dann auch darum, weil nur im Kleinen unsrer Schweizerischen Verhältnisse das Sprichwort: Parturiunt montes nascetur ridiculus mus verhaßt ist; und dann liebe ich überhaupt nicht alle Arten von Staatsgebäuden, die ihr Haupt so stolz erheben und in ihrem Innern so wenig Wesentliches zeigen, als der Stiftstempel zu **, in dessen hohen Marmorhallen ein schwindsüchtiger Pfaffe griesgrammt, daß der Kaiser sein halbes Reich nicht mehr in Kutten stecken will.

Eine vom vorigen Abschnitt veranlaßte Episode, darin der Autor noch länger außer seinem Gleis bleibt und wie im Traum herumspringt.

Der Staat muß unter dem Wort Kindermord allgemein den Zustand aller Menschen, welche keine Kinder haben dürfen, begreifen; erst dann werden seine Verfügungen gegen dieses Uebel auf dem Fundament ruhen, von welchem etwas wahrhaft Ersprießliches für die Menschheit zu hoffen.[14])

Alle Grundsätze, Sitten, Gesetze, Rechte, Freiheiten, Uebungen, Vorurtheile und Meinungen, um deren willen fruchtbare Menschen unfruchtbar bleiben sollten, sind die unzweideutigen Quellen des ganzen Umfangs derjenigen Verirrungen, Fehler und Verbrechen, unter deren Rubrik auch der Kindermord gehört.

Der Unterschied der Zeit, nach welcher dieser Unfrucht-

ang bald länger bald kürzer dauert, verändert die
ihrem Wesen nicht. Sie ist und bleibt immer
ämlich allgemeiner Staatskindermord; nur daß
länger, der andre kürzer dauert, oder noch be=
daß der eine öfterer, der andere weniger oft
wird.

die Verbrechen gegen die Leibesfrucht aller dieser
die keine Kinder haben dürfen, verändert durch
tsamkeit des Zustands, in welchen sie gesetzt sind,
:; denn so lange dem Vater und der Mutter eines
nderlosigkeit geboten ist, so ist ihr Kind eigentlich
des Staats, es ist eine vom Staat verbotene
ine Erscheinung ist freilich mitunter auch der
Staates, aber sein Dasein, sein Nichtentstehen,
terzeugt= und Nichtgeborenwerden ist der erste,
re, frühere, auf das Mädchen weit kräftiger wir=
le des Staats als seine Erhaltung.

ist auch sein Mord eigentlich nicht Handlung
Staat, sondern wider die Eingeweide des Elenden,
m Willen des Staats, nach welchem sie nicht
nd kinderlos sein soll, in ihrem Kopf und in ihrem
rwirrt und zur Verzweiflung gebracht worden.

trafen des Staates gegen diese Unglücklichen ruhen
ihrem Wesen auf einem unrichtigen Grundsatz;
einem gewissen Sinn, in einem gewissen Gesichts=
nichts zu strafen. Will er dem Uebel vorbeugen,
r verhüten, daß so wenig Menschen als möglich
unfruchtbar und unverheirathet in seinem Schooß
wenn er's nicht kann, wenn er's veranlaßt oder
3 Schaaren von fruchtbaren Menschen in seinem
ben, die kinderlos bleiben sollen, so muß er die
Menschheit nicht verkennen; er muß wissen, daß
scherin in alle Geschlechter der Erde einen un=
hen Trieb zur Fortpflanzung gelegt hat, und er
dlungen, die mit gegenseitiger Einwilligung die
ng dieses Naturtriebs zum Endzweck hatten, in
en nicht willkürlich drückend und hart machen.

Die Natur legt aller Menschheit, die in Befriedig
dieses Naturtriebs sich fortpflanzt, Vater- und Mu
pflichten auf.

Sitten und Gesetze heiligen diese Pflichten im Ehes
sie sind bei unverehelichten Eltern nicht minder heilig,
die Staatsgrundsätze, welche dieselben bei diesen mißka
sind eine vorzügliche Quelle der Unkeuschheitsgreuel Eur

Hingegen wären auf der andern Seite Gesetze und S
welche unverehelichte Eltern zur freien und gutmüt
Erfüllung ihrer Naturpflicht hinlenken, und sie, so w
Eltern sind, folglich so lange das Kind lebt, zur gegense
Mitwirkung zu diesem Endzweck verbinden und zu g
seitiger Menschlichkeitsgenießung und Freude am Erfolg
Erfüllung ihrer Naturpflicht und am Segen Gottes
Menschen-Vaters, der oft so vorzügliche Gaben in une
Kinder gelegt hat, aufmuntern würden, solche G
wären ein sicheres, allgemeines und vielleicht das
Mittel, die unzählbaren Greuelfolgen der Unkeuschheit
Europa's zu hemmen.

Und es scheint mir, es stehe einer erlauchten Reg
nur in so weit frei, ihre Gesetzgebung und die Sitten
Volkes nicht dahin zu lenken, als sie sich über die Sch
keit, das unverletzliche, ewige Band der heiligen Naturpf
bei ihrem Volk nicht zu zerreißen, heraufsetzt.

Ohne so weit zu gehn, darf ein Staat, wie's mi
mal dünkt, keinem Menschen, der sich selbst Vater
Mutterpflichten auflegt, die Erfüllung derselben sch
er darf das Band der unverehelichten Verbindunge
sonders insofern es Mutter und Kind beruhigen soll
trennen.

Er darf den Vater von der ganzen ausgedehnten S
die die Natur ihm für Mutter und Kind aufgelegt,
entlassen, oder er zeige diesen einen Realersatz dagege
dieser Ersatz kann für das Mädchen in nicht weniger b
als daß ihm sein Mutterstand nicht zur Kränkung un
Kind nicht zur Last werde.

Die Festhaltung an den ersten Bedürfnissen unsrer

: unbezweifelte Wahrheit, daß die Verbrechen der
jeit aus dem Mangel einer freien und einfachen Be-
ng derselben entstehn; die höhern Gesichtspunkte von
ner Veredlung der Menschheit, von allgemeiner Em-
ıkeit gegen alle Leidenden und von der heiligen Ge-
itspflicht gegen die Niedersten; die Endzwecke der
t und Menschlichkeit, zu retten, was zu retten ist,
n, was zu bilden ist, empor zu heben, was empor
ı ist; die Pflichten der Religion, zu heiligen, was
, zu reinigen, was unrein, und dem Vater der
n wieder zuzuführen, was sich von ihm verirrt; das
che Gefühl, das sich selbst im rohsten Bauern laut
ıt, auch eine trächtige Kuh nicht zu überlasten und
verderben, und Leben und Dasein und Wohlstand
ter seinem Vieh zu befördern, Alles dieses ruft laut:
t! Verheirathe deine Jugend, und strafe das unver-
olk, das nicht heirathen kann, nicht, wenn es die
isse seiner Natur befriedigt und nicht kinderlos bleibt,
lenke alle Väter und Mütter deines Reiches mit
ıhin, daß sie alle, alle, die Unverehelichten wie die
chten, ihre Kinder lieben, erhalten und versorgen
. und lieben, erhalten und versorgen können.

den Staat ist ein uneheliches Kind, eben wie ein
, nur insofern Last und Schaden, als es nicht recht
wird.

die Menschheit und den Staat ist ein uneheliches
zweideutig Segen und Gewinn, wenn es recht er-
ird.

für seinen Vater und für seine Mutter ist ein un-
Kind ein Band ihrer Menschlichkeit und ein Mittel
esserung, so bald und so lange sie es ungekränkt
irken; es wird ihnen aber zur Quelle ihrer letzten
ng, wenn sein Dasein ihnen ihr Leben vergiftet.

Mittelpunkt alles Menschenverderbens ist Verhärtung
ens. Die einfache Befriedigung seines Naturtriebes
ırt unendlich weniger zur Verhärtung des Herzens,
ewaltsamen, sittlichkeitsleeren und von allen Beweg-

gründen innerer Veredlung entblößten Ueberwindungen und die krummen Ausweichungsarten des natürlichen Beischlafs.

Aber unsre Sitten und Gesetze sind wie dazu eingerichtet, den Menschen zu verhärten.

Auf der einen Seite macht man ihn durch willkürliche Folgen und Strafen von Handlungen, die ihn zwar in einem schwachen Licht zeigen, ihn aber bei ihren natürlichen Folgen dennoch gut, menschlich und aller Veredlung und Empfehebung fähig ließen, zum verhärteten Unmenschen.

Auf der andern Seite verleitet man ihn zu den Leib und Seele verzehrenden und erstarrenden Unfruchtbarkeits Geheimnissen, die ihn so früh um seine Farbe und de Aerzten unter die Hände bringen; und man ist dies Menschenspitals so gewohnt, daß man viel weniger dara macht, als aus den natürlichen Folgen des Beischlafs.

Ich unterdrücke mein Gefühl über die zahllosen, Sinnlichkeitsschwächen veralteten Hagestolze und Mädche Man kann sie ihres Zustandes halber nicht loben, al man soll auch kein Wort zu ihrer Kränkung aussprech sondern ihrer vielmehr im Gefühl des großen Worts „W ohne Sünde ist" gedenken; sie sind ein Opfer der Zeit und die Welt kann sie nicht von den ausgezeichnet Eh unterscheiden, die in reiner Erhabenheit den ehelosen Sta unter ihren Umständen und Verhältnissen dem verehelich vorzuziehn sich verpflichtet halten.

Aber im Ganzen wird die Nationalabschwächung uns ehelosen Volks in den niedersten Ständen immer leichtsinni und im ehemals so ehrenfesten Mittelstand eines imm weniger heirathenden Zeitalters immer bedenklicher.

Zu Tausenden schleichen im Mittelstand unverheirathe blasse, serbende Gesichter umher und suchen den Arzt. E Volk, in dem Tausende blaß und serbend umherschleich und den Arzt suchen, ist ein schlechtes Volk, und ein Sta in dem dieses der Fall ist, ist auf dem Weg, ein schlech Stand zu werden, und es liegt der Menschheit, es lie dem Vaterland alles daran, daß unser Mittelstand von d

fahr, auf diesem Weg seine alte Ehre und seine alte
ft zu verlieren, abgehalten werde.
Vaterland! Menschheit! Wo immer der Mittelstand
in versinkt, daß seine Glieder zu Tausenden blaß und
end umherschleichen und in Winkeln mit ihren Aerzten
en müssen, da wird allmählich ein Volk im Ganzen und
gemeinen ein schlechtes Volk; es wird im Ganzen und
gemeinen für die Haupteigenschaften, Hauptkräfte und
upthedürfnisse unsrer Natur verdorben und zerrüttet und
die Hauptbestimmungen unsers Geschlechts unbrauchbar;
wird im Großen und Allgemeinen ein unedles, niederes,
Selbstsucht sich selbst und andere leiden machendes Volk;
wenn hie und da eine uneheliche Schwangerschaft dem
en Leben verlorner Jünglinge und Töchter abgeholfen
e, so könnte dieses in so weit doch wohl als ein er-
schtes Mittel gegen größere Uebel angesehn werden.
Fürsten! Mücken seien und Kameele verschlucken ist der
t unsrer Gesetzgebung und Sitten, sonst würden wir
schlichkeit höher achten, als Unfruchtbarkeit, und Kinder-
keit nicht mit Menschenverheerung erkaufen.
Zeitalter! Wärest du einfältig und fromm und minder
espitzt (raffiné), wären deine Führer natürlicher, unver-
ter und gesünder, wäre das Hüten deiner unverehelichten
schaaren reines, bildendes Hüten der Keuschheit, und
Folge spätes Reifen deiner Jugend und lange erhaltene
amhaftigkeit deines Volks, ich würde anders reden und
diese Schamhaftigkeit bauen; aber sie ist nicht mehr da
ich baue auch nicht auf sie.
Willst du dieselbe zurückrufen, Zeitalter?! Erkenne zuerst,
entfernt du von diesem Ziel und aller wahren Volks-
hheit stehst; und wisse und erkenne, Gewalt und Befehle
en kein Volk keusch, und Bußen, die das Herz ver-
en, und Spott und Schande, die die letzte Spur der
amröthe auf der Wange des Mädchens auslöschen, ver-
deln die Unkeuschheitsschwächen des Volks in Unkeusch-
greuel.
Zeitalter! Du glaubst dich erleuchtet; aber das Licht

deiner Erleuchtung brennt wahrlich nicht helle; der ? eines unreinen, gewaltsamen Feuers bedeckt die Erd erstickt allenthalben die reine Flamme des alten Licht zwar klein war und stille und geräuschlos brannte, ab gute, fromme Volk der Vorzeit in seinen Hauptsach Sicherheit auf ebener Bahn führte.

Unser Dasein und Leben, Zeitalter, ist jetzt ein masch von Licht und Schatten — Standpunkt z Rauch und Dampf, der einst wohl Licht werden ma es gewiß noch nicht ist. Denn wo Licht ist, wo n Licht da ist, da ist auch Ruhe und Befriedigung; un Zeitalter ist ein Denkmal von Unruhe, von unbefr Wünschen und daraus entstehenden Umtrieben u wegungen, deren Unordnung und Verwirrung ich m besser vergleichen kann, als mit dem Thun eines ? der, weil er in seinem Land weder Steg noch We in ferne Länder läuft und sich daselbst zwischen Fe Abgründen in wilder Kühnheit herumtreibt.

In einer benachbarten, unerleuchteten Gegend Vaterlandes gehen die Knaben öffentlich des Nacht Mädchen, aber die Mütter sind nach altem Brauch und kein Jüngling schleicht mit dem Mädchen be das ist wider die Landessitten, welchen entgegen zu sich Jeder entehrte. In diesem Ländchen gehen Ja bei, ehe du ein Beispiel fändest, daß ein Mädchen heirathen muß, weil sie schwanger ist.

In einer andern, an diese angränzenden Gegen der Scheinverfeinerung unserer Tage weit mehr vorge geht fast kein Sonntag vorbei, daß nicht eine sold hochzeit verkündet wird; hier sind die öffentlichen Li die ehemals auch landesüblich waren, gegenwärtig die Knaben gehen da nur heimlich zu den Mäd in ihre Kammer.

Ach! Man hat die Macht der alten Nationalsi gelöst, und uns nichts dagegen gegeben, als Worte. stehn wir auch, wo wir stehn.

In eben diesem altväterischen Ländchen verkü

ie verſprochenen Ehen mit den Worten: „Die
ſittſamen, beſcheidenen, mit Namen der und der“
dieſen Titel aus, wenn das Mädchen ſchwanger
o dieſer Titel ausgelaſſen wird, da wird ſich
ar Jahr und Tag faſt nirgend öffentlich zeigen;
irkt die unabgelenkte Anhänglichkeit an alte
tten.

r andern erleuchtetern Gegend werden alle Ehen
ſicht auf ihre Beſchaffenheit mit dem bloßen Namen
und der Unterſchied zwiſchen der ſchwangern und
angern Braut iſt daſelbſt für alles Volk ein
aß.

lter Kapuziner, mit dem ich vor vielen Jahren
Glück ſolcher reinen Nationalſitten redete, gab
rkwürdige Antwort: „Man darf den guten Leuten,
es unter dem Bauernvolk noch ſo altväteriſch
icht ſagen, wie viel man bei ihnen dem lieben Gott
t, als in den hoffährtigen Städten, wo alles,
Naſenſchneuzen, ſo neumodiſch betrieben wird, in
r faſt keinem Menſchen in ſeiner Haut mehr

s iſt jetzt ſo lange ſeither, und die Oerter, in denen
altväteriſche Gute noch leben läßt, werden auch
Schweizerlande von Jahr zu Jahr immer ſeltener,
findet ihre Spur jetzt faſt nur noch in Berg=
o (wie wir uns ausdrücken) nie Jemand Rechtes
; im Gegentheil, wo immer Leute hinkommen, die,
agen, etwas Rechtes ſind, d. h. in der Kutſche
pauletten und Sonnenſchirme tragen, ſeien es dann
der Einheimiſche, da ſieht es jetzt auf dem Dorf
in den Städten; es iſt auch bald alles neumodig
hrtig, und es iſt auch bald Niemandem mehr wohl
Haut.

ge noch ein Wort von dem altväteriſch gebliebenen
winkel, von dem ich redete, in welchem die Knaben
en öffentlich nächtlich beſuchen. Wenn ein Knabe
Beſuchen einem Mädchen das geringſte Unge=

bührliche zumuthet, wie ein Blitz ist er unter allen Mä
verschrien, so daß keins seiner nichts will; Hund und Sc
sind die Namen, die sie sich ins Ohr flüstern, daß e
und wenn ihrer etliche bei einander sind und er vorbe
so stellen sie sich, Hand in Hand geschlungen in eine
und lachen ihm so Verachtung unter die Nase.

Europa! Wenn deine Kultur dein Volk zu der G
hinführte, daß das zarte Lächeln eines Mädchens un
Buben in guter Gesellschaft schamroth machen würde,
stünde sie auf einer Höhe, die dein Volk segnete.
Zeitalter! Vaterland! deine Kultur steht nicht auf
Höhen; sie modelt uns freilich, sie büßet uns freili
schränkt uns freilich ein, aber indem sie uns einsc
verkrüppelt sie uns, indem sie uns modelt, vermode
uns, und jemehr sie uns Bußengelder abnimmt, j
macht sie im Land das Bußethun abnehmen.

Es ist indessen, wenn von dem Abweichen von
altväterischen Geist des Landes die Rede ist, nicht zu le
daß das Rücklenken gegen denselben in unserm Zei
unendlich schwierig ist. Eigentlich können wir gar
die altväterische Einfalt des Landes zurückführen.
müssen vorwärts. Wir sind so weit verkünstelt, da
die Einfalt nicht zu helfen vermag. Ein Volk, das
Verkünstlung geschwächt ist, kann nur durch den Seg
wahren Kunst wieder zu der Kraft erhoben werden,
durch die Scheinkünste verloren. Wir müssen vor
Wir können nicht anders. Wir müssen durch ein sorgfä
wohlgeleitetes Vorschreiten wieder zu der Einfalt hin
die wir durch unsre Verkünstlung verloren. Aber das
alter erschreckt vor dem Wort Vorschritt, wenn auch
nur ein Rückschritt damit gemeint ist. Schwache
nicht vorwärts, und weniger aufwärts. Aber wir si
der Tiefe. Wie können besonders in Rücksicht auf de
genstand, von dem die Rede ist, nicht liegen bleiben
wir liegen. Wir reden auch noch nicht von der Höh
Kunst, durch die ein durch Verkünstlung schamlos gewo
Geschlecht zu der zarten Kraft seiner verlornen alten Nat

amhaftigkeit zurückgelenkt werden könne. Es ist noch nur
am zu thun, zu verhüten, daß unser Nationalgeist und
ser Gesetzgeber nicht beim Vorschritt unsrer Unkeuschheit
ihrer Blindheit noch unmenschlich werden. Das, was
: hierin fordern, ist eigentlich nur eine Nothforderung zur
rhütung des Wachsthums in der Schlechtheit bis zur
rhärtung. Die Forderung ist noch unendlich weit von
Spur des Pfades entfernt, den wir betreten müssen,
: durch den Umfang der hohen Mittel der wahren Kunst-
dung uns aus den Sümpfen der Verkünstlung, in denen
c stecken, wirklich herauszuheben.

rücklenkung zu speciellen Vorschlägen von Vor-beugungsmitteln gegen den Kindermord*).

Ich kehre von meiner langen Ausschweifung in meine
hn zurück und die nächsten Bogen werden etwas lang-
iliger werden; aber der Detail meines Ideals, der seine
orzüge und seine Schwierigkeiten heiter ins Licht setzt,
d der Antheil, den ich am Gegenstand nehme, macht mich
r Mode der Schriftsteller, die wichtigsten Seiten ihrer
egenstände ihrem Lieblingston aufzuopfern, entgegenhandeln.
ser! Laß den Antheil, den du am Gegenstand nimmst,
ch auch bewegen, der Mode entgegen mich als Schriftsteller
: vergessen und mit mir Hand in Hand, ohne andere Ge-
htspunkte, in den Irrwegen herumzuwandeln, deren Aus-
inge uns beiden so wichtig sind.

*) Anmerkung. Diese Vorschläge tragen so sehr das Gepräge
s allgemeinen Zurückstehens des Zeitpunkts, in dem sie geschrieben
orden und auch des damaligen Mangels an Reifung meiner eignen
egriffe über meinen Gegenstand, daß ich sie in dieser neuen Ausgabe
einer Schriften unterdrückt hätte, wenn nicht Freunde, deren Urtheil
h schätze, mich mit der Vorstellung davon abgehalten: der Gang
einer Idee, wie sie sich durch meinen Lebenslauf nnd meine Er-
ehungsversuche allmählich entfaltet, bis ich zu dem letzten Thun und
i den letzten Aeußerungen meines Lebens gelangt, werde noch lange
inter meinem Grabe ernste Forscher psychologischer Entfaltungen
teressiren. — Ob ich recht gethan habe, weiß ich nicht; aber ich ließ
ese Bogen, auf diese Bemerkung hin, bis auf einige Auslassungen,
e ich für nothwendig fand, so viel als unverändert.

Die Erreichung des ganzen Ideals, von dem wir in dieser Ausschweifung redeten, hängt unzweideutig von der Wahl des Personals ab, welches man in diesem Geschäft zu Gewissensräthen brauchen würde. Nicht weniger aber als ihre Wahl, haben auch ihre Instruktionen große Schwierigkeiten.

Soll und muß das Mädchen seinen Vater angeben?

Soll und muß man den Angegebenen seinen Vaterstand bekennen machen?

Wenn er ihn gesteht, was hat er für Vaterpflichten?

Wenn er ihn leugnet, was soll der Gewissensrath weiter thun?

Ueber alles dieses müssen ihm bestimmte Verhaltungsbefehle gegeben werden.

Es ist für den Staat sowohl, als für einen jeden besondern Menschen äußerst wichtig, daß ein jedes Kind seine Heimath habe, und es zeigt sich aus dem Unterschied der Sitten eingesessener Leute und des herumstreifenden Volks, wie wichtig es ist, daß keine Landeseinwohner dieses wesentlichen Bedürfnisses des gesellschaftlichen Zustandes beraubt seien. Darum muß der Gesetzgeber diesen vorzüglichen Punkt der Pflichten der Gewissensräthe auf das Sorgfältigste in Acht nehmen, und diese Männer durch erleuchtende Anleitungen dahin erheben und stimmen, daß sie mit Menschlichkeit und Weisheit zu diesem Ziel, welches so oft und viel durch Zwangsmittel nicht erreicht wird, einzuwirken suchen.

Ich baue auch hier auf die allgemeine, innere Reizbarkeit und Güte des menschlichen Herzens und behaupte, eine wahrhaft weise, stille, schonende, väterliche Gesetzgebung werde, überhaupt genommen, durch ihre Güte und durch weise Leitung des Menschengefühls weit öfter und sicherer die Entdeckung des wahren Vaters erzielen, als es die schreckenden und Herz verhärtenden Zwangsmittel oft nicht gethan haben.

Der Inhalt der Instruktion an die Gewissensräthe scheint mir, müsse über diesen Punkt sehr bestimmt und ausführlich

n, und nicht nur einen Befehl, was sie thun, sondern
e Anweisung, wie sie es anzustellen haben, enthalten, und
seinen Haupttheilen also lauten:

1. Wenn ein, Hülfe und Rath suchendes Mädchen dem
wissensrath den Vater des Kindes nicht von sich selbst
en will, so soll er zuerst nicht einmal nach ihm fragen,
dern mit warmer Theilnahme für einmal sich dahin ein-
änken, dankbares Zutrauen von der Leidenden zu erhalten,
) dann erst hernach allgemach ihr die vielen Gefahren,
en sie ihr Kind für sein ganzes Leben aussetze, wenn sie
r diesen Punkt nicht mit gehöriger Vorsicht zu Werke
e, zu Gemüth führen, und dem Mädchen nur überhaupt
Unbestand der Menschen vorstellen, wie die Liebe erkalte,
Zeit und Jahre uns in allem verändern und wie
richt man handle, wenn man in Sachen, die so viel
reffen, auf bloße Worte von Treue und Glauben ganz
e, und sich nicht auch mit einem verständigen und weisen
nn zu seiner Sicherheit berathe. Die Gewissensräthe
en fest im Auge halten, daß nur ihre Menschlichkeit, nur
Theilnehmen, nur die innere Wahrheit ihrer Rede und
Kraft ihrer Liebe sie zu diesem Ziel führen, und daß
er Schatten von Zudringlichkeit und Liebllosigkeit sie von
sem entfernen wird. Sie sollen deshalb immer alles
e Zudringlichkeit fragen, aber hingegen sehr aufmerksam
t auf ein jedes Wort, welches ihnen etwa einen merklichen
ndruck beim Mädchen zu machen scheint, und dann im
rtgang der Unterhandlung in den Augenblicken, wo
ränen in den Augen des Mädchens, Unruhe in seinem
sicht und Seufzer aus seinem Herzen dringen, herzlich
) väterlich den Gesichtspunkt wieder hervorbringen, von
lchem sie gesehn, daß er den stärksten Eindruck gemacht.
rner sollen sie mit der möglichsten Sorgfalt selbst nach-
iren, wer wahrscheinlich der Vater des Kindes sein
ichte, und dann solche Beweggründe zum Geständniß des
ters anzubringen suchen, die auf den Personalcharakter
) die Personallage des Jünglings schicklich, ohne ihn zu
nen.

2. Wenn das Mädchen den Vater angegeben, d
der Gewiſſensrath denſelben durch einen ſtillen, ver
Drittmann zu ſich zu berufen und gegen denſelben
Werk zu gehn. Er fängt zuerſt nicht mit der Aus
Mädchens an, ſondern berichtet mit liebreicher Güte
Menſchen, wie ſchonend und väterlich die Geſetze für
die in dieſen Fehler gefallen, gegenwärtig ſeien, u
ein armer Menſch, der vor Zeiten um deswillen u
und Gut und oft um die erſten Bedürfniſſe ſeines
gebracht worden, jetzt von der Obrigkeit keine St
befürchten habe, wenn er nur ſelber ſich keiner Ungere
und keiner muthwilligen, unmenſchlichen Unbarmh
und keiner unnatürlichen Hartherzigkeit ſchuldig
wolle. Er zeigt ihm, wie die Landesgeſetze den F
diesfalls mit Rath und Liebe an die Hand geh
nennt ihm nicht einmal den Namen der Klägerin.
ihm nur warm ans Herz, macht ihm den Kopf
Ungefährlichkeit des Bekenntniſſes heiter, und zeigt
und deutlich, daß alles, was er allfällig hier reden
bei Ehr' und Eid verſchwiegen bleiben müſſe. E
der Jüngling antwortet, ſobald er gerührt ſcheint,
Gewiſſensrath dem Mädchen ein Zeichen; dieſe dringt
in die Stube, ſetzt ſich neben den Knaben; T
herrſcht im Zimmer, und der Gewiſſensrath bi
Jüngling um Gottes, um der Stunde ſeines To
des guten Herzens willen, das in ſeiner Bruſt ſchl
Fleiſch und Blut vor den Augen des Mädchens,
umarmt, und vor den Augen Gottes, dem er Re
ſchuldig, nicht zu verleugnen, ſondern ihm und de
alle Treue und Hülfe, die er ihnen vor Gott ſch
zu erweiſen.

So redet der Mann. Niemand antwortet. Er
ſich, und das unterwieſene Mädchen vollendet m
Thränen das, was der Gewiſſensrath ſuchte.

Menſchen! Irr' ich mich in meinem Glauben
menſchliche Herz, das mich nicht zweifeln läßt,

ıe, die ſchuldig ſind, werden der Kraft dieſer An-
ıiderſtehn und ihren Vaterſtand verleugnen?
du irrſt, rufen mir von allen Seiten Richter und
:cher, Schriftgelehrte und Sadducäer, Prieſter und
ber, Offiziere und Kanzliſten, Bürger und Bauern;
irrt mich nicht, was Menſchen ſagen, die nicht ver-
ınd nicht verſuchen wollen, was Menſchlichkeit,
g und Liebe bei dem Geſchlecht der Sterblichen

antworte euch nicht, ſtolze, thörichte Menſchen!
die Liebe, die eure Pflicht iſt. Braucht die Menſch-
or den Geſetzen, und Jeſu Chriſti Lehren vor dem
ichen Arm! —
wenn euch Menſchlichkeit und Liebe und Jeſu Chriſti
hlgeſchlagen, dann kommt und redet, und ſucht
- bei allem namenloſen Wuſt des abſcheulichen Un-
it welchem die Gewalt des Rächer- und Richterarms
Welt, von ihrem Anfang bis auf unſre Zeiten, ſo
ıar und verheerend gegen die arme, fehlende Menſch-
ındelt hat — — bis dann antworte ich euch nicht.
ur eures Herzens und die tägliche Erfahrung ant-
uch; aber ihr ſeid blind und wollt nicht ſehn, ihr
bigen! und werdet auch die Erfahrung für nichts
ie ich zum Ueberfluß noch erzählen will.
* * * * verführte ein Knabe ein Mädchen. Die
wurde entdeckt und war auffallend wahr. Das
richt ſtellt das Mädchen zur Rede; es leugnet.
oht; es leugnet. Man ſchimpft, redet von abſcheu-
haten, von verfluchter Verſtockung und aus dem
ausſchließender Beharrlichkeit; es leugnet. Der
ıes Evangeliums redet aus Gottes Wort, redet vom
; es leugnet. Er redet vom Himmel und Hölle;
ıet. Der Pfarrer eifert; das Mädchen behauptet
ımer: Es iſt doch nicht wahr. Der Pfarrer fängt
Hölle recht heiß machen zu wollen; das Mädchen
:, ſich zu verſchwören und zu verfluchen wie Petrus:
ıe den Menſchen nicht. Der Pfarrer kommt außer

Fassung, redet mit Eifer und Zorn und öffnet der Unbesserlichen die Thür; das Mädchen lacht ihm unter der Thür. Der Pfarrer berichtete mit Aengstlichkeit den Vorfall seinem Oberherrn. Dieser ließ das leugnende Mädchen zu sich kommen und zeigte ihm ganz einfach, daß es beim Leugnen viel Ungemach auf sich ziehe und beim Bekennen eben nicht so viel zu gefahren hätte, als die Leute ihm angäben.

Und das Mädchen hatte in der zweiten Minute Thränen in den Augen und in der dritten sagte es: Ja, gnädiger Herr! es ist in Gottes Namen wie Sie sagen.

Ich kehre in meine Bahn zurück. Der Gewissensrath hat, im Fall der Jüngling seinen Vaterstand bekennt, sich mit einem beeidigten Mann, den der Jüngling selbst wählt, zum Pfarrer des Orts zu begeben, oder wenn der Jüngling lieber will, zum Präsident des Provinzial-Sittengerichts; daselbst muß der Jüngling, gegen die ihm ertheilte, ernsthafte Versicherung des Stillschweigens der als Zeugen gegenwärtigen Personen, sich erklären, daß er Vater eines Kindes sei, dessen Mutter sich beim Gewissensrath gemeldet, und daß er diese Erklärung zu dem Endzweck thue, damit der Gewissensrath unter dem Zeugniß der gegenwärtigen Personen seiner Zeit dem Kind einen Heimathschein, in welchem aber wieder weder der Vater- noch der Muttername genannt werden soll, ausfertigen könne. Solche Heimathscheine müssen alle an das hohe Sittengericht unentgeldlich zur Besieglung eingeliefert und die Gemeinden befehlnet werden, also bescheinigte Heimathscheine als authentisch und gültig zu erkennen, ohne daß ihnen das Recht gestattet werde, dem Vater oder der Mutter des Kindes weiter nachzufragen, wenn sie sich verborgen halten können oder wollen.

Um aber die Gemeinden sicher zu stellen, daß ihnen durch solche geheime Vatererklärungen nicht Unrecht geschehen könne, würde ich dann festsetzen,

1. daß der Pfarrer, der Gewissensrath und die Zeugen ihre hohe und eidliche Pflicht haben, der Wahrheit und Unverdächtigkeit der Aussage ernsthaft nachzuspüren;

die Entdeckung eines diesfälligen Betrugs den
ıe Schonung sein Bürgerrecht kosten solle;
die Entdeckung eines solchen Betrugs nicht durch
ɜ solle gehindert, sondern so lange statt haben
der angebliche Vater am Leben;
derjenige, welcher darthun und beweisen würde,
ı einer solchen That verleitet, vom Staat belohnt,
ɔerführer als ein Landsbetrüger an Ehr' und Gut
t werden;
im Fall eines obwaltenden Verdachts die Aus-
angenommen werden soll, sondern der Gewissens-
lnterzeichnung der Aussage nur dann zumal zu-
ıe, wenn man einmüthig beim Eide dieselbe als
ig erkannt hat.
ɔewissensrath hat im Fall' eines obwaltenden Ver-
Sache aufzuschieben und die Unterzeichnung der
icht auszufertigen, bis man Alles gethan hat, was
ırung der Sache möglich sein wird; er muß aber
in seiner geheimen diesfälligen Instruktion ange-
den, durch vielerlei mit Klugheit und Bestimmtheit
Fragen die Uebereinstimmung der Aussagen des
und des Jünglings zu prüfen, und im Falle ihrer
it höhern Orts Verhaltungsbefehle zu suchen.
ɔarf aber von der Einfalt dieser Maßregeln, von
ng der empfohlenen Umstände, von der gänzlichen
it der Advokaten und aller Beiständer und endlich
lebung der Gewissensräthe, deren Posten lebens-
ːin soll, sich alles für die Wahrheit und Zuver-
olcher Aussagen und Zeugnisse versprechen.
ırf aber auch nicht verhehlen, daß ungeachtet dessen
ːälle möglich sind, wo der Jüngling trotz aller
dem Mädchen gegen die Wahrheit leugnen wird.
ɔegegnen, daß der Jüngling einem Mädchen solche
ːrsprochen, die er jetzt nicht halten will; Fälle, wo
ːing das Mädchen als lasterhaft und seiner Liebe
kennen gelernt hat; Fälle, wo Zorn und Unwillen
ːrträchtige oder gefährdende Handlungen das Herz

unſchuldiger, aber erbitterter Jünglinge gegen das Mädchen empören.

In dieſen und ähnlichen Fällen kann die Schonung der Geſetze nicht ſicher vom Jüngling das Bekenntniß ſeines Vaterſtands hervorbringen.

Für alle dieſe Fälle müſſen unſre Gewiſſensräthe feſte und beſtimmte Verhaltungsbefehle haben.

Um aber die Grundſätze feſtzuſetzen, auf welche dieſe Verhaltungsbefehle gebaut werden müſſen, muß man den Endzweck der zu etablirenden Gewiſſensräthe und der ganzen umzuſchaffenden Unzuchtsgeſetzgebung ins Aug faſſen, und dieſer iſt nichts anders, als das Unglück des unehelichen Beiſchlafs zu mildern. Dieſer Endzweck ſoll aber nicht hindern, der Bosheit, den frechen Wünſchen und den Fallſtricken laſterhafter Dirnen Schranken zu ſetzen, und unbewahrte Jünglinge vor der Gefahr, von dieſen Dienerinnen der Wolluſt in fortdauernde, Herz und Sitten verderbende, Beängſtigungen und Brandſchatzungen geſetzt zu werden, zu bewahren.

Mein Geſetzgeber wird auf den Fall, daß ein Jüngling die Ausſagen des Mädchens verneint, ſeine Gewiſſensräthe mit der tiefen Pſychologie, mit welcher ein gottgeweihter Biſchof die Edelſten ſeiner Pfarrherren zu den ſchwierigſten Fällen ihrer Pfarrpflichten tüchtig zu machen ſucht, dahin inſtruiren:

1. Die Parteien durch vielerlei beſtimmte und den Lügner zu verwirren geſchickte Fragen zu prüfen und in dieſem Geiſt milde und ſchonend, aber genau und ernſt nachzuſpüren, wohin die innern Beweggründe des Bejahens und Verneinens der Parteien eigentlich hinlangen.

2. Haben ſie in dieſem Fall vom Mädchen beſonders eine Erklärung zu fordern, warum es glaube, daß der Jüngling ſeine Klage leugne. Wenn das Mädchen dieſe Erklärung gegeben, ſo wird ſelbige allerhand Umſtände enthalten, von denen der Gewiſſensrath fragen muß, ob einige davon beweisbar ſeien, und ob und welche von dieſen es dem Jüngling ſelber unter die Augen ſagen dürfe und

e. Bei diesen Fragen hat der Gewissensrath sehr
: zu haben, wie sich das Mädchen gebehrde, ob es ge-
ind und ruhig antworte, oder ob es seine Worte auf
Spitze stelle und verkünstle; ferner hat er genau in Acht
nehmen, von was für einer Art die Umstände seien,
che das Mädchen sich getraut, dem Jüngling unter die
zen zu sagen, und von welcher Art diejenigen, die es
ı nicht unter Augen sagen will.

3. Sobald aber der Gewissensrath in die Lauterkeit
r Unlauterkeit der Aussagen des Mädchens hineinsieht,
veranstaltet er demselben eine Zusammenkunft mit dem
ngling, hört dasselbe ab, wie es ihm die abgeredeten Um-
nde unter Augen sagt, prüft mit genauem Auge den
mmen oder geraden, einfachen oder künstlichen Gang des
enden Mädchens, und den Eindruck, den sein Benehmen
d seine Antworten auf den Jüngling macht.

4. Fordert er auch vom Jüngling ebenso eine offenherzige
ußerung, warum er glaube, daß das Mädchen eben ihn
d keinen andern anklage.

5. Die gegenseitigen Aussagen müssen im höchsten Grad
heim gehalten, aber genau protocollirt, von Zeugen unter-
rieben, und dem Pfarrer und Gewissensrath eine gewisse
it gelassen werden, ihrer Wahrheit oder Unwahrheit gehörig
chzuforschen.

Bei dieser vorgeschriebenen Handlungsweise muß alle-
al von drei Sachen eine herauskommen.

Entweder wird wahrscheinlich, der Junge sei unschuldig
geklagt; oder es wird wahrscheinlich, er sei schuldig;
er die Umstände sind so verworren, daß die Zeugen
h nicht getrauen, zu entscheiden, auf welcher Seite das
echt sei.

1. Im ersten Fall muß der Gewissensrath dem Mädchen
e standhafte Verneinung des Jünglings anzeigen und ihm
bei die Hülfe des Staats zur Versorgung seines Kindes
bieten, wenn es schweige, mit dem Verdeuten, wenn es
ne Klage an offenes Recht bringen wolle, so möge es
bliges thun, doch werde in diesem Fall der Richter, wenn

er seine Klage falsch und sein Benehmen schlecht finde, es gesetzlich und strenge bestrafen.

2. Ist aber das Mädchen unbescholten, sind seine Aussagen nicht widersprechend und vom Jüngling nicht gefälscht, so darf ein Gewissensrath bei Ehr' und Eid nicht urtheilen, daß seine Anklage unwahrscheinlich sei, sondern hat in diesem Falle folgende Maßregeln zu nehmen.

Vor Allem gibt er dem klagenden Mädchen alle von dem Gesetze befohlene Hülfe und Rath für seine Umstände.

Ferner legt er dem leugnenden Jüngling bei einer von den Gesetzen bestimmenden Strafe das Stillschweigen sowohl über die Umstände des Mädchens als über seine Klage auf.

Dann verschiebt er die Verfügungen über das Vatereugniß und spürt mit der möglichsten Sorgfalt den Ursachen nach, warum der Jüngling die Klage des Mädchens leugne.

Ist er in seinem Posten geübt, so kommt er in den meisten Fällen der Sache leicht auf die Spur.

Und dann gibt ihm die Entdeckung der Ursachen, warum der Jüngling sich vorsetzt, zu leugnen, die Mittel an die Hand, welche in diesem Fall die besten sind, ihn zum Geständniß zu bringen.

Diese Ursachen sind von der verschiedensten Art.

Oft ist gar nicht der Widerwillen des Jünglings gegen das Mädchen, gar nicht der aus ihm selbst hervorgehende Entschluß, es nicht zu heirathen, die Ursach seines sträflichen Benehmens; oft sind es schwarze Vorstellungen von ihm widrigen Umständen, von ihm nahe gehenden Gefahren, die ihn, mitten im innern Wunsch, das Gegentheil zu thun dahin bringen, warum er gegen seine Ueberzeugung in Rücksicht auf seine That und auf seine Versprechungen sein Zuflucht zum Leugnen nimmt.

In allen diesen Fällen sucht der Gewissensrath den Jüngling ans Herz zu reden und sein Zutrauen zu gewinnen. Er sagt ihm oft selber, was er vermuthe, daß die Ursach seines Leugnens sei, und verkleinert die Gründe, um welche

llen er leugnet, gar nicht; er läßt ihnen vielmehr alles ewicht und alle Stärke, die sie in der Wahrheit haben nnen; er lobt sogar, was recht und gut und in denselben benswerth ist, aber lenkt zugleich mit allem dem Uebergeicht, welche seine Geschäftsübung, seine Gutherzigkeit und ne Einsichten ihm gegen den Jüngling geben, denselben hin, daß er erkenne, er könne seinem Mädchen Gerechkeit und seinem Kind Treue und Hülfe und Liebe wiederhren lassen, ohne den ihn in Verlegenheit setzenden Umnden allzumahe zu treten.

Laßt mich jetzt einen Augenblick dem Traum der edeln d guten Thaten, zu denen meine Gewissensräthe so unieideutig Anlaß haben werden, nachstaunen, und vergönnt r einen Augenblick, dieser himmlischen Aussicht mich zu freuen.

Hier sehe ich weinende Jünglinge am Arm meiner ewissensräthe; dort sehe ich einen, wie er der verlassenen eliebten wieder Treue schwört, und ihr feste und heilige d gültige Sicherheit gibt, ihr treu zu bleiben, bis der üthende zitternde Vater, bis die sich grämende Mutter, s der ihn enterbende Oheim sich nicht mehr grämen, nicht ehr wüthen, ihn nicht mehr enterben werden.

Ich sehe einen andern — schamroth steht er da vor m lieben frommen Gewissensrath, der ihm ans Herz redet n der schwarzen Schande des Geizes, des Hochmuths, enn man um deswillen ein braves Mädchen, das ihn liebt, ntansetzt. Die Röthe auf der Wange des Jünglings igt — sein Auge glüht — er erblaßt — er stammelt — narmt den Mann, der ihm die Wahrheit sagte — heiathet die Verlassene, und lebt glücklich mit ihr.

Dort sehe ich meinen Gewissensrath einen unglücklichen n einer lasterhaften Tochter betrogenen Jüngling zur bösen irne hinführen, ernst und männlich ein unvorsichtiges heversprechen zurückzufordern. Ich sehe den Jüngling seine horheit nach allen Kräften mit warmem Pflichtgefühl rgüten, und dem bösen Mädchen mehr geben, als ihm

gebührt, und dabei tief fühlen, daß edel handeln schö
als Gerechtigkeit erfüllen.

Ich sehe einen andern mit der wärmsten Geschä
seine unglückliche Betrogene, die er um seiner Pflicht
verlassen muß, mit Vertrauen versorgen und das Opfe
Leichtsinns mit Hülfe und Rath und Trost erquicken

So sehe ich tausend Thaten der reinsten Mensch
und Güte von dem weisen Verhalten meiner Gewisse
entspringen. Allenthalben ist mein Gewissensrath
und Vater der Unglücklichen, die ihn suchen oder
müssen.

Ich sehe ihn auch, wie er einem leugnenden Jü
dessen Mädchen nicht brav und gut, so väterlich rätl
ein Freund, wie ein Bruder sagt er zu ihm: Ich we
dein Mädchen deiner Liebe nicht werth ist, ich sehe,
Ursache, die Verführerin zu fürchten und zu sorg
dein Bekenntniß sie kühn mache, dir dein Leben
bittern, dich zu kränken, zu beschämen und zu plage
Jüngling, die Gesetze helfen auch hier; die Verführe
dein Geständniß nicht wissen; thust du nur gegen de
deine Pflicht, so habe ich genug; du sollst dich v
bösen Mädchen nicht fürchten.

So viel muß der Gewissensrath Vollmacht ha
reden und zu halten; und ich glaube, die Folgen,
pflichtmäßige Erfüllung seiner Stelle haben würd
einer solchen Vollmacht werth.

Im Fall aber ein Jüngling dieser Güte trotzen
auffallender Schuld gegen das jammernde Mädchen
fortfahren würde, zu leugnen, so hat der Gewissensr
Mädchen zu stärken, daß es den bösen Jüngling
offenen Gerichten belange, wenn es den Anschein h
er sich hievor fürchte; in jedem Fall aber hat
Mädchen die Hülfe des Staats für die Versorgu
Kinds sicher zu stellen und einzulenken.

3. So ist es auch im dritten Fall, wo die E
schungen des Gewissensraths ihn im Zweifel lassen,
Klage des Mädchens wahrhaft oder falsch sei. E

le oben, alle Beweggründe, die ihm seine Menschenkenntsse und Localkenntnisse an die Hand bieten, brauchen, den ngling zum Geständniß der Wahrheit zu bewegen; im ll er aber auf der Verneinung der That beharrt, dem ädchen die Freiheit lassen, ihn vor öffentlichen Gerichten belangen; im Fall sie aber schweigen will, ihr die higen, vom Staat festgesetzten Handbietungen ihre Umde zu erleichtern, ertheilen. In diesem Fall aber muß in Gegenwart geheim zugezogener Zeugen von ihrer teranklage abstehen und das Kind bekommt nach oben geführten Grundsätzen ein Zeugniß der Heimath seiner utter, welches die Gemeinde, wenn es in Form ausgetigt, auch ohne den Namen seiner Mutter öffentlich wissen dürfen, anerkennen muß.

Ich will mich noch einen Augenblick aufhalten, den Geist ses Vorschlags näher zu enthüllen.

Die Stelle eines Gewissensraths muß eine Volksstelle n, die ganz von allem äußern Pomp entblößt ist; der chtete Landmann wird die Stelle in seinem Dorf am ten erfüllen; daher müssen Leute von dieser Klasse dazu ildet und ausgesucht werden.

Die schönsten ihrer geheimen, weise und glücklich ausührten Thaten sollen von der Provinzial-Administration an das hohe Sittengericht, und von dieser an den rsten berichtet und belohnt werden.

Der Inhalt ihrer vorzüglichen Thaten muß auf eine, t Geist und das Wesen ihres Benehmens heiter ins Licht ende, aber in jedem Fall auf eine Niemand compromittide Art durch den Druck bekannt gemacht werden.

Sowohl die Instruktionen an die Gewissensräthe als ch diese Bekanntmachungen ihres Benehmens müßten in em Fall ganz im Ton und Geist der reinen, einfachen lks- und Landessprache verfaßt und so eingerichtet sein, ß der Mutterwitz und nicht der Schulwitz darin Nahrung ide; denn wenn man die gemeinen Landleute zu etwas ichtigem brauchen und hinlenken und sie sogar zu der ichtigkeit einer Stelle, wie die Stelle eines Gewissens-

raths ist, emporheben will, so muß man in der
ihnen umzugehn, und sie zu dem, was man aus
machen sucht zu befähigen, ihrem Kopf und
Richtung ihres Geistes, die ihnen eigen ist, und ni
Kopf und der Richtung, die diesem eigen ist, folg

Und Jedermann, der das Landvolk kennt,
ihnen diejenigen, die sich eigentlich durch ihre Br
in Geschäften auszeichnen, näher ins Auge gefaßt
mir beistimmen, daß diese fast immer einen freie
treffenden Mutterwitz haben, der aber niemals
Wortgepräng und der Ausstaffirung des Stadt-, H
und Gelehrtentons einige Aehnlichkeit hat, sonder
durch Geschäfte des gemeinen Lebens und V.
welchen sie thatsächlichen Antheil und wesentliche
genommen, gebildet worden. Das Gefühl des
ist einfach und er muß mit seinen ihm geläufige
die eben so einfach, aber auch eben so stark fi
werden. Er ist für vieles Städtisches, Aesthetis
sophisches und Tiefscheinendes, wenn es nicht i
geläufige Sprache hinübergetragen nnd in ihm
Bildern dargestellt wird, ganz stumpf. Sein
überhaupt mit jedem ihm fremden Ton schwer
Selbst jeder ihm fremde Mann trifft es nicht
wenn man's getroffen, dann ist dieses einfache
schickt, seinen Mann bestimmt zu solchen Thaten
die, weil sie viel Mühe, viel Arbeit, viel Durch
vieler Anstrengung brauchen, dem entkräfteten E
Höfling zu beschwerlich, zu unangenehm und be
träglich und unmöglich sind. Es brauchte ein
buben, um ein Cook zu werden, und Jahre la
Klippen und Felsen unzählige Tiefen zu messer
Gefahren nur abzulenken und fortzuschiffen, wi
nicht da wären, und Jahre lang nur einen Zwed
Gegenstand mit unermüdeter Kraft zu suchen, ja
einen Schiffsjungen und eines armen Mannes
eine solche Kraft in der einförmigsten Bild
halten.

Es liegen im gemeinen, arbeitenden Mann allenthalben
te und Anlagen zu den größten Thaten. Man sieht
beim Wiedertäufer, beim Herrnhuter, in den kleinen
weizer-Kantons, und allenthalben, wo man die Menschen
ngern Kreisen mit angesporntem Interesse für ihr allge-
nes Wohlsein mit einander selber sorgen macht und sorgen
. Aber man kann die freie Ausbildung der Menschen
ngern Kreisen in unsrer toleranten Welt je länger je
iger leiden, und kann solche Menschen in unsrer philo-
tischen, durch allgemeine Ansichten, die in uns wie aus-
machte Maschinen feststehn, verkünstelten und so vielseitig
h blinde und todte Triebräder nur für die Bedürfnisse
Kriegs und die Unnatur des Großstädterlebens gut
misirten Erde je länger je weniger brauchen. Sie sind
auch je länger je weniger da und müssen je länger je
iger da sein. Das fällt auch einer Menge unsrer Zeit-
tschen sehr auf, und ich höre sogar in unsern kleinen
gebungen Menschen, die Volksbrod essen, und mit der
, wie sie es essen, das Volk tief verderben, mit der
ßten Unverschämtheit aussprechen: Wo soll der Staat
solches Ueberbein seiner jetzigen Gestaltung, wie diese
wissensräthe wären, hernehmen, und wie soll er sie be-
len? Viele dieser Menschen verdienen persönlich durchaus
e Antwort. Aber es erschrecken in unsrer Zeit so viele
tliche Leute ob dem Wort, daß etwas den Staat viel
ten könnte, so sehr, daß ich um dieser willen froh bin,
t Ueberzeugung sagen zu können: Diese Gewissensräthe
rden den Staat nicht viel kosten, und je besser sie aus-
len und je besser sie gewählt würden, je weniger würden
den Staat kosten. Ihr Dasein würde in den weit
hrern Fällen dahin wirken, das Herz der Eltern zur Ver-
gung ihrer unehelichen Kinder zu bewegen, und so würde
Last des Staates, diese Verlassenen als seine Waisen
nehmen, sich in dem Grad verringern, als die Aufklärung
) der Eifer dieser Männer, ihre Pflichten zu erfüllen,
ehmen würde. Die Handbietung, zu der die Gewissens-
he unglücklichen Mädchen Hoffnung machen dürften,

raths ist, emporheben will, so muß man in der Art
ihnen umzugehn, und sie zu dem, was man aus ihn
machen sucht zu befähigen, ihrem Kopf und derje
Richtung ihres Geistes, die ihnen eigen ist, und nicht s
Kopf und der Richtung, die diesem eigen ist, folgen.[1]

Und Jedermann, der das Landvolk kennt, und
ihnen diejenigen, die sich eigentlich durch ihre Brauchl
in Geschäften auszeichnen, näher ins Auge gefaßt hat,
mir beistimmen, daß diese fast immer einen freien, ei
treffenden Mutterwitz haben, der aber niemals mit
Wortgepräng und der Ausstaffirung des Stadt-, Regie
und Gelehrtentons einige Aehnlichkeit hat, sondern vi
durch Geschäfte des gemeinen Lebens und Vorfäll
welchen sie thatsächlichen Antheil und wesentliches In
genommen, gebildet worden. Das Gefühl des Land
ist einfach und er muß mit seinen ihm geläufigen B
die eben so einfach, aber auch eben so stark sind,
werden. Er ist für vieles Städtisches, Aesthetisches,
sophisches und Tiefscheinendes, wenn es nicht in ein
geläufige Sprache hinübergetragen nnd in ihm bek
Bildern dargestellt wird, ganz stumpf. Sein Gef
überhaupt mit jedem ihm fremden Ton schwer zu
Selbst jeder ihm fremde Mann trifft es nicht leich
wenn man's getroffen, dann ist dieses einfache Gefi
schickt, seinen Mann bestimmt zu solchen Thaten zu sti
die, weil sie viel Mühe, viel Arbeit, viel Durchsetze
vieler Anstrengung brauchen, dem entkräfteten Städt
Höfling zu beschwerlich, zu unangenehm und beinah
träglich und unmöglich sind. Es brauchte einen C
buben, um ein Cook zu werden, und Jahre lang z
Klippen und Felsen unzählige Tiefen zu messen, un
Gefahren nur abzulenken und fortzuschiffen, wie w
nicht da wären, und Jahre lang nur einen Zweck, nu
Gegenstand mit unermüdeter Kraft zu suchen, ja, es
einen Schiffsjungen und eines armen Mannes La
eine solche Kraft in der einförmigsten Bildung
halten.

Es liegen im gemeinen, arbeitenden Mann allenthalben Kräfte und Anlagen zu den größten Thaten. Man sieht sie beim Wiedertäufer, beim Herrnhuter, in den kleinen Schweizer-Kantons, und allenthalben, wo man die Menschen in engern Kreisen mit angesporntem Interesse für ihr allgemeines Wohlsein mit einander selber sorgen macht und sorgen läßt. Aber man kann die freie Ausbildung der Menschen in engern Kreisen in unsrer toleranten Welt je länger je weniger leiden, und kann solche Menschen in unsrer philosophischen, durch allgemeine Ansichten, die in uns wie ausgebrauchte Maschinen feststehn, verkünstelten und so vielseitig durch blinde und todte Triebräder nur für die Bedürfnisse des Kriegs und die Unnatur des Großstädterlebens gut organisirten Erde je länger je weniger brauchen. Sie sind aber auch je länger je weniger da und müssen je länger je weniger da sein. Das fällt auch einer Menge unsrer Zeitmenschen sehr auf, und ich höre sogar in unsern kleinen Umgebungen Menschen, die Volksbrod essen, und mit der Art, wie sie es essen, das Volk tief verderben, mit der größten Unverschämtheit aussprechen: Wo soll der Staat ein solches Ueberbein seiner jetzigen Gestaltung, wie diese Gewissensräthe wären, hernehmen, und wie soll er sie bezahlen? Viele dieser Menschen verdienen persönlich durchaus eine Antwort. Aber es erschrecken in unsrer Zeit so viele ehrliche Leute ob dem Wort, daß etwas den Staat viel kosten könnte, so sehr, daß ich um dieser willen froh bin, mit Ueberzeugung sagen zu können: Diese Gewissensräthe würden den Staat nicht viel kosten, und je besser sie auswählen und je besser sie gewählt würden, je weniger würden sie den Staat kosten. Ihr Dasein würde in den weit mehrern Fällen dahin wirken, das Herz der Eltern zur Versorgung ihrer unehelichen Kinder zu bewegen, und so würde die Last des Staates, diese Verlassenen als seine Waisen anzunehmen, sich in dem Grad verringern, als die Aufklärung und der Eifer dieser Männer, ihre Pflichten zu erfüllen, mehmen würde. Die Handbietung, zu der die Gewissensräthe unglücklichen Mädchen Hoffnung machen dürften,

müßte auch ganz einfach sein und sich nur auf ihre nothwendigsten Bedürfnisse beschränken. Die öffentliche Annahme der Kinder müßte auch mit Anstalten verbunden sein, welche diese Kinder sehr früh zur Arbeit hielten, durch welche sie ihr Brod verdienten. Nein, die Schwierigkeit des Vorschlags besteht ganz unzweideutig nicht darin, daß er ökonomisch zu weit führen würde, sondern darin, daß seine Ausführung im ganzen Ton des angestellten Regierungspersonals ein zartes Gefühl der Menschlichkeit voraussetzt, und daß allenthalben, wo ihr hoher und edler Geist die Triebräder der Regierung nicht mit ernster Kraft dahin lenkt, das Volk in den verschiedenen Ständen zur Weisheit und Tugend empor zu bilden, an die Ausführung einer solchen menschlichen Behandlungsweise dieser Elenden nicht zu denken ist.

Ich will mich erklären, damit man mich nicht mißverstehe. Ich meine, der Bauer, der im ganzen Ton seiner weltlichen und geistlichen Herrschaft keinen Vatersinn sieht, der Bauer, den unsittliche Knechte seiner Herrschaft ungestraft kränken, beschimpfen und aussaugen, der Bauer, der den Hund, der ihm Haus und Heerd hüten soll, Tag und Nacht anbinden, und den Jagdhunden armseliger Schloßknechte Tag und Nacht durch seinen Garten und selber durch sein Tenn freien Lauf lassen muß, dieser Bauer kann unmöglich zu den Tugenden, Gesinnungen und Thaten emporgehoben werden, welche ein Gewissensrath haben muß, wenn seine Stelle nicht das fünfte Rad am Wagen werden soll. Wo es so ist, thut man wahrlich am besten, man schweige überall von guten Projekten, und erinnere sich des Worts unsers Meisters, der die Sache wohl verstanden und sehr weislich gesagt hat; man fasse keinen neuen Wein in alte Schläuche, und setze nicht neue Blätze auf alte Röcke.

Nein, wo das ganze Regierungssystem hart, erdrückend und erniedrigend ist, wo das Volk in keinem seiner Herren einen Vater mehr sieht, da hüte dich, aus den Bauern Gewissensräthe machen zu wollen. Der Bauer wird da ein geschlagener Ochs, der an seinem Barren frißt und sonst nichts achtet. Wie ein Hund wird er, der seine gestohlnen

te in den Boden verscharrt, sie vor seinen Brüdern
ügt und allein frißt.
O Gott! wie muß ich vom Menschen reden, vom
schen, von dessen innerer Würde, von dessen erhabener
immung ich so unaussprechlich überzeugt bin; wie muß
om Menschen reden, dessen innere Natur auch im Grab
Erdenlebens nicht stirbt, sondern ihre Göttlichkeit und
öchstes Wesen selbst durch die Greuel aller Menschen-
t — nein, nicht blos aller Menschenthaten, sondern
aller Wüstlingsthaten hindurch erhält; wie muß ich
Menschen reden, der das Ebenbild seines Gottes sein
, und vom armen Bauer, der das geliebte, erleuchtete
seines Vaters sein sollte! —
var sind in den niedersten Tiefen, in dem untersten
enen Volk allenthalben noch Menschen, die ihre Knie
gebeugt haben vor den Götzen unsrer Zeit, die das
Gefühl der erhabenen Bestimmung unsrer Natur noch
verloren und im heiligen Schatten häuslicher Tugend
Köpfe, ihre Herzen und ihre Hände noch rein und
eckt erhalten von der Gewaltsamkeit, der Eigensucht
em Schwarbelgeist der herrschaftlichen Dienerschaft.
ber diese fliehn das Modegeräusch der Zeitverbildung
olks, und der Herrscher kennt sie nicht; sie fliehn weg
em Lärmgewühl des far nieute seiner Knechte,[16]) denn
ben höhere Begiffe von dem Wesen der Gewalt, die
enſch über den andern hat, als diese. Aber wer wird
chen in ihrer Tiefe? Wer wird ihnen Raum schaffen
en Knechten ihrer Herren, die lasterhaft sind und neben
diese nicht dienen?
o viel Schwierigkeiten hat ein einziges Stück einer
n menschlichen Gesetzgebung unter Völkern, deren Ge-
ung nicht im Allgemeinen auf den festen Säulen
r reiner Menschlichkeit und Gerechtigkeit ruht.

. Betrachtung des Gegenstandes und der Vorungsmittel in besondern Gesichtspunkten.

ch schreite fort, die verschiedenen bestimmten ungleichen
en der einzelnen Thaten des Kindermordes ins Auge

zu faſſen und zu erforſchen, wie dem Uebel in ſeinen mannigfaltigen Branchen durch beſondere Aufmerkſamkeiten, Verfügungen und Vorſichten geſteuert werden könnte.

Ich folge hierin dem Leitfaden der verſchiedenen einzelnen Fälle des Vergehens, ſowie ſie mir im Anfang dieſer Bogen in die Feder fielen.

Erſte Quelle des Kindermordes:

Untreue und Betrug verführender Jünglinge.[17])

Auch das größte Aergerniß des ſchandbarſten Beiſchlafs gehört unter die bloße Ahndung der Sittengerichte, die ihrer Natur nach von aller eigentlichen Beſtrafungsgewalt entblößt, aber hingegen mit deſto mehr beſſernden, bildenden und erhebenden innern Kräften verſehen und wirkſam gemacht werden ſollten. Die Klage über geſpielten Betrug hingegen gehört unzweideutig vor den Richterſtuhl der öffentlichen Juſtiz, und beſonders da, wo der angeklagte Betrüger von einem höhern Stand iſt, als das klagende Mädchen.

Die Juſtiz handelt gegen die erſten Pflichten, die ſie dem Staat und der Menſchheit ſchuldig iſt, wenn ſie dadurch, daß ſie bei Klagen von dieſer Art zum Präjudiz der Mädchen ſchwach und gegen den Jüngling nachſichtig handelt, das allgemeine Zutrauen zur Gerechtigkeit und Hülfe der öffentlichen Gerichte bei ſolchen Elenden zu Grund richtet und dadurch mehr Unglückliche, die im gleichen Falle ſind, zum Kindermord veranlaßt.

Man präſumirt gegen einen Mann, der in einem Schlaghandel verklagt wird, alles Böſe, wenn der Kläger mit einem blutenden Kopf vor die Gerichte kommt; man geht gegen den Beklagten zehnmal ernſthafter, als wenn der Kläger nicht blutete.

Menſchen! und ihr ſeht nicht, daß ihr präſumiren dürft, wenn ein Weib gegen einen Mann, wenn eine Schwangere gegen einen Verführer Männerthaten und Männerſtreiche klagt, die das Weib nicht kennt, und Reihen von Umſtänden, die nicht nach Mädchenerfindung riechen, mit einem Eifer herzählt, wie man keine Lügen erzählt, und Thaten erzählt,

ten ihr nachforschen, die ihr untersuchen könntet. Aber
: wollt nicht präsumiren. Sie soll beweisen, ja beweisen!!
r wollt nicht präsumiren!! Das Land versteht den Sinn
s Wortes, der Jüngling spielt seine Betrügerei, die Be-
gene hofft von euch keine Hülfe, und mordet, — denn
: wollt nicht präsumiren, wo ihr nicht helfen wollt —
er ihr enthauptet dann und tröstet die Elende mit einem
recklichen „Helf' dir Gott!!" — sie hört dieses euer
ztes Wort, und der Henker führt sie fort.

Ich wende mein Auge weg.

Ihr Herren! Ihr präsumirt doch gerne, wo etwa reichen
uten die Kassen erbrochen und einige Thaler daraus ge-
hlen werden.

Der Gesetzgeber soll den Quellen des Männerbetrugs,
n die Gerichte so ungern zu Gunsten armer, klagender
ädchen präsumiren, zu steuern, durch weise Festhaltung
eses Gesichtspunktes in allen seinen Verfügungen über den
egenstand der Unkeuschheit von oben herab vorzubeugen
chen.

In diesem Gesichtspunkt müssen verschiedene Gesetze,
B. das Gesetz, daß ein Mädchen seine Schwangerschaft
: gewissen Monaten anzeigen solle, item das Gesetz, daß
r gewisse Sachen, z. E. eigenhändig unterschriebene Ur-
nden als wahre Eheversprechen angesehen werden können,
rner, daß alle Eheversprechen des Adels, der Studenten,
s Militärs gegen Bürgerstöchter, und was weiß ich, was
r hundert Arten ähnlicher Gesetze in den politischen Kunst-
mmern unsers Convenienzlebens täglich ausgeheckt werden,
rz, alle Gesetze, von welchen uns die Erfahrung bewiesen
t, daß die Künste der Rechtsgelehrten dieselben zur Basis
ummer Streiche und zu Fundamenten von Schlüssen machen,
rch welche arme, elende Töchter um ihre Rechte und
offnungen, mit denen sie zu ihrem Falle verleitet worden,
bracht werden können; alle diese Gesetze müssen revidirt
d mit den ewigen Ansprüchen der Menschlichkeit und
huldigen Treue an heilig gegebene Versprechen in Ueber-
instimmung gebracht werden.[18])

Das Wenigste, was die Gerechtigkeit in einem Land, in dem über unsern Gegenstand noch vielseitige, des höchsten Mißbrauchs fähige, der Verfänglichkeit gegen Unschuld und Leichtgläubigkeit einen bösen Spielraum gebende Gesetze zu Gunsten der Wüstlinge im Land bestehen, der öffentlichen Sicherheit und der Unschuld und Schwäche schuldig, scheint mir zu sein:

1. Unaussprechlich ernste und mit realer Kraft in die Haushaltungen hineinwirkende Localsorgfalt, die Hausväter und die Hausmütter, deren Töchter durch solche Gesetze in Gefahr gesetzt werden, von der Lage der Sache zu unterrichten und zu warnen, und die Sitten der gemeinen Städte überhaupt in einem solchen stillen, ehrbaren Ton zu erhalten, welcher im Großen und Ganzen mit Kraft der Verführung dieser Umstände entgegenzuwirken im Stande sein wird.

2. Denjenigen Verführer, welcher den Schutz der Gesetze zu offenbaren Betrugshandlungen mißbraucht, mit allem Ernst nicht zu Haltung seines Versprechens zu zwingen, aber als einen Mann, der der Unschuld mit Absicht Fallstricke zu legen, betrügliche Handlungen gethan und den Schutz der Gesetze zu Schelmenstreichen mißbraucht, anzusehen und zu behandeln. Die Ehre der Stände, die man durch solche Gesetze vor Kränkung und Erniedrigung schützen will, fordert auch, daß man die Standeserhabenheit unsrer Bürgerklassen, die bei uns solche Ansprüche machen, vor der Schande bewahre, unter dem Schutze bürgerlicher Vorrechte Handlungen der tiefsten Niederträchtigkeit zu begehn.

3. Leute, die einem Betrüger gegen ein Mädchen, welches mit einem Eheversprechen beruhigt ist, mit betrüglicher Hülfe und Beistand an die Hand gehn, das Mädchen um seine Ehepfänder zu bringen, Leute, welche mit Drohungen, mit Versprechungen, mit Geschenken, oder im Augenblick der Leidenschaften, des Zorns, der Unruhe, oder im Taumel eines verirrenden Gastmahls ihm ein Eheversprechen herauslocken, oder Umstände einlenken, dieses Versprechen zu schwächen

ı entkräften, alle dieſe Leute müſſen mit Ernſt ange=
und die Klage des Mädchens über Handlungen von
Art, als eine Klage angeſehn werden, „welche, wenn
ht auf eine ſehr ernſthafte und von ähnlichen Hand=
mit Kraft abſchreckende Art beſtraft werde, leicht
:r erſten Quellen der Ausbreitung und Vervielfältigung
nderverderbens und Kindermordes werden kann.“
enn man die eigentliche Natur des Verführungslaſters
ıge faßt, ſo erhellt, daß es in dem Grad groß und
r iſt,
als die Mittel und Wege, dazu zu gelangen, nieder=
ı und laſterhaft,
als die verführte Perſon ſchwach und bethörbar,
als der Verführer ſtark, und an Erfahrung, Alter
nſehn der verführten Perſon überlegen.
eraus erhellt, daß die Verführung eigentlich und juſt
Fällen, wo ſie am vorzüglichſten ſtrafbar, ein Män=
ſter iſt.
ıher die ihr real entgegen wirkenden Geſetze mit dem
ewicht ihrer Abſchreckung auch gegen das männliche
:cht wirken ſollen; und ich mache mir kein Bedenken,
ı gemeinen Menſchenton beizufügen, wenn die Com=
:urs der Codices, die uns richten, ſich in dieſem
mehr mit Weibern beſprochen hätten, wir wären darin
bedient.
berhaupt aber paßt die ganze alte Unzuchts=Geſetz=
ı für unſern Zuſtand, für unſre Sitten und unſre
ngsart gewiß nicht mehr. Sie war im alten, ächten
eigentlich kirchlich und nicht bürgerlich, d. h. die
onsgrundſätze der Zeit und die Sorgfalt der Kirche
: Reinigkeit der Sitten war das Fundament der alten
ıtsbeſtrafungen.[19])

Zweite Quelle des Kindermordes:
Die geſetzlichen Strafen der Unzucht.

ı ſchreite weiter zu unterſuchen, in wie weit die

Strafen der Unzucht als veranlassende Ursachen des Kindermordes können angesehen werden.

In allen Fällen, wo die Furcht vor der Strafe ein Mädchen der Verzweiflung nahe bringt, kann diese unglückliche That daraus fließen. Und dieses geschieht, wenn die Strafgesetze offenbar ungerecht sind und nothwendig im Mädchen das tiefste Gefühl des leidenden Unrechts rege machen; und dieser Fall ist allemal da, wenn diese Gesetze nicht auf Grundsätze gebaut sind, welche den obberührten Quellen des Kindermordes, der Untreue, dem Betrug und den Verführungshandlungen der Jünglinge Einhalt zu thun geschickt sind; wenn diese Gesetze die leidende Betrogene in ihrem Elend verschmachten lassen, wenn die Strafe der Unzucht ein Stück Geld ist, das der reiche Wüstling mit Lachen darwirft, und hingegen die arme Betrogene im Unglück der Entbehrung ihres Lebens, und im Elend, das sie mit sich herumträgt, das gleiche Stück Geld nicht zu erschwingen vermag und dabei oft noch sehen muß, daß selber die Sittengerichte beim Schreien der Armuth nicht barmherzig, beim Fühlen des Unglücks nicht milde, beim Verbrechen der Bosheit nicht gerecht und beim Klagen über greuliche Thaten der Männer nicht helfend und schützend, dann ist's freilich nicht anders möglich, unter den Elenden rasen einige in ihrer Verzweiflung — und morden. Diesem Umstand vorzubeugen, muß:

I. Der unvernünftige Tarif der Unzuchtsbußen abgeschafft und die Fehler wegen der Unkeuschheit, welche vor den Gerichten geklagt werden, nach dem Grad der Niederträchtigkeit und der damit verbundenen Thaten des Betrugs und der Untreue bestraft werden; denn diese sind es eigentlich, welche vor das Forum der Obrigkeit gehören, und nicht die bloße Unkeuschheitshandlung, deren Ahndung völlig die Sache einer Sittenaufsicht sein sollte, die hierin immer in dem Grad schonend, evangelisch und stille handeln muß, als sie wahrhaft weise und wahrhaft christlich ist.

II. Muß die Strafe des Jünglings, der ein Mädchen *schwächt* und selbiges nicht freiwillig in eine Lage setzen

wollte, in welcher es seine Umstände beruhigt ertragen könnte, en Vermögensumständen des Verführers und der Kostbarkeit, Generosität und der ganzen Weise, mit welcher er in der eit seiner Buhlschaft gegen es gehandelt, in allen Fällen emäß eingerichtet werden, in welchem das Mädchen nicht urch erweisbare Künste dem Jüngling auch Gelds halber allstricke gelegt, sondern dieser vielmehr durch erweisbare Verschwendungsthaten als Verführer der Unschuld zum Vorschein kommt.

Wenn ich hier von einer Strafe rede, so verstehe ich nicht darunter eine Summe Geld, die die Sittengerichte n diesem Falle für sich ansprechen. In Beziehung auf diesen Gegenstand thut die Obrigkeit sicher immer Unrecht, wenn sie diese Buße als ein Regale für ihre Schatzkammer ansieht, als wenn sie sie als Nadelgelder für die Frauen der Sittenrichter und als Schuhwachskugeln-Einkünfte für die entkräfteten Gerichtsdiener benutzen läßt.

Mein Zeitalter, und hie und da mein Vaterland, das gegen die Verführer armer Mädchen, wenn sie Geld haben und im Ansehn sind, um deswillen oft auch gegen die andern so schonend denkt und handelt, wird meine Meinung hart finden, aber ich habe folgende Gründe dafür:

1. Weil ohne beträchtliche Ehr- und Geldgefahren tausend und tausend Jünglinge in unsern sinnlichen Zeiten nicht von Verführungshandlungen ablassen werden.

2. Weil große Gefahren beider Art, welche Verführungshandlungen haben würden, Eltern und Verwandte solcher Herren mehr als alles andere bewegen werden, den Anfangsquellen eines unsittlichen Lebens in der Auferziehung der Jugend Einhalt zu thun.

3. Weil die Einrichtung der Strafgesetze nach diesem Grundsatze an sich billig und gerecht ist.

4. Weil Strafgesetze der Unzucht, die auf solche Grundsätze gebaut wären, die fehlenden Jünglinge und auch ihre Eltern und Vögte, die für sie zahlen müssen und sich gar oft hart und ungerecht gegen das arme Mädchen zeigen, nicht mehr, von der Härte unempfindlicher Gesetze geschützt,

sich so leicht wie jetzt durch unbarmherzige und unmenschliche Trinkgelder von Handlungen loskaufen könnten, die oft über das Elend des ganzen Lebens eines Mädchens entscheiden.

Endlich 5. weil die durch diesen Grundsatz zu erzielende, menschlichere Behandlung der geschwächten Mädchen überhaupt das unsittliche Lärmgeräusch über die Unzucht verringern würde, und ich nach meiner Ansicht fest überzeugt bin, die Minderung des Volksgeschwätzes über die Unzucht würde auch ihre Thaten vermindern.[20])

III. Müssen ebenso alle auf bloße Unzuchtshandlungen Entehrung und tiefe Kränkung setzende Gesetze abgeschafft werden.

Ein Mädchen, welches die Handlung eines schwindlichen Augenblicks mit Zuchthausstrafen, mit Gefängniß büßen muß, ein Mädchen, das spöttische Gaukelspiele, Schellenwerk, Karren, Strohkränze u. s. w. als die Strafe seiner Sünde und seiner Armuth zusammen genommen voraussieht, muß fühlen, daß ihm zu viel geschieht, und gute Gesetze sollten in jedem Fall auch das Gefühl der Fehlenden also schonen, daß selbige nie leicht in ihrem Herzen glauben könnten, es geschehe ihnen zu viel. Die Abschaffung solcher unmenschlichen, harten und den armen Fehlenden selber dem Gaukelspiel dargebenden Gesetze ist um so dringender

1. weil täglich mehr Leute, die auch Bürger sind und folglich einer jeden gerechten Strafgesetzgebung im Ernst, und nicht zum Schein, mit unterworfen sein sollen, öffentlich Aergerniß gegen die Keuschheitsgesetze geben, ohne sich im geringsten öffentliche bürgerliche Schande zuzuziehn;

2. weil tiefe und unauslöschlich entehrende Strafen der Unkeuschheit genau das Mittel sind, aus unglücklichen Mädchen Schanddirnen zu machen; denn wenn je etwas in der Welt geschickt ist, den letzten Funken des Guten, der noch im Menschen ist, zu ersticken, so ist's das Gefühl der zum Hohn und Spott dahin geworfenen Schwäche und Armuth;

3. weil alle so tiefe Erniedrigung mit sich führenden *Unzuchtsgesetze* nur gegen die Armen ausgeübt werden, und

er Reiche ſich allenthalben mit einem ſchnöden, nichtigen Pfenning von ihrer Laſt erlöſt; da doch die Unzuchtshandungen des Reichen und Vornehmen weit mehr Unglück ervorbringen und mit weit mehr Verführungsverbrechen nd Betrugshandlungen verbunden, folglich weit ſtrafbarer ind, auch weit eher zum Verbrechen von Mord und Greuel ühren, als die Unkeuſchheitshandlungen der Armen;

4. weil das äußerliche, aus alten Zeiten beibehaltene Zarte, Entehrende, da es mit dem übrigen ſpaßhaften Ton er Behandlung des Gegenſtands zu ſehr contraſtirt, wirklich ur dem Anſchein nach beibehalten wird und in eine förmiche Convenienzſtrafe ausartet. Was aber ſolche Conenienzſtrafen für Handlungen, die man im bon ton der Welt eigentlich nicht mehr für Sünden achtet, aber vom emeinen Volk doch nicht gethan haben will, für das menſchiche Herz ſeien, das mag ich nicht weitläufig erläutern.

Männer, die ihr zu Gericht ſitzet und richtet über die Unkeuſchheitsſünde des Volks! Wenn das geſchwächte Mädchen in eurer Geſetzgebung nur Sorgfalt für den Sündenlohn, den ihr fordert, und keine, keine für ſich, keine, keine für ſein Kind findet, — wenn es die Erhaltung ſeines Lebens und des armen Geſchöpfs, das es gebären ſoll, ſich durch eure Strafgeſetzgebung erſchwert, — wenn es durch eure Gerechtigkeitspflege nur ſeine Noth erhöht und den Mangel der nöthigen Vaterhülfe verdoppelt, und dann ſeinen Zuſtand und das Schickſal ſeines Kinds unerträglich und hoffnungslos findet: dann verwundert euch nicht, wenn es in der Stunde der Geburt verzweifelt, und der armen, elenden, hoffnungsloſen Kreatur ab der Noth hilft.

O, ihr Richter! Das Mädchen hat ſein Kind geliebt, und um eurer Strafgeſetze willen dennoch getödtet.

Sie gebar. Vor ihr ſtand das Bild des Elends des Lebens, und das Bild des Elends des Lebens ihres geliebten Kindes ſtand vor ihren verwirrten Augen.

Menſchen und Richter! Höret die Elende, ſie redet. Ihre Worte durchſchneiden mein Herz. — „Es wartet nur Elend und Leiden auf dich, du armes Geſchöpf, — es iſt

dir beſſer, daß du ſterbeſt, als daß du lebeſt; dein Vater iſt ein Hund und kein Menſch — und mir hilft Niemand, mich verfolgt Alles."

Sie zittert, ſie raſet, ſie wüthet — o, Gott! ſie ſtreckt die Hand aus, ihr Kind zu tödten — ſie hebt ihre Hand — ſie iſt Mutter, und kann es nicht tödten, und wollte doch, daß es todt wäre.

Menſchen! Menſchen! Sie ſteht vor mir. Seht ihr ſie nicht, wie ſie kämpft mit ihrem Innern, mit ihrer Natur, und mit ihrem Elend? Sie redet wieder. Das Bild des Elends des Lebens, das Bild der Strafen der Unzucht, das unbehülfliche Leben des Kindes und der Gedanke: bis jetzt iſt alles verborgen geblieben, und ich kann aller Noth und aller Strafe entgehn — erhebt ſie zur Stärke des Menſchen im Fieber, ſie erwürgt das Kind.

O, ihr Menſchen! Sie hat ihr Kind geliebt, und um eurer Strafgeſetze willen es dennoch in der Verwirrung ihres Elends getödtet.

Unſere Geſetze treiben diesfalls elende, unglückliche Menſchen zur Verzweiflung, und die Verzweifelnden morden.

Ich füge den Beweggründen, die Ahndung und Strafen der Unzucht billig, gerecht, ſchonend und gleichförmig zu machen, noch dieſes bei, daß das Gewiſſen der Menſchen ſeine diesfällige Pflicht ſo laut und ſo allgemein redet, daß ſelbſt die offenen Artikel der Paſtoralklugheit fordern, daß man z. B. die Sünden des Ehebruchs, die Menſchen aus innerer Bekümmerniß entdecken ſollten, bedecken und geheim halten, folglich ungeahndet und ungeſtraft laſſen ſolle; über das kommen auch an den Orten, wo man die unvernünftige Härte gegen geklagte Unzuchtsſünden auf das Allerhöchſte treibt und die armen Schlachtopfer, ſo viel man kann und darf, mit Schande und Geldbußen belegt, immer mitunter ſolche Fälle, bei welchen die Herren Inquiſitoren durch die Finger ſehen müſſen. Aber die Folgen ſolcher Abweichungen, und der Eindruck, den ſie auf das Volk und die Volksbegriffe von der öffentlichen Gerechtigkeit machen, ſind dann auch auffallend.

Dritte Quelle des Uebels:
Armuth.

Ich schreite weiter zu untersuchen, in wie weit die Ar=
der schwangern Mädchen als ein Beweggrund dieser
ücklichen That könne angesehn werden.
Ich erforsche, was Armuth sei, und sehe bald, daß
icht kein Gegenstand in der Welt von so ungleichen
chtspunkten betrachtet wird, als das Wort Armuth.
Die ganze Welt bewegt sich, um nicht arm zu sein,
ist arm, und hie und da ist der, der sich am stärksten
Reichthum bewegt, am sichtbarsten arm.
Aber wer sein Weniges mit Ruhe und Freude genießt,
llenthalben und unter allen Umständen reich.
Die schimmernden Haufen des Hofs und der Stadt
daher in unsäglicher Pracht. In dem Haarflechten
der Stirne der ersten Dame glänzt ein Stein, und
wie die Sterne am Himmel. Verkaufe den Stein,
virst zwanzig Dörfer nähren und kleiden mit seinem
th. Ha! da ist Reichthum! Heller blitzt jetzt der
n. Die Dame schwenkt; die schimmernden Haufen
n ihr gegen das Thor. Sie stehn. Die Dame steht.
bettelt ein Mann bei dem Thore; Ruhe leuchtet aus
m Auge, Friede ruht auf seiner Stirne, seine Wangen
In Gottes Segen, wie die schöne Wange der Rose
es Segen lächelt, — die schimmernden Haufen fühlen
Reichthum des Mannes, und ihre Armuth. Sie
eigen, die schimmernden Haufen. Die Dame schwenkt
n den Schatten. Der blitzende Stein strahlt nicht
r. Das Auge der Fürstin ist dunkel, und Wolken um=
n den Haufen, der ihr folgt, — aber der Bettler bleibt
Thor; ihn umwölkt kein Schatten; die Sonne scheint
ihn, nicht für die Fürstin und ihr schimmerndes Ge=
. — Was ist dann Reichthum, und was ist Ar=
h? —

Der Mensch kann unaussprechlich viel entbehren; er kann
ssprechlich viel leiden; er kann unaussprechlich viel wirken.

Und der Drang der Armuth und der Zwang der Noth, die Bedürfniſſe des Lebens und die Endzwecke der Menſchen mit Mühe und Arbeit durchzuſetzen und zu erſtreiten, das ſind alles Quellen zur Ausbildung der größten Kräfte und Anlagen der Menſchheit.

Daher die Ruhe des ſterbenden Armen beim Anſchein des bitterſten Elends; daher ſeine Geduld und ſeine Gleichmüthigkeit beim Mangel der erſten Bedürfniſſe des Lebens; daher die unerreichbare Größe des Armen, der weiſe iſt; daher die unerreichbare Größe des Armen, der tugendhaft iſt.

Alſo gibt es eine Armuth, die zur Emporbildung der menſchlichen Kräfte und zur Grundlage ſeines Glücks und ſeiner innern Größe dient.

Aber es gibt auch eine Armuth, die zur Verzweiflung führt.

„Ja, hungernde Kinder an meiner Seite und vor der Thüre eines Bluthunds, der Steuer eintreibt und den letzten Heller will, der meinem Fleiſch und Blut Brod geben ſollte — das führt zur Verzweiflung! — Wäre ich allein, ich wärfe ihn ihm dar, den letzten Heller, und hungerte, und arbeitete heute und morgen, würde nicht eſſen und doch nicht verzweifeln; aber acht Kinder an meiner Seite — ich kann ſie nicht hungern ſehn, den ganzen langen, langen Tag — und morgen, den entſetzlichen Tag, der Ewigkeiten dauern wird, — ich kann ſie nicht hungern ſehn — er nimmt den letzten Heller, der Bluthund — ich verzweifle.“

Ja es gibt eine Armuth, die zur Verzweiflung führt. — „Ich war ein armes Waislein. Mein Vater war todt. Ich kannte ihn nie. Meine Mutter war arm, und nichts auf Erden war unſer. Aber die Mutter war fromm, betete, arbeitete, ſparte jeden Biſſen, theilte jedes Mahl ab und der Segen war da. Wir hatten genug, dankten Gott, wünſchten nichts mehr als tägliches Brod für tägliche Arbeit. — Dieſe ſchönen Tage ſind hin, und kommen nicht wieder. Die Mutter iſt todt, und ich bin verloren. Hand und Fuß, Herz und Mund, alles, was ich brauche, um arm

froh zu ſein, iſt hin und ewig verloren. Meine Arme zu ſchwach für jede Arbeit, die Brod ſchafft. Mein blutet, wenn ich in Stroffeln wandle — o weh! mein derfuß ſprang über Berg und Thal, ſchmerzte mich nicht blutete nie. Die Wurzeln im Feld und die Blüthen Stauden ſchmeckten meinem Munde ſüß wie Honig, n ich am ſpäten Abend noch wie ein Reh in den Wald ng und ſingend und lachend ſchwere Bürden Holz der tter heimbrachte. Jetzt kann ich die Wurzeln nicht mehr n. Sie drücken den Magen, ſie ekeln dem Munde, und rden kann ich keine mehr tragen, ſie drücken den Kopf. ter dem Hauſe, an der Quelle, trank ich Waſſer kühl friſch; jetzt will's nicht mehr herunter. Es ſchauert : Kälte und Froſt, wenn ich die Quelle nur ſehe.

O, meine Mutter iſt todt, und ich bin verloren. Sie b mir, die Mutter; da ſagte der Vetter: Geh' in die adt, verdiene dir etwas, und komm dann wieder.

Ja, komm' dann wieder! Ja, komm' dann wieder! Ja, guter Vetter! würdeſt du leben, und ſäheſt du, wie ich der komme, wie würdeſt du die Hände zuſammenſchlagen jammern, daß du zu mir geſagt: Geh' in die Stadt, komm' dann wieder!

Guter Vetter! ich ging in die Stadt, wie du mir heſt, ſah hinauf an die großen Häuſer, ſah hinein in die nen Läden, ging große Gaſſen auf und große Gaſſen und ſah mich um, ob mich Niemand brauche. Da d unter einem Haus eine Jungfrau und fragte mich: d, was thuſt du in der Stadt? — Ich ſuche halt einen nſt, war meine Antwort. — Aber, was kannſt du? gte die Jungfer. — Was weiß ich, Jungfer, was man der Stadt thut? auf dem Land kann ich halt alles, eiden und mähen, treiben und pflügen, Schweine kann mäſten, und Kühe hirten und Geißen; ich kann ſpinnen nähen, den Garten kann ich beſorgen, und Kohl und rbis pflanzen wie Züber. Meine Mutter lehrte mich alles, aber ſie iſt jetzt todt, und ich habe Niemand da- n und möchte gerne etwas verdienen.

und sagte es der Frau, die mich dann überraschte, da a
mich küßte. Die Zuckererbschen fielen mir aus der Hand
auf den Boden, wie sie die Thür aufmachte. Aber, o, o
die Mutter! wie sie raste, daß kein Thier so abscheulich
wäre, wie ich. O Elend! o Jammer! o Verheerung d
Stadt! Ich will dir entfliehn, so arm, so elend ich bi
ich will dir entfliehn. Ja, jetzt bin ich arm, mit all
meinen Jahrlöhnen im Sack. Bei meiner Mutter war
reich. Guter Vetter! daß du mir sagtest: Geh' in
Stadt und komm' dann wieder!"

Ja, es gibt eine Armuth, die zur Verzweiflung führt
„Ich bin ein junger Mann, bin fromm und treu, a
arm. Ich habe seit vier Jahren ein Weib und eben so
Kinder. Der brave Conrad, mein Nachbar, der reich
und mich kannte, hatte Mitleiden mit mir und sagte:
will dir meine Kuh anvertrauen über den Sommer,
kannst sie bis auf den Herbst nutzen und auf der Gemei
weide erhalten; du sollst mir auch nichts für sie zahlen,
dann, wenn du sie wieder verkaufst.

Ich dankte dem Conrad, und gedachte, Gott ist n
der Gott der Armen. Mein Weib und meine Kinder ha
Milch den ganzen Sommer über, und das Kalb meiner
wuchs und ward schöner als keins im Dorf.

Lachend und froh fuhr ich am ersten herbstlichen Ma
tag mit Kuh und Kalb ins nächste Städtchen. Aber un
Vogts Bub gelüstete nach meinem Kalb. Er bot mir ei
Spottpreis und meinte, ich müßte es ihm doch geben,
er's wäre. Ich lachte über sein Bieten und sagte: Es
auf dem Markt wohl noch einmal dein Anbot. — Pro
es, antwortete der Räuber, und schlich dem Kalb nach,
ich's immer hinführte, schalt es mager und krank und
böser Art. Da sagte ich nur: Es ist schlimmer als steh
wie du es mir machst. — Der Bösewicht mahnte
Zeugen auf, daß ich ihn auf offenem Markte gescholten,
die hungrigen Herren des Städtchens nahmen Kuh
Kalb in Schutz, bis es ausgemacht wäre, warum ich
Vogts Sohn in ihrem Bann und ihren Mauern gescho

Aber das Ausmachen fraß Kuh und Kalb auf mit Haut und Haar.

„Jetzt kann ich den frommen Konrad nicht zahlen. O meine Kinder! So ein Sommer und täglich Milch kommt uns nicht wieder — ob einem einzigen Wörtli.“

Ja es gibt eine Armuth, die zur Verzweiflung führt.

„Ich war ein armes Bauernkind. Mich verführte ein Junker. Er hielt mich Jahre lang besser als kein Hirt das schönste Schaf hält, das er innig liebt. Ich aß aus seiner Hand; ich trank auf seinem Schooß; ich liebte ihn wieder, that, was er wollte, und dachte, er ist ein guter Hirt, er werd mich halten wie sein Schaf, auch wenn mir ein Unrecht begegnete. Aber ja, — — Hirt. Er ist kein Mensch, er ist härter als ein Hund. Er jagt mich jetzt fort und gibt mir kein Brod mehr. Unter meinem Herzen athmet ein Kind. Wolle Gott, daß ich mein Elend trage und nie nichts Böses thue.“

Ja, Menschen! es gibt eine Armuth, die zur Verzweiflung führt.

„Ich bin eine Wittwe. Mein Geliebter ist todt, aber sein Vater und seine Mutter haben des Todten vergessen. Sie haben einen, der lebt, und den lieben sie allein. Und der Liebling verschwendet das Gut des Vaters und der Mutter, und sie lieben ihn doch, und zürnen, wenn ich über ihn klage. Hätte ich weniger Kinder, ich schwiege und opferte mich zern Vater und Mutter, und freute mich ihrer Liebe, und traute auf den, der die Sperlinge erhält. Aber der Kinder sind sieben, und wenn sie an meiner Seite beten und mich umarmen, dann wankt mein Glaube, dann traue ich nicht mehr auf den, der die Sperlinge erhält. Zahllos sind meine Sorgen, und meiner Tage und meiner Nächte schlose Leiden. Hätte ich nichts zu hoffen vom Vater und Mutter, ich hoffte auf den, der die Sperlinge erhält; aber ihr Unrecht nagt mir das Herz, und macht meine Kinder zu gedoppelten Waisen.“

Aber wozu diese Bilder? Willt du nicht enden mit deinen Schauergemälden? Ich antworte: ich wollte das Gefühl,

welches mein Innerstes durchdringt, daß nämlich irrige, conventionelle, häusliche und öffentliche Grundsätze, und nicht das innere Wesen der Armuth die Menschen zur Verzweiflung bringt, so stark und warm und vielseitig rege machen, als es in mir selbst liegt und als es mir immer möglich gewesen. Ich wollte diese wichtige, für unsre Sitten so wesentliche Wahrheit nicht blos in ein helles Licht setzen, ich wollte sie so warm und lebhaft ans Menschenherz bringen als ich immer konnte. Ich wollte zeigen, daß die Armuth nur dann zur Verzweiflung führe, wenn die Irrthümer der Gesetze und die Ausschweifungen der Sitten das menschliche Herz gegen die Hülfe, den Schutz und das Recht, welches man der Armuth schuldig ist, verhärten.

Ja, Menschen! wo ihr eure Bedürfnisse über eure Kräfte und Umstände erhöht, wo ihr dem Fehltritte der Elenden auflauert, daß ihr ihn büßet, wo euer Hochmuth, eure Pracht, eure Lasterausgaben so groß sind, daß euch nichts mehr für die Elenden übrig bleibt, wo es mit den Bedürfnissen der Menschen so weit gekommen, daß bald in Land Niemand mehr mit seinen Einkünften auskommt, und da ein Vater seinem Sohn und dort ein Sohn seinen Vater, wenn er ihn ein großes Almosen ausgeben sieht, sagen muß: Du mußt dich doch in Acht nehmen, wie weit das in deine Einkünfte eingreife, du darfst nicht auf Gefahr, das Nöthige für dich und deine Ehren- und Standesausgaben zu behalten, Almosen ausgeben — kurz, wo Alles, was du um dich her siehst und hörst, das sanfte Gefühl der Liebe und Hülfe gegen den Elenden niederschlägt, wo Hartherzigkeit die Grundlage der meisten Berufsgeschäfte also wird, daß man ohne dieselbe sein Brod nicht mehr dabei findet ja, wo tödtende Hartherzigkeit so ganz in das Gemeinmodell und in die Gemeinform aller Regierungsgeschäfte und sich selber mit ihrem Ton und Styl, als wären sie ihr Wesen, so innig verwoben, daß aller Vatersinn und alle einfache, gerade Hülfe gegen den Elenden von dem wesentlichen Geist der Gesetzgebung, von dem innern Endzweck des Regierungssystems und von den unnatürlichen emporgehobenen Be-

Bedürfnissen aller derer, die an öffentlichen Geschäften Theil haben, geradezu gehindert und fast unmöglich gemacht wird, da sinkt der Arme in Tiefen, die zur Verzweiflung führen.

Aber du, heilige Armuth! wie du von Gottes wegen unter Menschen und Christen dastehn und dahin wirken solltest, daß der Mensch im Schweiß seines Angesichts sein Brod esse, du, heilige Armuth! wie du von Gottes wegen auf Erden dastehn solltest, du bist nicht die Quelle der Verzweiflung.

Nein, so ist sie nicht das Werk Gottes, so ist sie das Werk der gegen Gottes Führung und gegen ihre innerste Ueberzeugung für ein falsches Glück tändelnden und künstelnden, menschlichen Selbstsucht und einer aus ihr hervorgegangenen selbstsüchtigen Gesetzgebung und Regierungsverwaltung.

Nein, die Armuth, die zur Verzweiflung führt und die Hand der Gebärerin zum Mord ihres Kinds stärkt, ist nicht die Armuth der Erde, die Gottes Werk ist, der nicht will, daß Jemand auf ihr verzweifle, sondern alle leben und Brod zum Leben finden.

Die Bettlerin am Wege, die kein Dach findet und unter freiem Himmel gebiert, tödtet ihr Kind nicht. Sie läuft mit ihm durch Haid' und Wald, und es wächst und blüht wie eine Rose, das Kind der Bettlerin am Wege, denn die Gerichte treiben ihr Räubergehäge*) nicht bis zu den Wohnungen der Waldbewohnerinnen, und sie gebiert und tödtet das Kind nicht; aber unsre Dienstmägde tödten und kleine Bürgerinnen erwürgen sie, weil sie die Kräfte der Bettlerin nicht haben.

*) Anmerkung. Ich bitte um Vergebung. Ich heiße „Räubergehäge der Gerichte" alle Härte und Strenge, welche sie um der Privatselbstsucht einzelner Menschen willen gegen Arme ausüben, ungeachtet der traurigen Folgen, die man davon sieht. Wo die Gerichte nicht so handeln und keine solchen Handlungen einlenken und begünstigen, da ist kein Raubgehäge, und wo keines ist, da paßt meine Stelle nicht. — Wie man sich doch zu Zeiten, auch in unserm Land, entschuldigen muß.

Doch, ich ſollte kaltblütiger reden.

Ich glaube, die Armuth führe ein ſchwangeres Mädc nur inſofern zum Kindermord, als die natürliche Laſt Armuth und ſeiner Umſtände durch die Verheerung je Sitten, durch die Erhöhung ſeiner Bedürfniſſe, durch Zerſtörung ſeiner Arbeitſamkeit und Genügſamkeit, alle die Künſte, womit man den elenden Opfern bi den Tag ihrer Verſtoßung ſchmeichelt, ihm um ſo vi ſchwert wird.

Ich behaupte: Nicht das arme Mädchen, ſonder in ſeiner Armuth in Seide geſteckte und mit ſtädtiſche mächlichkeit zu Grunde gerichtete, — nicht das arme Mä ſondern das Mädchen, dem die Werber ſeinen K geſtohlen, und das den Lohn ſeiner Verführung, de Gerichte anſprechen, nicht bei ſich hat, — nicht das nein, das mit Gefängniß und Zuchthaus bedrohte, — das arme, nein, das elende, aus ſeiner Heimath geſt ohne Brod und ohne Obdach mit ſeinem Kind verba Land herumirrende Mädchen tödtet ſein Kind.

Ich ſehe es außer den Mauern der Stadt, in verführt worden, herum irren. Schon über ein Jahr es ſeine Bürde auf ſeinem Rücken und hat nicht und findet kein Obdach. Es fleht vor den Fenſter Bauern um Brod und Obdach, — aber heute umſon morgen umſonſt. Zwei Tage im Jenner leidet es H und Mangel, — zwei Nächte im Jenner hat es kei dach, — es ſchneit, — es iſt Nacht, — die Winde — die Stürme brauſen: — das Mädchen läuft u umher, — es hat kein Obdach! Am Rande des ſitzt die Verzweifelnde nieder, — ſie nährt den Ge des Mordes, — am Rande des Rheins ſäugt und t die Mutter ihr weinendes Kind, — und die Ver felnde legt es ins Waſſer — und die Mutter tief über die Kniee in daſſelbe, es wieder zu retten — ſonſt — es iſt Nacht — ſie greift in den Wellen um ſie watet in den Wellen herum und ſucht ihr Kind, — [redacted]rgeblich, — es iſt in der Tiefe.

iehe den Vorhang, Geſchichte! Die Räthe und Aelteſten
tadt, in der ſie verführt worden, empfinden nicht, daß
itleid verdiene, und die Richter der Stadt bekümmern
icht darum, daß die Quellen des Mordes und der
erung des Mädchens in ihren Mauern liegen, und
en nicht, daß das Schwert ihrer Gerechtigkeit mehr
nden habe, als die Handlung der Verzweifelnden am

.

ie Räthe und Aelteſten und Richter der Stadt, in der
ädchen verführt und dann verbannt worden, unter-
i die Ausſagen der Elenden über den Namen und
ärte des Vaters und über das Unrecht ihrer Ver-
g, und befehlen dem Schreiber, von Allem, was ſie
ichts aufzuzeichnen, als was ihre letzte Mißhandlung
ihr Kind am Ufer des Rheins angehe — und für
enthaupten ſie dann das Mädchen.
er, Geſchichte! Wenn du den Vater, die Richter und
elteſten verbirgſt, ſo zerreiße dennoch den Vorhang
ner Ecke und zeige uns wenigſtens die Menſchlichkeit
ödteten Mutter.
e iſt jetzt im Gefängniß! Ihr Richter fragt. Sie
tet laut authentiſchen Acten alſo:
. Warum es im Gefängniß?
tw. Weil es unchriſtlich gehandelt, und ſein eigen
und Blut verſcherzt.
. Was das ſagen wolle?
tw. Daß es ſein lieb Kind in den Rhein geworfen.
. Wo es ſolches gethan?
tw. Oberhalb A*, beim O**dorf. Es habe allda
ottes willen um ein Nachtlager gebeten, und man
s nicht über Nacht haben wollen, und das Kind habe
age nichts zu eſſen gehabt.
. Wie es das gemacht, daß es das Kind in Rhein
en?
tw. Es habe daſſelbe neben dem Rhein geſäugt und
gelegt, weil es geweint und gehungert — und her-
n den Rhein geworfen; es habe ſie aber ſogleich

wieder gereut, sie sei im Augenblick bis über die Knie in den Rhein hineingewatet, es wieder heraus zu nehmen, aber sie habe es nicht mehr finden können, weil es vollends Nacht gewesen.

Fr. Um welche Zeit ist es gewesen?

Antw. Zwischen 7 und 8 Uhr.

Fr. Ob es betrunken gewesen?

Antw. Es habe weder gegessen noch getrunken.

Fr. Es hätte Alles anwenden sollen, sein Kind zu ernähren.

Antw. Es sei ihm wohl leid.

Fr. Wenn es ihm Ernst gewesen, es hätte es wohl wieder aus dem Wasser nehmen können.

Antw. Es sei an dem Ort hineingesprungen, wo es das Kind hineingelegt, aber es sei stockdunkel gewesen.

Fr. Warum es nicht in seiner Heimath geblieben?

Antw. Man habe es nach dem Kindbett nicht mehr annehmen wollen, sondern mit dem Profoß fortgeschickt bis auf fremden Boden.

Ich sage über diesen Abschnitt nichts weiter als dieses: Die ächten Mittel, zu verhüten, daß die Armuth des Volks nicht zur Quelle der Verzweiflung geschwächter Mädchen werde, muß erstlich durch die Weisheit, Gerechtigkeit und Großmuth der obern Stände, welche die niedern Stände zur Ehrenfestigkeit, zur Arbeitsamkeit, zum allgemeinen Genuß der Rechte und Segnungen der Menschheit, und zu einem heitern, ruhigen und sichern Hausglück emporheben würden, und dann zweitens durch feste, im Unglück und Elend den Mädchen Schutz, Gerechtigkeit und Menschlichkeit erzeigende, und besonders den Quellen der Verheerung, die außer ihnen liegen, mit Kraft entgegenwirkende Gesetze erzielt werden.

Vierte Quelle des Uebels:

Die Umstände vieler dienenden Schloß- und Stadtmädchen.

Ich schreite weiter, um besonders die Umstände, in

ich in tief verdorbenen Orten und Epochen so
ende Schloß- und Stadtmädchen in dieser Rück-
den, zu erwägen.
ie gewöhnen sich in diesem Stand an eine Lebens-
n Sitten, welche ihnen die Hoffnung eines glück-
heſtands in ihrer Heimath unendlich schwächen

er wenig schamhafte Ton, der gegen sie allgemein
wird, verdirbt ihr Innerstes.
as städtische Essen und Trinken und selbst die
Arbeit ist dem Landmädchen eine, den Geschlechts-
klich erhöhende Abänderung.
allstricke, Verführung und Untreue gegen diesen
ind hie und da dem städtischen Wüstling Spiel
erze.
ie Gesetze sind diesem Stand in Sachen des Ge-
riebes fast nirgends tröstlich, und die Sitten, Ge-
Herkommen und Schliche selbst der Gerichte gegen
nstmägde, die gegen Bürger nnd Honoratiores
inkommen, sind oft abscheulich.
ie Strafen gegen die Unzuchtsfehler, wenn sie über-
rt sind, sind gegen diese Klasse von Leuten in Be-
r Gefahren und Versuchungen, unter denen sie um
muth willen leben müssen, unmenschlich.
ieſe Strafen sind ihnen auch in Betracht des Hoch-
nd der Eitelkeit, zu welcher sie verführt werden,
ıso in Betracht der körperlichen Abschwächung, in
i diesem Stand so vielseitig versinken, doppelt schwer.
Das Verstoßen, das auf die schwangern Dienst-
wartet, und die Nothwendigkeit, in welche diese
ommen, in diesen Umständen in ihre Dörfer zu-
ren, ist nach allem, womit sie von ihrer alten
t abgeführt worden, natürlich eine zur Verzweiflung
Besorgniß.
3 dieses zusammen genommen muß den allgemeinen
t der Unverehelichten, ihrer Kinder los zu werden
e Schande zu bedecken, bei solchen Dienstmägden

auf einen Grad von Heftigkeit bringen, der den greulichsten Gedanken Statt und Platz gibt. Auch zeigt oft die Geschichte des Kindermordes und Kinderverderbens, daß diese Greuel weit am vorzüglichsten unter dieser Klasse Menschen im Schwange gehn.

Zu allem Gesagten kommt dann noch:

9. Das hundertfache Gerede des ehrbaren Stadtlebens von allem Detail der Kindermordsgeschichten, und die leichtere Verschaffung der Abtreibungsmittel, welches dann leider nur zu oft entscheidenden Einfluß zu der unglücklichen That hat.

Die besondern Quellen des Uebels in diesem Stand führen auffallend die Gesichtspunkte bei sich, nach welchen es möglich, für diesen Stand in Beziehung des Kindermordes Vorsehung zu thun. Aber ich komme noch einmal zu diesem Gesichtspunkt. Ich schreite deshalb sogleich weiter.

Fünfte Quelle des Uebels:

Furcht vor Eltern, Verwandten, Vormündern.

Ich finde, daß sehr oft zitternde Besorgniß vor ihren Eltern, Vormündern und nächsten Verwandten die Ursache der That ist.

Von deinem Vater, von deiner Mutter, von deiner Schwester, von deinem Bruder solltest du Hülfe finden, unglückliches Mädchen, in deiner Noth; aber sie rasen in wilder Wuth um dich her, und du mordest dein Kind!

Laßt mich reden, Menschen, wie's mir ums Herz ist. Die Quelle der häuslichen Unmenschlichkeit der Väter, der Brüder, der Vormünder dieser Elenden muß wahrlich in der Rohheit und Härte, mit welcher überhaupt Gesetze, Regierung und Sitten den Armen und Elenden behandeln, gesucht werden. Die Nationalbildung hängt, wie oben gesagt, nicht von der Reinigkeit unsrer Sittenlehren, sondern von dem Ton, der das Volk in allen seinen Kreisen stimmenden Cercles, von der Höhe der Assemblees bis auf die der niedersten Landwirthshausbrüder hinunter ab; und der Ton dieser so ungleichen Cercles wird in aller Welt von oben

rab von dem Ton der Regierung und ihres Gefolges und m innern Geist und den innern Endzwecken der Staats= ſetzgebung geſtimmt, und wo dieſe in ihrem Weſen, in ren Endzwecken, Mitteln und Wirkungen hart grauſam, menſchlich gegen Arme und Elende ſind, da werden Väter, ormünder und Brüder unglücklicher Töchter überhaupt wiß auch hartherzig und grauſam handeln. Die innere ärte der Geſetzgebung macht den Richter hart; der harte ichter iſt harter Hausvater; und der Regent, deſſen Irr= ümer und Schwächen die Richter und Hausväter, die ihm ahe ſtehn, hart machen, wird in der Folge auch hart. nd wenn er dieſes iſt, ſo iſt er's nicht für ſich allein. ach ihm bildet ſich das Nahe und das Ferne. Seine äthe, ſeine Schreiber, ſeine Beamten, ſeine Vögte, ſeine eibel, bis ins niederſte Dorf, bilden ſich alle nach ſeinem orbild; alle dieſe Beamten und ihre Brüder und ihre erwandten und ihre Kinder werden hart wie er, und der iederſte im Volk, der vom unterſten Vorgeſetzten oder mtsknecht hart gehalten wird, rächt ſein Sklavenjoch in einer Wohnſtube und wird Wütherich an Weib und Kind. So unausſprechlich wichtig iſt es, daß der Geiſt der Geſetz= ebung den Regenten und Richtern Menſchlichkeit, Schonung nd reinen Vaterſinn einflöße. Denn wo die Geſetze und er Regierungston von oben herab ihnen das Gegentheil inflößen, da wird das reine Hausglück aller Stände, das ich ſo unumgänglich auf Liebe, Schonung und Menſchlichkeit ründet, in ſeinem Weſen zernichtet, und die Greuel, die as Herz der Eltern in den Stunden der Noth vor dem lend ihrer Kinder verhärten, finden gar oft hier ihre Quelle.

Ich beweine das Unglück des Landes, wo die Geſetz= ebung, die Polizei und der allgemeine Regierungston den Stolz der Edeln im Land alſo verhärten und ihn in wüthende nmenſchlichkeit gegen Elende ausarten macht, und verab= cheue die Sitten, welche von höher gebornen Töchtern ordern, daß ſie ihre ganze Weiblichkeit Familienanſprüchen ufopfern ſollen, und dann gegen die Elenden wüthen, welche

es gemeiniglich nur darum nicht nach hochadeligen Begriffen auszirkeln, von wem sie sich schwängern lassen, weil ihr hochadeliges Haus, gegen welches sie fehlen, sie nicht hochadelig ausfteuert.

Deine Wuth, unsinniger Bruder, gegen die Elende ist Verbrechen gegen die Menschheit. Wer bist du, Rasender, der du arme Mädchen in frommen Landhütten schändest, und den jammernden Vater und die verzweifelnde Mutter aushöhnst? Wer bist du, der du deinen Vater zur Rache reizest und deine Schwester in Abgründe stürzest, weil ein Bürger sie geschwächt hat?[21])

Es ist ein wesentliches Bedürfniß für die menschliche Glückseligkeit und ein vorzüglicher Gegenstand der Staatsgesetzgebung, daß der Vorrang der bürgerlichen Verhältnisse nicht in unmenschliche Härte gegen den Niedern und Unglücklichen ausarte. Aber bis jetzt führen Staatsvorurtheile noch in tiefe Abgründe; was will ich sagen, alles im Leben ist unaussprechlich zusammenhängend; man kann den Vorurtheilen von keiner Art einzeln mit Erfolg entgegenarbeiten; aber das, was in allen Ständen vor Abwegen sichert, muß uns auch vor Abwegen, zu welchen politische Verhältnisse und hinlenken, sicher stellen. Und das sind die Pflichten der weisen Demuth und die sanfte Bescheidenheit, die die innere Natur des Menschen von uns allen, also auch von dem Höchsten und Obersten, fordert.

Ich verlasse diesen Gesichtspunkt mit wahrer Hoffnung, die Gesetzgebung der Welt erleuchte sich über diesen Punkt. Ich sehe Prinzen auf Thronen mit stillem, sanftem Glanz vorleuchten; die niederern Herren werden ihnen nachfolgen — ein jeder, wenn seine Stunde kommen wird.

Ich wende mein Angesicht von ihren Palästen zu den niedern Hütten.

Ihr, Eltern in diesen niedern Hütten! Euer oberstes Ziel sei immer, daß eure Kinder menschlich bleiben, dafür aber müßt ihr es aber auch selbst bleiben, was auch immer ihnen begegnet.

Väter und Mütter! Wenn ihr in den Gegenständen

Liebe gegen eure Kinder nicht schonend handelt, so zündet ein Feuer an, das ihre Menschheit verzehrt. Bleibt h rein von allen Anmaßungen der Großen, welche ihre schlechter verheeren, und fürchtet für eure Töchter keinen rber, als einen, der keinen ehrlichen Namen, keinen ehr- en Beruf und kein ruhiges Brod hat. Alles, was ihr n könnt und sollt, ist, eure Kinder edel, kraftvoll und mhaft zu erziehn. Wenn ihr das gethan habt, so ist r Werk vollendet. Mischt euch nicht weiter in die Wahl er Gatten. Wenn ihr aber das erste nicht gethan habt, möget ihr machen, was ihr wollt, ihr habet die Haupt- he vergessen.

Aber wenn eure Hoffahrtsansprüche und euer Stolz die be eurer Kinder durchkreuzen, so werden sie im Unglück i so viel eher verzweifeln, je lieber ihr ihnen seid.

Sie war das geliebte Kind einer frommen Mutter und es redlichen Vaters. Sanft und still floß ihre Jugend Unschuld vorüber. Schön wie die Morgenröthe, und ter wie der stille Mond am Himmel ward sie der Stolz er Eltern. Jetzt liebte sie, — aber nicht wie ihre Eltern lten. Sie meinten, ach, sie meinten, sie müsse einen ern anhören. Sie aber hatte gewählt und hing an dem liebten, und zitterte vor Vater und Mutter — und ver- g ihre Liebe, — und genoß ihren Jüngling im Verbor- en. Jetzt wird sie schwanger. O Gott! wer malt mir Tage ihrer langen, langen Leiden?! Wer zeichnet sie r in der stillen Verzweiflung des Gebärens?! Wer be- eibt mir die Unschuld des Mädchens, und den Streit er Schaam, ihres Gehorsams, ihrer Liebe und ihres nds?! Wer drückt das starre Ersticken aus, das ihre rte zurückhielt, daß sie nicht reden konnte, da sie reden lte, vor ihrem Unglück?! Wer zeichnet den Augenblick, wie ein Blitz vorüberging, in dem sie mordete?! und Hinsinken, und ihre Ohnmacht, als sie ihr Kind todt ah?! — Ich lege meine Feder ab, — zittere, weine und weige.

Sie ist jetzt im Gefängniß. Neben ihr zittert und bebt

ihre Mutter, und faltet und ringt ihre Hände auf zu Gott. Ihr Vater steht da, sprachlos in stummer Verzweiflung — und das Mädchen wirft sich zu ihren Füßen: Vergebet, vergebet mir den Jammer, den ich euch anrichte! Ich wußte, daß es nicht recht war, und folgte Gott nicht, und euch nicht.

Nein, nein, antwortete Vater und Mutter, du bist nicht schuldig. Wir sind es. Wir sind an deinem Unglück schuldig. Jesus! Jesus! wir hätten dir ihn lassen sollen.

Ist je ein Mädchen sanft und unschuldig und rein, ist je ein Mädchen voll innerer Würde und Tugend, hat je ein Mensch schön und edel auf die Stunde seines Todes gewartet, hat je ein Mensch gelassen seine Leiden getragen und die Last seiner Sünden auf sich genommen und keinem, keinem seiner Mitmenschen sein Unglück beigemessen, hat je ein Mensch seine Eltern so geliebt, und für Freund und Feind so eifrig gebetet und Tag und Nacht die Erbarmungen des Allmächtigen erfleht?! —

Die Sonne fand sie bei ihrem Aufgang betend und bei ihrem Niedergang auf den Knieen, und in der Mitternachtstunde flossen die Thränen der Buße und tönten die sehnenden Seufzer nach einem seligen Ende.

Vor ihrer Unschuld bebte dem Richter das Herz. Er sprach aus starren Lippen, nur weil er mußte: Sie ist des Todes schuldig. — Sein Inneres zeugte ihm wider das Gesetz, dessen Worte er stammelnd aussprach.

Der Engel des Herrn hat ihre letzten Stunden erheitert. Drei Nächte vor ihrer Enthauptung entschlief sie, ermattet vom Wachen und Beten, vom Weinen und Seufzen. Als sie wieder erwachte, trocknete sie ihre Thränen. Ihr Antlitz war heiter. Ruhe und Wonne herrschte in ihrem Auge und auf ihrer Stirne. Sie lobpreiste und dankte Gott, und erzählte, daß sie diese Nacht gestorben und einen Engel in einem weißen Kleide gesehn, der sei ihr entgegengelaufen und habe sie umhalst — und der Engel sei ihr lieb Kind gewesen und habe ihr Mutter! Mutter! gerufen und gesagt, daß es auf sie warte und sich nach ihr sehne.

Von dieſer Stunde an war ihr Auge unbethränt und re Heiterkeit verließ ſie auch im Augenblick des Schwert=reichs nicht mehr. —

Väter und Mütter! Preist den Herrn für ihr fröhliches, liges Ende, und erkennt, wie eine gute Anferziehung ein uglückliches Kind auch in den tiefſten Tiefen unausſprechlich nporhebt. *

Aber, Väter und Mütter! wenn das am grünen Holz eſchieht, was wird auf diejenigen warten, die ihren Kindern it böſen Beiſpielen vorgehn, die ihr Herz mit Zoten und offen, mit Fluchen und Schandthaten verderben? — nglückliche! Wenn die Laſter, die ihr gebildet, nun aus=rechen und die ſchwangere Tochter in ihrem Unglück zu ren Füßen fällt, und ihr ſie dann mit den Füßen, die ſie mmernd umfaſſen will, fortſtoßt, ſo mordet nicht ſie, ihr ordet ihr Kind.

Eine andere weiß euer Wüthen zum Voraus, verbirgt ren Jammer und mordet mit einem Herzen, das ſie ererbt at, und das dem euren gleich iſt, — aber auch dieſe mordet icht ſelber, ihr mordet ihr Kind.

Eine andere flieht das Haus des Vaters, ſcheut ſein ngeſicht. Sie war von Jugend auf ungehorſam, und tau=ndfacher Groll und Unwillen gegen ſie herrſcht im Herzen es Vaters. Jetzt iſt ſie elend, darf nicht zu ihm nahn, arf nicht auf ſeine Erbarmungen hoffen. Sie hat keine ülfe, kein Obdach. Sie verzweifelt und mordet.

So verſchieden ſind die Umſtände der Unglücklichen, die us Furcht vor Eltern, Vormündern und nächſten Ver=wandten zu dieſer Greuelthat verleitet werden.

Ich weiß nichts weiter zu ſagen, als was ich ſchon oben gte, daß Schonung im ganzen Geiſt der Geſetzgebung, und enſchlichkeit im Aeußern des Regierungstons das vor=üglichſte Mittel ſei, dieſer Quelle des Uebels abzuhelfen. o von der Höhe der Geſetzgebung herab Menſchlichkeit ins olk ſtrahlt, da erwacht ſanfte Güte allgemein in den ſtillen ütten des Bürgers.

Und wo dieſes nicht zu hoffen und zu erhalten, da wende

ich mich an euch, ihr Männer! die ihr das Evangelium unter den Menschen verkündigt, trachtet desto eifriger, warme, häusliche Liebe, stille, einfache Sitten und reinen, frommen Gehorsam in den niedern Hütten des Volks zu pflanzen, je verdorbener ihr die Höhen der Herrscher, unter denen ihr lebt, finden werdet; und das Volk wird es euch danken, wenn ihr Schonung und Mitleiden in die Herzen der Menschen bringen werdet, deren Kinder, vom Verderben des Staats zu Grunde gerichtet, in ihrem Unglück und Elend zu ihren Füßen fallen werden.

Sechste Quelle des Uebels:

Heuchlerischer Ehrbarkeitsschnitt.

Der steife Heuchlerton einer anscheinenden Landesehrbarkeit, die sich nicht auf innere Reinigkeit des Herzens gründet und nur Mode und Form ist, einer Ehrbarkeit, bei welcher alle sinnlichen Genießungen in einer Art von frommer Gestaltung und in Oberkleidern hervortreten, deren Heiligkeitszuschnitt unter gewissen Umständen jedem Heuchler und jeder Heuchlerin im Volk Würde und Achtung zu verschaffen vermögen, ist gar oft eine große Quelle des Kindermords.

Vor der Thür der ehrbaren Frau hungert der Bettler, vor ihrer Schwelle flieht die muntere Unschuld des Kindes, aber ein frommer Bruder[22]) macht ihr seine Aufwart, und die Fromme ist schwach und gelehrig.

Dieser Nationalehrbarkeitsschnitt mit tiefen, eingewurzelten Nationalsinnlichkeitsschwächen verdient die ernste Aufmerksamkeit der Menschenfreunde und der Regierung; sie ist eine vielseitige Quelle aller Arten von Nationalverderben.

Alle Wahrheit, alle Gerechtigkeit wird an solchen Orten unter der Larve der Frommkeit erdrückt.

Der Mann, der über Untreue in öffentlichem Gut, über Drangsale von Wittwen und Waisen klagt und Heuchlern unter Augen steht, kann an solchen Orten leicht ein Rebell heißen, und der Mann, der die Dummheit, die Trägheit,

: Geiz und die Wollust der Priester ahndet, ein Gottes=
) Religionsverächter.

Der Jüngling, der mit frohem Muth und heiterer
im ein Mädchen auf offener Straße grüßt, heißt an
hen Orten leicht ein unkeuscher Mensch; und das Mädchen,
) ihm mit Lachen dankt und ihre Haube nicht trägt wie
e Muhme, findet daselbst gar leicht einen ehrrührigen
men.

So wird Jedermann, der im Ehrbarkeitstanz einen Fehl=
lt begeht, verleumdet, verunglimpft und bezüchtigt.

Indessen ärgert sich an solchen Orten Niemand mehr
ob, wenn daselbst geistliche und weltliche Ehrbarkeits=
ester und Ehrbarkeitsrichter, deren Söhne, Töchter, Ne=
ten, Günstlinge und Domestiken in wohlbeschlossenen,
hlgeheizten, wohlerleuchteten und wohlmeublirten Zimmern
: Ausschweifungen der Wollust ungesehn und ungekränkt
ießen, zu Gericht sitzen wider die Unzucht; nein,
ärgert sich an solchen Orten Niemand mehr darob,
m die Väter, Patrone und Herren solcher Wüstlinge
: diesfälligen Sünden der Armen, die nicht verborgen
rden konnten, auf ihren Stühlen mit Inquisitionshärte
orschen und bestrafen, und zugleich die Klagen der Armen
ren Unkeuschheitshandlungen der Reichen mit Inquisitions=
ast und Inquisitionsgewalt zum Stillschweigen bringen.

Die Lage eines Ortes, die nach solchen Greueln riecht,
dert nachdrückliche Hülfe.

Aber man muß nicht der Larve des Lasters, man muß
n Laster selbst zu Leib gehn, man muß den Thaten der
richte, der Tribunale, der Justiz= und Criminal=Admi=
tration, wo Leute von dieser Art präsidiren, siegeln und
reiben, auflauern und warten, bis man die Verkappten
ihrem Thun verstrickt: — dann ist's Zeit, mit der Larve
Heuchlers herunter, das Volk fällt dann zumal gern auf
Seite der Wahrheit, und hilft mit, allen Schimpf und
en Hohn und allen Spott auf den Mann zu bringen,
i dem es jetzt fühlt, daß er's längst verdient. Diese Un=
nde finden vorzüglich an solchen Orten statt, wo das

Licht, der Geist, die Wahrheit, die Liebe, die Einfalt und die Kraft alter Gesetzgebungen gänzlich erloschen, und die Ausübung ihres Todtengerippes in Hände von Menschen gefallen, denen die Landesgesetze in dem Zustand, in dem sie sich befinden, immer in dem Grad lieb sind, als sie durch ihre Lücken und durch ihre Zweideutigkeit ihnen Mittel zu Ausnahmen, Verdrehungen und willkürlichen Handlungen bieten.

Unter diesen Umständen fordern die Endzwecke des Menschenfreundes wahre Schlangenklugheit. Er muß, bis er mit den Beweisen von der innern Fäulniß dieser geweißten Gräber vollkommen versehn, hinter dem Berg tragen, sie nicht vor den Kopf stoßen, und nicht einmal aufmerksam auf sich machen, und besonders sich nie dahin blos geben, gegen irgend einige, von der Nationalmeinung geheiligte und an sich gute, Ehrbarkeit, Ordnung und Frommkeit befördernde Gebräuche Bitterkeit oder Verachtung zu zeigen, wenn dieselben schon jetzt in der Hand dieser Unheiligen nur Unglück und Unheil erzeugen — „denn es ist das Meisterstück in der Kunst, die unterdrückte Wahrheit und Gerechtigkeit gegen Lügen und Bosheit, die auf dem Thron sitzen, siegen zu machen, das Heiligthum in der Hand des Satans und die Wahrheit in dem Mund des Lügners gedoppelt zu ehren."

Siebente Quelle des Uebels:

Innere und äußere Folgen früherer Laster.

Siebentens sind die innern und äußern Folgen eines frühern lasterhaften Lebens eine der vorzüglichsten Quellen des Kindermordes.

Bei den einen artet das Elend, welches das Laster immer verfolgt, in eine Maßleidigkeit des Lebens aus. Das Gefühl ihrer Noth, Mangel von irgend einer Aussicht für die Besserung ihrer Umstände und ihres Herzens, und ein dunkles, verwirrtes Ahnen, ihr Kind werde in jeder Rücksicht eben so elend, ja noch schlimmer werden als sie, bringt eine

unglückliche Mutter gar leicht zum Gedanken an diese
liche That.
ei gar vielen andern arten diese Folgen des Lasters
rte Gefühllosigkeit und in eine, alle innere Menschlichkeit
ıguende Verstockung aus.
ls Quellen dieser doppelten, spätern Folgen des Lasters
des daraus entstehenden vielfachen Kindermordes ge=
hieher:
:rstens, das flüchtige Leben aller weggejagten, ver=
:en und heimathlosen Menschen. Zweitens, das frei=
ıe Herumstreichen alles müßigen Gesindels. Drittens,
uchlosigkeit, welche durch die meisten Bestrafungsarten
:afters im Innern des Menschen noch erhöht und ver=
wird. Viertens, das gewaltsame Verbergen ge=
ner Verbrechen, welches den Menschen immer in einen
nd von Frechheit und Gewaltthätigkeit bildender Unruhe
ɜt und ihm alle sittliche Besserung und häusliche
ung fast unmöglich macht. Fünftens gehört besonders
:r die innere Verhärtung der Mädchen, die schon ein
iches Alter haben, und bei einem unkeuschen Leben es
ch nie dahin bringen können, einen Mann zu be=
ıen.
lan erstaunt, in den Criminalacten die größte Anzahl
:rmörderinnen zwischen 30 und 40 Jahren zu finden,
nan erzittert, wenn man den auffallenden Unterschied
Gewaltsamkeit, von wilder Rohheit und innerer, harter
nschlichkeit, welcher die Thaten dieser veralteten ver=
n mit den Thaten der jüngern Kindesmörderinnen
tet, bemerkt.
lenschenfreund! Wenn du vor ihnen erbebst, so wende
Angesicht nicht weg; erforsche die Quelle dieser Ver=
ng.
ie ist das uneheliche Leben der Zeit. Alles, selbst die
nderung in den Berufsarten, im Essen und Trinken,
das Volk zur Ausartung der Sinnlichkeit. Die
aren von Unverehelichten überlassen sich ohne Maß
Reizungen ihres Naturbedürfnisses, ohne die Freiheit

zu besitzen, es in Unschuld und Rechtlichkeit befriedigen zu dürfen; und keine Macht der Ehrenfestigkeit oder schützender Nationalsitten steuert dem Verderben des Landes. Wir haben nicht einmal die Beicht mehr.*)

Das Mädchen genießt Jahre lang, ohne daß sich Jemand darum bekümmert, die wollüstigen Besuche geiler Buben und hütet sich dabei, daß es nicht schwanger werde; aber die größere Wildheit immer gereizter Begierden, ein Anfall von geilem Furor, in welchem es seiner nicht mehr mächtig oft nur ein Glas zu viel Wein, zerreißt dann das Band seiner menschenverheerenden Bedächtlichkeit, und das Mädchen wird schwanger. Alle Anmuth und Kinderliebe muß in einem Mädchen nothwendig mangeln. Die Leibesfrucht ist ihr selber ist ihr ein Gegenstand des Hasses und der Sorgen, und gebildete Unmenschlichkeit ist eine Folge des fortdauernden Genusses der Wollust mit Erstickung ihrer Folgen, und die Sorgfalt, kinderlos zu bleiben beim Genuß der Leichtfertigkeit und wollüstiger Beiwohnungen ist nichts weniger als tägliche Uebung im Wesentlichen des Greuels des Kindermordes.

Das ist die Lage von tausend lüderlichen, unzüchtigen Mädchen, die nicht heirathen können.

Menschheit! auch sie verdienen Mitleiden; denn das gemeine Volk bildet sich nie selber, und ist nicht schuld, wenn das Heirathen im Land allgemein schwer und der Nationalton allgemein zur Wollust und zum Müßiggang hinlenkt. Ich will über diesen besondern Artikel nichts weiter sagen, sondern

---

*) Ich schalte hier die in meinem Schweizerblatt unter den aus diesem Manuscript ausgeloschenen Stellen sich befindende Bemerkung ein

Fürsten! ein gutes Gefängniß hat zwei Bedürfnisse: euer nahe hindringendes Auge, und den besten weisesten Volksmann und Menschenkenner zum Geistlichen, dann wird auch ein ewiges Gefängniß menschenbildendes Kloster und seelerhebende Nationalanstalt werden.

Das ist einer von denjenigen Grundsätzen, für deren Wahrheit ich eifern werde, bis ich sehr weise Versuche zum Endzweck auf eine die Unmöglichkeit der Sache beweisende Art werde scheitern sehen.

r allgemein über den ganzen Gesichtspunkt dieser
ıfers Uebels folgende Bemerkung.
Folgen der geschehenen Verbrechen im Verbrecher
ɜzulöschen, soll um so mehr ein wesentliches Ziel
ɜgebers sein, als die bürgerliche Genugthuung, um
oillen er den Verbrechern eine Strafe auflegt, in
meisten Fällen am sichersten durch eben diese innere
ng der Folgen des Verbrechens im Verbrecher
ielt werden kann.
Wesentliche der Genugthuung, die ein Verbrecher
lschaft schuldig ist, besteht darin, daß er sich den
ı, Lagen und Verhältnissen unterziehe, durch welche
ɜang seines Verbrechens am besten im Volk ge-
ıd vermindert wird.
as vorzüglichste Mittel, durch ihn selber eine wirkliche,
derung und Minderung seines Verbrechens zu er-
seine sittliche Besserung und die daraus fließende
seiner bürgerlichen Wiederherstellung.
ɜ große Ziel einer weisen und menschlichen Ge-
fordert vor allem die wirksame Sorgfalt, daß die
ɔ kleinern Vergehungen der Verbrecher nicht wirk-
lle und Ursache ihrer spätern und mehrern und
Greuel werden.
Gesetzgeber muß deshalb Vorsehung thun, daß die
ınken des Guten, die im Menschenherzen des Ver-
ıoch lodern, nicht durch die Bestrafungsarten seiner
ı ausgelöscht werden; er muß ferner die Gefahren
tände des verborgenen und verschwiegenen Lasters
als möglich drückend, verwirrend und herzverderbend
ıssen, und insonderheit gegen die ersten kleinen
ɔ des neuen, unverhärteten Lasters mit Behutsamkeit,
ı, mehr bildend, hütend und im Geheim zurecht-
als öffentlich bestrafend zu Werk gehn.
iesem Gesichtspunkt können alle Bestrafungen des
nsofern das Uebergewicht ihres Eindrucks für den
r nicht Sitten verbessernd, nicht anders als land-
angesehn werden, indem sie den Geist des Ver-

brechens im Innern der Thäter nur ſtärken, und dann in der Folge durch ſie auch im Volk allgemein ausbreiten.[31])

Achte Quelle des Uebels:

Die äußern Umſtände der Mädchen während ihrer Geburtsſtunde.

Die Verwirrung, die Beunruhigung, das Entſetzen, die unmenſchliche Verlaſſung, Verſtoßung und Vernachläſſigung dieſer Elenden vor, während und gerade nach ihrer Geburtsſtunde, iſt in den weit meiſten Fällen die entſcheidende Quelle des Kindermordes.

Auch das Thier fordert einen ruhigen Winkel zum Gebären, und wählt und bereitet ihn zu dieſer Stunde.

Und der Menſch hat in ſeinem Leben keinen Augenblick, keinen Zeitpunkt, in dem ihm der Genuß von Ruhe und Hülfe und Menſchlichkeit ſo unumgängliches Bedürfniß ſeiner Natur iſt, als in der Stunde ſeines Gebärens. Mangelt der Gebärenden dieſe Hülfe in dieſer Stunde, ſo kommt ſie in raſende Wuth, wird Thier und Unmenſch, und Alles, was ſie in dieſer Lage thut, iſt thieriſche Handlung der Fieberverwirrung und innern Wuth.

Menſchen! Das begegnet dem Vieh des Feldes. Thiere, die in ihrer Geburtsſtunde verwirrt und beunruhigt werden, verlieren die Anmuth für ihre Jungen. Noch vor wenig Tagen ſah man eine Katze, welcher man während ihres Ablegens die zwei erſten Jungen aus dem Neſt gethan, welches ſie ſich wählte, dieſe zwei Jungen zuerſt verlaſſen, und hernach ſelber freſſen. Zu den zwei andern, welche ſie hernach ablegte, trug ſie alle Sorge, und wohl gemerkt, es war nicht der Kater, ſondern die Mutter ſelber, welche die Kätzchen fraß. Man traf ſie mit einem angefreſſenen, noch lebendigen, blutenden Kätzchen im Maul an.

Menſchen! Geſetzgeber und Richter! Das Mädchen, welches in ſeiner Geburtsſtunde verwirrt und beängſtigt wird, verliert, wie nothwendig, in dieſen Umſtänden ſelbſt die thieriſche Anmuth für ſein Junges.

Das Mädchen, das in dieſer Stunde von dem Jüngling,

s umarmt, verlassen und von allen Menschen verstoßen, chläſſigt, und von allen Umständen beunruhigt und gstigt wird, und ohne Hülfe gebiert und ohne Hülfe en muß, ist in Lagen und Umstände versetzt, in welchen Verzweiflung und sein Mord als fast unausweichliche e seiner unbefriedigten thierischen Bedürfnisse in der rtsstunde erscheinen.

Ich will nicht wiederholen, was ich schon gesagt, aber laube, es sei nothwendig, daß die Gesetze Verfügungen n

1. daß Jedermann, wer er sei, der ein Mädchen geängert und schwanger wisse, und nicht dahin Sorge t, daß es beruhigt und besorgt kindbetten könne, dafür ntwortlich sei, und nach Umständen für die Folgen r Unmenschlichkeit an Ehr' und Gut gestraft werden soll;

2. daß keine Stadt oder Gemeinde ein schwangeres nähiges Weib fort- oder weiter schicken dürfe, ohne mmte Sorgfalt, daß es ruhig auf dem Weg kindbetten e, wenn es allfällig vor Erreichung seiner Heimath rkommen sollte;

3. daß kein Wirth einem hochschwangern Weibe die therberg abschlagen dürfe, sondern demselben, wenn es llig niederkommen sollte, die nothwendige Hülfe auf n des Staats angedeihn lassen müsse;

4. daß weder Herrschaften noch Meisterleute eine stmagd aus Ursache der Schwangerschaft fortschicken n, ohne die von der Polizei zu bestimmenden Schritte hun, durch welche das Mädchen dem Auge der öffentn Aufsicht und der wohlthätigen Versorgung des Staats iesen Umstand unterworfen würde;

5. daß alle Personen, welche eine Gebärende schreien um Hülfe rufen gehört, oder Zeichen ihrer Noth und Bedürfnisses gesehn haben, und ihr nicht mit Rath That beigesprungen, item alle Herrschaften und Meister, welche eine solche Person immediat vor oder nach Geburt, mit Vorwissen ihrer Umstände, ohne Sorgfalt sie und das Kind zum Haus hinaus schicken, als muth-

willige Veranlaſſer des Kindermordes angeſehn und beſtraft werden ſollen.

Der Geſetzgeber muß immer vorher mit den Nüchternen reden, ehe er ſich an die Betrunkenen wendet, und muß ſich vorzüglich an die halten, die bei ihren Sinnen ſind; erſt wenn er das gethan, kann er noch ſehn, ob er ſich an den Stummen und Tauben, und denen, ſo vor Angſt und Noth am ganzen Leib zittern und beben, verſtändlich machen könne.

III. Einige Reſultate ſowohl dieſer allgemeinen, als beſondern Betrachtungen, und Feſtſetzung des Mittelpunktes aller Geſichtspunkte über dieſen Gegenſtand, und aller ächten Vorbeugungsmittel gegen dieſes Uebel.

Wenn ich jetzt alles Geſagte wieder zuſammen ins Auge faſſe, ſo zeigt es ſich:

1. daß die Handlung des Kindermordes allemal eine Folge gegenſeitiger Leidenſchaften, Fehler und Sünden ſowohl des Mädchens, als des Jünglings iſt;

2. daß auch Fehler, Leidenſchaften und Sünden des Drittmanns, oder ſolcher Perſonen und Umſtände, welche man ganz außer dem Kreis derer, die im Verbrechen verwickelt ſind, anzuſehn gewohnt iſt, oft die eigentliche Quelle des Uebels ſind;

3. daß überhaupt, ſo verſchieden die Quellen des Uebels zu ſein ſcheinen, ſie dennoch unendlich unter ſich verwoben ſind, ſo daß immer eine neben der andern wirkt, eine die andere veranlaßt und verſtärkt.

Ich will das Weſentliche dieſer Beobachtung eine Weile verfolgen.

1. Ich ſagte erſtlich, Kindermord ſei allemal eine Folge gegenſeitiger Leidenſchaften, Fehler und Sünden, ſowohl des Mädchens als des Jünglings; ich hätte aber vielleicht richtiger geſagt, der Kindermord ſei das letzte Reſultat einer Reihe von menſchlichen Schwächen und Sünden auf beiden Seiten,

t aber die letzten, die That immediat veranlassenden
jen oft einseitig, und mehrentheils nicht bei der Thäterin,
en bei dem Jüngling zu suchen sind.
Die bloßen natürlichen Folgen des unehelichen Beischlafs
n nicht zum Kindermord. Der Jüngling, der nicht
anderwärtiges, inneres Verderben sein Menschenherz
:en oder wenigstens in sich selber erstickt und vergraben
weint in den Armen des Mädchens, daß er nicht hei-
n kann, und ist ihm Hülfe und Trost, und das Mädchen
nicht daran, sein Kind zu ermorden, so sehr es leidet.
es mordet, wenn sein Jüngling ein Unmensch, dessen
durch Laster, die von ganz andrer Art sein können,
rtet, und sein Beischlaf ohne Neigung für das Mädchen,
loße Handlung allgemein ausartender, gesetzloser, ehr-
und schändlicher Sinnlichkeit eines zu allem Verbrechen
zu aller Menschenzerstörung gebildeten und verheerten
ns ist, oder auch, wenn er um äußerer Umstände willen
ls ein Unmensch bezeigen muß, ob er's gleich nicht ist,
nn mordet seine Betrogene, die lieber säugte; sie mordet,
sie verzweifelt. Wäre der Jüngling Mensch, sähe das
chen oft nur eine Thräne zur rechten Zeit in seinem
, es würde nicht verzweifeln — nicht tödten.
n dieser Vorstellung der Sache, dünkt mich, enthülle
ine sehr entscheidende Seite der Schwäche der Criminal-
gebung in diesem und vielleicht in andern Verbrechen.
ier ist der Jüngling Mörder, und geht leer aus; das
chen rast, und wird geschlachtet; so sichtbar ist Irrthum
n Grundsätzen vieler Todesurtheile.
nd eben so sichtbar erhellt, daß eine Criminalgesetz-
ng, die auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit gegründet,
der wahren Nationalsittlichkeit beförderlich sein soll, in
nterſuchung eines jeden Verbrechens zu den Realquellen
u bestrafenden That hinauf dringen muß. Ich hoffe
man verstehe, daß ich nicht sage, zur Erforschung der
nsgesinnungen und Endzwecke der Verbrecher, sondern
einerseits zu den beweisbaren Thaten der das Verbrechen
assenden Mitschuldner, anderseits freilich auch zu den

stande, die eigentlich ganz außer dem Kreis der P
sein scheinen, welche man als in dieser Handlung
anzusehn gewohnt ist, seien oft die wahre, eigen
anlassende Ursache des Uebels.

Und da offenbar auf der einen Seite in dem
welchem der Kindermord eine Folge von fest und
sammenhängenden Sünden, Lastern und Irrthümer
Personen ist, die harte einzelne Bestrafung der
nicht dasjenige ist, was sie sein sollte, nämlich
allgemeinen Quellen des Uebels allseitig entgeg
Handlung, und auf der andern Seite die Sto
Quellen großer Landesverbrechen dem Staat u
wichtiger ist, je mehr Theile des Staatskörpers E
Antheil an demselbigen haben, so ist es sehr wi
man ohne Umschweif hierüber auch die Gesetzg
die Staatsverwaltung in ihren Verirrungen ni
Blindheit lasse, wenn ihr Einfluß selber eine
Quelle solcher unglücklichen Handlungen ist.

Gesetzgebung und Staatsverwaltung sind und
dem Grad unfähig, den Quellen des Uebels re
zu thun, als sie selbst daran Theil haben. So
der hartherzige Privatmann sein Unrecht gegen ei
damit gut machen kann, wenn er ihm auf seine
die Thür weist, so wenig kann die Gesetzgebun

ie, und dieſes ſucht Rettung gegen das unweiſe Geſetz
nimmt zum Mord ſeine Zuflucht. So ſichtbar hat eine
Geſetzgebung, welche nicht allgemein zur Ausbildung
Veredlung unſrer Natur hinzielt, Antheil an einer
dlung, welche das Reſultat vielfach verwickelter Thorheit,
rhaftigkeit und Hartherzigkeit iſt; daher der Geſetzgeber,
ier den Quellen dieſes Uebels ſteuern will, den allge-
ten Quellen der Laſter, und beſonders denen, welche eine
e Staatsgeſetzgebung am leichteſten ſelbſt anfacht, dem
z, dem Familienhochmuth, dem Geiz, dem Müßiggang,
Luxus, der böſen Quelle von allem dieſen, der thieriſchen
ſtſucht unſrer Natur entgegenwirken muß, wenn er dem
ermord real entgegen wirken ſoll.

3. Die dritte allgemeine Beobachtung, die ich über die
llen des Kindermordes machte, iſt, daß, ſo verſchieden
iberhaupt ſcheinen, ſie dennoch unendlich unter ſich ver-
en ſind, ſo daß immer eine neben der andern wirkt eine
ndere veranlaßt und verſtärkt.

Hier iſt Untreue die Quelle der That, aber ſie iſt eine
e der Armuth; dort iſt Armuth die Quelle der That,
ſie iſt eine Folge der Untreue; hier iſt Hochmuth und
erliche Anmaßung die Quelle der That, aber ſie ſind
Folge der irrigen Geſetzgebung; dort ſind irrige Geſetze
Quelle der That, aber ſie ſind eine Folge des Hochmuths
der bürgerlichen Anmaßung; hier iſt Hartherzigkeit die
lle der That, aber ſie iſt eine Folge des Betrugs und
Verführung; dort iſt Betrug und Verführung die
lle der That, aber ſie ſind eine Folge der Hartherzigkeit
der Geſetze und Sitten, die hartherzig machen; hier iſt
ſtellung, Heuchlerſitten Quelle der That, aber ſie iſt
e der Unnatur der Geſetzgebung und Sitten, die ſie in
Leben der Menſchen hineinbringen; dort iſt's Elternhärte,
ſie iſt Folge des Kinder-Ungehorſams; dort iſt's Kinder-
ehorſam, aber er iſt Folge der Elternhärte, u. ſ. w.
allen Nüancen der Kindermordgeſchichten ſind die Quellen
That unendlich verwickelt.

Ihr Anblick ſcheint in dieſem Geſichtspunkt ein Gewebe,

deſſen Fäden kaum zu ſondern, und deſſen Anfang, Ordnung und Fortgang gänzliche Verwirrung vieler einzeln durch einander wirkender Urſachen zeigt. Man ſcheint in einen ewigen Cirkel geſtellt, der ſich in Millionen Punkten anfängt und allenthalben wieder ſeinen Anfang verliert.

Wenn wir aber näher ſehn, ſo zeigt ſich, daß es nicht Verwirrung in den Keimen des Uebels, ſondern in dem Sproſſengewebe ihres Wachsthums iſt.

Und wenn wir alle Arten von Laſtern im Bild ihrer verheerenden Wirkungen betrachten, ſo finden wir, daß immer die gleiche Verwirrung in den Reſultaten der Laſterhaftigkeit einer jeden Art herriche, indeſſen die Keime und allgemeinen Quellen der Laſterhaftigkeit ſehr einfach ſind.

So lange aber der Geſetzgeber ſeine Aufmerkſamkeit nur auf das verwirrte Gewebe der Folgen der Laſterhaftigkeit wirft, ſo lange er nur gegen die einzelnen Verbrechen und die ſpätern Reſultate der Laſterhaftigkeit wirken will, ſo ſtößt er immer auf die großen Klippen, an welchen die Geſetzgebung der Welt ſo unendlich viel ſcheitert: nämlich Sünden und Laſter, die aus Selbſtſucht entſpringen und in der Selbſtſucht Nahrung finden, durch Geſetze und Mittel zu heilen, die ebenſo aus Selbſtſucht entſpringen und in der Selbſtſucht ihre Nahrung finden, d. i. Laſter durch Laſter und Leidenſchaften durch Leidenſchaften vertilgen zu wollen.

Aber alle Geſetzgebung, die das thut, und nicht feſt und ſtark und einfach gegen die allgemeinen Quellen des Laſters wirkt, ſteht auf keinem feſten, die Glückſeligkeit der Menſchen befördernden Fuß. Und der Mann, deſſen Geſetzgebung der Laſterhaftigkeit der einen Kreiſe mit der Laſterhaftigkeit der andern durchkreuzen und hemmen will, bringt Verheerung über ſein Land.

Ja, die Geſetzgebung bringt Verheerung über das Land, die dem Hochmuth des Bürgers den Stolz ihrer Räthe, dem Geiz der Geiſtlichkeit die Gierigkeit der Civilbeamten, der Unzucht des Volks die Habſucht der Sittengerichte, und dem Raſen der elenden, bemitleidenswürdigen Mörderin das

hwert und kaltblütige Urtheilssprüche einseitiger, be-
:änkter und selbstsüchtiger Richter entgegensetzt.

Nein, Menschen! Mit Schwächen und Lastern hemmt
n keine Laster, und mit Unmenschlichkeit bildet man
ne Menschlichkeit.

Gesetzgeber der Welt! Eine jede Schwäche und ein
es Laster, das euern Schutz findet, erhöht die Stärke
er derer, die ihr unterdrücken wollt. Wenn ihr auf euern
chterstühlen zum Schutz eines Theilhabers an einem Ver-
:hen den andern Theilhaber an demselben mit der Geißel
d dem Schwert eurer Macht als den allein Schuldigen
ast, so macht ihr die Gerechtigkeit des Landes zu einer
enststelle der Sünde selber, die ihr straft. Ihr gebt ihr
ast und Leben, wo sie siebenfach schadet, und tödtet sie
, wo sie in ihrem Jammer, ohne weiter gefährdenden
nfluß auf andere, schon von sich selber vergeht.

Aus allem Gesagten erhellet:

1. daß die ächten Grundsätze gegen die Quellen des
ndermordes nicht in der Bestrafung der einzelnen Aus-
iche dieser That selber zu suchen;

2. daß auch Grundsätze, Handlungen und Gesinnungen
rer Menschen, die nicht gesetzlich als Mitverbrecher
nen angesehn werden, dennoch mehrentheils einen weit
:kern Einfluß auf die That selbst haben, als die innere
terhaftigkeit der Thäterin; daß also Gesetze, welche wesent-
und real gegen die Quellen des Kindermordes wirken
en, den Grundsätzen und Thaten dieser andern Menschen
nso rechtlich anpassend sein sollen, als der einzelnen That-
ndlung der Unglücklichen;

3. daß die anscheinende Verwirrung der Quellen des
ndermordes sich allein in der Erforschung der einfachen
uellen der allgemeinen Unsittlichkeit aller Stände auflöse;

4. daß die Gesetze, welche wahre und eigentliche Hülfs-
ttel dagegen sein sollen, mit psychologisch tiefgreifender
ast auf die ersten einfachen Quellen der Unsittlichkeit der
enschen einwirken müssen;

5. daß die Gesetze gegen den Kindermord, welche dieses

nicht thun, auch nicht als wahre und gute Hülfsm
gegen denselben können angesehn werden;

6. daß überhaupt alle Gesetze, sie mögen sein
welcher Art sie wollen, welche zu Erhöhung lasterh
Neigungen und Unsittlichkeiten Anlaß, Reiz und Spiel
geben, in unserm Fall, wie bei allen andern Verbreche
nichts anderm hinwirken, „als das unendlich verwirrte
webe der allgemeinen Quellen des Kindermordes sowi
allgemeinen Lasterhaftigkeit des Landes noch mehr zu
knüpfen nnd zu verwirren, und also im Innern des m
lichen Herzens die Quellen der Greuel zu verstärken,
welche zu wirken sie bestimmt scheinen.

Aus allem diesem ziehe ich dann folgenden allgem
Schluß, daß die ächten, wahren und allgemeinen H
mittel gegen den Kindermord in der ernsthaften Ergre
aller derjenigen Mittel und Wege bestehen, durch
in allem Volk, beim großen wie beim kleinen, wahr
nere Herzenstugend und ungeheuchelte Freude an
Schönen, Edeln und Guten, und ein wahrer, ernsten
stiller Abscheu vor allem Bösen und Schändlichen
werden könne.

Aber man wird mir hier einwerfen, es sei eig
jetzt nicht die Frage von allgemeinen Beförderungsm
der Sittlichkeit, sondern von eigentlichen und bestim
Hülfsmitteln, um dem Kindermord abhelfliches Ma
schaffen*).

1. Ich antworte hierauf, wenn bei der sorgfältigste
trachtung allein und ausschließend nur auf den Kinde
passender Hülfsmittel gar nichts herauskommt;

2. wenn ferner auch bei Betrachtung der beso
Hülfsmittel gegen die nähern Veranlassungen der ein
Thaten wieder fast nichts, wenigstens nichts allg
Helfendes und Tröstendes herauskommt, als nur, in
diese auch auf entfernte Quellen der That passen un

*) Diese Stelle bezieht sich auf die Einschränkung des G
punkts des Verfassers, insofern er damals mit Absicht auf di
geschriebene Preisfrage geschrieben.

ätze gebaut sind, die allgemein gegen alle Arten der
hkeit und des Lasters wirken, so denke ich doch, werde
ie Nothwendigkeit zu den allgemeinen Quellen der
hkeit und des Lasters empor zu steigen gestehen

es sich aber wirklich so verhält?
will noch einmal zurücksehn auf allen Detail des
nords.
leugne es dir, Leser! wenn du kannst, daß hier kin-
Ehrgeiz, dort jugendlicher Ungehorsam, hier Gefallen
ıfertigen Worten, dort armselige Schleckereien, hier
es Geld, dort unsinnig gekaufte Kostbarkeiten, hier
dort Geiz, hier Herrschaftssitten, dort Sklavenränke,
uchelei, dort Frechheit u. s. w. gleichsam als die
tenden Ursachen der eigentlichen, nähern Quellen des
ıordes müssen angesehn werden.
nun, Leser, wirf deinen Blick auf's Ganze und
e: Sollte es möglich sein, die wahren Hülfsmittel
llionen Nuancen der Quellen des Kindermordes, die
ihrem Lauf unendlich durchkreuzen, anders als bei
gemeinen Quellen der Lasterhaftigkeit des menschlichen
zu finden?
bin mit allem diesem weit entfernt, zu behaupten,
üsse nicht auch gegen die verschiedenen Arten der
Quellen des Kindermordes mit möglichster Detail-
arbeiten. Aber ich wiederhole, dieses alles wirkt
eit, nicht kräftig, nicht vielseitig, viel weniger all-

n prüfe die Natur aller dieser Detailshülfe, man
ihr Wesen mit festem Auge bis in ihr Innerstes
e ihre äußern Theile genau und von allen Seiten
man wird auf allen diesen Wegen allemal finden,
besser und sicherer jedes dieser Mittel bestimmt für
d Platz, wo es wirken soll, erfunden werden wird,
ehr werde es auch zu der allgemeinen Emporhebung
tlichkeit mitwirken.
n wird finden, daß es unmöglich sein wird, von

irgend einem Detailshülfsmittel in einem großen Grad Hoffnung zu schöpfen, daß es real und kräftig helfen werde, als nur nach Maßgebung, daß dasselbe sich den Grundsätzen nähert, welche die Menschheit überhaupt zu allem Guten allgemein emporheben wollen, zu den Grundsätzen, welche die Glückseligkeit der Menschen nur in seiner allgemeinen Ausbildung zur Tugend, und wahre Tugend nur in übereinstimmenden und allgemein in Ordnung gehaltenen Grundtrieben des menschlichen Herzens anerkennen.

„Daher die innere Veredlung des gesetzgeberischen Willens und der obrigkeitlichen Gewalt das einige Fundament aller tiefwirkenden und im Allgemeinen wahrhaft Hülfe versprechende Gegenmittel gegen die Verbrechen anzusehn ist und angesehn werden muß."

NUBES TESTIUM.

Ehe ich weiter schreite, will ich den Gegenstand, den ich behandle, durch wörtliche Darlegung der Aussagen einiger verhörter Kindesmörderinnen aus Criminalacten zu beleuchten suchen.

Leser! Ich war nicht in der Lage, zu wählen; es sind ganz zufällig die Fälle, so mir in dem Landwinkel, in dem ich lebe, zur Hand zu bringen möglich gewesen. Aber daß sie aus Originalacten mit wörtlicher Genauigkeit abgeschrieben worden, dafür stehe ich.

1. Dorothe S.., alt 22 bis 23 Jahr.

Von wem sie schwanger? — Von einem Fridli aus dem Würtemberger Land, der ihr noch vor acht Tagen die Ehe versprochen, aber ihr verboten, es Jemand zu sagen, daß sie schwanger, mit Verdeuten, sie solle noch ein paar Wochen warten, bis ihr Dienstziel vollbracht, so wolle er sie zur Kirche führen.

Warum es keinem Menschen seine Schwangerschaft gesagt? — Es habe es nicht sagen dürfen, aus Furcht, der Fridli werde böhn (zornig).

Ob das Kind, wie es auf die Welt kommen, gelebt? — Ja, es habe sich geregt, die Augen auf- und zugethan, ein wenig geschrieen, sie sei aber bei Zerreißung der Nabelschnur hinter sich in Ohnmacht gefallen, da sie aber wieder zu sich selber gekommen, habe das Kind kein Lebenszeichen mehr gegeben.

Bericht des Geistlichen. Sie hat eine entsetzliche Furcht vor

Tod, und fleht alle Menschen um der Erbarmung Gottes
an, ob doch keine Rettung ihres Lebens Statt habe ꝛc. —

2. 1708. Regula R...

) sie gewiß wisse, daß der Rudi, des Müllers Knecht, Vater
Kindes sei? — Ja, es sei gewiß wahr.
arum es so unglückhaftig gewesen, daß es seine Schwangerschaft
nd geoffenbaret? — Es hätte gern gewünscht, den Rudi zu
und es ihm zu offenbaren, habe ihn aber nie können zu Gesicht
, im Haus hätte es solches auch etlichemal gern gesagt, aber es
eider die Leute gefürchtet, aber unsern Herr Gott nicht.
ie und wann es das Kind umgebracht, vor oder nach der Ge-
— Es habe das Kindli nach der Geburt mit der einen Hand
Hälsli umgedreht
b es dieß gethan, sobald es geboren war? — Ja, das Kindli
uch, indem sie in dieser That begriffen war, ein klein Gebeli
i) g'lassen, nach dem seien ihm die Aeuglein eingefallen, sie
lso erschrocken, daß sie zu sich selber gesagt: Ach, mein Gott!
ast du das thun können; und sei darauf in eine Ohnmacht
n.

3. 1729. Margaretha L.., 24 Jahr alt.

n wem sie schwanger? — Von Rudolph H**.
b sie mit selbigem versprochen gewesen? — Er habe sollen einen
vom Ehegericht holen, sei aber weggegangen.
b man ihr im Dorf die Schwangerschaft vorgeworfen? — Ja,
e habe bekannt, daß sie schwanger.
o sie niedergekommen? — Im Wagenschopf neben der Scheuer.
b sie diesen Ort mit allem Fleiß vorgesehen, um daselbst zu
n? — Ja.
b sie nicht gerufen, da das Kind werden sollen? — Nein.
arum sie das nicht gethan? — Weil sie eine schwer und große
erin.
b das Kind wirklich geschrien? — Ja, sie habe es wirklich
n gehört.
ie sie hernach mit dem Kind umgegangen? — Sie müsse be-
, sie habe das Kind am Hals gefaßt, und selbigem mit den
n zwei Drück gegeben, und dieß um deßwillen, damit selbiges
and höre schreien, und sie solches, wenn es todt, in die Gülle
könne.
ie lang sie schon von Haus? — Sieben Jahr.

4. 1752. Veronika H.. von R.., alt 21 Jahr.

us was für Ursachen es sich von Haus begeben? — Seine Baas
ara W.. habe Tuch von einer Bleiche gestohlen, und weil das
äft kundbar worden, habe es, weil es auch mit interessirt gewesen,
avon gemacht.
b es schon damals gewußt, daß es schwanger? — Es habe da-
noch gezweifelt, ob es sei oder nicht.

Kind in die Neſſeln geworfen; ſie die G.. habe darauf das Kind wieder genommen, ſei dem Hochgericht zugegangen und habe dem armen Kind etliche Schläg auf dem Hintern gegeben, von da ſei ſie dem Waſſerrad zugegangen, welches die Schnitter geſehn.

8. Verhör mit einer Dienſtmagd in..

Ich hatte am Sonntag Nachts ein heftiges Grimmen, ſo daß die Nebenmagd vor meinem Aechzen nicht ſchlafen konnte; da blieb ich in dem Bett mit Wiſſen meiner Herrſchaft, das dauerte bis am Montag Mittag.

War Niemand bei euch? — Ja, man brachte mir Thee und Kirſchenwaſſer; endlich, da ich allein war, bekam ich das Kind; ich ward aber ſo ſchwach ob dem Geneſen, daß ich das Kind neben mich legte und liegen ließ, bis ich mich erholt hatte, da ſah ich, daß das Kind todt war, und wickelte es in ein altes Hemd, und legte einen Ziegel davor.

Seid ihr nachher im Haus über Nacht geblieben? — Ja.

Was iſt am Dienſtag begegnet? — Die Jungfer kam und ſagte, man ſollte meinen, es wäre eine Kindbetterin da geweſen; gab mir meinen Lohn, und ſchickte mich fort. Es war ſchon ſpät. Ich kehrte bei einem Lehenmann an der Schützenmatt ein. Wie ich da war, kam die ältere Jungfer, und fragte, ob ich nicht ein Kind zurückgelaſſen? Ich ſagte ja, da ſprach ſie, ich ſolle kommen und es holen. Ich ging hin mit der Lehenfrau, dieſelbe und die Magd gingen mit mir zum Kind, da war es ſchon ſtarrend. Da hab' ich's eingewickelt und in den Stall gelegt, und bin dort über Nacht geblieben. Morndes kam die Hebamme, beſah das Kind, und ſagte, ſie müſſe es anzeigen.

Iſt das Kind todt oder lebendig zur Welt gekommen? — Ich wußte mir helfen, und konnte nicht anders als es drücken ꝛc.

Warum ſie von ihrem Mann weg? — Er habe ſie verflucht, und ſie ihn, welches ihr jetzt gar ſchwer falle.

Warum ſie einander ſo verflucht? — Er ſei ein zornmüthiger Mann und nicht völlig bei Verſtand geweſen, er habe auch ſchon eine Frau gehabt, welche deßwegen nicht mit ihm leben können, und Jedermann habe ſie gleich unglücklich geachtet, da ſie ihn genommen.

Ob ſie dem Gutſchner ihre Schwangerſchaft eröffnet? — Nein ſie, hätte gern mit ihm geredet, aber niemals können.

Ob ſie auch mit Jemand anderm etwas zu thun gehabt? — Ja, mit einem Herr Apotheker.

Ob ſie mit dieſem hernach geredet? — Nicht ſelber, aber ſie habe ihm durch eine Magd ſagen laſſen, daß ſie ſchwanger, und ſie glaube von ihm, ſolcher aber habe ſehr wüſt gethan, und ihr drohen laſſen, er wolle Alles anwenden, daß ſie ans Halseiſen müſſe.

Ob ſie hernach mit ihm geredet? — Nein, ſie habe ihm durch die Magd ſagen laſſen: er ſolle ſie nicht unglücklich machen, damit ſie in *einem* Dienſt bleiben könne.

)b sie ihrer Nebenmagd auch nicht gesagt, daß sie werde nieder-
en? — Nein, sie sei gar bös gewesen, es hätte es eher der
fer gesagt.
)b sie in den Schmerzen Jemand gerufen? — Sie hab gerufen:
Jesus! Herr Jesus! Ich muß sterben. Aber es sei Niemand
imen.
Darum sie nicht expreß um Hilf gerufen? — Sie habe gefürchtet,
Lagd thue ihr gar wüst, und reiße sie aus dem Bett.
b, da das Kind aus Mutterleib gewesen, sie annoch eine gefähr-
Hand an es gelegt? — Ach Jesus nein.
weite Information. Warum sie in den größten Schmerzen
Jemand ihre Umständ eröffnet? — Weil sie gefürchtet, man
e sie aus dem Bett reißen und fortjagen.
b sie nicht denken sollen, daß, wenn ihr Niemand zu Hilf
e, sie und das Kind in der größten Lebensgefahr sich befinden,
)as Kind nothwendiger Weise umkommen müsse? — Ja, sie habe
)hl gedacht.
iermit sei ihr nichts daran gelegen gewesen, ob das Kind todt
ie Welt komme? — Sie sagte weinend nein.
ie habe sich hiermit auch vorgenommen, das Kind auf die
zu bringen, wenn dasselbe auch schon das Leben darob hätte
ßen müssen? — Ja.
Darum sie so heftig an des Kinds Hälsli gezogen? — Der böse
habe ihr solcher Gestalt zugesetzt und gesagt, sie sei grad gleich
:en, und werde weder Gnade noch Barmherzigkeit mehr bei Gott
gen, und das Kind würde noch viel gottloser werden als sie;
f habe sie das Kind beim Hälsli gedrückt.
Wie lang sie es am Hälsli gedrückt? — Nicht lang, es sei gleich
rben.
)b sie es gedrückt bis es gestorben? — Ja.
lso habe sie es mit Vorsatz gedrückt, daß es sterben müssen.

9. 1713. Anna B...

Bericht von den Vorgesetzten und Aeltesten.

)as Mensch sei viele Jahre ausschweifend hin und her gereist
dem Vorwand des Botens, der Herr Pfarrer habe es ihm oft
iesen und auch ihre Mutter zu Rede gestellt, daß es sich des Her-
)weisens müßige und zu Haus bleibe. Letztverwichenes Jahr ist
ar allezeit dem Krieg nachgezogen, und hat bei einem Krämer
nt und geholfen marketendern. Anderer Verdacht ist auch viel
:hr geruht. Ihre Schwangerschaft hat sie hartnäckig geleugnet.
Ihr Verhör ist wegen eines heftigen Krebsschadens im Mund
irrt und unverständlich. Ihr Alter war 30 Jahr.
Wegen dieses Schadens ist folgender Bericht des Geistlichen
würdig.
Wir haben auf hohen Befehl das Mensch besucht, und vorderst
aben, daß sie nichts im Stand ist zu reden, das man klar ver-

stehen könne von wegen einem Krebsschaden, der ihr, Gott b'hüt uns! Mund und Kiefel angegriffen, und dem noch nicht geholfen werden mögen, sondern das Uebel und Schmerzen frißt um sich, daß es nicht lang mehr dauern dürfte, und beforglich der Ort auch etwas unbequem. NB. der feuchteste Thurm in der Stadt ohne Fenster und Ofen — und der Bericht ist datirt vom 17. Hornung.

10. Von Anna S..

lautet des Pfarrers Bericht: Sie sei von armen Eltern erzeugt, als ein vaterloses und mutterloses Waisli aus dem Almosen erzogen worden. In ihrem 15ten Jahr ging sie fort in einen Dienst, ward bald darauf von einem Ehemann schwanger, das Kind aber ist gestorben. Was sie mit diesem ersten Fehler für einen Wandel geführt, sei ihm unbewußt, er habe sie bis in letzterm Heumonat nicht gesehen, da sie gekommen anzuzeigen, daß sie schwanger. Sie gab einen Jacob Z.. als Vater an, welcher leugnete, sie beharrte aber beständig auf ihm, sogar während der stärksten Geburtsschmerzen. Verwichenen Freitag kam ihr Hausmeister zu mir und sagte, das Mensch habe am Abend ihr Kind frisch und gesund zu Bett getragen, um Mitternacht hätten sie es gehört schreien, am Morgen aber sei sie zu seiner Frau gekommen und habe ihr gesagt, es bewege sich nicht mehr, sie wisse nicht, ob es todt sei oder nicht. Ich ließ das Kind visitiren, des Scherers Bericht beunruhigte mich. Ich ging zu der Person hin, sie gestand jetzt, daß sie den unrechten Vater angegeben, der Z.., ob er ihr schon auch in Unehren beigewohnt, sei nicht der rechte Vater, sondern ein Schwab; ihr Schwager .. habe es ihr angerathen und befohlen, den ersten anzugeben, und gesagt, sie solle in allen Geburtsschmerzen auf ihm beharren, und sich nicht fürchten, wenn es Zeit sei, so könne sie das Kind gebären, sie möge den rechten oder unrechten Vater angeben; der Z.. sei ein Landeskind, von dem bekomme sie das Frohnfastengeld, vom Schwab nichts. In Ansehung des Kindes sagte sie, sie habe es gesäugt, und sei dabei entschlafen und auf das Kind zu liegen gekommen, und da sie erwacht, sei es todt unter ihr gelegen. Auf dieser Aussage beharrte sie bis der Amtsbote kam, sie abzuholen, und man ihr noch einmal das Kind vor Augen legte, da sie denn bekannte, das Kind habe viel in der Nacht geweint, darüber sei sie erzürnt worden und habe selbiges an ihrer Brust erdrückt. Da das arme Kindli mit dem Tod ringend angefangen erbärmlich zu röcheln, habe es sie sehr erbarmet, daß sie es schier nicht völlig umbringen können ꝛc.

Verhör mit ihr. Wie alt? — 35 Jahr.

Ob es wisse, warum es gefangen? — Weil es sein armes Kind umgebracht.

Wann und wo es Kindbetterin worden? — Vor 3 Wochen in des Ehegaumer B.. Haus.

Ob es sich mit seinem Kind allzeit da aufgehalten? — Ja.

Ob es dem Kind ordentlich gewartet? — Ja, es sei ihm lieb gewesen.

Wo es das Kind gewöhnlich gehabt? — Allzeit in seinem Bett.

Ob nicht es und sein Kind vergangenen Donnerstag mit einander ch und gesund ins Bett gegangen, was es mit dem Kind in dieser cht vorgenommen? — Das Kind habe geschrieen, es habe solches Mitternacht gesäugt, um 2 Uhr habe es sein Geschrei wiederum ıefangen, da sei es verdrießlich worden, sonderlich weil es stark :oren, so daß es das Kind von der Brust weggenommen, am Hals ı Genick mit der Hand gedrückt.

Wie lang es gewährt, bis das arme Kind todt gewesen? — Da selbiges einige Zeitlang gedrückt, und solches unterdessen 2 oder 3 rei gelassen, es auch gemerkt, daß etwas am Hirnschädeli gewichen, e es solches geben lassen, worauf das Kind noch eine Weile ge=elt, und die Händli gewunden, bald darauf aber kein Lebenszeichen sich gegeben.

Was es da mit dem Kind weiter vorgenommen? — Es sei am rgen in die Stube gegangen und habe des Ehegaumers Frau agt, es glaube, sein Kind sei todt; diese habe ihm geantwortet, sie e es herunterbringen, welches sie gethan, mit Verdeuten, sie wisse t, wie es zugegangen.

11. Anna G.. 32 Jahr alt.

Erstes Verhör. Ob sie dem Menschen, von dem sie schwanger esen, ihre Schwangerschaft eröffnet? — Nein, sie habe ihn außer em einzigen Mal nicht mehr gesehn, und ihm auch die Schwanger=aft nicht geoffenbart und auch keinem andern Menschen.

Warum das? — Weil sie immer geglaubt, es müsse nicht aus=mmen.

Ob sie nicht von der Hebamme befragt, warum sie einen so großen auch habe? — Wohl, aber sie habe geantwortet, sie sei ein ver=rbtes Mensch von wegen der schlechten Speis, weil sie über die eure Zeit nur Rauchmehl essen müssen.

Wie es mit der Geburt zugegangen? — Es sei die ganze Nacht s am Morgen in Kindesnöthen gelegen, das Kind sei todt zur Welt mmen und sie habe solches 4 bis 5 Wochen nicht empfunden.

Ob sie solches nicht mißhandelt? — Nein, Gott wisse, daß sie m nichts gethan.

Zweites Verhör. Ob sie mit gutem Gewissen sagen könne, as Kind sei todt zur Welt gekommen? — Es habe ein einziges thenzügli gethan.

Ob sie mit gutem Gewissen sagen könne, sie habe keine Hand an s gelegt? — Nein, sie könne es leider nicht.

Ob sie ihm keinen Streich auf den Kopf versetzt? — Sie habe m mit dem rechten Bein das Köpfli zerdrückt.

Ob sie dem Kind nicht auch Stiche versetzt habe? — Nein.

Ob sie kein Messer in der Tasche getragen? — Wohl freilich.

Man zeigte ihr das Messer, und sie gestand jetzt, daß sie mit demselben dem Kind erstlich eine Wunde in das Hälsli, eine in das Brüstli, eine in das Köpfli, und eine in das Schenkeli, und überhaupt etwan 6 Stiche versetzt habe.

Ob es nicht noch mehr Stich gethan? — Es ist leider Gott erbarm an diesen genug.

Bericht des Geistlichen. Wir gewahrten eine recht viehische Gefühllosigkeit an diesem Mensch ꝛc.

12. 1692. Elsbeth S.. sagt aus:

Daß sie vordem an verschiedenen Orten gedient, seit ungefähr 5 oder 6 Jahren in der Stadt, hernach vor 2 Jahren auf dem Land, da ihres Meisters Sohn sie auf die Ehe hin beschlafen, aber da er sie schwanger gesehn, sich aus dem Staub gemacht, worauf sie ins B. B. gegangen und das Kind zu L.. nach dem Namen seines Vaters taufen lassen. Da sei es seither im Land herum gezogen, und wenige Zeit vor seiner letzten Niederkunft von S.. wieder heimkommen, am Tag vorher habe es sich bei seines Vaters Bruders Frau, einer Hebamme gemeldet und sei da morndes in den Reben eines todten Kinds genesen, und habe selbiges in einer Schachtel daselbst vergraben. Es wisse nicht, ob es das Kind vor der Geburt noch empfunden, sie habe das kalte Weh gehabt.

Das Kind hat ein Athemzügli gethan, will's nur sagen, die Herren sind gar gut — hans (habe es) druckt ins Hälsli, weiß nüd ob vornen oder hinden — hat nüd lang mit ihm gewährt — ist bald todt gsy — han das Kind nit in Trucken knütscht, sie ist groß gnug gsy — han sinther manchmal denkt, hätt ichs nur ins Fürgürtli gnommen, und gen Sch.. treit (getragen), 's ist mich herzlich g'rauen, ach, mein Gott! wie will ich doch noch bäten — ach, mein Gott! hätt ich doch das nit than! han wohl denkt, es werd ausko, wenn ich mehr auf dem Herzen hätti, so wetti mehr bekennen — daß Gott erbarm! will Gott um ein seliges End bäten.

13. 1709. Bericht eines Pfarrers wegen einer Blutschand und Kindermord.

Was die Bosheit will verbergen,
Oeffnet Gott durch seine Schergen —

ist ein Sprichwort der Alten.

Diese zwei Menschen waren seit 3 Jahren, daß das Anneli bei ihm dient, im Verdacht allzugroßer Vertraulichkeit. Ich stellte ihn zu Red mit Verdeuten, daß ich gern sähe, wenn das Mensch wegen des böfen Geschreis aus dem Dienst gehn würde. Er machte Einwendung, es werde ihm gestohlen, er dürfe Niemand anderm trauen; er setzte hinzu, er wisse wohl, daß es seiner Mutter Schwester und was darauf stehe.

Nachher vermehrte sich das Gerücht, daß sie schwanger. Auf meine Vorstellung versprach er, sie wegzuschicken, that's aber nicht.

Auf Anfrag an die Nachbarn, wie die Schwangerschaft habe verborgen bleiben können, antworteten:

1. F.. . Sie habe nur keine Schwangerschaft vermuthet; sie habe sie in der Ernt ernsthaft mit 15 bis 20 Schnittern schneiden gesehen, und nichts gemerkt; und sie habe noch eine gute Farb gehabt, da es schon genesen sein soll.

2. R. S... Er habe mit dem Delinquenten wegen seines unguten Wesens wenig Gemeinschaft gehabt; er sei ihm über die Aecker gefahren ꝛc.

3. B. Schw... Sie hätte ihm dergleichen nie getraut. Sie hätte Leib und Leben gelassen, es wäre unschuldig. Freitag vor dem saurigen Sonntag habe sie einen Wagen aus dem Schopf hinaus ziehn sollen, dessen Räder so voll Koth gewesen, daß sie Hilf haben müssen, da sei sie ihr kommen helfen, darüber sie sich jetzt hernach erstürze, daß es ein nähiges Weibsbild soviel thun mögen, und den Sonntag darauf 8 Tag nach der Genißt habe es sich lustig gemacht, und auf Vernehmen, was das Gemürmel von ihm rede, schollenweis (unmäßig) gelachet.

4. S. Fr... Es sei wahr, die Weiber hätten in der Ernte gemurmelt, es stehe mit dem Mensch nicht richtig, er selbst aber habe nichts bemerkt, das Gerede sei in den benachbarten Dörfern größer gewesen, als bei ihnen selber; er denke, man habe sich gefürchtet, man werde beim Wort genommen, wofür der Heini gut genug gewesen, denn er habe das noch gedroht, da das Kind schon todt im Haus gelegen. Zudem solle man sich erinnern, daß das Maidli den Gebrauch gehabt, den Zipfel seiner Schürze in der Hand zu haben, und ins Maul zu nehmen.

Dieses Mensch begehrte in seiner Gefangenschaft drungenlich ihren Seelsorger, und bekannte nichts, bis dieser kam. Zu diesem sagte sie dann: Ach, ich darf es sonst Niemand sagen, und bitte, nehmet es von mir an; ach, ich darf es nicht sagen, der Heini ist beim letzten Heukrehahnen betrunken heim gekommen, da hab ich ihn ausziehn müssen ꝛc. sie sei ganz allein gewesen, da sie die Wehen angekommen; sie sei aus Ohnmacht auf das Kindli gefallen, da sie sich aber wieder erholt, habe es noch gelebt.

14. Marie Bl.. 23 Jahre alt, eine Seidenweberin.

Wann sie ihre Zeit verloren? — Sie habe selbige zwei Jahre fast nicht gespürt.

Ob sie das Kind während der Schwangerschaft nicht empfunden? — Sie wisse einmal nichts darum, und habe keine Achtung darauf gegeben.

Sie soll ein rundes Bekenntniß thun, wie es zugegangen. — Sie habe am Mittwoch den ganzen Tag gewimmet (Trauben gelesen), als sie am Abend heimgekommen, habe sie zur Mutter gesagt, der Bauch thue ihr weh. Diese hab' ihr zur Antwort gegeben: Ich denk', du habest gar viel Trauben gegessen, du Sau. Auf dieses hin sei sie

ins Bett gegangen und die ganze Nacht durch mit ihr selbst wegen empfundenen großen Schmerzen zu thun gehabt, und morndes am Morgen, als die Mutter aufgestanden und aus der Kammer hinausgegangen, seien endlich die stärksten Schmerzen gekommen, da Niemand bei ihr gewesen.

Ob das Kind nach der Geburt noch gelebt? — Anfangs wollte die Delinquentin diesen Umstand nicht wissen, mit Vorgeben, sie sei in einem solchen Stand gewesen, daß sie vor Furcht und Schrecken dessen nicht wahrgenommen. Auf geschehenen ernsthaften Zuspruch aber und Vorhalten, daß sie solches allbereit zweimal bekennt. gestand sie, ja das Kind habe gelebt, und wirklich ein Schreili gelassen.

Ob es ein Knäbli oder ein Töchterli gewesen? — Das könne sie nicht sagen, sie habe solches aus großer Furcht und Schrecken nicht wahrgenommen, sondern geschwind gefochten, und so zu reden gezappelt, damit es Niemand merke.

Ob die Mutter selbige Nacht auch bei ihr gelegen? — Ja.

Ob selbige nichts wahrgenommen? — Sie höre nicht wohl, daher selbige nichts verspüren mögen.

Ob gewiß Niemand bei Handen gewesen, da sie niedergekommen? — Sie könne mit gutem Gewissen sagen, kein einziger Mensch, auch habe sie der Mutter nichts dürfen sagen; denn sie habe gefürchtet, sie schlage sie zu todt.

Was sie vermögen, ihre Schwangerschaft zu verhehlen? — Sie wisse es eigentlich nicht, sie habe gefürchtet, die Mutter schlage sie zu todt.

Im zweiten Examen. Ob ihre Mutter nichts davon gewußt? — Weder wenig noch viel, mit dem weitern hinzuthun, sie habe öfters vor der Mutter geschworen, sie gehe nicht mit dem Kind, und also sie und andre Leut betrogen; auch daure sie Niemand so wie ihre alte Mutter.

Des Pfarrers Bericht von dieser Person. Sie ist 1707 von einem Vater erzeugt, der sich nicht lang nach ihrer Geburt mit einer Hure zum Land hinaus gemacht, und so ohne einen Vater auferzogen worden, sie hat von Jugend auf den Müßiggang geliebt, worüber sie auch von meinem Vater und mir oft beschuldigt worden. Als sie zu mehrern Jahren gekommen, hat sie gestohlen, und ist dafür mit Gefängniß und der Ruthen bestraft worden. Seither hab' ich gar nichts mehr von ihr gehört, bis sie mich 14 Tag vor dem Unglück frecherweis auf dem Weg aus der Kirchen angeredet, ich solle ihr zu ihrem ehrlichen Namen helfen, es gebe gottlose Leute, die sagten, sie sei schwanger, welches faul und falsch. Ich habe meinem Ehorgericht befohlen, auf die Reden hierüber Acht zu geben, und etliche Tage hernach ernstlich mit ihrer Mutter geredt, wie es eigentlich mit ihrer Tochter stehe, die mir dann bezeugt, sie habe die Tochter gehandhabet, und es stehe alles richtig, ich solle ohne Sorg schlafen; ich bin also von der Tochter sowohl als von der Mutter übel betrogen worden.

6. Ueber alle Maßen merkwürdig sind die Criminalacta gegen na K.., welche im October 1699 hingerichtet worden.

Verhör vom 18ten September. Warum sie ihre Geburtserzen so zu Nacht, und als ihr Bruder um 12 Uhr, da der hter vorbeigegangen, sie gefragt, ob er die nöthigen Leut kommen n müsse, und auch morndes ihrer Schwester die Geburt vernet? — Sie habe vierzehn Tage vor der Geburt ein starkes mbluten und Kopfschmerzen gehabt, davon sie ganz sinnlos worden. sie des Kinds genesen, sei sie in der Sinnlosigkeit zweimal aus Bett aufgestanden, weßwegen sie das andere Mal willens ihre dürft zu verrichten, das Kind über die Gelten (Züber) geboren, uf sie wieder ins Bett gegangen, und sinnlos als ein Stock geen. Daß sie aber an der Nacht ihrem Bruder, der die nöthigen ihr hab' kommen lassen wollen, keine Antwort gegeben, und ndes ihrer Schwester die Geburt nicht gesagt, sei die Ursache, l Gott ihr die Gnad, ehrliche Leut anzusprechen, wie mals nicht hab' werden lassen.

Weil nicht zu glauben, daß sie verwirrt gewesen, so solle sie sagen, sie zu so einem unmenschlichen Uebersitzen über einen so garstigen er beim Gebären veranlasset, und was für Gedanken sie abt?

Nach langem Insistiren antwortete sie, der Teufel habe sie rieben, Gott b'hüt uns davor, die Gedanken aber sse sie nicht, als daß sie nicht werde gute Gedanken gehabt haben; rüber sie ferner auch auf seelzerschneidendes Zusprechen hin nichts ennen wollen, deßwegen gut erachtet worden, die aus dem göttlichen ort rührende Schneidung des annoch steinernen Herzens durch Herrn arrer ... interveniren zu lassen, welche doch so viel als unfruchtbar auf den späten Abend sich erzeigt, da sie dann auf herzzerschneides Zusprechen bekennt:

1. An der Geburt, Nachts um 12 Uhr, habe ihr Bruder sie gegt, ob er die Weiber solle heißen kommen, sie aber, weil sie schon boren, und durch den Trieb des Satans, Gott bewahr! ie vormals beschehen, nicht um Hilf bitten können, ihm in Antwort gegeben, sondern im Bett bis morndes um 8 Uhr s ein Stock gelegen, und die Geburt verschwiegen.

2. Sei sie etwa 2 Stund im Bett gelegen, da sie die Kindeswehen gekommen, darauf sie aufgestanden, und sonst über den Zuber gesen, worauf die Noth sie angekommen, und die Geburt in die elten fallen lassen.

3 Sie habe allzeit gemeint, es habe ihr eine böse Frau anthan, daß sie ihr Kind so gebären müssen; denn als sie 14 Tag or der Geburt so sehr geblutet, habe selbige, als der Scheerer ihr as Blut gestellt, gezündet und gesagt, du kommst jetzt nur ein schöres Kind über, sie habe geantwortet: Das geb' Gott! und die rau: O du Mauläfi! du mußt dir nicht fürchten. Von da an sei

sie alleweil nicht rechten Sinns gewesen; sie habe sich mit weißem Zeug auf das Kind versehen.

Als dieser Ausſag ihr als ihrem Gewiſſen widerſprechend zu ſein ausgelegt worden, und ſie zu Entläſtigung ihres bei Verhehlung der Wahrheit beſchwerten Herzens, vermahnt worden, hat ſie endlich bekannt:

a) Der böſe Geiſt habe ſie beredet, Gott b'hüt! mit dem Einſprechen: Gang (gehe) mit deiner Bürde über die Gelten, und laß ſie darin, ſo kommſt deiner Beſchwerd ab, und wird dir wieder wohl. Als es geſchehen war, habe ſie geſagt, b'hüt uns Gott davor; er habe ihr aber die Gnad Gottes hinterhalten, daß ſie es nicht mehr heraus nehmen können, darauf ſie ins Bett gelegen, und wie ein Stock geblieben.

b) Seit dem ſie ſo ſtark durch die Naſe geblutet, nämlich 10 oder 14 Tag vor ihrer Geburt, habe ſie den Gedanken gehabt, wenn ihr Kind nur todt geboren würde; auch habe ſie ſelbiger Zeit das Kind in den Zuber zu gebären vorbedacht.

c) Sie glaube, wenn ſie ihrem Bruder die Sache, als er ſie um 12 Uhr wegen der Hebamme gefragt, geſagt hätte, das Kind wäre errettet worden.

d) Sie müſſe geſtehen, daß ſie die Urſache des elenden Tods ihres Kindes ſei.

Ausſagen der K... halber. a) Ihr Bruder, ein alberner, faſt blinder Menſch, ſagt, daß an der Nacht, da die elende Geburt geſchehen, er ſeiner Schweſter gewachet in der Stube, er habe ſie gehört in der Stube herum machen, und im Kopf g'heben (klagen), und als er ſie um Mitternacht gefragt, ob er ſolle die Weiber heißen kommen, habe ſie ihm nichts geantwortet, als, ſie werde erſt in 14 Tagen Kindbetterin.

b) Ihr Ehemann: er habe 10 Jahr in ſeinem Eheſtand von ſeiner Frau nichts verwirrtes oder ungebührliches gehört oder gemerkt, ſie habe auch gebetet; er ſei leider erſt 10 Tag nach der Geburt aus dem Schwabenland heimgekommen. Wenn er zu Haus geweſen wäre, ſo wäre das Unglück eigentlich nicht begegnet, er wiſſe nicht, und könne nicht ſagen, (man wirds ihn gefragt haben), ob ſie die grauſame That aus Urſach, daß das Kind nicht möchte erhalten werden, gethan, er habe ſie, da er ins Schwabenland gegangen, zum Gebet vermahnt, und daß ſie ſich mit Lupfen und Tragen nicht zu ſtark bemühe.

c) Die Hebamme ſagt, ſie ſei von der Brena die ganze Zeit, da ſie ſchwanger geweſen, nie beſchickt worden. Am Morgen um 6 Uhr, da das Kind ſchon geboren geweſen, habe man ſie beſchickt, ſie habe das Kind aus der Gelten genommen, und geſagt: Breneli; b'hüt uns Gott! was haſt du geſinnet, daß du dein Kind dahin gelegt haſt? Worauf ſich dieſe nicht rechten Sinnes geſtellt, und geſagt: Will mans taufen? Sie habe ihr geantwortet: ich meine, du haſt es getauft. Weiter ſei ihr nichts im Wiſſen.

) Anna M.. der Vrena Gschwey sagt, sie habe ihr am Mittwoch Boten geschickt, und da sie zu ihr kommen, gesagt, der Kopf mir so grausam weh, koch doch meinen Kindern, und trag mir Wasser ein, welches sie gethan, Abends habe sie wieder geschaut, s um sie stehe, sie habe aber allzeit grausam Kopfweh gehabt, lb sie zu ihrer Schwester Bardel gegangen, und gesagt: Ich nicht, wie es mit dem Vrene ist, es g'hebt sich so grausam im worauf sie mit ihr hingegangen, ein gleiches Klagen über Kopf- gehört, sie habe aber allzeit gesagt, es wäre ihr nicht wehe zum Morgens grad nach der Betzeit, da das Kind schon von ihr en, sei sie wieder zu ihr gekommen, und habe gefragt, wie es um he, und warum sie nicht auf wolle? Worauf sie gesagt, was sie n wollte, es sei ihr wieder besser. Uebrigens habe sie nicht n merken, daß sie nicht bei Sinnen.

Die Barbel sagt, am Mittwoch Morgen sei die Brena so grau- n dem Haus aus einem Gemach in das andere gelaufen, sich im gehebende, sei aber bei gutem Verstand gewesen, also daß die arsfrau zu ihr gesagt: es kann nicht anders sein, als die Brena indsnoth. Sie aber habe nichts reden wollen.

ls ihr im zweiten Examen die Wahrheit zu reden ernstlich zu gelegt worden, hat sie ihre letzte Aussag bestätigt und gesagt:

Seit dem Bluten habe sie je länger je bösere Gedanken, und inn gehabt, das Kind wie geschehen hinzurichten, aus dem Grund, be dann schon genug gedient und gegessen.

Daß sie, da sie in Kindsnöthen gewesen, Niemand gerufen, sei rsach, weil sie ein hartes Herz gehabt und das Kind nicht schts.

Erst um 11 Uhr habe sie das erste Weh bekommen, da sei sie tanden und wieder niedergelegen; als sie das andere Weh ange- en, sei sie aufgestanden, über die Gelten gesessen, sie habe nicht n hinweg kommen, bis die Nabelschnur zerrissen, das Kind habe in dem Zuber liegen lassen, und gemeint, es wäre schon todt.

27. September auf beschehene Citation der Leute, die wissen en, daß Vrena noch bei ledigem Leib schwanger gewesen, sind lussagen des Ehemanns, es möchte gewesen sein, aber ihm un- d, sonst hätte er sie nicht zur Kirche geführt. Maria T... sagt, be dem Herrn Pfarrer nichts gesagt, als was im ganzen Städt- eredet worden, sie könne aber keinen Bestand darum thun, noch Anzeig. Der Ehemann bestätigte seine Unwissenheit, auf ernstes ingen sagte er, er habe das Gemurmel auch gehört und sie gefragt, ffe nicht mehr, was sie geantwortet; und nach langem Staunen er, sie habe nicht geleugnet, aber gesagt: was geht es jetzt dich u mußt die Leut reden lassen. Dabei es geblieben; er beharrte f, daß während der Zeit er zu ihr gegangen, kein andrer bei ihr en.

Auf dieses hin ist die K.. ernstlich befragt worden; sie behauptete hierin geschehe ihr Unrecht, Gott wisse es, daß sie unschuldig ꝛc.

Hierüber ist sie an die Folter geschlagen und aufgezogen worden, da sie beständig ausgerufen: Gott weiß! Gott weiß! daß ich unschuldig bin, ich muß um einer Sache willen, in der ich unschuldig bin, gepeinigt werden. Bekennt ihre anderen Verbrechen, und jammerte immerdin, wenn sie nur bei ihrem Söhnli wäre!

Seelsorger-Bericht. Das Mensch sei sehr unwissend, und glaube auf den Herbst heimzukommen.

Späterer Bericht. Es nehme zu an der Erkenntniß seines Heils.

Letzter Bericht. Es habe herzliche Reue, und einen reinen Glauben an Jesum.

Postscriptum: Diesen Morgen hat sie schwere Rüng (Gemüthsunruhe); ihre Schwester hätte sie auch besser vergaumen können, aber auf Zuspruch sich wieder gefaßt.

Ich sage zu diesen Auszügen aus Criminalacten nichts, als daß man sich auf die Zuverlässigkeit und wörtliche Genauigkeit der Aussagen verlassen kann.

IV. Vorschritt zu einem größeren und noch entferntern Ideal.

Ich stelle mir einen Fürsten vor, dessen Gesetzgebung im Ganzen den wesentlichen Bedürfnissen der menschlichen Natur entsprechen würde, und erforsche die Bahn, auf welcher dieser dem Gräuel des Kindermords entgegenwirken würde.

Ueberzeugt von dem allgemeinen Zusammenhang aller Schwächen, Fehler und Laster des Menschengeschlechts und von den grenzenlosen Folgen dieses Zusammenhanges, wenn seine unter sich so enge verbundenen Verirrungen nicht im Innern der Menschennatur ein abschreckendes und zu einer entgegengesetzten Richtung des Geistes und des Herzens hinlenkendes Gegengewicht finden, — überzeugt auf der andern Seite von dem eben so allgemeinen Zusammenhang alles Guten unter einander, von dem Einfluß einer jeden guten That, einer jeden reinen Gesinnung, einer jeden wahren Erkenntniß und einer jeden rechtlichen und menschlichen Ansicht der Dinge auf die allgemeine Entfaltung, Belebung, Ausbildung, Veredlung und Wiederherstellung aller Grundlagen und Grundkräfte der Menschennatur, gründet mein

ſetzgeber das Werk ſeiner Geſetze auf die innern, höhern
nlagen, die Gott ſelbſt in die Menſchheit gelegt hat.

Das Wohl der Menſchheit auf die Ausbildung und
eredlung ihrer Anlagen zu bauen, die Menſchheit auf die
ihen innerer Größe und reiner Tugend empor zu lenken,
d ſie vor der Zerrüttung ihrer Grundtriebe und vor den
efen des Laſters zu bewahren, das iſt der oberſte Endzweck
ner Geſetzgebung.

Und ſo wie er aus der innern Natur unſers Weſens
Regeln und Grundſätze ſeiner Geſetzgebung erforſcht, ſo
orſcht er auch die Wege Gottes und die Art und Weiſe,
t welcher er die Menſchheit durch ihre Verhältniſſe und
:ch die Genießungen zufälliger Güter ſegnet, und ſucht
h diesfalls in ſeiner Tiefe der Bahn zu folgen, welche
a in himmliſchen Höhen Der vorzeichnet, der Alles gut
nacht hat. Alles, wodurch er ſieht, daß Gottes Vor-
ung den Segen der einzelnen Menſchen und ganzer
genden befördert, alles dieſes braucht er als Wegweiſung,
ihm von oben herab zu ſeinem Zweck vorleuchtet. Landes-
gion, Nationalerleuchtung, Nationalvorurtheil, National-
hthum, Nationalarmuth, Begegniſſe von Glück und Un-
ck, die Thaten der Weiſen und den Unſinn der Thoren,
es, beſonders aber die Bande des Bluts und der Natur,
Bande der Freundſchaft und Liebe, ſo wie die Bande
bürgerlichen Verhältniſſe, braucht er zu ſeinem Endzweck,
auf allen dieſen Wegen Ruhe, Tugend und Weisheit
die Herzen und Hütten ſeines Volks zu bringen. Er
t, daß die Mittel, durch welche Gott den Segen der
nſchen befördert, in ihrem Weſen ungleich ſind. Er
: innere Grundbegriffe in unſrer Natur, deren feſtes und
:ſchüttertes Daſein allen Menſchen unumgängliches Be-
niß ihres Segens iſt. Er ſieht, daß ohne ein, in ſeinem
ern zufriedenes Herz kein Menſch glücklich, und daß zur
:meinen Befriedigung dieſes Naturbedürfniſſes Zutrauen
Gott, Glaube des Herzens an ſeine Vatergüte in das
:re der Menſchennatur gelegt iſt.

Darum baut er auf den Glauben an Gott die Tugend seines Volks, als auf den Fels, den Gott ihm gezeigt.

Der Mensch kann leiden und sterben und befriedigt sein beim Glauben an Gott, d. h. alle Bedürfnisse des Körpers und des Geistes können durch das Zutrauen an die Vatergüte der Gottheit ersetzt und entbehrlich gemacht werden; aber den Mangel dieses Zutrauens ersetzen der Menschheit keine Genießungen der Erde, keine Ausbildung des Geistes und kein Sinnengenuß des Herzens. Alle diese Vorzüge und Genießungen segnen den Menschen nur dadurch und nur dann, wenn sie auf dieses oberste Bedürfniß unsrer Natur fest gebaut sind.[24])

Mein Gesetzgeber wirft seinen Blick auf das Gewimmel des Erdenlebens und die zufälligen Güter der Menschheit erscheinen ihm in Verbindung mit dem Gebrauch, den der einzelne Mensch von seinen Kräften und Anlagen macht, in einer fast unerklärbaren Verwirrung vor den Augen. Hier sieht er einen mit vielem Verstand sich selbst, seine Leibes- und Seelenkräfte zu Grunde richten; dort einen andern mit wenig Anlagen seine Leibes- und Seelenkräfte in Ordnung halten, äufnen, ausbilden und Stufen von Vollkommenheit erreichen, die für seine Anlagen unerreichbar scheinen. Hier sieht er unbegreifliche Dummheit an einem, der weise sein könnte; dort unbegreifliche Kraft in der Anwendung seines Verstandes an einem, der seiner Anlagen halber Mühe hatte, nicht ein Dummkopf zu werden. Hier sieht er einen, der mitten unter begünstigenden Umständen nichts anfangen, nichts ausrichten, nichts durchsetzen kann; dort einen andern, der allen Hindernissen trotzt, alle Schwierigkeiten übersteigt, allen Mangel überwindet, keine Kraft außer sich selbst sucht, und Höhen anklimmt, die für ihn unerreichbar scheinen; dort einen wie einen Müdling hinanklimmen, einen andern hinaufliegend nach gleichem Ziel, und beim Ziel selbst ist bald der Müdling unzufrieden, bald der so hinaufflog, und bald beide. Hier sieht er einen mitten im Gewühl des Reichthums weise, dort einen beim einfachsten Leben thörichter als alle Reichen. Hier sieht er einen Armen sich empor-

Ruhe, zur Weisheit und Tugend; dort sieht er
n ob dem bloßen Schein, ob der bloßen Gefahr
h verzweifeln. Eine solche Verwirrung findet
geber in den Folgen der zufälligen Gaben Gottes
nschen. Aber in allem diesem Gewirre entdeckt
en unaussprechlichen lauten Ruf der Gottheit an
te Heiligthum des menschlichen Herzens, diese
gemein als Gaben seiner Vatergüte zu erkennen,
be mit einander zu genießen und ihren frohen
iem Erdensohn, keinem unserer Brüder drückend
ı lassen, weil für alle genug da ist. Er sieht
daß dieser Ruf Gottes an die Menschheit im
ı nichts weniger als erkannt und beherzigt wird.
: zugleich überzeugt, daß er von dem Menschen-
ur in so weit wahrhaft anerkannt und beherzigt
n, als es sich durch Gottesfurcht zu der sittlichen
e Ansicht wahrhaft beherzigen zu können, zu er-
ıag. Er sieht, daß der Mensch beim Mangel der
es und des Nächsten sich selbst allen Genuß der
verbittert, und hingegen den Mangel der Erden-
reinen Genuß der Liebe Gottes und des Nächsten
. Er sieht diese reine Gottes- und Menschenliebe
ein durch die einfachsten Wege in aller Menschheit
Er sieht sie in der stillen Hütte des Landmanns,
erliebe gegen seine Kinder und in der Kinderliebe
n Vater sich entfalten. Er sieht sie auf der
Wiese, beim reifenden Korn und beim Genusse
Saftes der Trauben und des milden Saftes der
ch, beim Anblick der wärmenden Sonne und der
en Freuden der Nacht — allenthalben sieht er
der Erde dem frommen, gottesfürchtigen Sinn
jennatur zum Segen werden.
jt häusliche Liebe und Liebe Gottes, häusliche
ıd Freuden der Religion mit schwesterlich um-
ı Armen neben einander wohnen. Er sieht im
wieder steigende Leidenschaften und wilde Be-
reinen Genießungen des häuslichen Lebens und

seiner Segnungen zerstören. Er sieht in den Schranken der häuslichen Genießungen und der anspruchlosen Arbeitsamkeit die Liebe Gottes und des Nächsten am einfachsten sich bilden, erhalten und stärken, und je genauer er die Folgen des Glücks und Unglücks, das in der Welt ist, ins Auge faßt, desto auffallender wird ihm

1. daß alle zufälligen Genießungen des Glücks ohne Liebe Gottes und des Nächsten den wahren Segen der Menschennatur nicht begründen, sondern im Gegentheil untergraben;

2. daß alles Leiden des Menschen, der seinen Gott und seinen Nächsten aufrichtig liebt, ihn nicht wahrhaftig unglücklich macht, sondern seine innern Kräfte stärkt und bildet, und ihn selbst über alles Elend emporhebt;

3. daß die reine Liebe Gottes und des Nächsten, die so unumgängliches Bedürfniß unsrer Natur ist, am reinsten und besten im frommen und frohen Genusse unserer Familienverhältnisse emporkeimen.

Deshalb sucht mein Gesetzgeber sein Volk auf den einfachen Wegen der Natur zur Liebe Gottes und des Nächsten, zur Begründung, Sicherstellung, Belebung und Veredlung der Segnungen des häuslichen Lebens emporzuheben und darin sicher zu stellen.

Aber es ist hier nicht der Ort, zu zeigen, wie er dieses im Allgemeinen auszuführen versuche; ich muß mich dem ursprünglichen Gegenstand wieder nähern, und wenn ich dem Faden meiner Betrachtungen von oben herab folge, so sehe ich, daß der Staat, der dem Kindermord Einhalt thun will, dahin zielen muß, daß die ganze Kraft seiner Gesetzgebung dahin lenke, reine Gottes- und Nächstenliebe und stille, bildende häusliche Genießungen allgemein sicher zu stellen. Fasset die Reihe der Quellen des Kindermordes noch einmal ins Auge und sagt, ob nicht in der ganzen Verschiedenheit ihres Anscheins dennoch allenthalben auffallend ist, daß Mangel der Liebe Gottes und des Nächsten, und zerstörte häusliche Tugend und zerstörter häuslicher Segen, welcher immer in aller Menschheit den Mangel der

be Gottes und des Nächsten begleitet, die höhern und stehenden Ursachen und Quellen der unglücklichen That vesen, und daß überhaupt alle Menschen, welche Gott den Nächsten lieben, und ihre Fähigkeiten, Anlagen, rhältnisse und Umstände, sie mögen noch so klein und geschränkt sein als sie wollen, stille, bescheiden, thätig und ıtbar gegen Gott und den Menschen zu Nutzen ziehn, durch auf die beste, allgemeinste und sicherste Art vor ı Tiefen des Elends und den Versuchungen des Lasters d der Verbrechen bewahrt werden. Könnt ihr das leugnen, enschen? So redet! Könnt ihr es nicht, so seid nicht billig, die Behauptung, daß mein Gesetzgeber sein Werk diesen Höhen anfangen und all sein weiteres Thun f die Sicherstellung dieser vorzüglichen und ersten Be= rfnisse der menschlichen Glückseligkeit bauen müsse, zu spotten.

Er wird auch herunterkommen von seinen Höhen in ern Gesichtskreis, ihr Ungläubigen! Ja, Menschen! er= chtete, weise, bedächtliche, gutherzige, geschäftige Menschen! r seid ungläubig gegen alles, was hohe, einfache, reine d allgemeine Wirkung aufs menschliche Herz sucht Aber in Gesetzgeber geht die Wege, die ihm der Urheber seiner ıtur in ihm selber enthüllt, mit Glauben und Zutrauen f Den, der das Menschenherz gebildet. Und mit Glauben f Den, der alles gut gemacht hat, folgt er besonders den puren der göttlichen Weisheit in der Beförderung der ittel und Wege, die ersten, vorzüglichsten und stärksten ünsche der Menschheit allgemein zu befriedigen. Ha, mit icher Hand hat der Herr sie ausgestreut, die Freuden des bens, und die Befriedigung der ersten Wünsche deines erzens ist allenthalben an deiner Hand und an deiner eite, Sohn der Erde! Aber die Menschen haben die Güte s Herrn, der die Erde mit Ueberfluß segnete, verkannt. ıbrüderlich häuft der Starke die Blumen des Lebens zu= mmen; aber die Blumen des Lebens faulen auf seinem ndlichen Haufen, und sie welken in der Hand dessen, der raubgierig sammelt. Ha, der Herr hat sie nicht geschaffen,

daß sie nur Wenige kosten, darum duften sie nicht Wohlgeruch für den Mann, der sie überweidig und gewaltthätig seinen Brüdern raubt.

Das Feld ist weit, in welchem mein Bild von allen Seiten im hellen Licht steht; aber ich habe jetzt nur einen Gesichtspunkt im Auge, und schränke mich ein.

Unsere politischen Einrichtungen, welche in tausenderlei Formen unsere Eitelkeit über das Verhältniß unsers Brodkorbs emporheben und dadurch das eheloſe Leben so allgemein verbreiten, sind die vorzügliche und erste Quelle der Gräuelthaten, denen wir nachforschen.

Der verachtete Jude, dessen Glauben ihn zwingt, seinem Sohne, sobald er mannbar, Brod und ein Weib zu verschaffen, weiß nichts von diesen Gräueln, und so unter den Christen einige von den Sekten, die es sich zur Angelegenheit machen, der Eitelkeit und dem Hochmuth ihrer Brüder gelinde Schranken zu setzen, und keinen von ihnen so leicht ohne Brod und ohne ein Weib zu lassen, sind im gleichen Fall. Und mein Gesetzgeber findet es nicht unter seiner Würde, von der Weisheit der Verachteten, und von den Erfahrungen der Verachteten Nutzen zu ziehn, und sorgt dafür, daß sein Volk allgemein Brod und die Söhne seines Landes allgemein und zu rechter Zeit Weiber finden; und damit das möglich werde, so sorgt er[25]), daß die etwas reicher und wohlhabender gewordenen Nachkommen der zünftigen Handwerker unserer Städte ihr Sein und Leben, ihr Thun und Lassen nicht zum Ruin ihres Standes ihnen unpassenden Etiquetten-Anmaßungen unterwerfen, sondern sich an Lebensweisen gewöhnen, bei welchen sie auch wieder, wie ihre Väter, in den Stand kommen können, sich schlecht und recht, und so wie sie wohl können und mögen, aber mit Gott und Ehren, mit Weib und Kind durch die arme Welt zu bringen.

Er fängt aber auch hier sein Werk nicht bei den niedern, sondern bei den höhern Ständen an. Er setzt feste und starke Gränzen den ausschweifenden Sitten der Edeln, der Krieger und ihrer bürgerlichen Affen, und es ist sein Ernst,

j dieſe vorzügliche Volksklaſſe ſich nicht durch ihre Sitten
Lagen ſetze, in denen ſie nicht heirathen dürfen; es iſt
ı Ernſt, daß der Vorrang der höhern Volksklaſſen ſie
ɔt zu Handlungen und Lebensweiſen berechtige und nicht
Sitten verführe, die unumgänglich dahin wirken müſſen,
reine, ſtille, häusliche Glückſeligkeit der niedern Volks-
ſen zu untergraben.

Er ſetzt auch dem Unweſen der Gilden- und Zunftein-
ſtungen und der langen Wanderſchaft der Geſellen, welche
dem unſchädlicher geweſen ſein mögen, gegenwärtig
hranken, und ſchont eben ſo wenig die Ausſchweifungen,
che von den Freiheiten des Akademieweſens veranlaßt
den. Er ſieht den Hochmuth des gemeinen Mannes
llionen Menſchen, deren Stand ſie zu Handarbeiten führen
te, dieſen immer mehr ausartenden Schulen für mäßigere
) hoffährtigere Brodquellen, die aber bei hundert und
ıdert von ihnen zu Hunger- und Elendquellen werden,
opfern. Er ſieht zahlloſe dieſer akademiſchen Handwerks-
ſchen zu Grunde gerichtet in ihre bürgerlichen Häuſer
ückkehren, und unter Verachtung, Hohn und Elend ſich
ſt und dem Vaterland ein Leben verlieren, welches bei
neinen Berufen ihnen ſelbſt und dem Vaterlande ſegens-
l hätte werden können. Er entdeckt in dem Müßiggang
) in den Anmaßungen dieſer in und für ihren Stand ſo
ſeitig mißleiteten Bürgersſöhne eine ausgedehnte Quelle
immer ſteigenden Sittenverderbens des ganzen bürger-
en Stands, und des damit verbundenen Steigens aller
ten von Verbrechen und Noth und Gräuelthaten.

Ihn lenkt weder das Brodgeſchrei der müßigen Bürger,
h der geſiegelte Proteſtationsbrief des Stadtraths, der die
hwächung ſeiner Zollrechte auf Menſchen, Wege und
eh vorweiſt, von ſeiner geraden Bahn. Er antwortet
n Stadtrath, der Zoll ſei um des Menſchen und der
nſch nicht um des Zolles willen erſchaffen, und es ſei
ſer, der Zoll gehe um des Menſchen willen, als der Menſch
ı des Zolles willen verloren, — und den Bürgern, es
ihnen beſſer, daß ſie bei einem grünen Kraut die Tugend

und die Selbstständigkeit ihrer Geschlechter erhielten, als daß[26]) ihre Söhne, wie es bei so vielen unter ihnen der Fall ist, in Hauslehrer-, Schreiber- und andern Diensten die Sitten, Ehre, Kräfte und Tugenden ihres Stands verlören und ihre Schwestern noch anreizten, in Kinder-, Stuben- und Kammermädchendiensten dem nämlichen Schicksal entgegen zu gehn.

Einlenkung des Gegenstands auf die Natur ächter Schulanstalten.

Er fängt seinen gesetzgeberischen Einfluß gegen den Kindermord schon bei den ersten Stufen des menschlichen Alters an. Er sieht im Ungehorsam und in der Frechheit und noch mehr in der Heuchelei und Verstellung des Kinderstands eine vorzügliche Quelle des Uebels, und weiß, daß ein reines, bescheidenes, folgsames Kinderherz selten in Lagen kommt, die zu diesen Gräueln auch nur anreizen. Darum sucht er sein Volk dahin zu lenken, daß seine Hausväter und Hausmütter ihre Kinder allgemein zu einem reinen, frommen Gehorsam und überhaupt zu einem stillen, edeln, eingezogenen, bescheidenen Wesen emporheben. Er sucht in diesem Gesichtspunkt die Eltern seines Landes in den Stand zu stellen, ihren Kindern den Realunterricht, den sie bedürfen, so leicht, so einfach und rein allgemein, selber in ihrer Wohnstube und an ihrer Seite, geben zu können, als sie dieses wahrlich in einigen besondern Stücken mit ihrem guten Rath und ihren reinen Zurechtweisungen und den festen Anweisungen, allerhand Sachen recht anzugreifen und zu behandeln, schon tausendfach thun, ohne es zu wissen.

Er verhehlt dem Staat die auffallende Wahrheit nicht, daß durch blindes Zutrauen auf schlechte Schulanstalten zahllose Menschen verloren gehn, und die ersten Grundkeime der Schamlosigkeit, der Unsittlichkeit, der schädlichsten, trotzigsten Vorurtheile und einer unglaublichen Entkräftung der Menschheit in den Irrthümern dieser Anstalten zu suchen sind, deren Verbesserung ohne vorhergehende Empor-

ıg des Volks zu Erfüllung seiner Hauspflichten freilich
:eichbar ist.

Nan rühme, was man will von den guten Folgen der
ıle, ich werde nicht widersprechen; alles ist wahr, wenn
ı ist; aber die Haut des Menschen ist mehr werth als
Rock, und das Kind seines Vaters und seiner Mutter
en ist mehr werth, als schreiben und lesen können.
noch mehr, Unwissenheit ist besser als Erkenntniß, die
Vorurtheil und Brille ist, und langsam selber auf eigene
hrungen kommen ist besser, als schnell Wahrheiten, die
: Leute einsehn, durchs Auswendiglernen ins Gedächtniß
ıen, und mit Worten gesättigt, den freien, aufmerksamen
forschenden Beobachtungsgeist seines eignen Kopfs ver=
ı. Noch mehr, die Unwissenheit des Hauskindes ist
egierig, der Irrthum des Schulkindes ist unauslöschlich.
Hauskind braucht seine Augen und Ohren in allweg,
Schulkind sieht und hört mit den Augen und Ohren
Schulmeisters. Noch mehr, der Vater hat sein Kind
ı, der Schulmeister die Kinder des ganzen Dorfs; der
r, der es will, kann seine Wohnstube leicht so froh
rein und gut stimmen, als es zur freien, edeln, guten
reinen Bildung seines Kindes nothwendig ist, — und
Schulmeister, der das kann: — gib ihm alle deine
er, Stadt und Dorf, wo er wohnt, — er thut göttliche
:e; — — aber ich kenne ihn nicht.

ſch will mit allem dem nicht mehr sagen, als daß die
ılanstalten im Allgemeinen nur insofern zur Beförderung
Sittlichkeit und Glückseligkeit der Menschen wirken, als
uf die höher und weiter führende Erziehung, die nur
n geben können, gegründet und dieser mit weisem Ver=
ıß untergeordnet sind

Diese Wahrheit wird reifen, wie alle andere Wahrheit
ı muß, und im nächsten Jahrhundert wird man die
gkeiten der Schulmeister „an der Biegsamkeit, mit
: Lehrfächern in die besondern Lagen der einzelnen
ıväter hineinzuschalten, und nahe und sichtbare Endzwecke

für das Hausglück und für Berufsbildung ihrer Eleven zu erzielen" prüfen.

Ich habe aber die Pflicht der Väter und Mütter, ihre Kinder, was sie immer können, selber zu lehren, jetzt nur als Mittel zur Sicherstellung, Veredlung und Verengerung der Naturverhältnisse zwischen Eltern und Kindern angesehn, insofern ich dafür halte, daß in der reinen Ausbildung dieser Verhältnisse die allgemeinsten Quellen alles Menschensegens, der auf einem stillen, frommen, verständigen und arbeitsamen Leben beruht, liegen, und in dem folglich auch die vorzüglichsten Mittel gegen alle Verbrechen, welche durch die Auflösung der Kraft dieser häuslichen Verhältnisse erzeugt und veranlaßt werden, gesucht werden müssen. In diesem Gesichtspunkt soll das Kind meines Gesetzgebers an der Hand seines Vaters und an dem Arm seiner Mutter, als seinen ersten Lehrern und Wohlthätern, emporwachsen,[27]) und sein Vater und seine Mutter werden an seiner Seite, so gewiß ihnen ein wahres Vater- und Mutterherz nicht mangeln wird, lernen, ihm mehr Vater und mehr Mutter zu sein, als wenn sie auf der ersten Akademie unsers Welttheils drei Jahre lang über das Wesen und den Umfang der Vater- und Mutterpflichten die besten Vorlesungen angehört hätten. Und die Kinder! O Menschen! dürft ihr zweifeln, daß ihre Bildung nicht tiefer, reiner und fester sein würde, wenn sie ihre Pflichten im Heiligthum ihrer Wohnstube und in Anschauungen, die dem Heiligthum der Wohnstube eigen sind, erlernen würden? Dürft ihr zweifeln, daß sie an der Seite guter Eltern nicht besser zu aller Weisheit und zu aller Tugend gebildet würden, als wenn sie von ihrer Seite weggerissen ohne Vater- und Mutter-einfluß auf ihre Bildung gelassen würden? Nein, nein, der Mensch darf auch in diesem Fall den Brunnen des lebendigen Wassers nicht verlassen, und auf Sodbrunnen, die kein Wasser haben, seine Hoffnung setzen. Die Stimme der Natur, die Stimme der veredelten, der sittlich erhobenen Natur ist allmächtig. Sie machte Joseph in der Stunde der Versuchung aussprechen: „Wie sollte ich ein so großes

hun, und wider meinen Gott ſündigen?“ Und
), das Gefühl der veredelten, der erhabenen Natur,
in den Gefühlen der Kinderliebe gegen ihre Eltern
:n ſo rein, ſo zart, ſo kraftvoll ausſpricht, macht
und tauſend Kinder guter Eltern in der Stunde der
ung ausſprechen: Wie ſollte ich ein ſo großes Uebel
nd meinem guten Vater und meiner guten Mutter
ſer Sünde einen ſolchen Jammer anrichten? So
ie Stimme der Natur, die ſich im kindlichen Pflicht-
ausſpricht, tauſend und Millionen Kinder guter
in der Stunde der Verſuchung, und es iſt in der
ıg, in der Erhaltung, in der Verſtärkung und in der
ng dieſes Pflichtgefühls, worin mein Geſetzgeber die
Hülfsmittel gegen die Uebel des Kindermords und
ſerbrechen, welche in der Schwächung der Stimme
edelten Natur, die ſich in den reinen Verhältniſſen
ıslichen Lebens ſo mächtig und kraftvoll ausſpricht,
ıelle zu ſuchen.
r wer wird ſie hören, die Stimme dieſes Geſetzgebers
Lärmgeräuſch des Laſters unſrer Zeit, deren Staats-
eber den jauchzenden Ruf des Werbers: „Wer Vater
utter nicht folgen will, der komme zu mir und diene
önig, zu dem ich ihn von Vater und Mutter weg
en will“ hört, als die ſtille Stimme der Weisheit:
geh' in deine Hütte, folge deinem Vater und deiner
, auf daß es dir wohl gehe dein Lebenlang“ —!

ın dem Geſchlechtstrieb und den Urſachen ſeiner allzufrühen Entwicklung.

ch die Sorgfalt der Natur, den Geſchlechtstrieb lang-
entwickeln, iſt meinem Geſetzgeber Wegweiſung in
Art und Weiſe, den Quellen des Kindermordes Einhalt
n und er findet, daß der Menſch, der im Schweiß
Angeſichts ſein Brod ißt, langſam reift. Er ſieht
ohn und die Tochter des weiſen Landmanns (Klein-
in einer Kammer ſchlafen, ihre Schamhaftigkeit er-
und reines Herzens ſein — im reifenden Alter.

Der staunende Städter fragt den weisen Landmann: Hat das da keine Gefahr? — Und seiner Sache sicher, antwortet der Landmann: Nein, das hat keine Gefahr bei Leuten, die müde ins Bett gehn.

Aber mein Gesetzgeber sieht dann auch gute Söhne frommer Bürger und weiser Edler, die nicht im Schweiß ihres Angesichts Brod suchen und nicht müde ins Bett gehn, dennoch spät reifen; aber er findet, daß auch diese den Tag über in thätiger Geschäftigkeit eine Erziehung genossen, in welcher ihr Gehirn nicht durch die bösen Bilder einer erhitzten Einbildungskraft, die im Müßiggang, in niederer Sinnlichkeit und in den Tiefen der Gottesvergessenheit Nahrung finden, verdorben worden. — Hingegen sieht er auch auf dem Land den müßig erzogenen, einzigen Sohn des Schulzen, den gemästeten Sohn des Wirths, des Müllers und des Krämers, und in der Stadt Herrchen von aller Art, luftige Romanenhelden und magere Amazonen vor ihrer Mannbarkeit der Geilheit aufgeopfert, entkräftet und serbend.

Das Auge weiser Eltern, einfache und reine häusliche Sitten, ernste, geschäftige Thätigkeit in allen Ständen, Entfernung der Weichlichkeit in den Sitten der Jugend, nicht besondere Zimmer für das unerzogene Volk, und Aufsicht, die Liebe ist und zu Liebe hin führt, reine Freuden erlaubt und zu Hoffnungen, zu guten, reinen Hoffnungen für Zeit und Ewigkeit erhebt, das ist die Grundstimmung der Sitten, durch welche mein Gesetzgeber bei seinem Volk und besonders bei seinen Edeln der frühzeitigen Entwicklung des Geschlechtstriebs vorzubeugen sucht. Und indem er den reifenden Geschlechtstrieb durch die sich weit vor diesem in ihm entwickelnde Schamhaftigkeit in festen Schranken zu erhalten trachtet, unterscheidet er die wahre Schamhaftigkeit der Natur vor ihrer heuchlerischen Nachäffung. Diese, die vor der Natur und dem Natürlichen selber erröthet und Ekel faßt gegen das, was Pflicht ist, diese Nachäffung der Schamhaftigkeit, die aber keine wahre Schamhaftigkeit, sondern ein bloßer Selbstbetrug und ein Zeugniß der menschlichen

he und Kraftlosigkeit ist, ist dem kraftvollen Volk
Gesetzgebers ein Vorwurf seiner Verachtung und
Spotts. Die wahre Schamhaftigkeit, zu welcher er
lk bildet, mildert die Rohheit unsrer Begierden, sie
ns ab von dem stillen Gift geiler Vorstellungen, sie
s über unreine Wünsche, die ohne edlere Empfin-
von Liebe und Treue nur thierisch rasen, empor,
.e ist ein hohes, heiliges Veredlungsmittel der Ge-
gen des Geschlechtstriebs, und ein reiner, freier und
Muth ist immer der wesentliche Ausdruck der wahren
haftigkeit, wie er ebenso immer der wesentliche Aus-
er wahren Unschuld ist. Mein Gesetzgeber geht auch
nicht schwächer in der Ausbildung seines Volks
Natur selbst. Er verhehlt dem reifenden Alter die
tände der ehelichen Pflicht nicht. Er entfernt die
: Tochter nicht von den Schmerzen der Geburt ihrer
. Er läßt sie nicht unbekannt mit den Beschwerden
ufällen des schwangern Weibes. Er verbirgt und
elt dem reifenden Jüngling nicht die Gestalt des
ns. So wie Gottes Natur alle Schönheit nicht in
Blöße, aber immer im leichten Kleid und nie in
das Wesen der Schönheit selbst verunstaltenden und
pelnden Gewand darstellt, so ist die Kleidung, die
Gesetzgeber dem Mädchen des Landes gibt, rein, edel,
würdig und die Bildung der Natur eben so aus-
d, als bedeckend. Und im Heiligthum der Wohnstube
die säugende Mutter den reifenden Sohn nicht. Sie
: nichts Böses von der Erfüllung dessen, was ihre
: Pflicht ist.
r Sohn des Landmanns, der an der Seite der säu-
Mutter sein Morgen- und Abendgebet verrichtet,
ät — und der Sohn der städtischen Dame, die sich
n Säugling in ihr Kabinet flüchtet, damit er ihre
ßung bei ihrer Pflichthandlung nicht sehe, zahlt frühe
mmerjungfer für die Oeffnung des Mieders, sieht
üste einer Hure, die er nicht zu sehen suchen würde,
seine Mutter ihren Säugling in ihrer Wohnstube

nicht mit unnatürlicher Sorgfalt gegen ihn und seine Unschuld gestillt hätte.

Aber indem mein Gesetzgeber den frohen, offenen, heitern Gang der Unschuld befördert, hütet er ebenso mit ernster Kraft den ersten Keimen der Frechheit und Ungebundenheit des jungen Volks. Er befestnet alle Schranken von Ordnung und alle Bande der Bescheidenheit und Sitten, deren Auflösung die innere Schamhaftigkeit des Volks zerstört, und er hält diese für einen heiligen Ausfluß der allgemeinen sittlichen Kraft des menschlichen Herzens, welche von allen Arten von Handlungen, die irgend einen Anschein von Schlechtheit und Unwürdigkeit an sich tragen, gleich empört, die Gefühle des Gehorsams, der Treue, des Glaubens, der Liebe und der Ehrerbietung ebenso gut bildet und schützt, als diejenigen der Keuschheit. Er glaubt, daß, wo die wahre Kraft der Schamhaftigkeit einem Menschen in irgend einer Reihe seiner Handlungen mangelt, da sei sie auch im Ganzen seines Charakters, und also auch in Rücksicht auf die Keuschheit nicht in zuverlässiger Wahrheit in ihm gegründet.

Deshalb fordert mein Gesetzgeber, daß sein Volk nicht blos in Sachen der Keuschheit schamhaft scheine, sondern daß überhaupt wahre und allgemeine Schamhaftigkeit seine Tugend und Sittlichkeit in allen Verhältnissen und Beziehungen sicher stelle, und lenkt deshalb seine ganze Kraft zur Ausbildung und Sicherstellung der häuslichen Tugend seines Volks.

Aus diesen Ansichten fangen dann aber auch die wesentlichen Quellen unserer Zeitunsittlichkeit und unserer Zeitabschwächung an, sich zu enthüllen. Es mangelt nämlich unsern Staatsgesetzgebungen am allgemeinen, festen, einfachen, bildenden Einfluß auf die wahren Fundamente der häuslichen Kraft und der häuslichen Tugend des Volks. Die durch unsere egoistische Zeitverkünstlung irregeführten Staaten konnten fast nicht anders, sie mußten egoistisch werden, wie unsere Zeit es allgemein selbst ist, und in der Verblendung dieses Zeitgeistes fassen sie das Menschen-

geſchlecht nur in ſeinen collectiven Verhältniſſen ins Auge. Die Individualverhältniſſe der einzelnen Menſchen und mit ihnen das innere, heilige Weſen der wahren Bedürfniſſe der Menſchennatur fallen ihnen unter dieſen Umſtänden täglich mehr aus den Augen. Die Folgen davon ſind heiter (klar). Der einzelne Bürger geht dem Verſinken ſeiner ſelbſt auf den Wegen der Privatſelbſtſucht entgegen und die Staaten gehen dieſem Selbſtverſinken auf den Wegen der öffentlichen Selbſtſucht entgegen. So wie die anſchwellende Privatſelbſtſucht die heiligen Bande der Verhältniſſe zwiſchen Eltern, Geſchwiſtern, Verwandten, Nachbaren, Geſpielen u. ſ. w. auflöſt, ſo löſt die öffentliche Selbſtſucht die heiligen Bande, die, indem ſie alle Stände im Staat unter einander verbinden, das ſittliche, geiſtige, häusliche und bürgerliche Wohl des Ganzen begründen, in ihrem Weſen auf; und es muß in beiden Verhältniſſen allenthalben dahin kommen, wo dem Verderben der öffentlichen und Privatſelbſtſucht nicht in ſeinen Anfangspunkten, in ſeinen Quellen Einhalt gethan wird; es muß allenthalben dahin kommen, wo es an ernſter und weiſer Sorgfalt mangelt, die Jugend des Landes in den Schranken der wahren, ächten Schamhaftigkeit zu aller häuslichen Weisheit und zu aller bürgerlichen Kraft zu erziehn, deren ſie in ihren Privat- und in ihren öffentlichen Verhältniſſen bedürfen.[28])

Und hier zeigt ſich eigentlich, was uns am vorzüglichſten mangelt und worin wir im eigentlichen Verſtand vielſeitig ſelber hinter denjenigen Völkern zurückſtehn, die wir Barbaren nennen, die aber vor einem grauen Haupt aufſtehn und die Alten ehren, und vorzüglich hinter unſern ſo geheißnen unerleuchteten Altvätern, bei denen Väter und Mütter allgemein in hohen Ehren ſtanden, und jeder, auch der unbedeutendeſte Lehrer bei ſeinen Zöglingen, denen er ſich aber auch ſchlecht und recht und ohne Anmaßung widmete, ein Anſehn hatte, das Gehorſam und Ehrerbietigkeit in die Herzen der Jugend zu pflanzen geſchickt war und das Menſchengeſchlecht in ſeinen erſten Bedürfniſſen Ordnung und Weisheit lehrte.

Aber die rasenden Verheerungen einer falschen Ehrliebe, die sich täglich stärker in den Geist der Zeit und durch ihn in den Geist der Staatsverwaltung eben wie in den Geist des Privatlebens aller Bürger hineindringt, lenkt die Kraft alles dessen, was die reinern und edlern Gesinnungen des Menschengeschlechts und seine wichtigsten und besten Genießungen sichern sollte, immer mehr beiseits und zerstört die besten Grundlagen der Menschheit, die seine Tugend und Weisheit in einfältigern Zeiten schützten.

Ich wende mich auf eine andere Seite des Gegenstandes. Es ist immer ein vorzügliches Ziel der Staatsgesetzgebung, die Handlungen der Regierung zu vereinfachen, und diese Vereinfachung ist immer nur insofern möglich, als die Regierung dieselbe vorzüglich und allgemein durch die Mitwirkung der stillen, gesicherten Wohnstube des Bürgers zu erzielen sucht.

Deshalb ist es auch in diesem Gesichtspunkt ein vorzügliches Ziel der Staatsgesetzgebung, die häusliche Weisheit und Kraft des Bürgers allgemein zu befördern und zu diesem Endzweck die engern Verhältnisse der Menschheit allgemein warm und edelmüthig belebt im Volk zu erhalten. Der Bürger muß allgemein und vorzüglich für Weib und Kind, für Freund und Bruder, für Nachbar und Gemeindgenoß sorgen lernen; aber das sollte er auch in Rücksicht auf den Staat *wohl* lernen, denn es ist auf dieser Bahn, worauf er wesentlich und allgemein für dieses Verhältniß sorgen und ihm dienen lernt. Der Vaterlandsgeist unserer Vorfahren hatte in dieser engen Bildung seine erste Nahrung; aber jetzt schwatzen unsere unbärtigen Knaben in allen Winkeln von den Bedürfnissen des Staats, folgen weder Vater noch Mutter, verspotten die Unschuld, beschimpfen das Alter, verwirren den Sinn derer, die der Hauszucht, der Gemeindeordnung, der Schul- und Kirchenzucht mit Ernst das Wort reden; mitten indem sie mit großen Worten vom Menschenrecht und leiblicher und geistiger Freiheit und solchen hohen Dingen sprechen und dem oberflächlichsten Geschwätz darüber das Wort reden, gibt ihre öffentliche

Denk- und Handlungsweise dem Geist aller Verbrechen Nahrung, und das wahre Wohl eines jeden Landes ist sicher gefährdet, wo dergleichen Leute in öffentlichen Geschäften als vorzüglich brauchbar angesehn werden. Ich sage auch dieses nicht ohne Rücksicht auf meine Ansichten über die Ursachen des Kindermords. Die unglücklichen Folgen des rasend wachsenden Ehrgeizes unsers Zeitgeistes und aller Erbärmlichkeiten seiner Eitelkeitsanhängsel sprechen die Aufmerksamkeit meines Gesetzgebers im höchsten Grad an. Er unterdrückt in seiner Nationalauferziehung mit jeder Kraft, die in seiner Hand ist, die ersten Keime des unsittlichen Hochmuths und der früh frechen Anmaßungssucht der Kinder seines Volks in allen Ständen. Er sieht im Frühreifen der Standesanmaßungen, wie im Frühreifen des Geschlechtstriebes die ersten Quellen der Abschwächung unserer Staaten, und er hält auch das Vorziehn unbärtiger und unfähiger Männer und das Nachsetzen erfahrner und ihrer Stelle gewachsener Männer um ihres mindern Standes willen, sowie alle Ursachen, welche das stolze Herabblicken der Höhern gegen die Niedern, sowie die Frechheit der Vorzugsansprüche im Flügelkleid und in Bubenschuhen nähren und beleben, für die eine sehr vorzügliche Quelle unserer wesentlichsten Zeitübel. Er lehrt deshalb den jungen Edelmann, wie den Bürger, Brod für seinen Stand bei Arbeit, und Ehre und Würde bei den Folgen der Arbeit, bei dem Verdienst seines Standes suchen und finden. Er verhärtet das Herz und verwirrt den Kopf seiner jungen Edeln nicht mit Affenspielen von Präsidenten- und Commandostellen, ehe ihnen ihre Kinderstimme gebrochen[29]), und wirkt so auf dieser Bahn von oben herab gegen den hohen Kitzel der Eitelkeit und der Selbstsucht, deren Folgen in allen Verhältnissen namenlos sind. Er ist überzeugt, daß er die Schamhaftigkeit der Nation in der Kraft ihres Wesens nicht wieder herzustellen vermag, wenn er nicht auf der einen Seite den Verheerungen der Eitelkeit in allen Ständen in ihren Quellen Einhalt zu thun, auf der andern Seite die Ehrenfestigkeit aller und besonders der niedern Stände auf eine solide Weise zu

begründen im Stande sein wird. Er sucht deshalb die Ehrengenießungen der niedern Stände, die genossenen Ehrenrechte aller, auch der kleinsten Städte und sogar der gemeinsten Dörfer in ihrem Wesen zu erhalten und zu schützen. Er achtet die Erhaltung dieser Ehrengenießungen für den wesentlichen Pfeiler des reinen Segens des Mittelstandes. In eben dieser Rücksicht und mit eben dieser Sorgfalt schützt er denn auch die Nationaltrachten, Handwerksverbindungen und Bauernanhänglichkeiten und die Sitten und Gebräuche ihrer Vorältern, insofern diese Bürgertrachten, diese Handwerksverbindungen, diese Bauernanhänglichkeiten solche Sitten, Denkungsarten und Gesinnungen befördern, welche diesen Ständen, ihren Erwerbsmitteln und Erwerbsverhältnissen angemessen und geeignet sind, bei den Individuen eines jeden Standes eine Lebensweise zu erzeugen, zu erhalten und sicher zu stellen, die mit den wesentlichen Fundamenten alles dessen in Uebereinstimmung sind, was den wahren Segen dieser Stände zu begründen geeignet ist.

Besondere Einleitung des Gegenstandes auf die Umstände der Dienstboten.

Das Volk der Dienstboten erregt in dieser Absicht eine besondere Aufmerksamkeit. Er sieht ihre zahllose Menge im ehelosen Leben sich selbst verderben. Er sieht sie in ihrem Alter vielseitig mit den Schandzeichen des tiefen Elends gebrandmarkt, als den verheerten Auswurf der Nation und die verspottete Hefe des menschlichen Geschlechts unter allen Leiden der Entkräftung, Unzufriedenheit und Schande dahingehn. Er unterwirft deshalb ihren Stand einer Staatssorgfalt, deren Bestimmung dahin geht, der Verderbung desselben Einhalt zu thun und zu sorgen, daß die aus den Diensten getretenen Knechte und Mägde überhaupt als Mitglieder der Gesellschaft zurückkommen, die am Ort ihrer Heimath noch brauchbar sind. Er weiß, daß überhaupt an allen Orten, wo viele Dienstboten gehalten werden, denselben sehr leicht wäre, sich verschiedene Kenntnisse

nd Fertigkeiten zu erwerben und eigen zu machen, die sie icht blos mit Nutzen auf ihren Dörfern treiben, sondern urch welche sie sich noch selber einen Vorsprung der Er- erbsmittel und Erwerbskräfte vor ihren dießfalls weniger ebildeten Mitdorfgenossen versichern könnten.

Und er sieht in diesen Aussichten, welche eine weise enutzung der Dienstzeit dieser unglücklichen Klasse von Menschen eröffnen könnte, einen wesentlichen Standpunkt, uf welchen der Einfluß seiner dießfälligen Staatssorgfalt nd der dafür errichteten Behörde gerichtet sein muß.[30])

Er fordert deshalb die in Berufsangelegenheiten über- aupt und in den Localquellen der gemeinen Arbeitsamkeit esonders erfahrnen und erleuchteten Männer auf, Mitglieder er verschiedenen Behörden im Land, die er dießfalls auf- tellte, zu werden. Ob ihnen allen ist eine hohe Staats- beraufsicht. Alle Dienstboten der Städte sind unter die Aufsicht der Mitglieder dieser Behörden vertheilt. Ein jedes erselben muß zu Handen der Oberbehörde dieser Staats- bsorge Ueberseyungstabellen über die ihm übergebene Zahl Dienstboten halten, welche die allgemeinen und besondern Aussichten, die der Staat und ihre Heimath sich von diesen Leuten versprechen dürfen, mit einem bestimmten Detail ins Licht zu setzen geschickt sind. Die Gewissensräthe in den Provinzen, und bürgerliche, mit den Berufssachen und Verdienstquellen vorzüglich bekannte und erfahrne Männer sind die Räthe dieser Staatsoberaufsicht über die im Lande organisirten, dießfälligen Unterbehörden. Die Pflicht jedes Mitgliedes dieser Behörden geht dahin, den ihm anvertrauten Dienstboten ausführlich die verschiedenen Erwerbsbranchen und Verdienstquellen bekannt zu machen, die in der Stadt, in welcher sie dienen, leicht zu erlernen und ihnen beim Zurücktreten auf ihre Dörfer zu genugsamen Quellen eines ehrlichen Unterhalts dienen können.

Sie haben sich in der Art und Weise, ihren diesfälligen Pflegekindern Rath und Wegweisung in diesem Fache zu ertheilen, genau nach den Localumständen ihrer Heimath zu erkundigen, um sicher zu gehn, daß sie mit ihrem Rath

und mit ihren Wegweisungen sich nicht selber zum Schaden dieser Leute irren, und sie nicht auf solche Verdienstbranchen lenken, die um besonderer Localumstände willen in ihren Dörfern allzuschwierig oder gar unmöglich wären. Sie haben in den Berathungsstunden, welche sie diesen Verlassenen ertheilen, dahin zu sehn, daß die vielfachen Aussichten eines gewissen und sichern Verdienstes den Muth dieser Leute emporheben, und daß die Lust und Liebe, sich dereinst wieder in ihren Dörfern häuslich niederzulassen, warm und lebhaft in ihnen bleibe. Mein Gesetzgeber hält es für eine vorzügliche Angelegenheit des Staats, daß diese Lust und Liebe, sich wieder in ihrer Heimath zu setzen, im Dienstenvolk lebhaft unterhalten werde, und darum schränkt er ihren Aufwand, so lange sie in Diensten sind, ein, damit sie so viel möglich nicht allgemein verzärtelt und von unsinniger, unverhältnißmäßiger Gemächlichkeit von der Anhänglichkeit an ihre Heimath zurückzukehren abgelenkt werden; und er braucht die Knechte und Mägde seiner Städte jährlich etliche Tage zu bestimmten, gemeinen, öffentlichen Frohndiensten, und das nur, um den verheerenden Ausartungen ihres Hochmuths, ihrer Gemächlichkeit und ihres Müßiggangs Schranken zu setzen.

Seine Sittenaufsicht theilt alljährlich einigen auf ihre Dörfer zurückgetretenen Diensten, welche sich weise verheirathet und für ihre Dörfer wichtige, neue Erwerbsbranchen und Verdienstquellen eröffnet haben, ehrende Ermunterungspreise aus.

Freunde der Menschheit![31]) Aussicht und Hoffnung zum ehelichen Leben ist aller Menschheit Schutzwehr, die Schamhaftigkeit zu sichern, und Rath und väterliche Wegweisung in Berufs- und Brodangelegenheiten ist der einfachste Weg, Aussichten und Hoffnungen zu einem glücklichen, ehelichen Leben auf eine vernünftige Art im niedern Volk allgemein zu machen. Und die gesicherte Schamhaftigkeit des Volks, die eine Folge der allgemein gesicherten Aussicht zu Erwerbung eines rechtmäßigen Brodes und zum ehelichen Stand ist, ist oberstes und allgemeines Naturvorbeugungs-

:el gegen die Thaten, die zu den Gräueln des Kinder-
des führen.*)

Mein Gesetzgeber baut wieder auf die innern Anlagen und Neigungen unsrer Natur.

Ich schreite weiter, zu sehn, wie mein Gesetzgeber auch innern Anlagen, Neigungen und Kräfte, welche bei nglingen und Mädchen, bei reifendem Alter als Anlagen, ifte und Neigungen dieses Zeitpunkts erscheinen, benutze, wahre Schamhaftigkeit im Volk allgemein sicher zu stellen dadurch den Quellen unsers Uebels abzuhelfen.

Er sieht beim Jüngling durch das lebendige Gefühl er ausgebildeten Kräfte sich einen mächtigen Stolz auf selber, seine Unabhängigkeit und Freiheit entwickeln. ser Jünglingsstolz, dieses Gefühl seiner Freiheit, bis er nachtet, liebt und gebunden ist, ist das hohe Naturband ier Schamhaftigkeit, das ihn auf reinen und heiligen gen zum dauerhaften Glück der ehelichen Genießungen et. Daher hütet sich mein Gesetzgeber, diesen stolzen nglingsmuth in seinem Land zu schwächen; im Gegentheil, sucht diesen Muth vielmehr zu stärken. Durch ländliche, t Muth erfüllende Spiele belebt er die natürlichen An- en dieses Zeitpunkts. Er sieht die starken, freien ußerungen dieses Jünglingsmuthes, wenn auch schon nicht mer kalte Bedächtlichkeit sie genugsam leitet, mit der chsicht an, die ein weiser Vater seinem eigenen Sohne mt, wenn sich seine Kräfte in diesem Zeitpunkt ent- llen; denn er weiß, daß dem Jüngling den Muth dieses ters zu nehmen, ohne ihm denselben durch die sanftern nde der Liebe oder einer höhern Weisheit zu beschränken, hts anderes ist, als die gefährlichsten Keime des stillen

*) **Anmerkung.** Ich bin überzeugt, der Traum dieses Vor- ags und aller möglichen ähnlichen ist nur durch den Vorschritt i Erziehungsmaßregeln möglich, die aber unendlich tiefer wirken ssen, als unsere, vom wirklichen Menschenleben abgesonderte und um auch dasselbe in keinem Stand zu befriedigen fähigen Schul- Unterrichtsmittel dieses nicht zu thun vermögen.

Lasters und verborgener Verbrechen in ihm zu entwickeln. Er hütet sich daher, kleine jugendliche Kühnheiten mit tiefer Beschämung und entehrender Härte zu strafen. Er mißbilligt Gesetze und Sitten, welche die sich eben enthüllenden Kräfte der Menschheit erschütternd zurückstoßen und den Jüngling, der seinem Beleidiger etwa einen kräftigen Schlag setzt, wirft er nicht leicht in den entehrenden Thurm, sondern weist ihn väterlich zurecht mit Schonung seines Gefühls; denn er fürchtet sich, einen Verbrecher zu bilden, und weiß, daß er es thun würde, wenn er den eben sich enthüllenden Jugendstolz ob einer Handlung, die nicht Bosheit war, allzubeschämend kränken würde. Nein, er schont die Jünglinge, und mindert die Knabenfreuden des Landes nicht. Aber er sucht ihren Stolz zum Edelmuth emporzuheben und ihre Freuden vor aller Niederträchtigkeit und Schandbarkeit zu reinigen. National- und Localkenntnisse, Erleuchtung, Sittengewohnheiten und Vorurtheile u. s. w. geben dem Gesetzgeber dann nähere Leitung, wodurch und wie er an jedem Ort diesen Endzweck der Veredlung des Jünglingsmuthes und dieser Knabenspiele erzielen könne.

Eben so wie der Jünglingsmuth ist ihm der Mädchenstolz Sicherstellung ihrer Schamhaftigkeit und ihrer Tugend.

Aber er weiß, daß der Mädchenstolz sich verliert, wo das Mädchen ohne Aussicht und unglücklich ist; sowie der Jünglingsmuth sich verliert, wo die Jünglinge im Land weder Hand noch Fuß regen, will geschweigen, den Mund aufthun dürfen, ohne Gefahr, dafür verantwortlich gemacht zu werden und beweisen zu müssen, daß die Bewegung ihrer Hände, ihrer Füße und ihres Mundes dem Vaterland keinen Nachtheil und keine Gefahr bringen könne.

Er sorgt dafür, daß die Jünglinge des Landes frühe lernen, für die Quelle des sichern Frohsinns ihrer Tage, für selbstständiges Brod, mit eigenen Händen zu sorgen. Er sorgt dafür, daß das Heirathen armer Mädchen und armer Jünglinge allgemein leicht werde und die Aussicht zum Ehestand wohlerzogenen Menschen durchaus nicht schwer *fallen müsse*. Mädchenstolz und Knabenstolz stirbt, wo diese

mangelt; aber wo dieſe Ausſicht geſichert iſt, und
:ben den Mädchen ein Spiel, und Körbe empfangen
ben ſchwere Laſt iſt und ſchwere Bürde, ja, wo
ben um die Braven und Schönen eifernd buhlen,
:n die Knaben beim Buhlen noch braver, und bei
dchen wird unter dem Buhlen die Bravſte noch
nd die Schönſte noch ſchöner. Die Freuden der
in dieſem Zeitpunkt, ſollten dieſe meinem Geſetz-
tgehn, daß er ſie nicht benutzte zur Sicherſtellung
iſte und Tugenden ſeines Volks, wozu ſie die Vor-
) ſichtbar beſtimmt hat? Nein, ſie entgehn meinem
:er nicht, und auch ſein Alter erneuert ſich beim
ugendlicher Freuden, und die Freuden des Mädchen-
ind dem Geiſt ſeiner Geſetzgebung heilig. Ja, das
:ädchengefühl, das den Frauenſtand für Schande
hält, bis es liebt, die muntere Luſt des Mädchens,
:gling zu ſagen: „Ich will dich nicht — ich will
- ich will frei ſein — ihr böſe Knaben, ich will
) nicht" — die kurze Freude des Mädchens, dieſes
bis es liebt und hinſinkt in den Arm des Jüng-
m es geſtern ſagte: „Ich will dich nicht" — die
frohe Munterkeit des reinen und guten Mädchen-
der den Jüngling ſo ſtolz macht, wenn ſeine Ge-
n endlich „ja" ſagt, iſt in der Hand meines Geſetz-
ı kräftiges Mittel, die reine Tugend und Glückſeligkeit
olks ſicher zu ſtellen, und er iſt weit entfernt, daß
ndlichen und auch den kleinſtädtiſchen Aeußerungen
ädchenſtolzes in ihren Verbindungen, Bruderſchaften,
dungen, mit allen ihren kleinen Pumpaffektationen,
ſe in den Weg legen ſollte; er ſucht vielmehr,
den Jünglingen durch Veredlung ihres Stolzes
durch ſeine Unterdrückung, noch viel weniger durch
| der allgemeinen Mädchenverbindungen, die Freuden
andes zu hemmen, und es iſt ihm leid, wenn die
:s Volkes ſo fein werden, daß ſelbſt die Mädchen
emeinen Freuden mehr mit einander und öffentlich
ıd ihr Stolz, in der Kirche und auf dem Markt

Hand in Hand geschlungen mit einander zu Dutzenden zu erscheinen, sich verliert, und diese allgemeine und öffentliche Eitelkeit des Corps in die besondere, weit gefährlichere Eitelkeit des einzelnen Mädchens, alle andern auszustechen und allein zu schimmern, ausartet. Und so wie den lachenden, fröhlichen Muth des Mädchens, so braucht mein Gesetzgeber auch das empörende Gefühl desselben wider Alles, was unanständig ist und Schande veranlassen kann, und sucht mit allem seinem Einfluß auch diesen Grundtrieb des Geschlechtes bei seinem Volk sicher zu stellen und rein zu erhalten.

Aber er weiß auch, daß es unumgänglich einen Grad von gesicherter Ehrenfestigkeit im Volk fordert, ehe der Gesetzgeber auf ausgebildete Grundtriebe der Menschheit bauen kann, denn die höhern Gefühle der Natur ersterben im Herzen des Elenden, der mit ewiger, unauslöschlicher Schande belegt, durch keine ungekränkten Menschengenießungen zum Selbstgefühl seiner Anlagen, seiner Kräfte und seiner Rechte emporgehoben wird. Was soll die Schamhaftigkeit der Negerin, deren Leib nicht ihr Eigenthum ist? Was soll sie dem Sklavenmädchen, welches bald ein edelgeborner Bärenjäger, bald des Bärenjägers Meister, ein Kosakenlieutenant, aus Laune mit der Knute geißelt?

Mein Gesetzgeber gründet also die Nationalschamhaftigkeit des Volkes auf einen Grad der Ehrenfestigkeit und gesicherten Lebensgenuß in den niedern Ständen, ohne welche das reine Naturgefühl des Menschen gewaltsam gehindert wird. Aufhebung der Leibeigenschaft, wie sie jetzt ist, und aller Rechte, welche den Bauern in seinen Lebensgenießungen noch unter den Zustand der Leibeigenschaft hinabsetzen, kurz, allgemeine Festsetzung des Standes der niedersten Menschheit in Lagen und Verhältnisse, welche das Gefühl der innern Würde und Hoheit unsrer Natur nicht zernichten, das sind unumgängliche Folgen des eben vorstehenden Grundsatzes meines Gesetzgebers. Aber was ich fordere — das ist — viel? — oder wenig? — Wie ihr wollt, Menschen! oder *wie* ihr's gebet. Denn es ist gewiß, daß das Alles bei sehr

Genießungen dennoch Platz haben könnte, wenn man
nschen dieses Wenige auf eine, sein Herz erhebende
m Geist belebende Weise geben würde. Man mag
m die Menschen thun, was man will und wie man's
wird ewig eine unwidersprechliche Wahrheit bleiben,
Emporhebung der niedersten Stände aus Lagen und
issen, die die reine Entfaltung der höhern Kräfte
schennatur unmöglich machen, unumgängliches Be-
der Nationalwürde aller Stände ist, und daß in
ersten und letzten Dorfe eine jede brave, arbeitsame,
tene Ehren-Haushaltung eine Art von Achtung
sollte, die sie sichtbar von allen lüderlichen, ver-
rischen, bescholtenen Haushaltungen unterscheiden
zeichnen würde, und daß im niedersten Dorf die
des Volkes allgemein zu einem Ehrenfestigkeitston
nd emporgehoben werden sollte; ja, das gute Müt-
m Dorf soll auf seinen vollgestopften Kleiderschaft,
es die Tage seines Lebens für seine Kinder sparte
stelte, bis sie ihn voll hatte, sie darf und soll auf
llgestopften Schaft stolz sein. Laß auch den Alten
t auf seine Freundschaft mit dem braven Pfarrer,
Erkenntniß in der heidelbergischen Heilslehre, oder
: lieber willst und er's wohl hat, auf seine Kühe,
: Aecker, auf seine blühenden Söhne, oder worauf
r Welt willst, nur gib ihm etwas, daß er nicht ohne
i und sein Thun alle Aufmerksamkeit auf Ehren-
verliere und so sich zur Niederträchtigkeit hinlenke;
n niedersten Mädchen im Land lenke seinen Stolz,
hm nicht geben mußt, auf ein verdientes Bett und
nd auf starke reinliche Kleider.
ist Erfahrungssache, daß wo die äußern Zeichen
r Sitten vernachlässigt werden, sich auch das innere
er wahren Schamhaftigkeit verliert, mit welchem
dann die Grundlage aller Verbrechen gelegt wird.
r hütet mein Gesetzgeber der Ehrenfestigkeit seines
nd allen Sitten und Gebräuchen im Land, die sie
und befördern. Aber auch hier ist sein Hüten nicht

Herrscherhut, welche die Menschheit nicht bildet; nein, Hüten ist das muntere Hüten eines Hirten, der Schafen auf der sanftesten Flöte vorspielt. Die Wölfe fern, die Hunde schweigen, die Lüfte kühlen, die E drängen sich um den Baum des Hirten, er steht in Mitte und flötet. Wann er schweigt, drängen sie enger an ihn, lecken ihm Hand und Stab und Flöt Aaser.

Mein Gesetzgeber sitzt mitten unter seinem Volk ein Schäfer, und singt ihm Lieder. Spottlieder übe Verschwender, der Aecker und Wiesen durch seine E hinabschlürft, — Spottlieder über den Jüngling, der aufsteht zur Buhlschaft und spät zu der Arbeit, die Mädchen, um welches er wirbt, Brod schaffen sollt Spottlieder über das Mädchen, das träge ist am Spin an dem es sein Brautbett spinnt und dessen Fäden zu d Bett grob sind, das schön und rein sein sollte, zur F des Jünglings und zur späten Zierde des Hauses, — E lieder über das Hoffahrtsmädchen, das nichts spart, bunte Röcke und Bänder nur hat und keine guten He — Spottlieder über Jünglinge, die beim Trunk und Thaler zeigen, und keine Aecker, keine Kühe und Webstühle haben, — Spottlieder über Jünglinge, die lügen und Geld suchen, — Spottlieder über Keßlervolk Ehepfänder nimmt, wieder zurückgibt und wieder ni — Ehrenlieder der Arbeit, dem Fleiß, dem treuen harren, dem braven Stillschweigen in der Liebe, — E lieder dem Bräutigam der seine Braut ausstattet und wie brav, — Ehrenlieder der Braut, die ihrem Bräut mitbringt, was bräuchlich ist, und ihn hält, wie bra — über das alles, und noch über viel mehr, gibt Gesetzgeber seinem Volke warme Lieder und sucht beso den Mädchen im Land dadurch das Gefühl für Schö und Ehre und den Abscheu vor Schande und Spott Gegenstände zu lenken, die die wahre Schamhaftigkei Nation sicher stellen.

n, mit meinem Hauptgesichtspunkt in Verindung stehender Hinblick auf Glücksgüter, Nepotisme, Staatsverschwendung und Finanzoperationen.

Ich verfolge meinen Pfad noch einen Schritt weiter. n Gesetzgeber sieht die Natur eben so sparsam das, man großes und schnelles Glück heißt, ertheilen, als ie überflüssig und wohlthätig in der Befriedigung dessen, die wahren Bedürfnisse der Menschheit sind, antrifft. ertheilt ihren Günstlingen nicht an jeder Morgenauf- t und bei jedem Handkuß überwaidige Gaben, aber sie rt der Menschheit allenthalben bei einem weisen und itsamen Leben genugsamen Unterhalt. Sie scheint auch t besonders besorgt für die eigentliche Beruhigung ihrer heinenden Günstlinge, aber sie zeigt sich allgemein be- t für die Beruhigung des anspruchslosen, stillen, arbeit- en Haushaltungstones. Und es fällt allenthalben auf, wahre Beruhigung und häusliche Glückseligkeit beim itz ausgezeichneter Glücksgüter ohne Vergleichung schwieriger erhalten, als beim Genusse der eingeschränkten Umstände, welchen der Mensch mit Gott und Ehren, ohne kränkende gen und ohne erschöpfende Anstrengungen sein Brod t und findet. Die Natur lenkt den aufmerksamen, weisen nschen durch auffallenden Mangel von einem wahren ick, welches so gewöhnlich den Besitz großer Güter be- tet, von dem Wunsche nach schnellen Abwechslungen er Glücksumstände ab, und zeigt in zahllosen Beispielen, dem Menschen überhaupt keine Glücksumstände so sehr wahren und dauerhaften Freude werden, als diejenigen, he durch seinen Fleiß gegründet und weiter mit eben Sorgfalt, mit eben dem Fleiß müssen erhalten werden, welchem sie erworben worden sind. So zeigt die Er- ung auch allenthalben, daß der Mensch immer am vor- lichsten glücklich ist, wenn er unbeneidet im Kreise der- gen Nachbaren, Verwandten und Freunde lebt und stirbt, r denen er aufwuchs. Ebenso zeigt sie, daß die Vor-

sehung oft in denjenigen Lagen, die man Unglück und Elend heißt, wahre innere Größe entfalte und da die Grundlage erhabener Glückseligkeit lege, wo äußere Verheerung den Menschen unter den tiefsten Ruinen zu begraben scheint. Mein Gesetzgeber sieht zahllose Menschen in Noth und Elend sich Wege zur Ruhe und Freude bahnen. Er sieht aus den untersten Tiefen des Unglücks Männer Höhen ersteigen, auf welche Niemand hinanzuklimmen sich wagt, als wer sich im starken Durcharbeiten solcher schauervollen Tiefen Kräfte gebildet. Er sieht im stillen Gang des glücklichen Mittelstandes den reinsten Genuß der Segnungen des Glücks. Er sieht die Natur in diesem glücklichen Mittelstand den Menschen allenthalben am reinsten und sichersten durch den allgemeinen Trieb der Kinderliebe zu Einrichtungen, Anstalten und Vorsorgen für das Glück seiner Familie hinlenken, und so durch die Liebe zum häuslichen Segen durch Eigenthum die Bande der Familienverhältnisse, die in so vielen andern Gesichtspunkten Grundlagen der Nationalglückseligkeit sind, noch enger knüpfen.

Mein Gesetzgeber folgt auch hierin der Leitung seiner weisen Führerin, und diese entfernt ihn mit Macht von dem Geist der Staatsgesetzgebungen, welche unaufmerksam auf den Familienwohlstand des gemeinen Mannes so unendlich künsteln, um in allen Ecken ihre Günstlinge ohne alles Verhältniß für ihre Lage und für ihren Verdienst zu bereichern, zu versinnlichen, und gedankenlos über das Bedürfniß der innern Veredlung, der häuslichen Weisheit und der geistigen und sittlichen Kraft der höhern Stände nur ihre äußere Vergoldung suchen, wünschen und betreiben. Er weiß, daß es ein unumgängliches Bedürfniß für die Sitten und die Glückseligkeit der Nation ist, daß der Reichthum, den Regierungskenntnisse, Regierungsarbeiten und Regierungsstellen bringen, ebensowohl als der Reichthum, den andere Arten von Kenntnissen, Arbeiten und Berufen bringen, dem Verhältniß des innern Realverdiensts derer, die ihn beziehn, angemessen sein soll; und er ist überzeugt, daß Regierungsstellen und Regierungsarbeiten, die ihre Besitzer schnell in

en setzen, welche mit ihren ehemaligen Umständen, so- mit dem innern Wesen ihres Verdienstes und ihrer Ver- stkräfte unnatürlich contrastiren, eine der vorzüglichsten ellen der Nationalunsittlichkeit und der Zerstörung der slichen Glückseligkeit aller Stände ist.

Ueberhaupt ist aller schnell gewonnene Reichthum sitten- erbend. Der Gnadenreichthum ist es um einen Grad r, als der Kaufmannsreichthum, und der Nepotenreich- n ist die oberste Stufe dieses Landverderbens. Das Gift es Verderbens geht noch über dasjenige des Spieler- thums empor. Der Nepotenreichthum, der Königreiche so sehr zu Grunde richtet, als er in Städten, die nur paar Gassen haben, das Hausglück der guten Bürger irbt, dieser Nepotenreichthum, der ganz nicht vom Ver- st und Arbeitsamkeit abhängt, sondern vielmehr schon Schulknaben den Keim aller Thätigkeit, aller anspruch- r Wetteiferung und aller innern Stärke und reinen nschenwürde zernichtet, ist eine der vorzüglichsten Landes- hren, denen mein Gesetzgeber zu Leibe geht.

Leser! Ich bin an den Grenzen meiner Bahn und nähere) den Höhen, auf denen die Quellen der Irrthümer und er entspringen, die unsere Thäler verheeren.

Die in unserm Zeitalter aufs höchste gestiegene Staats- keit hat unsägliche Quellen des Nepotism eröffnet, und Fürsten und Obrigkeiten werden durch die Irrthümer r Finanzen und ihrer Hausunordnung gehindert, den desverheernngen dieses in schrecklichen Progressionen im de vorschreitenden Nepotenverderbens in diesen Quellen halt zu thun.

Wo der Edelmann seinem Intendanten schuldig ist, werden die Herrschaften ausgesogen, und wer zusehn ; und nicht helfen kann, ist der Edelmann selber. Sitten der Zeit helfen ihm zwar in der Bitterkeit dieser en; er geht dann aus seiner Provinz in die Hauptstadt, die ausgesogenen Herrschaften in Papier zu sich ins el und richtet sich ein, daß er bei Abtretung eines Theils er anererbten Güter in fremde Hände dennoch standes-

mäßig leben kann; er erspart sich bei dieser Einrichtung gewöhnlich die Ausgaben für eheliche Kinder und die Sorgen einer lästigen, die Oekonomie seiner Haushaltung auf einen festen Fuß gründenden oder dieselbe auf einem solchen erhaltenden Hausordnung.

Das Finanzsystem der Fürsten ist freilich nirgends vollendet also; aber ihre Finanzoperationen bilden gar oft und viel in ihren Umgebungen Leute, die so leben, und viele von ihnen opfern doch unwidersprechlich den guten Zustand ihres Volks gar oft ihren Schuldsachen, ihren Entlehnungsmanieren und ihrer häuslichen Unordnung auf.

Ob Millionen Gräuel, Landesverheerungen und Verbrechen aus der ihnen einträglichern Entlehnungsmanier im Land entstehn, das ist ein Gesichtspunkt, der in diesem Fall gar oft nur als Nebensache in Betrachtung kommt. In der Collision eines chimärischen Finanzzustandes und dem Hauswohlstand der gemeinen Landeseinwohner entscheidet in diesem Fall leider gar oft blos die Gegenwart wahrer oder blos anscheinender Geldbedürfnisse und werden hie und da wahrscheinlich so lange darüber entscheiden, bis die Einkünfte einiger Reiche für Jahrhunderte an die Staatsgläubiger verpfändet sind. Diese Umstände erschweren natürlich die innere Veredlung des gesetzgeberischen Willens und der Macht, in deren Hand dieser Wille gelegt ist; und ohne innere Veredlung dieser äußern Macht ist keine wahrhaft wirksame Landesgerechtigkeit möglich.

Die Race des Menschengeschlechts gleicht nichts weniger als einem Klotze Erz oder einem Stück Holz, dem es gleichgültig ist, wer es zu gießen, zu modeln oder zu hobeln in die Hand nimmt. Sie ist wie außer ihr Klima versetzt, wenn es ihren Führern an wahrer Weisheit und innerer Menschlichkeit mangelt. Wenn du das nicht hast, so magst du sonst mit ihr machen, was du willst, sie liebt dich nicht, sie achtet deiner Lehre nicht und bäumt und sträubt sich wider deine Gewalt. Dann werden ihre Gebrechen Verbrechen. Sie sind und bleiben aber immer Folgen der Irrthümer, Leidenschaften und Fehler der Führer des Volks,

daſſelbe nicht nach ſeiner Natur und nach ſeinen Bedürfniſſen beſorgen, und das Blendwerk der hen Gerechtigkeit und der äußerlichen Wohlthätigkeits- n, welches dann mit Arbeits- und Zuchthäuſern, mit t, mit Galgen und Rad, mit Galeeren, Karren, äuſern, Spitälern, Halseiſen, Bußenregiſtern, Tarif- rken, Geſetzfolianten, Almoſenanſtalten, Wittwenkaſſen, gen, Lotterien, Erziehungshäuſern, Verpfründungs- , und was weiß ich, was alles ins Mittel treten eibt in alle Ewigkeit ohne Realwirkung fürs Volk, e als die innere Stimmung der obrigkeitlichen Macht el und rein iſt und das Volk nicht überhaupt nach ihren Geiſt einer wirklich menſchlichen Regierungskunſt und in ſeinen vorzüglichſten Bedürfniſſen ſeiner wahren Natur gemäß behandelt und befriedigt wird. en dieſes, nämlich das Volk in ſeinen vorzüglichſten niſſen ſeiner wahren, innern, veredelten und zu ver- r Natur gemäß zu behandeln, iſt der Stein des s. Ohne innere Veredlung der höhern Stände und ißere, gute Hausordnung der Höfe und der Perſonen, den Willen und die Macht der Geſetzgebung in ihrer aben, hat keine ernſte Aufmerkſamkeit auf die erſten niſſe der Menſchheit, folglich keine wahre Befriedi- rſelben ſtatt. Und wo dieſes fehlt, da mangelt das eſentliche und heilige Band der öffentlichen Landes- keit; und in dieſem Fall ſteht dann das Götzenbild, n zumal mit dem Namen Gerechtigkeit unverdienter- verſchuldeterweiſe prangt, nicht als heiliger Segen d. Ich ſpreche es aus, denn es iſt wahr, die Schein- keit, die in dieſem Fall als Götzenbild im Land iſt nicht ſegen-, nein, ſie iſt als Götzenbild fluch- n im Land. Sie pflanzt in dieſem Fall, mitten ie getödtete, eingeſperrte und verheerte Verbrecher eln aufthürmt, Haufen und Berge Verbrechen. Es tig, dieſe Anſicht in ihren weſentlichen Urſachen und ins Aug zu faſſen. Wo immer die Finanzen des in der Unordnung ſind, da kann die Regierung den

wahren Quellen der häuslichen Unordnung und des häuslichen Unglücks des Volks selten Einhalt thun, sie muß leider nur gar zu oft den Verheerungen, welche aus dem Dasein dieser Umstände entstehn, kraftlos mit in einander geschlungenen Händen zusehn. In diesen Umständen aber sind dann der Fürst und das Volk wahrlich gleich zu bedauern.[32]) Wer vorzüglich darunter leidet, daß er den Verwüstungen im Innern des Reichs nicht abhelfen kann, ist der Fürst selber; wer aber vorzüglich daran Schuld ist, indem er in gemächlicher Ruhe die Fette des Landes aussaugt, das älteste Kind des Staats, den Adel, im Innern seiner wesentlichen Verhältnisse zu Grunde richtet, und den jüngern Sohn des Landes, der sich zu seiner Stütze erheben will, die Handlung, eben so wie den Adel, in seinen innersten Kräften erlahmt, wer auch dem Mittelstand im Heiligthum seiner Kräfte ans Herz greift und in Millionen ehemals gesegneten Hütten im Land den Fluch der Zerrüttung, der Verwirrung, des Unfriedens und des Unsegens hineinbringt, ist der Geist der Zeit, der durch das zügellose Uebergewicht unserer Sinnlichkeit und unsers Luxus über die Ansprüche unsers Geistes und unsers Herzens den gegenseitigen Einfluß aller Stände gegen einander so verderblich gemacht hat, als er den ersten Fundamenten des Privatwohls der Individuen im Heiligthum ihres Einflusses in der Wohnstube des Volks verderblich ans Herz gegriffen. Mit der aus diesen Umständen nothwendig hervorgehenden Abschwächung aller Stände mußte, trotz alles Scheines des Gegentheils, nothwendig das Wesen der Verarmung, oder vielmehr des innern Versinkens unserer meisten Staaten erfolgen. Wir mußten dahin kommen, wo wir wirklich sind; und ich muß, wenn ich auch in dieser Hinsicht den wesentlichen Gegenstand dieser Bogen ins Aug fasse, noch einmal wiederholen: in der ewigen Nothwendigkeit der Anlockung des Volks der Einwohner auf Ansichten, Grundsätze und Bedürfnisse, die eine Folge dieser Umstände, sind die ersten Ursachen der vorzüglichsten Verbrechen und alles Unglücks, das aus ihnen entspringt, zu suchen.

Es ist in der großen Oekonomie wie in der kleinen
:, wenn einmal die Erschwingung der Zinse der Haupt-
gtspunkt der Finanzoperationen sein muß, so geht fast
wendig der Endzweck, um dessenwillen man das Kapital
enommen, verloren.
Es ist in der öffentlichen wie in der Privatökonomie
:, man muß immer ein wenig reicher sein, als man
wenn man aber arm ist, so muß man nicht beim
lohn der Untermagd, noch bei dem Taglohn des Wasser-
rs und Holzspalters, sondern bei dem des Tanz- und Ceri-
enmeisters und Leuten ihres gleichen anfangen, sich
schränken; man muß den Speck mit mehr Sorgfalt
der Katze, als vor den Mäusen einsperren und mit den
mählern und Einladungen auf eine Weise zu Werke
daß es keine Gefahr mehr hat, daß man mit der
en Tafel sein Haus auffresse.
Das ist freilich für tausend und tausend Menschen,
ders für solche, die sich einbilden, es habe ihnen in
sicht auf den Gebrauch ihres Eigenthums und ihrer
te niemand nichts zu befehlen, eine harte Rede, von
ie sagen: Wer mag sie hören?[33]) Aber wenn unser
lter je eine Wahrheit laut zu hören nothwendig hat,
t es diese. Die Weisheit, die Ordnung und Unab-
igkeit der Höfe in Geldsachen ist das Fundament der
ke des Reichs, des allgemeinen Volksglücks und der
lichen Landesgerechtigkeit. Menschheit und Fürsten!
dieses Fundament sind alle Projekte, irgend einer
che der Nationalunsittlichkeit und irgend eines National-
icks Einhalt zu thun, nichts anderes als Schlösser in der
die der Wind mit den Wolken herbeiführt und mit den
en wieder verschwinden macht. Sie entstehn in einem
nblick und verschwinden eben so schnell.*)[34])
anz im Geist einer wahren, den Quellen der National-
echen real entgegenwirkenden Gesetzgebung waren die

*) Ich bitte auch hier zu bemerken, daß diese Stelle vor vierzig
n geschrieben worden.

Ersparungs-Maßregeln Frankreichs unter Neckar, und wen je ein Riesenschritt gegen die vorzüglichsten Quellen d Ausschweifungsgräuel in einem von der häuslichen Unor nung der obern Stände verheerten Land versucht worde so ist es das Edikt von der Aufhebung der Generaleinnehm in Frankreich.

Ludwig fühlte auch, was er gethan, und es ist wa er durfte als Mensch sagen, was er als König gesagt: „d er ein Werk gethan, welches seinen Absichten von Sp samkeit, von Einschränkung und guter Wirthschaft angemess und durch die Hindernisse, welche selbiges dem Luxus den Weg lege, für die Sitten heilsam sein werde, ein We welches durch Zernichtung der Mittel, durch bloße Ga zu großen Reichthümern zu gelangen, alles aufmunt werde, die mühsamen Pfade zu betreten, wo Fleiß u Talente nur langsam zu mäßigen Belohnungen führe So lautet das königliche Zeugniß von den wahren Quel des Nationalverderbens Europa's und von den ächt Mitteln, denselben wahrhaft Einhalt zu thun. Ich w nichts hinzuzusetzen; der ganze Geist meiner Abhandlu ruht in diesem Wort des Königs.

Abermaliger Rückblick auf das Ganze, und Be trachtungen über das Hausglück des Volks.

Ich nehme die Reihe der Ursachen des Kindermo noch einmal vor mich, und fasse von Neuem die Natur Quellen und der Gegenmittel des Uebels ins Au ich sehe, daß sich die Quellen der That allgemein i Gesinnungen und Umständen, bei denen das reine Gl der stillen häuslichen Genießungen untergraben, herlei lassen, und daß die Mittel, welche demselben entge wirken, mit gleicher Kraft für die Sicherstellung des Hau glücks wirken müssen.

Daher nehme ich den Hausegen des Volks für d Mittelpunkt an, gegen welchen sich mein Gegenstand v allen Seiten zurücklenken, und von welchem er auf a Seiten wieder ausgehn muß.

Alles, was von Nahem oder von Fernem den Hausſegen des Volks untergräbt und zerſtört, befördert nahe oder ferne den Kindermord, und Alles, was nahe oder ferne den Hausſegen ſichert, in Ordnung bringt und in Ordnung erhält, verhütet eben ſo nahe oder ferne den Kindermord. Mein Geſetzgeber findet deshalb, die Regierung habe nach dem Maß, in welchem das Hausglück der Einwohner durch das Steigen der ſich ſelbſt, d. i. den Anſprüchen der Sinnlichkeit und der Gierigkeit überlaſſenen Nationalreichthümer und der von der verderblichen Kunſt ihres Luxus ausgehenden Nationalverfeinerung untergraben wird, ihre Maßregeln zum Schutze des eigenthumsloſen Volks, welches bei einreißenden, verführenden Sitten am meiſten leidet, zu verdoppeln.

Aber er läßt ſich auch hierin von keinem einſeitigen Geſichtspunkte irre lenken. Die Freiheit, mit welcher Gottes Führung die Menſchheit leitet, die Weisheit, mit welcher ſie auch Noth, Elend, Tiefe und beſonders die das Mehr der Menſchheit anſcheinend läſtende Ungleichheit zur Ausbildung der Kräfte und Anlagen unſrer Natur und zur Vermehrung und Veredlung der Genießungen des Ganzen gebraucht, und das Uebergewicht, das auch bei der einfachſten Entwicklung der menſchlichen Kräfte dem Arbeitſamen Brod, dem Kühnen Glück, dem Träumer Hoffnung, dem Schlauen Einfluß, dem Starken Gewalt gibt und überwiegenden Kräften Gehorſam verſchafft, dieſe auch in der einfachſten Entwicklung der menſchlichen Anlagen auffallenden Naturquellen aller Standes- und Vermögensunterſcheidungen ſichern ihn vor allen Träumen einer idealiſchen Gleichheit unter den Menſchen. Eben ſo wenig ſucht er durch Einſchränkung der Nationalreichthümer oder der Nationalaufklärung dem Sittenverderbniß Einhalt zu thun, durch welches die niedern Stände ſo oft verheert werden.[35]) Er weiß, daß bei Völkern, die an Einſichten, Genießungen, Erfahrungen und Fertigkeiten tief zurückſtehn, allenthalben die Fundamente des allgemeinen Menſchenſegens und der allgemeinen Menſchenberuhigung mangeln, daß ſie folglich nicht auf dieſer Stufe gelaſſen,

noch weniger mit Kunſt und Willen darauf feſtgehalten werden dürfen. Er findet auf der ganzen Erde den ungebildeten, zurückgeſetzten Mann auch in den glücklichſten Umſtänden nicht menſchlich, ſondern nur ſinnlich gebildet und in unglücklichen Umſtänden immer thieriſch verwildert. Hier ſieht er Haufen Sklaven in Ehrloſigkeit, Unverſtand, in dunkeln Rauchhütten in ſinnlicher Behaglichkeit ihr Leben verlieren, dort ſieht er ſie in ſinnlicher Unbehaglichkeit daſſelbe verwünſchen; hier ſtehn ſie wild, gewaltſam, grauſam und muthvoll, dort niedergeſchlagen, niederträchtig, falſch und furchtſam vor ſeinen Augen; hier ſieht er ſie in dummer Leichtgläubigkeit zu jedem Kreuzzug, dort in dummer Gierigkeit zu jedem Raubzug bereitwillig und hinwieder in dummer Leidenſchaftlichkeit zu jedem Aufruhr geneigt; hier ſieht er ſie in barbariſcher Rechtloſigkeit einem in Felſen niſtenden Zwingherrn gehorchen, dort in ſteinharten Ketten unſinniger Rechtsformen durch ihr Leben an der Naſe herumgeführt.

Er weiß zwar wohl und leugne es gar nicht, daß ſolche, bildungshalber verwahrloſte und hintangeſetzte Menſchen durchaus nicht allgemein ſinnlich unglücklich ſind. Er weiß, daß ſie ſich gar oft thieriſch und ſinnlich ganz wohl und glücklich fühlen, und den Zuſtand, in dem ſie ſich befinden, um keinen Preis mit dem Zuſtand gebildeter Menſchen und Völker vertauſchen wollten, und er iſt dabei auch ſelbſt überzeugt, daß ſie ſich in dieſem Zuſtand wirklich beſſer befinden, als wenn ſie dem Verderben einer, von den Fundamenten aller wahren Menſchenbildung entblößten, böſen Volksverkünſtlung preis gegeben würden. Er erkennt, daß es wirklich wahr iſt, daß je weniger der Menſch braucht, je leichter er das findet, was er bedarf, je milder die Sonne in ſeinem Klima ob ihm ſcheint, je ruhiger er in ihrem Schatten ſchläft, je behaglicher er ſich beim täglichen Baden entkleidet und wieder abtrocknet, deſto mehr iſt er im Allgemeinen auch ſinnlich gutmüthig und von roher Grauſamkeit und Gewaltthätigkeit ferne. Aber mein Geſetzgeber achtet dieſe Sinnlichkeitsvortheile für das Menſchengeſchlecht gar *nicht* wichtig, und iſt dabei überzeugt, daß die Horizonte,

ie Menſchen ſich einer ſolchen ſinnlichen Behaglichkeit
laſſen können, ohne durch Hunger und Mangel darin
rt zu werden, auf dieſer Erde, die allenthalben Dornen
Diſteln trägt, ſehr ſelten ſind, und weiß dabei noch,
das menſchliche Herz die Keime des Emporſtrebens ſeiner
r in der unruhigen Hülle ſeines Fleiſches und ſeines
es in ſich ſelber trägt, das ihn auch in den reichſten,
lichſten Zonen das ſinnliche Glück dieſer, durch das
ſtellen der Belebung ſeiner Kräfte zu erkaufenden Be-
chkeit nicht ungeſtört und ungekränkt genießen läßt; aber
n meiſten Horizonten der Erde fordert das bloße Brod,
es der Menſch haben muß, allgemein eine ſehr aus-
dete Ueberwindungsſtärke gegen die Gelüſte dieſer idea-
n Sinnlichkeitsbehaglichkeit, die den Menſchen gewiß
allgemein anwandeln würden, wenn er nicht lieber
äße, als hungerte.

Und ſo iſt unzweideutig im ſtrengen Brodbedürfniß der
gvolle Uebergangspunkt von der geprieſenen Einfalt
Kindesalters des Menſchengeſchlechts in das Joch der
en und Künſte, und einmal hinübergegangen aus
n eliſeiſchen Feldern in den brodbedürftigen Erdball,
t iſt unſtreitig gewiß ein höherer Grad der Entwicklung
Kräfte und Anlagen der Menſchheit beſſer, als ein
erer.

Mein Geſetzgeber läßt ſich beim Anblick des Männer-
ücks und der Verheerungen, welche die mehrern Kräfte
Wünſche dieſes Alters veranlaſſen, nicht irrlenken. Er
, daß Kinder unglücklich ſein können, wie Jünglinge
Männer, und er vergleicht den Zuſtand der vorge-
ttenen Nationalerleuchtung unbefangen mit dem Kinder-
nd der Menſchheit, in welchem der unentwickelte, rohe
nmann vor ſeinen Augen erſcheint. Bei dieſer Ver-
hung findet er unzweideutig viel Glück und viel Unglück
eiden Altern der Menſchheit; aber er findet auch, daß
Unglück des Kinderſtandes der Menſchheit nicht durch
Kunſt widernatürlich lange in dieſem Kinderzuſtand zu
en, ſondern durch eine weiſe Emporbildung zur Be-

friedigung der Bedürfnisse des Männeralters geheilt werden kann, und wieder, daß das Unglück des Männerstandes nicht in der Zurücklenkung der Nationen zu ihrem Kinderstand, sondern in der Ausbildung und Veredlung der Männerkräfte zu der beruhigenden Weisheit des alles vollendenden Alters zu suchen.

Die Natur will allenthalben vollendete Reifung, aber es fordert schwache Blüthen und heiße Sommertage, ehe der Segen des Herbstes seine Früchte zum Kosten anbietet. Ewiger Winter ist der Stand der Natur, den du lobtest, guter Rousseau; aber du sahst nur heiße, brennende Sommertage über die Menschheit und einen hohen Grad ihrer Verheerung. Du lebtest neben bösen Weisen, die der Welt wenig Gutes zu thun geschienen haben, und es ging dir wie einem Mädchen, das edel und gut, aber auch träumend und träge hinblickt in die arge, böse Welt und alle ihre Mühseligkeiten und Gefahren; das gute Mädchen wünscht wieder ein Kind zu sein, und hat auf eine Art wohl Recht, aber es ist zu Mutterpflichten und Mutterfreuden bestimmt und darf die Fortdauer seiner Kinderspiele nicht einmal wünschen.

Mein Gesetzgeber sieht freilich, daß große Genießungen große Begierden erregen, aber er sieht auch, daß große Begierden große Kräfte enthüllen, und daß die Anlagen der Menschheit ohne emporhebende Endzwecke und große Begierden ersterben. Er sieht, daß ohne Versuchung keine Ueberwindung, und ohne Ueberwindung keine Stärke im Menschen ist. Er sieht, daß ohne den Drang nöthigender Umstände, großer Bedürfnisse und hoher Endzwecke nirgends sich der Alles durchsetzende Muth enthülle, der in allen Lagen und Umständen die Wohlthäter der Menschheit bildet. Kurz, alles zeigt ihm, daß die Menschheit zur Ausbildung ihrer Anlagen bestimmt und also die Aufklärung der Nationen ein unumgängliches Bedürfniß der Welt ist.

Auf der andern Seite aber weiß er auch, daß alle Aufklärung der Menschen, wenn sie wirklich Gutes wirken und den Volkssegen wirklich befördern soll, wahrhaft sein,

. i. auf pſychologiſch wohlgeordneten Fundamenten ruhen
nd aus denſelben hervorgehn muß. Er weiß, daß die
ahre Volkserleuchtung nicht auf der Ausdehnung ſeiner
örtlichen Erkenntniſſe, ſondern auf der geiſtigen Erhebung
eſer Erkenntniſſe über den Trug ihrer wörtlichen Ober-
ächlichkeit ruht. Er weiß, daß die wahre Volkserleuchtung
ur aus der Erhöhung ſeiner ſittlichen, geiſtigen und Kunſt-
üfte hervorgeht, ſo wie ſie vorzüglich dazu hinführt. Er
eiß, daß ſie weſentlich[36]) in der Uebereinſtimmung ſeiner
enntniſſe mit ſeinen vorzüglichſten Bedürfniſſen und ſeinen
eſentlichſten Verhältniſſen beſteht, und auf der Unterordnung
iner Neigungen unter ſeine beſten Einſichten, auf der Ueber-
ſtimmung ſeiner Fertigkeiten, Uebungen und Sitten mit
n richtigſten Urtheilen ſeines Kopfs, und endlich auf einer
rgfältigen Stimmung der Aufmerkſamkeit und der An-
nglichkeit des Volks zu dem Wichtigſten, Weſentlichſten
d Nothwendigſten.

Mein Geſetzgeber hält die Klage über die Verheerung
r Sitten, welche von der Ausdehnung des Erwerbes und
r Einſichten einer Nation herrühren, für die Klage eines
lannes, der einen fetten Bach in ſeinem ganzen wilden
uf durch ſeine Matte ſtrömen läßt und dann klagt, ſein
aſſer trage ihm nur Grien und Sand in dieſelbe; er muß
n Bach in Schleußen faſſen und ihn zu vielfacher, ſtiller
ertheilung über ſeinen Boden führen, dann wird er ihm
f eben der Matte, die er ohne dieſe Sorgfalt verheert,
ches Futter pflanzen. Er hält es für die Klage ſchwacher
ugen, daß die Sonne jemal zu hell ſcheine, und die Sprache
r Alles erſtickenden Armuth und des eigenſüchtigen Neids,
ß zu viel Reichthum im Land ſei; wenn er aber ſeine
ugen auf die auffallende Schiefe und Einſeitigkeit unſrer
genwärtigen Aufklärung, auf die Hintanſetzung der weſent-
ſten Theile einer wahrhaften Nationalerleuchtung wirft,
nn er die allgemeine Erkaltung unſrer Zeit über alles
ichtige und Nahe, und den Raſereidrang zu Tändelei und
pielwerk und zu allem Fremden und Unnützen, wenn er
s ſchwere Gefühl einer allenthalben herrſchenden Unzufrie-

denheit mit seinen Umständen, wenn er die auffallende Ungenügsamkeit des Nationalvermögens zu den Sitten der Zeit, wenn er den täglich sich vermindernden Genuß häuslicher Freuden und den ebenso täglich steigenden Prunk der öffentlichen Erscheinungen und die auffallende Leerheit dieser letzten an Bildung zu wahrer, ermunternder Freude und Ruhe und Lebensgenießung sieht, so glaubt er, man habe nicht über Erleuchtung, sondern über Dunkelheit, und nicht über Reichthum, sondern über Mangel zu klagen, und er verhehlt es nicht, daß unser Zustand ihm blos als ein Zustand der Dämmerung vorkommt.

Inzwischen ist Dämmerung freilich besser als Nacht, und es ist Niemand, der den Reichthum Hollands nicht der Armuth der elenden Schiffer, die ein paar Jahrhundert früher in diesen Provinzen gelebt, vorziehe. Es ist Niemand, der Petersburg von der See verschlungen wünsche, damit Rußland geblieben wäre, was es gewesen ist. Es ist auch kaum Jemand, der den auf die Reformation immediat folgenden Volksvorschritt in der Nationalerleuchtung nicht für besser halte, als die ihr vorhergegangene dunkle Zeit. So entscheidend ist der Vorzug des Lichtes vor der Finsterniß, der Aufklärung vor dem Aberglauben und des Ueberflusses vor dem Mangel. Und wir müssen, einerseits um den Punkt, auf welchem wir dießfalls stehn, richtig zu beurtheilen, andrerseits um den Vorschritt unsrer Erleuchtung und unsrer Reichthümer weise zu leiten, solche Geschichtsdata ins Auge fassen, und dann fragen: warum ist der eine Mensch bei seinem Reichthum glücklich und der andere nicht? Warum ist der eine bei vielen Einsichten minder glücklich als der andere bei wenigern? Warum ist der Herrenhuter, der Mennonist, der Quäker so sichtbar bei großen Reichthümern glücklicher, als die reichen Erben der Generaleinnehmer in Frankreich? Warum sind die Söhne des Landadels im Gebrauche ihrer Reichthümer gewöhnlich weiser, als die Söhne des Hofadels? Warum spart der Holländer seinen Reichthum so allgemein? Warum der Engelländer nicht also? Warum jagt das eine Dorf seinen Verdienst durch die Gurgel und

elend? Warum ſpart das andere bei ſeiner Gewerbſamkeit, d iſt blühend? Noch mehr. Warum war die National- euchtung bei der Reformation den guten Sitten und n Hausſegen der Nationen ſo offenbar vortheilhaft? arum iſt die Nationalerleuchtung unſrer Zeit den guten itten und dem Hausſegen der Nationen ſo offenbar derlich?

Die Reſultate ernſter Betrachtungen über die Fundamente Hausſegens aller Stände, über die Geſchichtsdata und eltepochen, die über dieſen Gegenſtand vorzügliches Licht ben, werden uns zeigen, daß das Wachsthum an Einſichten einzelnen Menſchen und bei ganzen Nationen auf eine r ungleiche Weiſe Platz greift; daß einige Menſchen und ige Nationen ſich in weiſer Ordnung erleuchten und ihre ſmerkſamkeit auf Gegenſtände lenken, welche die Sittlichkeit d den Hausſegen des Volks befördern, und daß hingegen dere dieſen Wachsthum der Nationalkenntniſſe auf Gegen- nde lenken, welche den Hausſegen und die Sittlichkeit der tion untergraben, u. ſ. w.

Und hieraus erhellt, daß die Leitung und Führung der tionen bei ihren ſteigenden Einſichten und Reichthümern diejenigen Kenntniſſe und zur Bildung derjenigen Nei- igen, welche ihnen in ihrer Lage die nothwendigſten und htigſten ſind, dasjenige iſt, was das Steigen der Kennt- e und Reichthümer zum Segen des Volkes macht. Aber n erhellt aus eben dieſen Beobachtungen weiter, daß der timmte Punkt unſrer Zeiterleuchtung und unſrer Zeit- hthümer weit größer in ſeinem Schein, als in ſeinem ſen iſt, und daß es uns auffallend an Ordnung und rhältnißmäßigkeit im Beſitz und im Gebrauch dieſer beiden rzüge fehlt.

Allenthalben ſchimmern Detailkenntniſſe, aber immer d feſter, reiner und uns in unſern nächſten Lagen beru- ender Wahrheitsſinn ſeltener. Man ſieht die halbe Welt Einmaleins auswendig können, aber auch das gedanken- e Rechnen und in ſo weit das Gedankenloſsein er uns ſo allgemein werden, als das Auswendigkönnen

des Einmaleins. Man sieht zahllose Dichter, aber unter ihnen nur sehr wenige, die diese zahllosen verdrängen. Man sieht bald mehr Gelehrte, als Kammerdiener, aber man bedarf jetzt mehr Kammerdiener, als Gelehrte. Man erhebt sich in einzelnen Auszeichnungen dem Anschein nach über die Wolken, aber das Ganze unsers Thuns und Lassens, unsers Wissens und Könnens ist, wie der Zustand der Feudalbauern, fest an den Koth der Erde gebunden, über den wir uns nicht zu erheben vermögen. Unser Thun und Lassen, unser Wissen und Können hat keinen festen Zusammenhang unter sich selber. Unsere Nationalerleuchtung ruht nicht auf festem Wahrheitssinn und ausgebildeter Menschenkraft,[37]) sonst würde sie stärker wirken, weniger posaunen und weiter führen. So ist's auch mit dem Reichthum. Man sieht allenthalben tausend Triebräder in Bewegung, das Volk zu lehren, zu zwingen, zu treiben, Geld zu verdienen; aber man vergißt, das das Volk nur in so weit wahrhaft Geld verdienen kann, als es zum weisen Anwenden des Geldes, eben wie zu seinem Erwerben, gebildet und emporgehoben ist. Und so fehlt es allenthalben an Fundament und Ordnung in den neuen Weisheits- und Geldfischerei-Anstalten unsrer Zeit.

Der Schluß dieser Nachforschungen wird also dahin auslaufen, man müsse das Volk, das man erleuchten will, durch Mittel zu erleuchten suchen, die die Menschen in ihrem Wesen allgemein und tief für den ganzen Umfang alles dessen, was ihnen an Leib und Seele nothwendig ist, ergreifen und sie zu demselben mit psychologisch-wirksamer Kraft hinlenken. Es ist deshalb unmöglich zu verkennen, daß das Fundament einer jeden wahren Nationalerleuchtung sowohl, als das Fundament aller Weisheit im Erwerb und Gebrauch der Reichthümer eines und eben dasselbe ist, nämlich die allgemeine innere Veredlung der Grundtriebe des Volks, welche beim armen, gebrechlichen Menschen nur durch seine Hinlenkung zum wahren, lebendigen Glauben an Gott und an die Seligkeit der Liebe zu erzielen ist.

Ist das Wahrheit, Menschen! so ist meine Bahn heiter.

eben ſo heiter iſt dann auch, daß der Gang der
wärtigen Zeiterleuchtung im Großen und Allgemeinen
in der Ordnung. Die ſtolze Erleuchtung ſpottet
empel und Heiligthümer, und raubt dem armen Volk
Lands den Stecken und Stab, woran es ſtille und
m zur Ewigkeit hinwandelte, und die Grundſätze,
uf es bisher ſein gutes Herz, ſein Hausglück und alle
den des Lebens und alle Hoffnungen des Todbettes
indet, und gibt ihm dagegen nichts als Leichtſinn
Unruhe und einen verhärteten Sinn.
Dieſer Geſichtspunkt ſetzt den Unterſchied der Epoche
Luther's Volkserleuchtung und von der gegenwärtigen
erleuchtung, die von Frankreich ausgegangen, in ein
es Licht. Ich rede aber dießfalls gar nicht von dem
rſchied des Meinungenſtreits der damaligen und der
wärtigen Zeit, ſondern von dem Unterſchied der An=
n über die Fundamente des Volksglücks und des Na=
lſegens und dem mehr oder mindern Wahrheitsſinn,
ießfalls in der Reformationsepoche und in der unſrigen
findet.[38])
lnd nun, Zeitalter! ich leere mein Herz aus, und ſage
wie ich es denke: Wer nicht an Gott glaubt, dem
elt die Liebe des Nächſten, und wem die Liebe Gottes
des Nächſten mangelt, dem mangelt das Intereſſe für
rſten Angelegenheiten des Menſchen und mit ihm das
ament der wahren Weisheit des Lebens.
Deshalb iſt Unglaube und Mangel von Liebe eine
le von Unordnung in dem Vorſchritt der Erkenntniſſe
Menſchen, deren Folgen auf keine Art durch die Heiterkeit
Ausdehnung alles übrigen, was der Menſch ſonſt wiſſen
vergütet werden kann; und alle Erleuchtung des
ſchen, die ſich nicht auf Gottesfurcht und Liebe gründet,
vig des Fundamentes beraubt, auf welches der ſchwache
bliche die Werke ſeines Kopfs bauen muß, wenn er
r Kopf ſelber vor Verwirrung und Irrthum be=
en will.
Das zweite Bedürfniß einer wahren Nationalerleuchtung

iſt, daß es lerne, ſein Wiſſen und ſein Wollen i
Schranken deſſen zu erhalten, was es wirklich bedar
was ihm wirklich dient, und weder durch den Tru
des Vielwiſſens, noch durch denjenigen des Reichthum
der Bahn, in Uebereinſtimmung mit ſich ſelber zu
abgelenkt und abgehalten werde.

Mein Geſetzgeber ſucht deshalb ſein Volk mit S
zum Genuß des Vorſchritts der Einſichten und des Ern
zu welchem er daſſelbe hinleiten will, vorzubereiten;
iſt ſo entfernt, daß der bloße Vorſchritt der Reich
oder der Erleuchtung, unabhängend von der Art und
wie die Nation von beiden einen Gebrauch macht, i
friedigen oder erfreuen ſollte, daß er vielmehr einen
Vorſchritt ſeines Volks in beiden Stücken für wichtig
ſegensreicher für daſſelbe hält, wenn er in Ordnu
leitet, als einen größern, der des Fundaments der r
menſchlichen Beruhigung beraubt, den Wohlſtand der
nur anſcheinend erhöht.

Ich falle bei den Nachforſchungen dieſer Begriffe
auf das Beiſpiel einiger Sekten, und beſonders a
Wiedertäufer.

Dieſes ihr Hausglück iſt ſo allgemein, und ihre
liche Weisheit und Ordnung der erleuchteten Rechtgl
ſo überwägend, daß ſie z. B. auf Lehen, von den
einen Dritttheil mehr Pacht zahlen, als ihre nicht
reriſchen Vorfahren, allen häuslichen Wohlſtand, d
wünſchen, genießen, indeſſen, daß die erſten mit Not
Elend ihren kleinen Pachtzins nicht haben erſch
können.

Und die Urſachen hiervon ſind ſo offenbar in den
terſchied ihrer, auf Religionsgrundſätzen ruhenden u
häuslicher Glückſeligkeit hinzweckenden Verfaſſung gegr
daß ein patriotiſcher Bürger an einem Ort, wo m
bisher geduldet, ihre dortige Einſchränkung unumgä
nothwendig findet, „weil wir (ſo ſagte er zu mir)
Geſetzgebung und Polizei unmöglich zu der einfachen
heit der ihren emporheben können, und da wir das

en, so würden unsre Angehörigen, die hieran nicht
d sind, Unrecht leiden, wenn sie nach und nach von
n Sektirern allgemein von ihren Lehen verdrängt
den, welches gewiß geschehen würde, wenn man ihnen
uneingeschränkte Duldung gestattete; denn es ist un-
lich (fährt er fort), daß unser Bauer, der trölt und
t und säuft und flucht und seinen Ruhetag im Schenk-
, welches gewöhnlich das Wohnhaus seines Schulzen,
selber ein Lehenhaus seines Landvogts ist, verteufelt,
in seiner Mitte keinen Menschen ehrt, keinen Menschen
achtet und keinen Menschen rathsfragt, ökonomisch mit
Wiedertäufer concurriren, und ebenso haushälterisch,
e und glücklich sein könne als diese, die nicht trölen,
spielen, nicht saufen, und freilich keine Richthäuser
keine Pfarrhäuser haben, aber in ihrer Mitte häus-
Weisheit ehren und in ihrer Religion die eigentlichen
ndstützen ihres Wohlstands und einfache, weise Bildung
finden."

Mein Gesetzgeber wird sich über die Schwierigkeiten
orsetzen, welche einen eingeschränkten Magistrat um
thelflich genannter Verfassungsfehler willen zur Unduld-
eit gegen die ersten Beispiele einer wahren, reinen,
lichen Weisheit verleiten, und mit hoher, einfacher Kraft
n streben, daß man in seinem Reich auch Menschen
en könne, die alle Einfalt und haushälterische Tugend
r Sektirer besitzen.

Näherung zu meinem letzten Wort über Gesetzgebung und Kindermord.

Leser! Wirf deinen Blick noch einmal zurück auf die
n Aeußerungen meiner Gefühle über diesen Gegenstand
vergleiche sie mit den letzten, zu denen mich die Nach-
hungen über denselben hinführten, und du wirst sehn,
was allgemein mangelt,[39]) den Menschen durch den
uß des Wohlstands und der Aufklärung glücklich zu
jen, auch dasjenige ist, was mangelt, um den Gefahren,
hen die steigenden Nationalreichthümer und National-

kenntniſſe die gemeinen Stände ausſetzen', Einhalt zu thun; und wieder, daß dasjenige, was dießfalls mangelt, eben dasjenige iſt, was auch mangelt, um den vorzüglichſten Quellen des Kindermords Einhalt zu thun.

Dieſer auffallende Zuſammenhang des Ganzen und die Verknüpfung und innere Verbindung dieſer Gegenſtände als Ringe an einer Kette gründet ſich auf das allgemeine Bedürfniß unſrer Natur der Entwicklung unſrer Kräfte, und die Veredlung[40]) ihres Gebrauchs auf rein pſychologiſche Fundamente und auf den ewigen, unerſchütterlichen Felſen der Reinigung, Heiligung und Sicherſtellung dieſer Fundamente auf Gottesfurcht gegründet. Mein Geſetzgeber braucht deshalb alle Nationalverhältniſſe, alle Locallagen, allen öffentlichen Einfluß, ſowie alle Regierungskräfte, die in ſeiner Hand ſind, und alle Privatkräfte, die er zu beleben im Stand iſt, zu dieſem Endzweck.

Er lenkt den Reiz aller Volksgegenſtände, den Ton der öffentlichen Befehle, die Laune der öffentlichen Spiele, die Anmuth der Kunſtwerke; er leitet den Vorſchritt der rechnenden Weisheit, die Lebhaftigkeit der erhöhten Empfindſamkeit, die Gewalt der Beredtſamkeit, den Reiz der Dichtkunſt, die Macht der Regierungsſprache, und ſelbſt den Fratzeneindruck der Theater- und Charlatanskünſte, kurz Alles, ſo entfernt es etwas beitragen kann, dieſen Grundpfeiler der menſchlichen Erkenntniſſe im Volk zu dieſem Endzweck ſicher zu ſtellen.

Aber er weiß auch, daß wahre Gottesfurcht und wahre Weisheit ein und daſſelbe iſt, und er kennt keine Gottesfurcht und keine Gottesliebe auf Erden, als nur beim arbeitſamen, ordentlichen, haushälteriſchen, gerechten und billigen Menſchen. Hausordnung und Hausglück ſind ihm einzig und ewig das unzweideutige Merkmale eines gottesfürchtigen Volkes und er erkennt hier den eigentlichen Scheidungspunkt wahrhaft weiſer Regierungsgrundſätze von allen vielſeitigen Abweichungen der tauſenderlei ſich auf Irrthum und Unmenſchlichkeit gründenden Regierungsabwege, denn er hält alle Regierungen nur in dem Maß für weiſe, als

lück und die Verbrechen des Volkes zu verhüten
id. Und das Unglück des Volks verhütet sich
eine häusliche Weisheit und durch seinen, aus
t, unveränderlichen Grundsätzen der wahren
dung hervorgehenden und in der Gottesfurcht
Hausfegen.

Gesetzgeber kennt die Wahrheit dieser Grundsätze
dem vorliegenden Gegenstand. Vor der stillen
erin stirbt frühe der Keim der unedeln Wünsche,
spätern Folgen die Gräuel veranlassen, denen
chten. Er hält deshalb diese, beim Volk allge-
ntfaltete und rein erhaltene Gottesfurcht für das
Mittel, zu verhüten, daß die Reize des Ge-
es dasselbe nicht gewaltsam verleiten, seine Na-
ne Sorgfalt und Weisheit aus bloßem Sinn-
veck zu erschöpfen, und braucht daher seinen
luß, diesen Endzweck zu erzielen.

unter seinem Volk reine, einfache, aber warme
der Liebe Gottes und der Liebe frommer Jüng-
Mädchen, von der Seligkeit des Ehestands; Lob-
Jünglinge, denen Gott Kraft gibt zu Ueberwin-
schwer sind; Loblieder dem frommen und reinen
as seinem Geliebten ausharrt und wartet, und
e Lieder reiner Haushaltungsfreuden, sogar von
ohnungen der Keuschheit, und von den hohen
Mannes und des Weibes, wenn sie mit ihren
llen vor Gott stehn und sagen: „Siehe, hier
) die Kinder, die du uns gegeben hast.“ Solche
menschliche, solche ferne aber wirksame und
Bilder der Dichtkunst braucht mein Gesetzgeber,
des Kindermords, oder vielmehr überhaupt der
im Innern des Menschen zu steuern. Lieder
t, die den Erdenmenschen, den Vater, den Sohn,
den Ehemann, das Kind, den Unterthan, den
Lehrer, den Reichen und den Bettler vor Gott
aller Menschlichkeit ihres Erdenlebens — nicht
ver, die den Wurm im Staub zum Welten-

ſchöpfer emporbilden. Der Erlöſte meines Geſetzgebers iſt kleiner als Lavater's, ſo fromm und warm und liebend und gläubig wie der ſeinige; aber nicht Throne und Reiche beſchäftigen ihn, wenn ſeine Hinterlaſſenen ihn ſingen, nicht ferne Welten und unendliche Sonnenſyſteme, wenn das Glück ſeines Erdballs ihn anſpricht; nein, ſeine Hinterlaſſenen, ſeine Kinder, ſeine Geliebte, ſein König und ſein Bettler ſind die Bilder, die den Erlöſten meines Geſetzgebers in Volksliedern vor dem Angeſicht Gottes beſchäftigen. Doch, was ſage ich ſo viel von den Liedern des Volks? Von oben herab, vom Throne meines Geſetzgebers, vom innerſten Laut ſeines Hauſes ſtrömt Liebe zu Gott und den Menſchen herab in ſein Volk, und ertönt gleich in dem Machtſpruch ſeiner Geſetzgebung, in dem Jubel ſeiner Feſte, in dem Geſang ſeiner Kirchen und in den Spielen ſeines fröhlichen Volks; mit einem Wort:

er iſt ein Chriſt.

Er opfert ſich ſeinem Volk, und weiß, daß ohne dieſes Opfer des Herrſchers keine die Menſchheit befriedigende Geſetzgebung möglich iſt.[41])

Doch, ich erwache von meinem Traum. Ich ſehe die Zeitwelt in ihrem ganzen Thun und Laſſen, und beſonders die meinen Gegenſtand näher berührende Juſtiz in ihren Geſetzen, Verhältniſſen, Beamten und Handlangern vor mir ſtehn. Es iſt mir, ich höre ganze Haufen ſolcher Menſchen mit vereinigter Stimme mich anrufen: Du haſt jetzt ſo lange geredet, aber höre, du haſt uns mit allem dem, was du geſagt, von nichts überzeugt, als daß du träumſt und nicht in der Welt lebſt, wie ſie wirklich iſt; es iſt dir alles nicht recht, was wir deiner Mörderinnen halber gethan haben und was wir ihrethalben thun könnten, und was, ſo lange die Welt ſteht, ihrethalben geſchehen iſt. Sag' doch denn einmal nur beſtimmt, was wir, wenn der Fall wieder eintritt, ihrethalben thun ſollen.

Aber, wenn ich mir das Bild der Fragenden, wie ich mir daſſelbe denke, dann vorſtelle, ſo ſteht mir das Wort

nde still. Ich weiß für Leute, die nach Allem, was
ıgt, jetzt noch also fragen können, keine Antwort,
g als ich Hülfsmittel für Staaten weiß, die weder
rnsthafte Bildung für die Sittlichkeit des Volkes
noch durch Einschränkung irriger, verführender,
cher Grundsätze den Quellen des Uebels vorbeugen,
rch edle, den politischen Verführungen und Unord-
angemessene Hülfe die elenden Opfer unserer Ver-
g vor der Versuchung zum Kindermord bewahren
für solche Staaten weiß ich dießfalls keine Hülfe.
du, Bild der Gerechtigkeit auf alten Brunnen,
ı Augen, taub an Ohren und lahm an Händ' und
mit dir rede ich gar nicht — ich weiß keine Specifica
e Arcana für deinen menschenverderblichen Apotheker-
- alter Charlatan, mit dir rede ich nicht! Ich hoffe
sere Zeiten — ich hoffe auf ein besseres, auf ein
:es, auf ein weniger verkünsteltes Geschlecht. Es
mmen — es wird gewiß kommen. Aber es ist noch
. Doch, es bereitet sich vor. Es bereitet sich selber
e äußersten Folgen, die sein langes Nichtdasein her-
rt haben, mit Sicherheit vor. Auch der kleinste
der in einem Winkel des Welttheils tief fühlt, daß
Erneuerung des Wohnstubensegens, den unsere Väter
, in allen Ständen verloren und dringend wieder
, auch der kleinste Mann, der in einem Winkel
ȝ empfindet, daß der ganze Geist der Gesetzgebung
öffentliche Wille ihrer heiligen Macht auf den Pfeilern
Gerechtigkeit, die auf Gottesfurcht gebaut,
Menschlichkeit, die auf Demuth ruht,
Schonung, die aus Liebe entquillt,
Weisheit, die dem Bösen, ehe es da ist, vorbeugt,
ines Edelmuths ruhen soll, der sich dem Land und
m Volk des Landes opfert, wann und wo es nöthig,
: kleinste Mann, der in einem Winkel Europa's
les fühlt, ist in der Hand Gottes ein Werkzeug,
lches Gott selber diese bessere Zeit, an die ich im
n auf ihn glaube, herbei führen wird. Sie ist

freilich nach ferne, doch ich hoffe auf sie, ich hoffe auf einen König, einen Menschenfreund, einen Menschenvater, einen Diener und einen Bruder seines Volks, der auf seinem Throne die Folgen unserer allgemeinen Verkünstlung und alle Menschenleiden, die daraus entstanden, fühlen wird, wie sie jetzt schon tausend und tausend edle Menschen im Land, auf die Niemand sieht und die Niemand hört, sehn und fühlen. Er wird kommen, er wird kommen, und wird auf seinem Throne sehn, hören und fühlen, was jetzt nur wenige, die in jenen Höhen leben, auch nur ahnen. Und wenn er erscheinen, wenn er da sein wird, wird sich in allem Volk die Stimme erneuern: Der Thron ist ein Stuhl Gottes, der der Menschheit geweiht ist, und die ersten Stützen des Throns sind in allen Ständen die Männer, deren hoher, edler Sinn mit dem Thron, diesem geheiligten Stuhl Gottes, für die Menschheit einig ist.

Nachtrag.

Einige Stellen,

welche aus dem Manuscript über Gesetzgebung und Kindermord aus verschiedenen Gründen, besonders aber um den Gegenstand so einfach und unverwirrt als möglich zu behandeln, ausgelöscht worden.

Erste Stelle.

Auch sittliche Uebel müssen auf einen hohen Grad steigen, ehe man sie als Uebel anerkennt und ihnen ernsthaft entgegen wirkt; noch viel mehr die politischen Uebel, gegen die man fast immer selbst von oben herab eine allgemeine Blindheit unterhält. Und da ich die künstliche Dunkelheit, welche man über diese Uebel verbreitet, als den Mittelpunkt der Gefährlichkeit derselben ansehe, so ist mir alles willkommen, was die Menschen aufmerksam auf diesen eigentlichen Sitz des Verderbens aufmerksam macht.

Deßhalb liebe ich das schnelle Wachsen der politischen Uebel, wenn sie einmal da sind, und ich bin froh, wenn ihre

Verheerungen nicht langsam anrücken, ich halte es für gut, wenn sie in einem Mannesalter viele Stufen empor steigen. Mein Muth wächst zur Hoffnung, wenn die Erfahrung von ihrem Verderben laut und stark und sichtbar redet. Ja, Menschen! Brennende Krankheit und heftiges Fieber sind mir erwünschter, als serbende Auszehrungen im Volk. —

Ich sehe Knaben, die, ehe ihre Hände Landesgeschäfte berührten, bettelten, lieber schnell mit ihrem neuen Geld rasen, als räuberische Einkünfte stille verbergen. Ich sehe lieber, wenn der verschuldete Junker am Tag, wo er an Platz kommt, seine sechs Pferde an seinen Wagen spannt, als wenn er Jahr und Tag wartet, ehe er's thut. Ich freue mich, wenn in der Sittenverheerung die von unrichtigen Regierungsgrundsätzen herrührt, die Heftigkeit des Uebels mit starken erschütternden Streichen sich zeigt, und denke: So, ganz so muß es kommen, wenn das Uebel Hilfe hoffen soll.

Darum raset nur, Diener der Fürsten, raset heftig und laut, daß eure Herren endlich erwachen, sehen, wer ihr seid und euch einschränken, ihr Knaben, und ihr Volk sie segne!

Zweite Stelle.

Die That ist in den meisten Fällen das Resultat eines Zustandes, den man nicht als den Zustand gesunder Sinne ansehen kann.

Wenn ein Mann unter halb so beunruhigenden Umständen eine sein Hab und Gut betreffende Handlung abschließen und in alle äußerliche Ordnung der Rechtsförmigkeit bringen würde, so würde dennoch der Richter, wenn er sich hernach darüber beklagte, daß seine Gegenpartei die Schwäche seiner Sinne in sehr beunruhigenden Umständen mißbraucht habe, und der Grad dieser beunruhigenden Umstände erweislich wäre, die Handlung als ungültig erkennen, und unsere Gesetze, die dem Mann, der im Fieber sein Gut wegschenkt, dasselbe wieder zurück geben, tödten das Mädchen,

welches im Fieber der größten Verwirrung ſein beſtes Gut, ſein eigenes Kind aufopfert.

Ich bin ein Mann, aber wenn ich bei den gewaltthätigſten Beſchimpfungen, bei den unleidlichſten Angriffen, bei der offenbarſten Ungerechtigkeit, die man gegen mich ausübte, Gewalt brauchte und dann einen unglücklichen Schlag thäte? Ich glaube, bürgerliche Richter würden mich vielleicht tödten, aber ein Fürſt würde mich begnadigen. Aber wenn in dem Augenblick des Angriffs mir mein Haus verbrannt wäre, wenn bewieſen würde, daß Diebe in dieſem Augenblick mir Hab und Gut geſtohlen, daß mein Angreifer mir mein Kind vergiftet, daß ein Fieber in meinen Adern gewüthet, daß mein Beleidiger mich auch ob meiner Krankheit verſpottet, daß zehn andere über ihn hergefallen wie ich, daß ich von allen zehn weitaus der ſchwächſte und der einzige Kranke geweſen — dann glaube ich, würde kein Richterſtuhl mich aufs Blutgerüſt bringen.

Und doch iſt Alles zuſammen, was mich hier vom Todesurtheil befreite, das verbrannte Haus, das geſtohlene Gut, das vergiftete Kind, das verſpottete Fieber, die zehn andern, die alle auch mit darein ſchlugen, Alles zuſammen, — redet? Menſchenkenner! — iſt Alles dieß zuſammen dem Entſchuldigungsgrad, den die meiſten Thaten unglücklicher Kindermörderinnen haben, auch nur nähernd? Ich glaube es nicht, ſondern halte dafür, der Zuſtand dieſer Elenden, ihre körperlichen Leiden, ihre häusliche Aengſtigung, ihre politiſchen Gefahren und die Macht der inwendig tobenden Wuth und des ſtill verborgenen Raſens ſeien ein unendlich gewaltſamerer und unnatürlicherer Zuſtand, habe vielmehr wahrhaft Entſchuldigendes in ſich, als Alles, was der Mord entſchuldigen würde, den ich oben berührt.

Und ich wäre ein Mann — und der Richter rettete mich, — er, der das Mädchen, deſſen Laſt zehnfach größer, deſſen Kopfverwirrung zehnmal entſcheidender, deſſen Schwäche zehnmal natürlicher, deſſen Mitthäter zehnmal ſtrafbarer, — dieſer Richter, der mich rettete, tödtet das Mädchen *und* muß es noch tödten, ſo ſehr ſein Herz blutet, weil die

Verleuchtung in allen Ständen noch so weit zurück ist, sein Schonen mißverstanden und dadurch schädlich en konnte.

Dritte Stelle.

Ich halte die Handlungsart der Menschengattung, welche thalben Alles, woran sie Irrthum und Flecken und hmacklosigkeit mit ihren Halbnasen und Halbaugen ent- n können, mit Spott und Hohn verfolgen, aber nie armen Menschen, dessen Thorheit sie bestürmen, irgend s von brauchbarer Weisheit oder tröstlichem Guten Ersatz zeigen, für in höchstem Grad verachtungs- dig.

Wären wir wahrhaft Weise, oder vielmehr könnte der echliche, sinnliche, unweise Mensch eine Stufe höher en, er würde gegen den Irrthum seinen Mund nicht hun und gegen die Thorheit kein Wort reden; der stille ag der reinen hohen friedlichen Wahrheit würde die atten der Nacht und des Irrthums von sich selber zer- ien. Erstaunend würden die zankenden Menschen den n und edeln Gang so eines wahren Weisen bewundern. zistrate und Priester würden den Mann vom Kopf bis en Füßen betrachten. Das gemeine Volk, und vielleicht ten würden ihn verehren: aber die geheimen Räthe und ister würden ihn gewiß einsperren, denn er wäre ge- lich, er fände Anhang und Schutz — für die Wahrheit. Doch, es ist Thorheit, — das Bild ist zu reich für re Armuth, es braucht Schätze, um mit Diamanten zu en. -- Und wir — sollen uns freuen, wenn nur unsere eidemünze zu dem kleineren Guten, das wir sehen, kennen wünschen, zulangt.

Unsere Wahrheit ist nie größer als unsere Tugend, m stürmen wir Irrthümern, die unsers Eifers nicht dig, darum lachen wir über Thorheiten, die wir nicht erken sollten, und machen Kinder berühmt, die wir un- erkt tändeln lassen sollten.

Aber darum achten auch Minister und Fürsten unsere

Weisheit so wenig, sie haben nämlich nicht alle Ursach sie zu fürchten, denn wir lassen das Volk ewig Narren bleiben. Das Volk liest nur das Buch der Natur, in welchem die Leute mit großen Mäulern und schwachen Füßen eine ihm sehr unerbauliche Rolle spielen, was sie auch immer für Kunstwerke und Erleuchtungsbrillen auf der Nase und in Händen tragen.

Darum wächst der Buchhandel und die wahre Volkserleuchtung nicht völlig in gleichem Verhältniß. —

Vierte Stelle.

Hieraus erhellt, daß obgleich die Natur der Verführung als eine Handlung, deren Jünglinge und Mädchen sich gegenseitig gleich theilhaft machen können, angesehen werden kann, dennoch überhaupt genommen der größere Grad der Lasterhaftigkeit dieser Handlung auf die männliche, hingegen das Drückende, das Elendmachende, das Leidende desselben, ebenfalls allgemein genommen, auf die weibliche Waagschale fällt, daher ich denn schließe, daß weise, dem Laster der Verführung real entgegen wirkende Gesetze ihrer Natur nach mit dem Uebergewicht der abschreckenden Strafe gegen den größern Grad des Verführungslasters des männlichen Geschlechts auftraten oder wenigstens in eben dem Grad real kräftig, das ist, abschreckend sein sollten, als sie es gegen das weibliche Geschlecht sind.

Und endlich schließe ich, daß die Sittengerichte in Bestrafung der Unzuchtshandlungen sich ernsthaft und sorgfältig an den Grad der Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit der vorkommenden Verführungshandlungen zu halten haben, und daß das leichtsinnige Uebersehen und der Mangel ernster beschämender Bestrafungen grober Verführungshandlungen, ebensowohl als leichtsinnige Schonung gegen die Handlungen der Untreu und des Betrugs, nicht anders als muthwillige Veranlassung von Thaten, die auf vielfache Art zum Kindermord führen, kann angesehen werden.

Die Handlungen der bloßen Unzucht, die Folgen *überraschter* gegenseitiger Leidenschaften sind, sollen in der Art

rer Ahndung ganz nicht in Vergleichung kommen mit der hreckenden Ernsthaftigkeit der Strafen gegen lasterhafte erführungshandlungen, wenn den Quellen des Kinder- ordes gesteuert werden soll.

Ferner soll die Wachsamkeit der Regierung, die Auf- erksamkeit der Polizei, das Abschreckende der Urtheile und trafen der Sittengerichte gegen Verführungshandlungen türlicher Weise in dem Grad zunehmen, in welcher laster- fte Verführungshandlungen und die daraus fließenden reuel des Kindermordes und andere schreckliche Folgen des erbrechens zunehmen, das ist ein auffallender Gesichtspunkt, r jedem Mann am Platz nicht entgehen kann und den an bei allen politischen Vorbeugungs-Anstalten bis auf e Spatzenköpf-Lieferungs-Gesetze richtig beobachtet.

Darum muß es einem Menschen, der in den wichtigsten ngelegenheiten des Landes von der Gesetzgebung mehr als ndische Spiegelgefechte fordern zu dürfen glaubt, ins Herz nein ärgern, wenn er weise Männer bei steigenden landes- rheerenden Verbrechen ruhig und still bei alten Maßneh- mungen zu bleiben sieht, die sichtbar nichts mehr helfen und e ganz eigentlich nicht für Lagen und Umstände und Ge- hren, denen man jetzt abhelfen sollte, eingerichtet sind.

Oder ist man in andern Sachen, denn auch so nach- ssig? — Laßt sehen! —

Wenn Hunger im Lande ist, beruhigt sich die Polizei ch dann, ihr Volk mit Erneuerung alter Brodwäger- und eischschätzergesetze, die nur dann gut sind, wenn Brod und eisch im Land ist, zu trösten? Und in den Tagen des riegs, läßt man den stillen Mann im Land auch ohne orsorge mit seinem Vieh aufs freie Feld, läßt man auf droheten Grenzen das Volk auch auf den Ruf des alten orfwächters trauen und ohne neue Hut schlafen? Und nn Pest und Seuche an den Grenzen, verdoppelt man n Landesschutz nicht?

Menschen! In allen Fällen, wo ihr wahre und große efahr auch nur von ferne ahnet, da ist Bewegung unter ch, ihr strengt auffallend eure Kräfte zur Hilfe an, und

schnell sind starke, machtvolle, schreckende und helfende Anstalten unter euch. Ernste Richter der Unzucht! Warum bleibt ihr bei den überhandnehmenden Uebeln der Verführung so still, und beruhigt euch bei Gesetzen, die einem andern Volk gegeben worden, als wir sind, bei Gesetzen, die ganz nicht auf uns passen? Warum stellt ihr euern Gesetzgebern nicht vor, daß eure Gesetze nichts frommen, noch helfen, und Verführung und Untreu und Kindermord sich häufen?

Ernste Richter! Entfaltet eine Weile die Runzeln eurer Amtsmiene und thut euch nicht zu stark Gewalt an, das Lächeln zu verbergen, das euch anwandelt, wenn ich euch sage: Die Unzucht des Landes bewegt euch nicht Herz und Seele, wie der Hunger dem Volk Herz und Seele bewegt. — Die Unzucht des Landes macht euch nicht bange Sorgen, wie die Seuche, die an Grenzen Vieh und Menschen verdirbt, dem Volk bange Sorgen macht. — Sonst hättet ihr schon längst euern Gesetzgebern vorgestellt, daß eure Unkeuschheitsmittel nicht frommen und helfen, und daß die Greuelthaten schwarzer Verführungen und der Kindermord sich mehren.

Ich verzeihe dem Zeitalter, dem Leichtsinn der Grundsätze, die zu einer solchen Nachlässigkeit führen: aber kann ihn die Menschheit den Richtern verzeihen, die längst an ihrem Platz sind und mit drückenden Tarifgeldern von der Unzucht ihre Hausausgaben bestreiten, und über Thaten, die Folgen dieses Leichtsinns sind, ihr Urtheil zum Schwert geben?

Fünfte Stelle.

Erkennet, Gesetzgeber der Welt, und fühlet, insonderheit in Bestrafung der Thaten, gegen welche ihr die Gewalt Gottes über den Menschen ausübt, in der Bestrafung der Thaten, für welche ihr euern Brüdern, den Kindern eures Gottes das Leben nehmt, erkennet doch in der Ausübung der obersten und höchsten Gewalt, welche ein Mensch sich auf Erden über den andern anmaßen kann, daß Lasterhaftigkeit in Bestrafung der Laster die Quelle des größten

nal-Verderbens ist und daß Leidenschaften und Laster, uf Todesurtheil Einfluß haben, solche Verbrechen gegen enschheit sind, welche alle Verbrechen, die euer Schwert uer Rad straft, übertreffen.

rkennet Menschen, die ihr über Leben und Tod richtet, elbst der bloße Anschein, die bloße Vermuthung: ein urtheil sei aus Leidenschaft, aus Religionseifer, aus nuth, aus Geiz, aus Rache, zur Sicherstellung einer tmäßigen, in bürgerlichen und geistlichen Sachen auchten und zu weit getriebnen Gewalt und mit End- n, die Wahrheit zu unterdrücken und den Muth, die e des Landes gegen die Eingriffe einer unrechtmäßigen lt zu beschützen, darnieder zu schlagen, gegeben worden, los diese Vermuthung — der bloße Anschein einer n Lasterhaftigkeit in den Quellen eines Todesurtheils in allen Fällen unsägliche Vergehungen im Land aus- , und in nicht wenigen Fällen hat er wirklich früh später allgemein verheerende Landesübel ausgebrütet.

enschen, seid doch wenigstens in dem vorzüglichen der Gottheit, das ihr euch anmaßet, behutsam und kühn, und schränket euch doch in Erfüllung der Jam- licht der Criminal-Gesetzgebung auf das ein, was ihr gänglich thun müßt, und versucht doch niemals Alles un, was ihr könntet, denn ihr seid Menschen, ihr r!

esetzgeber der Welt! Gehet doch immer ernsthafter eifriger in den Vorbeugungsmitteln gegen die allge- n Quellen der Unsittlichkeit und des Lasters, als in estrafung der einzelnen Ausbrüchen seiner unglücklichen n zu Werk. — Die Ausbrüche des Lasters zu strafen, eilich Pflicht der Regierung, aber nur ihre Ver- gen, den Quellen der Uebel entgegen zu wirken, ihre Weisheit allein.

Sechste Stelle.

ein Gesetzgeber erwartet von Seiten des Altars zu n Zweck mitwirkende Hilfe: er kennt die stille, un-

sichtbare, geräuschleere Kraft der Religion, wie sie vielseitig und allgemein in Palästen und Hütten wirkt und in unendlicher Vertheilung mit unglaublichem Erfolg das gute Herz des Menschen zum Besten der Menschen und zum Dienste des Staats empor heben kann. Mein Gesetzgeber weiß, daß die reinen, hohen und allgemeinen Sitteneinflüsse der Religion von allen den Bewegungen des Staates eben die sind, die ihm am wenigsten zur Last fallen; er weiß, daß das Altar nur dadurch die Last des Staates wird, wenn der Staat selbst dasselbe von seinen reinen Wirkungen und seiner vorzüglichen Bestimmung ablenkt;*) er vergißt bei der Beobachtung der überweidigen Genießungen der fürstlichen Priester den Mangel und die tiefe Erniedrigung der gemeinen Leviten nicht, und mißkennt die wahren Folgen dieses guten Standes, den seine Oberpriester und seine Oberherren gleich immer tiefer sinken machen, nicht.

Er sieht die Arbeit der gemeinen Priester im Lande, die in ihren Folgen viel größer wäre, wenn man mehr von ihnen wollte, die aber dennoch, so geräuschlos und so wenig sie dem Staat zur Last fällt, unendlich mehr wahres Gute wirkt, als die geehrten und gepriesenen Thaten der fettern Knechte des Staates die sehr sichtbar sind, weil sie allenthalben Laut geben, allenthalben hinwirken, aber meistens häusliche Verheerung und Gewaltthätigkeit und gegenseitig alles auftreibende Kraft dahin bringen, wohin sie wirken.**) — So lenken meinen Gesetzgeber die Spottgrundsätze und die eigentliche Thorheitskappe des Jahrhunderts nicht ab, vom Altar Hilfe zur Beförderung des Nationalglücks und besonders zur Bildung, Beschützung und Berathung der niedern Stände, die immer mehr verlassen werden, zu hoffen.

Siebente Stelle.

Verbrechen, die mit dem Tode gestraft werden, müssen

*) Siehe Kronenwechslung und Kreuzzüge im dreizehnten, und Fregattenausrüstungen der Bischöfe vom achtzehnten Jahrhundert.

**) Siehe Regiments-, Cantonierungs-Justiz und Cameral im Musensitze.

nur an sich groß sein, sondern sie müssen es auch
ten. Volksverabscheuung der Verbrecher wirkt wahrlich
und stärker gegen die Quellen der Volksverbrechen,
Todesstrafe — und dieser Volks-Abscheu gegen Ver-
er wird sich merklich verringern, wenn man sie allzunahe
m Kreis derjenigen tödtet, die sie kennen.

Viele dieser Elenden und Unglücklichen ertragen ihre
se so mit einer Geist und Herz empor hebenden Ge-
und einer Standhaftigkeit, daß der Eindruck, der Tod
hre Erlösung, und sie seien Gottes Begnadigte und
ete Erlöste, das erschütternde schauervolle und tiefen
jeu Erweckende, welches die Strafe haben sollte, un-
ch verringert.

Es ist aber gewiß an sich ein zweckloser Eindruck um
uffallende und frappierende Schönheit in den Todes-
en des Verbrechers: er muß verabscheuet sein, oder ihr
t ihn vergeblich. Ich weiß von einer unverehlichten
rischen Kranken-Dienstmagd, die in religiösen Me-
olien versunken, von einer herrlichen Todesscene einer
ermörderin, die sie gesehen, so eingenommen worden,
sie, um auch auf einem solchen Todbett zu sterben, das
ihres Meisters vergiftet, sich selbst angegeben, und
ich auch zu allgemeiner Erbauung enthauptet worden.
st mir leid, daß das Local dieser wichtigen Thatsache
meinem Gedächtniß ist, ich würde ihr sonst mehr nach-
n und sie umständlich erzählen, denn es scheint mir
höchst wichtiger Umstand.

Freilich ist auch das wieder nur ein einseitiger Gesichts-
t; ich gebe ihn auch für nichts mehr und weiß wohl,
er allemal mit vielen andern abgewogen werden muß,
mge nämlich die Erdengötter noch tödten wollen, welches
ber in meinem Ergeuerwinkel, ich mag die Sache, von
jer Seite ich will, ansehen, weder beim Sonnenschein
er Spaziergänge, noch im Dunkel meiner Nacht-
e niemals für das Beste finden kann, was sie thun
ten.

Neunte Stelle.

Männer haben in den roheſten Zeiten die Ausſetzung der Kinder, die an ihren Mord grenzt, erlaubt; Prieſter haben auf geweihten Altären Kinder dem Feuer geopfert; Könige haben neugeborne Kinder verhaßter Völker zum Tod beſtimmt; Lama (Rahel) beweint ihre Kinder, und Maria flieht mit ihrem Jeſu in die Wüſten ob dem Greuel eines männlichen Fürſtenbefehls: aber nie hat ein Weib, kaltblütig wie Männer, Kinder getödtet. Allenthalben ſtrecken dieſe ihre Hand aus zur Rettung. — Die ägyptiſchen Hebammen wagten ihr Leben und trotzten dem Befehl des Fürſten und retteten Iſraels Kinder, und auf das Aeußerſte getrieben, flochten die jüdiſchen Weiber vom Schilf des Nils Körbe, ſetzten ihre Kinder verſorgt auf ſeine Fluthen und hofften auf Menſchen am Bord der Waſſer, die Erbarmen hätten mit ihren Kindern, und ägyptiſche Töchter retteten Judenkinder aus den Wellen des Nils und erzogen ſie wie ihre eigenen. So überwägend vorzüglich iſt die Kinderliebe im weiblichen Geſchlecht vor dem männlichen — und Europa — enthauptet Schaaren Elende, die ſie Kindermörderinnen heißt, und der Name des männlichen Kindermörders iſt in den Akten unſerer Zeitjuſtiz unbekannt; und täglich verderben Männer ihre Kinder und verführen die Verderberinnen zu Handlungen, die ſie außer ſich ſelber bringen und in Lagen ſtürzen, in denen ihre vorzügliche Empfindlichkeit, mit welcher ſie das fremdeſte Kind ſelbſt mit Lebensgefahr erretten würden, ſie dahin bringt, ihre eigenen zu morden. — Ja, Geſetzgeber, wiſſet, die Kindermörderin hat Kinderliebe und iſt darum nicht das, was ihr wähnt, und nicht das, was ihr ſtraft, nämlich nicht die in ihrem Innern verhärtete gefühlloſe Mutter, die wie ein Böswicht auf der Straße den Unſchuldigen mordet. Mord iſt nicht die Handlung des Weibes, und Kindermord nicht die Handlung des Mädchens, und Vernachläſſigung des Kindes iſt nicht die Handlung der Mutter — bis auf die Bettlerin am Weg ſchleppt ſich eine jede Mutter gern mit ihrem Kind und trägt daſſelbe gern

dieſe auf ihrem Rücken. Menſchen! Irret nicht länger
en wahren Urſachen des Kindesmordes und laßt eure
ße nicht länger die ganze Laſt ihrer Strenge auf die
unglücklichſten unter allen Menſchen fallen. —

Zehnte Stelle.

Edler, landesväterlicher Mann, in welchem Winkel
das du wohneſt, laß dich von den Chimären unſrer
nicht blenden. —
Das Wort des Apoſtels „Gottesfurcht iſt zu allen Dingen
“ iſt wahrlich in Beziehung der fürſtlichen Finanzen
chtig, als in Beziehung der Hausordnung des niederſten
manns. Gottesfurcht iſt der Felſen, auf welchen die
r der Menſchheit das Glück der Throne und die Ruhe
niedern Hüttenbewohner gebaut hat.
Mein Geſetzgeber, der ſeine menſchliche Führung des
s auf das Bewußtſein der Nothwendigkeit einer allge-
geſicherten Gottesfurcht gründet, dieſer Geſetzgeber wird
einen Bemühungen den Greuel des Kindermordes ent-
n zu arbeiten, ſich feſt an dieſem oberſten Bedürfniß
er Natur halten, und deshalb mit ernſter Sorgfalt die
n Hausſitten des Volks bewahren, deren Bewahrung
ller Welt und in allen Zeiten das Siegel der wahren
ſeligkeit iſt. — Dieſer Geſetzgeber wird, ſo viel in ſeiner
ht iſt, die Quellen des eheloſen Lebens mindern und
Anläſſe, Gelegenheiten und Verſuchungen zu einem
dentlichen geſetzloſen und leichtſinnigen Wandel, welcher
er als die Quelle der Ausgelaſſenheit und Unkeuſch-
fehler muß angeſehen werden, Einhalt thun. — Er
auch die Ungerechtigkeit, die Thorheit, die Unverhält-
äßigkeit und harte Rohheit der alten Strafgeſetze
r die Unkeuſchheitsfehler auslöſchen und uns hierin durch
Geſetzgebung richten, die dem Vorſchritt unſrer Aus-
ung angemeſſen. — Er wird den elenden und niedern
ihrten Opfern unſrer Sitten mit abſchreckendem Nach-
Schutz und Hilfe gegen Untreu und Betrugs-Hand-
en, mit welchem man ihm ſo oft Schlingen zum Fall

legt, zeigen und ihren dießfälligen wahren Klagen eine solche Genugthuung ertheilen, welche gegen das männliche Verführungslaster wahrhaft abschreckend. — Er wird den Keimen der lasterhaften Anmaßungssucht der obern Stände sowohl, als der Niederträchtigkeit des gemeinen Volks durch den ganzen Geist seiner volksbildenden Gesetzgebung entgegen wirken. — Er wird den Stand der Dienstboten zu Aussicht und Hoffnung eines glücklichen Alters und den Genießungen des Ehestandes empor heben. — Er wird zur Veredlung der Nationalgesinnungen die reine Entwicklung und Ausbildung der Grundanlagen unsrer Natur befördern und beschützen. — Er wird das Herz der Diener des Altars empor heben, ihren der allgemeinen Veredlung des Menschengeschlechts geweihten Dienst mit Würde und innerer Kraft zu erfüllen und auf dieser Bahn das Hausglück seines Volks so allgemein und seine Menschlichkeitsgenießungen so sicher gründen, daß es unmöglich sei, daß auch die unglücklichste Mutter in seinem Staat zum Mord ihre Zuflucht nehmen und zum Gift und zum Dolch sagen wird: Sei mein Erretter gegen mein Kind. —

Wäre es aber dennoch eine — würde dennoch eine in die Tiefe dieses Elends hinabsinken, so würde mein Gesetzgeber um ihres Elends und um seines Volks willen blos als Vater, als erbarmender Vater gegen sie handeln, sie erretten, und wachen und hüten, daß die Stimme ihrer Lästerung und ihres Rasens, die keine Menschenstimme ist, auch kein Menschenohr höre — er würde verhüten, daß die That verborgen bliebe vor seinem Volk und der gleiche Gedanke keiner Elenden durch das Beispiel der Unglücklichen in Kopf komme, und sie in der größten Verwirrung verführe.

Elfte Stelle.

Er fordert in den fürchterlichsten Augenblicken der tiefsten Unruh nur den geringsten kleinsten veranlassenden Umstand, nur einen Wink, nur ein Beispiel, nur ein den Gedanken erregendes Wort, so ist das Bild, so zu dem entsetzlichen

führen kann, in dem abgeschwächten Gehirn der alsobald unauslöschlich eingegraben und wirkt von Augenblick an unaufhaltsam fortschreitend, bis es i Moment der letzten Verwirrung so oft die unglück- at selber entscheidet.

der andern Seite hat das Gegentheil, nämlich der von Beispiel solche Greuelthaten und ganze Unbe- t mit dem Bild dieser elenden Handlungen gewiß usend Unglückliche vor der Handlung bewahrt, welcher n sie mit dem Gegenstand durch öftere Beispiele geworden wären, höchst wahrscheinlich auch schuldig wären.

Zwölfte Stelle,

von sehr altem Dato.

hät' ichs! Wandsbecker Bote und Necker müßten einen Kopf.

n im Ernst Wandsbeckergeist in dem Herr Necker, kergeist in einem Asmus würden einen Mann aus- den Roman meiner Schattengesetzgebung in einer Staatsverwaltung zu brauchen. Was ich mir — der Mann würde meinen Roman nicht sehen, hr als ich Träume in sich selber fühlen und aus-

es schien große starke Menschenhöhe, daß Ludwig ragen mag, dessen Weisheit Fürsten bilden kann, Asmus brauchen können.

reift in der Welt, schon duften Asmus' schöne ihren Wohlgeruch reiner, seit Ludwigs Edikte die usliche Weisheit gelehrt und Frankreichs tiefgewur- Menschenverderben in seinen obersten Quellen Ein- an haben.

Dreizehnte Stelle.

e Zeiterleuchtung hat auffallende Aehnlichkeit mit wie sie und mit ihr eingerissenen Mode, den hellen r zu schlafen und die Spiele des Lebens beim

Schimmer glänzender Wandleuchter die Nacht durch zu treiben — die Aehnlichkeit trifft bis auf die Lichtputze hinunter ganz ein.

So wie der Kerzenschimmer dieser Wandleuchter sich verdunkelt, wenn sie nicht stündlich geputzt werden, so verdunkeln fast immer unsere neuen Weltlichter auch so, wenn Niemand mit ihnen zankt.

Vierzehnte Stelle.

Die Landesgesetze, die nur Sturm laufen gegen die letzten Thaten der verwilderten Verbrecher und der rasenden Elenden, gleichen in meinen Augen armen elenden Dorfwächtern, die Jahre und Monate und Tage durch alle Nächte schamlos und pflichtvergessen dahin schlafen, aber dann beim geschehenen Unglück immer ein desto gräßlicheres Geschrei erheben, je länger die Verheerung des Feuers oder des Wassers, oder des Feindes, oder des Räubers gedauert, ehe sie erwacht.

Fünfzehnte Stelle.

Was soll das Geschwätz, womit man uns heute von der Ungefährlichkeit seiner Handlung überschwemmt, sagte ein Edler aus dem Justizrath, dem man eben die heiterste Theorie, daß man den Kerl für das, was er gethan, nicht tödten könne, vorlegte. Er muß sterben, das ist jetzt genug, und kein Wort weiter.

So reden Richter über Leben und Tod — denn es richten oft unbändige Menschen über Leben und Tod, und es werden noch so lange viele Blutrichter so reden und viele unbändige Menschen als Blutrichter sitzen und sprechen, so lange als die Menschen überhaupt sich auf wildern, frechern, gewaltsamern Wegen zum Regierungston bilden werden, als man zur niedern Klasse ehrbarer gemeiner Berufe sich nicht bilden darf.

Sechszehnte Stelle.

Alle meine Schonungswünsche gehen aber nicht dahin, daß man diese Schonung vor dem Volk spiegle und ihm

elbige laſſe in die Augen fallen. — Nein, ihre Schonung oll dem Volk ein Geheimniß ſein, wie ihr Verbrechen, Tod und Nacht und Schatten umringt äußerlich die Elenen, aber innerhalb der Wälle der entfernteſten Feſtung ſei hnen ſtilles Brod, und bei ihrer Arbeit ungekränkte Tage erſichert.

Siebenzehnte Stelle.

Fürſten! ein gutes Gefängniß hat zwei Bedürfniſſe: ter nahe hindringendes Auge, und den beſten weiſeſten Volksmann und Menſchenkenner zum Geiſtlichen, dann wird uch ein ewiges Gefängniß menſchenbildendes Kloſter und elerhebende Nationalanſtalt werden.

Das iſt einer von denjenigen Grundſätzen, für deren Wahrheit ich eifern werde, bis ich ſehr weiſe Verſuche zum ndzweck auf eine die Unmöglichkeit der Sache beweiſende rt werde ſcheitern ſehen.

Achtzehnte Stelle.

Ich bin über Gegenſtände, die den Menſchen nahe anhen, gewohnt, mich oft und viel mit gemeinen Leuten zu terreden, und es iſt gar nichts Seltenes, daß ich Aufſätze, e das Volk angehen, Bauernleuten vorleſe, und ich mache mir zur Ehre, zu ſagen, daß ich vielleicht das Wichtigſte, as ich weiß, und ſogar das, was ich am beſten weiß, m Umgang mit gemeinen Leuten danke, ich übe mich ch jetzt noch täglich in dieſer meiner lieben guten Schule erſt neulich, nachdem ich meine Nachforſchungen über n Kindermord ſchon längſt vollendet, fragte ich meinen ten Nachbar L* von H* warum bei ihnen im Freiamt ſo nig Exempel von Kindermord vorkämen. —

„Das macht die Beicht, war ſeine Antwort — Nein, r dürfen nicht wie ihr — ich war auch jung, aber man t's einem ſo allein, und ſo ans Herz — man wiederlt's ſo oft und ſo feierlich, und rathet nicht in Tag hinein, ndern auch juſt und eigentlich auf das, was Noth iſt d obhanden ſchwebt, daß es gemeiniglich hilft, wo ſo ein nglück geſchehen könnte, und vorher kommt der Pfarrer

mit der Beicht allenthalben gar leicht auf den Grund und hütet den Anfängen, wo man sich auch noch scheut und schämt, ehe das Ding zu wild wird im Menschen; — und dann ists noch das: man hört bei uns mit der Unterweisung und Seelsorg für die Kinder nicht auf, wenn sie 15 Jahr alt sind — Jesus Maria! die Seelsorge sollte ja eigentlich erst dann für sie recht angehen."

Es ist Wahrheit in dieser Antwort, und wenn sie auch schon mißbraucht worden sein mag, so hat die Beicht dennoch in ihrem Wesen gewiß große innere Kräfte für die Bildung des Volks. —

Die Reformation gab uns, indem sie dieselbe abschaffte, Männer mit wahren Seelsorgerherzen. — Aber sie hat das Band aufgelöst, welches das Volk zu dem Ohr seiner Seelsorger, die jetzt nicht mehr Reformatoreneifer und Reformatoren-Achtung besitzen, hinzu lenkte; und man darf nicht leugnen, das Wesentliche der priesterlichen Seelsorge, die enge nahe Kenntniß der Pfarrkinder verliert sich durch die Folgen der zu allgemein und zu unbedingt weggeworfenen Beicht täglich mehr, und eben so entkräften sich die engen das Herz wahrhaft zusammen bindenden Verhältnisse zwischen den Pfarrern und dem Volk immer sichtbarer.

Und doch soll eine jede wahre Volkserleuchtung alle Bande der Herzlichkeit zwischen väterlichen und kindlichen Verhältnissen vorzüglich sicher stellen. — Die Reformatoren thaten's und waren des Volks innig geliebte Väter, und der Fürsten treue, biderbe, älteste und weiseste Kinder.

Aber die Priester des Landes sind dieses nicht mehr. — Sie sind gesunken, zu gelehrten vom Volk nicht verstandenen Predigern — und zum Spott der armseligsten niedersten Laune eines jeden verworfenen Fürstenknechts und Reichen!

Das heißt aber weniger nicht, als die Kraft ihres Standes zur Beförderung und Sicherstellung der Sittlichkeit und Glückseligkeit der Nation hat sich im Allgemeinen beinahe aufgelöst.

Bemerkungen.

.. A. lautet der letzte Satz: „denn die guten Jünglinge
: Mädchen fast immer nur um der Armuth willen."
1. A. hat hier noch folgenden Absatz: „So werden un-
zugungsgesetze oft wirklich entscheidende Quellen größerer
:s scheint mir besonders das Gesetz, welches an Orten, wo
Schwangerschaften noch beträchtlichen Ahndungen und Strafen
nd, den Mädchen, die im Fall sind, dennoch befiehlt, ihren
einem gewissen Zeitpunkt, unter Bedrohung der schwersten
zuzeigen, sei von dieser Natur und können Mädchen, die
mit Sorgfalt retten würden, aber sich selber vor Schande
ı, im Geheim Kindbetten wollten, zu dem Gedanken, ihre
erderben, verleiten."
hat die 1. A. ebenfalls noch einen Satz, der in der C. A.
den stolzen Häusern des Adels und in den anmaßlichen
s reichen Bürgers werden gar nicht so selten solche Greuel
dann noch oft mit dem Tod und tiefem Elend der auf-
Tochter und schwarzem Jünglingenmord begraben."
: „verstopfen die edelgebornen Herzen gegen die elende,
nung und Mitleiden flehende Schwester und tödten mit
nd die unglückliche Geschwächte, weil sie mit ihrer Sünde
:s Hauses kränken wollte."
: „so lang ihr Volk die Zahl der Hände und Füße im
ıls sein Eigenthum ansieht."
hat hier noch folgenden Satz: „Und dennoch fordert der
, der hartherzigste von seinem Nebenmenschen Treu, Glau-
erechtigkeit, und fordert es desto härter, desto hartherziger,
er er selbst ist."
hier ab heißt es in der 1. A. weiter: „sondern durch all-
nporbildung der Nation zu den edleren und höheren Ge-
die immer nur eine Folge einer stillen ausgebildeten häus-
heit sind."
hier ab hat die 1. A: „und mit allen ihm bekannten
ı der hier einschlagenden Sprüche, folglich mit seinem
en Glauben übereinstimmend."
r Absatz lautet in 1. A: „Aber mein Gesetzgeber ist über-
3 jede gute Gesetzgebung den Realbedürfnissen des Menschen
und auf seine wesentlichen Grundtriebe und Grundan-
ıt werden müsse; 2. daß die Unzuchtsgesetze, welche die

Geschwächte ohne Hülfe und Rath ihrem Elend und ihrer Verzweiflung überlassen, den Bedürfnissen des menschlichen Herzens nicht genug thun und nicht auf den Grundfesten der innern Menschennatur gebaut sind. Daher irrt ihn pp."

10) Die ganze Stelle von der Anmerkung [*)] an nebst dieser fehlt in der 1. A., dafür hat sie folgenden Satz: „Gott im Himmel! Wie hart und wie blind muß das Volk sein, das der Unschuld für seine Freude also Schlingen legt und die gefangenen Elenden dann zappeln läßt, bis sie todt sind! — daß sie bald zurückkehre die Gesetzgebung der Menschheit zur Menschlichkeit, und fühle, daß der Staat, der dem Krieger pp.

11) Der letzte Satz lautet in 1. A: „Aber wer wird ob der Kinder der Verlassenen weinen? Ich schweige; es nützt nichts, das Gefühl der Menschheit rege zu machen, bis die Mittel, menschlich handeln zu können, ins Licht gesetzt sind — und also ist es besser, ich beschäftige mich mit Diesem."

12) Beide Anm. sind Zusätze, die nur die C. A. enthält.

13) Die 1. A. hat hier noch Folgendes: „7) Genugsame und öffentliche Festsetzung, daß die Gewissensräthe von den Schwangern keine Gebühren, keine Geschenke annehmen dürfen, und überhaupt die ernsthaftesten schärfsten öffentlichen Messuren, daß weder das hohe Sittengericht, noch die Untergerichte in den Provinzen niemals unter keinem Vorwand und auf keine Weise von den Schwangern keine Gebühren weder fordern noch annehmen dürfen."

14) Dieser Satz ist der 1. A. entnommen, weil er hier klarer ausgedrückt ist; in der C. A. lautet er: „Wenn der Staat das Wort Kindermord ausspricht, so sollte er dieses ohne einen ernsten Hinblick auf den Zustand aller Menschen, die seinethalben keine Kinder haben dürfen, nie thun."

15) Die 1. A. hat hier noch folgende Sätze: „und dieses ist so wichtig, daß es mich dünkt, die wahre Weisheit der höhern Richtung bestehe am vorzüglichsten in dieser Uebung und Fertigkeit, die verschiedenen Leute, die als Instrumente zu ihren Endzwecken gebraucht, nach der eigentlichen Art und Weise, welche sie haben, lenken und monövriren zu können. Folglich müssen Instructionen und Rathschläge, die man den Gewissensräthen geben wird, im Geist und Ton der Denkensart dieser Leute sein, die selbige befolgen sollen."

16) Die ganze Stelle von hier bis zu der Ueberschrift: „Erste Quelle des Kindermordes" fehlt in der C. A. — Sie kann jedenfalls nur durch ein Versehen ausgelassen sein, denn abgesehen von ihrem Gedankengehalt ist sie auch deshalb wichtig, weil sie die Ueberschrift zum zweiten Haupttheile enthält, welcher die besondern Fälle angibt, nachdem der 1. Theil das Thema im Allgemeinen behandelt.

17) Die 1. A. hat noch folgenden Absatz nach der Ueberschrift: „Ich fand erstlich, daß die Untreu und der Betrug verführender Jünglinge eine der vorzüglichsten und ersten Quellen des Uebels sei

und ich wende hier den schon einmal bewährten Grundsatz an, daß es in unserem Gegenstand wesentlich ist, beständig den Unterschied der Endzwecke, Pflichten, Kräfte und Schranken eines bloßen Sittentribunals und der öffentlichen Justiz im Auge zu haben."

18) Der letzte Satz lautet in der 1. A. anders, auch befindet sich dort noch eine weitere Ausführung. Das Ganze lautet da: Alle diese Gesetze müssen nach solchen Grundsätzen erläutert und auf einen solchen Fuß gesetzt werden, daß arme verführte Mädchen nicht vom Mißbrauch derselben verstrickt, um ihre wahren Rechte verkürzt werden. — Das Gesetz z. B., die Schwangerschaft vor einem gewissen Zeitpunkt anzuzeigen, hat offenbar den Endzweck, den unehelichen Kindern ihren Vater zu sichern und das arme Mädchen vor dem Unglück der Vaterlosigkeit und der daraus fließenden Verzweiflung zu bewahren und nicht dasselbe, wenn sein Jüngling ein Betrüger ist, nach Form des Rechten ins Elend zu stürzen. Daher scheint mir, das Gesetz sollte zur Verhütung der gefährlichen Folgen, die es bei einiger Unbestimmtheit seines Endzweckes haben kann, also ausgedrückt sein:

Gesetz für Töchter, welche sich schwanger befinden sollten, über die Nothwendigkeit der frühen Anzeige des Vaters.

Da es unmöglich, ohne die Entdeckung und Mithülfe des Vaters den unverehelichten Schwangern in ihren Umständen einerseit mit genugsamer Hülf an die Hand zu gehen, andrerseits den Zustand ihrer Kinder auf eine sichere und sie selber beruhigende Art festzusetzen, so muß einer jeden Tochter, die sich in diesen Umständen befindet, Alles daran liegen, daß sie der Regierung die Mittel, den Vater zu entdecken und zu fortdauernder Erfüllung seiner Vaterpflichten anzuhalten, nicht erschwere; deshalb geben die Sittengerichte denselben die väterliche Wegweisung, über diesen Punkt vorsichtig zu sein und nicht sich und ihr Kind auf eine thörichte Art zu verkürzen und in Gefahr zu setzen, sondern sogleich bei den ersten Spuren der Schwangerschaft durch vertraute zeugensfähige Personen dem Vater des Kindes die Anzeige ihrer Umstände zu thun und von ihm zu begehren, daß er ungesäumt demjenigen, was sie glaube mit Recht von ihm fordern zu können, ein Genügen leiste und wenigstens wegen einer unbesorgten Kindbett, auch wegen Sicherung des Tischgeldes für das Kind und seine Heimath und Beruf sie zu einer gänzlichen gesetzlichen Beruhigung sicher stelle. Im Fall dann der Jüngling sich mit der Tochter verglichen und beide Theile unter einander mit ihrer Einrichtung zufrieden wären, auch sämmtlichen obigen Punkten unter ihnen selber ein sattsames Genüge geleistet, so solle dieser Vergleich von zwei beeidigten Männern unterschrieben und durch den Pfarrer an das obere Sittengericht einberichtet werden, und dieses Gericht wird so ein ordentliches, verständiges, treues und pflichtmäßiges Betragen den Fehlenden zu Gnaden aufnehmen und in Betracht dieses sie aller Straf und Ahndung entlassen, ja sogar alle Verfügungen, die sie

selbst zur Geheimhaltung ihres Fehlers treffen werden, insofern dabei alle Pflichten der Sorgfalt für das Kind beobachtet werden genehmigen.

Insofern aber eine Tochter diese Sorgfalt unterlassen und nicht vor einer bestimmten Zeit den Vater des Kindes um die Sicherheit der nöthigen Versorgung wegen der Kindbett und der Unterhaltung des Kindes angehen ließe, auch uns ihre Schwangerschaft nicht anzeigen würde, so solle die Verhehlung ihres Zustandes von uns als auf Gefahr ihres Kindes geschehen angesehen, auch auf die beschämendste Art geahndet werden, und wenn es sich fände, daß selbige auf Anstiften ihres Vaters ihren Zustand verschwiegen, so soll auch er mit entehrender Ahndung auf das Schärffte angesehen werden.

Das Gesetz zur Warnung wegen der oft als Ehepfänder auf Gefahr hingegebenen Geschenke, die kein Eheversprechen beweisen können, sollte meines Erachtens also lauten:

Damit keine Tochter unter dem Schein der ihr versprochenen Ehe betrogen und angeführt werde, macht das obere Sittengericht allen Töchtern aus väterlicher Liebe kund, daß nicht alle gegebene Eheversprechungen vor Gericht giltig sein können, sondern daß oft und viel, wenn ein Böswicht auf dem Leugnen beharret, dem Sittengericht ganz unmöglich sei, der klagenden Tochter Recht zu schaffen, wenn sie nicht rechtsgültige Beweise des Eheversprechens in ihrer Hand hat.

Geld und Geschenke, die sie empfangen, sind und können keine gültigen Beweise des Eheversprechens sein, weil die schlimmsten Verführer auch allen Töchtern des Lasters Geld und Geschenke darwerfen; deshalb warnt das Sittengericht die Töchter im Land, Geschenke, so groß und prächtig sie auch immer wären und was auch immer für mündliche Versprechungen damit verknüpft würden, niemals für sicherstellende Ehepfänder anzusehen.

Ebenso warnt sie ihre Töchter, Briefe, die man oft als geschrieben verleugnet, besonders aber nur halbgesagte Versprechen und zweideutige sich auf mündlich geredete Sachen beziehende Ausdrücke als beruhende und sicherstellende Beweisthümer anzusehen und rathet ihren Töchtern in dieser Angelegenheit, bei welcher das ganze Glück des Lebens auf dem Spiel steht, mit Vorsicht zu gehen und frühe, ehe ihnen der Kopf und das Herz durch Leidenschaft schwindelt, sich tief einzuprägen, daß es weniger nicht, als muthwillig grenzenlosem Verderben entgegen hüpfen hieße, wenn man auf Eidschwüre, auf Thränen, auf den Anschein eines guten Herzens, auf den Anschein von Generosität und eines warmen Attachements bei einem Jüngling traue und baue, der es einen Augenblick ausweicht, sein mündliches Versprechen mit rechtskräftigen Urkunden zu bestätigen.

Das Sittengericht weiß die Gründe, welche gar oft einen Jüngling abhalten können, unter gewissen Umständen auch ein wahres und treugemeintes Eheversprechen öffentlich bekannt werden zu lassen, und will daher mit schonender Güte die stillen Verfügungen liebender

ersonen nichts weniger als hindern; er weiß, daß es oft weise ist, eirathen um des Familienfriedens zur Beruhigung nächster Blutsverwandten willen aufzuschieben, und ist überzeugt, daß die gewaltsame inderung gegenseitiger Liebe, sowie die voreilige Erzwingung öffentcher Verbindungen tausendfältige Quellen von schwerem, häuslichem nglück sind, deshalb wird das Sittengericht die Aufschiebung öffentcher Verbindungen mit väterlicher Güte auch sogar im Fall einer chwangerschaft gern gestatten und nur verhüten, daß hierin nicht f Gefahr gehandelt und das Mädchen nicht in der Folge durch chterfüllung dessen, was man ihr versprochen, betrogen werde.

Das scheint mir der Geist und der Ton der Gesetze zu sein, welche s Gepräge der guten rettenden Hilfsneigung, die alle Gesetze haben llten, bei sich trägt; ich mag aber nicht mehrere ausführen; und die esetze, die Edelleute, Studenten und Soldaten aller Verantwortung gen klagende Mädchen loszählen ꝛc. ꝛc., das sind Gesetze, die, wenn an die Aufgabe, was soll man thun, das am stärksten dahin wirkt, elen Kindermord zu veranlassen, beantworten sollte, ohne einige bänderung vollkommen gut wären — — Es ist wohl traurig, aß — — — aber — — "

Hier folgen mehrere Zeilen Gedankenstriche, dann heißt es weiter, ie unser Text nach der C. A. hat: „Das Wenigste, was auch die heste Justiz u. s. w."

19) Die 1. A. hat hier zum Schluß noch folgenden Zusatz: „Die eistlichkeit hat freilich um ihrer Blindheit und um ihres Geizes illen den obrigkeitlichen Arm zu diesem Endzweck hingelenkt, aber durch auch die innere Natur ihrer Kirchenhandlung zu Grund gechtet, so daß ihnen diesfalls der Thron und der Altar gleichen Dank uldig, denn sie haben beide gleich wohl bedient."

20) Als 5. Grund hat die 1. A: „Weil bei dieser Einlenkung zu ehrerer Billigkeit doch keine Brandschatzungsprojecte von Seiten der ädchen begünstigt würden, — zu weit werden die Sittengerichte ihrer Güte nie leicht gehen — und der Jüngling und seine Curaren hätten also um der neuen Gesetze willen auch keine Bewegründe, ihre Menschlichkeit weiter zu treiben, als die Gerichte sie ahrscheinlich verbinden würden." — Der 5. Grund der C. A. bildet der 1. A. den 6., derselbe hat hier aber noch folgenden Zusatz: Denn die Entfernung der Aergernisse und die stille Behandlung ändlicher Sachen trägt zur Nationalsittlichkeit und zur Beförderung nes ehrbaren, frommen Lebens nach meinem Urtheil mehr bei, als le Codices Juris et Ecclesiae, eorumque Praesides, Assessores Acta.

21) Zusatz in der 1. A: „Ha! Bube, dein Wappen — dein Wapn ist eines Hundes Wappen, wenn du deine Schwester in Abgründe ürzest! —

22) 1. A: „aber der geistliche Bruder mit schweren Postillen im ack machet seine Aufwart, und die Fromme ist allweg gelehrig."

23) Die 1. A. fährt hier fort: „Zweitens erhellt hieraus, daß man die Anzeige der Spuren von geschehenen und obwaltenden Verbrechen nach den Bedürfnissen der Umstände begünstigen und Leute, die obwaltende oder geschehene Verbrechen anzeigen, vor aller Gefahr der Verantwortung gegen den Beklagten sicher stellen soll. Und je entfernter das Verbrechen ist und je früher es angezeigt worden, desto dankbarer sollte die Polizei sein, wenn es real obwaltend befunden worden.

Drittens sollten die Bestrafungen des frühern und kleinern Lasters niemals unwiederbringlich entehren und überhaupt gegen jüngere Leute keine solche Bestrafungsarten Platz haben.

Viertens sollte das Landverweisen und Wegjagen auf keinerlei Weis und in keinerlei Staaten gestattet werden.

Fünftens sollten alle Menschen, welche sich nur aus ihrem täglichen Verdienst erhalten können, der Polizei bescheinen, was sie wöchentlich verdienen und bei obwaltender Klag und Verdacht alle Wochen dieser Polizei beweisen, daß sie das arbeiten und wirklich verdienen, was sie sagen, und daß dieser Verdienst der Lebensart und den Ausgaben, die man sie machen sieht, angemessen sei.

Sechstens sollten alle geschehenen Verbrechen auf eine Art versöhnbar sein. Ich meine, bei allen geschehenen Verbrechen, insonderheit bei den frühern, sollte es dem Verbrecher so sehr zur Beruhigung, zur Erleichterung, zur sittlichen und bürgerlichen Wiederherstellung gereichen, wenn er sich selbst und seine Mithaften anzeigen und zur äußern Schadenersetzung sein Möglichstes beitragen würde, daß das auffallende Uebergewicht der Vortheile einer solchen vorzüglich zu seiner Besserung dienenden Anzeige ihn mit Kraft dazu bewegen könnte.

Es sollten sogar wirkliche Belohnungen für solche Selbstanzeigen gestattet werden, insofern der Verbrecher durch Erfahrungen und Kenntnisse der Umstände, die er in seiner Verbrechungsgattung hat, der Oberkeit Mittel und Wege an die Hand geben würde, diesem Verbrechen im Allgemeinen kräftiger und wirksamer Einhalt zu thun.

Daß aber diese Belohnungen und Vortheile an eine reale und dauerhafte Besserung und an ein standhaftes gutes Betragen müßten gebunden werden, versteht sich von selbst.

Durch solche Mittel, nämlich durch die innere Veredlung des Geistes der Strafgesetzgebung und Polizei und die dadurch wiederherzustellende häusliche Glückseligkeit und Ehrenfestigkeit des niedern Volks ist es allein möglich, den zahllosen unehelichen Beiwohnungen und der Infamie, welche bei demselben zur Verhütung des Schwangerwerdens Statt haben, das heißt, der in diesem Abschnitt berührten so großen und allgemeinen Quelle des Kindermordes Einhalt zu thun.

Daß dann aber durch die innere Veredlung der Polizei und der Strafgesetze der Dienst des Altars sich auch veredeln und zu gleichen Zwecken mit wahrem großem Erfolg mitwirken würde, daran ist nicht zu zweifeln."

24) Die 1. A. fügt hier noch hinzu: „Aber wenn sie darauf gebaut sind, sind dann sie alle unfehlbare Mittel, die menschliche Glückseligkeit zu befördern, so ungleich und verschieden sie auch sonst sind. — Einige gründen sich auf Realbedürfnisse des Lebens, andere auf allgemeine Wünsche, Neigungen und Begierden unsres Herzens. — Je wesentlicher und nothwendiger diese Genießungen des Lebens, je wichtiger der Endzweck unserer Neigungen und der Gegenstand dieser Begierden und Wünsche, je mehr wahres Glück die Erreichung derselben der Menschheit verschafft, desto allgemeiner, leichter und sicherer sind in aller Welt die Mittel zu ihrer Erreichung, und desto stärker, lebhafter und thätiger die Grundtriebe, danach zu streben. — So ist der Trieb zur Erhaltung des Lebens größer, als zu den Gemächlichkeiten des Lebens. — So ist der Trieb zur Fortpflanzung seines Geschlechtes größer, als die Lust nach der Schönheit des Geschlechtes, und darum sind die Mittel zu seiner Befriedigung leichter und allgemeiner, als die Befriedigung des Schmachtens nach Schönheit und nach den Vorzügen des Geschlechtes. — Mein Gesetzgeber wirft" u. s. w.

25) 1. A: „so sorgt er, daß die Kanzlisten und Fähndriche und andre Bürgersknaben seiner Städte nicht vollends wie Prinzen Alles um sich her nach der etiquetten Schnur ausgemessen haben dürfen, sondern in Gottes Namen auch wieder wie vor Alters sich schlecht und recht, und so wie sie wohl können und mögen, mit Weib und Kind durch die arme Welt zu helfen suchen."

26) 1. A: „als daß sie dieselbige unter den Schmäusen akademischer Gastmähler verlieren. — So geht er mit festem und gleichem Sinn seine geraden Pfade und sucht seinem Volk die wesentlichen Genießungen des Lebens zu sichern, indem er den Quellen der Ungerechtigkeit und der Ausschweifung Einhalt thut, welche dem Volk den allgemeinen reinen und frohen Genuß der vorzüglichsten und ersten Segnungen der Menschheit verderben und einschränken."

27) 1. A. hat von hier ab statt des folgenden Satzes: „Das Gefühl des Segens dieser gegenseitigen Verhältnisse wird sich dadurch warm erhalten und die Tugend und Weisheit der Eltern wahrlich um so viel erhöhen und befestnen, als sie mit eignen Augen die Keime zu allem Guten als Folgen ihrer Arbeit, ihrer Treu und der Erfüllung ihrer Pflichten bei ihren Kindern sich entwickeln und hervorsprossen sehen werden. Und die Kinder! O Menschen! dürft ihr zweifeln" u. s. w.

28) Die 1. A. hat hier noch folgende Stelle: „und wir entkräften durch die Auflösung der engern Bande der Natur und Gesellschaft die ersten seelerhebenden Grundtriebe der Menschheit und das Pflichtgefühl in den nahesten Verhältnissen, wo die Uebung aller Weisheit und Tugend am sichersten ist, und werden dadurch zu Figuranten, die ihre Rolle in der Komödie zwar oft wohl noch gut spielen, aber ohne Interesse in ihrem Thun sind — und alle Menschheit, die in den

vorzüglichsten Geschäften des Lebens ohne festes Interesse für ihre Nächsten und Mitmenschen handelt, ist im eigentlichen Verstand in der Schule der Verbrechen."

29) Von hier ab lauten die drei folgenden Sätze in der 1. A: „und wirkt so auch auf dieser Bahn gegen die vorzüglichsten Quellen des Kindermordes, indem er den Endzweck die Schamhaftigkeit seiner Nation sicher zu stellen auf erleuchtete und reine Menschenliebe und auf ausgebildete wahre weise Bescheidenheit und Demuth gründet und mit dieser den Trieb der Ehrliebe seines Volkes beschränkt. Er entfernt sein ganzes Thun wesentlich an dem Geist der menschenverheerenden Regierungseitelkeit unsres Zeitalters. Er verschlingt keine Provinzen in Hauptstädte, er erniedrigt nicht die halbe Nation in den Stand der Dienstboten, er hemmt die Sitten, welche ein zahlloses Gefolge fordern, er mindert die Ehrenfestigkeit des ehelosen Lebens und gibt den Hagestolzen und alten Töchtern in öffentlichen Versammlungen nicht neben den Männern und Weibern Platz, er erhöht die Ehrenfestigkeit des sich mit Gott und Ehren nährenden und mit vielen Kindern durchschwingenden Bürgers."

30) In der 1. A. heißt es hier weiter: „nämlich auf den Endzweck, den Knechten und Mägden größerer Oerter Anlaß und Aufmunterung zu verschaffen, in während ihrer Dienstzeit sich auf solche Arbeiten und Kenntnisse zu legen, durch welche sie beim Austreten aus ihren Diensten in ihren Dörfern sich einen sichern Unterhalt erwerben können." —

31) Hier hat die 1. A. noch folgende Stelle: „Freunde der Menschheit! Aussicht, Hoffnung, Ermunterung und Liebe aus dem Mund der Weisesten in das Ohr und an das Herz der Verlassensten! das ist der Geist der ersten wichtigsten und vorzüglichsten Anstalt, die mein Gesetzgeber gegen den Kindermord errichtet — — Aussicht und Hoffnung zum ehelichen Leben" u. s. w.

32) Von hier ab bis zum Absatz lautet die Stelle in der 1. A: „In diesen Umständen aber sind dann der Fürst und das Volk in gleich elendem Zustand, — wer den Verwüstungen im Innern des Reiches nicht abhelfen kann, ist — der Fürst, und wer in gemächlicher Wollust die Fette des Landes aussaugt, sind die, denen er schuldig — und wer das älteste Kind des Reiches, den Adel, zu Grund richtet, und den jüngern Sohn des Landes, der sich zu seiner Stütze erheben will, die Handlung, verderbt, sind die, so das Reich aussaugen; und wer die niedern Hütten im Land auf den Kopf stellt, sind die, so den Adel zu Grund richten, und wer das Volk im Land alle Augenblicke der Gefahr von plötzlichem Hunger und Mangel aussetzt, sind die, so die Handlung verderben, und wer über Europa die Zufälligkeiten verhängt, die aus dem Daheim dieser Umstände entspringen können, sind die unrichtigen Finanzgrundsätze der Höfe, die Schuldenlasten der Königreiche und die dadurch sich immer mehr erhöhenden Unordnungen der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben. — Ich

wiederhole, in der ewigen Nothwendigkeit der Anlockung des Geldes der Einwohner, auf Grundsätze, die indem sie das Fundament des Hausglücks der obern Stände zerstören, Unglück, Elend und Verbrechen in die niedern Hütten bringen, — in der ewigen Nothwendigkeit der Greuelgewalt, die um der unnatürlichen Staatsschulden und um der Lasterhaftigkeit und der Unordnung der verderbten Großen und ihres Affengefolges willen den gemeinen Mann im Lande drückt, verwirrt und unverhältnißmäßig lastet — in der ewigen Nothwendigkeit — oder wenigstens in dem ewigen Dauern dieser Umstände hat die Unsittlichkeit Europa's ihre eigentliche Quelle.

Es ist in der großen Oekonomie, wie in der kleinen wahr ꝛc."

33) Die 1. A. hat statt dieses Satzes: „Das ist freilich von und zu den Göttern sehr ad hominem gesprochen."

34) Die Stelle, zu welcher P. diese Anmerkung macht, lautet in der 1. A. nicht ganz so, wie in der C. A. — Hier ist sie: „Menschheit und Fürsten! Ohne dieses Fundament laufen alle Projecte, irgend einer Branche der Nationalunsittlichkeit Einhalt zu thun, auf nichts Anderes hinaus, als daß wir entweder dem Kind den Finger abhauen, damit er ihm nicht länger weh thue, oder Schlösser in die Luft bauen und Gesetze machen, wie wir Gesetze machen und bleiben, wie wir sind."

35) Von hier ab lautet dieser und der folgende Absatz in der 1. A: „Er weiß, daß bei Völkern von eingeschränkten Nationalumständen die höhern Anlagen der Menschheit äußerst selten auch nur so weit, als sie zur Beruhigung und Sicherstellung ihrer einfachen Lagen nothwendig wären, entwickelt worden. — Er findet auf der ganzen Erde im unausgebildeten Menschen nicht den einfachen, weisen, genügsamen Mann, sondern vielmehr den schlauen, mißtrauischen Wilden, den müßigen tabackrauchenden Hirten, den räuberischen Hordenmann, den dummen, zu Kreuzzügen gebildeten Reiter, den in Felsen nistenden Zwingherrn, den unruhigen, gewaltsamen Polaken, den elenden, aller Rechte, aller Sicherheit und alles Eigenthums beraubten und seinem Heerd angeschriebenen Bauern, kurz, den Mann, der das Spiel der Gewaltthätigkeit und des Aberglaubens seiner Führer und das Opfer seiner eignen Einfalt ist. — Er weiß zwar wohl, daß Völker von einer solchen Einschränkung nicht von den Künsteleien ausgebildeter Nationen verderbt werden und er erkennt auch, daß es freilich wahr ist, daß der Mensch, je mehr er schläft, desto weniger Versuchungen hat, und daß, je mehr er sich badet und je länger und ruhiger er sich in der Sonne trocknet, desto weniger leidenschaftlich und gewaltthätig er wird; aber er weiß auch, daß die Horizonte auf Erden selten sind, wo der Hunger den Menschen so einfach und ruhig leben ließe, und noch mehr, daß das menschliche Herz, welches die Keime des allgemeinen Emporstrebens der Menschheit und unserer unruhigen Begierden allenthalben bei sich trägt, den Menschen diesen ruhigen Genuß seiner selber auch in den einfachsten Hütten und in den glücklichsten Zonen nicht ungekränkt genießen ließe.

Aber in den meisten Horizonten der Erde fordert das bloße Brot, welches der Mensch haben muß, allgemein eine sehr ausgebildete Ueberwindungsstärke gegen die Gelüste dieser idealischen Selbstgenießung, die den Menschen gewiß sonst anwandeln würde, wenn er nicht lieber Brot äße, als hungerte. — Und so ist unzweideutig im strengen Brotbedürfniß" u. s. w.

36) Bis hierher lautet dieser Absatz in 1. A: „Auf der andern Seite aber weiß er auch, daß alle Aufklärung der Menschen, wenn sie wahrhaft gut sein und Gutes wirken soll, sich auf Ordnung gründen muß, und er glaubt, die wahre Ordnung der menschlichen Erleuchtung beruhe nicht so fest auf der methodischen Kunst seiner wörtlichen Kenntnisse, als vielmehr in der Uebereinstimmung seiner Kenntnisse mit seinen vorzüglichsten Bedürfnissen" u. s. w.

37) Dieser Absatz lautet bisher in der 1. A. kürzer: „Allenthalben schimmern Detailkenntnisse, aber immer wird fester, reiner und uns in unsern nächsten Lagen beruhigender Wahrheitssinn seltener; man sieht die ganze Erde das Einmaleins lernen und immer werden tiefe Mathematiker seltener; man sieht zahllose Dichter, aber keinen einzigen, der die zahllosen verdrängt; man sieht Gelehrte viel mehr als Schneider, aber man schreitet in den Wissenschaften nicht vorwärts. Fester Wahrheitssinn und ausgebildete Menschenkraft ist nicht Grundlag unserer Nationalerleuchtung, sonst würde sie stärker wirken" u. s. w.

38) Der letzte Absatz lautet in 1. A: „Dieser Gesichtspunkt setzt den Unterschied der Epoche von Luthers und Voltairens Volkserleuchtung ins Licht. Ich rede aber nicht von Meinungenstreit, sondern vom Wahrheitssinn, insofern er zum Volksglück und Nationalsegen führt; nur insoweit vergleiche ich Luthers Menschengesicht und Voltairens Satansfratze."

39) Dieser Abschnitt führt in der 1. A. die Ueb: „Wiederholung der ersten Empfindungen über das Bedürfniß einer religiösen Stimmung des Volks und Verbindung dieses Gesichtspunkts mit dem Schluß des Ganzen;" dann heißt es bis hierher weiter: „Und nun das letzte Mal zurück zu den Quellen des Kindermordes und zu den ersten Bogen meiner Betrachtung, und du wirst finden, Leser, vor allen Untersuchungen, gerade beim ersten einfachen, blos herzlichen Anblick des Gegenstandes fiel die Wahrheit ins Aug, daß Mangel von reiner Liebe Gottes und von frommem Zutrauen auf seine Vatergüte die innere und vorzüglichste Quelle dieses Unglücks ist. — Verzeih mir, Leser, daß ich die Stellen, auf welche ich jetzt baue, wiederhole." Es sind 6 Stellen, welche auf die Religion hinweisen, die ich hier aber nicht wiederholen will. Zu der Stelle, daß die Elende verzweifelt, der der gute tröstende Glaube an die Vatergüte Gottes fehlt, sagt P: „Ich setze hinzu, dieser Glaube rettet aus jeder Tiefe — er bringt selbst dem Verführer entschuldigende Thränen ins Aug der Elenden und Thränen der Schuld vor dem Angesicht Gottes

über sich selber; er entfaltet Muttergefühle selbst mitten durchs Leben der Jammerzerknirschung und der Lasterempfindung, ja er hebt am Rande des Abgrunds das Mädchen zu der Freuden der Mütter" — — Nach Anführung dieser Stellen heißt es weiter: „Das waren die ersten natürlichen Empfindungen, zu denen mich der Gegenstand hinführte, und es sind gleichfalls die letzten Gesichtspunkte, zu welcher ich am Ende meiner Untersuchung nach allen Nachforschungen nimmer wieder zurückkomme, und wir sehen nun, Leser, daß, was allgemein mangelt, den Menschen" ꝛc.

40) Die 1 A. endet diesen Satz: „und die Veredlung und Verfeinerungunserer Genießungen auf die fest gegründete Furcht Gottes zu bauen."

41) Der Schluß ist von hier ab ganz verschieden von dem der 1. A., wo die Gedanken viel weiter ausgeführt sind. Er lautet nach der 1. A: „Besondere Betrachtungen über die Todesstrafen der Kindermörderinnen.

Aber ich wende mich von meinem Traumgesicht weg, um noch die besondere Frage zu untersuchen, ob die Todesstrafe der Kindermörderinnen unabhangend von allen weiter führenden Nachforschungen ein schickliches Mittel sei, dem Verbrechen Einhalt zu thun. Um dieses zu beurtheilen, fragt es sich

I. ob der Eindruck, der das Beispiel der Todesstrafe macht, von einer Natur sei, daß selbiger bei einem Mädchen in einer Lag, welche den Gedanken, sein Kind zu ermorden, in ihm lebendig und herrschend machen kann, ein wahrscheinlich wirksames Gegenwicht gegen die Vorstellungen, welche diesen Gedanken in ihm erzeugen und beleben, haben kann.

II. ob dieser Eindruck von einer Natur, um in den Augenblicken der Unkeuschheitsversuchungen der Quelle des Uebels Einhalt zu thun, oder von Ferne durch Entwickelung veredelnder Gefühle die Verwilderung des Geschlechtstriebes und den Keim der Lasterhaftigkeit, Sinnlichkeit und Hartherzigkeit, welche diese Verwilderung gemeiniglich begleiten, zu ersticken.

I. Die erste Frage zu beantworten, muß man erwägen

1. den Grad der Heftigkeit der Vorstellungen, welcher nothwendig ist, um ein Mädchen zum Kindermord bewegen zu können;

2. die Natur dieser heftigen Vorstellungen und das innere Wesen der Triebräder und Beweggründe dieser That,

3. den ganzen Gang, wie dieser Gedanke erzeugt und belebt wird,

4. das natürliche Gewicht, welches die Todesstrafen überhaupt beim Menschen haben,

5. die Verminderung dieses Gewichts beim Lasterhaften und Elenden,

6. und endlich das relative Verhältniß der Kraft dieser Vorstellungen gegen den Grad der Kraft und Stärke der Vorstellungen, welche diese That möglich machen.

1. Der Grad der Heftigkeit der Vorstellungen, welche nothwendig ist, um ein Mädchen zum Kindermord bewegen zu können, zeigt sich

a. aus der vorzüglichen Stärke der Kinderliebe im weiblichen Geschlecht;

b. aus dem offenbar Widerlichen und Empörenden, mit welchem die That gegen alle Grundanlagen der weiblichen Natur streitet;

c. aus dem Grad der Gefahren, deren sich diese Elenden durch diese That aussetzen;

d. und endlich aus der die Augenblicke des Verbrechens fast immer begleitenden Gedankenlosigkeit und auffallenden Abschwächung der Sinne.

2. Um die eigentliche Natur der Heftigkeit dieser Vorstellung und das Wesentliche der Triebräder und Beweggründe dieser That zu beurtheilen, fasse ich dasjenige ins Aug, was in den verschiedenen Fällen, welche wir betrachtet, diese Unglücklichen eigentlich zu dieser That gebracht, und finde,

a. daß nicht die Größe der wirklichen Gefahren, in denen sie sich befinden, sondern vielmehr die Verwirrung ihrer Vorstellungen, welche durch die lange anhaltende Dauer ihrer Unruh und ihrer Beängstigungen bewirkt werden, dasjenige ist, was eigentlich die That bestimmt hervorbringt.

b. Ich sehe, daß ein Gemisch von Leidenschaften, von Zorn und Rach, von Unmuth und Bitterkeit den Grad der Vorstellungen von den Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, mächtig verstärken,

c. und daß dann das stille Anhalten ihrer Unruhe und Sorgen den Grad der Leidenschaften, mit welchen sie ihren Zustand ansehen und beurtheilen, wieder verstärken;

d. daß alle die Gewalt ihrer anhaltenden Leidenschaften und die Dauer ihrer in sich verschlossenen Schrecknisse dasjenige ist, was die einen im Blitz einer Raserei-ähnlichen Empfindung zur plötzlichen That bringt, in den andern aber eine namenlose Verstockung erzeugt, in welcher ihre That vorbedacht und kaltblütig scheint und es doch nicht sein kann und in denen Fällen gewiß nicht ist, in welchen thierischer Mangel von Vorsicht die Abschwächung der Sinne dieser Unglücklichen bewirkt.

Ich sehe ferner diese Elenden durch die berührten Quellen ihrer innern Entkräftung in einen Zustand kommen, in welchem sie unaussprechlich leicht zur That gebracht werden. Ich sehe sie oft von kindischen, armseligen, irrigen Vorstellungen, von Sorgen für das erbärmlichste Nichts mit einer Gewalt zur That dahin getrieben, die unbegreiflich scheint. Ich sehe durch alle Beispiele, daß der unrichtigste Gedanke, die zufälligste Kleinigkeit, die unbedeutendste Nebensache in dem steifen starren Sinn der Unglücklichen ein entscheidendes Gewicht zu der entsetzlichen That haben kann.

3. Das innere Wesen, die Heftigkeit dieser Vorstellungen erhellt dann ferner aus dem ganzen Gang, wie dieser Gedanke erzeugt und belebt wird.

Man kommt bei genauer Aufmerksamkeit auf die Specialumstände der einzelnen That, sicher auf die Bemerkung, daß das Mädchen nicht früh, in den ersten Sorgen seiner Umstände, nicht bei den ersten Nach-

rschungen für Hilfsmittel gegen sein Unglück auf diesen Gedanken
llt, sondern daß die Zerrüttung seiner Grundanlagen und der stär-
den Kräfte seiner Natur, seiner Menschlichkeit und seiner Weiblichkeit
erst auf einen hohen Grad gebracht werden müsse, ehe ihm dieser
edanke nur auffteigt; es zeigt sich dann aber auch, daß dieser Ge-
nke, wenn er einmal im Herzen erzeugt und das erste Erbeben über
ne Abscheulichkeit überwunden, schnell und gewaltsam emporwächst
d mit verheerender Kraft noch allen Reiz der übergebliebenen An-
uth, Menschlichkeit, Liebe und Weiblichkeit ertödtet; und mit dem
nken der ganzen Mutterempfindung und der Verheerung der innern
eiblichkeit und Güte wächst dann der wilde Gedanke, der von innerer
uth empörter Leidenschaften und hilfloser Lagen erzeugt worden;
gstigende Verwirrung bringt ihn ins Herz, die Menschheit erbebet,
st ihn zurück, das Verwirren der Aengstigungen dauert, der Gedanke
schüttert minder, die Schreckniſſe steigen zum Schauerentsetzen empor,
s Herz wird allmählich härter, der Gedanke wird Wunsch, alle
enschlichkeit schwindet, alle Kräfte sind erschöpft, der Wunsch wird
ntschluß, — die Stunde der Verzweiflung ist da, — das Beben des
asens erschüttert das Lager der Elenden — der Entschluß wird zur
hat, — und das Mädchen vollendet das Elend seiner innern Ver-
erung im Fieber der Geburtsschmerzen. —

Das ist der Lauf der Gedankenfolge und Empfindungsreihen, welche
r That führen, und er zeigt, daß diese unglücklichen Opfer unserer
esetze und Sitten sich der Ausführung ihrer That eigentlich in dem
rad nähern, in welchem sie zum anderweitigen richtigen Gebrauch
rer Sinne unfähig werden — und damit ist Alles gesagt. — Ich
reite also weiter.

4. Das natürliche Gewicht, so Todesstrafen haben, ist unzweideutig
i sich sehr groß. —

Auch ein Ochs stiert vor der Thür der Mezg, sein Fuß wird steif,
beugt den Nacken, und setzt sich, nicht über die Schwelle zu schrei-
n, von welcher warmes Blut seines Geschlechts gegen ihn heraus
mt. — Wie viel mehr muß das kalte Abschlachten seines Geschlechts
is Geschöpf erschüttern, das Mensch ist — aber die Wirkung der
odesstrafe in Absicht auf ihren Einfluß, den Menschen von Ver-
echen abzuhalten, kann von diesem allgemeinen Eindruck des
enschentödtens ganz verschieden sein.

Die Vorstellung, warum diese Leute leiden, die Vorstellung, wie
ahrscheinlich oder unwahrscheinlich kommt es den Personen, welche
rch ihre Lagen, Umstände, Sitten, sich den Verbrechen nähern,
elche man mit dem Tode bestraft, vor, daß diese Strafe bei ihren
hlern, bei der Art, wie sie ihre Sachen anstellen, in ihrer Lag
d bei ihren genommenen Maßregeln auch auf sie wartet; solche
orstellungen sind es, welche das eigentliche Abschreckende und zweck-
äßig Stimmende, welche die Todesstrafen haben sollten, bestimmen,
d nicht der natürliche Abscheu vor dem Anblick des Menschentödtens

allein. Wenn man aber dann den Gegenstand in diesem Gesichtspunkt ins Aug faßt, so kommt er in folgendes Licht. —

Ist der Grad des Verbrechens, der mit dem Tod bestraft wird, N. B. auch im Aug des Volks groß, so halten sich diese Unglücklichen gemeiniglich desselben nicht fähig, bis sie selbiges gethan, — ist aber der Grad des Verbrechens N. B. im Aug des Volks klein, so ist immer die Zahl der Beispiele, die das Verbrechen ungestraft begehen, sehr groß, und also die Wahrscheinlichkeit für den einzeln Fehlenden, daß er mit dem Tod bestraft werde, in dem Grad klein. — Und überhaupt ist in Absicht auf Handlungen, die solche Gefahren haben, wahr, daß der Mensch sie nicht thut, bis er auf den Punkt einer großen allgemeinen Herzensverhärtung, oder in Augenblicken, in welchen er von plötzlich zusammen stimmenden Versuchungen und äußerst gereizten Leidenschaften, oder von der Kraft entsetzlicher Besorgnisse, anhaltender, ihn abschwächender, zur Sinnlosigkeit und Verzweiflung bringender Beängstigungen sich selber unterliegt, und aus allen diesen Gesichtspunkten fällt die Vermuthung, daß die Todesstrafe einen großen, den Verbrechen real vorbeugenden Eindruck habe, von selbst weg.

5. Haben die Todesstrafen auf den Lasterhaften und Elenden einen gar viel kleinern Eindruck, als auf bessere und glücklichere Menschen. Ich weiß zwar wohl, daß es Bestrafungsarten gibt, die auf den Lasterhaften und Elenden noch weniger Eindruck machen, als Todesstrafen, und es ist wahr, wenn man dem Verbrecher ohne Sorgfalt für seine sittliche Besserung das Leben schenkt, so schenkt man einem wilden Thier das Leben, und wenn man ihn blos einsperrt, so ist auch das kein Meisterstück weder in Beziehung der Weisheit, noch in Beziehung der Menschlichkeit. — Aber Tod als ewige Verbannung der Menschheit! Indessen sind die Todesstrafen um kein Haar besser gegründet, wenn es schon noch schlechtere Bestrafungsarten gibt als diese. Die Thorheit einer schwachen gedankenlosen Menschlichkeit beweist nichts weniger, als die Weisheit der rohen und harten Unmenschlichkeit — sie beweist nur, daß die Abwege des Irrthums vielseitig sind. — Aber ich lenke in meine Bahn, und wiederhole, daß das Gewicht der Todesstrafen sich beim Lasterhaften und Elenden vermindere. —

Laster und Elend verheeren nämlich im Menschen die in ihm sich selber hütende, und ihn von fernen Gefahren schützende Sorgfalt; sie tödten in ihm die Schrecken der Schande, sie ersticken in ihm das reine Gefühl vom Werth des Lebens — „Ein kalter Streich macht die Sach, und dann ist's aus" — ist das Bild, welches Laster und Elend den Unglücklichen von den Gefahren der Todesstrafen ins Herz gibt. — Laster und Elend verkehren dem Menschen in ihm selber den wahren Begriff von der Schuld, auf welche die Strafe gesetzt ist, und stellen die Gerechtigkeitshandlungen des Staats ihm blos in dem zwar traurigen aber doch auch einseitigen Licht vor, in welchem sie freilich oft Armuth und Niedrigkeit ausschließend bedrücken.

Laster und Elend macht diese Unglücklichen mit den Tiefen der

Menschheit bekannt und erlöscht in ihnen das Entsetzen, womit die unverheerte Menschheit in aller Welt vor Gefängniß und Todesstrafen erbebt; selbst die Größe der Anlagen und Fähigkeiten, selbst das Gefühl seiner Stärke und seines Uebergewichts über andere dient dem Lasterhaften und Elenden zur Entkräftung dieser Furcht, und es ist oft sonderbar, wie solche eben diese Fähigkeiten und Anlagen brauchen, um das Entsetzen des natürlichen Eindrucks, den Todesstrafen auf die Menschheit haben, in sich selber abzulenken und zu verkehren.

Im Gefängniß den Betgatter nicht zu vergessen, Memoriale von Entrinnungsarten aus dem Gefängniß zu halten, den Henker um seinen Lohn zu berücken, die Oberkeit um ein Todesurtheil zu betrügen, waren selbst bei einem W . . Jahre lang herrschende Idee, welchen niederschlagende Umstände und Schranken einer Bahn, die seinem Stolz vielleicht auch dem Gefühl wahrer ungenützter Kräfte zu klein war, und ein harter wilder Drang nach großen Thaten, den kein Strahl von Anmuth, kein sanftes Gefühl von Schonung, Nachsicht und Liebe in Schranken hielt, auf's Schaffot brachte.

So gewiß ist, daß innere Lasterhaftigkeit das Gefühl der Menschheit, die vor Gefängniß und Todesstrafen erbeben, zernichtet.

6. Wenn ich endlich das relative Verhältniß der Kraft der Todesstrafen gegen die Kraft derjenigen Vorstellungen, welche den Kindermord möglich machen, erforsche, so finde ich, auf der einen Seite drückendes gegenwärtiges Beben, anhaltende daurende immer mehr steigende Schreckniſſe, immer höher schwellende Beängstigungen, — die gewaltsamste und gegenwärtig wüthende Kraft auf das äußerst getriebener Leidenschaften, und eine allen fremden und entfernten Vorstellungen ganz entgegen stehende und ihre Kräfte auslöschende Abschwächung der Sinne; — auf der andern Seite sehe ich nur ferne fremde, nicht gegenwärtig vor Augen stehende, nicht nahe, gewaltsame und augenblicklich schreckende, nicht zu leidenschaftlicher Emporhebung der Seelen hinreißende Vorstellungen, und schließe, daß die Kraft, welche die Vorstellung von den Todesstrafen bei einem Mädchen in Lagen, welche zum Kindermord führen, hat, sei nicht groß genug, um dasselbe von dieser unglücklichen That zurück zu halten.

II. Noch fragt es sich, ob der Eindruck der Todesstrafen der Kindermörderin von einer Natur sei, um frühe den Anfängen des Uebels, dem unkeuschen Leben dieser Unglücklichen Einhalt zu thun; aber diese Frage kommt mir fast völlig vor, wie der Wunsch des Schlemmers, der am Ort seiner Pein den Vater Abraham anrief, daß er doch einen Boten in seines Vaters Haus senden sollte, seine fünf Brüder zu warnen, daß sie nicht auch an diesen Ort der Qual und Pein kämen; — der Vater Abraham hat seinen Supplikanten auf Mosen und die Propheten, welche den Menschen Gottesfurcht lehren, verwiesen; und so ist's auch mir: die Vorstellungen von entfernten Gefahren haben beim verdorbenen sinnlichen leidenschaftlichen Leben keine Wirkung und man muß den Menschen durch Emporbildung zur ruhigen

und ſtillen Weisheit, und durch Entwicklung und Bildung veredlender Gefühle, und nicht durch die Kopf- und Herzensverwirrung, welche alle ſchreckende Vorſtellungen erzeugen, von einem ſinnlichen, leidenſchaftlichen, unruhigen und unedeln Leben zu bewahren trachten.

Das Volk ſteigt nicht zu den Quellen der Verbrechen hinauf, der Menſch ſucht ſein Bild nicht in einem zerbrochenen, zerſchlagenen, in den Koth geworfenen Spiegel, und die unzüchtige Tochter ſieht auf dem Blutgerüſt der Kindermörderin nicht ihre Schweſter, ſie ſieht nur die Mörderin und vergißt die Quellen des Mords, die in dem Leichtſinn ihrer unzüchtigen Sitten liegen.

Eben ſo wenig wirken die Todesſtrafen dahin, durch Entwicklung und Bildung veredlender Gefühle im Volk den Keim der Laſterhaftigkeit, Sinnlichkeit und Hartherzigkeit, welcher in ſeinen ſpäten Folgen die Greuel unſers Gegenſtands erzeugt, früh zu erſticken; der laſterhafte Menſch wird vielmehr durch das Anſchauen aller der kaltblütigen Gerechtigkeitsſchauſpiele in ſeinem Innern noch mehr verheert; man darf nur die niedrigſten Volksgeberden vor und nach den Executionen und Prangerſtellungen beobachten, ſo wird man an der Wahrheit meiner Aeußerung nicht zweifeln. Eine Magd, die viele Gänſe und Hühner getödtet, eine Theaterprinzeſſin, die vielen Jagdpartien beigewohnt, und ein Mädchen, daß mehrern Executionen, Staubbeſen, oder Spießruthen-Auftritten zugeſehen, werde caeteris paribus in der Verſuchung zum Kindermord leichter unterliegen, als ein Mädchen, welches nie Hühner getödtet, keiner Jagd beigewohnt, keinen Ochſen ſchlachten, keinen Menſchen hinrichten, und keine Staubbeſen noch Spießruthen-Auftritte geſehen. Ich mag dieſe Vorſtellungen nicht weiter verfolgen — ich ſchließe kurz, daß die Todesſtrafen und überhaupt die öffentliche Beſtrafung des Kindermords kein ſchickliches Mittel ſei, den Quellen dieſes Uebels Einhalt zu thun.

Noch eine Frage, die viele thun werden.

Was ſoll man ihnen denn thun?

Ich weiß es nicht. — Ich weiß für Leute, die noch jetzt fragen, wo ſich der Schluß des Ganzen hinlenke, keine weitere Antwort — eben ſo wenig als ich Hilfsmittel gegen dieſes Uebel für Staaten weiß, die weder durch ernſthafte Nationalbildung für die Sittlichkeit des Volks ſorgen, noch durch Einſchränkung irriger, verführender bürgerlicher Grundſätze den Quellen des Uebels vorbeugen, noch durch edle den politiſchen Verführungen und Unordnungen angemeſſene Hülfe die elenden Opfer unſrer Sitten vor der Verſuchung zum Kindermord bewahren wollen. — Für ſolche Staaten weiß ich keine Hilfsmittel; die Kurzſichtigkeit, welche ſie bindert, ernſthaft für die Sitten des Volks zu ſorgen; der Hochmuth, welcher ſie hindert, den Quellen des Uebels Einhalt zu thun; der Geiz, der ſie hindert, den ſchwangern Verlaſſenen mit Vatergüte und Landeshilfe die tröſtende Genugthuung zu verſchaffen, die man Landesopfern ſchuldig iſt, und der egoiſtiſche Sinn, der ihrer affektirten Menſchlichkeit den Hals bricht und alle Wirkung

mbt, wenn sie auch dießfalls nicht geizig erscheinen wollen: diese
fterhaftigkeit, dieser Geiz, dieser Hochmuth, dieser egoistische Sinn
ird ewig, wo er ist, alle Vorschläge, die sich auf Gerechtigkeit und
enschlichkeit gründen, unausführbar machen.

Und du, Bild der Gerechtigkeit auf alten Brunnen! — blind an
ugen, taub an Ohren, und lahm an Füßen, mit dir rede ich gar
icht — ich weiß keine Specifica, und keine Arkana — für deinen
enschenverheerenden Apothekerkram; alter Charlatan! mit dir rede
h nicht!

Ich hoffe auf einen Menschenfreund, dessen Herz kein ausartender
amiliebub einschränkt und kein Gesetz und kein Herkommen verhärtet;
- auf einen König — einen Menschenvater — und auf seinen Diener,
en Bruder seines Volks, — ich hoffe auf den kleinsten Mann, der
i einem Winkel Europas Einfluß hat, und empfindet, daß der ganze
eist der Gesetzgebung, und vorzüglich der innere Sinn und Willen
er oberkeitlichen Macht auf die Pfeiler

einer Gerechtigkeit, die auf Gottesfurcht gebaut,
einer Menschlichkeit, die auf Demuth ruhet,
einer Schonung, die aus Liebe entquillt,
einer Weisheit, die dem Bösen, eh es da ist, vorbeugt,
und eines Edelmuths, der sich dem Land und dem Volk des Landes
opfert, wann und wo es nöthig,

daß sage ich der ganze Geist der Gesetzgebung und die innere
Stimmung der oberkeitlichen Macht auf Gottesfurcht und Gerechtig-
it, auf Demuth und Menschlichkeit, auf Schonung und Liebe, auf
Weisheit und Tugend muß gebauet werden, wenn die Menschen in
illen und gesegneten Hütten unter dem Scepter ihrer Väter sicher
ohnen und ihre Kinder wie Oelzweige um ihren Tisch herum ge-
flanzet stehen sollen.

Endliche Beantwortung der Frage:

Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermord allgemein Einhalt zu thun?

Die Ausbildung des gemeinen Mannes zu der frommen Weisheit
ines reinen und glücklichen Hauslebens ist das einzige Mittel, den
Verbrechen des Volks Einhalt zu thun. — Diese aber ist nur durch
ie innere Veredlung der höhern Stände und der Macht, in deren
Hand der gesetzgeberische Wille gelegt ist, zu erzielen möglich.

Kleinere Schriften
aus frühern Jahren.

Agis. 1765.

Drei Briefe über die Erziehung der armen Landjugend. 1777.

Bruchstück aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit. 1777.

Erziehungsanstalt für arme Kinder. 1778.

Zuverlässige Nachricht von der Erziehungsanstalt armer Kinder. 1778.

Einleitung.

Die folgende Schrift Peſtalozzi's (Agis) iſt deswegen kwürdig, weil ſie ſeine erſte Arbeit iſt, die durch den uck veröffentlicht wurde. Was er ſonſt noch Schriftliches jener Zeit verfaßt hatte, exiſtirt nicht mehr, da er alle ie Manuſcripte verbrannte, als er ſich dem Landleben zu- ndete und zu Tſchiffeli ging. In Folge dieſes Umſtandes dieſe Arbeit um ſo werthvoller.

Eines Eingehens auf den Inhalt darf ich mich um ſo ehr enthalten, da die Schrift an ſich klar und verſtändlich t, während die nähern Umſtände, unter denen ſie verfaßt ſt, ſchon in der allgemeinen Einleitung (Band I., S. 16 . flgde) angegeben ſind.

Sie findet ſich in einer Zeitſchrift, welche den Titel ührt: „Vollſtändige und kritiſche Nachrichten von den beſten nd merkwürdigſten Schriften unſerer Zeit nebſt andern zur Belehrſamkeit gehörigen Sachen. Lindau und Leipzig," und war im Jahrgang 1766; Zwölftes Stück, S. 346—372. Auf der Titelrückſeite findet ſich die Jahreszahl 1765. Außerdem befindet ſich daſelbſt noch folgende Anmerkung: ‚Nachſtehendes Stück iſt die Arbeit eines verdienſtvollen Jünglings von noch nicht zwanzig Jahren, die aber nichts weniger, als zum Drucke beſtimmt, ſondern in einer kleinen Verſammlung edeldenkender Jünglinge vorgeleſen ward. Wie ehr ſie aber die Bekanntmachung verdiene, wird jeder unſerer Leſer ohne unſere Empfehlung leicht ſehen."

Daß dieſe Schrift von Peſtalozzi herrührt, ſagt er ſelbſt n ſeinem Schwanengeſange (C. A. XIII. S. 248. 249), wo es heißt: „Mitten indem ich in einigen Theilen eines

bestimmten Unterrichtsfaches hinter meinen Mitschülern weit zurückstand, übertraf ich sie in einigen andern Theilen derselben in einem seltenen Grad. Das ist so wahr, daß ich einst, da einer meiner Professoren, der sehr wohl griechisch verstand, aber durchaus kein rhetorisches Talent hatte, einige Reden des Demosthenes übersetzte und drucken ließ, die Kühnheit hatte, mit den beschränkten Schulanfängen, die ich im Griechischen besaß, eine dieser Reden auch zu übersetzen und im Examen als Probestück meiner diesfälligen Vorschritte niederzulegen. Ein Theil dieser Uebersetzung wurde im Lindauer Journal einem Aufsatze, Agis betitelt, beigedruckt. Meine Uebersetzung war auch unstreitig in Rücksicht auf Feuer und rednerische Lebendigkeit besser, als die des Herrn Professors, ungeachtet ich ohne alle Widerrede noch so viel als nicht griechisch konnte, hingegen der Herr Professor wohl."

Daß aber nicht blos die Uebersetzung, sondern auch die freie Arbeit von Pestalozzi herrühret, deutet außer den innern Gründen, auch die Anmerkung zum Titel an. Auch nehmen alle Biographen, welche die Schriften Pestalozzi's anziehen, diese Schrift als von ihm verfaßt an.

Die Lindauer „Nachrichten" sind sehr selten, ich habe sie weder auf einer öffentlichen Bibliothek, noch bei einem Antiquar, soweit ich mich danach umgethan habe, auffinden können. Ich verdanke diese Schrift der Güte des Herrn Seminardirektor Morf, der sie aus einer Privatbibliothek geliehen und mir eine durchgesehene Abschrift davon übersandt hat.

Die folgenden kleinen Aufsätze stammen aus der Zeit, wo Pestalozzi seine Erziehungsanstalt auf dem Neuhof noch leitete und lassen klare Blicke in seine damaligen Absichten und Bestrebungen thun.

Die drei Briefe, das „Bruchstück", und die „Erziehungsanstalt ꝛc." finden sich in den Ephemeriden von 1777, 78 und 79.

Die Briefe sind veranlaßt worden durch 16 Briefe eines

n N. E. T. (Tſcharner?) über Armenanſtalten auf Lande.

Die letzte Schrift („Zuverläſſige Nachricht“) iſt als chüre von der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Bern ver- tlicht worden, wie die Einleitung beweiſt.

Eigentlich hätten alle dieſe Schriften ihren Platz im t Bande finden ſollen, allein ſie gingen mir erſt zu, dieſer Band ſich ſchon unter der Preſſe befand. Ich ſie dem jetzigen Bande bei, um in der Stärke der lnen Bände eine gewiſſe Gleichförmigkeit herbeizuführen. den der Zeit nach auf „Geſetzgebung und Kindermord“ nden Schriften konnte ich keine beifügen, da jede der- t einen eignen Band bilden wird und eine Theilung lben mir nicht rathſam erſchien.

L. W. S.

Agis.

Ueberſetzung einer Stelle aus der 3. Olynthiſchen Rede des Demoſthenes an das Volk.*)

rede nicht eben darum mit ſolcher Freimüthigkeit zu euch, daß
en Haß vieler von euch zuziehe. Dennoch bin ich noch nicht
ig, auch verfolgt mich kein Unſtern ſo ſehr, daß ich um
villen, die ich ſelbſt unnütz zu ſein glaube, gehaſſet werden
ber das weiß ich, daß ein redlicher Bürger das, was er dem
tzlich zu ſein glaubt, und nicht das, womit er ſich etwan bei
bt machen könnte, reden ſoll. Mit eben der Freimüthigkeit
iſtides, Nicias, Perikles, und jener, der mit mir einen gleichen
rug, in Beſorgung der öffentlichen Geſchäfte geredet. Oder
auch gewohnt, jemand zu fragen, was wollet ihr? — Was
hreiben? — Womit werde ich euch angenehm ſein? — Durch
nblicklichen Kitzel ſolcher Gunſtbezeugungen wird die Sache
:landes mit Gewalt zu Boden getreten und kommt in gegen-
Verfall. Bei ihnen einmal war alles vortrefflich und bei
ndbar beſtellt. Beſehet, ihr Bürger von Athen, den Unter-
er und der gegenwärtigen Zeiten. Ich kann hierin, da euch
ge ſelbſt bekannt ſind, nur kurz ſein. Dann ihr müßt nicht
n Ferne fremde Beiſpiele aufſuchen, ſondern wenn ihr nur
tern ſelbſt nachahmt, werdet ihr glücklich ſein können. Dieſe,

---

ieſe Stelle iſt eigentlich beſtimmt als eine Anmerkung zu
den Zuſtand Athens aufzuklären. Ich habe ſie aber wegen
ße lieber vorangeſetzt und mag es leiden, daß man ſie eine
heißt; wenn man darin nur nicht Entſchuldigungen meiner
reimüthigkeit, oder gar Schilderungen unſerer eigenen Um-
cht; und ich muß alle Leſer heilig verſichern, daß es gewiß
tyre auf unſere Umſtände, ſondern eine genaue Ueberſetzung
elle aus der Mitte der 3. Olynth. Rede des Demoſthenes
Volk zu Athen iſt.

denen keine Redner geschmeichelt, und wie diese euch geliebkoset, haben ihr Vaterland mit ihrer eignen Einstimmung regiert, und mehr denn 10000 Talente in die Schatzkammer eingebracht. Ihren Befehlen gehorchte selbst jener König. Sie gewannen zu Land und zur See viele Treffen, denen sie selbst beigewohnt, und hinterließen durch solche Thaten einen Ruhm, der über allen Neid erhaben ist. So besorgten sie die allgemeinen Geschäfte von ganz Griechenland. Besehet aber noch ihre Aufführung theils in ihren öffentlichen, theils in ihren Privathandlungen. Oeffentliche Gebäude und Tempel haben sie so kostbar und so viele erbaut, und solche Vergabungen darein gelegt, daß die Nachwelt zu ihrer Zierde nichts mehr hinzuthun kann. Aber in ihrem Privatleben schränkten sie ihre Bedürfnisse so sehr ein; sie hielten so sehr auf der eingeführten Polizei ihres Staates, daß, wenn man die Häuser eines Aristides, eines Miltiades und aller großen Männer dieser Zeiten siehet, man findet, daß sie von den Häusern ihrer Nachbaren nicht das geringste verschieden waren. Denn sie verwalteten den Staat nicht darum, daß sie durch den Schimmer mehrerer Reichthümer ihren ärmern Mitbürgern Hohn sprächen; sondern jeder von ihnen glaubte nur dieses seine Pflicht zu sein, die Güter der Gemeine zu vermehren. Und es war nicht umhin, daß Leute, die die öffentlichen Geschäfte mit solcher Treu, die Geschäfte der Religion mit solcher Ehrfurcht, und ihre eignen mit solcher Liebe zur bürgerlichen Gleichheit besorgten, den Staat zu einem solchen Glück erhoben. So waren unsere Sachen beschaffen, als wir jene großen Männer, von denen ich geredet, zu Vorstehern hatten. Aber wie ist unser Zustand jetzo? — jetzo, da diese reichsten und besten Leute unserer Zeit alles in den Händen haben? Ist er jenem gleich? — oder, hat er nur auch einige Verwandtschaft mit ihm? — Ich will von vielem, das ich jetzt sagen könnte, nicht reden; aber ihr sehet doch, wie wir jetzo alle Griechen in einer solchen Entferniß hinter uns zurücklassen u. s. w. — In diesen Umständen sollten wir doch, ob Gott will, unsere eigenen Besitzungen sicher erhalten. Wir sollten Schiedsrichter von ganz Griechenland sein; aber, wir haben selbst unsere eigne Provinz verloren. Wir haben mehr als 1500 Talente unnütz aufgewandt, und unsern Feind haben wir selbst von freien Stücken zu seiner Höhe emporgehebt. Oder es trete jemand auf, und zeige mir, wer mehr als wir ihm zu seiner jetzigen Stärke behülflich gewesen! — aber da diese Dinge einmal so sind, sind etwan in der Stadt selbst so viele wichtige Verbesserungen gemacht worden? Hier wird man mir jene neuen Dächer der Festungen, jene verbesserten Wege, neue Brunnen und alle andere Possen herzählen. Aber richtet auch eure Augen auf die Verwalter dieser nützlichen Dinge, und sehet, wie jene die arm waren, sich damit bereichert; andere, die aller Ehren unwerth, in Würden und Aemter dadurch gelanget; andere eben dadurch sich Häuser, die

kostbarer sind als euere öffentlichen Gebäude und Tempel, aufgeführt haben. Ja, je mehr die Güter der Gemeinde in Verfall gerathen, je mehr bringen diese Leute ihr Privatvermögen in Aufnahme.

Was ist nun die Ursache dieses alles, und warum verhielten sich die Sachen ehemal so vortrefflich und jetzo so schlimm? — darum, weil das Volk, das damals selbst zu Feld zog, über die Verwalter des Staats selbst unumschränkte Gewalt hatte, und Herr aller seiner Güter war, und es jedem angenehm war von ihm die Würde einer Magistratsperson, Ehrenbezeugungen und jede andere Gutthat anzunehmen. Aber jetzt ist alles umgekehrt. Der Magistrat ist selbst der unumschränkte Herr aller Güter des Staats; und alles geht nach seiner Willkühr. Und ihr Bürger von Athen seid entnervet, eurer Bundesgenossen und eurer Güter beraubt, und besitzt just noch den Rang der Sklaven und des Abschaums unserer Nation. Und ihr freuet euch, wann sie euch Schauspiele zeigen und Bissen zuwerfen.*) Und was das allerkriechendste ist, so habt ihr ihnen noch für diese als ob das nicht das eure wäre, großen Dank, und sie halten euch in dieser Stadt als in einem Kerker eingeschlossen und ziehen hierdurch zu jedem, das sie wollen, wie gekettete Hunde herzu. Und da Leute, die sich beständig mit solchen Tändeleien beschäftigen, niemals edle und große Entschlüsse fassen werden, so fürchte ich sehr, daß mir diese Dinge, da ich mit Freimüthigkeit davon geredet, mehr schaden werden, als denen, die sie gethan. Denn man darf bei euch von keinem Ding frei reden. Und es wird mich selbst wundern, wenn ich es ungestraft werde gethan haben."

Agis war zu einer Zeit König in Lacedämon, da die Einfalt der Sitten gewichen war; damals waren die Gesetze Lykurgs entweihet, und die Grundfesten des Lacedämonischen Staats, die Armuth, die Enthaltsamkeit, und die Liebe zur Arbeit waren schon sehr entbehrliche Tugenden. Man konnte schon ohne dieselben sein, ohne daß man als eine unselige Ausnahme von dem Staat abgeschnitten, ohne daß man das gerechte Gespött der unschuldigen Einfalt geworden wäre.

Es war schon kein Verbrechen mehr reich zu sein; und Gold und Silber verbannten, Lacedämon! dir dein geheiligtes Eisen; und mit ihm wich deine Enthaltsamkeit selbst. O

*) Das ist: Mahlzeiten geben.

wie mußteſt du gefallen ſein, da du mit Athen um den chimeriſchen Vorzug, das Vorort Griechenlands zu heißen, ſtreiten konnteſt. Unſeliges Schickſal Lacedämons, unſeliger Gebrauch deiner Stärke, die dir deine Tugend gab! — Deine Stärke wird jetzt deine Tugend tödten und mit ihr dann ſelber ſterben! — Ja du ſiegſt — Athen iſt geſtürzt und nun iſt Gold und Ruhm, dein Sieg, und dein Tod, und dein Verdienſt, das du von jetzt an ſchätzen wirſt. Ja von jetzt an weichet das unglückliche Lacedämon von den Geſetzen Lycurgs ab. Eine geringe Abweichung von dem Geiſt der Geſetze zeugt die wirkliche Verletzung beſtimmter Geſetze und die erſte Verletzung eines beſtimmten Geſetzes zeugt die gewiſſe Verletzung von allen. Dann ſinkt der Staat ſeinem unvermeidlichen Verderben entgegen. So ſank Sparta. Seine unſeligen Bürger wichen nur ein wenig von dem Geiſt der Geſetzgebung, ohngeahndet wichen ſie davon, und die Entkräftung ihrer großen Geſetze folgte der ohngeahndeten kleinern Abweichung auf dem Fuß nach; und bald ſtand nur noch der letzte: „kein Spartaner ſoll ſein väterliches Gut verkaufen,“ einſam, aller Stärke beraubet, da. Vorhin befeſtigte er die große Geſetzgebung; aber nun iſt es eine unſichere Zuflucht des hinfallenden Staats, ſeiner Entweihung ſo unſicher, als das Fußgeſtell von der Bildſäule eines Gottes, deſſen Trümmer rings um daſſelbe zerſtört liegen. Was? heißt man den Umſturz deſſelben noch Entweihung? — Nein — Es iſt kein Fußgeſtell einer Gottheit mehr; nichts hält jede unheilige Hand von ſeiner Zerſtörung zurück. Es wird ſo gewiß auf den Boden geſchmettert werden, als das Bild, das von ihm heruntergeriſſen worden, neben ihm zerſchmettert liegt. Und ſo gewiß war auch dein Umſturz, einſam noch ſtehendes Geſetz. Deine Unverletzlichkeit hieng von der Unverletztheit der ganzen Geſetzgebung ab; und da dieſe verletzt war, mußteſt auch du ſtürzen. Du fieleſt lang ehe Agis lebte, und mit dir lag die ganze Geſetzgebung im Staub. Da entſtand in Sparta die Ungleichheit unter den Bürgern; und von da an machte ſich die Raubſucht der Reichen die

Güter Spartas eigen, und Schaaren unglücklicher Söhne, deren betrogene Väter ihnen ihr Erbtheil entrissen, bearbeiten nun als Sklaven die Felder der Reichen; und bei diesen stieg Wollust und Pracht täglich höher empor und führte Lacedämon als im Triumph gefangen. Die Tugend der ehemaligen Spartiaten ward verbannet, und die selige Armuth, die Ehre ihrer Väter, ward von den weichlichen Söhnen für Schande gehalten, und täglich entsprangen aus den Giftkammern der Reichen neue Quellen der Wollust und des reichlichen Lebens und ergossen verderblichen Mangel über ihre Mitbürger, denen sie die Armuth schon unerträglich gemacht hatten.

So hat zwar auch etwan ein unmenschlicher Treiber seinem Lastthier eine Bürde aufgelegt, unter der es ersank; aber niemals sah man ihn zuerst den Rücken des Thiers zerfleischen. Aber der Reichthum zerdrückt so die Staaten, wann ihre Bürger, von seiner Pest angesteckt, weichlich viele Bedürfnisse haben. Dann stürzt er sie mit unerbittlicher Wuth in dringenden Mangel. Ja jetzo sind die Bürger Spartens arm, und jedes Gefühl einer wahren Größe, das ihre Ahnen zu ihren edlen Thaten begeisterte, ward in den unglücklichen Söhnen durch kriechende Gedanken der Sklaverei, des Neids, und der niedern Habsucht erstickt.

Sparta war ehedem von allen andern Staaten unabhängend groß. Seine engen Gränzen waren mit Helden erfüllt, die nur für Freiheit und Vaterland stritten. Aber ihre unseligen Söhne beschützten nicht wie ihre Väter nur ihre angegriffenen Gränzen. Nicht Freiheit, nicht Vaterland war es, darum sie stritten; sie stritten um Gold. Egyptens König gab's ihnen. Da schlachteten sie, verflucht seien solche Schwerter! die Feinde des Tyrannen, nicht Feinde ihrer Tugend, ihres Vaterlandes und ihrer Freiheit, wider die der Gerechte allein den tödtenden Stahl aufhebt. Und als die Feinde des Tyrannen den feilen Lohnknechten mehr Gold anboten, giengen sie zu ihnen hinüber, und verriethen den König. Ich würde sie mit jenen Bestien vergleichen, die Asiens Heeren an der Seite stehen. Mit

ſtarkem Getränk erfüllt, rücken auch ſie mit tödtender Wuth gegen die Feinde an; dann weiß der klügere Feind ihren Lauf oft eine andere Wendung zu geben, und ſie kehren mit eben der Wuth gegen das Heer, deſſen Feinde ſie tödten, zurück. Aber wüthende Beſtien haben dem Heer, welches ſie gegen die Feinde anführt, nicht geſchworen, es nicht zu verletzen, ſie haben kein Gefühl, das in ihrer Bruſt ſprach, daß es Unrecht ſei, die Unſchuld zu tödten, ſie haben keine Schrecken des Meineids erſtickt. Kein Gleichniß verringert das Verbrechen derer, die ihren Meineid und Hochverrath, noch als ob ſie es zum Vortheil des Staats gethan hätten, entſchuldigten, da ſie doch nichts als Reichthümer ſuchten, die ſie zum Fluch des Staates für ſeinen Vortheil hielten. Ja er iſt der Fluch der Staaten. Ihr ſeht den Greuel ſeiner Folgen. — Es ſind große Opfer, Opfer die mehr noch werth ſind, als alle Königreiche der Welt, die dir dargebracht werden, du Götz menſchlicher Niederträchtigkeit, du Schandſäule ihrer Thorheit, Gold! — Vaterland, Freiheit, Unabhängigkeit, Wahrheit, Redlichkeit und Treu, Güter, die mehr noch werth ſind als das Leben ſelber — dieſe, dieſe bringen goldbegierige Staaten dir zum Opfer, dieſes, dieſes hat Sparta dir alles geopfert. Jahrhunderte lang brannte ſein greuliches Rauchwerk auf deinen Altären, und weiſſagte hellflammend Sparta ſeinen ganzen nahen Untergang. — Da ward Agis König und beſchloß, deinen Tempel und deine Altäre in Sparta zu vertilgen und auf ihre Ruinen neue Tempel zu erbauen. Er beſchloß ſein Vaterland zu retten, und ſelbiges wieder auf die Grundfeſten der erſten Geſetzgebung als ein zweiter Lykurg zurückzuſetzen. Agis beſchloß es — Agis, der in den Wollüſten einer königlichen Familie entfernt von jedem Beiſpiel einer enthaltſamen Spartaniſchen Lebensart erzogen ward. Seine edlere Seele erſtarb nicht wie die unſere, wenn man das Gift einer wollüſtigen Erziehung uns angehaucht hat. Agis bekämpfet die Wolluſt, juſt da ſie ihre volle Reize auf ihn zu ergießen anfieng. Ehe er noch ſein zwanzigſtes Jahr erreicht, ſagte er allen Wollüſten ab; er waffnete ſich mit ganzer Seele

gegen alle Labungen sich betäubender Begierden, gegen Alles, das das menschliche Gemüth nur von ferne zur Ueppigkeit bereiten kann. Er verachtete jeden Schmuck, die Schönheit einer Bildung zu erhöhen. Er geht in schlechten Kleidern daher, nährt sich mit wenigen gemeinen Weisen, und badet einen härtern Körper im Angesicht der weichlich siechen Bürger Spartens in kalten Flüssen. So lebten, da der Geist der Gesetze noch jede Handlung der Bürger Spartens leiteten, ihre Ahnen. Jetzt hat Wollust und Geiz diese Gesetze abgeschafft. Aber nicht sie leihen großen Seelen ihre Größe. Laß die Gesetze sinken. Ihre Tugend wird aufrecht stehen; denn ihre Fundamente sind tief in die Seele eingegraben. — Wann die Gesetze Vernunft sind, so sind sie den Redlichen verehrungswürdig wie die Wahrheit, wenn sie gleich zu Boden getreten werden. Er lebt dem Geist der Gesetzgebung gemäß, da seine Mitbürger alle unter dem Schatten lang eingewurzelter Mißbräuche ungestraft gegen dieselben frevelten. Hieher, ihr Regenten, die ihr bei jeder unglücklichen Aufhebung eines guten Gesetzes, wenn gleich der Grund, warum es weisere Väter gegeben, noch da ist, wenn gleich sein Geist in andern Gesetzen noch wider euch zeuget, dennoch nicht mehr demselben gemäß lebet — ja die selbst in den heiligsten Versammlungen zum Wohl des Landes jeder so geheißene Uebelstand, jegliches besorgliche Gelächter abhält, weise und strenge Gesetze, die ihr selbst von ganzem Herzen gut heißet, zu geben. Sehet einen wahren Vater seines Volks, und lebt, ihm gleich, dem Geist unrer Gesetze gemäß, wenn sie gleich von allen verschmähet und zu Boden getreten werden. Höret auf, den Uebelstand und das Gelächter der Thoren in eure Berathschlagung zu ziehen. Seht, Väter der Länder, seht, wie Agis selbst bei dem Spott und der Verachtung seiner Zeitgenossen, bei abgeschaffenen Gesetzen, standhaft groß dem Geist seiner Staatsverfassung gemäß lebt. Ihn bezwingt kein niederer Spott, kein Hohngelächter der Thoren, keine Verachtung der Staatssophisten. Die Stimme seines Gewissens, die er hört, waffnet ihn gegen jede sich auf den Umsturz der Tugend

und der väterlichen Gesetze gründende Staatssophisterei. Er weiß, daß die Tugend immer sich selbst gleich ist, und wenn man in einem verdorbenen Jahrhundert tugendhaft leben wolle, man so leben müsse, wie man in den seligen Jahren gelebt, da viele unter den Sterblichen tugendhaft waren. Er lebt ganz den Gesetzen gemäß, und der Staat hatte keinen bessern Bürger als den, der zu seiner Regierung bestimmt war. Agis sah diesen Staat an der Schwelle seines Untergangs; und seine Bürger, die der Tugend, den Gesetzen und ihrer wahren Größe abgestorben, gleißten nun im Flittergold ihrer Ausschweifungen, ihren Fall noch zu zieren; wie man etwan das Todtengerüst eines erlauchten Verbrechers mit Tapeten behängt, er fährt im kostbaren Wagen zum schmählichen Tod hin, und sein prächtiger Henker würgt ihn mit der Hand, die er mit dem kostbar besetzten Ring beschenkt hat. Agis sah es, er sah, daß es unmöglich war, seine Pflicht zu erstatten, unmöglich, seine Mitbürger glücklich zu machen, wenn sie nicht wieder in ihre ehemalige Gleichheit zurückträten und nach den Gesetzen Lykurgs Pracht und Verschwendung aus ihrem Staat verbannten. Und wozu soll ihm eine Krone, wenn er durch dieselbe seine Mitbürger nicht glücklich machen kann? So unredlich, so klein und blöd ist ein tugendhafter Mann, ein Agis, nicht, eine Krone, ein Zeichen der Gewalt und der Pflicht, ein Gott unter den Menschen zu sein, blos darum, weil sie ihm angeboten wird, anzunehmen. Nein, wenn es ihm unmöglich ist, der Bestimmung der Könige auf Erden genug zu thun, wenn er nicht wie ein Gott durch weise Gesetze Heil und Frieden bis ins künftige Jahrhundert über seine Mitbürger ausgießen kann, so verschmäht er Krone und Scepter; er hält sie für das, was sie wirklich sind, ja was jede Würde, in der man ohne zum Heil seiner Mitbürger stehet, ist, für eine Klapper der Kindheit, für eine unerschöpfliche Quelle des Unsinns, für ein Mittel, ungestraft ein Böswicht zu sein; für eine unselige Brustwehr wider die Tugend und für das Ritterzeichen derer, die zum Fluche der

de ihr Vaterland zu verderben geboren sind.
s weiß das, und sagt den Bürgern Spartens, daß er
König nicht sein werde, wenn sie nicht mit ihm nach
urgs Gesetzen, nach den geschworenen Gesetzen ihres
terlands zu leben entschlossen. Agis sah in der Un-
chheit ihrer Bürger die Quelle des verdorbnen Staats;
ah, wie der Mangel, nicht jene edle Armuth, die ihre
ten beseligte, – nein, ein unheiliger Mangel derer, die
Genuß des Reichthums und der Wollust ihre Bedürfnisse
bestimmen gelehrt hat, aus dieser Quelle entsprang und
rhand nahm. Er sah daraus jene schädlichen Parteien
Patronen und Clienten entstehen; er sah die Bürger
artens sich in Herren und Sklaven zertheilen; er sah
s Elend der Armuth in Sparta sich häufen; er sah die
l der Bürger sich täglich vermindern, und beschloß, diese
el zu heben, die völlige Gleichheit unter den Bürgern
artens wieder einzuführen, um den täglich sich verringernden
iat zu seiner vorigen Größe wieder empor zu heben. —
s beschloß es, und Edelmuth und wahre Liebe zur Freiheit
achte in der Jünglinge Herz, sie gewannen die Tugend
der lieb und sahen jetzt in ihrer vorigen Lebensart den
und des sinkenden Staates; sie sahen's, und beschlossen,
ch strenge Beobachtung der Gesetze Lykurgs sich selbst
Tugend und dem Staat seine ehemalige Größe wieder
geben. Heilig sei uns euer Beispiel, ihr Jünglinge!
, daß unsere Brust die Wahrheit und Tugend so ganz
ihr fühle! Ach, daß wir ihr ganz, wie ihr, entschlossen
n zu folgen, und einzig in Beobachtung unsrer Pflicht
einem strengen, gerechten, republikanischen Leben, in der
thaltsamkeit von allem, was unsere Seele in dem Dienst
Tugend und unsers Vaterlands einschränken könnte,
r Glück suchen! Heil uns, wann unserer Väter Beispiel
eure Wege lehret! Unsere Seele würde von Wehmuth
ließen, wann auch sie, wie eure Väter, ihr spartische
nglinge! ob unsern Entschlüssen zitterten, unentschlossen
uns die Wege der Tugend zu gehen, wann auch sie
dernisse in den Weg legten. Ach weh uns, wenn es

geschähe! — Aber wir müßten sie dennoch betreten, dennoch der Stimme unsers Gewissens folgen. Ein Gott ist es, der die ewigen unveränderlichen Gesetze zum Glück der Sterblichen gestellt hat; und ewiger Fluch folgt auf den, der diesen erkannten Gesetzen zuwiderhandelt.

Was ist der Zorn der Menschen und der Unwille einer Welt — ein kleines Opfer, das ihm der Tugendhafte weihet. — Und wir sollten dann einen Augenblick anstehen es ihm zu opfern? — Aber ist es möglich, haben eure Väter vor euren tugendhaften Entschlüssen gezittert? — Ja die betagten Bürger, die bei der Verderbniß grau geworden, haben vor Lykurg gezittert, wie entlaufene Sklaven, die man zu ihren strengen Herren zurückführet. — Ist es möglich? Kann dem Menschen Tugend Sklaverei, Lykurg ein strenger Tyrann, vor dem er zittert und zurückbebt, sein? — Ja dem Menschen, dem der lange Genuß der Wollust alle seine Begriffe verkehrt hat — diesem ist Freiheit Sklaverei und die härteste Sklaverei hält er für Freiheit. — Ist es möglich? — Ja, oder hält nicht der Schweizer, der die königlichen Gärten in Versailles bewacht, — er, der mit dem Doggen, der neben ihm angefesselt ist, eine gleiche Bestimmung hat, — hält sich der nicht für freier als einen Republikaner, der keinen Herrn über sich hat, als wohlthätige Gesetze, deren Verachtung Verachtung seiner eignen Wohlfahrt ist, — der hält sich für freier, der Frankreichs Galeeren für das Bürgerrecht im Spartanischen Staat erwählen würde. — Aber wo hinaus schweife ich? Ich sagte: Die Jünglinge in Sparta haben edler gedacht als die betagtern Bürger. Dennoch fühlten auch angesehene Männer, daß die Absichten Agis edel und groß, und zum Vortheil des Vaterlandes und zur Aufnahme der Tugend gereichten. Auch sie verkannten bald jene Schminke der Ehre, die sich über den Verlust der Reichthümer, die Sparta verderbten, grämte; sie suchten wahre Ehre in Beförderung der Absichten Agis, entschlossen den Reichthum zu verbannen und ihre Wohlfahrt auf die strenge Beobachtung der Gesetze Lykurgs zu gründen. Und Agis erkühnt sich jetzo seine ganze Familie in sein Interesse zu

ziehen. Königinnen von Sparta, die gewohnt waren, auf eden Bürger mit Verachtung herabzusehen, sollen ein Gesetz illigen, durch welches sie jeden Bürger dem König und edes Bürgers Frau sich gleich sahen, — sie, deren Ehrgeiz ich im Besitz der Güter Spartens kitzelte, sollten ihr Gold u den Füßen des Staates hinwerfen, und freiwillig jene Güter des Ueberflusses, die der lange Genuß ihnen zu Bedürfnissen gemacht hatte, entfernen. Agis will es, und ihr Ehrgeiz (dieser war es, durch den sie Sparta mit Pracht nd Wollust verheerten) soll nun Sparta retten. Seht, wie hn Agis leitet, seht, wie er sich desselben bedient. „Ich „werde (so redet er mit seiner Mutter und Großmutter) an „Reichthümern andern Königen niemals beikommen. Selbst „die Sklaven der Landvögte Ptolemaeus und Seleukus be„sitzen mehr Gold als alle Könige in Sparta zugleich. Ich „werde mir aber den Ruhm eines wahrhaft großen Königs „erwerben, wenn ich alle diese üppigen Könige an Spar„samkeit und Großmuth übertreffe und unter den Spartanern „die völlige Gleichheit und Gemeinschaft wieder einführen.“ Durch diese Vorstellungen (ihnen gab Entschlossenheit und erhabene Einfalt eine unüberwindliche Stärke) besiegte er seine Familie; unbesiegt hätte sie ihn gewiß an jedem Unternehmen gehindert. Jetzo ist noch Sparta zu besiegen. Mit wilden Entschlüssen rotten sich die Weiber zusammen. Ihre Rotte wird furchtbar. Sie beschützen ihre Schätze; und — entsetzt euch Freunde! — ihnen gehorchen in Dingen, die das Wohl des Staats, die Gesetze Lykurgs betreffen, die Männer von Sparta, — da hinab sank der wollüstige Staat, und — ich zittere es zu denken — er sank noch tiefer — darf ich es sagen? — ja, ich darf es, — Himmel was dachte ich Unglücklicher? — ich rede ja die vergessene Sprache der Freiheit in ein Jahrhundert hinein, das gewohnt ist, Könige und Regenten an der Spitze von Weichlingen und Weibern die ewigen Gesetze der Freiheit verletzen, Mitbürger in Sklaverei stürzen und das Heil ihres Staats vertilgen zu sehen. — Agis! ihr Widerstand wird groß, sie rotten sich zu Schaaren zusammen und wüthen und toben, und

wollen reich bleiben. — Dein Untergang ist beschworen Agis! ich höre Verläumdungen, entsetzliche Verläumdungen — Thaten, die deine Seele verabscheuet. Leonidas, der sich jetzo noch deinem Unternehmen öffentlich entgegen zu stellen scheuet, streitet mit dem Gift dieser höllischen Waffen gegen dasselbe; er lispelt sie in die Ohren der Rathsherren, die durch den Wunsch, ihre Schätze zu retten, bereitet, mit boshafter Kühnheit jede Verläumdung weit ausbreiteten. Jetzo ruft man: „Agis will durch den Schein der Gut„thaten Sparta in Sklaverei stürzen, er will die „Aecker vertheilen und die abnehmende Anzahl der „Bürger vermehren? — ja — sich selbst Anhänger „von feilen Bürgern und fremden Sklaven zu „machen, das sucht er, nicht dem Staat neue Bür„ger zu geben.“ Und die reichen Spartiaten schreien jetzt alle über die Gefahr ihrer Freiheit, sie beweinen den unglücklichen Staat: „Agis zerrüttet ihn; Agis bringt „Unruh, verheerende Unruhe über Sparta, das „bei dem Genuß des Reichthums so ruhig und „glücklich war. Agis ist ein Aufwiegler, — Agis, „der immer von Freiheit und Gleichheit redet, ist „der Tyrann Spartens. — Es ist gewiß, ihr Bürger „Spartens! Der Lohn für seine Wohlthaten wird „unumschränkte Gewalt über euch sein. Ja Bürger „Spartens! — **Die Absicht, die Absicht solcher „Neuerungen,** die euch zuweilen auf einer gut „scheinenden Seite können vorgestellt werden. — „**Die Absicht solcher Neuerungen**! — auf diese „— **auf diese müßt ihr Acht haben** und dann „werdet ihr Agis, den gütigen Agis verabscheuen „und euch seinem Unternehmen widersetzen.“ — So wird deine That verunstaltet — und das ist auch die Sprache der Niederträchtigkeit unserer Tage. Auch jetzo ist keine große, keine edle That, die nicht solche Reden, solche höllische Verläumdungen verunstaltet. Aber getrost, Freunde der Wahrheit und Tugend! wann euer Leben ein Zeuge wider diese Verläumdungen sein wird, so werden sie alle ver-

schwinden; sie werden zum Fluch ihrer Urheber für eure Ehre arbeiten. Ja, wenn eure Tugend ächt, immer sich selbst gleich, werden sie, eure Mitbürger, nicht mehr lange mißkennen. Bald werden eure Verläumder verstummen. Agis hat sie durch sein Leben, sein himmlisches tugendhaftes Leben auch besiegt. Seine ärmeren Bürger kannten sein menschenliebendes, sein ihnen heiliges Herz, sie wußten, daß Agis den Gedanken, sein Vaterland in Sklaverei zu stürzen nicht anders als verfluchen könnte. So leicht war der Sieg über die Bosheit seiner Verläumder, und das Volk erwählte Lysander zum Ephoro und Agis siehet seine Mitbürger ihm zugethan und die höchste Gewalt Lacedämons in den Händen seines Freundes seine Absichten befördern. Da trug er dem Rath jene Verordnung vor, durch welche raubsüchtige Wucherer von dem Besitz der Güter hingestürzt, Schaaren unglücklicher Bürger ihr Erbtheil, ihre Tugend und ihr Vaterland wieder finden und der sich täglich verringernde Staat durch Aufnahme fremder Jünglinge, die eine edle freie Erziehung genossen, zu seiner vorigen Größe wieder erheben sollte. Aber niemals sind die Väter des Landes einig, das Wohl ihrer Mitbürger alle zu befördern. Völker! die ihr sie zu euerm Wohl erwählt, wie oft haben sie euch auf die Schlachtbank ihrer Willkür, ihres Unsinns und ihrer Bosheit geliefert. Immer sind viele, die als Pestseuchen eurer Wohlfahrt, sich jedem Unternehmen, dessen Absehen euer Glück ist, widersetzen. Selig sind jene Staaten, deren Bürger durch den Widerstand ihrer Bosheit nicht gehindert werden, das zu thun, was ihr Glück ist, die sich Männer erwählen, deren Vortheil es selbst erfordert, das Interesse des Volks zu befördern, und die Gewalt haben, die Majestät desselben zum Entscheid der entzweiten Meinung des Raths aufzufordern, bei denen das Siegel der Freiheit, die Berufung auf den Gesetzgeber und einigen Souverain, das Volk, noch statt hat.

Sparta genoß dieses Glücks, und als der Rath sich zertrennte, berief Lysander das Volk zum Entscheid in eine Versammlung zusammen. Er zeigt ihnen ihr jetziges Elend,

den nahen Untergang Spartens, die alten Götterſprüche, die den Reichthum verdammen, und Sparta durch ihn den Untergang weiſſagen; und dann das neue Geſetz und in ihm die einzige Rettung. Jetzt treten die Prieſter der Paſſive auf. Ihr Orakel (ich nenne es das ihre, und halte es der Stimme eines Gottes würdig) belehrt die Prieſter des wahren Gottes Menſchenfreunde und rechtſchaffene Bürger ihnen gleich zu ſein. — Sie verbinden das Volk durch die Heiligkeit eines neuen Götterſpruchs, die Gleichheit wieder unter ſich einzuführen; und dann redet Agis zu der vorbereiteten Menge: „Ich will ſelbſt dem Staat, zu deſſen „Verbeſſerung dieſe Anſtalten gemacht werden, den größten „Beitrag thun. Hier leg ich euch meinen ganzen Reichthum „zu Füßen. Meine Verwandten thun's auch. Unſere Schätze „ſind die größten in Sparta.“ Das Volk jauchzt dem jungen König mit lautem Beifall entgegen und iſt fröhlich, daß nach vielen Jahrhunderten einmal wieder ein wahrhaft edler und großer König in Sparta regiere. — Aber Leonidas, der ſich jetzo dem Unternehmen Agis öffentlich zu widerſetzen entſchloß, tritt jetzt mit der Kunſt verfänglich zu fragen, die ſchon oft Redliche in Verwirrung gebracht und ihnen den Beifall großer Verſammlungen geraubt hat, bewaffnet auf. „Antworte (ſo ſagt er), iſt Lykurg ein großer Geſetzgeber? Dennoch hat er niemals, wie du, Schwelgern ihre Schulden erlaſſen. Auch dulden ſeine Geſetze keine Fremde, die du herrufſt. Antworte; hier vor den verſammelten Bürgern klage ich dich an, du zerſtöreſt das Anſehen Lykurgs. Aber Agis iſt bereit zu ſeiner Beſchämung zu antworten. „Verwundert euch nicht, verſammelte Bürger, über dieſe Fragen. „Leonidas weiß nicht, daß Lykurg das Leihen ſelbſt mit dem „Gold aus dem Staat verbannet hat. Er war ja in fernen „ſklaviſchen Ländern erzogen; da, ihr wiſſet es, zeugte er „mit den Töchtern der Landvögte Kinder.*) Einem ſolchen „verzeihet es, daß er nicht weiß, daß Lykurg nur ſolche

*) Es war in Sparta ein Criminalverbrechen mit einer Ausländerin Kinder zu zeugen.

„Fremde aus dem Staat verbannet hat, die nicht nach den „Geſetzen des Staats leben und die Sitten fremder Länder „in denſelben einführen. Er weiß nicht, daß Sparta öfter „Fremdlinge geehret, derer Eifer in Befolgung der Geſetze „unſern Staat befeſtnet.“

Jetzt jauchzten alle ärmern Bürger dem Agis entgegen, da Leonidas ſchamroth ohne zu antworten da ſteht, und alle Wucherer mit ihm bebten. Dieſe ſtehen jetzt mit verſtummendem Erſtaunen lange da; — der gewiſſe Verluſt aller ihrer Reichthümer ſchwebt ihnen vor ihren ſtarrſtehenden ſich verfinſternden Augen. Aber bald ſchien ein neuer Strahl von Hoffnung ihnen zu ſcheinen, und ſie baten Leonidam, deſſen Geſicht noch äußerſte Beſchämung und Ohnmacht verriethen, um Schutz. Aber ein neuer Donner ſchlug ſie völlig zu Boden. Leonidas iſt angeklagt, des Reichs entſetzt und Kleombrot iſt König — er befördert die Abſichten Agis. Aber die Schwierigkeiten ſeiner Handlung ſind unüberſteiglich, dieſe unverſöhnlichen Feinde ſeiner Handlung erheben ſich wieder. Was ſeh' ich? welche Aufſeher wählt das betrogene Volk? ich zittere. Das ſind Leute, die jeden Verſuch die beſten Geſetze, die Meineid und verdammliche Nachſicht abgeſchafft, wieder herzuſtellen, als Aufruhr und verrätheriſche Neuerung ausſchreien; das ſind kleine Seelen, die jede Verbeſſerung nach jenem Staaten verheerenden Maßſtab: macht ſie mich reicher? abmeſſen. Meine Seele iſt voll Schrecken, Leute, wie dieſe, können keine Geſetzgebung eines Agis begünſtigen. — Nein, ſie drohen furchtbar die ganze Vertilgung der Verſuche, den Staat zu erneuern. Sie ſind erwählt und fordern ſogleich die einſtimmigen Könige, bereit ihr Unternehmen zu verdammen, vor ihren Richterſtuhl. Ihr Anſehn iſt in Sparta befeſtigt. Niemand wird ſich ihrem geſchloſſenen Ausſpruch entgegenſetzen. Alles iſt verloren, wann die Könige nicht mit dem Blut der Bürger Sparta zu retten verſuchen. Agis ſah es, — er ſah, daß es wahre Tugend war, auch mit dem Blut ſeiner Bürger, deſſen Werth Niemand wie er fühlte, das lange Heil Spartens zu erkaufen. Die Könige Spartens

greifen zu den Waffen und verjagten die Aufseher, die wider den Nutzen des Vaterlandes handelten, von ihren Stühlen und sogleich wurden neue gewählt. Ich sehe dich, göttlicher Agis! wie du, der du eben voll Stärke des Geists den Tod deiner Mitbürger beschlossest, jetzo voll Menschenliebe und Weisheit ihn vermieden und ohne ihn deine Absichten erreichtest. — Ich sehe die dankvollen Empfindungen, die du zu Gott emporhebst, der das Leben deiner Mitbürger gerettet und deine Gesetze befestiget. Auch den Tyrann Leonidas selbst rettet deine Menschenliebe. Jetzt hast du deine Feinde, — die Feinde deines Vaterlands besiegt, alle, die du kanntest, hast du besiegt, aber, wo ist die Sprache der Wehmuth es auszudrücken? — Umsonst, umsonst ist es, daß du sie besiegt, dennoch soll dein Vaterland stürzen; umsonst ist es, daß du dem Reichthum entsagt, so früh mit solchem Muth tugendhaft lebtest; deinem Vaterland ist es umsonst, daß du Gesetze gegeben, die Millionen beglückten. Der Tyrann wird sie mit Füßen treten; und dein Lohn ist der Tod, ein Tod wie man Sklaven tödtet und seine Folge die ewige Knechtschaft Spartens. Die Theilung des Unternehmens soll selbiges zernichten und allen diesen Gräuel herrufen. Ein Böswicht Agesilaus sah es voraus und verzögerte die Vertheilung der Aecker, bis die Bundesgenossen Spartens Hilfsvölker begehren. Doch verbannet jetzo noch die Gedanken von der verlornen Rettung Spartens und sehet, wie Agis ihre Bundesgenossen zu retten hineilt. Ihn unterscheidet vom Heer nicht der Glanz blendender Waffen, nein, seine schwere Rüstung; jede härteste Arbeit theilt er sich zu; durch Moräste und Seen und Wälder bahnet er dem Heere den Weg, und wann seine Mitbürger, die weniger gearbeitet, und ihm durch Wege, die er bahnte, nur folgten, ermattet entschlafen und wenige Edle neben ihm wachen, horcht er ganze Nächte durch wachbar, ob die unsichern Schatten den Heeren Gefahr drohen und bestimmt zugleich auf Morgen sich und dem Heere die Arbeit. Sein ganzes Heer liebt ihn. Es waren Spartische Jünglinge; sie erwarteten bei ihrer Zurückkunft in Sparta Freiheit und Gleichheit, deren Glück sie jetzo

schon bei ihrem König genossen, eingeführt, und unterwarfen sich mit edlem republikanischem Stolz der Strenge der Gesetze, durch deren heilige Beobachtung diese Segnungen des Himmels allein können genossen werden. Ihre Bedürfnisse waren eingeschränkt, ihre Aufführung edel, ihre Kriegszucht selten. Sein Heer zog den ganzen Hellespont auf, und dennoch sah kein Landmann seine Hütte vom gefährlichen Krieger beraubt. Feld und Früchte stehen unversehrt. Attika sah ihren Durchzug; ein Volk*) von Weichlingen sah sie, ein Volk, wie wir, das von seinen bessern Vätern ausartete; ein Volk, das sich mit dem Schein der Freiheit begnügte, ein Volk, das sich von seinen Obern durch Schauspiele und Gaukler abhalten ließ, den großen Gedanken, den Gedanken an die Wohlfahrt seines Vaterlands zu denken, ein Volk, das sich durch Mahlzeiten und zugeworfene Bissen, wie Hunde an Ketten zu jedem, was seine Oberen wollten, hinschleppen ließ; ein Volk, das von einer Weisheit, die jede gesellschaftliche Tugend erstickt, von einer Weisheit, die, da sie den Reichthum und ein müßiges Leben zum Grund hat, die Ungleichheit unter Bürgern, die gleicher Rechte theilhaftig, einführt; von einer Weisheit, die jede unnütze Kenntniß befördert, die uns den Werth einer Bildsäule oder eines Ohrengehänges genau bestimmen, und die Pflichten gegen unsere Mitmenschen vergessen, die uns Paläste bauen und unser Vaterland zu Grund richten, die uns die Wege der Sterne, die Myriaden Arten von Mücken und Schlangen und Steinen und Erden kennen und unsre Mitbürger und Brüder, wo nicht des Anschauens doch der Sorg für ihr Wohl und der Aufopferung nur dieser Nichtswürdigkeiten unwürdig zu halten lehren. Von einer solchen Weisheit waren Athens Bürger aufgeblasen. Alle Größe und Stärke der Seele verschwand, ihre Redner, die ehedem durch strenge Beschützung der Wahrheit und des Rechts Säulen ihrer Tugend und ihres Glückes waren, redeten um Beifall; —

*) Diese Beschreibung Athens gründet sich auf die Stelle Demosthenes, die dieser Abhandlung vorgesetzt ist.

[illegible] nur nicht [illegible] bei [illegible] und [illegible] glücklich [illegible] daß [illegible] So [illegible] Beifall, [illegible] Heer [illegible] Wollust, [illegible] gewiß [illegible] wenigen [illegible] Folge [illegible] Tempel [illegible] Wollust [illegible] wie [illegible] nur [illegible] zu Ko- [illegible] Hilfs- [illegible] Feldherrn [illegible] er [illegible] den Staat [illegible] Scenen. Er kommt [illegible] ist König in Sparta der Tyrann wird [illegible] Flieh in den Tempel, eile bei dem Altar der unsterblichen Schutzgötter Spartens deinem Vaterland dein Leben zu retten! Ach! weder Religion noch Tempel wird dich vor dem Unmenschen schützen, dem du sein Leben gerettet, seine Hand ist voll Frevel. Von der Hand des Tyrannen

mußt du ſterben! — Höret es Menſchen, die ihr uns immer Tyrannen nicht tödten, ſie nur verbannen lehret; höret und erkennet einmal, daß ihre gänzliche Ausrottung Sterbliche allein verſichere, daß ſie nicht mehr ſchaden werden. Wie leicht ruft die betrogene Wankelmuth eines Volks ſie wieder zurück. Leonidas ward auch verbannet. Hätte ihn Agis, da er ſein Geſetz wider die Aufſeher vertheidigt, nicht gerettet, ſo wäre Sparta vor ſeiner Zurückkunft geſichert geweſen. Aber jetzt iſt die ewige Tilgung der Geſetze Lycurgs, die Knechtſchaft Spartens und dein Tod, Agis! die Folge deiner Gelindigkeit! — Ach! welche Folgen einer ſolchen Sanftmuth! Ich fühle es, daß das nicht wahre Menſchlichkeit; ich zittere, ich muß ſie verabſcheuen, ich muß ſie unterdrücken, jede zärtere Empfindung, die mich hindert, ſtreng unverſöhnlich die Feinde meines Vaterlandes zu tödten. Ja, Menſch! deſſen Mitleid nicht rege wird, wenn man kleine Vergehungen mit dem Tode ſtrafet; der du aber die entſetzlichſten Verbrecher an Vaterland, an Freiheit, an Geſetzen, und an den Gütern der Gemeine nicht mit dem Tod geſtraft wiſſen willſt; ich ſage dir: Du redeſt nicht der Menſchheit, nein, der Tyrannei und der Ungerechtigkeit das Wort; verhülle deine Sprache, ſo ſehr du willſt, wir wiſſen, was du ſagſt und verabſcheuen und verfluchen deine Lehre ſo ſehr, als wann du uns gerade hin ſagteſt: ich will die Tyrannen des Vaterlands ungeſtraft und ihr Reich unzerſtört wiſſen. Oder iſt es Menſchenliebe, die ihre Verbannung, nicht ihren Tod fordert? — Ja, Menſchenfreunde! ihr liebt Leonidas mehr als Agis und alle Bürger in Sparta. Aber ſeht, wie euer Liebling, unzufrieden das lange Heil Spartens getilget, und die Geſetze des Agis mit Füßen getreten zu haben, noch den Retter ſeines Lebens tödtet. Sehet es und dann billiget es, daß ihr Gelindigkeit gegen die Tyrannen fordert? Nein, das könnt ihr nicht. Ihr ſeid Menſchen, ihr habt geirret. Ihr fühlet die Ungerechtigkeit des Tyrannen, ihr fühlet die Folgen, die einen ganzen Staat verheeren, die Folgen der Rettung des Tyrannen. Ihr könnt Tyrannen nicht mehr das Wort reden. Ihr ſeid Menſchen, ihr fühlt

den Tod Agis. Ja seht ihn; man führt ihn vor die Aufseher, das ist sein Freund, der ihn verrathen. Ach, mit mörderischer Gewalt schleppt man ihn fort. Die Aufseher bereit, ihn zu tödten, berufen Rathsherren, deren verruchte Mordlust mit der ihrigen übereinkam, zu ihnen. — Jetzt sind sie beisammen, sie sitzen auf die geheiligten Stühle der Richter über Leben und Tod. O daß die Erde keine Gerichte mehr sehe, wie diese, und der Greuel solcher Ungerechtigkeiten vertilgt werde, ewiglich! — Sie wollen noch ihre Bürger, als ob sie nach Urtheil und Recht gerichtet, bethören, und fordern, daß Agis ihren Klagen antworte. Aber anstatt zu antworten, spottet er, ihrer Absicht bewußt, mit verachtendem Lachen, ihres Gerichts. Er billigt sein Unternehmen, er schreibt es sich selbst zu. „Ich bin von Niemand dazu gezwungen „worden; ich habe dem Beispiel Lykurgs folgen, und den „Staat in eben den Zustand wiedersetzen wollen, darin er „ihn hinterlassen. Ich wäre desselben nicht werth, wann „ich es jetzo, da ich dafür sterben muß, bereute.“ Jetzt verdammen sie ihn zum Tod; aber die Diener, die ihn in das Gemach, wo man Uebelthäter erdrosselt, führen sollten, fliehen. Niemand will Hand an den Unschuldigen legen; die Trabanten des Tyrannen wenden ihre Augen weg, den Greuel der Ungerechtigkeit nicht anzusehen. Demochares ruft, wüthet, droht — Niemand will Hand an ihn legen. Jetzt schleppt er ihn mit wilder Wuth selbst dahin. Die Gerichtsdiener weinen, aber Agis, seines innern Glücks, der Größe und der Göttlichkeit, die ihm kein Tyrann rauben könnte, bewußt, findet sich nicht beweinenswürdig. „Höret auf, mich zu „beweinen, beweinet meine Mörder, beweinet Sparta. Ich „bin glücklich, unendlich mal glücklicher als meine Mörder. „Ich habe gerecht und redlich gelebt und ein gutes Vorhaben „gehabt und werde wider Recht und Billigkeit umgebracht.“ So voll göttlicher Ruh und innerer Zufriedenheit redet er, und giebt freiwillig seinen Hals und stirbt.

Herrn Pestalozzes Briefe

an Herrn N. E. T.

über die Erziehung der armen Landjugend.

Erster Brief.

Mein edler Herr!

Was soll ich zu ihren Träumen sagen? Das allein, daß der Allmächtige uns Tagen nähern lassen möchte, wo Landesväter mit Ihrer Weisheit den Armen also Rettung schaffen. Wo der Reiche des Armen nicht länger vergessen und Menschen ihr Geschlecht nicht länger in Verwirrung des ungeleiteten und ungebildeten Elends serben ließen, die vom Himmel gefallene Anstalt glänzet, wie der milde Segen Gottes im stillfallenden Thau des schönsten Sabathmorgens so ganz zur seligsten Ruh des Lebens; für Gott auferzogen, im innigsten Wonnegefühl der ganz genossenen schönen Natur trinken ihre Kinder, ganz ungemengt, ungefälscht, unbestaubt die Lehren der weisesten Einfalt und würden an Stärke und Schönheit und über ihr Jahrhundert emporwachsen! Die schöne erhabene Einfalt Ihres Hauses, welche Reize für mein Herz, das immer über seine Kräfte wünschet, aber ich darf ihnen nicht folgen in ihren Wolken, wenn sie mein Auge gleich blenden! Ich muß unter allen Beschwerlichkeiten des gehemmten Menschen der nichts hinzu träumen darf, meine Wege gehen. Ich bin nun 3 Jahre beschäftiget, den Absichten Ihres Traumes nach meiner Lage und nach meinen Umständen genug zu thun; aber ach, wie wenig ist der Anfang, den ich erreicht, wie unvollkommen, wie langsam gehen die Wege zu solchen Endzwecken, mit welchen

fast unbesieglichen Schwierigkeiten muß man in diesem Fach, in dem man keine Vorgänger, keine Wegweiser hat, kämpfen, — hier in diesem für die Menschheit so wichtigen Fach läuft der Menschenfreund im erleuchteten Jahrhundert in dunkeln Einöden ganz ungebahnte Wege.

Ich habe immer die wichtigste Armenanstalt in der Auferziehung der Waisen geglaubt. Der Arme ist mehrentheils arm, weil er zur Erwerbung seiner Bedürfnisse nicht auferzogen ist. Man sollte hier die Quelle stopfen. Der Endzweck in der Auferziehung des Armen ist, neben der allgemeinen Auferziehung des Menschen, in seinem Zustand zu suchen. Der Arme muß zur Armuth auferzogen werden, und hier ist der Prüfungsknoten, ob eine solche Anstalt wirklich gut sei. Die Auferziehung des Armen fordert tiefe, genaue Kenntniß der eigentlichen Bedürfnisse, Hemmungen und Lagen der Armuth, Kenntniß des Details der wahrscheinlichen Lage ihrer künftigen Tage. Denn es ist in allweg Wahrheit, daß jeder Stand des Menschen seine Jugend vorzüglich in den Einschränkungen, Hemmungen, Beschwerlichkeiten seiner ältern Tage üben soll, und ich glaube, das Wesentliche der Lehrzeit eines jeden Berufs bestehe in den Uebungen der Beschwerlichkeiten desselben, in der Geduld und Ueberwindung aller Wünsche, die an einer fortgehenden, ununterbrochenen Thätigkeit in künftigen Hauptpflichten hindern würden, diese allgemeine Wahrheit finde ich am allerwichtigsten in der Auferziehung des Armen zum allerbeschwerlichsten Berufe des Lebens. Der Menschenfreund muß hinabsteigen in die unterste Hütte des Elends, muß den Armen in seiner dunkeln Stube, seine Frau in der Küche voll Rauch und sein Kind am fast unmöglichen Tagwerk sehen. Das ist die Hütte, in der ein öffentlich erzogener Sohn einst wohnen muß; seine Frau wird wahrscheinlich in einer solchen Küche mit so wenig Geschirr, mit so wenig unwechselnden Speisen ihre Haushaltung machen müssen; die oder diese Art beschwerlichen Verdienstes wird die einzige Quelle zur Unterhaltung ihres Lebens sein. Wenn diese Kinder so bei armen Eltern, so in armen Hütten

lebten, so würden sie nothwendig an alle diese Einschränkungen so gewöhnt, daß sie ihnen nicht beschwerlich sein würden. Sie würden unter diesen Beschwerlichkeiten ruhig und glücklich leben können. — Eine gute Auferziehungsanstalt soll ihnen diese Ruh, diese Zufriedenheit nicht rauben; und das würde geschehen, wenn der Menschenfreund, der arme Kinder auferziehen will, nicht genugsame Kenntnisse der Armuth und ihrer Hülfsmittel hat, wenn er nicht in der ganzen Führung einer solchen Anstalt mit Lebhaftigkeit immer sich vorstellt, diese Kinder werden einst arme Leute sein; sie werden sich in der Art sich zu erhalten nach den Ressourcen bequemen müssen, welche nach den Localumständen eines jeden Districts den Armen offen stehen. Er muß die größte Weisheit seiner Anstalt darin suchen, daß die Fertigkeiten bei ihnen ausgebildet werden, die an dem Orte ihres künftigen Lebens die wahrscheinlichste sicherste Quelle ihres Unterhalts sein werden; er muß dahin trachten, daß in ihrer Erziehung die Beschwerlichkeiten aller niedern Unterhaltungswege ihnen nicht fremd, nicht ekelhaft, nicht lästig werden; — er muß lebhaft empfinden, daß der ganze Erfolg der Auferziehung davon abhangen wird, daß der Abtrag der Arbeitsamkeit mit Aengstlichkeit besorgt, und alle Bedürfnisse des Lebens mit der genausten Einschränkung gemessen werden; biegsame Anschlägigkeit, folgsame, nachgebende Bescheidenheit, Uebung im ruhigen Umschauen und Berechnen des Abtrags der verschiedenen Unterhaltungswege des Armen sind die wichtigen Lehren der Auferziehung desselben; diese Lehren oder vielmehr Fertigkeiten sollen ihm Ersatz seiner Armuth sein; seine biegsame Anschlägigkeit, seine für verschiedene Unterhaltungswege geübteren Hände und Kopf sollten ihm ein Uebergewicht im Verdienst gegen den Begüterten geben. Man halte sich in jedem Traum, in jedem Plan einer weisen Anstalt an die künftigen Bedürfnisse und Lagen der Kinder und denke, die Anstalt muß Schulanstalt sein, die Fertigkeiten zu entwickeln, die diesen künftigen Lagen angemessen sind und man hüte sich, in den Folgen der Sachen zu irren; Ruhe, Genuß, Güte leitet nicht zur Thätigkeit, Fülle nicht zum Suchen;

die Lehre von der schuldigen Dankbarkeit macht an sich nicht arbeitsam, empfindsame Träume für das Gute nicht stark, und wohlerklärte Catechismus geben keinen Ersatz, wenn Kinder von guten gemächlichen Lagen der Wohlthätigkeit zu den gewiß harten Lagen einer in der Armuth anzuhebenden niedern Thätigkeit hinunterfallen; man glaube ja nicht, daß Arbeiten, die nicht in unsern Augen beschwerlich und mit anhaltenden Ueberwindungen verknüpft sind, wahre Schule für den Armen sein werden. Er soll die nothwendigen Beschwerlichkeiten der im Land üblichen Unterhaltungswege ohne Folgen tragen, das heißt an einem Ort, er soll die Feuchte des Webkellers nicht scheuen, an einem andern, er soll des Baumwollenstaubs gewohnt sein, oder auch, das ekle Fett der Wolle soll ihm nicht widrig vorkommen; hier ist der ekle Geruch der Dunglache Verdienst; ich will mehrere Detail meiden, aber es ist gewiß, offne Luft, Durchzug, geschlossene Dämpfwärme sollen keinen wichtigen Einfluß auf ihre Gesundheit machen. — Seine Auferziehungsstube soll seiner künftigen Wohnstube soviel möglich gleich sein; er soll in der engen Arbeitsstube nach dem Willen anderer sich zu schicken lernen; sein Bett sei arm, allein oder bei andern, härter oder weicher muß ihm gleichgültig sein, das aber wird es nie werden, wenn er es weich und warm und allein hat.

Mein edler Herr! ich weiß es, Ihr sanftes Herz voll milder Güte wird in diesen Vorstellungen Härte finden; aber mir schauert vor dem Elend der Unglücklichen, die durch unweise Wohlthätigkeit verloren gehen, wenn ich sie unter der Last der ungekannten Armuth in Thränen arbeiten, in Thränen ihr Brod essen, wenn ich sie, wie kränkelnde Kinder ihr Leben durch serben sehe. Wahrlich auch in meinem Herzen brennt innige Wärme, Liebe zum Wohl, zum größten möglichen Wohl dieser Verlassenen; aber ich sehe es nur in der äußersten Angewöhnung der strengsten Einschränkungen, in der angelegensten Ausbildung, der thätigsten Industrie, verknüpft mit ernsten anhaltenden Uebungen in allen Arten von Beschwerlichkeiten der im Land üblichen

Unterhaltungswege der Armuth. Auch Sie, mein Herr, haben diese Begriffe von Einschränkung und Emsigkeit in ihren Briefen als die Grundlage ihrer Stiftung angesehen, aber Sie bilden Ihre obere Gegend, wo der Feldbau unter allen Umständen sicherer Unterhaltungsweg der Armuth ist.

Sind es jetzt aber öffentliche Anstalten, wo diese Anschlägigkeit, dieser Geist einer vernünftigen thätigen Emsigkeit am schicklichsten entwickelt wird, wo diesen so nothwendigen Endzwecken am wahrscheinlichsten entgegengegangen — und diese den Armen nothwendige Fertigkeiten gebildet werden —

Ich glaube, es liegen in der Natur aller reichen öffentlichen Stiftungen offenbare Ursachen zum Gegentheile; wenigstens höchst gefährliche Veranlassungen. Zu freigebig für ihren Endzweck sind sie gewohnt, den Keim der Emsigkeit der brotsuchenden Anschlägigkeit durch ruhige ungesuchte Sättigung ihrer Bedürfnisse zu hemmen; Sie lassen die Fertigkeiten, die bei dem Kind des Armen durch das Bedürfniß sich natürlich entwickeln, unentwickelt und meistens gewinnet der Staat durch solche reiche Auferziehungshäuser nichts, als eine Pflanzschul zur Gewerbsamkeit ungebildeter Menschen, die durch angewohnte satte, ruhige, gleiche Lebensart die Zufälle und Einschränkungen der untersten Klasse von Menschen nicht mehr tragen mögen und doch keine Fertigkeiten besitzen, sich herauszuheben; Leute, die von der öffentlichen Anstalt des Waisenhauses der zweiten des Spitals zueilen, diese wahren Betrachtungen haben das Urtheil allgemein gemacht, daß der Arme nirgends schlimmer erzogen werde als in öffentlichen Anstalten. Die Fürsten, die großen reichen Stifter solcher Anstalten kennen die Lage, die Bedürfnisse des Armen nicht; die äußere Schönheit solcher Anstalten blendet den Ehrgeiz des Menschen und die wahren Endzwecke der Anstalten werden nicht erhalten. Aber was ist dann zu thun? Ist es möglich, diese öffentlichen Anstalten dahin zu verbessern, ist es möglich diesen Geist der strengen, genöthigten, getriebenen Emsigkeit, diese genaue ängstliche achtsame Sparsamkeit, diese überwindenden Uebungen in der allerbeschwerlichsten, niedersten Thätigkeit zum Ton

solcher öffentlicher Häuser zu machen, zum Ton von Häusern, deren höhere Stifter reich, ruhig, die Bedürfnisse der Armuth und das eigentliche Wesen der niedersten Thätigkeit nicht kennen, deren nähere Vorsteher, für Besoldungen erwählt, im Stifte, wohl genährt, ruhige und untere Dienste haben, denen der Reichthum und volle Ueberfluß dieser Häuser alle Beweggründe der Sparsamkeit, Genauheit und Anschlägigkeit entfernt und vielmehr alle Gelegenheit und Reize zur Unordnung, Verschwendung und Dieberei anbietet? Ist's möglich, durch alle Schwierigkeieen hindurch hier die eigentlichen Endzwecke einer guten Armenanstalt zu erreichen! Ich möchte nicht ganz nein sagen; die Kräfte der Menschen, die wollen, gehen weit und Heil dem großen erhabenen Mann, der zur Rettung der schönsten Anstalt der Menschen des öffentlichen Waisenhauses seine Kräfte anwenden wird, durch alle Schwierigkeiten hindurch den wahren Bedürfnissen des Armen in diesen Stiftungen genug zu thun; aber dieser edle Mann, so wie der weise Wiedertäufer und der philosophische Bauer, von dem Sie träumen, sind: rari nantes in gurgite vasto — und ich möchte bei'm ernsten Forschen über die Möglichkeit einer guten Erziehungsanstalt für Arme nicht auf das Glück zählen, solche Männer zu finden; — ich habe vielmehr von den Mitteln, zu diesen Endzwecken zu gelangen, insoweit andere Gedanken, daß ich glaube, die allernatürlichsten, einfältigsten und sichersten Erziehungsanstalten wären, wenn Particularen solche Anstalten mit irgend einer Art bürgerlicher Gewerbsamkeit verbänden; und hierüber, mein edler Herr, will ich Ihnen in ein paar Briefen meine Gedanken, meine Versuche und einige Erfahrungen mit möglichster Bestimmtheit sagen — aber wahrlich, wann Sie jetzt schon des Geschwätzes müde sind, ich will auf Ihren ersten Wink gern schweigen, — aber auch gern, wenn Sie es weiter erlauben, Ihrem ersten Befehl genugthun.

Inzwischen nehmen Sie meinen herzlichen Dank für die Güte, womit sie meine Bitte in Bern begünstigen, besonders für den gütigen Beitrag zu meiner Anstalt, die ich durch

MWE. Geborenen Herrn von Graffenried von Wildenstein von Ihnen erhalten, Sie werden meine Obligation diesfalls von benanntem Herrn erhalten und ich bitte Sie versichert zu sein, daß ich den gewissenhaftesten Gebrauch davon machen werde. Erlauben Sie, daß ich Sie noch mehr bitte, meiner Anstalt noch ferner gewogen zu sein, und ihr noch ferner Ihr hohes, günstiges Fürwort nicht zu versagen. Gewiß ist der Endzweck, zu dem ich mich durch hundert Schwierigkeiten hindurch arbeiten muß, Ihrer Achtung würdig und die Folgen der edlen Güte, die ich diesfalls genieße, können von ausgedehnter Wichtigkeit werden. Verzeihen Sie die Flüchtigkeit und den Mangel von äußerm Anstand dieses Schreibens; ich bin so sehr beschäftiget, daß ich nicht Zeit finde, einen Brief in's Reine zu schreiben.

Ich bin mit aller schuldigen Hochachtung und Dankbarkeit Euer Wohledelgeboren

gehorsamster Diener

J. H. Pestaloz.

Zweiter Brief.

Mein edler Herr!

Ich fahre fort, meine Gedanken über die Auferziehungsanstalten für arme Kinder zu sagen. Leiten Sie mich, wenn ich irre, zur Wahrheit! Wenn sie aber wahr sind, diese für die Menschheit so wichtigen Aussichten, nach denen ich strebe, so ist es Trost für mich, daß Ihr Herz zur Beförderung alles Guten geschaffen ist.

Ich sagte, daß ich es für den natürlichsten, sichersten Weg, Auferziehungsanstalten für arme Kinder zu erzielen, halte, wenn Particularen in der wirklichen Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen Quellen (ressource) suchten, und solche Auferziehungsanstalten mit Gewerbsamkeit verbänden.

Ist dieses möglich? Kann man mit Grund annehmen, daß die Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen als wirkliches Fundament, als ressource von Auferziehungs-

anstalten könne angesehen werden? Und wenn dieses möglich ist, wie weit ist es thunlich, die Auferziehung des Armen dem Geist der Industrie zu unterwerfen, was wird die Verbindung von Gewerbsamkeit auch mit Erziehungsanstalten für einen Einfluß auf den spätern häuslichen Zustand der so erzogenen Armen, auf ihre Sittlichkeit, auf ihre körperliche Stärke und auf den Feldbau haben?

Das sind auffallende Hauptpunkte, welche zu beleuchten nothwendig. — Möchte es mir gelingen, solches mit gehöriger Unpartheilichkeit und Sorgfalt zu thun; denn ich suche hierin gewiß nicht besondere Meinungen zu etabliren, sondern die besten Mittel und Wege zu finden, um Zwecke, die für die Menschheit so wichtig sind, ausführen und erreichen zu können.

Dieser Absicht und meinen Geschäften müssen Sie es verzeihen, wenn Sie hie und da nur Winke statt Ausführung — und eingeschlichene Unbestimmtheiten finden werden, da ich nur flüchtig Zeit nehmen konnte, diesen Entwurf aufzusetzen. Daß es möglich ist, sehr frühe mit Auferziehungsvues Gewerbsamkeit zu verbinden, ist unleugbar. Man siehet, in welchem Alter städtische Kinder nähen, stricken, lißmen und Landkinder Baumwollen spinnen. Vom sechsten Jahr geht ihre Brauchbarkeit zur Industrie an und steigt bis in das achtzehnte. Diese Verdienstfähigkeit sollte in der Auferziehung des Armen so frühe, so ganz genützet werden, als es mit vernünftigen Erziehungsgrundsätzen zu verbinden möglich ist. Man setze jetzt, die in Ihrem Traum festgesetzte, sparsame genaue Erziehungsanstalt wollte diese Verdienstsfähigkeit ihrer 25 Kinder z. E. bloß im Baumwollenspinnen nützen, so würde der wahrscheinliche Abtrag der Arbeitsamkeit dieser 25 Kinder folgender sein:

		Bz.	Kr.	Bz.	
10 v. 7 à 8	Jahren p. Tag	1	—	10	
5 = 10 = =	= = =	1	2	7	2
5 = 12 = =	= = =	2	—	10	
5 = 15 = =	= = =	3	—	15	
	Tagsabtrag Bz.	42		2	Kr.

Das macht L. 25 Btz. 5 p. Wochen und L. 1326 p. Jahr. Das ist der gewohnte Landverdienst von Kindern n diesem Alter an Oertern, wo die Baumwollenspinnerei inen merklichen Grad von Feinheit erreicht hat, und wo ie Kinder zu diesem Verdienst angehalten werden. Man eränderе jetzt diesen gewohnten Hausverdienst des reinen Baumwollengarns — in den durch Lehranstalten geleiteten, erfeinerten und möglichst erhöhten Dienst eines zusammen= rbeitenden Fabrikhauses und urtheile von der Größe, die er urch diese Richtung erhalten würde.

Ich nehme für wahr an, daß durch ein solches Zu= ammenarbeiten sehr wichtige Zeitverluste könnten vermieden erden;

Daß zu Fabrikzwecken gezogene Kinder mit einer Voll= ommenheit arbeiten würden, die sonst nicht leicht zu er= eichen wäre;

Daß eine solche zusammenarbeitende leicht leitbare Anstalt on den kleinen Details Vortheile zu beobachten, zu rzwingen möglich machen würde, denen der gleiche Fa= rikant bei zerstreuten Arbeitern auf keine Weise nachkommen önnte;

Daß diese leichte Uebersehbarkeit der Genauheit in er Verfertigung der Waare, besonders der Raffinirung nd Verfeinerung in derselben äußerst vortheilhaft sein ürde.

Ich nehme für wahr an, daß, wenn man dem Fabrikanten eine also gezogenen, also zusammenarbeitenden Arbeiter auf inige Zeit binde, er Schritte machen würde zum Erstaunen. Sie erschrecken ob dem Wort: binden; aber ich denke den= och, es sei nicht unmöglich und unter allen Umständen nthunlich, arme Kinder dem Unternehmer, der sie dem Elend entreißen würde, einige Jahre mit Sicherheit zu berlassen. Immer wird es wahr sein, eine Fabrik wäre ber alle Nacheiferung empor, wenn sie ihre Arbeiter erst ur mit den Bedürfnissen ihres Lebens, an einem Orte, wo iese Bedürfnisse in mäßigen Preisen wären, zahlen müßte,

und das Bleiben derselben so lange gesichert wäre, bis der immer fortschreitende Anwachs der Jünglinge das Austreten der Aeltern der Fabrik unthätig machen würde. Ueber alle Fabrikherren wäre eine solche Fabrik empor, wenn sie auch ihren Arbeitern noch auf ihrem Stand zukommenden Annehmlichkeiten des Lebens reichen müßte.

Das sind allerdings aber richtige Sätze; es liegen in denselben die wirklichen Gründe, auf welchen die Stärke der Concurrenzfähigkeit einer also geleiteten Fabrikindustrie beruhen.

Aber zu meinem Endzweck ist es nothwendig, sicherer zu gehen: ich will die Concurrenzfähigkeit des anwachsenden Menschen näher untersuchen. Ich will unläugbare Maßstäbe festsetzen und Umstände und Verhältnisse bestimmen, die die Richtigkeit meiner Prämissen in ein ungezweifeltes Licht setzen sollen.

Ich will annehmen, es würde ein Mann verschiedenen Gemeinden eines Amts anerbieten, in Zeit 6 Jahren 100 ihrer überflüssige Kinder anzunehmen, nämlich in folgender Ordnung: Das erste Jahr 25, das zweite 15 u. s. w. 4 Jahre alle Jahr 15, bis die Zahl 100 erfüllt wäre, und damit ich gerade hier einem Einwurf begegne, will ich annehmen, er verpflichtete sich besonders, gebrochene, hinkende, schwächere, aber nicht kretische Kinder anzunehmen, Kinder von Hingerichteten, im Schellenwerk gefangenen, landesverwiesenen Verbrechern, überhaupt nur solche, die kein Eigenthum, keinen Heerd hätten und von Oertern, wo man ihrer zu Bauerndiensten nicht benöthigt wäre. Wenn er verspräche, diese Kinder zu einer Art von Industrie zu führen, die aller Wahrscheinlichkeit nach für sicher gehalten werden könnte, und die mit der in der Gegend schon allgemein etablirten Gewerbsamkeit übereinstimmend wäre; wenn die Gemeinden dagegen den Uebernehmer sicher stellten, daß ohne erhebliche Ursachen, ohne Urtheil der Regierung vor einem gewissen festgesetzten Alter ihm keiner von diesen gezogenen Arbeitern entrissen werden dürfte, was würde der wahrscheinliche

, der wahrscheinliche Abtrag dieser Unternehmung

h nehme für wahr an, es werde einer zu diesem eck eingerichteten Fabrik leicht sein, von der Arbeit= t eines Kindes von 8 Jahren 1 Batzen, von 10 Jahren Batzen, von 12 2 à $2^1/_2$, von 14 3 à $3^1/_2$, von 14 $^1/_2$, von 16, 5 Batzen zu erhalten. Und im Fall ieses bezweifeln wollte, glaub ich genugsames Licht geben zu können. Ich nehme ferner an, der Unter= habe Einrichtungen und Lehranstalten festgesetzt, die Fabrik zu einer merklichen Vollkommenheit em= ben müßten.

ner, es fänden sich in diesen 6 Jahren eben soviel 11jährige Müßiggänger als bloß 7jährige Kinder und inige 12 à 13jährige. Nach diesen Voraussetzungen wir sehen, was der Abtrag dieses Arbeitshauses sein

Wir wollen den Abtrag des ganzen ersten Jahres höher, als den obbemeldeten gemeinen Landverdienst t, nämlich von 25 Kindern wöchentlich $22^1/_2$ L. und) L. 1326.

n dem 2ten Jahr an wollen wir diesen Abtrag nach Verhältniß ihres Wachsthums und nach den niedrigst einlichen Folgen ihrer geleiteten Industrie berechnen:

2tes Jahr
35 Kinder

er	Batz.	Kr.	Bz.
à	4		24
=	3		18
=	2	2	15
=	2		12
=	1	2	9
=	1		5
pr. Tag			Bz. 83
Wochen			L. 49. 8.
Jahr			L. 2589. 6.

3tes Jahr
55 Kinder

K.	B.	Kr.	Bzn.
5 à	5		25
6 =	4	2	27
8 =	4		32
8 =	3		24
8 =	2		16
10 =	1	2	15
pr. Tag			Bz. 149
pr. Wochen			L. 89. 4.
pr. Jahr			L. 4648. 8.

4tes Jahr
70 Kinder

K.		B.	Kr.	Bz.
15	à	5		75
15	=	4		60
10	=	3	2	35
10	=	2	2	25
10	=	1	2	15
10	=	1		10

pr. Tag Bz. 220
pr. Wochen L. 132.
pr. Jahr L. 6864.

5tes Jahr
85 Kinder

K.		Bz.	Kr.	B.
20	à	5		100
15	=	4		60
15	=	3		45
15	=	2	2 37	2
10	=	1	2	15
10	=	1		10

pr. Tag Bz. 267 L. 2
pr. Wochen L. 160 Bz. 5.
pr. Jahr L. 8346 = 6.

6ter Jahrgang
100 Kinder

K.		B.	Kr.	Bz.	Kr.
25	à	5		125	—
15	=	4	2	67	2
15	=	4		60	
15	=	3		45	
10	=	2		20	
10	=	1	2	15	
10	=	1		10	

pr. Tag Bz. 342
pr. Wochen L. 205. Bz. 5.
pr. Jahr L. 10686.

Diese Progression des Abtrags eines auf diese Art etablirten Arbeitshauses scheinet mir gänzlich auf dem Fundament des Wachsthums des Menschen und einer dem steigenden Alter der Arbeiter und den Folgen einer geleiteten Industrie gemäßen und unter diesen Umständen nieder angesetzten Verdienstfähigkeit des Menschen zu beruhen.

Es fragt sich jetzt aber, was würde in diesen Jahren die wahrscheinliche Ausgabe des Unternehmers für dieses Haus sein, und wie würde sich diese Ausgabe zu der eingenommenen Einnahme verhalten?

Da ich diese Unternehmung unter einem vortheilhaften

al und mit möglichster Sparsamkeit mir vorstelle, so me ich nicht an, daß Jemand zu diesem Endzweck ganz e Gebäude errichte, sondern ich denke, wie es möglich ein Mann der sonst auf einem Landgute lebt, oder ein sitzer einer auf dem Lande stehenden Fabrik, der schon n Theil überflüssigen Platz hat, unternehme diesen Ver=), ich berechne dennoch L. 4000 zum ersten Vorschuß in bäuden, Meublen, Betten und Einrichtungen.

L. 2000 zum zweiten Vorschuß zu gleichen Endzwecken theilt in den 6 Jahren zu gebrauchen.

Ich berechne den Zins dieser ganzen Summe

n ersten Jahre an zu	L. 200 —
) gebe noch zu Unterhaltung der als Vor=isse berechneten verschiedenen Jahren jährlich berechnen	= 100 —
glich alle Jahr L. 300	L. 300. —

Ich will für Ausgabe für die nöthigen Dienste des uses das erste Jahr L. 200, das 2te und 3te 300, das 400, das 5te 500, das 6te 600 L. berechnen.

Ferner will ich annehmen, im Durchschnitte werde der terhalt in Speise und Kleidung, die ich so sparsam und geschränkt voraussetze als in dem Traum, das Kind nicht ier als L. 50 berechnet werden können, da vorausgesetzt d, der Unternehmer sei in dieser Absicht vortheilhaft auf em Landgute, wo die rohen Nahrungsmittel des Armen rklich wohlfeil gebaut werden könnten, placirt und wisse Lage zu nützen.

Endlich will ich aller Mäßigung im angesetzten Verdienst geachtet 10 pr. Cent für Zufälle, Krankheit ꝛc. abziehen, bei aber anmerken, daß der Unternehmer Kinder von allzu=haltenden Krankheiten nicht halten könnte, aber die Krank=ten von 2 höchstens 3 Wochen übernehmen müsse.

Ich mache noch diese Anmerkung: daß ich die Unter=mung in Absicht auf Gebäude nicht stärker belasten kann, darum nothwendig, weil ich den Gewinnst vom Arbeiter ß als Arbeitslohn berechnet, folglich der wirkliche Hand=gsverdienst der Fabrik, der etwas anderes ist als der

Verdienſt an nicht ausgegebenem Arbeitslohn wieder ſeine eigne Rechnung hat, welche auch von den Gebäuden belaſtet wird.

Nach dieſen Vorausſetzungen kommt von dieſen 6 Jahren die Bilanz alſo:

Erſtes Jahr.

Soll.		Haben.	
Einnahme L.	1326.	Ausgabe pr. Zins L.	300.
		= Dienſt =	200.
		pr. Rabat von 10 pro Cent der	
Verluſt	556. 5.	Einnahme =	132. 5.
		pr. 55 Kinder	
		zu 50 Liv. =	1250. —
L.	1882. 5.	L.	1882. 5.

Zweites Jahr.

Soll.		Haben.	
Einnahme L.	2589. 6.	Zins L.	300. —
		Dienſt =	300. —
Verluſt	19. 4.	Rabat von 10 pro Cent =	259. —
		35 Kinder à L. 50. =	1750. —
L.	2609. —	L.	2609. —

Drittes Jahr.

Soll.		Haben.	
Einnahme L.	4648. 8.	Zins L.	300. —
		Dienſt =	300. —
		Rabat von 10 pro Cent =	464. 5.
		55 K. zu L. 50. =	2750. —
		Vorſchuß =	834. 3.
L.	4648. 8.	L.	4648. 8.

Viertes Jahr.

Soll.		Haben.	
Einnahme L.	6864.	Zins L.	300. —
		Dienſt =	400. —
		Rabat von 10 pro Cent =	686. —
		70 K. zu L. 50. =	3500. —
		Vorſchuß =	1978. —
L.	6864.	L.	6864. —

Fünftes Jahr.

Soll.		Haben.	
Einnahme L. 8346.		Zins L.	300. —
		Dienst =	500. —
	Rabat von 10 pro Cent =		834. 5.
	85 K. zu L. 50. =		4250. —
		Vorschuß =	2461. 5.
L. 8346.		L.	8346. —

Sechstes Jahr.

Soll.		Haben.	
Einnahme L. 10686.		Zins L.	300. —
		Dienst =	600. —
	10 pro Cent der Einnahme =		1068. 5.
	10 Kinder zu L. 50. =		5000. —
		Vorschuß =	3717. 5.
L. 10686.		L.	10686. —

Hieraus erhellt, daß der Unternehmer unter allen diesen Voraussetzungen das erste Jahr mit L. 556. 5, das 2. Jahr mit L. 19. 4. Verlust, hingegen das 3. mit L. 834. 3. Gewinnst arbeiten sollte.

4. = = 1978. —
5. = = 2461. —
6. = = 3717. 5.

Nehmen Sie jetzo, der Unternehmer stehe im siebenten Jahr bei seiner Anzahl und genieße solche nur 3 Jahr ohne Austretung. Nehmen Sie an, er könne jetzo von seinen 100 Kindern 50 zu Webern brauchen und setzen Sie, er mache z. E. Zofinger Cottonen. Betrachten Sie jetzo den Fabrikanten mit seinen 50 Zöglingen, wie er das kostbarste gefärbte Garn in ihre Hand geben kann. Betrachten Sie den Vorsprung des Unternehmers, wenn seine Weber seine Hausgenossen sein werden. Wie leicht, wie genau kann er ihre Industrie leiten, Ordnung, Gleichheit, Schnelligkeit, Abmessung der Arbeitstunden festsetzen, als wenn er alle Waare außer Hause geben müßte, oder wenn sie bei gutem und schlechtem Wetter alle Morgen kämen, das Haus zweimal verließen und aus diesen Gründen kaum 20 Arbeitstunden

des Tags erfüllen könnten. Betrachten Sie, wie viel
und leichtere Mittel er zur Verhütung der Dieb
Händen haben wird; ferner den Vorsprung, den i
Sicherheit ihres Bleibens geben wird, gegen die
die Aufwieglungen, die Conspirationen der Arbeiter
die Concurrenz in guten Zeiten alle Fabriken aus
werden sie die späteren Vortheile einer solchen Anstal
ausgedehnt und wichtig finden.

Ich berufe mich auf jeden Kenner des Abtrags
Gewerbsamkeiten, ob es zuviel wäre, wenn ich in
Zeitpunkt und unter diesen Umständen den Verdien
solchen Webers als bloßer Arbeitslohn betrachtet
Btzn. setzte. Ich will aber mit aller möglichen Mä
rechnen, und diesen Tagesverdienst eines also geleiteten
diesen Umständen arbeitenden Webers nur auf 8 Btzn

50 solche Weber würden des Tags L. 40.
die Woche = 240.
des Jahrs = 12480.

verdienen. Berechnen Sie die übrigen 50 Perso
Durchschnitt à 3 Btzn. des Tags ist L. 15. Wochen
Jahr L. 4680.
zu den = 12480.

wäre also L. 17160. alsdann des Jahres Abtr
Ganzen.

Geben Sie jetzt dagegen allen den 100 Perso
Durchschnitt L. 15. mehr Tisch- und Kleidungsg
bilanziren Sie dann diesen Zeitpunkt nach den angenom
wahrscheinlichen Verhältnissen und Maaßstäben:

Soll.		Haber	
Einnahme L. 17160.			
100 Personen zu 65 L.	L. 6		
Zins	=		
Dienst	=		
Abzug der 10 pro Cent der Einnahme	= 1		
Vorschuß dieses Zeitpunkts	= 7		
L. 17160.		L. 17	

Noch jetzt hat die Progreſſion bei weitem keine Grenzen, vielleicht iſt es erſt jetzt der Zeitpunkt, wo die Unternehmung als Handlungsſpekulation anfienge wichtig zu werden. Der Arbeiter geht jetzt frei in ſein Haus, der Unternehmer hat einen Arbeiter, der ſein Sohn iſt, der lange Jahre ſein Hausgenoſſe war; er genießt ihn auch jetzt und das mit einer Kenntniß, die ſonſt unter keinen Umſtänden möglich iſt, ſo wichtig ſie auch iſt. Alle übrigen Theile der Unternehmung können durch fortgeſetzte neue Annahme von Kindern in ihrer berechneten Progreſſion fortgehen. Aber ich will gar nicht nach fernern Handlungswegen dieſen Folgen nachſpüren, ſondern zu meinen nähern Endzwecken zurücktreten und mich begnügen, durch gemäßigte Calculs gezeigt zu haben, daß in der Verdienſtfähigkeit des anwachſenden Menſchen wenn ſelbige mit behöriger Oekonomie benutzt würde, wirkliche Quellen und Reſſourcen liegen, Anſtalten zur Auferziehung des Armen mit dem wahrſcheinlichſten Erfolg eines überwiegenden Vortheils zu übernehmen. Geſetzt aber jetzt, es ſei wahr, daß in der Induſtrie des anwachſenden Menſchen ſo viel wahre Reſſources zu Rettung des Armen liegen; ſind dieſe Reſſources von einer Natur, daß es rathſam wäre, die Auferziehung des Armen dieſem Geiſt der Induſtrie zu unterwerfen?

Die bloße Idee Fabrikanſtalt gegen die edle Stiftung Ihres Traums, wie viel einfacher, leichter, der Sittlichkeit zuträglicher, der ganzen Ausbildung des Menſchen angemeſſener iſt das Ideal Ihres Traums? Wenn Sie das ſagen, ſo gebe auch ich Ihnen faſt ganz Beifall. Wenn ſie da iſt Ihre Anſtalt! wenn ſie ſtehet an ihrem ſchicklichen Orte! Aber was ſetzen Sie voraus! Stiftungen, davon ein Jeder einen Beitrag zum Gewinnſt gerechnet, einen edlen Mann, der die höhere Leitung dieſer Anſtalt über ſich nehme, einen Waiſenvater und Mutter ohne Habſucht, voll Weisheit und Güte und edler innerer Würde. Ja wo alles das da iſt, oder wo ſie hingeleitet werden kann, dieſe Segensquelle, am Fuß ihrer Rebgebürge, wo Edelſitze an Edelſitze ſich drängen, und wo von der Erleuchtung und Großmuth ihrer edlen

Bewohner ſich alles hoffen ließe, da wären ſolche Stiftungen möglich! — aber wenn Sie Wonne und Segen und patriarchaliſchen Knechtsſtand träumen für den Armen, und wenn Ihnen die Segensquelle mit Macht ſtrömt, ſo billigen Sie es doch auch, wenn Sie ſchon mühſeliger an weniger flüſſigen Gebürgen Waſſer tragen; am Orte, wo an keine Stiftung zu denken, wo keine andere Hülfe da iſt, muß es Ihnen gefallen, wenn man im innigſten Gefühle des Bedürfniſſes der Menſchheit die nöthige Hülfe ſelbſt in den Kräften und Anlagen des zu errettenden Menſchen ſucht.

Mein edler Herr!

Auch das muß ich noch ſagen, der Feldbau iſt nicht mehr allenthalben genugſam Reſſource für den Armen. Die hie und da ganz etablirten Gewerbſamkeiten haben an vielen Orten dem Unterhaltungsquell der Armen ihre gänzliche Richtung zur Induſtrie gegeben; und da es gewiß iſt, daß die Auferziehung des Armen ſeinem künftigen Zuſtande, ſeinen künftigen Bedürfniſſen und Lagen angemeſſen ſein muß, ſo wird er doch an einem ſolchen Orte, wo er in ſeinem künftigen Leben keinen Verdienſt finden wird, als in der Gewerbſamkeit, die an dem Ort ſeines Aufenthalts die gewöhnte allgemeine Reſſource der Armen iſt, an einem ſolchen Orte wird es weniger nicht als abſolute Nothwendigkeit ſein in der Auferziehung des Armen diejenigen Fertigkeiten zu entwickeln, ohne deren Entwicklung die einzigen ihm offenſtehenden Verdienſtsquellen ihm keine oder nicht genugſame Reſſource wären. Weniger nicht als abſolute Nothwendigkeit wird es hier ſein, die Auferziehung des Armen dem Geiſte der Induſtrie zu unterwerfen, und ebenſo wird es wahre Nothwendigkeit ſein, wo keine andern Hülfsmittel zur Auferziehung des Armen da ſind, die Quellen der Verdienſtfähigkeit, die in ihnen ſelbſt liegt, zu dieſem Endzweck zu gebrauchen.

Und hier, mein edler Herr! trennen uns in unſern Plänen nicht die Urtheile vom Schönen und Guten, nicht die Wünſche unſerer Herzen, denn auch ich liebe den Feldbau vorzüglich, und bin lange gegen alle Fabrikeninduſtrie eingenommen

gewesen, aber Lagen und Gegenden trennen uns; aber wenn gleich der einzige Weg, der in einer Gegend und Lage zu ihrem und meinem Ziele führt, steil und enge ist, und mich entfernt von ihrem erhabneren, schönen, offenen Wege, auf dem Sie lauter Heil und Segen und den ganzen Genuß der befriedigten Menschheit dem Armen träumen, so will ich dennoch diesen erhabneren, schönern Weg nicht aus den Augen lassen, wir werden uns wieder finden, wollte die Vorsehung, am erreichten Ziele unserer Hoffnungen, Träume und Wünsche. —

Ich kehre in meine Bahn zurück.

Es wäre das Dasein schon etablirter Gewerbsamkeiten der Grund, die Ursache, warum und wo ich dafür hielte, daß es thunlich sei, die Auferziehung des Armen dem Geist der Industrie zu unterwerfen, in der Gegend, wo der Arme schon allen Schaden der Fabrik trägt, weil das mühselige und erdrückende desselben sein einiger Verdienst, und das bereichernde, sicherstellende desselben ihm in seiner Armuth und im Mangel aller Ausbildung zur Erhöhung seines Verdienstes ihm entgeht; — in dieser Gegend wünsche ich den Armen zum besten, zum größten Gewinnst seines ihm da allein möglichen Verdienstes empor zu heben und in dieser Absicht die Quelle, die in der Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen liegt, zu diesem Endzweck, zu seiner Auferziehung und Ausbildung zu gebrauchen, und wenn meine Berechnungen nicht außerordentlich große Unrichtigkeiten haben, wie stark wären diese Quellen in den Händen des Staats, der Menschenliebe und der Gewerbsamkeit.

Wenn ich aber die Auferziehung der Armen gewisser Gegenden der Gewerbsamkeit zu unterwerfen anrathe, so sage ich damit nicht, daß ich anrathe, diese Kinder in je die nähesten Fabriken zu senden, wo es wahr ist „daß sie in „einer ungesunden Luft zu Maschinen gebraucht werden, wo „sie von Pflicht und Sitten nichts hören, wo ihr Kopf, ihr „Herz und ihr Körper gleich erdrückt, oder wenigstens un„entwickelt und ungebaut bleibt," davor bewahre mich Gott, solche Ressources für die Auferziehung des Armen ihm

[illegible] zu glauben. Nein, wahrlich, wir sind dem Ebenbilde Gottes im Menschen, unsern Brüdern, mehr [illegible]. Wie klein, wie wenig ist der Unterschied vom Großen hinab zum Bettler am Wege, wie wesentlich sind sie sich gleich! warum wissen wir das nicht mehr, war es immer so? oder ist unser Jahrhundert mit so ewigen absondernden Kreisen, mit seinem ewigen Empormodeln zur Unempfindlichkeit mehr als Jahrhunderte schuldig, daß unser Herz todt, und wir nicht mehr sehen, nicht fühlen, die Seele, die in dem Sohn unsers Knechts lebt und mit uns nach der ganzen Befriedigung ihrer Menschheit dürstet. Nein, der Sohn der Elenden, Verlorenen, Unglücklichen ist nicht da, bloß um ein Rad zu treiben, dessen Gang einen stolzen Bürger emporgeht! Nein! Dafür ist er nicht da! Mißbrauch der Menschheit, wie empört sich mein Herz! Daß doch mein letzter Athem meinen Bruder noch sehe und keine Erfahrung von Bosheit und Unwürdigkeit das Wonnegefühl der Liebe mir schwäche!

Ich möchte den in der Fabrikindustrie liegenden größern Ertrag der Verdienstfähigkeit des Menschen als Mittel zur Erziehung [illegible] wirklicher Erziehungsanstalten, die den ganzen Bedürfnissen der Menschheit genug thäten, gebrauchen, und [illegible] der Meinung, daß es bei solchen Gewerbsamkeitsvereinen weniger möglich sei, sittliche Endzwecke zu erreichen, als bei jeden andern Erziehungsanstalten. Der Mensch ist unter allen Umständen, und bei allen Arbeiten der Leitung zum Guten gleich fähig, die Unsittlichkeit der Arbeiter in Fabriken, deren einziger Endzweck und einziger Gesichtspunkt der Gewinn ist, läßt nicht aufs Allgemeine schließen. Man lasse einmal Erziehungs- und Sittlichkeitsendzwecke die festgesetzten ersten Endzwecke einer Fabrikanstalt sein, sie werden, wie in jeder andern Anstalt erzielt werden. Absicht, fester, ernster Endzweck ist hierin wesentlich. Mit dem Herzen allein wird das Herz geleitet. Unendlich vieles von der Erziehung für die Sittlichkeit scheint wesentlich und ist nur Modifikation des äußern Kleids. Dieser feste, ernste Vorsatz, dieses Wollen der Sittlichkeit, wird sie im Fabrik-

haus wie im Schulhaus erhalten, — spinnen oder grasen, weben oder pflügen, das wird an sich weder sittlich noch unsittlich machen. Die Anstelligkeit des Wiedertäufers im Landbau ist mit aller Sittlichkeit verbunden. Die Herrenhuter haben Fabrikanstalten, deren Emsigkeit mit aller Sittlichkeit und dem wahren Geist der Industrie verknüpft ist. Daß der Unternehmer diese Endzwecke wolle, sie weder durch Nachlässigkeit verfehle, noch anscheinenden, aber gewiß verblendenden Gewinnsendzwecken aufopfere, das ist wesentlich; und wenn er das wahre Interesse seiner Anstalt kennen wird, so wird dieses selbst ihm auffallende Gründe an die Hand geben, für die Sittlichkeit seiner Anstalt zu machen und überhaupt in Führung derselben, solche Grundsätze zu befolgen, die zur wahren Ausbildung des Armen geschickt, und zugleich dem Bedürfniß der ganz zu befriedigenden Menschheit genugthuend sein werden.

Die Lehren und Fertigkeiten, die zu entwickeln jede Auferziehung des Armen hinzwecken soll, werden die wahren eigentlichen Grundstützen der Anstalt sein; die Angewöhnung einer ununterbrochenen, überlegten, mit Ordnung geleiteten Thätigkeit, die feste, abgenöthigte, richtige Tagesarbeit, die ganze Genugsamkeit dieser Tagesarbeit zum genossenen Unterhalt, äußerste Sparsamkeit in aller Art, die Angewöhnung der wohlfeilsten Speisen, die ordentlichste Abtheilung derselben, Genauigkeit selbst im Gebrauch der ersten Lebensbedürfnisse, in Holz und Salz, Licht, Butter, alle diese der Auferziehung des Armen wesentliche Lehren und Einschränkungen, werden der Oekonomie des Unternehmers ebenso wesentlich sein, indem, wenn er bei 50 Personen täglich einen Batzen mehr oder weniger Verbrauch auf eine Person rechnet, ihm dieses einen Unterschied von k. 1000 in seiner Jahresausgabe machen wird. So stark werden für ihn die Beweggründe sein, genaue Sparsamkeit, Ordnung, festgesetzte Thätigkeit und berichtigten Abtrag der Arbeitsamkeit in der Anstalt festzusetzen. Hier würde jede Art von Unvorsichtigkeit gegen die ersten Grundsätze der Auferziehung des Armen auffallende Folgen haben; es wäre keine Art von Endzwecken

zu erreichen, wenn hier nicht ſchneller, folgſamer Gehorſam, Beugſamkeit, Ordnung und Stille feſtgeſetzter Ton der Anſtalt wäre. Friedliche, ruhige Freude bei der Arbeit, Munterkeit im Genuß der Bedürfniſſe und in der Erfüllung der Pflichten des Lebens, dieſe Endzwecke und Urſachen der Sittlichkeit des Menſchen werden, wenn ſie da ſind, auch den Gewinnſt der Gewerbſamkeit erhöhen! wie geſegnet würde die Arbeit des Jünglings ſein, der von ſeinem Pflegvater innig geliebet, gleiche Liebe gegen ihn hätte! wie geſegnet für den Unternehmer und den Jüngling und noch mehr den Vater dieſes Hauſes, welche Gründe, welche dringende Gründe wird er haben, dieſe Kinder Gottes ihrem ewigen Vater zu bilden. Sie ſind unwürdig hier, die Beweggründe irdiſcher Vortheile; der Gedanke, wenn ſie wiſſen, wenn ſie empfinden werden, daß ſie Gott, ihrem Vater, an einem ernſten Tag, an der Pforte der Ewigkeit, für allen Ungehorſam, für alle Untreu, für alle Nachläſſigkeit und Undankbarkeit werden Rechenſchaft geben — müſſen! dieſer ernſte Glaube an Gott, den Vergelter des Guten und Böſen wird ihre Arbeitſamkeit, ihre Treue leiten und befeſtigen. Dieſer Gedanke iſt wahr, aber in Beziehung von Gewinnsendzwecken zu denken, iſt dem Unternehmer ſchrecklich, der 100 Kinder auf ſeine Seele nehmen dürfte, deren Seelen von ihm würden gefordert werden, wenn er ſie ihres Gottes und Vaters und Erlöſers vergeſſen ließe; wenn er das Bedürfniß der Menſchheit, den Troſt der Offenbarungen Gottes, die Aufmunterungen eines in allen Leiden auf Gott ſtill aufſehenden Glaubens ihnen vorenthalten und die Hoffnungen des ewigen Lebens, zu denen wir berufen ſind, in ihnen nicht lebendig und kräftig erhalten würde. Der Unternehmer ſoll Vater ſeines Hauſes ſein können, der Anwachs ſeiner Kinder in der Arbeitſamkeit, in der Weisheit und Tugend ihres Standes ſoll ihm Vaterfreude machen, täglich ſich mehr enthüllende Fähigkeiten, täglich ſich mehr entwickelnder Geiſt und Herz ſollen ihm Quellen von ſeelerhebender Freude ſein, Belohnung ihm ſein, denn ſonſt, wenn er das nicht ſuchte, nicht kennte, ſo wär ihm die Anſtalt des Gewäſches nicht werth, ganz nicht für ihn.

Es würde in seiner Hand eine Anstalt werden, die entweder Spiel der Eitelkeit wäre und den künftigen Lagen der Armen nicht entspräche, oder die Gewinnszwecke würden die Anstalt erniedrigen, daß sie den Geist der Armen zur einseitigsten Sclaverei für einen Mann modelten, der ohne Werth wäre.

Nur festgesetzter Endzweck nach Sittlichkeit, nach Religion, nach wahrer Bildung und Leitung des menschlichen Herzens müßte Grundlage einer solchen Anstalt sein; und diese Art der Auferziehung des Armen ist es allein, die ich wünschte, daß sie durch den Abtrag der Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen erzielet werden möchte; und ich glaube, sie würde unter diesen Voraussetzungen den Bedürfnissen der Menschheit genugthun und den Lagen und Umständen der Armuth gemäß sein.

Aber welchen Einfluß auf die Gesundheit und körperliche Stärke des Armen würde es haben, wenn man also seine Auferziehung dem Geist der Industrie unterwürfe? wie angenehm ist es mir, hierüber nach dreijähriger Erfahrung sagen zu können, daß eine vernünftige und mit Menschenliebe geleitete Industrie dem Wachsthume des Menschen gar nicht und seinen Kräften bei weitem nicht so sehr schadet, als man gemeiniglich annimmt. Ich habe vielfache Erfahrung, daß in Müßiggang und Elend sterbende Kinder bei anhaltendem Spinnen zum schönsten Wuchs und zu Kräften gelangt sind. Dabei aber versteht sich, daß meine Meinung dahin geht, ihre Kräfte durch stärkende Leibesübungen zu erhalten, ihnen den Genuß stärkender Spiele, wenn sie ihren Pflichten genug gethan haben, zu gönnen, und soviel die Natur der Anstalt erdulden mag, den kleinen Feld- und Küchengartenbau mit ihr zu verbinden. Es ist möglich. Setzet den Unternehmer auf ein Landgut, lasset ihn die großen Bedürfnisse seines Hauses Erdäpfel, Rüben, Rüblein, Bohnen ꝛc. auf seinen Gütern nahe an seinem Fabrikhaus bauen; wie natürlich, wie leicht, wie vortheilhaft wird er seinen Kindern Arbeit, Nebenarbeit im Felde geben können und wie würde auch diese wahre wesentliche Lehranstalt für

den Armen sein; wenn er diese ihre Freudenarbeiten mit Nacheiferung beleben, mit ermunternder Liebe ihnen angenehm machen kann, mit welcher Einfalt und Gewißheit wird er in ihnen die Kenntniß des ihnen allein möglichen Feldbaues, die Verbesserung und Hausanwendung kleiner wohlfeiler Stückchen Landes erzielen, die Kenntniß der Futterkräuter, des Baumpflanzens, Pfropfens und sehr viel ähnliches sind in dieser Lage — Lehren des Spiels und Scherzes, wenn man sie nur geben will.

So durch die Freuden ihrer Jugend zur Liebe des Landes angereizt, für den Besitz des Eigenthums durch Kenntniß seines Gebrauchs eingenommen, so natürlich zu ihren künftigen Lagen und Bedürfnissen entwickelt, so zur Sparsamkeit und Genauheit gezogen, so an wenige Bedürfnisse gewöhnt und zum besten Verdienst ihrer Gegend ganz ausgebildet, welche Folgen müßte eine solche Anstalt, die diesen genug thäte, für die Sitten, den Feldbau und die Bevölkerung haben. Aber freilich haben diese Folgen nicht alle Fabriken, sondern viele gerade das Gegentheil, und ich mache hierüber nachfolgende Anmerkungen.

Zu einer wahren Auferziehungsanstalt ist keine Fabrik gut, deren Verdienst blos in einem einzigen, oder sehr wenigen unveränderten Handgriffen besteht, keine, wo, wenn 2 oder 3 benachbarte Häuser aufhörten zu arbeiten, alle Verdienstfähigkeit dieses Fachs ein Ende hätte. Erziehungsanstalt zur Industrie fordert Ausbildung verschiedener zur Gewerbsamkeit nothwendigen Fähigkeiten und Fertigkeiten und sie darf nicht einseitig sein.

Je näher eine Industrie der rohen Waare ist, desto sicherer ist sie; denn meistens ist ihre letzte Bearbeitung von sehr verschiedener Art, so daß sie in ihrem Fortgange bis zur letzten Bearbeitung verschiedene Auswege findet. Die spätern Verarbeitungen des rohen Stoffs leiden nicht mehr so viele Veränderung; daher kann sich der Verdienst der 3. und 4. Bearbeitung eines Stoffes stocken und indessen die ersten Bearbeitungen des Stoffes noch fortgehen und sich in ihrer weitern Bearbeitung nach neuen branches und

Auswegen lenken; so wenn z. E. Indienne nicht geht und die ganze Industrie des Druckers sich stockte, so kann das Gespinnst zu Cottonen, Barchet ꝛc. und zu auswärtigen Cottons völligen Gang haben.

Je mehr eine Art Industrie vervollkommnete und unter sich größere branches hat, desto reicher und sicherer ist sie. Der nur gelernte feine Weber kann von seiner Arbeit bis zum gemeinen baumwollenen Tuche mehr als 10 Grade von etablierten Artikeln hinuntersteigen, wovon zuletzt auch die letzte brauchbar ist und alle stocken nicht auf einmal.

Wenn ein Fabrikhaus mit der in der Gegend schon etablierten Gewerbsamkeit übereinstimmt, so ist sein Verdienst für sicherer zu halten, als wenn er sehr von dieser Gewerbsamkeit absticht. Dieses ist besonders desto wichtiger, je einseitiger, maschinenmäßiger ein solcher Gewinnst ist — und je mehr durch einen solchen einem oder wenigen Häusern eigenen Verdienst die Arbeiter von der Fähigkeit und Fertigkeit zum allgemeinen Verdienst der Gegend abgelenkt und unbrauchbar gemacht würden.

Daß die größte Sicherheit der Industrie darin besteht, wenn der Stoff Landesproduct und der Aufwand Landesbedürfniß ist, setze ich bei diesen Anmerkungen, die nur die weniger sichern Quellen der Industrie angehen, voraus.

Die Sicherheit in Beziehung der Fabrikanstalten wäre allemal eines der wichtigsten Augenmerke des Unternehmers einer solchen Auferziehungsanstalt; allemal müssen die branches der Industrie, die er wählte, dem ganzen schon feststehenden Fuß der Gewerbsamkeit seiner Gegend gemäß sein.

Ich weiß, aller dieser Behutsamkeiten ungeachtet, wird man noch immer sagen und auf Innigkeit mit Wahrheit sagen können, es ist möglich, daß sich die Quelle solcher Gewerbsamkeiten für ganze Gegenden stocken kann. Ich fühle das Unglück! aber selbst der Gesetzgeber kann die einmal feststehende Unterhaltungsquelle einer Gegend ohne einen Gegensatz nicht abändern; neben dem sind diese Ereignisse sehr selten; der Vortheil des Genusses ist überwiegend, bei'm Volk in guten Zeiten den Geist einer häuslichen, einschränken-

den Sparsamkeit soviel möglich zu unterhalten, daß Ersparung ihm solche mögliche Zufälle erleichtere, ist alles, was man thun kann und eben nach diesem Gesichtspunkt würden Arbeiter, die nach allgemeinen Grundsätzen erzogen wären, in solchen Unglücken am spätesten Gefahr laufen, und am ersten sich nach den übrig gebliebenen branchen der Industrie hinzulenken fähig sein.

Endlich muß man sich, wenn man alle thunliche Vorsicht gebraucht hat, in Beziehung so unwahrscheinlicher Welterreignisse mit Ruhe auf die Leitung des allweisen, allmächtigen Vaters der Menschen, dessen Vorsehung Alles, Großes und Kleines umfasset, verlassen.

Ich ende hier für dießmal. Aber so müde Sie dieses langen Schwätzers sein mögen, so habe ich dennoch zur Absicht noch einmal zu schreiben, um von diesen großen Idealen zu den kleinen Erfahrungen meiner eignen Anstalt hinabzusteigen.

Ich bitte Sie, mein wohledelgeborener Herr, diesen Brief meinem Hochgeehrten wohledelgebornen Herrn Stiftsschaffner Gruner zu communiciren, dessen Urtheil nebst dem Ihrigen mir von äußerster Wichtigkeit ist. Lassen Sie mich Ihrer Gewogenheit genießen und glauben, daß ich mit tiefer Hochachtung verharre

Euer Wohledelgebornen

Den 10. Jenner 1777.

gehorsamster Diener
J. H. Pestaloz.

Herrn Pestaloz dritter Brief

über die Armenanstalten auf dem Lande.

Mein edler Herr!

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben und wenn meine Entschuldigung nicht so wichtig wäre, so würde ich mich fürchten mich zu entschuldigen.

Meine Geliebte ist seit Anfang dieses Jahres immer und ziemlich gefährlich krank gelegen und ich bin so ein Mensch,

den eine einzige Empfindung oft alle andre Verhältnisse vergessen machen kann.

Gottlob bessert es jetzo wieder, aber noch ist meine Unruhe nicht aus meinem Herzen, und ich bitte, die Flüchtigkeit dieses Briefes derselben zu verzeihen.

Sie erwarten einige Nachrichten von meinen eigenen Erfahrungen in Beziehung der Möglichkeit einer Particularanstalt für die Anferziehung armer Kinder. — Sie wissen, daß meine ersten Versuche meinen Hoffnungen nicht entsprochen haben, aber so wie im Landbau die wahre Erzählung der fehlschlagenden Theile neuer Versuche weit wichtiger ist, als die Erzählung des guten Erfolgs, so ist es auch hierin, und ich will die Fehler, die mir im Anfang dieser Unternehmung schadeten, und die Schwierigkeiten, die mir bei derselben begegnet eben so wohl, als die bessern Erfahrungen, die mich in der Hoffnung der gänzlichen Erreichung meiner Endzwecke bestelften, erzählen.

Die zwei wichtigsten und größten Gesichtspunkte der Sachen sind der Abtrag der Arbeitsamkeit und die Wohlfeile des Unterhaltes.

Es war sehr schwer, des Bettelns und Müßiggangs gewohnte Kinder an eine anhaltende Arbeit zu gewöhnen. Diese Schwierigkeit war um so viel größer, je länger diese Kinder dieser unthätigen, unruhigen Lebensart gewohnt waren; die Aufopferung im Anfang ist natürlich, mein Ersatz gründete sich auf ihr Bleiben, aber ich irrte mich in der Vermuthung, die Dankbarkeit der Kinder, die ich meistens tiefem Elend entrissen habe, werde mich ihres Bleibens und eines meinen Verlust ersetzenden Genusses versichern. Die Erfahrung hat mich das Gegentheil gelehrt. Ohne die genaueste Sorgfalt in schriftlichen Anorden mit Eltern oder Vögten, ohne obrigkeitlichen Schutz und Ansehen wird kein Unternehmer ihres billigen Bleibens gesichert sein. Dieser obrigkeitliche Schutz und sehr vorsichtige Anorde sind sehr wesentlich.

Es ist unglaublich, wie in einer solchen Gegend die Undankbarkeit und Bosheit einen Unternehmer Verdrießlichkeiten aussetzt. Der Ernst, der in einer solchen Anstalt

gegen Trägheit und Bosheit nothwendig ist, wird mißdeutet. Mütter, Verwandte dieser Kinder, wann sie selbige in ihrer Arbeitsstube sehen, haben, ich weiß nicht durch welchen Unstern, mehrentheils ein Betragen, das mich entehret. Ich weiß nicht, was sie erwarten, was sie denken oder fordern. O du armes Kind, mußt du jetzo den ganzen Tag so arbeiten? hast du auch zu essen? ist es auch gut gekochet? wolltest nicht lieber heim? Dann weint das Kind, das bei der guten Mutter müßig lebte, und wenn diese siehet, daß jetzo das Kind etwas verdienen könnte und gekleidet ist, so giebt sie ihm den ordentlichen Rath, jetzo heim zu kommen, und verleumdet, ihr Verfahren zu rechtfertigen, die Anstalt. Dieser Undank ist mir sehr oft begegnet, ich mußte in dieser Lage mit weniger Arbeit zufrieden sein, als die Kinder sonst liefern könnten, damit sie sich weniger zum Entlaufen aufwiegeln lassen.

Es ist in Beziehung des Unterhalts die gleiche Schwierigkeit vorgefallen. Ich bin, Gott weiß es, empfindend, empfindend für alle wahren Bedürfnisse der Menschen. Sie alle bei meinen Kindern zu befriedigen, ist gewiß der thätigste Wunsch meines Herzens. Aber die Unternehmung und besonders ihr Anfang fordert Sparsamkeit, Abtheilung. Die armen Kinder sind meistens gewohnt ohne Maß zu essen, wann sie es haben. Ordnung, Abtheilung schmerzt sie im Anfang. Sie nehmen zum Stehlen der Erdäpfel, Rüben, Feldfrüchte ihre Zuflucht. Der Unternehmer kann hier nicht nachsichtig sein; er muß ernsthaft strafen. Das Kind wird seiner Mutter, die das Stehlen der Feldfrüchte nichts achtet, weinen, und diese Unverschämtheiten zu sagen wagen, welche auf das wenigste das Kind schwierig machen. Diese Schwierigkeiten sind sehr wichtig, besonders wenn viele solche unverschämte, undankbare Eltern und Anverwandte nahe bei einer solchen Anstalt wohnen und oft solche aufwiegelnde Auftritte im Angesicht aller Kinder geschehen. Darum ist obrigkeitlicher Schutz und das Zutrauen der Regierung einer solchen Anstalt wesentlich nothwendig, und man würde eine solche in's Unmögliche erschweren, wenn man in Beziehung

der Unterhaltungsart nicht blos aus dem Erfolg, nämlich aus der Gesundheit, Wachsthum und Stärke der Kinder urtheilen wollte, und den armseligen Urtheilen, sie haben wenig Brod, oder Fleisch, an sich einiges Gewicht gäbe. Es ist mir Erfahrung, daß die wesentlichsten ökonomisch vortheilhaften Einrichtungen der Gesundheit und dem Wachsthum zuträglich sind. — Es sind bei mir Grundsätze, daß Kraut und Erdspeisen dem Fleisch vorzuziehen sind, und meine stärkern Kinder in Sommertagen ohne Hut und Kappen den reinen Einfluß der Luft genießen und ohne Schuh und Strumpf wandeln zu lassen. Wer dann dießfalls die Ursach bloß in meiner eignen Einschränkung und Sparsamkeit suchen will, der kann es; indessen sehe ich mit Lust meinen einzigen eignen Sohn nach gleichen Grundsätzen oft baarfuß laufen.

Noch mehr Schwierigkeiten hat es mit Erreichung der sittlichen Endzwecke. Man muß viele Dienste haben, deren Sitten man nicht Meister ist, und wenn man in einem Fach arbeitet, zu dem man Fremde bedarf, folglich wenig Wahl hat, so wird die Schwierigkeit noch größer. Die Folgen dieser unangenehmen Nothwendigkeit so viel als möglich zu verringern, ist nichts kräftiger, als die ernste Sorgfalt, so viel immer möglich bei den Kindern das Gefühl der Religion zu entwickeln. Wir werden immer unter bösen Menschen leben, und arme Kinder werden immer rohe, niedere, böse Beispiele sehen. Da ist keine Hülfe, als ihren Glauben an Gott, den Vergelter des Guten und Bösen, und an Jesum, ihren Erlöser, ihren Freund und Bruder, ihren Glauben an die Hoffnungen und Bedingnisse des ewigen Lebens, ihren Glauben an die Gefahren des ewigen Verderbens, der ewigen Verstoßung von dem Angesicht des besten, liebsten, gütigsten Vaters und Erlösers lebhaft in ihnen zu entwickeln, alle Morgen und Abend mit inniger Empfindung mit ihnen zu beten, den Tag des Herrn heiligen Uebungen zu widmen und mit Vaterempfindung sie oft und viel mit Thränen bitten, ihre Herzen voll Unschuld ihrem Gott und Vater zu bewahren.

Für sehr viele Arten von Leuten, welche eine solche Anstalt wünschen möchten, wird es eine wichtige Schwierigkeit sein, daß selbige Kenntniß und Uebung in Handlungs- und Fabrikgeschäften voraussetzt, und hierin ist die Gefahr irre geführt zu werden für Jedermann, der in Kaufmannsgeschäften ungeübt ist, sehr groß. Die allgemeinen Sätze von der Abtraglichkeit von Fabrikartikeln sind allemal einzeln zu einer solchen Evidenz zu bringen, daß Leute, die keine praktische Kenntniß der Handlung und Fabrik haben, durch das Erweisbare einzelner Proben den Erfolg des Ganzen als unfehlbar zu glauben angereizt werden. Darum müssen auch die bestgelungenen Probeversuche durch langsam gehende Vorsetzungen im Kleinen sehr lange fortgesetzt werden, und jeder Effort in's Große, ohne solche lang geprüfte Erfahrung kann bei einer solchen Unternehmung sehr leicht im Anfang derselben ihr gänzlicher Ruin werden. Um deßwillen fällt auch in die Augen, daß Besitzer alter etablirter im Gang stehender Fabriken die sichersten Unternehmer solcher Anstalten wären. Wenn man aber diesen Vortheil nicht hat, so wird man wohl thun, eine branche einer im Land schon allgemein bekannten gewohnten Fabrikation zu wählen, und diese zuerst in ihrem gröbern laufenden Fuß zu genießen und nur nach und nach zu ihrer Verfeinerung zu steigen. Die Ideen, Sachen, wo man neu ist und lernen soll, gerade im Anfang vorzüglicher arbeiten zu wollen, als eine ganze Gegend, ist mißlich und schwierig; am meisten wird man, ehe man kaufmännische Kenntnisse solcher Versuche hat, dadurch irre geführt, daß die ersten Proben meistens eine ganz andere Rechnung abwerfen, als die Folge des ganzen größern, und besonders sobald man speculirende Handlungsvuen damit verbindet, so wird dadurch sogleich alles angenommene Verhältniß der Kostbarkeit des Plans an sich aufgehebt. Der Anschein ist für Unerfahrene blendend und man wird mit unglaublicher Schnelligkeit weiter geführt, als man wollte, und kann seine Kräfte nicht genug abwägen und das Verhältniß derselben zu der möglichsten schlimmsten Lage der Unternehmung nicht genug prüfen; dann besonders

in einem solchen Plan, dessen Schwierigkeiten, Aufopferungen und kleiner Anfangsabtrag in die Augen fallen, wenn ein Unternehmer in einem solchen Fach, wo zum Voraus allgemeine Präsumtion gegen den Erfolg statt hat, sich dann nur ein wenig verwickelt, hat er mehr und schneller als die andern Handlungsunternehmungen Mißkredit zu befahren, wenn nicht überwiegende Kräfte ihn über diese Gefahr emporheben. Das waren für mich die hauptsächlichsten Schwierigkeiten, die mir in der Ausführung meines Plans aufstießen.

Sie wissen, daß ihre Folgen niederschlagend für mich waren; aber ruhige Betrachtungen über ihre Natur zeigte mir bald, daß die meisten nicht wesentlich in der Unternehmung selbst ihren Grund hatten, daß Erfahrung, Mäßigung und Klugheit mit anderm Erfolg gearbeitet hat, daß die wesentlichen zum Grunde gelegten Calculs um dieser Zufälle willen nicht weniger richtig sind. Ich ließ auch darum den Muth nicht fallen und an der Hand einer Geliebten, die diese Endzwecke schätzte und mit jeder Aufopferung zu erreichen suchen wollte, gieng ich standhaft zu Werk und suchte jedes Hülfsmittel, diesen Versuch zu erhalten. Ihr weiser Nachfolger auf Wildenstein M. Herr von Graffenried von Burgstein stärkte in der mißlichsten Zeit meinen Muth mit Hoffnungen, die ich jetzt erreicht und deren Erfolg ich auch Ihnen verdanke. Immer zeigten sich unter den mißlungenen, zu schnell im Großen gesuchten Endzwecken die Hauptgesichtspunkte des Plans richtig, und ich hatte mitten in dieser Zeit die wichtigsten Erfahrungen für die Wahrheit und Richtigkeit meiner Präsumtion in Erzielung der Armenanstalt an sich selbst.

Die Kinder lernten die feinere Gespunst mit Leichtigkeit, und der Betrag der in meinem Calcul angenommenen Verdienstfähigkeit ist von der allgemeinen Erfahrung bestätigt. Die Wohlfeile ihres Unterhalts und die Wichtigkeit des Zusammenspeisens einer großen Anzahl Menschen zeigte sich in ihrem wahren Licht; besonders war meine Lage zu diesem Endzweck wichtig. Sie kennen die öde Gegend in der ich

vor 7 Jahren verlassene Güter kaufte; dieses unbebauete verlassene Land wird durch das Dasein eines Arbeitshauses Verbesserungen erhalten, die sonst nicht möglich gewesen wären. Die beste Urbarmachung solcher Aecker ist immer die Pflanzung von Gärtnergewächs und Erdespeisen. Das Dasein eines Arbeitshauses, dem solche Pflanzung Bedürfniß ist, erleichtert diesen Anbau offenbar, weil es den Werth der Producten erhöhet und das Gut gewinnt durch den großen Verbrauch derselben in verschiedener Absicht offenbar; und in eben dem Grad, als ich das Dasein eines Arbeitshauses für die Urbarmachung meiner Güter wichtig halte, glaube ich, sei der noch rohere Zustand meiner Güter der Absicht angemessen, diese Kinder zu der für ihren künftigen Zustand möglichen Art des Feldbaues zu bilden; denn es ist gar nicht der allgemeine große Feldbau, zu welchem sie Anleitung bedürfen; sie haben keinen Hof, keine kostbaren Aecker, keine guten Matten zu erwarten; sie werden ihr meistes Brod vom Hausverdienst essen; nur etwan einen wohlfeilen Acker mit Fleiß zu säubern, Bäume darauf zu pflanzen, den Abgang des Hauses zum Mist zu sammeln, so verbesserte Aecker mit Futterkräutern anzusäen, kurz, seine Nebenstunden mit Achtsamkeit, Genauheit und Thätigkeit, einigen kleinen Stückchen Landes zu widmen, das ist die einzige Art des Feldbaues, die seinem künftigen Zustand angemessen und möglich scheint. So wenig dieses ist, so ist es durch die Sorgfalt vieler Armen in Verbesserung kleiner Stückchen Landes im Ganzen des Feldbaues von ausgedehnten Folgen. Hierin gaben die Zürcher Fabrikgegenden ein entscheidendes Licht. Diese Art von Feldbau ist es, zu der ich meine Kinder zu leiten suchen werde. Immer wird Fabrikverdienst ihr Hauptberuf, ihre Hauptarbeit sein. Die Stunden der Erquickung des Feierabends, die Tage, wo man am meisten Hände zum Feldbau bedarf, sollen ihm dazu gegeben sein, seine Begriffe hierzu zu enthüllen, seine Kräfte mit Sorgfalt in der mäßigen Stärke hierzu zu erhalten, und besonders sie zu solchen Besitzungen und Arbeiten anzureizen. Dieses ist die einzige Art von Feldbau, die ich mit dem Geiste der

Industrie zu verbinden möglich glaube, und sie ist von einer Natur, die keine Art von harten Kräften, welche man von zur Industrie gezogenen Kindern nicht erwarten dürfte, fordert. Das kann ich jetzt aus Erfahrung sagen, daß, wenn man anwachsende Kinder zu Fabrikarbeiten auf eine vernünftige Art brauchet, ihre Gesundheit und Kräfte dadurch nicht Schaden leiden. Ueberhaupt ist der Gesundheitszustand aller meiner Kinder auffallend gut; kein einziges ist hektisch von allen; es ist keines krank weggekommen und keines ist mir noch gestorben. Die Rötlen haben letzten Herbst eingerissen; innert 14 Tagen sind 24 Personen meines Hauses krank worden. Ich gieng sehr einfach; warm und vieles Getränk war fast die ganze Hülfe und bei keinem ist keine Art von Folgen zurückgeblieben. Ich hatte vorher sehr schauervolle Begriffe vor der Größe des Embarras und der wahrscheinlichen Kostbarkeit solcher Zufälle, aber die Erfahrung hat mir über meine Erwartung gezeiget, daß eine ruhige einfache Behandlung auch dieser Zufälle die Sache weit leichter mache, als man sie sich vorstellte.

Nicht genug kann man bei so vielen bei einander wohnenden Leuten ob der Reinlichkeit wachen. Ich habe hierin mir selbst noch nicht genug gethan. Aeußerste Sparsamkeit, Fabrikgeschäfte und genugsame Reinlichkeit bei vielen bei einander wohnenden Kindern zu erhalten, ist schwerer im Detail, als man glaubt und ich konnte noch nie gänzlich verhüten, daß nicht dann und wann die Krätze einreißen wollte. Sie wissen aber, wie auch in bürgerlichen Waisenhäusern, wo so kostbare Einrichtungen sind, so oft gegen dieses Uebel gekämpft werden muß. Ich will mit diesem Sommer den Gebrauch fortzusetzender Bäder einführen und halte diese für das sicherste Gegenmittel. Endlich um zusammenzufassen, gehet das Resultat meiner 3jährigen Erfahrung dahin: Die Möglichkeit, arme Kinder so wohlfeil als in Ihrem Traume und ich in dem Calcul meines Ideals angenommen, ist unter vernünftig gewählten und geleiteten Umständen und Einrichtungen außer Zweifel. Der in eben diesem Calcul angenommene Abtrag der Verdienstfähigkeit

der Kinder kann bei einer vernünftigen Leitung und mit Klugheit gemachten Einrichtungen ungezweifelt erwartet werden. Folglich sind die zwei Fundamente, worauf sich meine Calculs gründen, an sich selbst richtig.

Aber ungeachtet dieser innern Richtigkeit wird eine solche Unternehmung unfehlbar mißlingen, wenn ein Unternehmer nicht jede Kenntniß, welche die Fabrikation und Verbrauch seines Artikels voraussetzt, gänzlich besitzet; wenn er sich durch die innere Richtigkeit von Calculs zu ihm unbekannten äußern Schwierigkeiten irre führen, von langsam prüfenden kleinen Schritten ableiten, und frühe zur Anwendung erschöpfender Kräfte hinlocken läßt.

Sie wird dem Menschenfreund mißlingen, der mit Zutrauen auf die Billigkeit und Dankbarkeit geretteter armer Kinder sie ohne sorgfältige, ihm die spätern Jahre der aufgezogenen Kinder genugsam versichernde Accorde annehmen wird. Diese Erfahrung ist traurig, aber sie ist wahr. Dieses Volk wird von einem einzigen Wort einer undankbaren Mutter aufgewiegelt, läuft mit neuen Kleidern fort und sein Wohlthäter hat die Ausgabe für die ersten Jahre, in denen er sie zu seinen Endzwecken bildete, verloren.

So wesentlich diese Sorgfalt ist, so wesentlich hat der Unternehmer den Schutz und das Zutrauen der Landesobrigkeit vonnöthen. Er soll ihn verdienen; aber ohne denselben wäre er beständig fortgehenden Unannehmlichkeiten und Gefahren gegen seinen Endzweck ausgesetzt. Die Natur seiner Unternehmung setzt ihn so sehr in Verhältniß gegen ein unwissendes boshaftes Volk, seine Auferziehung ist so sehr nach combinirten Endzwecken eingerichtet, sie fordert in so vielen Absichten so viel ernste Genauheit, hat so viele Schwierigkeiten im Detail und die Untersuchung, wie weit sie zu festgesetzten Endzwecken gut oder nicht gut ist, ist so sehr über das Urtheil unwissender Eltern und Vögte dieser Kinder erhaben und oft ihren Endzwecken, Einsichten und Gesinnungen so gerade entgegen, daß weniger nichts als öffentliches Ansehen und Schutz ihn vor 1000 beschwerlichen undankbaren und schädlichen Zufällen schützen wird. Man

erinnere sich, daß man in Bern selbst den Eltern der daselbst öffentlich erzogenen Kinder den Zutritt zu ihnen fast ganz versagen mußte. Der Unternehmer muß ferner einer genauen innern Hausökonomie fähig sein; er muß für die Pflanzung der Bedürfnisse seines Hauses wohl gelegen sein; noch wichtiger ist vorausgesetzte Kenntniß des besten Gebrauchs, der besten Zurathhaltung und Anwendungen der zum Unterhalt gepflanzten Producten. Diese Kenntniß ist meistens allen Fabrikanten und Unternehmern großer Anstalten unbekannt, und dennoch ist das Zusammentreffen der Fabrikkenntniß mit der Kenntniß der genauen Hausökonomie für arme Arbeiter in meinen Augen die Vollendung dessen, was die Industrie Großes hervorzubringen im Stande ist; aber diese Kenntnisse sind bis jetzo gänzlich gesondert gewesen. Der Fabrikant speiset den Arbeiter nicht und konnt es nicht. Meistens ist seine städtische Lage ein Hinderniß, das diesen Gedanken unmöglich machet. Und überhaupt sind die Vortheile der Hausökonomie des Armen, die Vortheile im Verbrauch der ersten Lebensbedürfnisse der Menschen noch nicht so genau geprüft wie die Pflanzung derselben, und doch ist sie gleich wichtig; denn wenn ich mit 8 Mütt Kernen gleich viel erhalte und gut nähre, als die unordentliche, nicht gleich sorgfältige Unterhaltungsart mit 10, so ist der 5. Mütt gewonnen; und es ist gleich wichtig, als wenn der 5. Mütt mehr gepflanzt würde; es ist ein größerer reiner Gewinn, darum hat es mich immer bedrückt, man sollte nicht nur immer Pflanzungspreise ausschreiben, man sollte auch Preise ausschreiben von der besten Art, die ersten Lebensmittel zu Rath zu halten, Preise für Haushälterinnen und Pächter, welche die größte vollständigste Sammlung von Hausvortheilen in Erhaltung, Zubereitung der Speisen in der Oeconomie, im Holz, Salz, Licht und hundert Dingen von der Art liefern würden; Preise für Hausväter, welche mit dem kleinsten Werth ihres zu Geld geschlagenen Jahrverbrauches eine gewisse Anzahl Kinder und Gesinde erhalten, und gesund und stark, auch genugsam genährt durchbringen und über die Ursachen dieser wohlfeilen Führung ihres

Hauses genugsam erläuterndes Licht geben können. Die sparsame Landhaushaltung, diese mit einer starken Familie gesegneten Landhausväter, die sich unter Sorgen redlich durchschwingen, sind wahre Schulen für die Führung einer zu der Auferziehung armer Kinder wahrhaft angemessenen Auferziehung. Der Detail ihrer Oekonomie ist aller Aufmerksamkeit, aller Untersuchung werth; sie ist wahre Lehranstalt für das große Ideal der Verbindung von Fabrik, Landbau und Sitten.

Auch für die Gesundheit mit Einfalt und Sparsamkeit zu sorgen, bei einreißenden Krankheiten auf die wohlfeilste Art den Bedürfnissen des Hauses genug zu thun und zugleich dem verderblichen, geldfressenden Mischmasch gehäufter theurer Arzneien lang auszuweichen, der Natur mit einfältiger Sorgfalt entgegen zu gehen, das Haus durch wahre Diät, Leibesübung und freien Genuß der stärkenden gesunden Luft vor der Schwäche und den gemeinen Fabrikkrankheiten zu bewahren, die wohlfeilsten blutreinigenden Kräutersäfte zu kennen, ist wesentlich nothwendig, und wird den Unternehmer von einer starken unnöthigen Jahresausgabe befreien. Sie kennen Herrn Koller von Oberburg. Ich bin seinem edlen Herzen und seiner gutherzigen Wegweisung hierin allen schuldig, sowie seinen Einsichten den großen Erfolg in den wichtigsten Zufällen meines Hauses. — Das ist was mir jetzt beifällt, das wichtigste meiner Erfahrungen, sowohl die Möglichkeit der Ausführung meines Ideals zu zeigen, als auch die Schwierigkeit dieser Ausführung in ihr wahres Licht zu setzen. Mein edler Herr! lassen Sie mich jetzt noch ein Wort! nicht weiter zu enthüllen und abzuwägen Steine des Anstoßes, die in jedem für die Menschheit wichtigen Plan da liegen; wenn ihrer noch mehr wären und der Schatten meiner übrigen Kräfte noch kleiner, so strebte doch mein letzter Athem nach diesem Ziel zu lebhaft; ihm vor eilend lehrte mich die Erfahrung, daß für mich nur ein langsamer und mühevoller Weg dahin führt. Aber wenn er auch noch langsamer, noch mühevoller wäre, so sehnte sich doch meine Seele ihn zu gehen und mein Leben diesen

Endzweck zu widmen. Edler Herr! Es ist unbeschreibliche Wonne, Jünglinge und Mädchen, die elend waren, wachsen und blühen sehen, Ruhe, Zufriedenheit auf ihrem Antlitz zu sehen, ihre Hände zum Fleiß zu bilden und ihr Herz zu ihrem Schöpfer zu erheben, Thränen der betenden Unschuld im Angesicht geliebter Kinder zu sehen und ferne Hoffnungen von Tugendempfindung und Sitten im verworfenen verlornen Geschlechte. Unaussprechliche Wonne und Segen ist es, den Menschen, das Ebenbild des allmächtigen Schöpfers in so verschiedenen Gestalten und Gaben aufwachsen zu sehen, und dann vielleicht etwann, wo es Niemand erwartete, im elenden verlassenen Sohne des ärmsten Tagelöhners Größe und Genie finden und retten. Doch ich verliere mich im schwärmerischen Empfinden dessen, was möglich; aber ich schweige, daß mein Thun meine Empfindung nicht allzusehr beschäme. Möchte ich einst dem schönen Ziel dieser Endzwecke näher kommen und ganz von den Folgen meiner großen ersten Fehler in diesem Plan entlediget, denselben in seiner ganzen möglichen Schönheit ausgeführt erleben, wie würden mir alle Verluste, alle Aufopferungen und alles Leiden Freude werden. Wie groß ist meine Hoffnung, Dank und Anbetung dem Vater aller Menschen für die Hülfe, die er mir gesandt und Dank und Thränen den Wohlthätern, die mein Hinanklimmen zu diesem Endzwecke billigen und möglich machen.

Verzeihen Sie meine Flüchtigkeit. Ich denke, Ihre Urtheile, die ich gelegentlich in den Ephemeriden erwarte, werden mir zu mehrerer Bestimmung vieles in meinen 3 Briefen Mangelnden Anlaß geben. Sie können nicht glauben, wie auch nur ein paar Briefe in der so großen Zerstreuung meiner Geschäfte mir oft fast unmöglich werden, und entschuldigen mich desfalls.

Erlauben Sie mir inzwischen, daß ich mit tiefer Hochachtung mich nenne

E. W. E. G.

Neuhof,
den 19. März
1777.

gehorsamster Diener
J. H. Pestaloz.

Bruchstück

aus der

Geschichte der niedrigsten Menschheit.

Anrufung der Menschlichkeit zum Besten derselben.

Das Elend derjenigen Classen von Menschen, welche den Beistand ihrer Mitmenschen am nöthigsten haben, ist insgemein zu tief unter dem Gesichtskreise derjenigen, welche am besten im Stande sind, Hilfe zu leisten. Wir sehen es als eine dringende Pflicht an, dasjenige zu thun, was in unsern Kräften stehet, um ein Gemähl davon vor ihre Augen zu bringen. Wir sind überzeugt, daß die Großen nicht so verhärtet über das Elend ihrer Mitmenschen sein würden, als sie es ihnen scheinen, wenn sie den Zustand derselben und die Quellen. der Verderbniß und der Uebel kenneten, welche so viele ohne ihr Verschulden in den Abgrund stürzen. Wir sind überzeuget, daß ein Blick darein ihre Herzen dem Mitleiden und der Hülfsbegüterde öffnen würden. Sie würden denken: o was würden wir sein, wenn wir in denselbigen Umständen, wie diese unsere unglücklichen Brüder geboren worden wären. Der Gedanke, solche Menschen, die noch gerettet werden können, hilflos in ein Elend versinken zu sehen, darin sie sich und ihren Mitmenschen zum Fluche werden müssen, nothwendig werden müssen, würde ihnen unausstehlich sein. Sie würden ihre Seelen davon zu entledigen trachten und es würde zu einem der dringendsten Bedürfnisse ihrer Herzen werden, auf die kräftigsten Mittel bedacht zu sein, durch welche dieses Elend verhindert oder vermindert werden kann. Wodurch anders sollte der Zustand

der Großen und der Reichen beneidungswürdiger sein, als dadurch, daß sie einst ihre Augen mit der tröstlichen Erinnerung schließen können: ich bin ein Werkzeug gewesen, die Masse des Elends auf diesem Erdkreise zu vermindern, Leiden und Noth von Menschen abzuwenden, die unumgänglich hätten darein fallen müssen, die Menge der Glücklichen zu vermehren und wärmende Strahlen von Freude und von Licht in Seelen zu senken, die ewig finster und kalt geblieben sein würden. O ihr Großen und Reichen, die ihr dieses vielleicht lesen werdet, welch eine Quelle von seligen Gefühlen steht euch nicht offen. Sollte es euch möglich sein, sie ungenutzt vertrocknen zu lassen?

Edle Menschenfreunde!

Sie haben vor einem Jahr den schwachen Anfang meiner Erziehungsanstalt für arme Kinder unterstützen wollen, und ich wende mich auch dieß Jahr wieder an Sie, edle Gönner dieser Endzwecke. Noch ist der Erfolg und die ganze Sache klein — aber dennoch ist es Ihnen Freude, daß ich mit Wahrheit versichere, daß einige Jünglinge und Mädchen, davon die einen unfehlbar dem Bettel und allem ihn begleitenden Elend aufgeopfert, die andern in der äußersten Vernachlässigung einer drückenden Hausarmuth geblieben wären — zu Arbeitern gezogen sind, die mir wirklich jetzo schon Hilfe und Freude sind.

Es zeichnen sich aus:

Barbara Bruder von Osch, Zürichbieth, voll Empfindung, Verstand und angreifender Thätigkeit. Nur fühlt es sich zu sehr in der niedern Classe des Dienstenlebens — und ist zu wenig sanft für ein Mädchen.

Franziska Hediger, catholischer Religion, ein achtsames, bescheidenes weit gefälligers Mädchen — eine vortreffliche Magd im ganzen Sinn des Worts.

Leonze Hediger, sein Bruder, wird ein vorzüglich guter Weber werden — ein Knab voll Muth, Stärke und Wachsthum, kühn bis zur Frechheit, aber doch gutherzig.

Rudy Bachli ist gebrochen, das beste Kind, seine Andacht

im Beten, ſeine vorzügliche Arbeitſamkeit, ſein offener Kopf, ſeine ſich auszeichnende Fähigkeit zum Rechnen machen mich beſonders auf ihn aufmerkſam.

Friedly Mieg von Worblaufſen, Berngebieth, ein ſehr ſchwaches Kind, aber voll entſcheidender Talente zum Zeichnen. So viel ich kann, gebe ich mir Müh, dieſes Talent in ihm zu entwickeln.

Suſette und Mariane Mieg, ſeine Geſchwiſter, zeichnen ſich durch ſtille anhaltende Arbeit aus. Mariane ſcheint in dieſem niedern Beruf zu leiden, emporzuſtreben zu mehr Freiheit. Es iſt vom feinſten Gefühl, aber in ſich geſchloſſen, zurückhaltend und äußert ſein Leiden nicht; es würde viel Gutes oder Böſes aus dem Kind werden, wenn es zu der Entwicklung ſeiner Anlagen gelangen könnte! Suſette hat weniger Fähigkeiten, aber offen, ruhig und zufrieden mit ſeiner Lage und ſeiner Arbeit. Alle drei Kinder einer bernerſchen Stadtmagd ſind ſehr ſchwächlich.

Anna Vogt und Eliſabeth Vogt von Mandach.

Dieſe 2 Geſchwiſter ſind im erbärmlichſten Landſtreicherleben eines gänzlichen Müßiggangs gewohnt geweſen; und faſt ohne Hoffnung war es die Arbeit dreier Jahre, ſie von dieſer Unthätigkeit und der damit verknüpften Untreu und Dieberei zurückzubringen. Mit inniger Freude ſehe ich die Dummheit des ältern, von der man ſich keine Vorſtellung machen kann, nach und nach entwickeln und ſeine gänzliche Unempfindlichkeit fangt an zu weichen. Empfindungen von ſittlicher Freude und Dankbarkeit kommen in ſein Herz, und die Folgen der tiefſten, ödeſten, verworrenſten Wildheit und des harteſten Elendes fangen an ſich zu ſchwächen. Ich habe in ihm ganz das Bild eines in der Wildniß erzogenen Kindes geſehen; es wird unausſprechliche Freude für mich ſein, wenn dieſer emporſtrebende Keim der Menſchheit, dieſer unvertilgbare Adel unſerer Seele noch ganz durchbrechen und ihm Beruhigung für ſein Leben ganz verſichern wird. — Die körperlichen Folgen ſeines langen Elends ſind noch nicht gehoben; vom jährlichem Erfrieren und unnahrhaftem Leben hat es noch immer geſchwollene Füße. —

Seine Schwester hatte gleiche Schicksale und gleiche Führung; jünger als dieses, war es vom Joch des Elends noch weniger gebeugt, voll der eigensinnigsten entschlossensten Frechheit und Untreu, sträubte es sich gegen die nothwendig geforderte Arbeitsamkeit und Gehorsam; aber doch hat es nachgegeben, und ich bin voll Hoffnung, diesen entschlossenen Muth, der mir so viele bittere Stunden machte, zur Entschlossenheit im Guten emporwachsen zu sehn.

Viele und die meisten zeichnen sich nicht aus, sondern werden in dem niedern Gang ihres Lebens, bei Angewöhnung einer ordentlichen Thätigkeit in ihrem Beruf von mir ohne besondere Endzwecke behandelt. Von denjenigen, so wenige Monate hier sind, mag ich aus Furcht des Irrthums, ob mich gleich einige sehr interessiren, nichts sagen; — aber dann sind auch einige hier, für deren sittliches Wachsthum ich bis jetzo vergebens gearbeitet. Freunde der Menschen! es ist ein Knab unter ihnen, dessen Herz sich keiner Zärtlichkeit, keiner Empfindung öffnet; Verdacht, Geiz, niedere Verschlagenheit sticht in jedem Blick hervor: — er ist von sehr gemeinen Fähigkeiten, aber voll mißtrauender Schlauheit, langsam in seiner Arbeit, aber sehr ordentlich und genau. Freunde der Menschen! einen Rath für die Führung dieses Jünglings!

Ein Zweites, wo ich mehr hoffe. Ein Kind ohne Entschlossenheit und Absicht, zu allem Bösen gewohnt, voll Anlagen zur großen Empfindsamkeit, zu einer immer wirkenden Thätigkeit. Aber es ist noch nie dieser wichtigen Grundlage seines Geistes irgend eine vernünftige Leitung gegeben worden — 14 Jahr ein ungebundener Landläufer — von einem Land in's andere, von einem Meister zum andern, von einer Bosheit, von einem Müßiggang zum andern, sah, hörte und empfand er nichts Gutes; und doch ist der innere Fond seines Herzens nicht böse, ist im Laster nicht verhärtet, diese da liegende Empfindsamkeit muß nur geleitet, seine unruhige Thätigkeit zur Ordnung geführt werden. Sein verwildertes Egarement hat keine Härte in seine Seele gebracht; er weint, wenn ich von der Würde und der Be-

ſtimmung des Menſchen ihm rede und es iſt unbeſchreiblich, welch ein Grad von Lebhaftigkeit in allem, was er thut, herrſchet; ſo ungeleitet wäre er den ſchrecklichſten Gefahren des menſchlichen Elendes unfehlbar aufgeopfert worden. Möchte es Gott gefallen, daß ich ihn demſelben entreiße. Er wird jede Mühe belohnen und in ſeinem Kreiſe nicht klein bleiben, wenn ſeine Thätigkeit und Empfindſamkeit in Ordnung gebracht wird. Aber er iſt erſt drei Monate hier und die Abſtechung ſeines freien wilden Lebenslaufs mit der nothwendigen reglierten Arbeit, die ich fordern muß, iſt ſehr groß. Ich fürchte mich ſehr vor der Gefahr ſeines Fortlaufens und ich würde ſeinen Verluſt ſehr bedauren.

Noch muß ich Maria Bächli und Liſabeth Arnolds gedenken. Das erſte iſt gänzlich blödſinnig, im höchſten Verſtand des Worts — ſo ſtark, daß ich keinen größern Grad von Blödſinnigkeit bei eingeſperrten Narren geſehen; dabei hat es ein bewundernswürdiges muſikaliſches Gehör. Das zweite voll Fähigkeiten, aber von der höchſten Armuth entkräftet krummzwerg, konnte es im neunten Jahr nicht gehen. Beide dieſe Kinder verdienen ihr Brod und gehen einem Leben entgegen, in welchem ſie ruhig eines ihre Wünſche befriedigenden Unterhalts ſicher ſind.

Und es iſt große tröſtende Wahrheit, auch der allerelendeſte iſt faſt unter allen Umſtänden fähig zu einer alle Bedürfniſſe der Menſchheit befriedigenden Lebensart zu gelangen. Keine körperliche Schwäche, kein Blödſinn allein giebt Urſache genug, ſolche mit Beraubung ihrer Freiheit in Spitälern und Gefängniſſen zu verſorgen. Sie gehören ohne andere in Auferziehungshäuſer, wo ihre Beſtimmung ihren Kräften und ihrem Blödſinn angemeſſen gewählt und leicht und einförmig genug iſt, ſo wird ihr Leben, der Menſchheit gerettet, für ſie nicht Qual, ſondern beruhigte Freude, für den Staat nicht lange koſtbare Ausgabe, ſondern Gewinnſt werden. Und ich fühle die Wichtigkeit dieſer Wahrheit ſo ſehr, daß ich der Beſtätigung derſelben durch mehrere Erfahrung mit Sehnſucht entgegenſehe; und wirklich wünſche ich noch einige Kinder von dieſem Grade des Blöd-

ſinns und körperlicher Schwäche, wenn ſelbige nicht mit Auszehrungskrankheit behaftet iſt, in meiner Anſtalt zu haben.

Ich fahre fort leſen, ſchreiben und rechnen zum Hauptaugenmerk meiner Auferziehung zu machen, aber da dieſes nicht ihre Arbeit, nicht ihr Verdienſt ſein wird, ſo muß dieſes hier nicht, wie in der ſtädtiſchen Auferziehung, mit großer Zeitaufopferung und Anſtrengung geſchehen. Hier iſt jede Voreilung gewiß ſchädlich — und ich darf nicht die Tage des 7. Jahres der Hauptbeſtimmung und Arbeit entreißen, zu einem Endzweck entreißen, den ich im 9. Jahr eben ſo gut ohne Müh in eben ſo viel Stunden erreichen werde. Die Natur der Anſtalt fordert dieſe genaue Ergreifung der ſchicklichſten Zeitpunkte, aber im Ganzen der Auferziehung ſollen dieſe Endzwecke dennoch ganz und genugſam erreicht werden.

Die Art meines ſittlichen Unterrichts iſt meiſtens nicht Unterricht des Lehrers. Es ſoll theilnehmender Unterricht des Hausvaters, Ergreifung der immer vorfallenden Gelegenheiten, an denen ich mit ihnen und ſie mit mir Antheil nehmen, ſein. Beruhigender Glauben an Gott iſt in meinen Augen die Baſis der Sittlichkeit des Volks. Es iſt ein großer Wunſch meines Lebens, ein kleines Buch „beruhigende Weisheit für den Armen", nach den eingeſchränkten Begriffen der unterſten Claſſe vom Volk, in ihren Bildern, im Geiſt ihrer Vorſtellungsart enthüllete Wahrheit! Wahrheit für ſie. Wärme und Stimmung für ſie in ihr Herz, in ihrer Sprache, Leitung und Wegweiſung für das Eigentliche ihrer Situationen, nach allgemeinen umfaſſenden Geſichtspunkten ganz ohne Einſichtigkeit, mit Einfalt und erheiterndem Licht, aber mit warmer theilnehmender emporhebender Menſchlichkeit enthüllet!! — Möchte meine Anſtalt dieſes Lehrbuch erleben und möchte ich Hülfe finden zu dieſem Endzweck, es wäre Samen der Wahrheit in große wüſte Heiden für unerſchöpflichen Reichthum der Menſchheit, aber die Weltweisheit bauet für ihre Wahrheit gern in zierlichen Gärten.

Immer wird mir die Wahrheit deutlicher, daß die Möglichkeit der Ausführung meines Ideals gänzlich auf

den Grund des ganz empfundenen Vaterverhältnisses gebauet werden muß. Ohne die Kinder in die Empfindung dieses Verhältnisses zu stimmen, würde alles Bauen auf die Zukunft vergeblich sein; aber die durchgesetzte, wahre, innige Empfindung dieses gegenseitigen Verhältnisses wird in solchen Anstalten Hoffnungen und Endzwecke möglich machen, die zu erwarten, ohne diese Richtung des Geistes der Anstalt eitle Träumerei wäre.

In Beziehung des ökonomischen Erfolgs meiner Versuche bestätigen meine Erfahrungen die Hoffnungen der Erreichung meiner Absichten gänzlich und die Art der Industrie meines Hauses, die ich selbst nur durch lange Fehlversuche zu ihrer nöthigen Einfalt und Abtraglichkeit bringen konnte, steigt in ihrer Abtraglichkeit merklich und läßt mich mit Gewißheit voraussehen, daß die Berechnung in den Ephemeriden erreichbar und wahrhaft ist. — Aber auch jetzo gehe ich noch nicht ohne mühsame Schwierigkeiten meinen Weg. — Die genaue Ordnung meines Hauses, das jetzo 50 Personen stark ist, praktisch in allen seinen Theilen festzusetzen und die wohlfeilste Art seines Unterhalts in allweg zu finden, hat für mich oft noch große Schwierigkeiten.

Ueberhaupt ist Undankbarkeit naher Eltern von Kindern in meiner Anstalt mir sehr zur Last. Sie verführen ihre zur Arbeit gezogenen Kinder zum Weggehen; und der Schaden, den ich dadurch leide, machte mir wegen der Verspätung meiner Endzwecke oft viel Unmuth.

Ich gehe jetzt aber sorgfältiger bei Annahme solcher Kinder, daß ich nicht mehr viel solche Vorfälle zu befürchten habe. Die Anzahl der Kinder ist gegenwärtig 36. Ich denke sie diesen Herbst nur mit wenigen, aber im Frühjahr sehr stark zu vermehren und ich bin wirklich ökonomisch hierzu genöthiget, denn die Fortsetzung der Unternehmung so in kleinen Probversuchen ist im Ganzen immer aufopfernd und nur eine beträchtliche Ausdehnung der Anzahl der Kinder kann ökonomische Vortheile hoffen lassen. In diesem Gesichtspunkt ist es wirkliche Wohlthat für die Unternehmung, wenn man mir Kinder mit vernünftigen Einrichtungen, die mir ein entschädigendes Bleiben versichern, anvertraut. Ich berufe

mich übrigens, um nicht weitläufiger zu sein, auf meine Briefe an Herrn N. E. T. in den Ephemeriden der Menschheit und werde in dieses Journal noch mehr von dem Detail der Führung meines Hauses gelegentlich senden.

Ich freue mich beizufügen, daß M. H. G. Herrn des Commercienraths in Bern dieß Jahr mein Unternehmen unterstützt, und daß Sie denen M. Herren Amtleuten von Königsfelden und Wildenstein aufgetragen, Ihnen alljährlich von dem Fortgang und Erfolg dieser Versuche Nachricht zu geben. Auch die ökonomische Gesellschaft nebst verschiedenen dasigen Particularen und besonders eine Gesellschaft, die sich la petite societé nennet, haben sich wohlthätig für das Unternehmen interessirt, auch in Zürich und Winterthur hat die Unternehmung Unterstützung gefunden. Der ganze Betrag der mir als Subscription für dieses Unternehmen voriges Jahr von Zürich, Bern, Basel und Winterthur eingegangenen Gelder belaufen sich auf 60 neue Louisd'or; auch hat man von Seite der Direction der französischen Colonie in Bern 2 Kinder mit Pension in meine Anstalt gesandt.

Dagegen hat die ökonomische Führung meines Unternehmens, das sehr mit dem Abtrag meiner Landbesitzung zusammenhängt, dieß Jahr dadurch gelitten, daß alles mein Feld durch zweifaches Hagelwetter äußerst mitgenommen, und meine Erndte in allweg weit unter dem Drittel meiner Erwartung gesetzt worden ist.

Darf ich mich, edle Gönner meiner Endzwecke, auch dieß Jahr an Sie wenden und Sie bitten, durch Fortsetzung Ihrer wohlthätigen Güte mir die Ausdehnung, Verbesserung und Vollendung dieser Endzwecke zu erleichtern und möglich zu machen? Ich werde nicht aufhören, mit fortgesetztem Eifer und der standhaftigsten Entschlossenheit und bei aller mir möglichen Aufopferung, ganz mein Leben und meine Kräfte der Ausführung dieses angefangenen Werks zu widmen.

Mit Dank und Hochachtung bin ich Ihrer edelmüthigen Güte,

beste Menschenfreunde,

ewig verbundener u. gehorsamster

Diener

H. Pestalozze.

Neuenhof,
den 18. Herbst
1777.

Erziehungsanstalt für arme Kinder

[illegible]

[illegible] über die Erziehung [illegible] den Ephemeriden der [illegible] unsern Lesern vor- [illegible] haben. Wenige [illegible] der niedrigsten [illegible] damaligen Zustande [illegible] hatte Herr Pestalozze [illegible] übersandt. Er [illegible] gedruckte Nachricht*) [illegible] zukam. Diese [illegible] angenehm [illegible] Zeugniß der [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

übung zur Arbeitsamkeit, meistens mit allem Leichtsinn, Liederlichkeit, Ungenügsamkeit und Hochmuth des Armen, hieher gebracht worden, in einem Particularhaus zusammen zu erziehen, und sie im Genuß ihrer ganzen Freiheit, ohne Ansehen, ohne gesuchten Schutz, blos durch Wege der Liebe und der Ueberredung, zu seinem Endzwecke zu bilden, und mit ihnen und durch sie Grundlage zu einem Arbeitshause legen, dessen Abtrag der Unternehmung ihre Dauer und Festigkeit für die Zukunft versichern sollte — das war — mein Standpunkt. Auch habe ich seine Schwierigkeiten erfahren. Im ersten Zeitpunkt meiner Versuche habe ich das Glück meines Hauses in Gefahr gesetzt gesehen, ehe ich die Anstalt von einem unvorsichtigen zuviel umfassenden Plan zurückgeführt, und die Arbeitsamkeit des Hauses zu einer übersehbaren Einfachheit und zur möglichen Unabhängigkeit äußerer Umstände zurückgebracht, ehe ich alle die vielen Details, Bedürfnisse meines Plans kannte, und von der besten Art ihrer Befriedigung Erfahrung hatte.

In diesem Zeitpunkt, edle Menschenfreunde! haben Sie die Anstalt unterstützen und mir Hand bieten wollen, fortzukämpfen zu diesem großen Ziel meines Lebens und mir möglich gemacht, die Anstalt in ihrem zweiten Zeitpunkt erhalten zu können.

Nehmen Sie meinen innigsten Dank für diese Ihre edle Großmuth gütigst auf, und erlauben Sie mir, die Lage der Anstalt in ihrem jetzigen Zeitpunkt mit Wahrheit und Freimüthigkeit zu sagen.

Sie hat fast unbesiegliche Schwierigkeit; unabhängend von den wahren Bedürfnissen der Anstalt und von den wesentlich nothwendigen Aufopferungen derselben, mußte ich in der Ungenügsamkeit, in dem Stolz und dem Undank des Armen die größten wirklichen Schwierigkeiten finden. Nebendem, daß Mißwachs, zweifacher Hagel, und der jetzige theure Preis der Lebensmittel die Erhaltung eines Hauses von 50 Personen, deren Arbeitsamkeit bei den meisten verlustige Lehrversuche sind, dieß Jahr äußerst schwierig gemacht.

Aber dennoch wird mitten unter allen diesen Anfangs-

schwierigkeiten die Natur des Plans und meiner Hoffnungen, täglich mehr durch Erfahrungen erheitert, bestärkt und erleichtert; die große Frage des Verhältnisses der Bedürfnisse eines großen arbeitenden Landhauses gegen den gemeinen Abtrag der Industrie heitert sich täglich mehr zum Vortheil solcher Unternehmungen auf. Der Unterschied eines Kindes von 10 Jahren das zwei Batzen verdient gegen den Verdienst eines wohlgezogen feinen Webers von 13 Jahren, der mit dem Gewinnst am Tuch dem Unternehmer 8 Batzen verdienen kann, ist gegen das Steigen der Bedürfnisse des Menschen, die in diesem Zeitpunkt nicht mehr als von 2 zu 3 steigen können, so groß, daß die Folgen der Unternehmung für die Zukunft in die Augen fallen müssen.

Die Größe des Abtrags jeder Fabrikindustrie ist immer dem Grad der Verfeinerung derselben gemäß und es ist keine Art Einrichtung zu denken, in welcher man leichter und sicherer zu einer merklichen Verfeinerung der Tücher wird gelangen können, als die Auferziehung arbeitender Kinder unter Lehrmeistern zu diesem Endzweck. Auch ist bei dieser Einfachheit und Uebersehbarkeit eines so zusammenarbeitenden Hauses, eine merklich starke Ausdehnung der Anstalt, (nachdem eine beträchtliche Anzahl Kinder angezogen) nicht nur möglich und leicht, sondern sie muß und soll Ziel und Endzweck des Unternehmers sein, welcher die Anstalt zur möglichsten Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit zu leiten sich äußerst sehnen soll, — und dieses Steigen des Abtrags einer so geleiteten Arbeitsamkeit, und das größte Uebergewicht derselben zu den Bedürfnissen der spätern Jahre meiner Anstalt ist ganz gewiß nicht auf idealische Träume, sondern auf sehr einfache unzweideutige Grundsätze und Erfahrungen gegründet, und die Untersuchung der Sache ist für die Menschheit so wichtig, daß ich es für meine Pflicht halte, öffentlich zu sagen, daß ich jeder Prüfung und Untersuchung dieses Punkts mit Sehnsucht und Freuden entgegensehe. Inzwischen erfordert die Erreichung meiner Endzwecke in ihrer gegenwärtigen Lage sehr behutsame Vorsicht und nöthigt mich öffentlich zu erklären:

Daß ich weiter auf Zutrauen und Empfehlungen ohne sichern Abred keine Kinder annehmen könne;

Ferner daß Stadtkinder überall mit der Führung der niedersten, ärmsten Ergäuer Kinder zu sehr contrastiren und wenigstens ältere nicht mehr mit voller Hoffnung in solch eingeschränkten Armenanstalten können gehalten werden.

Das Wesen derselben fordert, daß ich, soviel immer möglich, des billigen Bleibens meiner Kinder versichert sei; ebenso nothwendig fordert dasselbe die Fortsetzung der sparsamsten Einrichtung.

Dabei aber will ich für die Reinlichkeit und jede wahren Bedürfnisse der Kinder mit jeder mir möglichen Aufopferung je länger je mehr sorgen, und besonders Einrichtungen treffen, mehr Milchspeisen als ehedem geben zu können.

Mit wahrer Empfindung, wie weit ich in Erreichung meiner Endzwecke noch zurück bin, will ich nur noch die edlen Gönner meiner Anstalt bitten, mit fortgehender Sorgfalt die Art und Weise, wie ich zu den entferntern Endzwecken meiner Anstalt fortschreite, von Kennern beobachten und beurtheilen zu lassen, deren Kenntniß und Erfahrung meine Wege leiten, deren Menschenliebe die Schwierigkeiten meiner Lage empfinden, und deren standhafte Beschützung des Wahren und Guten mir die Erreichung so wichtiger Endzwecke unter den gehäuften Sorgen dieses Zeitpunkts erleichtern und befördern können. — Bitten will ich Sie, die Unternehmung von allen Seiten der sorgfältigsten Prüfung zu unterwerfen; nicht daß ich hoffen dürfe, daß sie genug thun werde, sondern weil die Erforschung der Wege, wie die Auferziehung des Armen erleichtert und mit Sicherheit durch einfache Anstalten erzielt werden könne, zum einzigen Geschäfte meines Lebens bestimmt habe, so wird jede dienstfällige Untersuchung mir wichtig, weil dadurch die Sache selbst erheitert werden muß. Diesen Untersuchungen muß ich billig auch unterwerfen, wie weit ich selbst meinen Endzwecken genug gethan.

Edle Gönner! auch darf ich unter der gegenwärtigen so sehr schwierigen Lage der Sachen Ihre gütige Nachsicht erwarten und hoffen, daß Sie Edle! dahin beruhigt seien, daß

ich in den bessern Zeiten, die ich erwarten darf, mehr thun und fortfahren werde, mit Anstrengung aller meiner Kräfte die Anstalt zu einer mehrern Vollkommenheit emporzubringen.

Für die Führung dieser Anstalt habe ich für die Kinder in Jgfr. Madlony Spindler von Straßburg eine Person von außerordentlichen Fähigkeiten und einer erstaunenden Thätigkeit sehr viel Hilfe; weiter halte ich für die Anstalt einen Webermeister, zwei gelernte Weber, eine Spinnermeisterin, zwei erwachsene Spinner, einen Mann, der neben dem Spuhlen die Anfänge des Lesens und Buchstabirens besorget; zwei Knechte, zwei Mägde fast ganz für den Landbau.

Ich werde nicht aufhören, mich ganz der Ausdehnung, Verbesserung und Vervollkommnung derselben zu widmen, und mit fortgesetztem Eifer und der entschlossensten Standhaftigkeit mein Leben und meine Kräfte dem angefangenen Werke aufzuopfern."

Wir fügen noch das Urtheil der ökonomischen Gesellschaft von Bern bei: „Wenn dieselbe" (diese Nachricht) „auch durch das Zeugniß der beiden benachbarten Herren Landvögte der Aemter Königsfelden und Schenkenberg, Herrn Hofmeister Müller und Herrn Obervogt von Graffenried, wie auch Herrn Effinger Herrschaftsherrn zu Wildeck, die großmüthig, als Beförderer gemeinnütziger Unternehmungen, die nähere Aufsicht dieser Anstalt gütigst übernommen haben, nicht bestätiget wäre, so müßte sich solche durch das Gepräge der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, die sie führet, gerechtfertiget, demselben empfehlen. Durch jenes bekräftiget, waltet bei uns wenigstens kein Zweifel mehr, daß diese Anstalt möglich und nützlich und der Unternehmer fähig sei, mit Hülfe edelgesinnter Menschenfreunde solche zu erhalten und zu vervollkommnen; auch die Nachricht von dem Gesundheitszustand der Zöglinge in dieser Pflanzschule ist von Herrn Kohler, einem bekannten und geschickten, in dieser Gegend berühmten Leib- und Wundarzte, der solche besorget, durch ein eingesandtes Zeugniß erwahret. Dieses glaubten wir uns schuldig, dem Publikum anzuzeigen, um dasselbe mit der Freimüthigkeit, Aufrichtigkeit und Fürsicht des Stifters und Vorstehers dieser Anstalt in näherm bekannt zu machen.

Die ökonomische Gesellschaft zu Bern.

Durch dieses Urtheil allein bewogen, durch persönliche Bekanntschaft der meisten darin angeführten verehrungswürdigen Zeugen von ihrer Einsicht und von ihrer Wahrheitsliebe versichert, ohne von Jemand darum angegangen noch ersucht worden zu sein, erbietet sich der Herausgeber der Ephemeriden der Menschheit Rath und Unterstützung, womit erleuchtete und wohlthätige Menschenfreunde dem Herrn Pestalozze werden beehren wollen, anzunehmen und ihm zukommen zu lassen.

Zuverläſſige Nachricht

von der

Erziehungsanſtalt armer Kinder

des

Herrn Peſtalozze

im

Neuenhof bei Birr

in Anno 1778.

Nachricht einer Erziehungsanstalt armer Kinder.

Durch diese Nachricht*) entsprechen wir der von dem Stifter dieser Anstalt seinen Gönnern und Freunden gethanen Verheißung, Ihnen alle Jahre von dem Zustand und dem Fortgang derselben Theil zu geben. Wir überliefern solche dem Publikum, wie wir sie von Herrn Pestalozze empfangen haben; wenn dieselbe auch durch das Zeugniß der beiden benachbarten Herren Landvögte der Aemter Königsfelden und Schenkenberg, Herrn Hofmeister Müller und Herrn Obervogt von Graffenried, wie auch Herrn Effinger, Herrschaftherrn zu Wildeck, die großmüthig als Beförderer gemeinnütziger Unternehmungen die nähere Aufsicht dieser Anstalt gütigst übernommen haben, nicht bestätiget wäre, so müßte sich solche durch das Gepräge der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, die sie führet, gerechtfertiget, demselben empfehlen. Durch jenes bekräftiget, waltet bei uns wenigstens kein Zweifel mehr, daß diese Anstalt nicht möglich und nützlich, und der Unternehmer fähig seie, mit Hülfe edelgesinnter Menschenfreunden solche zu erhalten und zu vervollkommnen; auch die Nachricht von dem Gesundheitszustand der Zöglinge in dieser Pflanzschule, ist von Herrn Kohler einem bekannten und geschickten (in dieser Gegend), berühmten Leib- und Wundarzte, der solche besorget, durch ein eingesandtes Zeugniß erwahret: Dieses glaubten wir uns schuldig, dem Publikum anzuzeigen, um dasselbe mit der Freimüthigkeit, Aufrichtigkeit und Fürsicht des Stifters und Vorstehers dieser Anstalt in näherem bekannt zu machen.

Die ökonomische Gesellschaft in Bern.

Hochedelgeborne,
Hochgeachtete Herren,
Edle Menschenfreunde und Gönner!

Ich nehme mit Gegenwärtigem die Freiheit Ew. E. G. den Etat einer Unternehmung vor Augen zu legen, für welche

---

*) Diese Vorbemerkung der ökon. Gesellschaft ist, gleichsam als Vorrede, in der Broschüre mit gesperrter Schrift gedruckt.

Hochdieſelben ſich voriges Jahr ſo großmüthig und zutrauensvoll intereſſirt.

Erlauben Sie mir, daß ich demſelben wenige Anmerkungen, welche die gegenwärtige Lage der Sache veranlaſſen und nothwendig machen, vorgehen laſſe.

Der Verſuch eines Particularen, eine Erziehungsanſtalt zu unternehmen, deren Erfolg gänzlich von der Arbeitſamkeit der zu erziehenden armen Kinder abhangen mußte, war ein Plan, der ſeiner Natur nach unzählige Schwierigkeiten vorausſehen ließe; — Kinder — von armen Eltern, die mit dem ganzen Gepräge einer übel geführten und ihren künftigen Umſtänden nicht angemeſſenen Erziehung — alle — aus ungleichen Orten und ungleichen Haushaltungen, ohne alle Vorbereitungsübung zur Arbeitſamkeit, meiſtens mit allem Leichtſinn, Liederlichkeit, Ungenügſamkeit, und Hochmuth des Armen, — hiehergebracht worden, in einem Particularhaus zuſammen zu erziehen, und ſie im Genuß ihrer ganzen Freiheit, ohne Anſehen, ohne geſuchten Schutz, blos durch Wege der Liebe und der Ueberredung, zu ſeinem Endzwecke zu bilden, und mit ihnen und durch ſie Grundlage zu einem Arbeitshauſe legen, deſſen Abtrag der Unternehmung ihre Dauer und Feſtigkeit für die Zukunft verſichern ſollte — das war mein Standpunkt, auch habe ich ſeine Schwierigkeiten erfahren: Im erſten Zeitpunkt meiner Verſuche habe ich das Glück meines Hauſes in Gefahr geſetzt geſehen, ehe ich die Anſtalt von einem unvorſichtigen zu viel umfaſſenden Plan zurückgeführet, und die Arbeitſamkeit des Hauſes zu einer überſehbaren Einfachheit und zur möglichen Unabhängigkeit äußerer Umſtände zurückgebracht, ehe ich alle die vielen Details, Bedürfniſſe meines Plans kannte und von der beſten Art ihrer Befriedigung Erfahrung hatte.

In dieſem Zeitpunkte, edle Menſchenfreunde! haben Sie die Anſtalt unterſtützen und mir Hand bieten wollen, fortzukämpfen zu dieſem großen Ziel meines Lebens, und mir möglich gemacht, die Anſtalt in ihrem zweiten Zeitpunkt erhalten zu können.

Nehmen Sie meinen innigſten Dank für dieſe Ihre edle

Großmuth gütigst auf, und erlauben Sie mir, die Lage der Anstalt in ihrem jetzigen Zeitpunkt mit Wahrheit und Freimüthigkeit zu sagen.

Sie hat fast unbesiegliche Schwierigkeit; unabhängend von den wahren Bedürfnissen der Anstalt und von den wesentlich nothwendigen Aufopferungen derselben, mußte ich in der Ungenügsamkeit, in dem Stolz und dem Undank des Armen die größten wirklichen Schwierigkeiten finden. Nebendem, daß Mißwachs, zweifacher Hagel, und der jetzige theure Preis der Lebensmittel die Erhaltung eines Hauses von 50 Personen, deren Arbeitsamkeit bei den meisten verlustige Lehrversuche sind, dieß Jahr äußerst schwierig gemacht.

Aber dennoch wird mitten unter allen diesen Anfangs-Schwierigkeiten die Natur des Plans und meiner Hoffnungen täglich mehr durch Erfahrungen erheitert, bestärkt und erleichtert; die große Frage des Verhältnisses der Bedürfnisse eines großen arbeitenden Landhauses, gegen dem gemeinen Abtrag der Industrie heitert sich täglich mehr zum Vortheil solcher Unternehmungen auf. Der Unterschied eines Kindes von 10 Jahren das 2 Batzen verdient, gegen den Verdienst eines wohlgezogenen feinen Webers von 13 Jahren, der mit dem Gewinnst am Tuch dem Unternehmer 8 Batzen verdienen kann, ist gegen das Steigen der Bedürfnisse des Menschen, die in diesem Zeitpunkt nicht mehr als von 2 zu 3 steigen können — so groß, daß die Folgen der Unternehmung für die Zukunft in die Augen fallen müssen.

Die Größe des Abtrag jeder Fabrik-Industrie ist immer dem Grad der Verfeinerung derselben gemäß, und es ist keine Art Einrichtung zu denken, in welcher man leichter und sicherer zu einer merklichen Verfeinerung der Tücher wird gelangen können, als die Auferziehung arbeitender Kinder unter Lehrmeistern zu diesem Endzweck. Auch ist bei dieser Einfachheit, und Unübersehbarkeit eines so zusammen arbeitenden Hauses eine merklich starke Ausdehnung der Anstalt, (nachdem eine beträchtliche Anzahl Kinder angezogen) nicht nur möglich und leicht, sondern sie muß und soll Ziel und Endzweck des Unternehmers sein, welcher

Anstalt zur möglichsten Unabhänglichkeit und Selbstgenügsamkeit zu leiten sich äußerst sehnen soll — und dieses Steigen des Abtrags einer so geleiteten Arbeitsamkeit, und das größte Uebergewicht derselben zu den Bedürfnissen der spätern Jahren meiner Anstalt ist ganz gewiß nicht auf idealische Träume, sondern auf sehr einfache unzweideutige Grundsätze und Erfahrungen gegründet, und die Untersuchung der Sache ist für die Menschheit so wichtig, daß ich es für meine Pflicht halte, öffentlich zu sagen, daß ich jeder Prüfung und Untersuchung dieses Punktes mit Sehnsucht und Freude entgegensehe. Inzwischen fordert die Erreichung meiner Endzwecke in ihrer gegenwärtigen Lage sehr behutsame Vorsicht und nöthigt mich öffentlich zu erklären:

Daß ich weiter auf Zutrauen und Empfehlungen ohne sichern Accord keine Kinder annehmen könne,

Ferner daß Stadtkinder überall mit der Führung der niedersten ärmsten Ergäuer-Kinder zu sehr contrastieren, und wenigstens ältere nicht mehr mit voller Hoffnung in solch eingeschränkten Armenanstalten können gehalten werden.

Das Wesen derselben fodert, daß ich, so viel immer möglich, des billigen Bleibens meiner Kinder versichert sei, ebenso nothwendig fordert dasselbe die Fortsetzung der sparsamsten Einrichtung.

Dabei aber will ich für die Reinlichkeit, und jede wahre Bedürfnisse der Kindern mit jeder mir möglichen Aufopferung je länger je mehr sorgen, und besonders Einrichtungen treffen, mehr Milchspeisen als ehedem geben zu können.

Mit wahrer Empfindung, wie weit ich in Erreichung meiner Endzwecke noch zurück bin, will ich nur noch die edlen Gönner meiner Anstalt bitten, mit fortgehender Sorgfalt die Art und Weise, wie ich zu den entferntern Endzwecken meiner Anstalt fortschreite, von Männern beobachten und beurtheilen zu lassen — deren Kenntniß und Erfahrung meine Wege leiten — deren Menschenliebe die Schwierigkeiten meiner Lage empfinden — und deren standhafte Beschützung des Wahren und Guten mir die Erreichung so wichtiger

Endzwecke unter den gehäuften Sorgen dieses Zeitpunkts erleichtern und befördern können. — Bitten will ich Sie, die Unternehmung von allen Seiten der sorgfältigsten Prüfung zu unterwerfen; nicht daß ich hoffen dürfe, daß sie genug thun werde, sondern weil ich die Erforschung der Wege wie die Auferziehung des Armen erleichtert und mit Sicherheit durch einfache Anstalten erzielt werden könne, zum einzigen Geschäfte meines Lebens bestimmt habe, so wird jede dießfällige Untersuchung mir wichtig, weil dadurch die Sache selbst erheitert werden muß. Diesen Untersuchungen muß ich billig auch unterwerfen, wie weit ich selbst meinen Endzwecken genug gethan.

Edle Gönner! auch darf ich unter der gegenwärtigen so sehr schwierigen Lage der Sachen, Ihre gütige Nachsicht erwarten und hoffen, daß Sie, Edle! dahin beruhigt seien, daß ich in den bessern Zeiten, die ich erwarten darf, mehr thun und fortfahren werde, mit Anstrengung aller meiner Kräfte die Anstalt zu einer mehreren Vollkommenheit empor zu bringen.

Gegenwärtig bestehet meine Anstalt aus folgenden Kindern:

1) Barbara Brunner von Esch, Zürichgebiet, 17 Jahr alt, kam vor 3 Jahren äußerst verwildert und unwissend in die Anstalt, aber mit sehr vorzüglichen Anlagen, gegenwärtig spinnet, lismet und schreibet es ordentlich, es hat Anlagen zum Singen, es macht in der Küche seine Hauptgeschäfte.

2) Frena Hirt 15 Jahr alt,
3) Maria Hirt 11 Jahr alt, } beide Geschwister von Kindisch; Frena ist engbrüstig, spinnt schön, hat einen Anfang vom Nähen und Schreiben, ich bin mit seinem Herzen und Sitten zufrieden: Maria ist jünger, sehr gesund, voll Fähigkeiten in aller Art, besonders im Rechnen äußerst lebhaft, spinnt vorzüglich, stark genug zu allerhand Arbeit eines Alters.

4) Anna Vogt, 19 Jahr alt,
5) Lisbet Vogt, 11 Jahr alt, } beide Geschwister von

Mandach; sind vor drei Jahren an Leib und Seele äußerst vernachlässigt hieher gekommen, und es war unsägliche Mühe, sie zur Ordnung, Treu und Arbeitsamkeit zu bringen, sie hatten ihr Leben mit Betteln erhalten. Der Grad der Dummheit und Unwissenheit des ältern war schier über allen Glauben, und seine Trägheit ist noch anhaltend, doch scheint sein Herz sich etwas zu erheben: das körperliche Elend seines Lebens ist noch nicht gehoben, es hat noch immer geschwollene Füße und Beschwerden; es ist zu aller Landarbeit gänzlich unfähig; das jüngere hat Fähigkeiten, ist gesund, aber eine unbiegsame Halsstarrigkeit gegen alles Gute gezeigt, die zittern machte, doch scheint es gegenwärtig auf bessern Wegen, spinnt ordentlich, der Landarbeit wie der Hausarbeit fähig.

6) Heinrich Vogt von Mandach 11 Jahr alt, drei Jahr in der Anstalt, webt sehr ordentlich, fangt an schreiben, ist auch im Französischen und Rechnen attent, genau, sorgfältig und ordentlich in allem, aber schlau, heimtückisch, argwöhnisch, und ungenügsam scheint mir sein Herz; er ist gesund.

7) Anneli Vogt, von Mandach, des Jacob Vogt sein Kind, 11 Jahr alt, ist arbeitsam, spinnt schönes Garn, singt ordentlich, Fähigkeiten zum Rechnen, gesund, für den Landbau wie für die Stuben brauchbar, drei Jahr hier.

8) Jacob Vogt, sein Bruder, hat in seiner Jugend durch das Elend der Armuth und Verkältung eine Art von Bauchgrimmen sich zugezogen, davon er noch oft Anfälle hat. Er ist eigensinnig und sehr träg, 9 Jahr alt und drei Jahr hier.

9) Jacob Eichenberger, von Brunegg, seines Alters 13 Jahr, ist vor'm halb Jahr aufgewiegelt worden, der Anstalt zu entlaufen, nach langem wiederkommen; ist verständig, scheint gutherzig, gesund, für den Landbau brauchbar, ist aufmerksam, webt ordentlich, hat einen Anfang im Schreiben.

10) Lisbet Renold von Brunegg, Alter 10 Jahr, anderthalb Jahr hier, konnte, da es hieher kam, noch nicht gehen, von dem äußersten Elende entkräftet, hat unglaublich zugenommen, voll Fähigkeiten und jetzt gesund, aber ohne

Hoffnung ſtarker zum Feldbau brauchbarer Kräfte; ſpinnt fleißig und fein.

11) David Rudolf von Zurzach, 15 Jahr alt, anderthalb Jahr hier, webt brav, hat das weichmüthigſte Herz, ſchreibt wohl, iſt attent für die Anfänge des Rechnens und Franzöſiſchen.

12) Leonzi Hediger, von Endingen, Baden-Gebietes, Alter 14 Jahr, in der Anſtalt drei Jahr, ein ſtarker, geſunder, der Landarbeit gewohnter Knab, webt der beſte von allen, Anfang im Schreiben, attent im Franzöſiſchen, ſehr fähig in allweg, aber roh und ungeſittet.

13) Francisca Hediger, ſeine Schweſter, ſpinnt, nähet, machet die Küche, und alle Arbeit ſehr in der Ordnung, iſt in allweg zu einem aufmerkſamen gehorſamen Dienſt vorzüglich gebildet, geſund, verſtändig und beſcheiden, drei Jahr hier, 16 Jahr alt.

14) Mariane Hediger, 10 Jahr alt,
15) Maria Hediger, 8 Jahr alt, } ſeine Geſchwiſter, geſund, zur Land- und Hausarbeit gleich fähige lebhafte Kinder.

16) Friedly Mynth, von Byſti, Amts Aubonne, ſeßhaft in Worblauffen, ſehr ſchwach, unfähig zu jeder anſtrengenden Arbeit, voll Talent zum Zeichnen, die beſonders ſich auszeichnende Creatur, voll Künſtlerlaunen, mit einiger Schalkheit begleitet, Zeichnen iſt ſeine ganze Arbeit, anderthalb Jahr hier, 10 Jahr alt.

17) Süſette Mynth, ſeine Schweſter, das fleißigſte, arbeitſamſte Mädchen, und attent im Lernen, geſund, 9 Jahr alt.

18) Marianne Mynth, ihre Schweſter, 8 Jahr alt, ein ſchönes, fähiges, empfindſames Kind, aber auch launig und eigenſinnig, vortreffliche Anlage zum Singen, aber alle zu ſchwach für ſtärkere Landarbeit.

19) Babeli Bächli, 17 Jahr alt, drei Jahr hier, höchſt unachtſam und leichtſinnig, zum Boten und Laufen am meiſten brauchbar, ſehr ſchwach an Fähigkeiten, körperlich aber geſund und ſtark.

20) Jacob Bächli, sein Bruder, 15 Jahr alt, auch unachtsam und leichtsinnig, lang des Bettelns und Müßiggangs gewohnt, webt so ziemlich, hat einen Anfang im Schreiben, ist auch im Französischlernen nicht achtsam, hat vielen Hang zu einer mißvergnügten ungenügsamen Laune, drei Jahr hier.

21) Rudi Bächli, ein gebrochenes Kind, dessen gutes Herz und sich auszeichnende Fähigkeiten zum Rechnen, auch hervorstehende Aufmerksamkeit, Andacht und Empfindsamkeit im Beten besonders auf ihn aufmerksam macht, 10 Jahr alt, drei Jahr hier.

22) Maria Bächli, seine Schwester, 8 Jahr alt, von äußerstem Grad blödsinnig, schwächlich; es soll aber die Menschheit sehr interessiren, daß auch Kinder vom äußersten Blödsinn, die durch gewohnte Härte dem Tollhaus aufgeopfert werden, durch liebreiche Leitung zu einem ihrer Schwachheit angemessenen einfachen Verdienst, vom Elend eines eingesperrten Lebens errettet, und zur Gewinnung ihres Unterhalts und zum Genuß eines freien und ungehemmten Lebens geführt werden können.

23) Georg Vogt von Mandach, 11 Jahr alt, ein Knab voll Hoffnung, attent auf alles, liebreich, verständig, heiter, gesund, zur Landarbeit wie zum Hausverdienst fähig, zwei Jahr hier.

24) Heinrich Füchsli von Brugg, 7 Jahr alt, fähig, vor wenig Wochen allhier gekommen.

25) Hans Maurer von Stettlen, 15 Jahr alt, ein halb Jahr hier, ein starker, zum Landbau tüchtiger Jung, webt ordentlich, ist ziemlich attent, er hat Fähigkeiten, aber ich fürchte etwas Verstellung hinter seinem gutherzigen und einfältig scheinenden Air.

26) Anni Maurer, seine Schwester, einfältig und unordentlich, besonders im Essen, sehr langsam und träg, und von besonderer Frechheit im Läugnen, sein Gespinst ist sehr fein, aber erfordert ein mühsames Treiben, gesund und stark, 12 Jahr alt.

27) Louis Schröter, 15 Jahr alt, ein Knab von außerordentlicher Fähigkeit, aber mit gefährlicher Verstellung begleitet; da er vollkommen schreibt, im Französischen und Rechnen Anfänge hat, ist er mir sehr brauchbar; außerordentlich feines Gehör im Singen.

28) Babette Schröter, seine Schwester, 14 Jahr alt, nähet, lismet, spinnt ordentlich, hat einen Anfang im Schreiben.

29) Nanette Henry, 9 Jahr alt,
30) Gatton Henry, 8 Jahr alt, } Geschwister, sind von

MHhrn Landvogt Haller von Schenkenberg, als Director der französischen Colonie, mit vorzüglich großmüthigen Bedingnissen und Veranstaltungen übergeben worden. Es sind zwei recht einnehmend gutherzige Kinder; Gatton, voll Fähigkeit und Lebhaftigkeit; Nanette minder, doch ist ihnen die Arbeit ungewohnt, und ihre natürliche sehr liebreiche Einschmeichlung machet es in Wahrheit schwierig, ihre Arbeitsamkeit geschwinder zu leiten, dennoch bin ich ihres vorzüglichen Reußirens gewiß besonders für Gatton.

31) Susanne Dattwyler von Elfingen 10 Jahr alt, eines unglücklichen, am Schellenwerk befindlichen Vaters, kam äußerst erdrückt und abgehärmt in die Anstalt, nimmt körperlich außerordentlich zu, spinnt ordentlich, hat Anlagen zum Singen und viel Fähigkeiten.

32) Susanne von Tallheim, 10 Jahr alt, ein unehliches Kind, das des Entlaufens gewohnt war, hat sehr gute Anlagen, aber verschlossen und voll Launen, Anlage zum Singen, spinnt ordentlich, gesund.

33) Conrad Meyer, 10 Jahr alt,
34) Lisbet Meyer, 9 Jahr alt, } von Rohrdorf, Badengebiet,
35) Moriz Meyer, 4 Jahr alt,

sind aus dem Landstreicher-Leben erst neulich in die Anstalt gekommen; Conrad ist gesund; Lisbet verspricht in seiner Bildung viele Hoffnung; Moriz ist durch das Elend seines Lebens offenbar erdrückt, aber er hat gute Anlagen, und körperlich erholt er sich; dieser und

36) Georg Hediger, 4 Jahr alt, sind die zwei einzigen Kinder, welche wegen Jugend noch keines Verdienstes fähig sind.

37) Heinrich Hirsbrunner, von Sumiswald, 12 Jahr alt, voll Anlagen, verständig, achtsam, und ich habe besondere Hoffnung von diesem Knaben (wann er die Verschiedenheit des schon genossenen Stadtknechten-Lebens mit dem eingeschränkten Leben einer Armenanstalt ertragen mag) reußirt zusehend, er hat in wenig Tagen im Schreiben mehr zugenommen, als andere in vielen Monaten.

Für die Führung dieser Anstalt habe ich für die Kinder an Jungfer Madlong Spindler von Straßburg, eine Person von außerordentlichen Fähigkeiten und einer erstaunenden Thätigkeit sehr viele Hülfe; weiter halte ich für die Anstalt einen Webermeister, zwei gelernte Weber, eine Spinnermeisterin, zwei erwachsene Spinner, einen Mann, der neben dem Spuhlen die Anfänge des Lesens und Buchstabierens besorget; zwei Knechte, zwei Mägde fast ganz für den Landbau.

Ich will jezo noch meinen Hochgeachten, Wohledelgebornen Herren, den edlen menschenfreundlichen Gönnern der Anstalt gebührend anzeigen, daß das vergangene Jahr dieselbe von Bern von meinen Hochgeachten Herren des Commercienraths, von meinen Hochgeehrtesten Herren der ökonomischen und kleineren Gesellschaft, wie auch von verschiedenen edlen Particularen, sodann auch von Zürich, Basel und Winterthur unterstützt worden, und daß die Summa der mir als Subscription eingegangenen Gelder sich auf 60 neue Louisd'ors belaufen; dann bleibt mir nichts übrig als Sie, Hochgeachte, Wohledelgeborene Herren und edle Menschenfreunde zu bitten, mit Nachsicht und Güte mein Bestreben zu Erreichung eines großen wichtigen Ziels zu beurtheilen, und auch dieses Jahr diese Anstalt Ihrer großmüthigen Unterstützung zu würdigen. Ich werde nicht aufhören, mich ganz der Ausdehnung, Verbesserung und Vervollkommnung derselben zu widmen, und mit fortge-

setztem Eifer und der entschlossensten Standhaftigkeit mein Leben und meine Kräfte dem angefangenen Werke aufzuopfern.

J. H. Pestalozze.

Neuenhof,
den 26. Februar 1778.

Hr alt Stiftschaffner Gruner, von Zofingen hat diese Commission übernommen, und correspondirt mit Herrn Pestalozze.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Ueber Gesetzgebung und Kindermord.

Wahrheiten und Träume, Nachforschungen und Bilder 3

Einleitung 5

Der Gegenstand Kindermord, wie er mir beim ersten Anblick ins Auge fiel 13

I. Erster Schritt, die Quellen des Uebels und die Hülfsmittel dagegen näher zu erforschen, und Bestimmung des vorzüglichsten Gesichtspunktes aller menschlichen Gesetzgebung 27

II. Betrachtung des Gegenstandes und der Vorbeugungsmittel in besondern Gesichtspunkten . 87

III. Einige Resultate sowohl dieser allgemeinen, als besondern Betrachtungen, und Festsetzung des Mittelpunktes aller Gesichtspunkte über diesen Gegenstand, und aller ächten Vorbeugungsmittel gegen dieses Uebel 124

IV. Vorschritt zu einem größeren u. nochentfernternIdeal 146

Nachtrag 196

Bemerkungen 213

Kleinere Schriften aus frühern Jahren 231

Einleitung 233

Agis 237

Herrn Pestalozzes Briefe an Herrn N. E. T, über die Erziehung der armen Landjugend . . 257

Bruchstück aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit 294

Erziehungsanstalt für arme Kinder zu Neuenhof im Ergäu 302

Zuverlässige Nachricht von der Erziehungsanstalt armer Kinder 307